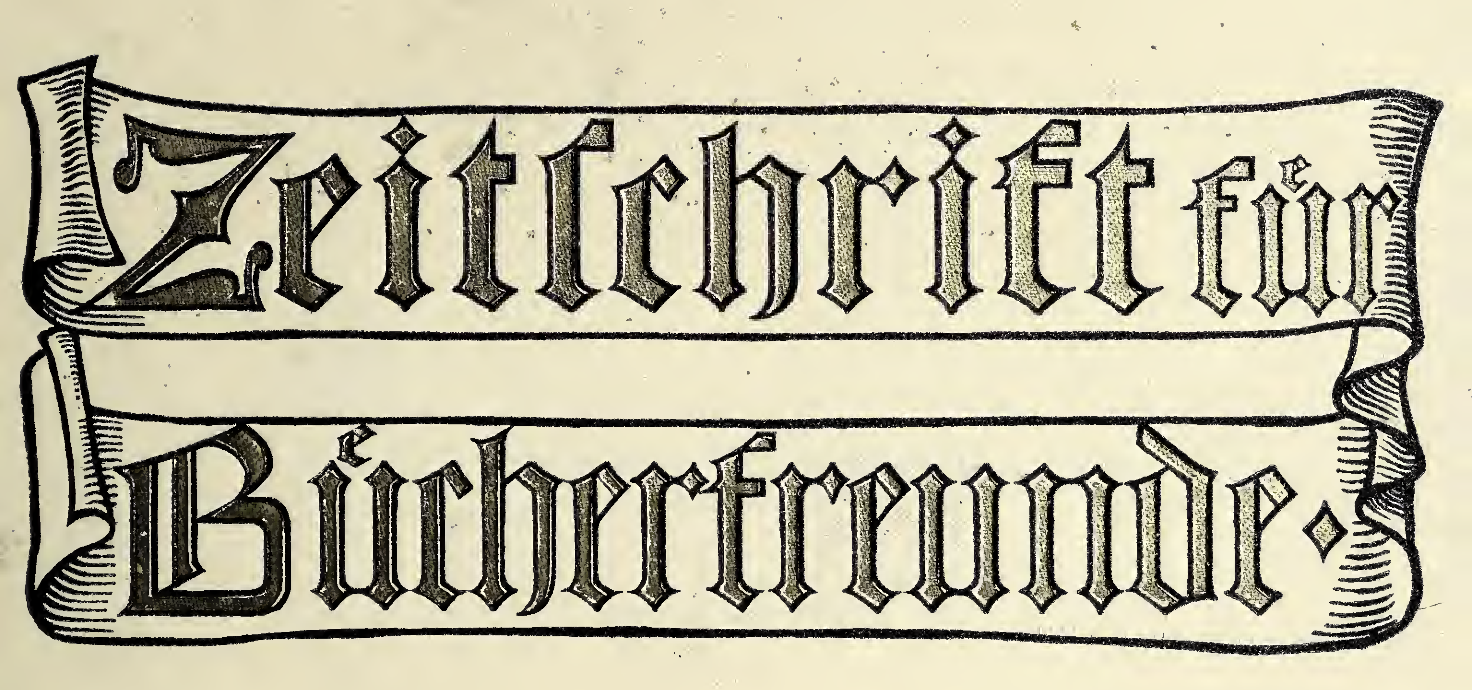
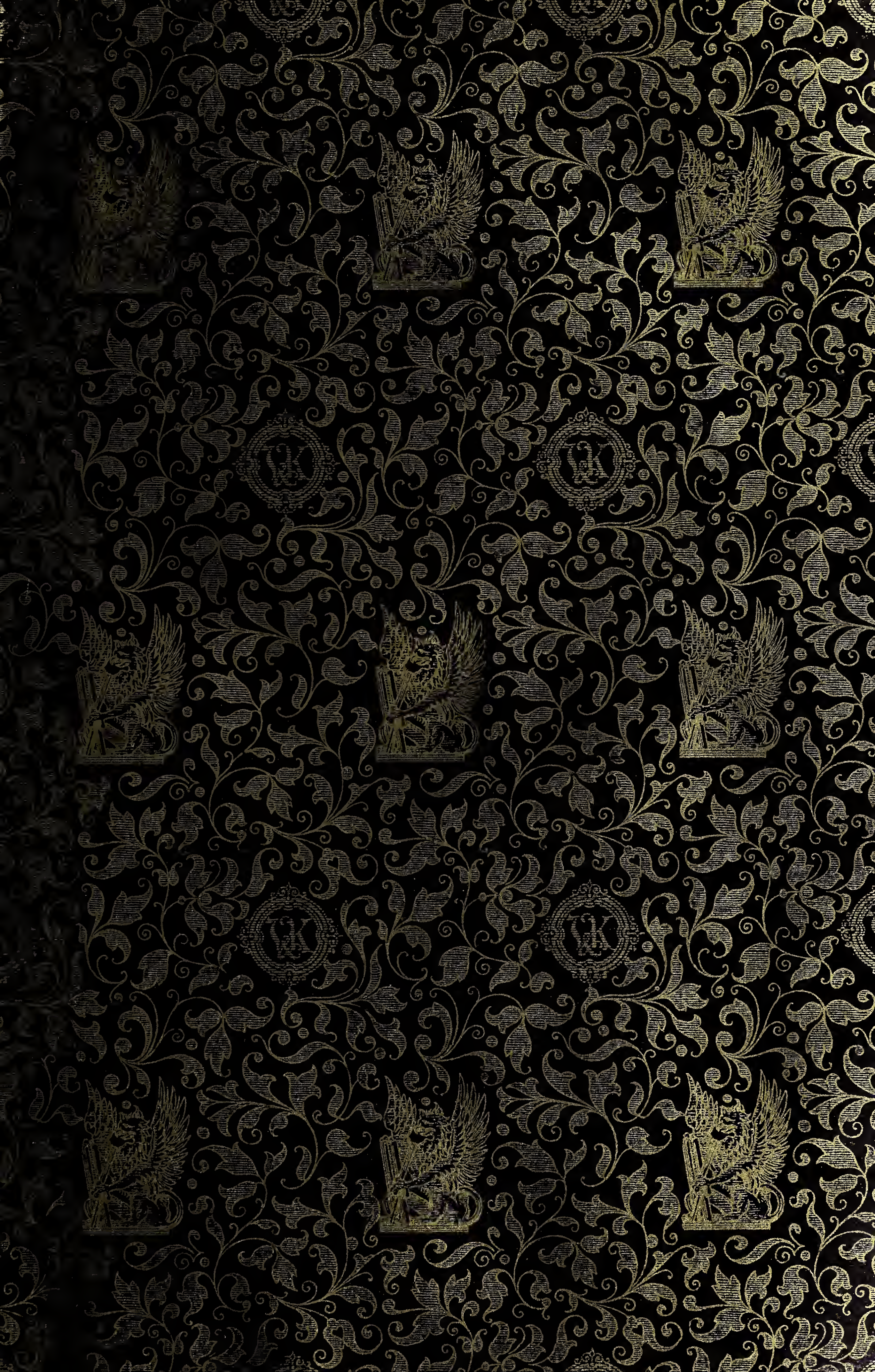

Zeitschrift für
Bücherfreunde


THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY











ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/zeitschriftfurb1906gese_0

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen

Herausgegeben

von

FEDOR VON ZOBELTITZ

Zehnter Jahrgang — 1906/1907

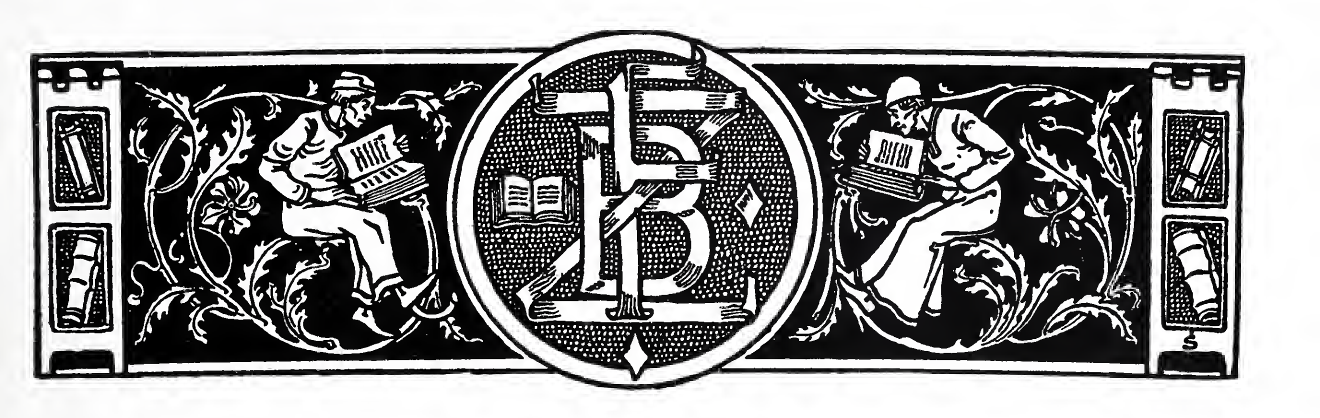
Zweiter Band



Bielefeld und Leipzig

Verlag von Velhagen & Klasing





Inhaltsverzeichnis.

X. Jahrgang 1906/1907. — Zweiter Band.

Größere Aufsätze.

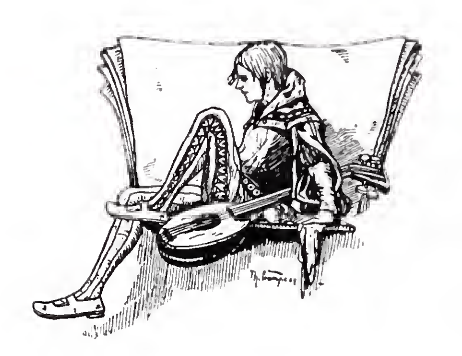
Chronik.

Beilagen.



Beiblatt.





Schlagwort-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

X. Jahrgang 1906/1907

Band II.



Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.



ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

10. Jahrgang 1906/1907. —————— **Heft 7: Oktober 1906.**

Friedrich Roth-Scholtz und Chrysostomus Hanthaler.

Von

Dr. G. A. Crüwell in Wien.

Die Mitwelt hat den Nürnberger Buchhändler Roth-Scholtz (1687–1737) als abgeschmackten Gernegroß eingeschätzt. Darin sind alle Quellen[1] einig. Wenn aber jener Kreis von Buchhändlern, die das Beste ihrer Arbeitskraft und ihrer Begabung zur Verherrlichung ihres Standes aufbrauchten, seinen kritischen Chronisten gefunden hat, dann wird dem geschmähten Nürnberger eine sichtbare Stelle eingeräumt werden müssen. Und in der Tat, nichts kann anziehender, nichts der Würde eines Standes angemessener sein, als das Streben, über die Bedeutung und die Verdienste dieses Standes ein richtiges Urteil zu verbreiten. Mochte Roth-Scholtz' Persönlichkeit die Zeitgenossen seine Verdienste vergessen lassen: wir Nachgebornen machen es umgekehrt. Wir wägen seine Leistungen und messen nach ihnen seine Persönlichkeit. Bei einem solchen Verfahren kann diese nur gewinnen: Roth-Scholtz' rastloser, von den buntesten Plänen schwirrender Geist, sein fahriges Temperament, das ihn, ein kaum begonnenes Werk unter der Feder, schon von neuen literarischen Großtaten träumen ließ, fügen die Konturen seiner Persönlichkeit zu einem fast modern anmutenden Bilde zusammen. Und wenn wir die Weiten seiner Interessen abstecken wollen, dürfen wir über seinen Leistungen auch die Fülle seiner Entwürfe nicht vergessen.



Abb. 1. Signet Roth-Scholtz.

Freilich, die Rolle, die sich Roth-Scholtz selbst in der Versammlung „derer gelehrten Buchhändler“ zugewiesen hat, gebührt ihm nicht. Denn diese Schwäche haben Zeitgenossen mit Behagen überliefert: seine maßlose Eitelkeit. Die

[1] Vgl. über ihn Braun in der Allgemeinen Deutschen Biographie 29. 346 ff. mit Quellenverzeichnis. Immerhin ist Roth-Scholtz selbst sein verläßlichster Gewährsmann.

Aureole, mit der er seinen Stand umgab, wußte er stets so geschickt anzubringen, daß dabei sein Name in besonders günstige Beleuchtung rückte. Mit den spärlichen Lorbeerblättern eines Buchhändlers, der gelegentlich eine verstohlene Annäherung an die Wissenschaft wagt, wollte sein ehrgeiziger Kopf sich nicht bescheiden.[1] Homo doctissimus, Vir humanissimus, das waren die Prädikate, die er sich von armen Literaten darbieten ließ, deren Begeisterung vermutlich mit der Höhe der Bezahlung wuchs. Die Gelehrten seiner Stadt und seiner Zeit, das war der Kreis, in dem er sich zu Hause fühlte und, ein Gleicher unter Gleichen, zu wandeln pflegte. Nur im pompösen Faltenwurf des Scholarenmantels trat er vor die Künstler, die seine Züge einer bewundernden Nachwelt zu übermitteln hatten. Die beigefügten Bildnisse (Abb. 2 und 7) geben einen guten Begriff von seinem Hang zur Pose. Das Porträt im „Thesaurus" (Abb. 2) ist von Carl Marcus Tuscher (1705—1751) gemalt und vom Kunsthändler Georg Wolfgang Knorr[2] gestochen. Ob Roth-Scholtz' leidenschaftliche Liebe zu den „chymischen Wissenschaften" einem ehrlichen Interesse oder überspannten Vorstellungen entsprang, will ich nicht entscheiden.

Auf alle Fälle dürfen wir uns diesen „doctus bibliopola" nicht als einen versonnenen Phantasten vorstellen. Für die gemeine Deutlichkeit der Dinge hat er sich jederzeit Verständnis bewahrt. Als der letzte Inhaber der Tauberschen Buchhandlung in Nürnberg im Jahre 1716 gestorben war und nur zwei Töchter hinterlassen hatte, da kam, wie Roth-Scholtz selbst schreibt (Schöttgen, Historie derer Buchhändler, 42), „nicht ohne Göttliche Schickung ihr gutes Vertrauen an ihn". Und was kommen mußte, kam: der 32jährige Gehilfe führte am 15. Januar 1720 die 45jährige Erbin Anna Maria Tauberin (Abb. 3) heim. Ein angeblich in Leipzig gedrucktes Carmen nuptiale, als dessen Verfasser „Megander" zeichnet (ein Deckname, hinter dem wohl in einiger Entfernung der mutige Bräutigam wenigstens als Besteller zu finden sein wird), schildert dieses Ereignis in den folgenden Strophen:[3]

Der Tauben Nutzbarkeit wird allzeit hoch gepriesen /
Die sich der wahre GOtt zum Opfer-Vieh ernannt;
Der Heyden eitler Sinn der Venus vorgespannt;
Die auch der Heyland selbst als ohne Falsch gewiesen.
Sie nutzen ohne Schad / und geben reiche Beut /
Drum wählt Herr Roth-Scholtz sich der Taubrin Nutzbarkeit.

Der Tauben Lieblichkeit hat viele sehr vergnüget /
Wann Gold-Saphirner Glantz den schlanken Hals erfüllt;
Die Tauben-Augen sind der Anmuth wahres Bild
Dahero bleibt die Lieb bey ihnen stets besieget.
So ist ein schönes Weib des Mannes Wonn und Freud /
Herr Roth-Scholtz liebet auch der Taubrin Lieblichkeit.[4]

Der Tauben Reinigkeit ist sonders hoch zu schätzen /
Da allzeit Paar und Paar bleibt gantz allein vereint;
Ein Bild der keuschen Lieb / die es recht ehrlich meint /
Drum bleibt ihr Schnäbeln auch ein wolerlaubts Ergötzen.
Roth-Scholtzens reiner Sinn hat auch dahin gedeut/
Da er gefunden hat der Taubrin Reinigkeit.

Der Tauben Einigkeit ist daraus zu ermessen /
Dass sie gantz ohne Gall gefunden worden sind;
Wol dem / der solches Weib als rares Kleinod findt /
Der kann viel Ungemach in solcher Eh' vergessen.
Herr Roth-Scholtz lebt vergnügt / der sich selbst hat bereit /
Ein rechtes Paradeiss bey Taubrin Einigkeit.

Der Tauben Fruchtbarkeit pflegt sich bald zu vermehren /
O welch ein schöner Hauff kommt nur von einem Paar /
Wann sie geheget sind durch ein und anders Jahr;
So wolle GOttes Gut viel Leibes-Frucht bescheren /

[1] Will im Nürnberger Gelehrten-Lexikon III. 402ff. schrieb seine Skizze von Roth-Scholtz' Leben in der Form eines Pasquills und schildert ihn geradezu als Windbeutel. Dabei ist sie im Verlage von Roth-Scholtz' Geschäftsnachfolger erschienen.

[2] Knorr war Geist vom Geiste Roth-Scholtz'. Nach Nagler VII. 87f. war er „ein Mann, der sich seinerzeit Wichtigkeit zu geben suchte. Er schrieb eine Künstlerhistorie, die er mit Bildnissen zierte, die aber nicht zur Vollendung kam". — Will a. a. O. VII. 404 übertreibt wohl nicht, wenn er berichtet, Roth-Scholtz hätte sich fast zwanzigmal in Kupfer stechen lassen. Im Katalog der Sammlung Lempertz S. 39 sind noch sechs weitere Bildnisse von ihm verzeichnet; die Wiener Fideikommißbibliothek besitzt nicht weniger als zwölf.

[3] Das überaus seltene Blatt findet sich in einem Mischband der Wiener Universitätsbibliothek.

[4] Diese Reize seiner Frau bewogen Roth-Scholtz, ihr Bildnis von W. P. Kilian stechen zu lassen. Unterschrift: „Hat das Original dieses Bildes gefunden Friederich Roth-Scholtz Siles." Siehe Sammlung Lempertz 836.

Daß der Roth-Scholtzen-Stamm weit werde ausgebreit/
Zu GOttes Preiss und Ehr durch Taubrin Fruchtbarkeit.

Das Sinnbild wird erfüllt/ so sich Herr Roth-Scholtz wählet:
Wann seine Tauberin wie eine Taube girrt/
Aus dessen Bücher-Schatz viel tieffe Seufzer führt;
So nutzt sie ohne Schad/ die er sich hat vermählet.
Es lebe dann vergnügt in Treu-vereintem Sinn/
Von GOttes Güt beglückt Roth-Scholtz und Tauberin.

Der fünfte Vers der ersten und der vierte Vers der letzten Strophe dieses Gedichts, das überdies noch den Titel „Prodest sine detrimento Columba" führt, sind Anspielungen auf den Spruch, den ein Signet Roth-Scholtz' aus dem Jahre 1716 als Devise führt. Signete waren immer Roth-Scholtz' Schwäche. Schon vor seiner Verbindung mit der Tauberschen Buchhandlung ließ er für vier auf seine Kosten bei Tauber unter der beliebten Flagge „Frankfurt und Leipzig" 1714 gedruckte Bücher ein Signet (Abb. 9) anfertigen (Lamm zwischen drei Sternen mit Fahne „Redemptor salvabit fideles" und Devise „Patitur et Liberat"). Nach seinem Eintritt in die Taubersche Offizin entwirft er 1716 ein neues Signet (Abb. 8) mit dem Spruch „Prodest sine detrimento" (Bücherraum; Pallas mit dem Ägisschild in der Rechten; Eule, Hahn; Putten mit mathematischen Instrumenten um einen Globus). Von diesem Signet gibt es zwei Varianten (Pallas mit dem Speer in der Rechten, die Ägis ans Knie gelehnt, die Putten in geänderter Gruppierung; in der zweiten Variante fehlt der Hahn) [1]. Für sein Hauptwerk, das ihm die dankbare Anerkennung der Universität Altorf sicherte (S. I. Apins Vitae Professorum Philosophiae, qui a condita Academia Altdorfin. ad hunc usque diem claruerunt. 1722), ließ Roth-Scholz ein eigenes Signet schneiden (Pallas mit mathematischen und musikalischen Instrumenten, nach Altorf im Hintergrund weisend; Eule, Ampel). Endlich glaubte es Roth-Scholz seinen gelehrten Liebhabereien schuldig zu sein, ein Wappen zu führen (brennendes Herz mit drei Sternen, gekrönt von der Themis). Von einem blühenden und einem dornigen Zweige umrankt, wurde es auch zum Signet ausgestaltet (Abb. 4).

Es wäre erstaunlich, wenn Roth-Scholtz, der keine Gelegenheit versäumte, sich auf dem Wege des Sinnbildes im Gedächtnis der Nachwelt zu erhalten, kein Bücherzeichen besessen hätte. Doch ist es mir nicht gelungen, in der Literatur der Bücherzeichen sein Exlibris verzeichnet zu finden. Nun befindet sich unter den wertvollen Büchern, die der verstorbene österreichische Feldzeugmeister von Hauslab gesammelt hat und die durch die Munifizenz des regierenden Fürsten Liechtenstein dem Bestande der Wiener Universitätsbibliothek einverleibt wurden, folgendes Werk: „Bellum et excidium Trojanum ex Antiquitatum Reliquiis, Tabula praesertim, quam Raphael Fabrettus edidit, Iliaca delineatum, . . . illustratum à Laurentio Begero." Das hübsche Buch, das bei Michael Rüdiger in Berlin erschien und von dem kurfürstlich brandenburgischen Buchdrucker Ulrich Liebpert 1699 gedruckt ist, enthält auf der Rückseite des Titelblattes das Exlibris unseres Roth-Scholtz, und zwar eingraviert. Das im Barockstil gehaltene, von Allegorien aller Art erfüllte Blatt, dessen Mittelstück das Wappen Roth-Scholtz' darstellt (Abb. 6), ist von dem bekannten Kupferstecher Michael Rentz gestochen, einem Nürnberger, der sich später im Dienste des Grafen Sporck einen Namen machte (Nagler 13. 35 ff.). Ob das Buch zu jenen vierhundert Werken gehörte, die Roth-Scholtz der Universität Altdorf schenkte, vermag ich nicht zu entscheiden.

Der Hang Roth-Scholtz', immer neue Signete zu entwerfen, kann zwanglos als typischer Einzelfall in einer allegorischen und emblematischen Darstellungen leidenschaftlich zugeneigten Zeit erklärt werden. Seit dem Ende des XVI. Jahrhunderts, genauer, seit der allgemeinen Rezeption des Humanismus, konnten sich Künstler und Literaten in der Erfindung und Zeichnung von Sinnbildern nicht genug tun — ein Geschmack, der ja auch im Barock seinen monumentalen Ausdruck fand. Wenn aber Roth-Scholtz in diesen Dingen besonders unermüdlich war, so entsprach das nicht nur seinem auf theatralische Selbstdarstellung gerichteten Wesen, sondern entsprang auch einem Plane, der ihn jahrelang beschäftigte und ihn endlich bestimmte, der Entwicklung der Buchhändlersignete wissenschaftlich nachzugehen. Die leider nicht völlig ausgereifte Frucht dieses Planes ist

[1] Ohne Zweifel diente diesem Signet das Buchdruckerzeichen Pieters van der Aa in Leiden als Vorbild. — Die zweite Variante führt das Stechermonogramm M.



Abb. 2. Friedrich Roth-Scholtz.
Nach einem Stich in der K. K. Fideikommiß-Bibliothek zu Wien.

der „*Thesaurus Symbolorum ac Emblematum. i. e. Insignia Bibliopolarum et Typographorum*". Dieses Buch war nicht nur sein Lebenswerk, es ist auch die einzige seiner zahlreichen Schriften, die seinen Namen der Nachwelt überlieferte. Es ist — das ergibt die Datierung seiner einzelnen Teile — nicht 1730, wie das Titelblatt verzeichnet, sondern 1728—1733, vermutlich aber erst 1734 in Nürnberg und Altdorf erschienen [1] und stellt nur den ersten Teil des geplanten Werkes dar. Dieser Teil bringt auf 50 Blättern (Sectiones) die Reproduktion von 508 Signeten. Das Tafelwerk wird von einer Dissertation Johann Conrad Spoerls, Predigers an der St. Egydikirche in Nürnberg, eingeleitet. Die Dissertation ist in Form eines Briefes an Roth-Scholtz geschrieben — eine Stilform, die, ein zweifelhaftes Vermächtnis der italienischen Renaissance, hinter Schwulst und geschmackloser Verhimmelung die gründlichen Kenntnisse des Autors nur erraten läßt. Außer dieser Einleitung hat Roth-Scholtz noch zwei Schriften abgedruckt: Georg Andreas Weinholds und Claude Minois Untersuchungen über typographische Symbole. Aus der mit Gelehrsamkeit sehr sparsam begabten Feder Roth-Scholtz' stammt ausschließlich eine langweilige und umständliche Erklärung eines Teiles seiner Signete, die er sich in das ihm stets fremd gebliebene Latein übertragen ließ.

Wohl aber rühren Plan und Anlage des schönen Werkes von Roth-Scholtz her. Und wenn der verdienstvollen Arbeit eine Nachwelt beschieden ist, woran heute, da die wissenschaftliche Verzeichnung der Signete eine Renaissance feiert, nicht zu zweifeln ist, so hat sein Name vollen Anspruch, in der historischen Bücherkunde mit Achtung genannt zu werden. Es bedarf keines Nachweises, daß Roth-Scholtz in der wissenschaftlichen Untersuchung der Signete kräftig vor gearbeitet wurde. Zahlreiche allegorische Werke des siebzehnten Jahrhunderts enthielten auch Signete. Und in Michel Maittaire besaß der Nürnberger Bibliograph einen sehr gelehrten Mitarbeiter: Sectio XXI des „Thesaurus" enthält 11, Sectio XXXVI 7 Signete, die Schriften Maittaires entnommen sind. Auch die Signetsammlung des Nürnberger Arztes Michael Roetenbeck konnte Roth-Scholtz benützen.

[1] Schon diese Datierung zeigt, daß der „Thesaurus" in einzelnen Teilen ediert wurde. Im Anzeigenteile einer seiner Schriften (1726) sagt Roth-Scholtz: „Ferner sind zu haben . . . Insignia Bibliopolarum . . . Sectio I—XII . . . Auf diesen XII Sect. sind bereits 165 von obgemeldeten Handlungs- und Druckerzeichen zu finden; Es soll auch fleißig damit continuiret werden, wann zwey Sectiones fertig seyn, so werden sie auf einem gantzen Bogen vor zwey gute Groschen, an die Liebhaber ausgegeben . . ."

Wenn aber Braun (Allgemeine Deutsche Biographie 29. 347) behauptet, daß Georg Draudes „Typographicus discursus experimentalis . . . cum praecipuorum typographorum . . . insignibus, quae frontispiciis librorum imprimere consueverunt.“ (Francofurti, 1625) Roth-Scholtz als unmittelbares Vorbild diente, so beruht das auf einem Irrtum. Wir wissen aus der Vorrede Spoerls, daß Draudes Buch damals so unauffindbar war, daß sogar seine Existenz geleugnet wurde. Dagegen scheint Roth-Scholtz bei Christian Gottlieb Schwarz die nachdrücklichste Unterstützung gefunden zu haben. Schwarz, Professor der Dichtkunst an der Altorfer Universität, hatte durch eine Reihe von Schriften[1] lebhaften Anteil an der erwachenden Buchgeschichte gezeigt und setzte sich offenbar kräftig für den Plan Roth-Scholtz' ein. Gewiß ist, daß er ihm die in seiner eigenen Bibliothek gefundenen Signete zur Verfügung stellte. (Sectio III—IV mit 30, Sectio XXIII—XXVI mit 33 Signeten.) Roth-Scholtz stattete seinen Dank damit ab, daß er den „Thesaurus“ Schwarz widmete und sich für diesen Anlaß wahrscheinlich von Spoerl eine überaus langatmige Widmungsphrase zimmern ließ.



Abb. 3. Anna Maria Roth-Scholtz, geborene Tauber. Nach einem Stich in der K. K. Fideikommiß-Bibliothek zu Wien.

Über den Anteil des eifrigsten Mitarbeiters Roth-Scholtz' am „Thesaurus“ haben Mit- und Nachwelt ein beharrliches Stillschweigen bewahrt. Und doch zeigen die Sectionen XLIII—XLVIII mit dem Quellenvermerk: „E Libris Bibliothecae Campililiensis Ord. Čisterc. Austr. inferior. designata a R. P. Chrysostomo Hanthaler benevole communicata“, daß die Rolle, die Hanthaler (Abb. 5) bei der Schöpfung des „Thesaurus“ übernommen hatte, nicht gering war.

Johann Chrysostomus Hanthaler (1690 bis 1759),[2] der in seiner entbehrungsreichen Jugend einmal Korrektor einer Druckerei war und seit 1719 der Bibliothek des niederösterreichischen Zisterzienserstiftes Lilienfeld vorstand, hat zeitlebens lebhafte Beziehungen zur wissenschaftlichen Buchforschung unterhalten. Ein von ihm angefertigter Handschriftenkatalog seines Stiftes, der sich nach den josefinischen Bücherstürmen in die Wiener Universitätsbibliothek gerettet hat, zeigt seine Vertrautheit mit den wertvollsten Schätzen seiner Bibliothek. Aber ein Kind seiner Zeit, der nur der Eklektizismus ein erstrebenswertes Ziel schien, zersplitterte er seine Kräfte in einer allzu reich gegliederten Arbeitsverteilung: Chronikenedierungen, Welt-, Lokal- und Klostergeschichte, Moraltheologie, Numismatik . . . „che due lepri caccia, l'una non piglia, è l'altra lascia“, heißt es in einem Augsburger Sinnbilderbuch jener Zeit. So geriet der sonst harmlose und verdiente Mann auf Irrwege. Die historische Kritik mußte ihn einer groben Versündigung gegen den wissenschaftlichen Anstand schuldig sprechen: er war ein literarischer Fälscher und gab Chroniken heraus, die nie geschrieben wurden, sondern, wie Pallas dem Haupte des Zeus, nur seinem nach Lorbeer schmachtenden, auf die Aufspürung alter Chroniken fanatisch erpichten Geiste entsprangen. Daß es ihm gelang, die Gelehrten jahrelang zu täuschen, beweist aber nicht weniger die Gründlichkeit seiner Kenntnisse, wie die wahllose Art, sie zu verwerten.

In welche Zeit die Beziehungen Hanthalers

[1] Vgl. Designatio Exercitationum Academicarum, quas diversis temporibus edidit Ch. G. Schovarzius. [Altorfi], 1731.

[2] Über Hanthaler vgl. Krones in der Allgemeinen Deutschen Biographie 10. 547 ff. mit der Angabe der Quellen.

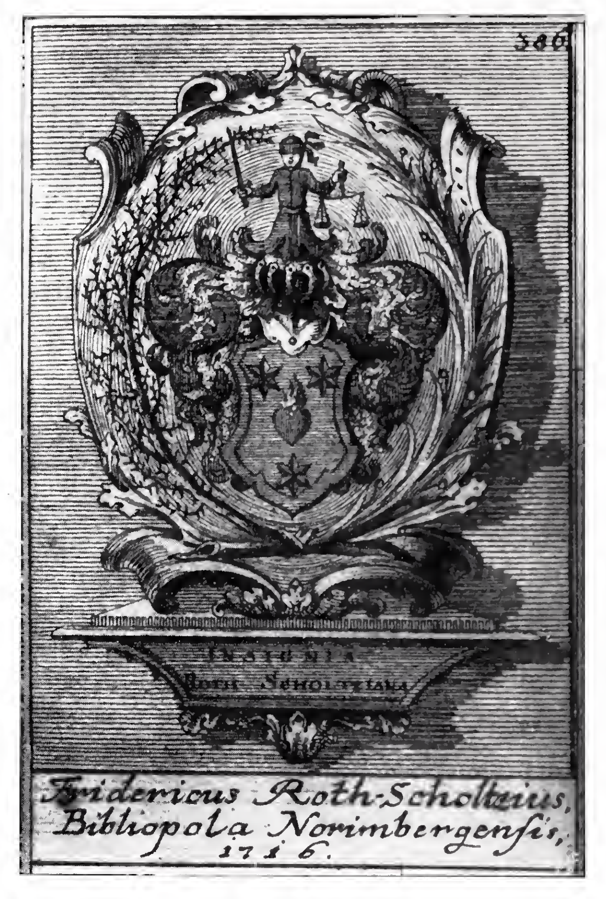


Abb. 4. Wappen-Signet Roth-Scholtz.

zu Roth-Scholtz fallen und wie sie entstanden, darüber können wir heute nur Vermutungen anstellen. Jedenfalls flog einer der zahllosen Briefe, die der schreibselige Roth-Scholtz mit den Gelehrten aller Länder wechselte, auch in das abseits gelegene niederösterreichische Zisterzienserstift. Der Nürnberger brauchte gewiß nicht stürmisch zu werben, um den Lilienfelder zur Mitarbeit am „Thesaurus" zu gewinnen. Hanthaler, ein genauer Kenner und Schätzer der damals noch reichen Bestände seiner Stiftsbibliothek, zeichnete nun eigenhändig 93 Signete aus den ihm anvertrauten Büchern ab und sandte sie nach Nürnberg. Er tat dies, wie wir sehen werden, gegen die Zusicherung Roth-Scholtz', eines seiner Werke zu verlegen. Wie das Titelblatt und der Kustos der letzten Sectio versprechen, sollte schon dem ersten Teil des „Thesaurus" ein Index folgen. Statt dessen aber erhielt der bestürzte Hanthaler nach dreijährigem Warten die Nachricht vom Tode seines Nürnberger Freundes. Da entschloß sich der fleißige Mann, „da doch ein Teil des ‚Thesaurus' von ihm sei", diesen Index selbst herzustellen, vielleicht nur zu eigenem Gebrauch, wenn auch nichts gegen seine Absicht spricht, ihn zu veröffentlichen. Jedenfalls enthält das Exemplar der Wiener Universitätsbibliothek, das offenbar das Handexemplar Hanthalers war, auf sechs eingefügten Blättern einen

INDEX
Onomasticus
Typographorum, & Bibliopolarum
Omnium,
hoc in Thesauro occurentium,
Adjectis ad singulos Annis, & Locis, quibus claruerunt:
confectus
à P. Chrysostomo Hanthaler Professo & Bibliothecario
Campililiensi
Anno Sal. MDCCXLI.[1]

Dem Titel folgt eine Art Nachruf auf Roth-Scholtz, der uns einige Andeutungen über die Beziehungen beider Männer bringt. Dieser Nachruf lautet:[2]

[1] Namenverzeichnis aller in diesem „Thesaurus" vorkommenden Drucker und Buchhändler, wobei jedem einzelnen die Jahre und die Orte, an denen sie blühten, hinzugefügt sind. Verfaßt von P. Ch. H., Professor und Bibliothekar zu Lilienfeld. Im Jahre des Heils 1741.

[2] Deutsch etwa: „So wie vom Geschick der Väter meist auch das Glück der Söhne abhängt, und, wenn jene vor der Zeit abscheiden, die noch unerwachsenen Nachkommen aus der Lebensbahn gedrängt werden oder sie mühselig weiterschreiten, so werden auch der Nachlaß und die Werke gelehrter Männer, geplant oder gerade erst begonnen und nur zum Teil veröffentlicht, selbst mitgetroffen, wenn der Tod dazwischen tritt: und der findet sich selten, der, um sie zu vollenden, Fleiß, Zeit und Kosten mit der Mühe zu vereinen entschlossen wäre.

H. Friedrich Roth-Scholtz aus Hernstadt in Schlesien, Buchhändler in Nürnberg und Altdorf, Erbe des Tauberschen Geschäftes, hatte den kraftvollen und hochherzigen Plan, eine vollständige Darstellung der literarischen, vorzüglich aber der typographischen Geschichte nach Kräften zu unterstützen. Daher wendete er nicht geringe Mühe an ein Biographisches Buchhändlerlexikon: desgleichen an eine Bibliothek aller veröffentlichten und unveröffentlichten Schriftsteller des Buchhändler- und Buchdruckerwesens. Er versprach mir auch schon, Verlag und Kosten eines Kataloges unserer alten im ersten Jahrhundert seit der Erfindung des Buchdrucks erschienenen Ausgaben zu übernehmen. Den ersten Teil des vorliegenden Thesaurus, der die Signete der Buchdrucker und Buchhändler vorstellt, hat er mit ungeheurem Sammelfleiß und bei so viel in Kupfer gestochenen Sektionen, auf denen 508 Signete vor aller Augen liegen, mit nicht geringen Kosten, in mühsamer Arbeit vollendet; dies getan, gab er gar, den Willen über das Schicksal stellend, sich der Hoffnung hin,

„Uti fato Parentum plerúmque ambulat fortuna Filiorum, illisque ante tempus decedentibûs, Proles necdum adultae vel planè exturbantur è via, aut saltem aegerrimè progrediuntur: ita et Partus, atque opera Virorum Eruditorum affecta, vel inchoata duntaxat, et ex parte vulgata, morte interveniente, deficiunt et ipsa, rarusque est, qui ad ea perficienda industriam, tempus ac sumtus cum cura collocare decernat.

Erat D. FRIDERICVS ROTHSCHOLTZIVS Herrenstadio-Silesius, Bibliopola Norimbergensis, et Altorfinus, Haeres Officinae Tauberianae, ingenti sanè animo, atque liberali, ad Historiae Literariae, praecipuè verò Typographicae Integritatem pro viribus juvandam. Unde curas jam non minimas contulit in *Lexicon Bibliopolarum Biographicum*: item in *Bibliothecam omnium Scriptorum de Re Libraria et Typographica in diversis linguis tam editorum quam ineditorum.* Spopondit jam etiam mihi curas et impensas suas in *Recensum Editionum* nostrarum *Veterum*, Seculo I. ab inventa Typographia excusarum. *Thesauri* praesentis, exhibentis *Insignia Typographorum et Bibliopolarum*, Partem *Iam* ingenti conquirendi industria, et sumtu non minimo tot Sectionum in aes incisarum, quibus Insignia octo supra quingenta jam omniū oculis prostant, operosè absolvit, vir profectò, animum supra fortunam extendens, in spem tamen ingressus operam suam, quam utilis esset, tam etiam gratam fore Eruditis, et inde futurum, ut nullo suo detrimento in Rem Literarium liberalis, suoque modo etiam profusus existeret. Verumtamen tamen eripuit notis virum, commodorum nostrorum vere magis, quam suorum solicitum, mors intempestiva, illa ultima linea rerum: quae eidem necdum quinquagenario accidit forte sub annum 1737. unacum ipso tot opera praeclara, quae

Chrysostomus Hanthaler.

Abb. 5.
Nach einer Gouache in der K. K. Fideikommiß-Bibliothek zu Wien.

sein Werk werde nicht nur nützlich sein, sondern auch von den Gelehrten dankbar willkommen geheißen werden und werde, wenn er es an nichts fehlen ließe, in der Literaturgeschichte nicht nur einen angesehenen sondern in seiner Art sogar glänzenden Rang einnehmen. Indessen aber hat uns diesen um unsere Vorteile mehr als um seine besorgten Mann ein vorzeitiger Tod, jenes letzte Ziel der Dinge, entrissen: er hat den noch nicht Fünfzigjährigen im Jahre 1737 plötzlich überfallen, mit ihm so viel vortreffliche Werke, die er unter der Feder hatte, vernichtend.

In einem zweiten Teil des vorliegenden Thesaurus versprach er, die Zahl der Signete bis zur Zahl Tausend zu vollenden, hierauf ein Verzeichnis nach Namen, Orten und Zeit beizufügen und vielleicht noch eine Erklärung wenn nicht aller, so doch der meisten Signete anzuschließen. Durch diese Daten vermehrt, wäre nach diesem Plan gewiß ein ausgezeichnetes Werk zustande gekommen. Doch habe ich bisher noch keinen gesehen, der Hrn. Roth-Scholtz bei diesem Werke nachfolgen und dieses herrliche Vermächtnis bis zum letzten Federstrich vollenden wollte. Was zwar einige etwa beabsichtigen, ist mir nicht bekannt.

Damit indessen dieser erste Teil der allein schon so viel Arbeit und Fülle an Angaben in sich schließt und keinen geringen Nutzen gewährt, nicht eines raschen Gebrauches entbehre, habe ich mich vorläufig entschlossen, wenigstens jenen Index, den der Kustos der letzten Sectio anzeigt, den der Namen, abzufassen: besonders, weil doch etwas an diesem Thesaurus mein Werk ist. Ich habe nämlich alle Signete, welche sich auf den Sektionen XLIII bis XLVIII von Nr. 404 bis 496 befinden, aus Büchern unserer Bibliothek abgezeichnet und Hrn. Roth-Scholtz übermittelt. Ein anderes Mal bin ich mit ihm übereingekommen, bei allen Signeten, die ich in dem Verzeichnis unserer alten Ausgaben in sehr großer Zahl besonders hervorheben würde, mich auf seinen Thesaurus, dem er jenes Verzeichnis, dessen Titel schon veröffentlicht ist, anschließen wollte, überall zu beziehen.

In diesem Namenverzeichnis habe ich zunächst alle Buchdrucker und Buchhändler in der alphabetischen Folge ihrer Zunamen aufgezählt, aber damit sie in einem und demselben Werke dem Leser besser bekannt würden, habe ich jedem einzelnen den Ort wie das Jahr, da sie blühten, beigefügt. Ich hätte auch die beiden andern vom Herausgeber



Abb. 6. Exlibris Roth-Scholtz.

pacto evassiset hoc opus, his numeris absolutum. Sed qui D. ROTHSCHOLZIO succedere in hanc operà vellet, et partum hunc praeclarum ad umbilicum perducere, ego quidem hactenus neminem vidi. Quid forte adhuc meditentur nonnulli, mihi non constat.

Ne interim Prima haec Pars, quae etiam sola multam jam curam, censumque copiosum insumsit, neque minimam praestat utilitatem, usu careat expedito, libuit interim mihi, *Indicem* quem secuturum custos ultimae Sectionis designat, Onomasticum saltem conficere: praecipue, quia aliquid saltem huius Thesauri est meum. Etenim Insignia omnia, quae in Sectionibus XLIII. usque ad XLVIII, à n. 404 usque 496. spectantur, ego cum D. ROTHSCHOLZIO è Libris Bibliothecae nostrae, manu mea delineata communicavi. Alias vero cum ipse depactus eram, Insignia omnia quae mihi in Recensu Editionum nostrarum Veterum maximo numero laudanda forent, suo è Thesauro, cui ille dictum Recensum, Titulo jam vulsibi erant in manibus, fato praecipitans.

Praesentis Thesauri Parte altera pollicebatur numerum millenarium Insignium complendum: adjiciendos deinde Indices, Onomasticum, Topographicum, et Chronologicum: forsitan pariter additurus Explicationem, nisi omnium, certe plurimorum Insignium. Egregium certe hoc gato, in jungere voluit, ubique allegare.

Hoc proinde *Onomastico* Indice Typographos omnes, atque Bibliopolas ordine cognominum suorum Alphabetico recensui: qui tamen ut una eademque opera Lectori tanto melius innotescerent ad singulos Locum pariter, et annum, quibus claruere, adjeci. Confecissem et alios

versprochenen Verzeichnisse angefertigt, das topographische, nämlich aller Städte und Orte, in denen diese Buchdrucker und Buchhändler ihre Offizinen einrichteten, damit klar gemacht würde, in welcher Zeitfolge die einmal erfundene Buchdruckerkunst sich in den verschiedenen Ländern ausbreitete und in so vielen Städten gleichsam wie eine willkommene Bürgerin aufgenommen wurde; desgleichen das chronologische, das gezeigt hätte, welche Buchdrucker und Buchhändler sich in den einzelnen Jahren gefolgt wären. Freilich konnte das auf Grund eines einzigen unvollständigen Bandes in keinem dieser beiden Verzeichnisse abgeschlossen und genügend ausführlich gezeigt werden.

Ich gedenke seinerzeit, wenn die nötigen Unterstützungen zur Hand sind, mit derselben Genauigkeit und Sorgfalt ein Ortsverzeichnis der Drucker anzufertigen, der des Umfangs und der Würde dieses Stoffes nicht unwert befunden wird. Für das vorliegende Verzeichnis ist zu bemerken, daß die römischen Zahlen die Sektion, die arabischen die Nummer jeder Sektion anzeigen."



FRIDERICUS ROTH-SCHOLTZ
Sileſius Philothecarius et Bibliopola
Norimbergæ et Altorffii

Qui pridem ſcriptis docto celebratur in orbe.
Candor amicorum. Vir bonus atq; pius.
Hic ROTH-SCHOLZIUS est. Valeat nunc livida turba!
Vultus in are nitet; nomina ſancta manent.
Gaza Palæcomes. quam libris gnaviter ornas,
Et decus atq oculum TE vocat usq; ſuum
Creſce Patrum ſplendor. Norides (strûm) pia portio creſce!
*Mens Domino moriens * ſic ſine fine nitet.*
** Symb. ex Rom. XIV. **

Zu ſonderbahren Ehren verfertiget
und Præſentiret von
W. P. Kilian.

Hanc amoris et gratitudinis teſſeram
Erudito Sileſio.
Civi apud Noribergenſes Spectatiſſimo
Fautori et Amico ſuo
deproperabat
M. Christophorus Bezzel. P. L. C.

Abb. 7. Friedrich Roth-Scholtz
Nach einem Stich in der K. K. Fideikommiß-Bibliothek zu Wien.



duos Indices, ab Editore promissos, *Topographicum* videlicet Urbium omnium, et Locorum, in quibus hi Typographi, et Bibliopolae officinas suas instruxerunt, ut patuisset, qualiter successu temporis Ars Typographica semel inventa diversas in Provincias propagata, totque in Urbibus tanquam civis gratissima fuerit recepta: *Chronologicum* item, qui docuisset, quinam in singulos annos Typographi et Bibliopolae sibi successerint. Verumtamen in utraque hac notitia hoc e solo volumine intercepto nihil integre lateque satis docere poterat.



Abb. 8. Signet Roth-Scholtz.

Cogito suo tempore, posteaquam subsidia necessaria fuerint ad manus, Indicem hujusmodi Topographico-Typographicum cum fide, eaque cum cura conficere, qui tanti argumenti, amplitudini ac dignitati mole pariter non impari sit commensus. Pro Indice praesenti notandum, numeros *Romanos* designare Sectionem, uti *Arabicos* numerum cujusque Sectionis."

Soweit der Mönch. Man sieht, hier kommt endlich ein Zeitgenosse zu Wort, der zu den ehrlichen Bewunderern Roth-Scholtz' gehört; und die Ehrlichkeit seiner Bewunderung braucht nicht verdächtigt zu werden, weil sie auch ein bescheidenes Eigenlob mit einschließt. Die Wendung „vir commodorum nostrorum magis quam suorum sollicitus" scheint die Angabe Wills (a. a. O. 3. 404), Roth-Scholtz hätte durch seine künstlerischen Passionen sein Geschäft ruiniert, zu bestätigen. Die spärlichen Andeutungen über das Verlagsübereinkommen Hanthalers und Roth-Scholtz' lassen auf eine ziemlich rege Verbindung der beiden Männer schließen. Doch ist, wie Herr Stiftskämmerer P. Tobner die Güte hatte mir mitzuteilen, in Lilienfeld nicht ein einziger an Hanthaler gerichteter Brief vorhanden. Über den mehrfach erwähnten Entwurf Hanthalers zu einem „Recensus Editionum Veterum", ein Werk, das er im Anschluß an den „Thesaurus" bei Roth-Scholtz verlegen lassen wollte, erfahren wir in dem oben erwähnten handschriftlichen Katalog der Lilienfelder Manuskripte Näheres.[1] Der Titel dieses Kataloges lautet: „Catalogus Manuscriptorū Campililiensium item Editionem Veterum, quae ante annum 1500 prodierunt & Manuscriptis prope pares censentur: Cum notis & observationibus utilibus ac perpetuis. Anno DCCXXXII."[2]

Trotz dieses verheißungsvollen Titels enthält der Katalog ausschließlich die Handschriften des Stiftes Lilienfeld. Der seltsame Grund für diese Beschränkung geht aus folgender Notiz hervor: „NB Continentur hic sola MSS.ta cum quibus Recensus Editionū Veterum, alio volumine separatus ob inaequalitatem chartae compingi non

[1] Wiener Universitäts-Bibliothek Ms. 499. Es ist durchwegs in Hanthalers sauberer und ebenmäßiger Schrift.

[2] „Verzeichnis der Lilienfelder Handschriften, wie der alten Ausgaben, die vor dem Jahre 1500 herauskamen und den Handschriften fast gleich geschätzt werden: mit nützlichen und fortlaufenden Anmerkungen und Beobachtungen. 1732." — Das Datum des Titels entspricht nur der Zeit der Anfertigung des Titelblattes. Reisen und andere Arbeiten verzögerten die Fertigstellung des Kataloges fast um zehn Jahre.



Abb. 9. Signet Roth-Scholtz.

potuit."[1] Ebenso wie das Handschriftenverzeichnis hatte Hanthaler also auch den Inkunabelkatalog seines Stiftes verfaßt und, wie wir aus der Vorrede zum Handschriftenkatalog wissen,[2] mit besonderen Erläuterungen ausgestattet. Leider ist dieser Katalog, der über die gewiß beträchtlichen Frühdruckbestände Lilienfelds schätzbare Aufschlüsse geboten hätte, verlorengegangen. Wie an der Fertigstellung des „Thesaurus", wurde Roth-Scholz auch an der Erfüllung seiner Zusage, diesen Katalog zu verlegen, durch seinen vorzeitigen Tod verhindert.

Die Zweifel Hanthalers an der Vollendung des „Thesaurus" waren nur zu sehr berechtigt. Wenn die Angabe F. Ch. Lessers (Typographia Jubilans, Leipzig, 1740, S. 222), Roth-Scholtz habe „mehr als funffzehen hundert solcher Zeichen beysammen gehabt", richtig ist, so ist es auffallend, daß sich niemand fand, der, um mit Hanthaler zu sprechen, „dieses herrliche Vermächtnis bis zum letzten Federstrich vollenden wollte". Erst im Jahre 1765 erschien bei Schüpfel in Altdorf ein „Index Insignium Bibliopolarum et Typographorum quondam collectorum editorumque a Frid. Roth-Scholtzio."[3] Und ein volles Jahrhundert nach der Veröffentlichung des „Thesaurus" versuchte Heinrich Lempertz eine Art Ergänzung des Werkes mit seiner Schrift „Sechs Blätter Insignien berühmter Druckereien des ersten typographischen Jahrhunderts, die im ‚Thesaurus' von Roth-Scholtz fehlen".[4]

An dem künstlerischen Erfolge, den Roth-Scholtz mit seinem „Thesaurus" bei seinen Zeitgenossen erzielte, kann nicht gezweifelt werden. Die Begeisterung, mit der Hanthaler dem Werke seine schmückendsten Epitheta spendete, mag für die Aufnahme des Werkes in allen Kreisen bezeichnend gewesen sein. Und die Nachwelt kann das günstige Urteil über das prächtige Werk nur bestätigen. Die wissenschaftliche Wertung des „Thesaurus" aber war erheblich niedriger. Wenn Lesser (a. a. O. 222) feststellt: „Ich habe an solchen Zeichen bemerckt, daß einige mit ihrem Originali nicht gar zu genau überein kommen", so hat er nicht nur vollkommen recht, sondern drückt das Urteil der wissenschaftlichen Kreise präzis aus. Wir aber, denen eine fortgeschrittene Technik verbietet, den „Thesaurus" als wissenschaftlichen Behelf zu benützen, freuen uns nicht nur an der künstlerischen Bedeutung des schönen Werkes, sondern zögern auch nicht, den Rang, der ihm in der Geschichte des Bücherwesens zukommt, gebührend zu schätzen. Und wir weisen dem „Thesaurus" gerade heute, da für Werke dieser Art das verfeinerte Rüstzeug wissenschaftlicher Forschung und das mächtige Arsenal moderner Reproduktionstechnik aufgeboten wird, eine von Jahr zu Jahr wachsende Bedeutung in der bibliographischen Literatur zu. Mit dieser

[1] „Hier sind nur die Handschriften enthalten, mit denen das in einem besonderen Bande befindliche Verzeichnis der alten Ausgaben wegen des ungleichen Formats nicht zusammengebunden werden konnten."

[2] De Cataloge Editionum Veterum, peculiari Praeloquio ago deinde in fronte illius opellae" („Über das Verzeichnis der alten Ausgaben handle ich in einer besonderen Vorrede am Beginn jenes Schriftchens").

[3] Dieser Index übertrifft Hanthalers Verzeichnis dadurch, daß er neben einem Namenverzeichnis auch ein Ortsverzeichnis enthält. Mit dem Signet 472 hat der Indexschreiber ebensowenig etwas anzufangen gewußt, wie die Herausgeber des „Thesaurus". Hanthaler ergänzte aber nachträglich richtig: „Jonas Ifling". — Bei diesem Anlaß sei es mir gestattet, Herrn Martin Breslauer in Berlin für die liebenswürdige Bereitwilligkeit, mit der er mir sein Exemplar des „Thesaurus" und „Index" zur Einsicht sandte, meinen aufrichtigsten Dank zu sagen. (Katalog I. 667.)

[4] Bibliographische und xylographische Versuche. Köln. 1838 in zweiter Auflage unter dem Titel: „Beiträge zur älteren Geschichte der Buchdruck- und Holzschneidekunst." Köln, 1839.

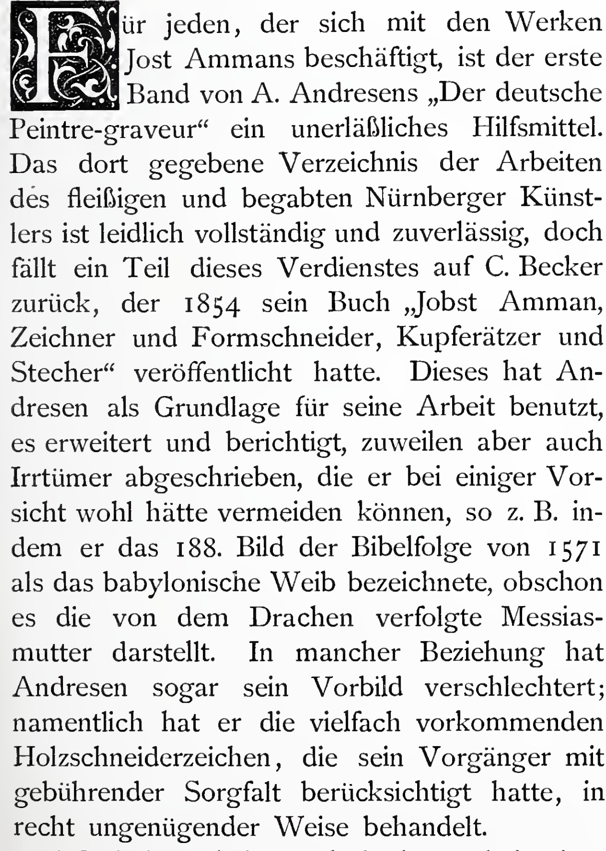
Anerkennung können wir das ungünstige Urteil, das Roth-Scholtz bei seinen Zeitgenossen gefunden hat, korrigieren, ohne es gänzlich zu verwerfen. Seien wir gerecht: was ist von den vielen gepriesenen Werken so vieler gepriesener Männer jener Zeit lebendig bis auf unsere Tage gekommen? Wie viele Kunst, wie viele Gelehrsamkeit jener Zeit ist heute verweht, vergessen. Verdient dann nicht ein Mann, dem es geglückt ist, wenigstens *ein* lebenskräftiges Werk geschaffen zu haben, Anspruch auf eine Beurteilung, die seinem Wesen gerecht wird. Es wäre nur tadelnswert, über einem Denkmal, dessen dauernde Schönheit uns zur Bewunderung zwingt, seinen Schöpfer zu vergessen. Wünschen wir also mit dem Hochzeitsdichter des Nürnbergers, „daß der Roth-Scholtzen-Stamm weit werde ausgebreit"! Prodest sine detrimento.



Jost Ammans Bibelbilder von 1573.

Von

Professor W. L. Schreiber in Potsdam.



Für jeden, der sich mit den Werken Jost Ammans beschäftigt, ist der erste Band von A. Andresens „Der deutsche Peintre-graveur" ein unerläßliches Hilfsmittel. Das dort gegebene Verzeichnis der Arbeiten des fleißigen und begabten Nürnberger Künstlers ist leidlich vollständig und zuverlässig, doch fällt ein Teil dieses Verdienstes auf C. Becker zurück, der 1854 sein Buch „Jobst Amman, Zeichner und Formschneider, Kupferätzer und Stecher" veröffentlicht hatte. Dieses hat Andresen als Grundlage für seine Arbeit benutzt, es erweitert und berichtigt, zuweilen aber auch Irrtümer abgeschrieben, die er bei einiger Vorsicht wohl hätte vermeiden können, so z. B. indem er das 188. Bild der Bibelfolge von 1571 als das babylonische Weib bezeichnete, obschon es die von dem Drachen verfolgte Messiasmutter darstellt. In mancher Beziehung hat Andresen sogar sein Vorbild verschlechtert; namentlich hat er die vielfach vorkommenden Holzschneiderzeichen, die sein Vorgänger mit gebührender Sorgfalt berücksichtigt hatte, in recht ungenügender Weise behandelt.

Wenig logisch ist auch Andresen bei seiner Datierung der Evangelienbilder von 1573 verfahren. Becker hatte wenigstens die richtige Jahreszahl vorangesetzt, Andresen zählt sie aber unter Nr. 186 als „Die biblischen Figuren 1579" auf und erwähnt bei Nr. 188 nur kurz, daß sie bereits 1573 in dem Biblischen Handbüchlein des J. Brentius abgedruckt wären. Letzteres hat weder Becker noch Andresen gesehen, sondern sie schöpften ihre Nachricht aus Rudolph Weigels Kunstkatalog, Band III, Nr. 16358. Wie es aber Weigel fertig gebracht hat, die vielen Holzschnitte zu zählen, hingegen die geringe Mühe scheute, das Titelblatt sorgfältig durchzulesen, ist geradezu unfaßbar. Brentius ist nämlich gar nicht der Verfasser, sondern er hat nur eine Vorrede dazu geschrieben; der wirkliche Autor ist Johann Lauterbach. Da auch Weigels Angaben bezüglich der Holzschnitte nicht ganz zutreffen, so möchte ich das seltene Buch etwas genauer beschreiben, doch sei mir gestattet, einige Worte vorauszuschicken.

In seiner 1563 in Wittenberg erschienenen Flugschrift „Bericht von Unterschied der Biblien" sagt Christoffel Walter, der Korrektor der Hans Lufftschen Druckerei: „*Die Figuren in der Nachdrücker Biblien sind zum teil gantz klein, vnd was den Text belanget, fast vnkentlich* (d. h. mit so kleinen Typen gedruckt, daß man sie kaum lesen kann). *Vmb die Figuren aber herumb, haben sie viel Narrenwerck, Puppenwerck vnd Teufelswerck lassen malen. Denn sie haben etliche Leisten vmb die Figuren lassen machen, weil die Figuren so klein sind, darauf stehet so narrische fantasey, von Teuflischen angesichten, Vhu vnd andern vnfletigen greslichen angesichten vnd monstris. Vnd haben solche Leisten vmb die Figuren geschlossen vnd gesatzt, welche viel besser in dem Marcolfo, denn*

in der Biblia, neben Gottes wort, stehen solten.“ Diese scharfen Worte richteten sich gegen eine 1562 von Weygand Han, Georg Rabe und S. Feyerabend in Frankfurt am Main gedruckte Bibel und bewirkten in der Tat, daß das Verlegerkonsortium die Holzstöcke nicht wieder verwendete, sondern eine neue Bilderfolge von Jost Amman (A. 181) zeichnen ließ, die zum ersten Male in einer 1564 von ihnen gedruckten Lutherbibel erschien. In der Vorrede hierzu heißt es: *„Damit aber der Christliche Läser denselben vnsern angewandten Fleiß in jetziger Frankfurter Bibel erkenne, So haben wir erstlich, so vil die Figuren belangt, die alten mit den Leisten (dieweil sie vielen misfallen) hinweg gethan vnd an derselben statt ganz neuwe, schöne, künstliche zurichten lassen.*“

Im Jahre 1569 löste sich das Konsortium auf und die Stöcke gingen in den Besitz der Erben des Weygand Han über. Hingegen erschien 1571 in Feyerabends Verlag eine neue von Amman entworfene Serie von Bibelbildern (A. 182) die speziell für das Oktavformat berechnet war. Man folgte damals im allgemeinen immer noch der aus dem XV. Jahrhundert übernommenen Tradition, die Illustrationen zu den vier Evangelien als einen für die Postillen reservierten Bilderkreis zu betrachten. Deswegen enthielt Ammans Holzschnittfolge, abgesehen von den apokalyptischen Figuren, nur eine sehr kleine Zahl neutestamentlicher Bilder. Als daher 1573 Lauterbachs Handbüchlein erscheinen sollte, fehlte es an Illustrationsmaterial, und Feyerabend bestellte zur Ergänzung desselben bei Amman eine Serie sogenannter Evangelienbilder.

Diese von Andresen unter Nr. 186 beschriebene Folge bildet trotz einiger Abweichungen tatsächlich eine Fortsetzung der Bibelbilder von 1571. Bei beiden ist die Darstellung in ein Queroval eingepaßt, doch sind die älteren Bilder von Zierrahmen eingeschlossen, bei den jüngeren hingegen nur die Ecken mit Verzierungen ausgefüllt; ferner messen die früheren 57 : 73, die späteren 60 : 80 mm. Nicht mit Unrecht hat Becker die letzteren „zu den besten Werken Ammans“ gezählt, doch ist auch bei der älteren Folge das Geschick des Meisters, der zweihundert Rähmchen in stets wechselndem Muster entwarf, bewundernswert, so daß der Bilderschmuck des Lauterbachschen Buches einen durchaus einheitlichen Eindruck macht.

Sein Titel lautet:

Enchiridion Veteris et Novi Testamenti, autore Johanne Lauterbachio poeta coronato. Lib. VI. comprachensum. (Nun 7 Zeilen Erläuterung). *Cum praefatione D. Johannis Brentij. P.—Handbüchlein deß Alten vnd Newen Testaments, gestellt von Johann Lauterbach, gekrönten Poeten, in sechß Bücher, Vnd mit schönen Figuren gezieret. Mit einer Vorred H. Johannis Brentij. Gedruckt zu Franckfurt am Mayn, M. D. LXXIII.*

Es umfaßt 58 Lagen zu je 8 Blatt mit den Signaturen)(, A—Z, a—z, Aa—Mm; in dem Exemplar der Kgl. Bibliothek zu Berlin befindet sich noch ein Nachtrag von 4 Blatt mit der Signatur HhHh, der eine Widmung an Lucas und Osiander nebst einem Druckfehlerverzeichnis enthält. Die Blätter G 3, Mm 8 und HhHh 4 sind leer; auf Mm 7 steht die Druckangabe „Impressum Francofurti ad Moenum, apud Paulum Reffeler, impensis Sigismundi Feyerabent“, dann das Signet der Firma (P. Heitz, Frankfurter Büchermarken Tf. XL Nr. 52) und darunter „M. D. LXXIII.“

Der Inhalt des „Büchleins“, das in Wirklichkeit also ein starker Band ist, besteht lediglich aus Reimen. Der Verfasser hat die Bibel in sieben Teile zerlegt und jedes dort berichtete Ereignis einzeln in einem lateinischen Distichon und vier deutschen Verszeilen besungen. Der Hexameter und die beiden ersten deutschen Zeilen schildern die Tatsache, der Pentameter und der Schluß des deutschen Gedichtes ziehen die Nutzanwendung daraus. „Kains Brudermord“ diene als Beispiel:

> Impius obstruncat sanctum Cainus Abelem.
> Qui pius est duram sustinet orbe crucem.
> Cain auß bösem frechen muth,
> Abel den frommen würgen thut.
> Im leben der sich frömblich helt,
> Viel stäts muß leiden in der Welt.

Schön sind diese Reime gerade nicht; da das Buch aber nach oberflächlicher Schätzung etwa vierzehnhundert solche Verse enthält und Jöcher erzählt, daß der Verfasser „sich zu Tode gekümmert habe, weil ihm die Poesie nicht so gut als anderen geflossen“, muß es ihm jedenfalls „Arbeit“ genug verursacht haben.

Die beiden ersten Teile, welche die jüdische Geschichte bis zur Zeit der Könige behandeln, sind mit den Holzschnitten 1—78 der von

Andresen unter Nr. 182 beschriebenen Folge illustriert. Die Reihenfolge zeigt nur geringe Abweichungen, doch sind die drei Holzschnitte eingeschaltet, die der lateinischen Bibel von 1571 fehlen, aber in der Sonderausgabe der Bilder enthalten und von Andresen auf Seite 301 verzeichnet sind. Zu den beiden folgenden Teilen, die den Rest des Alten Testaments, die Apokryphen und Propheten umfassen, wurden die Holzschnitte 79—160 in stark verändeter Reihenfolge verwendet. Als wirkliche Verschiedenheiten sind jedoch nur folgende zu erwähnen: Nr. 83 fehlt und an ihrer Statt ist versehentlich Nr. 127 wiederholt, die Stöcke 7, 134 und 138 sind doppelt abgedruckt, endlich ist ein von Andresen nicht beschriebenes Bild als 118a einzuschalten. Die Nr. 118 stellt nämlich nicht, wie Andresen angibt, Ahabs Tod dar, sondern die Steinigung des Naboth; die 118a hingegen, wie Ahab auf den Ratschlag der falschen Propheten hört. Für den siebenten Teil — um ihn hier gleich anzuschließen — wurden die Stöcke 173—198 benutzt; von den dazwischen liegenden Bildern 161—172 sind im fünften und sechsten Teil nur 162—168 abgedruckt, die anderen waren teils überflüssig, teils wurden sie durch die neue Folge ersetzt.

Von dieser verzeichnet Andresen unter Nr. 186 74 Bilder nebst 4 Wiederholungen; bei Lauterbach sind es 75 verschiedene Stöcke und 7 sind doppelt abgedruckt, doch ist die Reihenfolge eine völlig andere. Es fehlen Andresen 1 und 8, die vielleicht damals noch nicht geschnitten waren, dagegen sind drei vorhanden, die weder in der Sonderausgabe der Holzstöcke von 1579 noch in der späteren Auflage von 1587 enthalten sind. Zunächst eine prächtige mit Ammans Monogramm versehene Darstellung des Matthäus, die Andresen, Seite 303 Z. 7 erwähnt, dann der von Andresen Seite 311 Nr. 1 verzeichnete Andreas und schließlich ein unbeschriebenes, der Nr. 39 ähnelndes Bild, auf dem der Heiland drei Jüngern das himmlische Zeichen deutet.

Die Gesamtzahl der Holzschnitte beträgt also nicht 280, wie Weigel angab, sondern 283, von denen 201 der Folge von 1571, die übrigen der neuen Serie angehören. Anscheinend ist die letztere von Feyerabend 1573 aber nicht nur zu Lauterbachs Buch, sondern auch noch zu einem anderen, Andresen unbekannt gebliebenen Druckwerk verwendet worden. Nach Weigels Kunstkatalog Bd. IV Nr. 20104 sollen die Stöcke nämlich auch abgedruckt sein in *„Das Neuw Testament. Teutsch, D. Mart. Luther. Auß sonderlichem fleiß auffs neuw mit schönen Figuren ... gezieret vnd zugericht. Frankfurt am Mayn, bey Georg Raben, in verlegung Sigmund Feyrabends 1573“*.

Es war ja überhaupt die Gewohnheit dieses gewiegten Buchhändlers, die ihm gehörenden Holzstöcke nicht nur in möglichst vielen verschiedenen Druckwerken zu verwenden, sondern auch in Sonderausgaben erscheinen zu lassen, wodurch er zwar zunächst seinen eigenen Vorteil wahrnahm, aber doch auch wesentlich zum Ruhme Jost Ammans beitrug. Von allen größeren Holzschnittfolgen dieses Meisters ist nur eine einzige, das Kartenspielbuch von 1588, in seinem Wohnorte Nürnberg gedruckt worden, alle übrigen hat er für Frankfurter Verleger, und zwar fast ausschließlich für Feyerabend, entworfen. Für ihn hat er von 1563—1590 fast alljährlich Bücherillustrationen, Titelblätter und Signete geliefert, deren Gesamtzahl sich auf etwa zweitausend beläuft, wozu sich noch die Radierungen für Fronspergers Kriegsbuch, zum Catalogus gloriae mundi des Chassanaeus u. a. gesellen.

Georg Keller, ein Schüler Ammans, hat bekanntlich erzählt, daß während seiner vierjährigen Lehrzeit sein Meister „so viel Stücke gezeichnet habe, daß zu zweifeln, ob alle auf einem Heuwagen hätten fortgeführt werden können“. Man hat das Wort „Stücke“ als Stöcke auslegen wollen und vermutet, daß Keller Holzplatten gemeint habe. Da er aber 1576 geboren wurde, Amman schon 1591 starb, so kann seine Lehrzeit erst in die letzten Lebensjahre des Meisters fallen. Aus dieser Periode sind jedoch außer dem erwähnten Kartenspielbuch und einigen Titelblättern nur die Evangelienbilder bekannt, die 1587 bei Bassaeus erschienen, und die wenigen Illustrationen im Heldenbuch von 1590. Erscheint daher die Deutung, die man den Worten Kellers geben wollte, schon aus diesem Grunde unwahrscheinlich, so ist es überhaupt zweifelhaft, ob sich Amman auf das Holzschneiden verstand. Es läßt sich vielmehr auf Grund der Formschneidermonogramme, die sich auf vielen seiner Illustrationen befinden, vermuten, daß er nur die Zeichnungen lieferte. Feyerabend war hingegen, wie

urkundlich feststeht, ein Holzschneider und ließ, anscheinend bis über die Mitte der siebziger Jahre hinaus, die Stöcke in seiner eigenen Werkstatt schneiden. Später jedoch dürfte diese Arbeit von fremden Holzschneidern bewirkt worden sein und zwar teilweise gleich in Nürnberg, denn verschiedene Illustrationen, die Amman für Feyerabend gezeichnet hat, tragen das Monogramm des dortigen Formschneiders Lucas Mayr.



Vom Freiheitssänger Anastasius Grün.

Erinnerungsblätter im hundertsten Jahre seiner Geburt und zum dreißigsten Todestage. Mit einer Anzahl ungedruckter Briefe Grüns.

Von

Dr. Anton Schlossar in Graz.

Zwei Gedenktage des Jahres 1906 erinnern an einen dereinst in allen deutschen Gauen hochgefeierten Dichter, an den „Wiener Spaziergänger" Anastasius Grün (Porträts Abb. 1, 4, 12 und 22). Am 11. April waren hundert Jahre seit der Geburt des Grafen Anton Alexander Auersperg verflossen, den die Literaturgeschichte unter dem erwähnten Decknamen kennt; am 12. September jährte sich zum dreißigsten Male der Todestag des Poeten. Vielleicht bedeutender als der in Deutsch-Österreich vielfach festlich begangene und in Zeitschriften und Zeitungen zum Anlasse von Veröffentlichungen über den von unserer Generation halb Vergessenen genommene hundertjährige Geburtstag erscheint die letztere Zeitangabe, denn nach dem 12. September ist das Vorzugsrecht des Druckes von Grüns Dichtungen erloschen und diese werden Gemeingut; damit aber dürften sie weite Verbreitung im deutschen Volke erlangen. Schon sind eine Reihe von Ausgaben der Poesien Anastasius Grüns in Vorbereitung, deren billiger Preis sie auch ärmeren Kreisen vermitteln und wohl eine dichterische Persönlichkeit in des Wortes edelster Bedeutung dem jetzigen Geschlechte so nahe bringen wird, als Anastasius Grün es verdient.

Abb. 1. Anastasius Grün im Jahre 1844.

Der Hauptsitz des Geschlechtes der Auersperge ist Krain; dort steht auch das Stammschloß gleichen Namens beim Markte Auersperg, das als Majoratsherrschaft seit 1067 dem Hause zugehört (Abb. 10). Ursprünglich in Schwaben ansässig, kamen die Auersperge etwa im XI. Jahrhundert nach Krain und erscheinen in den ältesten Urkunden als „Owersperch", „Auersperch", „Auversperch" sowie in

anderer Schreibart. Zuerst tritt ein Adolf von Auersperg auf den Krainer Boden um 1060. Zweige des uralten Geschlechtes finden wir schon frühzeitig auch in Friaul, später solche in Böhmen, Österreich und Schlesien, und viele der Auersperge haben in hohen Staatsanstellungen, als Landeshauptleute und Statthalter, als Kriegshelden- und Führer sich Ansehen und Ruhm erworben. Was das Gebiet von Krain betrifft, so sind verschiedene Geschlechtsangehörige durch ihre Taten in den Türkenkriegen daselbst zu höchsten Würden gelangt und haben namentlich durch die Verteidigung der Grenzen hervorragend gewirkt. So hatte der kaiserliche General und geheime Kriegsrat Andreas Freiherr von Auersperg durch seinen Sieg über die Türken bei Sissek 1593 den Beinamen „Schrecken der Türken" errungen. Schon Herbard VIII. v. Auersperg war ein gefeierter Held, der 1675 in der Türkenschacht bei Budaschki fiel. Dieser Herbard VIII. war auch der damals in Krain eingedrungenen evangelischen Lehre zugetan und begünstigte Dalmatin, den Übersetzer der Bibel ins Slovenische, mit Rat und Tat. Seit Kaiser Friedrich III. bekleiden die Auersperge das Oberst-Erbmarschall-Amt in Krain und in der windischen Mark. Johann Weikard von Auersperg wurde 1654 in den Reichsfürstenstand erhoben und begründete die fürstliche Linie. Die Söhne des 1466 gestorbenen Engelhard von Auersperg: Pankraz und Vollrad stifteten zwei heute noch bestehende gräfliche Linien, und der seit 1650 gräflichen Pankrazschen Linie gehört auch der Zweig der Auersperge zu Thurn am Hart in Krain an.[1] Der bei allen Zweigen der Auersperge im Wappen (Abb. 22) als Hauptwappentier vorkommende Auerochs erweist, eines wie hohen Alters sich dieses ruhmvolle Adelsgeschlecht erfreut, dessen Abkömmlinge seit vielen Jahrhunderten auf allen Gebieten der Geschichte und Kulturgeschichte Krains eine geradezu führende Rolle spielen.[2] — Graf Anton Auersperg — der später als Anastasius Grün zum Dichterruhme gelangte — ist also dem Zweige der gräflich Pankrazschen Linie zu Thurn am Hart entsprossen. Dieses Schloß (Abb. 6 und 13), ein alter, fester Bau mit vier Ecktürmen liegt nahe der kroatischen und hart an der steirischen Grenze. Heute noch befindet es sich dem Äußeren nach in dem gleichen Zustande, wie es der rühmlichst bekannte Chronist J. W. Freiherr v. Valvasor in seinem Hauptwerke abbildet.[3] Von dem Städtchen Gurkfeld, wo der Savefluß die Grenze zwischen dem Lande Krain und Steiermark bildet, liegt Thurn am Hart südlich, von Waldungen und schönen Parkanlagen umgeben; gegen Süden weiterhin dehnen sich die Weingärten aus, denen Graf Auersperg-



Abb. 2. Maria Gräfin von Auersperg zur Zeit ihrer Vermählung mit Anastasius Grün (1840).

[1] Die ausführlichste Monographie über „Die Fürsten und Grafen von Auersperg" ist noch immer die unter diesem Titel in dem „Neuen Archiv für Geschichte usw." (Wien) II. Jahrg. 1830 Nr. 76ff. von F. H. Richter veröffentlichte genealogische Arbeit. — Vgl. auch: P. v. Radics, „Herbard VIII. Freiherr zu Auersperg". Wien 1862.

[2] Joh. Weichh. Freih. v. Valvasor: „Die Ehre des Hertzogthums Crain." Laibach, 1689. Fo. Bd. III. S. 576.

[3] Das in Abb. 21 wiedergegebene Auerspergsche Wappen zeigt zugleich das Exlibris des Guido Grafen von Auersperg auf Sonegg, eines jungen Großneffen Anastasius Grüns, der in Thurn am Hart geboren ist.

Grün seine besondere ökonomische Tätigkeit zuwandte. Der Besitzer von Thurn am Hart war auch Inhaber der einstigen Herrschaft Gurkfeld (Abb. 9). Das Städtchen selbst ist durch ein merkwürdiges Gebäude ausgezeichnet, das dem hier eben erwähnten berühmten Chronisten Freiherrn von Valvasor gehörte und in dem er auch starb. Vom Schlosse aus schweift der Blick in südlicher Richtung über die fruchtbare Ebene bis zu dem wilden Uskokengebirge. Gegen Osten zu bildet nicht fern der Sotlafluß die Grenze gegen Kroatien. Zum siebzigsten Geburtsfeste hat der mit Anastasius Grün befreundete Dichter Friedrich Marx dem Schlosse Thurn am Hart eine poetische Verherrlichung gewidmet, in der die Bedeutung des Schlosses für den ‚Wiener Spaziergänger‘ dichterisch schön ausgesprochen ist, wie dort

Der hohe Sangesmeister
In der Zeiten Harfe griff,
Für den großen Kampf der Geister
Männlich schon den Degen schliff.

In jenem Schlosse hausten die Vorfahren Anastasius Grüns; auch dessen Vater Alexander Graf Auersperg, der den Staatsdienst, den er früher bekleidet, verlassen hatte, wohnte dort mit seiner Gattin, der Mutter Grüns, einer gebornen Freiin von Billichgratz. Ein zufälliger längerer Aufenthalt des Elternpaares in Laibach, wo der Graf in dem deutschen Ordenshause (Abb. 11) stets sein Absteigequartier hatte, war der Grund, daß Anton Alexander Graf Auersperg-Grün am 11. April 1806 daselbst das Licht der Welt erblickte. Während jener Zeit schwieriger politischer Verhältnisse — Krain stand ja sogar eine Zeitlang unter französischer Herrschaft — erhielt der junge Graf seine erste Erziehung in Thurn am Hart unter der Leitung eines „Exfranziskaners“, als Hofmeister aber stets unter den Augen des trotz der Fremdherrschaft mit wahrem Patriotismus für Österreich und dessen Herrscherhaus beseelten Vaters. Schon 1813 wurde der Knabe der Theresianischen Ritterakademie in Wien übergeben, kam aber wegen seiner Ungebärdigkeit daraus entfernt in die K. K. Ingenieursakademie. Da erfolgte im Jahre 1818 der Tod des Vaters. Es sei gleich hier bemerkt, daß die noch junge Witwe (Abb. 5) sich 1819 neuerlich mit Leopold Freiherrn von Lichtenberg vermählte. Man fand es nicht passend, daß der junge Graf und einzige Sohn — drei Schwestern waren noch der Ehe entsprossen — weiter eine militärische Erziehung erhielte, und so wurde er nunmehr der Klinkowströmschen Privaterziehungsanstalt in Wien anvertraut, einem sonst tüchtigen pädagogischen Institute, das aber, in streng klerikalem Geiste geleitet, durch diesen den Zögling „anwiderte“ und, wie Auersperg-Grün später selbst schrieb, „zu manchen seiner späteren Richtungen die Aufklärung“ gibt. Übrigens zeichneten Fleiß und Erfolg in den Lehrgegenständen den muntern und aufgeweckten Knaben aus. Nachdem er noch die sogenannten, damals in Österreich eingeführten philosophischen Studien vollendet, wurde er Hörer der Rechte an der Universität in Wien; zwei Jahrgänge der Rechte hörte er in Graz. Zu jener Zeit begann Auersperg seine ersten Gedichte zu veröffentlichen, die in dem Taschenbuch „Philomele“ und in Bäuerles „Wiener Theaterzeitung“ erschienen. In letzterer (Jahrgang 1825 Nr. 29) findet sich sein überhaupt erstes gedrucktes Poem „Heinrich Frauenlob“, das er mit dem Decknamen „Ant. Alex. Bergenau“ unterzeichnete. Später von ihm veröffentlichte Lieder und Balladen



Abb. 3. Maria Gräfin von Auersperg, geborene Gräfin von Attems (um 1874).

bis 1829 trugen seinen vollen Namen. Solche finden sich namentlich, außer in der erwähnten „Theaterzeitung“, in Castellis Taschenbuche „Huldigung den Frauen“ (1827—1829) sowie in dem von Hormayr herausgegebenen historischen „Archiv“ (1826—1827), ebenso in Hormayrs „Taschenbuch für vaterländische Geschichte“ (1827—1828, in späteren Jahrgängen schon unter dem Namen Anastasius Grün) und an anderen Orten. In Wien war es noch während seiner Studienzeit, wo Auersperg in dem für die Geschichte der Literatur in Österreich so bemerkenswerten „Silbernen Kaffeehause“ Neuners zu den jungen und älteren Dichtern und Schriftstellern in Beziehungen trat, die daselbst zu verkehren pflegten. Von den Namen derselben seien etwa J. G. Seidl, Bauernfeld, Castelli, Fr. Witthauer, Halirsch, Herrmannsthal und namentlich Niembsch genannt, der in der Folge unter dem Namen Lenau zu so hoher dichterischer Berühmtheit gelangte und mit dem ihn bald besonders innige Freundschaft verband.



Abb. 4. Anastasius Grün im Jahre 1835.
Nach einem Stich im „Deutschen Musenalmanach“, Leipzig 1836.

Der großjährig gewordene Graf Auersperg erschien nun berufen, die Herrschaft Thurn am Hart in Krain zu übernehmen; dies geschah im Jahre 1831. Er nahm in dem Schlosse seinen Wohnsitz, nachdem er schon im Jahre vorher eine größere Reise unternommen, die ihn nach München, Stuttgart, Straßburg und durch die nördliche Schweiz geführt hatte. In Stuttgart und im Schwabenlande überhaupt, wo er den von ihm so hochverehrten Uhland sowie Gustav Schwab, Paul Pfizer und die meisten der schwäbischen Dichter persönlich kennen lernte, weilte Anastasius Grün besonders gern und unternahm auch in der Folge noch einige Reisen dahin. Andere Reisen führten ihn während der Zeit bis 1848 durch Italien, wo die meisten seiner „Lieder aus Italien“ entstanden, ferner nach Frankreich, wo er sich in Paris längere Zeit aufhielt, dann nach Belgien und England. Im Jahre 1836 bereiste er mit Bauernfeld zusammen die Rheingegenden und Nord- und Süddeutschland. Später unternahm Auersperg von Thurn am Hart aus verschiedene Badereisen in kroatische und steirische Bäder, nach Gastein und Franzensbad; ganz besonders fand er sich befriedigt von dem mehrmaligen Aufenthalte in Helgoland, wo er zu Anfang der fünfziger Jahre dreimal weilte.

Es muß hier, bevor noch der späteren dichterischen Tätigkeit Anastasius Grüns gedacht sei, zurückgegriffen werden auf seine ersten selbständig erschienenen poetischen Veröffentlichungen. Ein lyrisches Bändchen „Blätter der Liebe“ (Stuttgart, 1830) ging ziemlich unbeachtet vorüber; Aufmerksamkeit erweckte jedoch der unmittelbar darauf herausgegebene Romanzenkranz „Der letzte Ritter“ (München 1830), der in demselben Jahre bei Franckh in München erschien. Schon ein Jahr später wurde bei Hoffmann & Campe in Hamburg ein kleines Büchlein „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ ohne Angabe des Verfassers herausgegeben, das in allen deutschen Gebieten das höchste Aufsehen erregte, in dem von Metternich geknechteten Österreich aber von den geistig Strebenden geradezu mit Jubel aufgenommen wurde. Die feurigen Strophen dieses Liederbuches richteten sich gegen alle Mißstände, die im Reiche des Kaisers Franz durch die jede freiheitliche Regung niederhaltende Regierung hervorgetreten waren; in glänzender, bilderreicher Sprache bekämpfte der Dichter den Zensurzwang, die Pfaffenherrschaft, den Mauthkordon, kurz jeder Unterdrückung der Freiheit des Gedankens, apostrophierte den Kaiser selbst, um Schutz



Abb. 5. Cäcilie Gräfin von Auersperg, Anastasius Grüns Mutter (um 1820).

und Hilfe bittend, und zeichnete den allmächtigen Minister, zu dem das Volk artig sagte: „Dürft' ich wohl so frei sein frei zu sein", mit geradezu verblüffender Treue. Selbstverständlich wurden die „Spaziergänge" innerhalb der schwarzgelben Grenzpfähle eines der am strengsten verbotenen Bücher, was nicht hinderte, daß sie dennoch Eingang fanden und von jedem halbwegs Gebildeten geradezu verschlungen wurden. Aber ihr Verfasser blieb in dem Mantel der Anonymität verhüllt und hütete sich selbst seinen literarischen Freunden gegenüber sich zu verraten, denn wenn Anastasius Grün-Auersperg seine Autorschaft eingestanden hätte, wäre ihm trotz des gräflichen Namens strengste Bestrafung zuteil geworden. Vergebens fahndete die Polizei nach dem „Wiener Spaziergänger" und hatte verschiedene Verfasser im Auge, die sich aber alle als falsch vermutet erwiesen. In literarischen Kreisen war der eigentliche „Spaziergänger" allerdings bald bekannt geworden; trotzdem gestand er niemandem seine Autorschaft ein. Ja, er tat dies selbst dann nicht, als Metternich schon wußte, wer die Gedichte verfaßt habe. So finden sich z. B. in dem „Frühlingsalmanach" von Lenau für 1836 noch gesondert die Gedichtgruppen: „Neuere Spaziergänge eines Wiener Poeten" und „Lieder aus Italien von Anastasius Grün", als ob dies zwei verschiedene Verfasser wären. Daß übrigens dem Dichter, wenn auch spät, doch eine „Strafe" zuteil wurde, erweise der nachfolgende ungedruckte Brief an einen Freund (vielleicht Bauernfeld), der zugleich darlegt, daß Anastasius Grün, erbittert über die ihm bereiteten Unannehmlichkeiten und Verfolgungen von seiten der Regierung, wie er dies schon 1835 zusammen mit Lenau beabsichtigte, nach Amerika auszuwandern willens war. Der Brief, von Thurn am Hart 20. November 1838 datiert, lautet:

Innigstgeliebter Freund! Einem so lieben theilnehmenden Freunde wie Du er mir immer gewesen, muß ich mit der vollsten Aufrichtigkeit antworten. Mein Plan auszuwandern ist noch immer nicht wankend gemacht worden und ich bedaure nur, daß die Ausführung jetzt so schwierig ist, da tausend Fäden oder vielmehr Taue mich an den Heimatboden binden. Vor 6—8 Jahren wäre es mir leichter gewesen und ich hätte mir nun schon längst eine passende Existenz auswärts gegründet. Damals war ich für die Zukunft voll Hoffnung, während ich jetzt diese unfruchtbare Wucherpflanze mit



Abb. 6. Schloß Thurn am Hart. Zeichnung Anastasius Grüns aus dem Jahre 1831.

Stumpf und Stiel ausgejätet habe. Was mir fehlt? Materiell nichts! Aber der Mensch lebt nicht von Brot allein — den Rest der Antwort ergänzest Du wohl selbst, da auch Dir und vielen Andern dasselbe fehlt. Es kommt nur auf den Grad von Resignation oder Philosophie, wenn Du lieber willst an, welcher je dem Einen oder Andern eigen ist. Und wenn Du mir Niembsch [Lenau] mit Recht als Muster stoischer Gelassenheit rühmest, so wirst Du mir deshalb nicht übel wollen, wenn ich ehrlich gestehe, daß ich mich materiell und geistig etwas mehr zum Epikurismus hinneige und daher, wenn meinen geistigen Lungen die hiesige Luft zu dick und drückend wird, anderswo frischere mir individuell gesund aufsuchen will. Es ist nicht ein einzelnes isoliertes Übel, das mich schmerzt, sondern die Summe all der kleinlichen, zweck- und nutzlosen Vexationen, die mich anwidert. Da haben sie mich, da ich nun aus meiner Identität mit dem grünen Domino kein Hehl mache, zu einem Strafbetrage von 25 Dukaten verurtheilt! (eine beliebte Zahl, die eine ominöse Analogie zwischen dem hier ländigen Schriftsteller- und Armee-Reglement verräth.) Nun werde ich dadurch freilich nicht zum Bettler, aber fett wird auch Niemand davon. Es ist genug für einen ehrlichen Mann von einem Sicard (Polizeijupiter von Laibach!) vorgefordert und verurtheilt zu werden, weil man unter der Firma des Anastasius Grün mehrere höchst anstößige Schriften (ipsissima verba!) im Ausland habe drucken lassen, wobei allerdings die Freilassung eines sechswöchentlichen Rekurses zugestanden. Erbaulich und tröstlich bleibt es dennoch in literarischen Angelegenheiten einen Richter zu haben, der seine eigene Muttersprache nicht zu schreiben versteht! doch genug und schon zu viel von diesem Jammer! — — — Manches würde ich so gern noch diesem Blatte anvertrauen, um es Dir mein lieber Freund mitzuteilen, aber die Hoffnung, Dir bald selbst in Person gegenüberzustehen und Dir die treue Hand zu schütteln überhebt mich einstweilen dessen. Ich denke nämlich in 14 Tagen beiläufig in Wien einzutreffen. Tausend herzliche Grüße an Dich und die Freunde von Deinem aufrichtigen Freunde A. Auersperg.



Abb. 7. Theodor Graf von Auersperg, der Sohn Anastasius Grüns (um 1875).

Einige Jahre vor der Abfassung dieses Briefes war des Dichters zweites Freiheit atmendes Werk, der „Schutt" (Leipzig, Weidmann 1835) erschienen, den er unter dem beibehaltenen Pseudonym Anastasius Grün herausgab. Hochstrebende, vornehme Gedanken in edler Form bezeichnen den Inhalt auch dieser Dichtungen. Erst 1837 wurden die gesammelten „Gedichte" in der Weidmannschen Verlagsbuchhandlung zu Leipzig herausgegeben, die alle folgenden Werke des Poeten (bis auf seine Übertragung der englischen Volksballade „Robin Hood", die bei Cotta erschienen), sowie die rasch nacheinander nötigen Neuauflagen in ihren Verlag aufnahm.



Abb. 8. Helgoland 1854. Vignette eines Briefes von Anastasius Grün an seine Gattin.

Eine bezeichnende Reihe von polemischen Veröffentlichungen im September und Oktober des Jahres 1837 in der Augsburger „Allgemeinen



Abb. 9. Ansicht von Gurkfeld, der einstigen Gräflich Auerspergschen Herrschaft und Stadt in Krain (um 1846).

Zeitung“ zeugt von der vornehmen, ritterlichen Denkweise des gräflichen Dichters und zugleich davon, wie berechtigt die Klagen Auerspergs über die österreichischen Verhältnisse waren, denen er in dem hier eben abgedruckten Briefe Ausdruck gegeben. Der österreichische Schriftsteller Braun von Braunthal hatte in dem von ihm 1836 veranstalteten „Österreichischen Musenalmanach“ unter dem Namen A. Grün fünf einzelne Gedichte gebracht, die offenbar den Glauben erwecken sollten, deren Verfasser sei in der Tat Auersperg. Doch die damals außerordentlich verbreitete „Allgemeine Zeitung“ erklärte in einer scharfen Erklärung Auerspergs dieses Vorgehen für einen literarischen Gaunerstreich, und es kam zu einem erregten Wortkampfe zwischen beiden in dem erwähnten Blatte, den Braun, wiewohl er im Unrechte war, derart beleidigend fortführte, daß eine Herausforderung von seiten Auerspergs zum Zweikampf erfolgte. Nun zog sich Braun allerdings zurück und gab eine Ehrenerklärung ab. Man muß noch wissen, daß Braun schon lange eifrig daran tätig gewesen war, den nachspürenden Regierungsorganen den Grafen als Verfasser der verpönten poetischen Schriften zu denunzieren und dessen Identität mit Anastasius Grün und dem Wiener Spaziergänger nachzuweisen. In einem (ungedruckten) Briefe an G. Schwab vom 1. Oktober 1837 richtet Auersperg bezüglich der Erklärung Braunthals, „daß er die Identität des Anastasius Grün mit dem Grafen Auersperg [man beachte: ohne Nennung des Vornamens!] beweisen könne“, die Worte an den Stuttgarter Freund: „Wichtig wäre es mir, durch Herrn Cotta erfahren zu können, ob Braunthals Erklärung mit dem Imprimatur der österreichischen Zensur versehen war oder nicht. Im Bejahungsfalle welche Folgerungen!“ Begreiflicherweise standen die bedeutenderen österreichischen Schriftsteller auf Seite Auerspergs, und Braunthals Vorgehen wurde von allen heftig verurteilt.

Am 11. Juli 1839 vermählte sich Graf Auersperg. Eine Anzahl der in den „Blättern der Liebe“ aufgenommenen Gedichte sowie eine später in



Abb. 10. Stammschloß Auersperg in Krain.

den „Gedichten" mit „Erinnerung 1837" überschriebene Reihe von Strophen erweist, daß der jugendliche Poet schon frühzeitig seine Neigung zunächst einer jungen Dame der Laibacher Gesellschaft zugewendet hatte, die in der Blüte ihres Lebens starb. Aber auch eine zweite Dame, zu der er sich später hingezogen fühlte, die mit ihm entfernt verwandte Emilie Gräfin Auersperg, wurde im Jahre 1838 vom Tode hinweggerafft. Die Gemahlin, die er nunmehr heimführte, war Marie, die Tochter des steirischen Landeshauptmanns Grafen von Attems (Abb. 2 u. 3), und diese Vermählung ist in gewisser Beziehung auch zu politisch-literarischer Bedeutung gelangt. Eine Notiz in der Leipziger Allgemeinen Zeitung knüpfte an die Nachricht von Auerspergs Ehe die Mitteilung, daß er sich um den Kammerherrnschlüssel bewerbe. Diese vollkommen unwahre Nachricht fand Eingang in alle möglichen Blätter und veranlaßte eine Zahl von freiheitlich gesinnten Dichtern zu poetischen Vorwürfen, die dem „Wiener Spaziergänger" gemacht wurden: er habe seine Gesinnung geändert und wolle sich dem Hofschranzentum anschließen. Namentlich Georg Herwegh und Hoffmann von Fallersleben hatten Dichtungen, die diesen Gedanken aussprachen, veröffentlicht.

Wie ungerechtfertigt solche Vorwürfe waren, zeigte wenige Jahre später Auerspergs Auftreten im Laibacher Landtage, in dem der Graf als Landstand Sitz und Stimme hatte. Die Darlegung dieser Angelegenheit geht am besten aus einem (ungedruckten) Briefe Grün-Auerspergs vom 23. Mai 1844 an seine Verleger und Freunde Weidmann in Leipzig hervor, denen er schrieb, als es sich darum handelte, eine neue Auflage der „Spaziergänge" für den Verlag vorzubereiten. Der zweite größere Teil dieses Schreibens finde hier seine Stelle:

„Übrigens wäre es mir aus einem Grunde, den ich Ihnen zur Beherzigung mitteilen will, nicht unlieb, wenn sich das Erscheinen der neuen Auflage der Spaziergänge noch ein paar Monate verzögern wollte. Mit dem Verwaltungsjahr 1843/44 ist infolge verfehlter Grundschätzungen des Katasters für die Provinz Krain, in welcher ich begütert bin, eine so namhafte Erhöhung der Grundsteuer eingetreten, daß unser armes

Land nicht imstande ist, sie zu erschwingen. Obschon ich mich bisher konsequent von aller Teilnahme an den Landtagen unserer Provinz ferngehalten — erschien ich doch wieder zum erstenmal auf dem Landtage vom 11. Sept. v. J., an welchem jene Steuer-Erhöhung den Ständen kundgegeben wurde, weil ich die Überzeugung hatte, daß in diesem einzelnen Falle . . . Ersprießliches für das Land gewirkt werden könne. — Eine begründete Darlegung der vorigen Basis, von der man bei der neuen Besteuerung ausgegangen war, sollte der Staatsverwaltung, sobald die Materialien gesammelt sein würden, vorgelegt werden. Mit der Verfassung dieser Vorstellung und Beschwerde haben meine Mitstände mich betraut und mich zugleich zu einem Mitgliede der Deputation erlesen, welche diese Schrift nach Wien zu überbringen und daselbst mit . . . Aufklärungen zu unterstützen hat. Während ich in Wien in Angelegenheiten meines Landes tätig wäre und vielleicht schon einigen Erfolg errungen hätte, könnte das gleichzeitige Eintreffen jener Spaziergänge einiges Mißfallen auf meine Persönlichkeit leiten und vielleicht der von mir vertretenen Angelegenheit schaden. So bereit ich bin, für jeden Schritt meines bürgerlichen und literarischen Tuns mit meiner Person einzustehen, so möchte ich es doch zu verhindern trachten, daß nicht das ganze Land zu entgelten hat, was ich gern ganz allein auf meinen Kopf nehme. Daß aber bei der menschlichen Schwäche . . . jene Besorgnis nicht ganz unbegründet ist, werden Sie wohl zugestehen, denn nur wenigen großen Charaktern ist es gegeben, die Person des Sprechers strenge von der vertretenen Sache zu sondern. Ist einmal die Sache meiner Provinz abgetan und kann allfälliges Mißfallen nur mehr meine Person allein treffen, dann in Gottes Namen vogue la galère!"

Übrigens erschien die Neuauflage der „Spaziergänge" im Jahre 1844 dennoch, da sich die Mission hinausschob. Tatsächlich verfocht Auersperg, als er mit zwei Grafen Lichtenberg im März 1844 zu dem genannten Zwecke sich nach Wien begab, sowohl vor dem den Kaiser vertretenden Erzherzog Ludwig, als auch vor dem Staats- und Konferenzminister Grafen Kolowrat die Angelegenheit in der mannhaftesten und freimütigsten Weise.

Nicht nur durch solches Auftreten, auch durch einige kräftige poetische Strophen z. B. in der 1843 erschienenen neuen Dichtung „Nibelungen im Frack", in dem 1844 entstandenen und veröffentlichten Gedichte „Apostasie" trat Auersperg den ihm gemachten Vorwürfen der Abtrünnigkeit entgegen. Am glänzendsten zeigt wohl sein Auftreten im Jahre 1848 und sein späteres politisches Wirken, wie sehr man ihm Unrecht getan habe.

Bis zu dem erwähnten, an großen Ereignissen so reichen Jahre lebte Graf Anton Auersperg an der Seite der von ihm geliebten und hoch-



Abb. 11. Anastasius Grüns Geburtshaus in Laibach
(links hinten, nebst dem Denkstein im Vordergrunde, rechts die Deutsche Ordenskirche, zu der das Haus gehört).

verehrten Gattin zurückgezogen in Thurn am Hart, zum Teile auch in Graz, wo die Eltern der Gräfin wohnten. Alljährlich unternahm er eine Fahrt nach Wien, auch suchte er wohl teils in Gesellschaft der Gemahlin, teils allein Badeorte auf, dehnte eine Reise sogar bis in das süd- und norddeutsche Gebiet aus. Längere Zeit, im Juni und Juli 1847, verweilte Auersperg in Franzensbad. Die Gattin selbst hielt sich einigemal zur Badekur in Ischl auf, gewöhnlich wenn ihr Gemahl selbst abwesend auf Reisen war, auf dessen Wunsch, um nicht in dem schön, aber recht vereinsamt gelegenen Schlosse Thurn am Hart allein zu weilen. Leider war dem Ehepaare viele Jahre lang kein Kindersegen beschieden, ein Umstand, der auf das Gemüt des Feinfühligen recht niederschlagend wirkte und auch der Grund war zu dem am Schlusse der Briefe an die Gattin häufig wiederkehrenden Wunsche, der sich in den Worten kundgab: „Gott segne das Bad!“

Während von den „Gedichten“ Anastasius Grüns in den vierziger Jahren Auflage um Auflage folgte, hatte er schon vor den „Nibelungen im Frack“ eine größere Dichtung ins Auge gefaßt, die ihn in Thurn am Hart Jahre hindurch beschäftigte und die 1850 unter dem Titel „Pfaff vom Kahlenberg. Ein ländliches Gedicht“ erschien. Das ganze frohe, österreichische Leben, Natur und Volk seiner weiteren Heimat, hat Anastasius Grün in dieser farbenreichen Dichtung geschildert, die epische und lyrische Partien von großer Schönheit enthält und den Herzog Otto den Fröhlichen, den bäuerlichen Minnesänger Nithort und den aus dem Volksbuche bekannten Pfarrer von Kahlenberg in der Mitte von prächtig gezeichneten, bäuerlichen und volkstümlichen Szenen vorführt.

Der „Pfaff vom Kahlenberg“ war die letzte Dichtung, die vor dem Eingreifen Auerspergs in die politischen Verhältnisse des Jahres 1848 nahezu vollendet wurde. Während seiner zufälligen Anwesenheit in Wien am 13. März 1848 war er mit seinem alten Freunde Bauernfeld selbst in die ausbrechende Bewegung hineingezogen und erlebte nun, wie sich unter seinen Augen die von ihm einst in den „Spaziergängen“ ausgesprochenen freiheitlichen Wünsche erfüllten. Einige Tage darauf brachte er die Nachricht von der errungenen Konstitution persönlich nach Graz. Es vollzogen sich nun die bekannten großen politischen Ereignisse. Graf Auersperg-

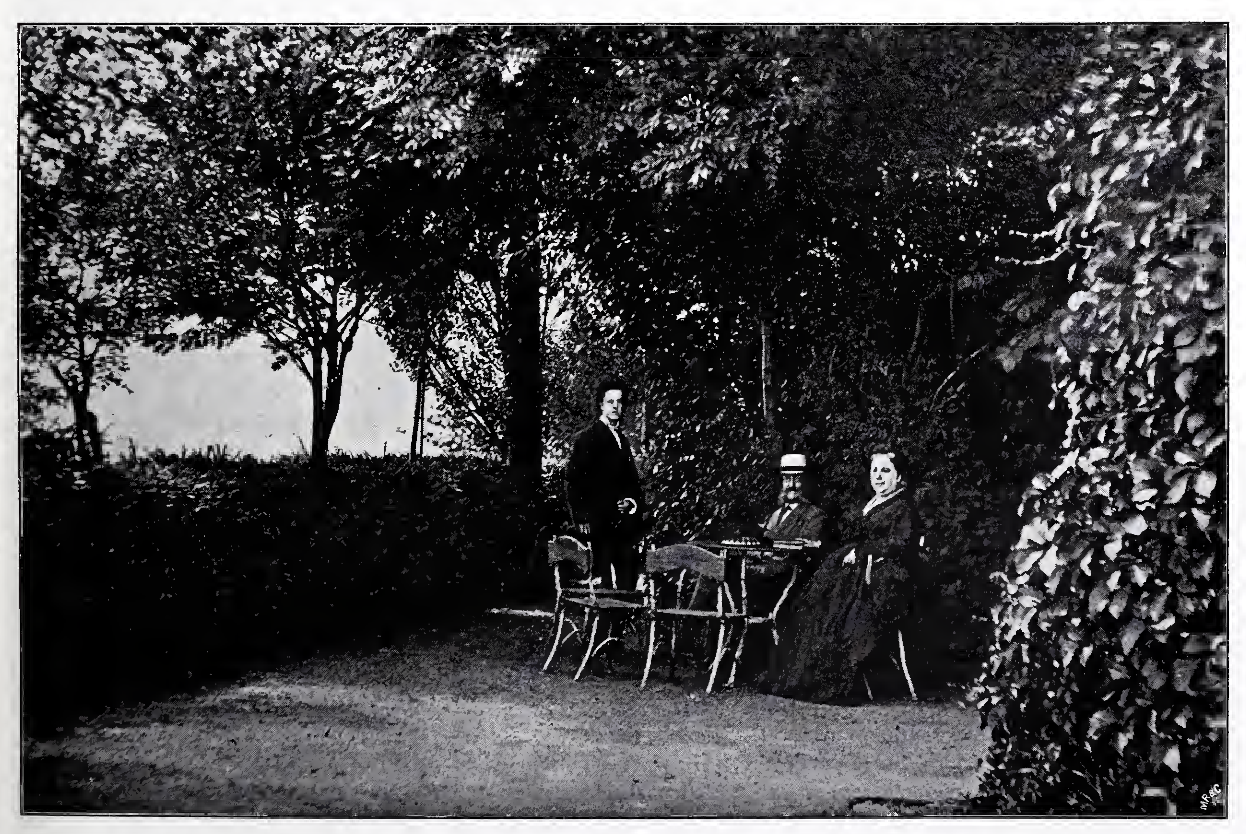


Abb. 12. Anastasius Grün mit Gattin und Sohn im Garten seiner Villa am Rosenberge bei Graz (um 1875).

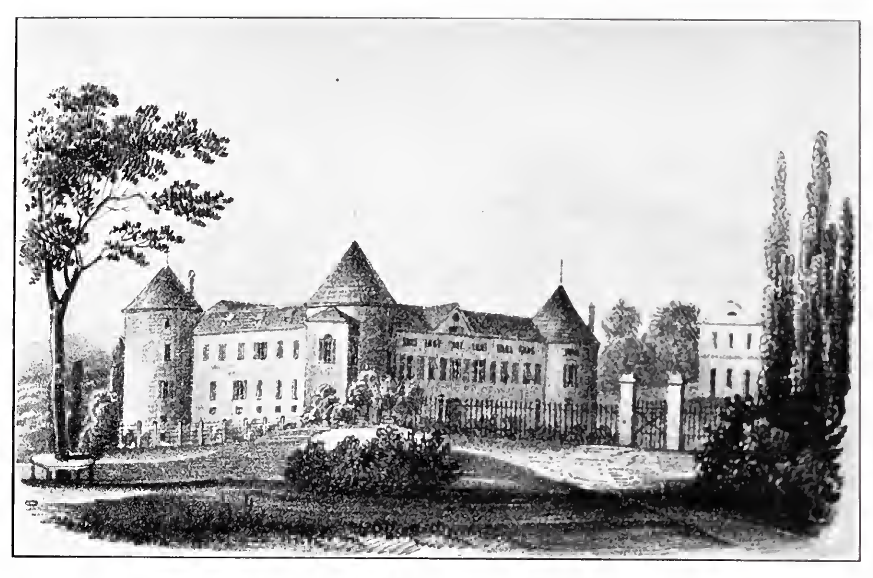


Abb. 13. Schloß Thurn am Hart.
Nach einem lithographierten Briefkopf um 1844.

sei nur angedeutet, daß Auersperg in demselben Geiste, der seine Dichtungen durchweht, für die höchsten Güter des Volkes auch als Parlamentsredner auftrat. Er wurde 1860 in den verstärkten Reichsrat, 1861 in das Herrenhaus berufen und glänzte dort sowie im Krainer Landtag als Redner, der jeden Fortschritt verteidigte, jede Unterdrückung bekämpfte. 1863 wurde ihm die Geheimratswürde verliehen und auch sonst in der Folge der hochverdiente Dichter und Politiker durch seinen Monarchen ausgezeichnet. Als Auersperg im März 1868 jene glänzende Rede hielt, die den Sturz des von Österreich mit dem päbstlichen Stuhle geschlossenen Konkordats zur Folge hatte, wurde er vom Volke bejubelt; er galt als einer der volkstümlichsten Staatsmänner seines heimatlichen Österreich, für dessen Heil er mit der Kraft seiner Rede stets von neuem eintrat. Es lag ihm fern, einen Ministerposten, für den er ausersehen war, anzunehmen; der Vertretung seines deutschen Volkes in Österreich wollte er sein ganzes weiteres Streben weihen, und er tat dies auch bis zum letzten Atemzuge. Selten ist wohl ein Volksmann und Dichter so geehrt worden als Graf Auersperg am 11. April 1876, an seinem siebzigsten Geburtstage. Ehrengeschenke, Diplome, Glückwünsche in Vers und Prosa wurden ihm in so erdrückender Menge zuteil, daß seine menschliche Kraft nicht ausreichte, alles zu ertragen.[1] Er wurde bald darauf ernstlich krank, und schon am 12. September 1876 schied der große Dichter und volkstümliche Staatsmann zu Graz in dem Hause, das er sich inzwischen dort erbaut hatte (Abb. 14), aus dem Leben. Die Gattin des Dichters errichtete ihm auf einer Höhe bei dem Schlosse Thurn am Hart ein hochragendes, architektonisch

Grün wurde im Frühjahr 1848 von Krain aus in das Frankfurter Vorparlament entsendet, bald darauf, nicht ohne Einsprache der slovenischen Nationalen, in Laibach zum Abgeordneten der Nationalversammlung gewählt und war gleichsam von einem Siegeszuge umjubelt nach Frankfurt gereist. Aus jener Zeit rührt das Gedicht „Dem Erzherzog Reichsverweser" her, in dem Grün in Erzherzog Johann einen Fürsten feiert, den er schon seit Jahren persönlich kannte und hoch verehrte, der sogar bei der Hochzeit Auerspergs in Graz persönlich anwesend gewesen war. Die Verhandlungen in Frankfurt und namentlich die Greuel der Revolution widersprachen den Anschauungen des freiheitlichen, aber sittlich hochstehenden Dichters, der die geistigen Güter des Volkes nur auf geistigem Wege errungen und dauernd erhalten sehen wollte. Er legte daher sein Abgeordnetenmandat zurück und zog wieder in das idyllische Thurn am Hart.

Von der Zeit an, da durch das Oktoberdiplom des Jahres 1861 eine Neugestaltung der österreichischen Verfassung in freiheitlichem Sinne erfolgte, beginnt die rege politische Tätigkeit des Grafen Anton Auersperg. An dieser Stelle, wo mehr das Wirken des Dichters in den Vordergrund tritt, kann die parlamentarische Tätigkeit natürlich nicht behandelt werden. Es

[1] Die zahlreichen Festgaben, Ehrendiplome und andere Widmungsgegenstände ließ Auerspergs Gemahlin geschmackvoll zusammengestellt photographieren; es haben sich noch einige dieser interessanten photographischen Blätter erhalten, eines derselben in der Hand des Verfassers dieser Zeilen. — Der Wiener Schriftstellerverein Concordia ehrte den Gefeierten durch eine aus diesem Anlasse geprägte Gedenkmedaille, die in Abb. 16 und 18 reproduziert ist.

prachtvoll ausgestattetes Mausoleum (Abb. 24). Dort ruht er neben seiner Gattin, die ihm im Tode bald nachfolgte.

Nach zwanzigjähriger Ehe, im Jahre 1858, war dem Grafen Auersperg ein Sohn geboren worden. Theodor Auersperg (Abb. 7) erhielt die sorgfältigste Erziehung und wuchs zum begabten Jüngling empor. Aber leider sollte ihm kein langes Leben beschieden sein: im Jahre 1881 brachte dem hoffnungsvollen Sohne Anastasius Grüns ein Sturz mit dem Pferde den Tod. Graf Theodor Auersperg ist der dritte, den die Gruft im Mausoleum zu Thurn am Hart einschließt.

Zur Übersicht sei an dieser Stelle noch jener Dichtungen Anastasius Grüns gedacht (Faksimile Abb. 21), deren in der obigen Skizze nur flüchtig Erwähnung geschah oder die als später erschienene gar nicht genannt worden sind. „Der letzte Ritter“ (1830) bietet einen Romanzenkranz in der schon von Uhland etwas geändert angewendeten Nibelungenstrophenform, der prächtige Bilder und Szenen aus dem Leben Kaiser Maximilians I. enthält und die Beziehungen des ritterlichen Kaisers zu hervorragenden Persönlichkeiten in Krieg und Frieden in kräftiger, edler, begeisterter Dichtersprache zeichnet. Ohne eigentlich ein Epos zu sein, schildert die Dichtung die romantischen Züge, deren so viele in Maximilians Leben hervortreten, sein Walten und Wirken bis zum Tode, und weihevoll führt der „Epilog“ zu dem gewaltigen kunstvollen Totendenkmale des Kaisers in der Innsbrucker Hofkirche. Manche Stelle in dieser an Poesie so reichen Dichtung weist auf die brausend dahinströmenden Verse der „Spaziergänge eines Wiener Poeten“, die ja nahezu gleichzeitig entstanden sind. Von den Ausgaben dieses Gedichtes sei als typographisch besonders bemerkenswert und heute schon zu den Seltenheiten zählend, die Erstausgabe in Klein-Quart (München 1830) erwähnt, die ein schön gestochenes Titelblatt mit einer Vignette enthält, Maximilian vor dem sein Bildnis zeichnenden Albrecht Dürer zeigend (Abb. 19). Zu erwähnen ist ferner die fünfte (Miniaturausgabe) von 1847 mit dem nach der Zeichnung J. P. Geigers auf dem Titelblatt gestochenem Porträtkopfe des ritterlichen Kaisers. — Auch die „Spaziergänge“ wurden in vierter Auflage 1845 im Miniaturformat mit einem gestochenen Titel von Geigers Meisterhand vorgelegt (6. Auflage Abb. 15). — Grüns „Schutt“ (1835) gilt als des Poeten gedankenreichste Dichtung. Die freiheitliche Gesinnung der „Spaziergänge“ tritt uns auch darin, aber in allgemeinerer Geltung entgegen; aus dem Schutte der zerfallenen alten Welt entsteht dem Dichtergeiste eine neue Welt der Freiheit und Humanität; er schildert in vier größeren Dichtungen die Klagen und Leiden eines in einem Turme gefangenen Dichters, das Entstehen und Vergehen eines Klosters, das Aufblühen des nordamerikanischen, frisch pulsierenden Lebens im Lande, im Gegensatz zu den Trümmern Pompejis, und bietet endlich in „Fünf Ostern“ eine visionenhafte Betrachtung der an dem heiligen Boden Jerusalems vorüberziehenden Jahrhunderte, die Christus der Sage nach zu Ostern herniedersteigend anstellt. Auch vom „Schutt“ liegt in der siebenten eine zierliche Miniaturausgabe (von 1846) vor, mit einem Stiche Geigers.

Der „Pfaff vom Kahlenberg“ wurde gleich

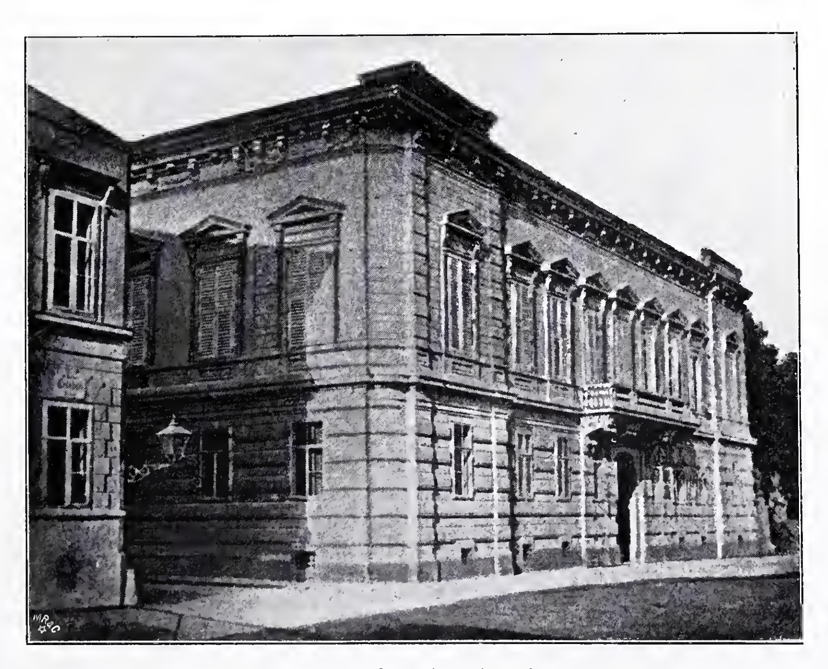


Abb. 14. Anastasius Grüns Wohngebäude in der Elisabethstraße zu Graz (1865 erbaut), Sterbehaus des Dichters.



Abb. 15. Gestochener Titel zu den „Spaziergängen eines Wiener Poeten". 6. Auflage. Berlin 1861.

nach der ersten Auflage im Miniaturformat herausgegeben (1850). Eine Szene aus der Dichtung, von Ludwig Richter gezeichnet, ziert das Titelblatt.

Die letzten beiden poetischen Werke, die Anastasius Grün vor dem nach seinem Tode erschienenen Gedichtbande „In der Veranda" veröffentlicht hat, sind Übertragungen. Schon vor den vierziger Jahren hatte der dieser Sprache Kundige sich mit der Übersetzung slovenischer Volkslieder beschäftigt, die er in Hormayrs Taschenbuch und anderwärts vereinzelt zum Abdrucke bringen ließ. Die Schönheit dieser Volksdichtungen mit ihrer oft elegischen Stimmung wußte der Bearbeiter vortrefflich wiederzugeben, und er veranstaltete nun, mit einer gehaltvollen Einleitung versehen, die über die Bedeutung dieser slavischen Gesänge aufklärt, eine Sammlung derselben, die unter dem Titel „Volkslieder aus Krain" 1850 bei seinen Leipziger Verlegern erschienen ist. Mit der Herausgabe dieser Lieder ist Auersperg wohl am besten dem ihm so oft von slovenischer Seite gemachten ungerechten Vorwürfen begegnet: er stehe den slavischen Geistesbestrebungen feindlich gegenüber. — Das andere Werk vortrefflicher Übertragungskunst waren die englischen Volksballaden über „Robin Hood" (Stuttgart, Cotta, 1864), mit denen er sich ebenfalls jahrelang beschäftigt hatte. Auch diesen Balladen, die von dem merkwürdigen Volkshelden erzählen, dessen Taten Jahrhunderte hindurch sich in den Liedern Englands erhalten haben, ist eine ausführliche, einleitende Darstellung des Bearbeiterts vorangestellt.

Nur wenige Worte noch über die eigentlichen „Gedichte" Grüns, zu denen auch die Sammlung „In der Veranda" gehört, deren Bogen er auf seinem letzten Krankenlager korrigierte. Als Lyriker und Balladendichter weist Anastasius Grün vielleicht nicht immer jene Glätte und jenen Fluß der Verse auf wie andere berühmte Poeten unter seinen Zeitgenossen. Aber wenige haben das Leben und Weben der Natur so aufmerksam beobachtet und zum menschlichen Fühlen mit sinniger Betrachtung in so bedeutungsvolle Verbindung gebracht wie er. Meist sind es heitere, zum Herzen dringende Bilder und Gedanken, die den Leser dieser lyrischen Blüten erfreuen; fern von der Melancholie eines Lenau z. B. weist er uns das frische Leben in Wald und Gebirge, die Schönheit des Meeres und den Zauber, den es auf das Gemüt ausübt: alles gibt



Abb. 16. Denkmünze zu Anastasius Grüns 70. Geburtstage. (11. April 1876).

ihm Veranlassung zu feiner poetischer Beobachtung. Einige kräftig gezeichnete erzählende Stücke bietet namentlich „In der Veranda“, ein Werk, in dem auch manches politische Lied enthalten ist, das in der vormärzlichen Sammlung keine Aufnahme finden konnte. Auch von der Sammlung der „Gedichte“ liegt in der dreizehnten Auflage (1865) eine mit schön gestochener Zeichnung G. Reimers versehene Miniaturausgabe vor (Abb. 17).



Abb. 17. Titelstahlstich (Illustration zu „Der Ring“) der Miniaturausgabe von Anastasius Grüns „Gedichten“ 13. Auflage. Berlin 1866.

Die leicht skizzierte Darstellung des Lebens und Wirkens Anastasius Grüns böte eine empfindliche Lücke, wenn sie nicht mehrerer Freunde gedächte, mit denen er bis zu deren Lebensende innig verkehrte und deren einige vielgenannte Namen österreichischer Dichter aufweisen. Zu diesen gehören insbesondere Franz Castelli und Eduard Bauernfeld. Mit beiden stand Grün von seinem ersten Auftreten als Dichter an in den freundschaftlichsten Beziehungen, später in eifrigem Briefwechsel und beide haben ihn auch in seinem Dichterheim zu Thurn am Hart besucht. Der berühmteste und von Grün am höchsten verehrte seiner Freunde aber ist der unglückliche Nikolaus Lenau, dessen trauriges Geschick Auersperg Schritt für Schritt verfolgte. Ihm, dem freilich schon von Wahnsinn Umnachteten, hat Anastasius Grün seinen „Pfaff vom Kahlenberg“ gewidmet, im Unmut über die Greueltaten aber, die sich an die errungene „Freiheit“ geknüpft, ruft er dem Freunde in der Widmung zu:

Du hast in Deiner Nacht gerettet
Ihr Bildnis groß und rein und ganz;
Uns aber hat an ihren Glanz
Des Zerrbilds Fratze sich gekettet.



Abb. 18. Denkmünze zu Anastasius Grüns 70. Geburtstage. (Rückseite.)

Die tiefempfundenen Sonette, die Grün an Lenau 1845 gerichtet hat, sind in der „Veranda“ enthalten; das letzte dieser Sonette entstand in Helgoland, wo Grün eben weilte, als ihm die Todesnachricht zukam: „Ein Ort ist’s, recht zu denken dieses Toten — Und solcher Kunde könnt ihr bessern Boten — Als sein geliebtes Meer wohl nicht erbitten . . .“ Noch mehr und weiterhin hat er das Andenken des unvergeßlichen Freundes und großen Dichters geehrt; er hat 1851 dessen „dichterischen Nachlaß“ mit einem überaus innigen Vorwort herausgegeben. Im Jahre 1855 erschien ferner im Cottaschen Verlage die ebenfalls von Anastasius Grün herausgegebene vierbändige prächtige Gesamtausgabe der Werke Nikolaus Lenaus, der Grün die von ihm verfassten „Lebensgeschichtlichen Umrisse“ vorangestellt, als ein bleibendes literarhistorisch bedeutendes Denkmal für den unglücklichen Dichter.

In literargeschichtlichen Werken verschiedener Nationen ist Anastasius Grün längst gewürdigt, auch die Bedeutung des Staatsmannes Anton Alexander Graf Auersperg und seine mannhafte, echt deutsche Gesinnung ist oft hervorgehoben worden. Des edlen Mannes aber, des echt menschlich fühlenden mit dem besten Herzen, hat man bisher selten gedacht. Und doch sind auch seine Herzenseigenschaften besondrer Aufmerksamkeit wert. Wie den Freunden gegenüber eine Natur voll zarten Freundessinnes ohne Falsch und Hehl, so war Graf Auersperg auch reich an inniger Liebe für seine Gemahlin. War er von Hause abwesend, so unterließ er es nie, fast täglich Briefe an die Hochverehrte zu senden und ihr von seinem Leben und Treiben zu berichten. Von dem Aufenthalte in Helgoland (Briefkopf Abb. 8), der ihn zu einer Reihe von Liedern begeisterte und währenddessen ihn nur einmal die Gattin besuchte, liegt eine reiche Zahl bisher gänzlich unbekannter und ungedruckter Briefe an sie vor, aus denen zum Schlusse noch einiges mitgeteilt sei. Es dienen diese Briefe zugleich als interessante Schilderung des damaligen Badelebens.



Abb. 19. Gestochene Titelvignette zur ersten Auflage von Anastasius Grüns „Letzten Ritter“. München 1830.



Abb. 20. Das Anastasius Grün-Denkmal in Graz.

Zunächst ein Schreiben, am 8. August 1850 in Helgoland abgesendet:

„Mein theures liebes angebetetes Maritscherl! Soeben ist das Hamburger Dampfschiff angekommen und ich eilte sogleich auf das Postbüreau um nach Briefen von Dir zu fragen. Gottlob es ist einer da! — Möchte nur jedes Dampfschiff — es kommt wöchentlich nur dreimal — mir einen Brief von Dir, mein Engel bringen. — Du ängstigst Dich ohne allen Grund um mich in Betreff des Vorzugs, den ich dem Helgolander Bade gebe. Du kannst überzeugt sein, daß ich mit aller möglichen Vorsicht bade und gewiß nicht mit jugendlichem Leichtsinn, der mir übel anstehen würde. — Bereits habe ich zwei Bäder ganz gut überstanden und es kommt mir vor als ob sie mir recht gut anschlagen könnten. — Heute war der herrlichste Badetag und ich bin mit den Wellen schon etwas vertrauter geworden. Auch an Gesellschaft fehlt es nicht; aus Österreich ist nebst dem Neuwall'schen Ehepaare noch Dr. Lichtenfels, ein General Gf. Morzin und ein Bon. Morzin und ein Bon. Puthon aus Wien da. Auch sonst giebt es sehr anständige Gesellschaft, im Ganzen über 800 Fremde. Meine Wohnung ist recht anständig, zwar etwas klein, nur ein Zimmerchen, aber elegant und reinlich im

„O blühe, du holde Blüthe,
O wachse frei von Harm;
Dich schirme, bewache, behüte
Mein Aug, mein Herz, mein Arm!

„Doch wie viel Mühe und Gefahren
Noch bis ans ferne Ziel!
Von sorgenschweren Jahren,
Durchwachten Nächten wie viel!

„Mit Wonne den eigenen Schlummer
Leg' ich dem deinen zu;
Mein sei die Angst und der Kummer,
Dein sei die Lust und die Ruh'!

Vom blinden Tod zerrissen
Der edle Lebensdocht,
An dem so treubeflissen
Die Mutterliebe flocht!

Ach, all die Mühe und Sorgen,
Die Jahre kummerbewegt,
Auf daß man so [illegible] morgen
Aus Mutterherz dir legt!

Anast: Grün.

Abb. 21. Obere Hälfte eines Oktavblattes mit Anastasius Grüns Handschrift seines Gedichts „So einer“. (Mit kleinen Änderungen aufgenommen in der Sammlung „In der Veranda“. Berlin 1877).



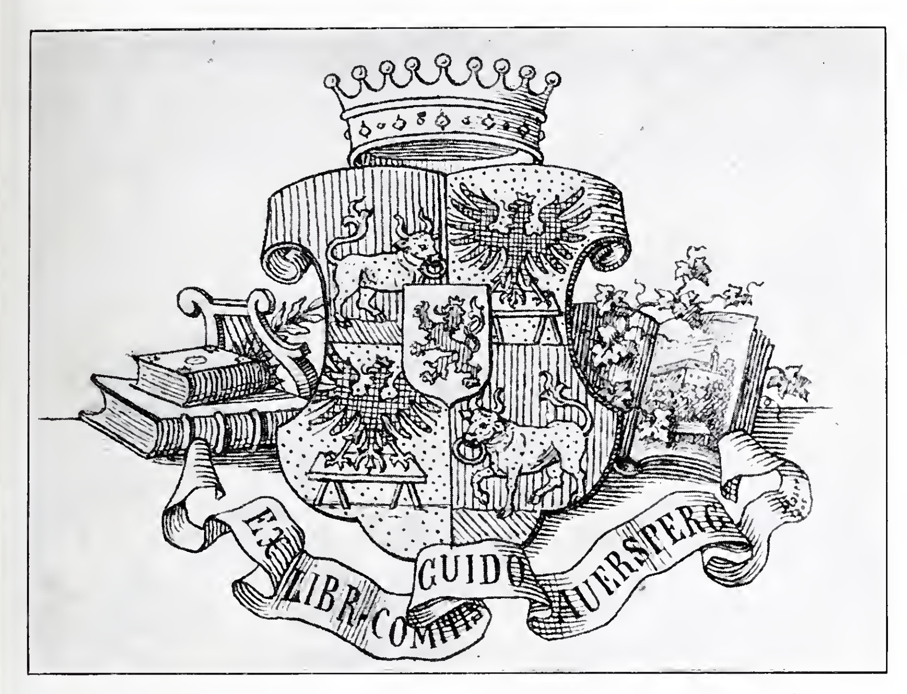


Abb. 22. Exlibris Guido Graf von Auersperg (Großneffe von Anastasius Grün) mit dem Wappen der Pankrazschen Linie des Geschlechts.

höchsten Grade, in der oberen Stadt mit der Aussicht aufs Meer. Das Haus heißt „Stadt London" und ich sende Dir eine kleine Abbildung davon. — Ich habe zwar die Unbequemlichkeit täglich die große Treppe, welche die untere Stadt mit der oberen verbindet, einigemale auf- und absteigen zu müssen, dafür aber auch die Aussicht aufs Meer und die reinste beste Luft. — Das alles wäre wohl und gut, wenn ich nur Dich, mein Engel, in meiner Nähe hätte. — — Millionenmal Dich umarmend, mit der zärtlichsten Liebe Dein treuer.

A."

(Aus einem Schreiben vom 10. August 1850) „Heute ist ziemlich stürmisches Wetter und da wir nicht auf Helgoland selbst, sondern auf einer anderen Sandinsel — die Düne genannt — baden, so gab es eine ziemlich lange dauernde Herüberfahrt. Diese Fahrten hin und zurück sind sonst, wenn Wind und Wetter günstig, sehr angenehm. Sie kürzen auch den langen Vormittag, mit dem man sonst nicht fertig zu werden wüßte. Heute habe ich mein viertes Bad hinter mir; bisher schlägt es mir ganz gut an. — Vieles zu dem Wohlbefinden, das man hier spürt, liegt wohl in der überaus reinen gesunden Seeluft. Meine Tagesordnung ist, daß ich morgens um 7 Uhr aufstehe, zwischen halb 8 und 8 Uhr ein sehr leichtes Frühstück nehme, dann in die untere Stadt hinabsteige und zur Düne hinüberfahre. — Dort wird schnell ein Badekarren gesucht und schleunig ins Meer gestürzt. — Dann nimmt man ein stärkeres Frühstück, nachdem man früher etwas Bewegung gemacht hat. Die übrigen Vormittagsstunden werden zu kleinen Spaziergängen oder Seefahrten benützt; um 4 Uhr geht man zu Tische, wo man zwar recht gut ißt, aber unendlich langsam bedient wird. — Dann wird, nachdem man zwischen 6—7 Uhr von der Tafel aufgestanden, wieder promeniert oder zur See gefahren — und der Abend von den meisten im Kur- oder sogenannten Konversationssaale zugebracht. Da meine Natur wie Du weißt, nicht überaus geselliger Art ist, so lese ich Abends gewöhnlich die mit dem letzten Dampfschiff gekommenen Zeitungen oder spaziere zum Leuchtthurm und diskurire mit den alten Helgoländern. Um ½ 11 Uhr gehe ich dann zu Bette und wünsche Dir aus der Entfernung eine gute, gute Nacht und träume von Dir."

(Aus einem Schreiben vom 13. August 1850) „Mein Befinden ist ganz gut, ich könnte fast sagen vortrefflich, wenn die alte Sehnsucht meines Herzens mich blos auf mein körperliches Wohlsein reflektieren ließe. Auffallende Wirkungen des Bades spüre ich bisher noch keine weder im guten noch im schlimmen Sinne, es müßte denn dies allgemeine körperliche Wohlbefinden auf Rechnung des Bades zu setzen sein, während ich es vielmehr der äußerst reinen, milden und gesunden Seeluft zuschreibe. Es ist seltsam,



Abb. 23. Anastasius Grün um 1874.



Abb. 24. Das Mausoleum beim Schlosse Thurn am Hart.

was man unter dem Schutze dieser köstlichen Seeluft Alles verträgt. Man badet in Sturm und Platzregen, man ißt und trinkt dreimal so viel als sonst ohne irgend eine Beschwerde, man fährt im offenen Boote im schärfsten Wind und strömenden Regen hinüber zur Düne, ohne nachtheilige Folgen. — — — Gestern geschah mir eine schmeichelhafte Überraschung. Ich ging in die ziemlich spärlich ausgestattete Leihbibliothek, welche ein alter ehrenfester Lotse für die Badesaison unterhält, um eine kleine Lektüre auszusuchen. Als ich auf Befragen meinen Namen nannte, umarmte mich der alte Mann fast aus Freude und wollte von mir durchaus keine Bezahlung annehmen. Natürlich ließ ich dies nicht zu, aber die Geschichte freute mich."

(Aus einem Schreiben vom 15. August 1850). „Heute Abends wird eine große Seefahrt rund um die Insel herum veranstaltet, wobei fast 800 Badegäste in einer Unzahl von größeren und kleineren Booten die Rundreise unternehmen; zu Deiner Beruhigung, mein Engel, füge ich hinzu, daß ich in einem der größeren Boote meinen Platz genommen habe. Die ganze Küste und alle Grotten und Felsen werden dabei mit bengalischem Feuer erleuchtet, es soll ein wunderbarer Anblick sein. O wärst Du nur dabei! — — Dieser Tage habe ich auch angefangen, einige Zeichnungen von Helgoland zu versuchen und interessante Punkte aufzunehmen. — Wie angenehm wird es sein diese Bilder in der Erinnerung zu betrachten und in der Gesellschaft mit Dir!"

Die erwähnten Bilder in Handzeichnung und zarter Aquarellierung haben sich jüngst im Nachlaß des Dichters gefunden.

Aus dem Jahre 1854 liegen aus Helgoland Schreiben an die Gemahlin vor, die mitunter in hübschen Vignetten Abbildungen von Örtlichkeiten daselbst und des Lebens und Treibens der Badegäste zeigen. Die Art dieser Vignetten erweist das S. 275 wiedergegebene Bild des Briefkopfes. Die Gräfin hatte für eine kurze Zeit selbst auf Helgoland geweilt und darauf bezieht sich der Anfang des Schreibens vom 29. August 1854:

„Die beifolgende Vignette gefiel mir nicht übel, darum nahm ich sie im Vorbeigehen mit, um Dir zugleich die Erinnerung an einen Weg aufzufrischen, den wir so oft mit einander gemacht und dessen 190 Stufen ich nun allein hinauf- und hinabsteige, wenigstens zweimal des Tages, nämlich zum Bade und zu Tische, bisweilen auch 4 bis 5 mal. Heute über acht Tage kommt das Dampfschiff an, welches mich morgen über acht Tage dieser lieben Insel entführt, von der ich auch diesmal hoffe, daß sie mir Gesundheit und Lebenskraft wiedergegeben haben wird, denn sonst wäre diese lange Trennung von Dir, mein Engel, doppelt zum verzweifeln. Mein Befinden ist gottlob gut, die Bäder schlagen mir trefflich an und die hiesige Existenz habe ich mir durch eine zweckmäßige Tageseintheilung so erträglich gemacht als es nur immer möglich ist, wenn ich Dein liebes Gesichtchen nicht sehen kann. Neues giebt es von hier aus nichts zu berichten. Die Monotonie des hiesigen Lebens ist nur selten durch kleine Intermezzos unterbrochen."

Damit seien diese Erinnerungen an einen großen und bedeutenden Dichter geschlossen. Sein reiches Dichtergemüt wird jetzt, da seine Werke für das Volk frei geworden, für das er in Lied und Wort eingestanden, auf die neue Generation, die den „Wiener Spaziergänger" noch zu wenig kennt, gewiß reiche Wirkung ausüben und tausende von Herzen ihm nahe bringen.



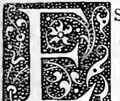
Zur Pflege unserer Bibliotheken.

Von

Emanuel Steiner in Basel.

I.

Das ungebundene Buch.

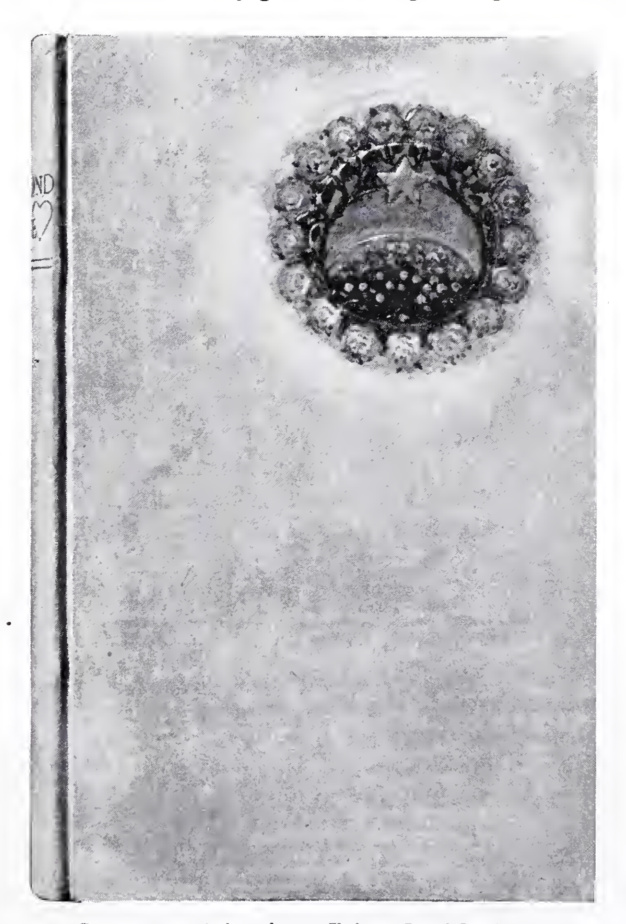
s ist eine Tatsache, die am besten der deutsche Kunstbuchbinder beweisen könnte: daß in Deutschland das Interesse für schöne und dauerhaft hergestellte Bucheinbände noch immer ein geringes ist. Das heißt: oft ist das Interesse da, aber es ist nicht genügend stark, um für die Kosten einzustehen, die ein vollkommener Bucheinband verursacht. Ein großer Teil Schuld trifft allerdings die Imitationssucht, die unser heutiges Einbandwesen zu einem Unwesen ersten Ranges gestempelt hat, und die Unfähigkeit, diese Tatsache zu erkennen.

Denn der Bucheinband ist in seiner Erscheinung nicht mehr, was er einst war: ein möglichst dauerhafter und mit größter Sorgfalt hergestellter — er ist vielmehr das Produkt einer Zeit, deren Erzeugnisse den Typus der Massenanfertigung und damit der unsoliden und unpersönlichen Arbeit tragen. Es sei zugegeben, daß heute, wo der Bücherkonsum ein so gewaltiger ist, dem einzelnen Buch nicht die Sorgfalt gewidmet werden kann, wie dies in einer Zeit möglich, da die Druckerkunst noch nicht erfunden war oder erst in ihren Anfängen lag, und das Buch als solches einen kostbaren Wert präsentierte. Damals waren Bibliotheken, wie sie heute viele Private besitzen, eine Undenkbarkeit. Heute hat jeder gebildete Mensch seine eigene Bibliothek und er ist um so stolzer auf sie, je wertvoller und je größer sie ist. Wertvoller aber doch nur in literarischem Sinne bei uns, denn Besitzer von Bibliotheken, wie sie in England und Frankreich oder in Amerika nicht selten sind, die auf den Einband großes Gewicht legen und tausende dafür auswerfen, haben wir tatsächlich nicht.

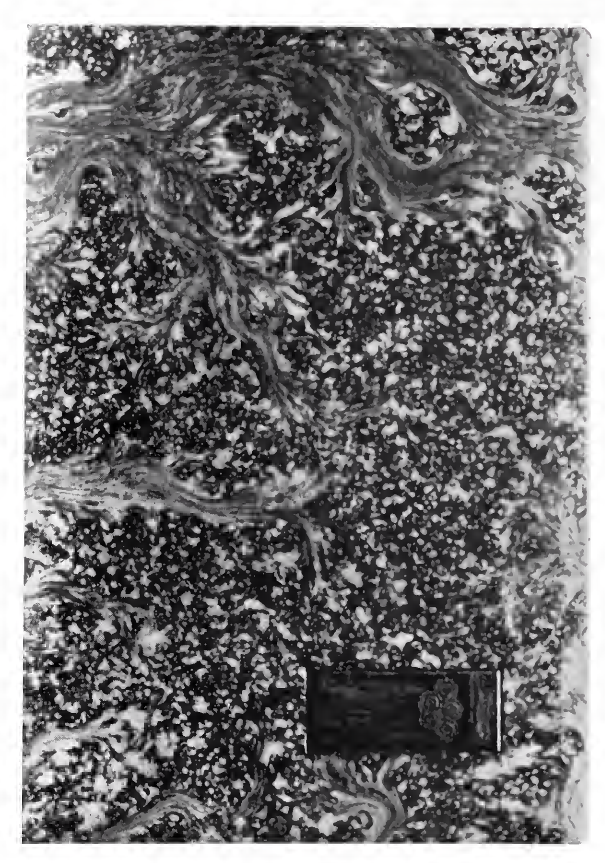
Man muß sich nur eine Bibliothek ansehen, wie sie bei uns überall zu finden ist und den Typus einer „zeitgemäßen“ Einrichtung bildet. Der Eindruck ist in der Regel ein jammervoller. Am besten kommen noch die speziell einen wissenschaftlichen Charakter tragenden Bücher fort, und dies aus besonderen Gründen. Einmal hat das Format dieser Bücher bestimmtere Grenzen und das Schildchen auf dem Rücken steht in gleicher Höhe. Auch ist der schäbige Überzug meist dunkel gehalten. Kommt dazu noch ein dunkles Zimmer, so läßt sich das Ganze leidlich ansehen.

Heikler ist die Sache, wenn uns etwa mit Genugtuung die Bibliothek einer schönen Literatur gezeigt wird. Da kommen wir in einen Irrgarten. Der Inhalt geht mich hier nichts an; es gibt genug zu sagen, was den Einband anbelangt. Das Zimmer ist schön, die Möbel sind kostbar, aber jetzt wird der Vorhang vor dem Bücherschrank zurückgezogen, und eine andere Welt tritt in Erscheinung. Eine eigentümliche Welt! Was sind das für Bücher! Mit bunten Fetzen notdürftig bekleidet, ein tolles Kunterbunt, suchen sie sich gegenseitig zu halten. Das wackelt und schlottert auf diesen Brettern, daß man ein Stein sein müßte, um nicht Mitleid zu empfinden. Mitleid mit dieser Gesellschaft und ihrem Besitzer! Aus allen Ländern (soll heißen „Läden“) ist sie hergeschleppt worden, gleich fertig angezogen: Schund für echt genommen, zur notwendigsten Repräsentation! — Gewiß, es ist nicht weit her mit unserm Bedürfnis nach Schönem und Gutem, so lange unsere Bibliothek einen solchen Eindruck gewährt.

Was zu einer jeglichen Anlage nötig ist: der



Pergamenteinband zu „Tristan und Isolde“.
(Himmel blau, Erde grün mit weißen Rosen; übermalter Goldstempel; Stern in Gold.) Entwurf und Ausführung: E. Steiner in Basel.



Ledereinband
mit bemalter und vergoldeter Pergamenteinlage.
Entwurf und Ausführung: E. Steiner in Basel.

Plan zur Sache, der mangelt unseren Bibliotheken. Wer weiß denn von den meisten Bücherbesitzern, wie sein Buch gebunden werden kann? Wer besitzt ein von Bibliophilen oder Fachmännern geschriebenes Buch darüber? Es mag sein, daß fachtechnische Abhandlungen oft wenig genießbar sind; aber man sollte sich wenigstens an einen gewissenhaften und tüchtigen Buchbinder halten, der über alles Wissenswerte Auskunft zu geben vermag.

Der Raum gestattet mir nicht, mich über dieses Thema eingehend zu verbreiten; ich muß mich darauf beschränken, einige hauptsächliche Regeln aufzuführen, die jedermann beobachten sollte, dem es daran gelegen ist, daß seine Bibliothek auch nach außen hin einen mustergültigen Eindruck gewähre und somit auch späteren Geschlechtern Freude bereiten kann.

Man kaufe ein Buch nie gebunden und bestehe darauf, ein solches nur broschiert anzunehmen. Der Verlegereinband ist der denkbar schlechteste Einband.[1] Nicht nur, daß er von keinem künstlerischen Wert sein kann, da auch der beste Schmuck nur ein äußerlicher ist und den Stempel der Vervielfältigung trägt — er ist in jeder Beziehung ungenügend. Die ganze Konstruktion ist unsolid und das Werk hat nur scheinbaren Zusammenhang mit der Decke. Diesen verliert es je nach der Schwere des Buches früher oder später. Das zur Verwendung kommende Material ist oft imitiert. Papier wird täuschend zu Leinwand, ja sogar zu Leder gestempelt. Das Gold ist kein echtes und wird bald schwarz.

Bei einem Lieferungswerke nehme man die dazu angepriesene Decke nie an, denn ein Buch „in Decke gehängt" (wie der Fachausdruck richtig sagt) ist das unsolideste Buch. Für den Preis, den eine solche Decke nebst einbinden kostet, erhält man vom Buchbinder schon einen recht hübschen zweckmäßigeren Einband.

Man vertraue seine Bücher nie dem billigsten Buchbinder an, denn der billigste Buchbinder ist auch der gewissenloseste und schlechteste. Es kostet oft Mühe oder Sachverständnis, um eine Mehrarbeit am Buche, die auch Mehrkosten bedingt, herauszufinden. Diese Mehrarbeit ist eine verborgene, wenn sie sich auf das wichtigste, nämlich auf die Konstruktion, vereinigt. Die äußere Erscheinung vermag der Bücherfreund schon eher zu beurteilen, da sie sich auf Material und dessen Verarbeitung sowie auf künstlerische Erscheinung im allgemeinen bezieht.

Man dränge den Buchbinder mit der Arbeit nicht. Der Buchbinder hat im Winter die Hände voll zu tun, während im Sommer niemand an ihn denkt. Wenn er sich im Winter auch mit mehr Kräften versehen wollte, so ist ihm das meist unmöglich gemacht, da ihm in dieser Zeit kein tüchtiger Arbeiter zur Verfügung steht. Auch wäre eine Möglichkeit in diesem Sinne nicht einmal gut, da die Arbeit, die in jeder Werkstätte wieder ihren besonderen Charakter hat, darunter leiden würde. Bei kostbaren Einbänden sind Monate des Wartens nicht zu viel, und man sollte sich im eigenen Interesse darnach einrichten. Erfordert doch schon, wie ausgerechnet wurde, der sogenannte Halbfranzband 30 einzelne Arbeitsakte, die, wenn der Einband vollkommen werden soll, viele Unterbrechungen erleiden. Ein kostbarer Einband aber verlangt unendlich mehr Arbeit und Zeit. Skizzen, Entwürfe, geeignete Materialbeschaffung, eventuelle Extrabeschaffung von Stempelmaterial, das geschnitten werden muß, von Schließen und Eckstücken, die nicht passend vorhanden sind — dies alles sind nur Vorbereitungen, ehe zur eigentlichen Arbeit geschritten werden kann.

Für das broschierte Buch hat der Buchbinder verschiedene Einbände. Einmal, als die billigsten, den

[1] Die sogenannten Verlegereinbände haben sich mit dem Aufschwung der deutschen Bibliophilie ganz erheblich verbessert. Aber der Reiz des persönlichen Geschmacks fehlt ihnen naturgemäß. F. v. Z.

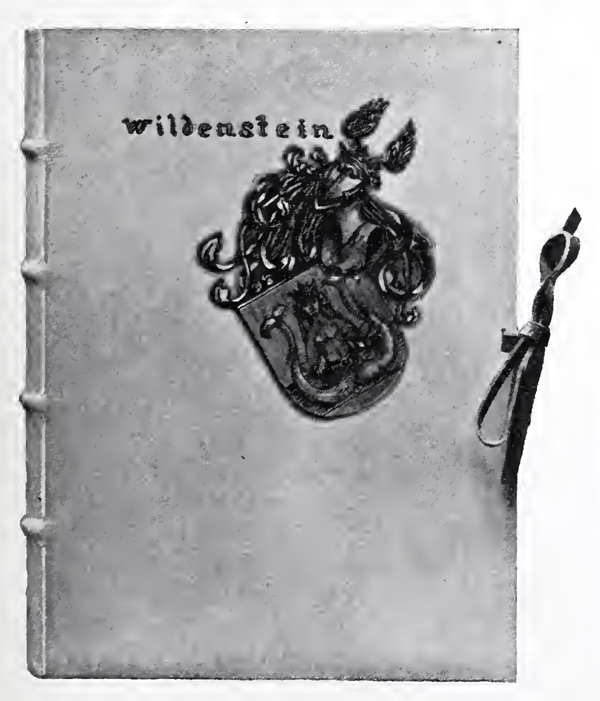
sogenannten Pappband (Papierüberzug), den Halbleinenband (Leinenrücken und Papierüberzug) und den Ganzleinenband. Diese Einbände, wenn auch sorgfältiger und mit echtem Material ausgeführt, taugen nicht viel mehr als die Verlegereinbände, da der Buchblock wie bei jenen nur in die Decke geklebt ist. Sie können also höchstens bei kleinen Bändchen, wie z. B. solchen von Reclams Universalbibliothek, in Frage kommen.

Der solide Einband fängt erst da an, wo als Rückenmaterial Leder zur Verwendung kommt. Damit findet auch eine bessere Behandlung und Verbindung mit der Buchdecke statt. Die Enden der Schnüre, auf die das Buch geheftet ist, werden nicht nur an die Deckel geklebt, sondern durch die Buchdeckel gezogen. Durch diesen Prozeß gewinnt die Verbindung zwischen Buchblock und Buchdecke den größten Halt. Nun muß man freilich wissen, daß sich vielfach die Buchbinder der Aufgabe entziehen, den Halblederband auf diese Weise herzustellen. *Der Bücherbesitzer sollte aber keinen Halblederband annehmen, der nicht auf solche Weise gefertigt worden ist.* Ohne diese Mehrarbeit hat das Leder am Rücken gar keinen Zweck, denn das Buch wird weit eher aus der Decke fallen, als daß das Rückenmaterial zugrunde geht. Der Einband wird etwas teurer zu stehen kommen, aber die Differenz ist nicht allzu groß. Ob ein Buch nach dieser Methode gebunden wurde oder nicht, merkt man schon an der äußeren Erscheinung. Bei Nichtanwendung des Verfahrens ist der Bucheinband schlaff und ohne festen Halt.

Eine nächststehende Einbandart ist der sogenannte *Halbfranzband.* Er ist dem Halblederbande gleich und es ist auch hier, was Erhöhung der Dauerhaftigkeit anbelangt, dasselbe zu verlangen wie beim Halblederbande. Es ist die sorgfältigere Behandlung und der reichere Schmuck, der diese Einbandart über die andere erhebt. Dieser Schmuck ist hauptsächlich ein konstruktiv betonter und damit wird der Typus geschaffen. Der Rücken ist nämlich nicht glatt, sondern mit sogenannten Nerven oder erhabenen Bünden versehen. Früher waren diese Bünde (Schnüre, auf die das Buch geheftet ist) echt; heute ist die Echtheit nur auf Bestellung zu erhalten, da die Kosten dafür größere sind. Mancher Buchbinder würde in Verlegenheit geraten, sollte er sich dieser Arbeit unterziehen, da sie ihm vollständig entwöhnt ist. Heute wird die Schnur in das Buch versenkt, was eine bedeutende Arbeitsverminderung, damit aber auch eine Verschlechterung des Einbandes bedeutet. Diese Bünde sind also nicht echt und werden durch Kartonstreifchen ersetzt, die vor dem Lederbezug auf den Rücken gebracht werden. Wer es nicht wagt, seine Bücher mit kostspieligen, aber echten Bünden ausstatten zu lassen, der wird auch so einen Einband erhalten, der, was mindestens die Schönheit anbelangt, dem echten nicht viel nachsteht.

Der Halbfranzband ist dem Halblederbande auf jeden Fall vorzuziehen, gerade deshalb, weil die Dauerhaftigkeit in den erhabenen Bünden zum Ausdruck kommt. Man kann wohl sagen: *erst ein Buch mit erhabenen Bünden hat Charakter.*

Von diesen Alltagseinbänden führt ein großer Schritt zu den *Ganzlederbänden.* Diese Einbandart kommt wohl nur bei schönen und seltenen Druckwerken oder für bestimmten Zweck in





Pergamenteinbände von Emanuel Steiner in Basel.

Anwendung. Ihre Ausführung bedingt einen Mehraufwand an Material, größerer Sorgfalt und kostbarem Schmuck. Auf den wichtigsten Punkt ist auch hier wieder zu achten: *die Schnüre dürfen nicht in das Buch eingelassen werden, sondern das Buch muß darauf geheftet werden.* In diesem Falle sind die Bünde auf dem Rücken dann echte zu nennen. Ein auf solche Weise behandelter Einband ist der Idealband. Das Buch hält bei gutem Material und technisch vollkommener Behandlung hunderte von Jahren aus. Es läßt sich bequem öffnen, ohne dabei an Festigkeit einzubüßen.

„Das bequeme Öffnen" bildet hauptsächlich den wunden Punkt bei unseren heutigen Büchern. *Bequem öffnen lassen sich die letzterwähnten, mit echten Bünden versehenen Bücher. Hier allein haben wir das Vollkommene. Bequem lassen sich auch die Bücher öffnen, die gebunden vom Buchhändler gekauft werden. Aber diese Bequemlichkeit erfolgt ganz auf Kosten eines festen und soliden Einbandes.* Es gibt wohl noch eine Art von Einband, über die der Buchbinder verfügt und die den Wünschen gerecht werden soll, ohne den Kostenpunkt wesentlich zu erhöhen: das Buch auf Band geheftet. Noten, auch Bücher mit sehr starkem Papier oder Tafeln, lassen sich kaum anders binden, aber das muß betont werden, daß allen auf solche Art gebundenen Büchern das Festgefügte mangelt. Wo letzteres erreicht werden will, kann es nur auf Kosten des bequemen Öffnens geschehen, falls man sich nicht zu der einzig richtigen Art, dem Buch mit echten Bünden, entschließen kann.

Also: einem Buche, damit es sich besser öffne, das Rückgrat zu brechen, ist Barbarismus. Größere Bücher fügen sich willig dem Gesetze der eigenen Schwere, aber wo es sich um einen „kleinen" Band handelt, mit dem man nicht fertig wird, muß er eben als „Büchlein der Geduld" in beiden Händen gehalten, oder aber, auf Kosten des Bucheinbandes — auf Band geheftet werden.

Von unserem Standpunkte aus ist das „Büchlein der Geduld" vorzuziehen.

Als Material für den Rückenbezug oder für ganze Deckenbekleidung können verschiedene Arten in Anwendung kommen. Als billigstes Leder kommt Schafleder in Betracht. Diesem weit vorzuziehen ist Ziegenleder. Das beste und schönste Ziegenleder kennen wir unter dem Namen „Saffian" und „Maroquin". Das feine und elegante Kalbleder ist nach den Untersuchungen eines ernannten Komitees der „Society of Arts" das denkbar schlechteste Leder und verfällt sehr schnell. Nicht weniger schlimm ist es mit dem beliebten Juchtenleder, das ebenfalls bald spröde und brüchig ist. *Das beste Leder, das Verwendung finden kann, ist Schweinsleder.*

Neben Leder bildet Pergament eine angenehme Abwechslung. Was seine Dauerhaftigkeit anbelangt, so kommt es dem besten Leder gleich. Dabei ist es verhältnismäßig sehr billig.



II.

Das gebundene Buch.

Der Kenner schätzt in hohem Maße die Bucheinbände eines Grolier. Er erkennt sie, abgesehen von dem Typischen in der Dekoration, an dem Exlibris Groliers, und an seinen beiden schönen Devisen. Diese Besitzerzeichen sind auf der Vorder- und Rückseite der Grolierschen Einbände aufgedruckt. Heute wird es Mühe kosten, eine Bibliothek zu finden, bei deren Einbänden eine solche Anbringung möglich wäre, denn unsere Einbände haben selten einen vollständigen Lederbezug. Mit der Anbringung unserer heutigen Innen-Exlibris ist es aber eine bedenkliche Sache. Ich anerkenne den künstlerischen Wert, den ein solches Exlibris haben kann, vollständig; was aber seine Verwendung anbelangt, so möchte ich raten, von einer solchen abzustehen. Ein solches Exlibris kann das ganze Buch verderben. Abgesehen von der Gelegenheit, die es bietet, die bizarrsten Dinge auf das Papier zu bringen, die sich durch die ganze Bibliothek in jedem Buche wiederholen, so bleibt es auf jeden Fall immer *etwas Aufgeklebtes und bleibt ohne jegliche Vermittelung zu dem Einbande.* Bei Büchern mit buntem Vorsatz ist die Wirkung geradezu eine brutale. Es ist darum vorzuziehen, sich einen Stempel schneiden zu lassen, der möglichst einfach und in beschränktem Umfange gehalten ist. Diesen kann der Buchbinder in der äußeren Dekoration des Buches anbringen oder in schwarz auf dem fliegenden Vorsatz (wenn dieser bunt ist, dann auf dem folgenden weißen Blatt) abdrucken.[1]

Die künftige Aufstellung des Buches ist nicht ohne wesentliche Bedeutung für seine Konservierung. Vor allem soll das Buch so wenig der Hitze als der Feuchtigkeit und auch nicht direktem Sonnenlichte ausgesetzt werden. Der Bücherschrank soll von der Wand abstehen, besonders, wo er ein geschlossener ist, damit er nicht Feuchtigkeit aufnimmt. Auch soll er nicht in der Nähe eines Ofens aufgestellt werden. Überhaupt ist darauf zu achten, daß die Temperatur eine möglichst gleichmäßige ist. Bei feuchtem Wetter soll der Schrank geschlossen bleiben, wogegen bei warmem

[1] Auch ich ziehe auf Ganzlederbänden ein Super-Exlibris vor. Im übrigen teile ich die Ansicht unseres fachmännischen Herrn Mitarbeiters nur da, wo unschön gezeichnete und billig wiedergegebene Innen-Exlibris in Frage kommen. Ich lasse meine Exlibris häufig ganzseitig abdrucken und hinter den Vorsatz miteinbinden. F. v. Z.

Wetter die Türen öfters geöffnet werden sollen, um Luft eindringen zu lassen. Direktes Sonnenlicht ist den Büchern in hohem Maße schädlich. Nicht nur der Farbe des Materials wegen, mit dem sie bezogen sind und die natürlich leidet, sondern auch des Materiales selbst wegen, das damit einem Verfalle unterworfen wird. Gegen eventuelle Gefahren des Sonnenlichtes empfiehlt das oben erwähnte Komitee, für die Fenster gekörntes Glas zu verwenden.

Als den gefährlichsten Feind für eine Bibliothek wurde die Verwendung von Gasbeleuchtung in Bibliotheken erkannt. Die Gasdünste schaden den Büchern vermutlich der schwefligen Säure wegen, die sie enthalten. Am meisten leiden die Bücher auf den obern Regalen darunter. Es muß darum dringend empfohlen werden, von einer Beleuchtung mit Gas abzusehen.

Die Bücherbretter, auf denen die Bücher ruhen, müssen möglichst glatt sein, um die Bücher beim Herausnehmen zu schonen. Die Bücher sollen nicht zu gedrängt stehen, da sie sonst beim Herausnehmen leiden; aber auch das Umgekehrte darf nicht der Fall sein, da durch das Freistehen die Bücher ihre Festigkeit und Geschlossenheit verlieren.

Die Bücher sollten mindesens einmal im Jahre aus dem Schrank genommen werden. Gehörig gelüftet (in der warmen Jahreszeit), werden sie abgestaubt und zwar so, daß die obere Seite des Buches nach unten gekehrt wird, um das Eindringen des Staubes zu vermeiden.

Wenn sich im Innern oder auf der äußeren Seite des Buches Stockflecke zeigen, ist es ein Zeichen, daß die Aufbewahrung der Bücher keine gute ist, und es muß für Abhilfe des Feuchtwerdens gesorgt werden.

Nach dem Abstäuben und eventuellen Reinigen von Stockflecken folgt eine Konservierung des Leders, deren es jedes Jahr einmal bedarf. Es ist bewiesen worden, daß Leder an Einbänden, die oft in Gebrauch waren, sich besser konserviert hat als solches an Büchern, die immer im Schranke standen. Leder nimmt gern Fett auf und braucht solches zu seiner Unterhaltung. Diese Arbeit muß der Vorsicht halber dem Fachmanne überlassen werden, da nicht alle Leder gleichmäßig behandelt werden können.

Dem Buchbinder des Hauses sollte überhaupt im Jahre mindestens einmal Gelegenheit gegeben werden, die Bibliothek zu besichtigen. Daß er diese Gelegenheit mit Vorliebe ergreift, ist wohl das beste Zeugnis für ihn. Der tüchtige Buchbinder steht in einem engen Verhältnis zu seiner Arbeit und er prüft gern die Dauerhaftigkeit und die Gesamtwirkung seiner Einbände. Gerade die letztere Möglichkeit ist ihm nur auf solche Weise gegeben, und sie ist für ihn um so mehr ein Bedürfnis, je individueller er arbeitet.

Ein approbiertes Mittel gegen den *Bücherwurm* gibt es leider nicht. Am besten ist es, man legt beim Vorkommen solcher Kampfer oder Naphthalin in die Bücherschränke.

Statt „Sage mir, was du liesest, so will ich dir sagen, wer du bist“ könnte man von unserem Standpunkte aus oft sagen: „Laß mich deine Bibliothek besichtigen und ich will dir zeigen, daß es mit deinem gepriesenen Schönheitssinne nicht weit her ist.“

Lieber mag ich eine Bibliothek sehen, in der die Hälfte der Bücher ungebunden ist, als eine solche, deren Einbände aus leichter, bunter und billiger Garderobe bestehen. Lieber ist mir eine Bibliothek von bescheidenem Umfange, die aber keinen Widerspruch bedeutet zu der übrigen Einrichtung, wenn diese eine zweckmäßige, dauerhafte und geschmackvolle ist.

An scheinbar Nebensächlichem kann man erkennen, ob der Inhaber einer Wohnung einen feinen Schönheitssinn besitzt oder nicht. Die Einrichtung im allgemeinen kann eine gute sein, wenn man sich an einen tüchtigen Lieferanten hält; dann aber hört das Zufällige auf. Was an den Wänden hängt, was auf den Schränken und Tischen steht und wie es steht, und was der Bücherschrank für Geheimnisse birgt — das hängt gewöhnlich von dem persönlichen Geschmack des Besitzers ab.

So ungern ich es sage: was die *Ausstattung* der Bibliothek anbelangt, so würden wir einen Vergleich mit andern Ländern schlecht bestehen.



Chronik.

Die Bibliothek der Stadt Wasserburg a. Inn.

Ende vorigen Jahres betraute die Stadt Wasserburg mich mit der Ordnung des Stadtarchivs; zugleich wurde mir auch die städtische Registratur zugänglich, in welcher die der Stadt gehörigen Bücher untergebracht sind.

Über das Entstehen und die Schicksale dieser städtischen Büchersammlung sei kurz folgendes berichtet.

Der größte Teil der Bücher stammt aus dem Besitz der früheren „Lesegesellschaft" Wasserburg, die im Jahre 1808 von Pater Benno Winnerl, O. S. B., Stadtpfarrer und Dekan in Wasserburg, gegründet wurde. (Benno Winnerl, geboren zu München 1764, widmete sich dem geistlichen Stande und trat zu Benediktbeuern in den Benediktinerorden ein. Am 16. April 1806 wurde Winnerl durch königliche Ernennung Pfarrer von Wasserburg, wo er bis zu seinem Lebensende 1824 ungemein segensreich wirkte. Das Grabdenkmal mit seinem Bilde ist noch erhalten und befindet sich im Friedhofe zu Wasserburg links von der Aussegnungshalle. Die Grabschrift rühmt besonders seine außerordentliche Herzensgüte: omnibus pater bonus, egenis praecipue quos ita juvit et fovit, ut ipse tandem egeret.) Dieser Lesezirkel scheint nun anfänglich nicht allzusehr geblüht zu haben, denn erst nach dem Tode B. Winnerls (1824), als dessen ungemein reicher und wertvoller Bücherschatz, meist aus der Klosterbibliothek Benediktbeuern, dann auch aus anderen Bibliotheken aufgehobener Klöster wie Altötting, Gars, Erding herrührend, in den Besitz der Lesegesellschaft überging, „wuchs die früher nur aus 26 Mitgliedern gewesene Anzahl schnell über 50". (Heiserer, Chronik der Stadt Wasserburg, S. 79. Manuskript im städtischen Archiv.) Im Jahre 1836 zählte der Verein bereits ungefähr 60 Mitglieder. „Es ist erfreulich," schreibt Heiserer (a. a. O. S. 98), „daß sich gegen 60 Individuen zu dem Zwecke der Geistes-, Herzens- und Verstandesbildung vereinigt haben." Späterhin trat indes durch das Emporkommen einer anderen Gesellschaft ein Rückschlag ein. Heiserer bemerkt in seinen Aufschreibungen unter dem 10. Februar 1852 hierüber folgendes: „Eine jüngere Gesellschaft — die Liedertafel — will die ältere Gefährtin, den Lese-Conversations- und Musikverein, überflügeln und an den Rand des Grabes bringen. Die Mitgliederzahl der Lesegesellschaft ist bedeutend geschwunden, die Liedertafel beynahe noch so groß. Die Mitgliederwerbung der letzteren geht im Sturm. Die Liedertafel bietet mehr vorübergehende Genüsse, ist eine Tochter der Jungzeit, die Lesegesellschaft ist ernst, kann jetzt nur durch Lektüre und spärliche Unterhaltung den Geist beschäftigen. Den Sieg der einen oder anderen Gesellschaft muß man abwarthen." Im Jahre 1868 löste sich die Lesegesellschaft auf, ihre Bibliothek, „bestehend aus 4—5000 Bänden" (Wasserb. Anzeigblatt 1868 Nr. 36 S. 142), kam im September selbigen Jahres unter den Hammer, der größte Teil fiel der Stadt zu. Anfangs der siebziger Jahre wurden die Bücher durch Herrn Benefiziat Sturm geordnet und im Rathause aufgestellt. Bei dem großen Brande des Rathauses im Mai 1874 konnten sie glücklicherweise gerettet werden. Besondere Verdienste um die Rettung derselben erwarb sich Herr Postrat Merkel, gegenwärtig in Speier, der damals als Ingenieur in Wasserburg tätig war. Im Jahre 1887 wurden auf Anregung des Stadtpfarrers Lechner 413 Werke meist theologischen und philosophischen Inhalts vom Dachraum des Rathauses, wo sie späterhin lagerten, mit Einwilligung der Stadtgemeinde in die Dekanatsbibliothek als einen würdigeren Aufbewahrungsort verbracht. Unter Herrn Bürgermeister Alfred Ertl endlich wurden, auf dessen dankenswerte Anregung hin, sämtliche auf dem Dachboden noch befindlichen Bücher in die Registratur verbracht und dort verwahrt.

Bei Sichtung der Bestände fanden sich vor folgende Inkunabeln: Vocabul. jur. utriusque. Speier. Peter Drach. Sept. 1478; Liber moralit. von Frater Math. Farinator de wena 1479; Summa de casibus per fratr. Astes. Venedig. Leonhard Wild aus Regensburg. 28. April 1480; Casus brev. decret. Sexti et Clement. Straßburg 1485; Casus longi sup. quinque libros decretal. a dom. Bernardo. Straßburg 1488; Vocabul. utr. jur. Basel. Nicol. Keßler 1488; Vocabul. breviloq. Straßburg 1489; Summa Antonini de vitiis pars II. Straßburg Joh. Reynard (Gruninger). 16. Sept. 1490; Vocabul. brevil. c. arte dipht. Straßburg 1493. Ant. Mancinellus Vel. Horatius c. quattuor com. Venedig. 16. Febr. 1495; Trilog. animae. Nürnberg. Ant. Koberger. 6. März 1498 (diese Inkunabel trägt auf dem Titelblatt den handschriftlichen Vermerk Ex Biblioteca Aquburge); Bekenhaub, dictionarius. Nürnberg. Anton Koberger. 4. Febr. 1499. 3 Bände folio und eine nur teilweise erhaltene Inkunabel: Ordo missal. sec. brev. chori ecclesiast. Frising; Kanon herausgerissen, die letzten Blätter fehlen, auf der Innenseite des Deckels steht handschriftlich vermerkt 1498. Ferner fand ich Drucke von E. Ratdolt, Seb. Gryphius, E. Vögelin (Sachsenspiegel 1561), Joh. Blaeu, H. Petri, J. Oporin, Christ. Plantin, sechs Ausgaben der Elzevire aus den Jahren 1629—56 (res publicae, Curtius Rufus), ein geschriebenes Antiphonarium aus Kloster Chiemsee (XVIII. Jahrhundert), verschiedene gelehrte Zeitschriften des XVIII. und XIX. Jahrhunderts, zahlreiche philologische, juristische und historische Werke, worunter eine ganze Reihe recht interessanter Bavarica. Im ganzen werden es wohl 3—4000 Bände sein. An Exlibris sind mir bis jetzt 27 verschiedene, meist aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert stammend, zu Gesicht gekommen, unter ihnen das des Ingolstädter Universitätsprofessors Morasch, das des P. P. Finauer in München und dasjenige des Joh. W. Chnol, Stadtpfarrers von Wasserburg † 1654. Pfarrer Chnol spielt bekanntlich eine Rolle in Jensens Roman „Aus der vergessenen Zeit".

Was die 413 Bücher betrifft, die in der Dekanatsbibliothek aufbewahrt werden, so bemerkte ich unter ihnen Menke, Acta Eruditorum. Lips. 1682—1731. Nova

acta ib. 1732—1758, tadellos erhalten, Schweinslederbände, aus der früheren Klosterbibliothek Benediktbeuern, und 34 Inkunabeln. Als Drucker bzw. Druckorte konnte ich bisher feststellen: Günther Zainer, Augsburg. 13. Januar 1471. Speculum vitae humanae; Friedrich Creußner, Nürnberg. 1474. Joh. v. Mecheln, Offizii missae expositio; Anton Sorg, Augsburg. 1475. Nyder, Expositio Decalogi; Nicolaus Keßler, Basel 1487. Petr.Lombardus, Text. Sententiarum; Erhard Ratdolt aus Augsburg. Venedig 1484. Medit. Augustini; Joh. Gruninger, Straßburg 1487. Summa Antonini. 4 Bände; Anton Koberger, Nürnberg. 1488. Baptista de Salis, Summa casuum; Bonetus Locatellus, Venedig. 1488. Ambrosius de Spira, Sermones; Nicolaus Keßler, Basel 1489. Gerson. Opera, pars I, III, 4 Bände, Dubl.; Joh. Koelhof, Köln 1494. Joh. de Vankel, Sum. textual. ac conclus. Clement; Heinrich Gran, Hagenau 1497. Cour. Summenhart, Tractatulus bipartitus. Zu Gesicht gekommen ist mir auch Schedels Chronik. Leider fehlen die ersten und letzten Blätter dieser Inkunabel.

Wasserburg a. I. *K. Brunhuber.*

Hohenzollern-Jahrbuch.

Dies alljährlich wiederkehrende Prachtwerk ist nunmehr in seinen neunten Jahrgang eingetreten: ein treuer Freund der preußischen Bibliotheken, eine Fundgrube für die Geschichte unserer engeren Heimat und unseres Regentenhauses, auch vom bibliophilen Standpunkte aus ein Werk, an dem man Freude haben kann. Wieder liegt uns ein stattlicher Folioband vor (325 Seiten), geschmückt mit zahllosen Textabbildungen, farbigen Tafeln, Karten, Plänen und Faksimilien, und wieder hat der Verlag von Giesecke & Devrient in Leipzig rühmenswertes in der Ausstattung geschaffen. Besonders die Farbendrucke sind von seltener Schönheit, vor allem die Tafel mit den Miniaturbildnissen der Königin Luise und die Prunksupplik des Kurfürsten Albrecht Achilles an Papst Sixtus IV.

In der Mitarbeiterliste treffen wir noch zweimal auf den Namen des Geheimrats *Berner;* ein glänzender Historiker ist mit ihm aus dem Leben geschieden. Seine letzten Veröffentlichungen sind Tagebuchfunde; er beschreibt mit anschaulich gestaltender Feder das Kriegstagebuch des Prinzen Louis Ferdinand und das eines Rudorff-(Zieten-)Husaren, beide aus dem Jahre 1806 stammend. Von sonstigen Abhandlungen seien erwähnt: die lebhaften Schilderungen der „Franzosen in Berlin 1806—08" vom Archivar Dr. *Herm. Granier* — der höchst interessante ikonographische Aufsatz des Herausgebers Dr. *Paul Seidel* „Königin Luise im Bilde ihrer Zeit" und im Anschlusse daran Dr. *Paul Bailleus* Mitteilungen über die Kindheit und Jugend der Königin, sowie Dr. *Paul Zimmermanns* in gewissem Sinne „aktuellen" Untersuchungen „Brandenburg und Braunschweig". Mit den Ereignissen vor hundert Jahren beschäftigt sich noch ein Beitrag: Dr. *Georg Schuster,* Archivar am Königlichen Hausarchiv in Charlottenburg, gibt den Aufsatz wieder, den Kronprinz Friedrich Wilhelm (IV.) im Herbst 1807 in Memel über die Flucht der königlichen Kinder von Berlin nach Danzig ausgearbeitet hatte, eine Niederschrift, die man nicht ohne Rührung lesen kann. Einen schätzenswerten Beitrag zur Porträtkunde der fränkischen Hohenzollern liefert *F. H. Hofmann*-München in seiner Arbeit über das Markgrafenfenster in Sankt Sebald zu München; von Burgen der Hohenzollern handelt ein Aufsatz des bekannten Architekten *Bodo Ebhardt.* Eine Flugschrift Friedrichs des Großen von 1745, die wohl zu publizistischen Zwecken verbreitet werden sollte, obwohl man kein Druckexemplar von ihr kennt, beschreibt Geheimrat *Koser,* während Archivassistent *Melle Klinkenborg* sich mit den Siegeln der preußischen Könige bis zum Jahre 1806 beschäftigt.

Eine Anzahl Miszellen beschließt, wie immer, den Band, der seinen Vorgängern nichts nachgibt. Das „Hohenzollern-Jahrbuch" kann 1907 sein erstes Jubiläum feiern. Es wird aber hoffentlich nicht das einzige bleiben. —bl—

Verschiedenes.

In der Buchdruckerei von Albert Bonnier in Stockholm ist ein Gedichtband *August Strindbergs „Ordalek och Småkonst"* in recht origineller Ausstattung erschienen. Herausgeber und Illustrator in einer Person ist Herr *Arthur Sjögren,* ein Künstler von geschmackvoller Phantasie.

Der lichtgrüne Kanevaseinband trägt unter dem schwarzen Titeldruck eine Vignette in Vollschwarz und Rot: Wildgänse über Tannen und Birken streichend. Die gleichen nordischen Baummotive als Silhouetten an einem stillen See und gegen den klaren Himmel gestellt, schwarz auf grünem Grund, nur wenig mit Weiß gehöht, zieren das abgepaßte Vorsatzpapier. Den Titeldruck des Innentitels begrenzt eine Vignette von dekorativ-landschaftlichem Charakter als Hintergrund zu einer altnordischen einfachen Harfe. Ein zweites Titelblatt trägt in rot und schwarzen feingeschnittenen Typen den Buchnamen und ein leichtes rotes Ornament. Die gleichen hübschen Buchstaben sind zum Textdruck verwandt; der typographische Spiegel ist von dünnen roten Linien eingerahmt, wodurch ein geradezu heiterer Eindruck erzielt wird. Den einzelnen Gedichten sind Vollbilder sowie auch Kopf- und Endvignetten in farbiger Ausführung beigegeben. Bald in ausgesprochener Aquarellmanier, bald in farbiger Lithographieart ausgeführt, stellen die allerliebsten Bildchen Landschaftssegmente, Tierbilder und Pflanzenstudien dar. Auch ein paar Tuschzeichnungen von pikantem Reiz sind darunter. Erstaunlich ist die Wirkung, die der Künstler Wolkenbildungen in willkürlicher Farbbewertung abgewinnt. Diese gelb-rot-schwarzen, von freierfundenen Mustern durchzogenen Wolkenschwaden erinnern oft an die subtile Kunst der Japaner. Die liebevolle Behandlung der Vogelmotive dagegen zeigt, daß der Künstler neben eigner Phantasie auch genaue Naturbeobachtung anzuwenden gelernt hat.

Auch als Exlibris-Zeichner ist Arthur Sjögren von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Von den drei eignen Bücherzeichen, die uns vorliegen, ist das kleinste von harmonischer Zierlichkeit. Winzige weiße Renaissancearabesken auf rotem Grund umgeben das schwarz auf weiß gezeichnete Phantasiewappen: Pinsel, Feder und Kohlestift nebst Spruchband als Träger eines Schildes mit dem Monogramm des Künstlers. Das gleiche Signet in größerem Maßstabe tut als Briefkopf gute Dienste. Das zweite Exlibris ist nur in Schwarzweiß gehalten und hat seinen Hauptreiz in der pikanten Abwechslung glatt schwarzer, weißer und gestrichelter Flächen. Das dritte in Schwarz auf Tongelb zeigt den Mottoluxus und die etwas komplizierte Symbolistik der Neuromantiker: den Tod im Frack mit der Sektschale des Lebens in der Knochenhand, den Pfau Eitelkeit ihm zu Häupten, das Tierbild des Krebses und die vergängliche Pusteblume am schön geschnörkelten Initial. Diese Art von novellistischen Legenden sind vielfach beliebt. Mit dem eigentlichen Wesen des Bucheignerzeichens haben sie wenig zu tun.

—bl—

Kalender-Sammler weise ich auf eine Neuheit hin, die in ihrer Originalität aus der Menge der jetztzeitlichen Kalender vorteilhaft hervorragt: es ist dies der *„Neue Deutsche Kalender“* 1906, den der tätige Verein „Heimat“ zu Kaufbeuren in Schwaben und sein Vorstand Kurat C. Frank herausgeben. Der erste Jahrgang, 1905, „dem ganzen lieben deutschen Volke“ gewidmet, hat bereits starken Anklang und Absatz gefunden, ebenso eine ihm günstige Kritik. Der Preis des Kalenders von 1905 — kleines Format — war 60 Pfennige; die Ausgabe von 1906 ist doppelt so groß und kostet 1 Mark.

Der nach altem Vorbild geschaffene Kalender weicht von den heute üblichen historischen, landschaftlichen, Wappen- u. a. Kalendern reichlich ab; denn im Namensverzeichnis finden wir bei der Mehrzahl der Kalendertage Bildchen und Vignetten in viereckiger Umrahmung, die sich auf den betreffenden Tag und Heiligen oder sonstiges beziehen und jenen gewissermaßen illustrieren. Im ganzen ist der Kalender, abgesehen von den Himmelszeichen, Zeichen für Wetterprognosen („geradeso glaubhaft wie in allen anderen Kalendern“) und Mondvierteln, noch mit 230 Bildchen geschmückt, die der als geschickter Zeichner bekannte Kunstmaler *Maximilian Liebenwein* in Burghausen a. o. S. — auch ein beliebter Exlibris-Künstler — gezeichnet hat.

Die Monats-Kopfvignetten sind fast alle dreiteilig: in der Mitte das übliche Monatsbild, wie Wassermann, Fisch, Widder, Stier, Zwillinge usw., rechts und links davon sehr gefällige und ländliche Szenen, zum Teil alpinen Charakters, die sich auf den betreffenden Monat beziehen; z. B. Obstbaumschnitt, Almvieh, Maitanz, Sprung über das Sonnwendfeuer, Erntewagen, Schwammerlsucherinnen, Pferdeschwemmen, Sämann, schreiender Hirsch, Traubenschnitt, Martinigänse, Jäger, Flachsbrechen, Schweinestechen usw. Den meisten Tagen sind, wie bemerkt, Bildchen beigegeben, in denen Ernst und guter Humor gleich vertreten sind; trotzdem die in Rot und Altgrün gedruckten Vignetten auf den ersten Blick einen altväterischen Eindruck machen, sind sie dennoch gut modern entworfen, ohne Steifheit und ohne die Langeweile überlieferter Schablonenhaftigkeit. Die Darstellung der Heiligen herrscht vor, doch immer wieder in verschiedenen Auffassungen; auch nimmt die Szene häufig Bezug auf besondre Eigenschaften oder auf Attribute der einzelnen Heiligen, so z. B. bei Paulus von Theben (10. Jänner), dessen Rabe ihm Brot bringt; bei St. Agathe (5. Hornung), die sich die abgeschnittene Brust bedeckt, bei Julian (16. Hornung), „bindet den Teufel an und zerprügelt ihm seinen höllischen Buckel“; bei Willigis (23. Hornung), Bischof von Mainz, „eines Radmachers Sohn; er nahm das Rad in sein Wappen“ (Mainz); bei St. Florian (4. Mai), „dem Herrn der Brünste“ mit Wasserkübel und Feuersbrunst; bei Benno, Bischof von Meißen, nachmals Patron von München (16. Juni), die Münchener Frauentürme und die in einem Fisch wiedergefundenen Domschlüssel, bei St. Ulrich, Bischof von Augsburg (4. Juli), der die Ungarn 973 auf dem Lechfeld schlug: der gegen ungarische Pfeile mit dem Allerheiligsten anreitende Bischof; bei Bernhard von Clairvaux, einem Abt von 1153 (20. August, Erntemonat), der Heilige mit einem Bernhardinerhund; beim Lukastag (18. Oktober, Weinmond) ist der geflügelte Stier mit dem Künstlerschild abgebildet; bei den heiligen drei Königen (6. Jänner) sieht man drei Kronen; bei Fastnacht (25. Februar) Till Eulenspiegel mit Eule und Spiegel; beim Gertraudentag (17. März) zwei Mäuslein, die den Spinnrocken annagen („Gertraud stellt das Spinnen ein, dieweil ihr die Mäuslein den Spinnrocken in's Mausloch mit fortgegezogen“); bei den drei Azis (12. Mai) die drei Eismänner; bei St. Rupprecht (24. September) Burg Hohensalzburg und die Salzkufe unterm Krummstab; bei Kosmas und Damian (27. September) die zwei wundertätigen Heiligen und Patrone der Ärzte; bei St. Gallus (16. Oktober) ein dem heiligen Gallus, Stifter von St. Gallen, Holz zum Lagerfeuer schleppender Bär; bei St. Wolfgang, Bischof von Regensburg (31. Oktober), ein schwitzender Teufel, „der die Steine zum Bau der Kirche führen mußte“; bei der heiligen Barbara (4. Dezember) die Kartaune der St. Barbara. Diese Beispiele mögen genügen; die Bilder verraten gesunden altdeutschen Humor in neuem Gewande und sind von bester Wirkung. Die Jahresregentin, Frau Venus, mit Amor und einem Liebespaar, hat Liebenwein auch in einem Bilde am Eingang des Kalenders gebracht. Der Text rührt vom altertumskundigen Kuraten C. Frank her, ist in nicht geziertem Altdeutsch gehalten und bringt alte und neue Verschen, historische Daten, Legenden usw. Gedruckt ist das Ganze tadellos bei Josef C. Huber in Dießen am Ammersee.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.

Der Verlag von J. P. Bachem in Köln hat *Heinrich Keiters Heine-Biographie* für die zweite Auflage von Dr. *Anton Lohr* neu bearheiten lassen. Es handelt sich um eine Charakteristik Heines „vom christlichen

Standpunkte" aus. Daß Heine bei einer solchen Beurteilung nicht sonderlich gut fortkommen kann, ist klar. Aber es muß doch betont werden, daß die Verfasser verstanden haben, in die Wesensart Heines einzudringen und daß sie dem Großen in seiner dichterischen Persönlichkeit durchaus gerecht werden. Vom gleichen Standpunkt aus hat Dr. Lohr auch die *„Dichtungen"* Heines „für die deutsche Familie ausgewählt", die derselbe Verlag in einem hübsch ausgestatteten Bande (gebunden. M. 3) erscheinen läßt.

—m.

Der G .J. Göschensche Verlag in Leipzig hat seiner billigen Ausgabe von Eduard Mörikes Werken eine Auswahl Mörikescher *Lieder und Gedichte* folgen lassen, zu der *Heinrich Vogeler* eine allerliebste Titelumrahmung und eine Anzahl sehr reizender Blattvignetten gezeichnet hat. Das Büchelchen, auf sogenanntem falschen Bütten hübsch gedruckt und in Pappe gebunden mit grüngoldenem Rückenschild, ist billig (M. 2,50) und dürfte schon deshalb viel Anklang finden; eine Bibliophilen-Ausgabe auf echtem Bütten, in Pergament oder Leder gebunden, kostet M. 12.

—m.

Der neue Martial von *Karl Ettlinger.* Berlin, Egon Fleischel & Co., 1905. 37 S.

Das römische Epigramm zeigt einen bestimmten Gegensatz zur griechischen Gattung, indem es meistens nur ein Ausdruck der Anschauungen der politischen Gesellschaft war. Während sich dem griechischen Dichter jedes innere und äußere Erlebnis zum Epigramm gestaltet: der Eindruck, den eine Gegend auf ihn macht, ein schwüler Mittag, eine Sturmnacht, aber auch ein Menschenschicksal, ein Buch und vor allem jede Regung des Herzens, so daß Wilamowitz-Moellendorff diese Kunstgattung in ihrer Vielseitigkeit mit dem lyrischen Gedichte unserer Tage vergleichen konnte, liebt es das römische Epigramm, mit Energie und Scharfsinn auf unmittelbare Tatsachen der Gegenwart einzugehen und Personen und Erscheinungen des politischen und sozialen Lebens mit beißendem Spotte und in überraschenden Wendungen zu beleuchten. Der Meister dieser den Griechen fast unzugänglichen Spielart des sozialen, polemisch-satirischen Sinngedichts, ist M. Valerius Martialis, der es mit überraschender Gewandtheit nicht nur versteht, fein und treffend das Lächerliche an Ereignissen und Persönlichkeiten aufzufassen, sondern darüber hinaus auch die römische Welt und Gesellschaft um sich her in tausend kleinen Zügen zu schildern, wobei es wohl zur Sache gehört, daß man an seiner Hand auch durch Pfützen waten muß. Auf jeden Fall bilden die vierzehn Bücher seiner Epigramme eine der wichtigsten Quellen zur Sitten- und Kulturgeschichte des ausgehenden ersten Jahrhunderts n. Chr. Aber er gehört nicht nur seiner Zeit an, sondern hat auch für die Weltliteratur eine große Bedeutung, insofern er es vermöge seiner scharfen Beobachtungsgabe verstanden hat, eine Fülle allgemein menschlicher Typen hinzustellen, die in jedem Zeitalter, solange die Menschen eben Menschen sind, anzutreffen sein werden. Es ergeht ihm ebenso wie dem Lukianos, der auch nie veralten kann, eben weil er seiner Zeit bis auf den Grund geschaut hat. Die unverwüstliche Frische von Martials Muse bekundet sich auch in der kleinen Auswahl von 107 Sinngedichten, die Karl Ettlinger aus der über 1500 Nummern umfassenden Sammlung des Originals mit kecker Hand herausgegriffen und in moderne Form gegossen hat. Die Gestalten, die er uns vorführt, muten uns an, als habe der Dichter nicht vor 1800 Jahren im alten Rom gelebt, sondern wandle im zwanzigsten Jahrhundert mitten in Berlin oder irgend einer anderen Großstadt umher. Um dies zu zeigen, wollen wir auf gut Glück einige der Epigramme herausgreifen, die zugleich den Beweis liefern werden, wie glücklich Ettlinger es versteht, die Pointe herauszuarbeiten.

Sechs Sesterzen soll ich dem Lumpen
Linus bis morgen abend pumpen.
Linus, ich schenke dir lieber drei,
Denn so spar ich die Hälfte dabei.

Du glaubst wohl, Gellia, daß es dich ziere,
Wenn du dich salbst vom Kopfe bis zum Schuh?
Kind, wenn ich meinen Dackel parfümiere,
Riecht er genau so angenehm wie du.

Du scheinst ja meine Werke hoch zu schätzen,
Weil du mich bittest, sie dir auszuleihen.
Du kriegst sie nicht, da mußt du schon verzeihen:
Ich kann sie grad so gut wie du versetzen.

Du fragst, wie ich mich wohl benehmen würde,
Bekäme ich auf einmal Reichtum in die Hand?
Wie würdest, Quatschkopf, du dich wohl benehmen,
Bekämest du mit einemmal Verstand.

Paul Seliger.

Exlibris.

Eine *erste Ausstellung alpiner Exlibris* hat die alpine Abteilung der „Münchner Freien Studentenschaft" Juli und August 1906 im Parterresaal des Münchner Kunstvereins veranstaltet und sich dadurch ein schätzenswertes Verdienst erworben. Drei Sammler und Autoritäten des Exlibris-Gebiets, Graf Leiningen-Westerburg (München) voran, Georg Mader (Augsburg) und August Stöhr (Würzburg), trugen zum besten Gelingen bei. In der Ausstellung wurde aus einer langen Reihe in- und ausländischer Sammlungen eine Spezialkollektion von 300 für Künstler, Sammler, Bibliophilen, Alpinisten interessanten Exlibris vereinigt. Von namhaften Künstlern sind, außer vielen anderen, Otto Barth, Karl Biese, Hermann Hirzel, Fritz Klee, Arpad Schmidhammer, E. Tobler vertreten; teilweise mit sehr hübschen Leistungen. Größtenteils wählten die Künstler natürlich Alpenlandschaften, verschneite Berggipfel, von Höhenzügen umrahmte Täler als Motive. Einige Alpinisten haben auf ihr Exlibris direkt ihren Lieblingsgipfel zeichnen lassen. Andere begnügten sich damit,

durch die Künstler alpines Rüstzeug, Steigeisen, Schneeschuhe, Rucksack u. dergl., zum Ornament an- und ineinanderfügen zu lassen. Gibt's doch Motive für alpine Exlibris im Überfluß, und es wirkt höchst erfreulich, hier nicht nur dies, sondern auch die Tatsache, daß die Exlibris-Kunst so zahlreiche Freunde unter den Alpinisten besitzt, zu erkennen. lf.

Aus den Bibliotheken.

Jüngste Schicksale hervorragender Privatbibliotheken. Die großartige Sammlung von Büchern aus den Gebieten der romanischen Philologie und der Kirchengeschichte, besonders des Reformationszeitalters, die *Eduard Böhmer* (früher Professor beider Fächer an der Halleschen, dann des ersteren an der Straßburger Universität, seit Jahrzehnten in Lichtenthal bei Baden-Baden privatisierend) systematisch zusammengebracht hatte, fiel nach dem im Frühlinge 1906 erfolgten Tode des betagten Gelehrten (geb. 1827) nunmehr teils der Landes- und Universitätsbibliothek zu Straßburg, der Heidelberger Universitäts-, der Berliner Königlichen Bibliothek, teils der Kgl. Öffentl. Bibliothek zu Stuttgart zu. Letzterer hat er, wohl mit Rücksicht auf ihre große Bibelsammlung, seinen Besitz an italienischen und spanischen Bibeln, soweit sie nicht schon vorhanden sein sollten, zugewiesen. Die Bücher sind vor kurzem in Stuttgart eingetroffen und es wurden, nachdem die Dubletten ausgeschieden worden, 224 Bände, ganze Bibeln und Bibelteile, darunter allein 207 in spanischer Sprache, der Württembergischen Landesbibliothek eingereiht. Deren Bibelsammlung erhöht dieser Zuwachs auf nahezu 8000 Bände. — Genaue Revision der zunächst für ganz verloren gehaltenen berühmten *Sutroschen Bibliothek* zu San Francisco hat ergeben, daß deren wertvollster Teil gerettet worden ist. Unter den Seltenheiten, die den Flammen des 1906er Riesenbrandes zu entreißen gelungen ist, befinden sich die ersten vier Shakespeare-Folioausgaben sowie vorzüglich erhaltene Erzeugnisse der Pressen Gutenbergs, Caxtons, der Aldus und Elzevirs. — Die russische Regierung hat kürzlich die ausgezeichnete Bibliothek des großen nationalen Dichters *Puschkin* (1827 gestorben) für 18000 Rubel erworben. Man brachte sie vorläufig im Gebäude der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg unter, wo sie verwahrt bleiben soll, bis dereinst das geplante — heutzutage natürlich mehr als fragliche — „Pantheon der russischen Literatur" gebaut sein wird, das den Namen „Puschkin-Museum" erhalten und Dokumente zur Geschichte der russischen Gegenwart von der Zeit des genialen Poeten ab aufnehmen soll. — Die umfängliche Bibliothek des Folkloristen und schwäbischen Dialektdichters Professor *Gustav Seuffer* in Ulm (geb. 1835), reich an Werken über Sage, Volkslied, deutsche Mundartenpoesie u. a., ging an B. Seligbergs Antiquariat (F. Seuffer) in Bayreuth über, um in Antiquarkatalogen ausgeboten zu werden. — Desgleichen wird die beträchtliche Büchersammlung germanistischen, anglistischen, deutsch-dialektologischen, literarhistorisch-pädagogischen, volkskundlichen Inhalts, die der Realgymnasial-Professor Dr. *Robert Sprenger* zu Northeim i. H. (1851—1905) hinterlassen hat, durch Einzelverkauf zerrissen werden.

Eine interessante Büchersammlung wurde Ende August in München im ganzen ausgestellt: die des in Sofia verstorbenen fürstl. bulgarischen Hofrats und Museumdirektors Dr. *Paul Leverkühn,* eines Vetters unsers genialen Bibliophilen Eduard Grisebach, der etwa gleichzeitig das Zeitliche gesegnet, aber wenigstens in der Gesamtheit seiner herrlichen Bücherschätze (die der Regierungsassessor Dr. von Brüning in Wiesbaden erworben hat) fortlebt. Die Leverkühnsche Bücherei enthält, den Neigungen und wissenschaftlichen Bestrebungen des Begründers entsprechend, vornehmlich die ornithologische Literatur in einer Reichhaltig- und Vollständigkeit, wie sie kaum in den größten öffentlichen Bibliotheken anzutreffen sein dürfte. Es sind Schritte getan worden, sie für München festzuhalten; der Erfolg dieser Absicht hängt zunächst davon ab, ob die aufzubringenden Mittel genügen werden, die auswärtige Konkurrenz zu schlagen. Hoffentlich machen sich da opferwillige Private mit verhältnismäßig geringem Aufwand um Staat und Wissenschaft verdient. Der belgische Generalkonsul L. Steub vermittelt Besichtigung und Auskünfte. — Anläßlich der neuerdings von den Zeitungen gemeldeten Ehescheidung der Fürstin Massimo, der Tochter des spanischen Prätendenten Don Carlos, ward auch der Tatsache gedacht, daß zu Ende des XV. Jahrhunderts im Palaste des alten Adelsgeschlechts der *Massimi* zu Rom drei Schüler Gutenbergs eins der ersten außerhalb Deutschlands hervorgetretenen Buches gedruckt haben. Es waren dies Konrad Sweynheim, Arnold Pannartz und Ulrich Hahn, die betreffende Schrift die Episteln Ciceros. Was die unschätzbar wertvolle Bibliothek der Familie betrifft, so ist bei jüngster Gelegenheit definitiv festgestellt worden, daß sie schon vor einigen Jahren samt und sonders infolge Vermögensverfalls des fürstlichen Hauses dem Verkauf unterstellt wurde und daß dabei auch alle die Inkunabeln, die seit Jahrhunderten sorgsam und ängstlich behütet worden waren, in fremden Besitz gelangt sind. — Aus der Bibliothek der verstorbenen Prinzessin *Friedrich Karl von Preußen* wurde eine größere Partie von Werken ausgeschieden, die von der Buchhandlung Max Jaeckel in Potsdam erworben worden ist und auf den Antiquariatsmarkt gebracht werden soll. *L. Fränkel.*

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

10. Jahrgang 1906/1907. Heft 8: November 1906.

Johann Peter Lyser.

Von

Dr. Leopold Hirschberg in Berlin.

Nichts ist mir auf literarischem Gebiete unsympathischer als das sogenannte Säkular - Artikel - Fabrikationswesen. Der ganz äußerliche Anlaß der durch unser Dezimalsystem bedingten Wiederkehr eines hundertsten oder fünfzigsten Geburts- oder Todestages gibt diesen Artikelschreibern die Gelegenheit, den Lesern ihrer Zeitung — es kommen natürlch nur Tagesblätter, nicht wissenschaftliche Zeitschriften in Betracht — irgend etwas über den betreffenden Jubilar vorzuorakeln, von dem sie gewöhnlich bis dahin keine Ahnung gehabt haben. Da wird zunächst das Konversations-Lexikon, wenn es sich gar nicht umgehen läßt, auch wohl eine Literatur-, Kunst- oder Musikgeschichte zu Rate gezogen, und dann wird lustig darauf losgeschrieben, die abgestandenen Gemeinplätze werden durchfurcht und beackert, aber eine schöne Frucht kann auf diesem dürren Erdreiche naturgemäß nicht gedeihen.

Der Grund zu dieser Erbitterung, die sicher viele mit mir teilen, der aber nur höchst selten Luft gemacht wird, wurde bei mir gelegentlich des hundertsten Geburtstages des Dichters *Ludwig Bechstein* gelegt. Ich behaupte, daß keiner der Verfasser, die damals über den Dichter schrieben (mit wenigen Ausnahmen), auch nur ein einziges seiner zahlreichen Werke gelesen hatte. Die Unkenntnis leuchtete aus jeder Zeile hervor. Mit überlegnem, achselzuckendem Bedauern aber vernahm man da die traurige Mähr, daß Bechsteins Märchenbuch zwar ausgezeichnet, alles übrige von ihm aber wertlos und unbedeutend sei. Und das soll nun eine *Ehrung* für den Gefeierten sein! Wie sehr im Gegenteil durch solches völlig überflüssige Geschreibsel dem Andenken des Toten geschadet wird, liegt auf der Hand.

Abb. 1. Selbstportät.
Aus „Neue Kunst-Novellen". Frankfurt a. M. 1837.
(J. D. Sauerländer.)

Wer das verantwortungsvolle Amt übernimmt, über einen Künstler — wenn er auch von den „Kompendien des Wissens" verurteilt oder übergangen wird — zu schreiben, der hat als ehrlicher Mann die Pflicht, in *alles* das, was der Künstler geleistet, einzudringen. Wenn er

bis zum hundertjährigen Geburtstag damit nicht fertig wird, dann soll er bis zum funfzigsten Todestag warten; und wenn es dann auch noch nicht soweit ist, dann soll er es ganz lassen. Oder aber — und das dürfte wohl das beste sein — man läßt alle Jubiläen aus dem Spiel und schreibt, wenn man seine Ausführungen vor dem Richterstuhl der Wissenschaft vertreten zu können glaubt.

Ich meinesteils muß gestehen, daß ich den hundertsten Geburtstag des Mannes, dem meine Arbeit gilt, schmählich habe vorübergehen lassen. Die Tatsache, daß man das Geburtsjahr mit voller Sicherheit nicht kennt, kann mich nicht entschuldigen. Auch will ich freimütig bekennen, daß ich für derartige äußerliche Dinge keinen Sinn habe. Ich war in meinen Vorstudien und Sammlungen eben noch nicht so weit als heute, wo ich es wage, eine erschöpfende Arbeit, wie sie mir am Herzen lag, zu schreiben. Daß diese in literarhistorischer Beziehung eine wenn auch kleine Lücke ausfüllt, ist sicher, da weder die Deutsche Biographie noch Goedeke irgend etwas über Lyser verlauten lassen. Nur zwei anerkannte Forscher sind dem völlig Verschollenen in mehreren gediegenen Artikeln näher getreten: *Gustav Karpeles* und *Karl Theodor Gaedertz*. Ersterem bin ich noch zu besonderem Dank dafür verpflichtet, daß er mir Quellen nachgewiesen hat, aus denen ich vieles schöpfen konnte.

Seit fünfzehn Jahren „sammle" ich Lyser. Die Bibliophilen werden verstehen, was das zu bedeuten hat; ihnen sei es gleich hier gesagt, daß diese Sammlung eine äußerst schwierige, nur sehr langsam von der Stelle rückende ist. Wie ich darauf gekommen bin, Lyser zu sammeln? Mich haben von je *vielseitige* Menschen interessiert, wenn sie es auch nicht zur Berühmtheit gebracht haben. Lyser ist zum mindesten ein solcher vielseitiger Mensch gewesen; er übte die drei Schwesterkünste Poesie, Malerei und Musik gleichzeitig aus und tritt damit als Vierter zu dem Trifolium *Ernst Theodor Amadeus Hoffmann*, *Franz Pocci* und *Franz Kugler*.

Leben und Leiden.

Oft, nachdem ich als wackerer Chorknabe die Missa von Anfang bis zu Ende mitgesungen hatte, stürmte ich hinab vom hohen Chor, warf mich betend auf den Estrich und weinte heiße Thränen seliger Lust! War denn nicht Himmel und Erde mein? Sah ich sie nicht in ihrem schönsten Prangen? *Hört'* ich nicht ihre tausend und aber tausend Stimmen, vom süßen Flüstern des eben erblühten Schneeglöckchens an bis zum verhallenden Donner? Wußt' ich's nicht, wie alles: Licht, Duft und Ton nur *eins*?

Es *war*! — Zerstört ist der reine Dreiklang. — Mir flüstert kein Schneeglöckchen mehr die freudige Kunde zu: ‚Der Lenz erwacht!' — Kein Gloria trägt mehr auf den Schwingen der Andacht dies Herz empor, daß es jubelnd anbetet und mit einstimmt in den Lobgesang seliger Myriaden — ach! selbst den verhallenden Donner vernehm' ich nicht mehr und mit ihm die Gewißheit: daß nun beendet der Kampf und aufs Neue lächeln wird der reine Himmel! Nur einzelne grelle Schläge schrecken mich empor und dann ist's wieder todt und öde um mich. Entsetzt fliehe ich aus den heitersten Umgebungen, denn jene fröhlichen Menschen mit ihren Scherzen, ihren lachenden Mienen, ihren warmen Herzen — wie Schattenbilder erscheinen sie mir, die, stumm, das laute tonvolle Leben höhnend nachäffen. O Qual! — Wann endest du? Find' ich nimmer dein Ziel? Fänd' es dann mich und bald! — bald.

Es ist das einzigemal in seinen zahllosen Schriften und Aufsätzen, daß *Johann Peter Lyser* sein jammervolles Geschick so offen enthüllt und beklagt. Die eben gehörten Worte bilden einen Teil der Einleitung seiner 1834 veröffentlichten Künstlernovelle „*Ludwig van Beethoven*". (77).[1] Wie lag es doch so menschlich nahe, in diese erschütternden Klagen auszubrechen, gelegentlich einer Dichtung, die den unsterblichen Meister verherrlichen sollte, den das gleiche Los betroffen hatte! Rechne man dies Lyser nicht als Unbescheidenheit an oder daß er auch von ferne nur einen Vergleich seiner Person mit Beethoven damit bezweckte. Niemand war bescheidener als Lyser; aber wir können es uns lebhaft vorstellen, daß der rettungslos Ertäubte einen gewissen Trost darin gefunden haben mag, wenn ein so ungleich Höherer als er dieselbe Pein erdulden mußte. Und — wie eben gesagt — nur dieses einemal hat Lyser so unverhüllt von seinem ‚Weh gesprochen; sonst verbarg er sein Empfinden unter der Maske novellistischer Erzählung oder des Humors. Er hatte sich in das Unabänderliche gefügt und genug zu tun, sich und die Seinen brav und ehrlich, wenn auch häufig sehr kümmerlich, durchs Leben zu schlagen. Er hatte leiden

[1] Die eingeklammerten Zahlen weisen auf die am Schluß des Aufsatzes befindliche Bibliographie hin.

gelernt, ohne zu klagen, und hatte auch keine Zeit, müde zu sein.

Was wir in den Kompendien (263, 265, 290) über Lysers äußeres Leben finden, ist im höchsten Grade dürftig und soll an den geeigneten Stellen dieser Arbeit gewissenhaft erwähnt und richtig gestellt werden. Dazu verhalf mir ein glücklicher Zufall: die bis jetzt nur briefliche Bekanntschaft mit einer Tochter des Künstlers. Ihr besonderer Wunsch — diese übergroße Bescheidenheit scheint ein Erbteil ihres Vaters zu sein — verbietet mir jegliche nähere Erörterung über ihre Person. In allen Fällen ist es am besten, wenn man *autobiographische* Daten verwerten kann, selbst wenn sich, wie es hier der Fall ist, Dichtung und Wahrheit die Wage halten. Lyser hat leider keine zusammenhängenden Memoiren geschrieben, obwohl diese, da ihn ein ziemlich unstätes Wanderleben umhertrieb und mit bedeutenden Menschen in nahe, oft freundschaftliche Berührung brachte, interessant genug hätten werden können. Verstreute Zeitungsartikel und Briefe müssen hier aushelfen. Wer sich aber die Mühe nimmt, seine Werke aufmerksam durchzulesen (und das ist keineswegs unlohnend), der wird auch aus ihnen vieles ermitteln. Ein Fragment der Jugendgeschichte möge darum hier an Stelle öder biographischer Daten seinen Platz finden. Es ist in der Novelle *„Der Meister und der Maestro"* (109) enthalten und möge überschrieben werden:

Abb. 2. Fiedel-Hänschen.
Titelkupfer aus „Das Buch der Mährchen für Söhne und Töchter gebildeter Stände" (Leipzig 1844, Wiegand.)

Aus meinem Jugendleben. Dichtung und Wahrheit.[1]

Ich bin in dem Städtchen[2] geboren, wo ich Sie, Herr von Weber,[3] zuerst zu sehen so glücklich war, ich bin mithin Ihr Landsmann. *Musik* waren die ersten Eindrücke, deren ich mich zu erinnern vermag! *Musik* war das erste, was ich lernte, und lange Zeit das einzige, was zu lernen ich Lust bezeigte. Ich war noch nicht vier Jahre alt, als meine Eltern mit mir meine Geburtsstadt und mein Vaterland verließen, und den Süden zu ihrem bleibenden Aufenthalt erwählten. Wir erreichten *Bonn,* unsern bestimmten neuen Wohnort, und hier war es, wo ich den großen Beethoven sah, als er seinen letzten kurzen Besuch in seiner Vaterstadt machte. Wir bewohnten ein und dasselbe Haus mit ihm, und der große Meister verschmähte es nicht, mich einige Male vorzunehmen,[4] um zu hören, wie weit ich's denn schon gebracht hätte. Ich weiß nicht, wie es kam, daß schon *damals* dieser Umstand mein kindisches Herz mit Stolz erfüllte. — Es war mir, als hätte ich die heilige Weihe vom Tonkünstler erhalten, und *nie* wich diese Erinnerung aus meiner Seele; es mußte etwas Außerordentliches aus mir werden, *das* stand fest in mir.

In diesem Bewußtsein betrieb ich meine Kunst mit glühendem Eifer, und später wandte ich mich auch der Malerei zu, weil ich gar bald die geheime Beziehung, in der Musik und Malerei zueinander stehen, auffand.

Meine Lehrer waren mit meinen Fortschritten zufrieden und hofften viel von mir; und ich — ach! was hoffte ich damals nicht alles!

Zwölf Jahre war ich alt — da starben meine Eltern schnell hintereinander.[5] Ich hatte weder in Bonn, noch überhaupt im südlichen Deutschland Verwandte, und so wurde ich nach * * * in das Haus meines Onkels und Vormunds zurückgesandt.

Der Onkel freute sich über meine Fähigkeiten, über mein Talent und meinen Fleiß, er gewann mich lieb, und ich — obgleich ich meine Eltern tief betrauerte — war doch zu jung und von Natur zu *heiter,* um nicht bald wieder mich recht herzlich zu freuen, und das gab es für *mich* überall, wo nur *musizirt* wurde.

— — Mit den Gesellen und übrigen Lehrburschen zog ich als *Lehrbursch* über Land, einer lustigen Bauernhochzeit zu, wobei wir aufspielen sollten. — Lachend und schäkernd zogen wir unsere Straße fort, und schon sahen wir von Ferne den Turm des freundlichen Dörfchens *Atzbüll* in der heitern blauen Morgenluft empor

[1] Zum näheren Verständnis der Erzählung diene die Bemerkung, daß Johannes — so nennt sich Lyser hier ganz offen — seine Schicksale in der Weinstube von *Lutter und Wegner* erzählt, und zwar in Gegenwart von *Karl Maria von Weber, Ernst Theodor Amadeus Hoffmann* und *Ludwig Devrient.*

[2] Flensburg. — [3] Karl Maria von Weber. — [4] Fraglich. — [5] Entspricht nicht den Tatsachen.



Abb. 3. Titelkupfer zu Heft 3 von „Leipzig, wie es geht und steht“. (1835. Verlag von W. Zirges.)

ragen, als ein altes zerlumptes Weib von fremdartigem Aussehen wie ein Gespenst aus einem Graben dicht vor uns auftauchte, und uns mit widerlich meckernder Stimme um ein Almosen ansprach. Der alte Jägerglaube, demzufolge es einen *unglücklichen Tag* bedeutet, wenn man frühmorgens auf der Landstraße einem alten Weibe begegnet, ist in meiner Heimat auch auf andere Leute, insbesondere aber auf die *Musikanten* übergegangen, und so kam es, daß unsere Gesellen und Lehrburschen das alte Weib, statt mit einem Almosen, mit argen Verwünschungen bedachten, was die Alte mit einer reichlichen Flut der auserlesensten Schimpfnamen, welche sie ihnen nachrief, zu vergelten sich mühte. Nur ich und mein jüngerer Vetter Georg waren minder hartherzig als die andern; wir hatten gleich anfangs wie auf Verabredung unsere ganze Barschaft, welche bei jedem aus einem Schilling bestand, hervorgeholt und boten jetzt der Alten das Geld.

Sie nahm es freundlich schmunzelnd und rief: „Großen Dank, brave Jungen! — kommt, kommt! gebt mir eure Patschhändchen, will hineingucken und euch wahrsagen.“ Georg, dem die Alte gar unheimlich zu werden begann, lief aber schnell davon, ich blieb zögernd zurück.

„Hübscher Junge! armer Junge!“ rief die Alte dem Fliehenden nach. „Läuft vor der alten Mutter! läuft, was er kann und wird doch dem *Tode* nicht entlaufen! Muß sterben, eh' er dreißig Jahre zählt! arme, hübsche, junge Frau, arme kleine Kinderl bleiben zurück, armer, armer George!“

Mir ward jetzt selber unheimlich zu Muthe und ich hatte nicht übel Lust, ebenfalls davonzulaufen, als die Alte mich fragte: „Und *du* Hänschen, bist *auch* bange? oder soll ich dir wahrsagen?“ Ich schämte mich meiner Furcht, und obwohl im Innern bebend und von einem unerklärlichen, geheimen Grauen erfaßt, hielt ich doch der Alten meine Hand hin und sprach mit erzwungenem Lachen: „Sage mir wahr, alte Hexe! ich fürchte mich nicht.“

„Nein, du fürchtest dich nicht!“ grinselte die Alte mich an, indem sie mit ihrer eiskalten Knochenfaust meine Rechte packte und einige Sekunden hielt. — — Plötzlich hörte sie auf zu lächeln und sprach sehr ernst: „Er fürchtet sich *wirklich* nicht. Nun denn, Söhnchen, so will ich dir auch *Alles* ehrlich sagen, was ich aus deiner Hand herauslese.“ Und wechselweise in meine flache Hand und mir ins Auge blickend, sprach sie in langsamem, näselndem, singendem Tone:

„Du hast einen gar *großen* Lehrmeister in der edlen Musika gehabt, nicht so, Söhnchen? Gut, Söhnchen! träumst von hohen Dingen, Ruhm und Ehren. — Armer Junge! wird nicht viel werden. In *einem* Stücke wirst du deinem großen Meister *gleichen*. Ist ein *Hauptstück*, Hänschen, aber ein *betrübtes*, und wird dir Kreuz und Elend bringen. — — *Du hast's vollbracht.*“

Als das alte Weib so geendet hatte, ließ es meine Hand los und stieg, starr mich anblickend, wieder in den Feldgraben hinab. — Ich weiß nicht, wie ich wieder zu meinen Gefährten gelangte. Nach drei Tagen gingen wir, halbtodt vor Erschöpfung, zurück nach * * *. Als wir wieder bei dem Graben vorbeikamen, in welchem die alte Zigeunerin verschwunden war, erfaßte mich eine namenlose Angst, in demselben Augenblick sagte der Altgeselle Lorenz zu mir: „Du, Johannes! in der Zeitung steht, daß Beethoven ganz *taub* geworden ist, er“ — weiter hörte ich nichts, denn ein betäubender Schlag dröhnte durch mein Haupt, und als ich mich wieder erholte, brauste es mir vor den Ohren wie wogendes Wasser.

Von diesem Tage an begann mein Leiden, wofür die menschliche Sprache keine Worte hat! Ich *fühlte* mit jedem neuen Morgen, wie mein sonst *überfeines* Gehör mehr und mehr abnahm. — In Todesangst ging ich zu einem Arzt, ich erzählte ihm von einem *Freunde*, der mir geklagt habe, wie er befürchte, taub zu werden, ich beschrieb dem Arzte den Zustand meines Freundes — *meinen* Zustand! auf das genaueste! — der Arzt

zuckte die Achseln und meinte, den Symptomen nach sei das Übel *unheilbar* und *langsam*, doch *sicher* fortschreitend. Dies war ein Donnerschlag für mich! Ich suchte mir heimlich Alles zu verschaffen, was in neuester Zeit von den berühmtesten Ärzten über die beginnende und zunehmende Taubheit geschrieben wurde, ich las es mit Begierde, ich verglich meinen Zustand mit Allem, was in den Büchern über diesen Gegenstand gesagt wurde, und mit Verzweiflung fand ich in *Allem* die Bestätigung dessen, was mir schon der Arzt erklärt hatte. Ich gerieth darüber in eine Stimmung, die an Raserei grenzte, um so mehr, als jetzt hin und wieder Tage kamen, wo es mir fast unmöglich schien, mein Unglück zu verbergen, und *das* war es doch, was ich jetzt vor Allem wollte, denn nichts erschien mir gräßlicher, als daß die Menschen es erfahren sollten, ich sei — *taub*. Der Gedanke: *Mitleid* zu erregen, war mir so unerträglich, daß ich mehr als einmal auf dem Punkte stand, ein Selbstmörder zu werden.

— — Es glückte mir, die mit jedem Jahre häufiger und stärker wiederkehrenden Anfälle meines Übels zu verbergen. Doch, was glich meinem Schreck, meiner Todesangst, als ich eines Abends, wo ich eben in dem Konzert eines durchreisenden Künstlers mitwirken sollte, plötzlich *keinen Ton mehr vernahm*. Alles still — furchtbar still um mich — ich war *vollkommen* taub. Aber eben in der Verzweiflung fand ich einen tollkühnen Muth. „Mag es gehen, wie es will!" dachte ich, und meines Instrumentes gewiß, ging ich keck vor, als die Nummer, in der ich mitwirken sollte, an die Reihe kam. Es war Mozarts Arie aus „Titus" mit dem obligaten Bassetthorn. — — So war ich denn nun an meinen Platz, neben der Gattin des Konzertgebers, welche die Arie singen sollte, getreten. — Mein Auge war fest auf ihren Mund gerichtet, und als der Taktstock des Dirigenten fiel, setzte ich fest und sicher ein, und hielt bis zur letzten Note aus.



Abb. 4. Titelkupfer zu „Deutsche Volksblumen durch Friedr. Goldschmied".
(Leipzig o. J. Verlag von Fischer und Fuchs.)

Ich hatte *keinen* Ton gehört, selbst nicht den Ton meines Instrumentes. Als die Arie geendet, sah ich nur, wie sich alle Hände im Saale regten und lange und anhaltend aneinanderschlugen. Die Sängerin warf mir einen seelenvollen Blick zu und redete zu mir — *ich hörte es nicht!* — — Endlich hielt ich es nicht mehr aus, ich drängte mich aus dem Kreise, indem ich lachend sagte: ich würde umfallen vor *Durst*, wenn ich nicht sogleich etwas zu trinken bekäme! — Ich stürzte fort aus dem Saal in die Schenkstube, wo ich, ich weiß nicht wie viele Gläser glühenden Punsch hinabstürzte. — — Nach einiger Zeit war es mir plötzlich, als vernähme ich einen heftigen Knall, dem ein dumpfes, leichtes Summen folge; als das Summen sich legte, hörte ich wieder. — Nun vernahm ich die Lobsprüche, mit denen man mich überschüttete — ich sollte heute schöner, seelenvoller denn je geblasen haben. — —

Ich hatte jetzt ein Mittel gefunden, womit ich mein Übel verbergen konnte, wenn es unvermuthet und plötzlich mich überkam. Es war ein entsetzliches Mittel, aber ich gebrauchte es, so oft ich mir nicht zu helfen wußte, und es glückte mir jedesmal damit. Freilich mußte ich mit jedem folgenden Male die Menge des Getränkes verdoppeln, wenn es mir noch helfen sollte; ich that es aber, um mein Geheimniss nur nicht zu verrathen, und ertrug es, daß man mich als jungen Trunkenbold ausschrie und — *verachtete*.

— — Ein alter mir befreundeter Mann, dem ein Zufall mein Geheimniss verrathen hatte, versprach mir ein Mittel, das mir unfehlbar helfen sollte, das Eintreten meiner gänzlichen Taubheit möglichst lange

hinauszurücken; doch solle ich ihm schwören, es nur im äußersten Nothfall anzuwenden und alle geistigen Getränke fortan meiden. Ich schwur ihm dies zu, — — und er — bereitete mir Opiumtränke.

Es hielt hin damit bis vor zwei Jahren, da erklärte mir der Alte, wie er schon seit lange die Opiumdosen habe *verdoppeln*, ja *verdreifachen* müssen, — daß er jetzt aber in Gefahr gerathe, mich zu vergiften; nur *einmal höchstens* noch dürfe ich von dem gefährlichen Mittel Gebrauch machen, dann müsse ich meinen aufs äußerste gereizten Nerven Ruhe gönnen.

— — Mein Loos war gefallen! — — Ich entfloh nach Deutschland, wo ich als Maler meinen Unterhalt zur Genüge fand. Aber ich floh die Menschen, wo ich konnte. — — Da kam ich nach *Berlin*, sah den Herrn Kammergerichtsrath, den Meister *Ludwig* — sah *Sie*, Herr von Weber, vernahm von Ihrer neuen Oper und war entschlossen. Mit aller Vorsicht nahm ich eine kleine Dosis Opium, die Wirkung blieb nicht aus, ich hörte besser. Ich verstärkte sie von Tag zu Tag, bis ich gestern und heute das Äußerste wagte.

Der „Freischütz" ist die *letzte* Oper, welche ich gehört habe, von morgen an werde ich *nichts* mehr hören. — — — —

Von den in dieser Geschichte auftretenden Personen leben die meisten nicht mehr! Callot-Hoffmann war der erste, über dessen Gruft sich kurze Zeit nachher ein einfacher Denkstein erhob. Dann schied Weber, nachdem er noch zwei unsterbliche Werke geschaffen hatte. Bald darauf beklagte Deutschland den Verlust Beethovens, und mit dem Schlusse des Jahres 1832 ging der Meister Ludwig Devrient heim.

— — Und an den Vettern George und Johannes ist die Prophezeiung des Zigeunerweibes in Erfüllung gegangen.

Ich habe absichtlich diesen Novellen - Abschnitt ziemlich vollständig gegeben (nur Nebensächliches ist fortgelassen), weil er uns in ergreifender Weise das unsägliche Elend, das Lyser betraf, schildert und damit zugleich den Kernpunkt dieses Lebens trifft. Die teilweise romantische Färbung abgerechnet, haben wir ein treues Bild der Gemütsverfassung eines Mannes, dem das Geschick die mannigfachsten Anlagen verliehen, ihre volle künstlerische Entfaltung aber grausam verhindert hat. Wenn wir zunächst einmal ganz von seinen künstlerischen Leistungen absehen, so können wir dem armen Manne unsere Bewunderung insofern nicht versagen, als er trotz seines Leidens stets arbeitskräftig und arbeitsfreudig gewesen ist. Es ist leicht, sehr leicht, über Vielschreiberei zu spotten; bei Lyser ist dieser Spott durchaus unangebracht. Doppelt schwer war es für ihn bei seiner Taubheit, sich sein Brot zu verdienen.

Und man braucht nicht gerade ein besonders tiefes Gemüt zu besitzen, um sich von diesem Leben sogar *rühren* zu lassen. Nachdem der Ärmste sich einmal in das Unabänderliche gefügt hatte, da bekam er auch wieder seinen alten Humor wieder, da verbarg er nicht mehr sein Leiden, da unterzeichnete er sich — vielleicht durch Tränen lächelnd — als der „taube Maler". Da schuf er Karikaturen und schrieb Humoresken. Unablässig war er bemüht, sein Leiden gewissermaßen aus seinem Leben auszuschalten; konnte er von der Kunst, die sein Denken und Fühlen so ganz und gar beherrschte, auch nichts *hören*, so bildete er sein Auge förmlich zum Ohr aus: wie Tiresias ein *blinder Seher*, so war Lyser ein *tauber Hörer*. Diese letztere fast beispiellose Eigenschaft nötigte namentlich *Heinrich Heine* uneingeschränkte Bewunderung ab. In den „Florentinischen Nächten"[1] sagt er von ihm:

„Dieser Maler war immer ein wunderlicher Kautz; trotz seiner Taubheit liebte er enthusiastisch die Musik und er soll es verstanden haben, wenn er sich nahe genug am Orchester befand, den Musikern die Musik auf dem Gesichte zu lesen, und an ihren Fingerbewegungen die mehr oder minder gelungene Exekuzion zu beurtheilen; auch schrieb er die Operkritiken in einem schätzbaren Journale zu Hamburg. Was ist eigentlich da zu verwundern? In der sichtbaren Signatur des Spieles konnte der taube Maler die Töne sehen. Giebt es doch Menschen, denen die Töne selber nur unsichtbare Signaturen sind, worin sie Farben und Gestalten hören."[2]

Von anderen autobiographischen Berichten wird an den geeigneten Stellen die Rede sein.

Ludwig Peter August Theodor Burmeister, genannt *Johann Peter Lyser* soll am 2. Oktober 1803 (nach eigener Angabe schon 1801) in Flensburg geboren worden sein. Sein Vater war der bekannte sächsische Hofschauspieler *Friedrich Burmeister*, dessen fünfzigjährigem Künstlerjubiläum (15. Februar 1844) der Wolffsche „Almanach für Freunde der Schauspielkunst auf das Jahr 1844" nicht weniger als 12 Seiten widmet. In ihm ist von Anreden, Festessen, Fest-Aufführungen, Huldigungs-Gedichten die

[1] Der Salon, Hamburg 1837, Bd. 3, S. 45 f. — [2] Vergl. die betreffende Stelle der Autobiographie.

Rede — des Sohnes, der sich doch damals schon längst einen Namen gemacht hatte, wird mit keinem Worte gedacht. Als Johann Peter etwa zwei Jahre alt war, verließ Burmeister seine Gattin. Die Ehe wurde getrennt. Später heiratete Frau Burmeister den Schauspieldirektor *Lyser*, der den Sohn seiner Frau adoptierte und dessen große musikalische Anlagen gründlich schon in frühester Jugend ausbilden ließ.[1] Von 1807—1815 lebte die Familie in Hamburg. Dann ging es nach den Rheinlanden; in Köln sang der Kleine als Chorknabe in den Kirchen. Mit vierzehn Jahren las Peter alle Partituren, dirigierte, spielte Violine, Flöte und Klavier. Als er etwa sechzehn Jahre zählte, bekam er eine böse Erkältung, die besonders die Gehörorgane in Mitleidenschaft zog, so daß er erst auf einem, dann auf dem andern Ohre taub wurde; vollständige Taubheit trat in seinem zweiundzwanzigsten Lebensjahre ein. Die Jahre 1819—1823 wurden abwechselnd in Schwerin und Rostock zugebracht; in Schwerin erhielt er Unterricht im Zeichnen durch den Pagenlehrer L. Fischer; unter Quittenbaum studierte er in Rostock Anatomie. Da die Familie von schweren Schicksalsschlägen betroffen worden war, gab er von 1823 bis 1828 in Flensburg Unterricht im Zeichnen; auch war er in Hamburg als Dekorationsmaler tätig, um seine Familie zu unterstützen. 1828 verläßt er Hamburg, und nun beginnt ein ziemlich regelloses Wanderleben. Die Mutter Peters war 1821, der Stiefvater Lyser 1823 gestorben; so lief der taube, kaum den Kinderschuhen entwachsene Junge elternlos in der Welt umher.

Mit diesen Angaben steht ein Selbstbericht Lysers, den er in den „Erinnerungen aus dem deutschen Norden“ (135) gibt, in Widerspruch. Hören wir seine eigenen Worte:

„Ich war damals (1829) als ein seltsames Subjekt nach Hamburg gekommen! Von frühester Jugend zum Künstler bestimmt, hatte ich die Kunst mit Leidenschaft geübt — als plötzlich dem zwanzigjährigen Jüngling mit einem Schlage alle Hoffnungen vernichtet wurden! Gewaltsam hinausgeschleudert aus der Bahn, verbrachte ich mehrere Jahre in dumpfer Betäubung! Endlich fand ich mich wieder, aber was nun beginnen? Meine Verwandten meinten, ich sollte Buchdrucker werden! und drei Monate lang stand ich vor dem Letternkasten und setzte das „Sonderburger Wochenblatt“ — dann aber hielt ich's nicht länger mehr aus und ging — zur See. Fünf Jahre lang diente ich auf einem Westindienfahrer, und als geprüfter Untersteuermann betrat ich 1828 wieder den heimathlichen Boden, um — als Theatermaler mich bei meinem Vater[2] der damals das Theater in Lüneburg und Halle übernommen, engagiren zu lassen. Der Vater machte in Lüneburg und Halle schlechte Geschäfte, bewarb sich deshalb um die Konzession für Altona, und so kam ich wieder dorthin.“

Der Widerspruch in beiden Berichten mußte mit biographischer Ehrlichkeit registriert werden; ihn aufzuklären, dürfte von geringem Belang sein. Uns interessiert namentlich die Weltreise des tauben Jünglings, die ihn bis zu der Insel St. Thomas führte. Sicherlich ist es das Meer mit seinen Wundern, seiner majestätischen Ruhe und seiner wilden Bewegung gewesen, das in der Seele des auf sein Innenleben Angewiesenen den Funken der Poesie entzündete. Zu der bisher geübten Malerei und Musik trat die Dichtkunst. Und diese dichterische Begeisterung muß damals so gewaltig in ihm gewesen sein, daß er noch zwanzig Jahre später (1847) davon träumte und sang. „*Ein Sonntagsmorgen*“ (142) heißt die hübsche Skizze, die ich hier mitteile:

Ein Sonntagsmorgen! Aber keiner in der schönen Kaiserstadt, keiner auf dem Lande, in der Brühl oder auf dem Kahlenberge! Ein Sonntagsmorgen zur See, auf einer hübschen, schnellsegelnden Kauffahrerbrigg, die eben im Begriffe ist, den Wendekreis des Krebses zu übersegeln.

Der Ozean ist spiegelglatt, eine leichte Brise bläht die weißen Segel milde, erfrischende Luft umweht uns, und heilige Stille ruht über dem Wasser und tiefes Dämmern.

Am Steuerruder, die Trille mit kräftiger Faust lenkend und dabei aufmerksam auf die Bussole blickend, steht der alte Steuermann, neben ihm, die Arme übereinandergeschlagen, lehnt der Kapitän, mit Falken-

[1] *Lyser*, Direktor einer Wandertruppe, stammte aus angesehener holsteinischer Familie, mußte aber wegen eines Duells flüchten und vertauschte seinen ursprünglichen Namen *Mertens* mit *Lyser*. Er war ein vortrefflicher Gatte und Vater des kleinen Peter, der auch mit größter Liebe an seinem Stiefvater hing. (Bericht der Tochter.)

[2] Es kann natürlich nur der Stiefvater Lyser gemeint sein, denn Burmeister war seit 1811 fest am Dresdner Hofheater engagiert.

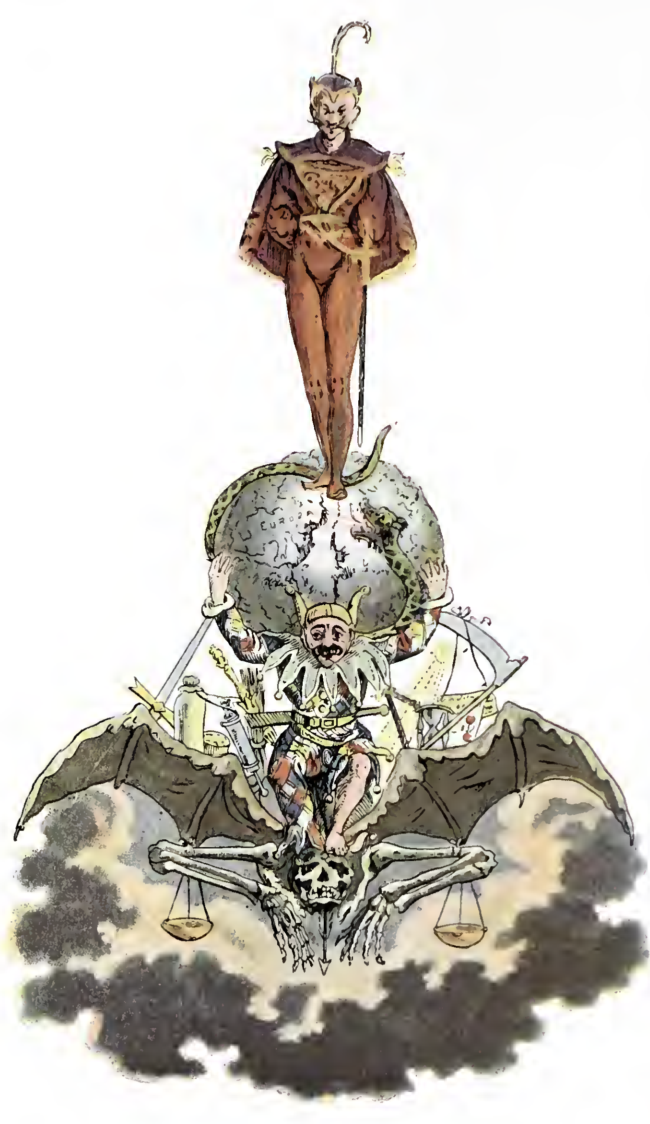


Abb. 5. Titelkupfer zu „Mephistopheles“. (Leipzig, Brüggemanns Verlags-Expedition. 1833.)

blicken den Stand der Segel beobachtend, nur wenige Matrosen befinden sich auf dem Vorderdecke, und im Mastkorbe sitzt einer und lugt aus — er sieht aber nichts als Himmel und Meer, denn nicht das kleinste Segel läßt sich am Horizont entdecken, und wie weit ist's noch bis zum nächsten Eilande! — — —

Jetzt rötet sich zuerst ein kleiner Punkt am östlichen Horizonte, aber rasch bricht unter diesen Breitegraden Tag und Nacht an, und ehe du dir's versiehst, flammt der ganze Horizont in wundervollem Lichtpurpur. An der lichtesten Stelle zuckt es jetzt auf — einen Goldblick möcht' ich es nennen, wenn diese Bezeichnung nicht zu matt wäre. — Noch einen Moment — jetzt wiegt sich der gewaltige Feuerball auf den Wogen — die Luft weht schärfer durch das Tauwerk — und das Meer scheint geschmolzenes Metall, aber wie das flimmert und funkelt und aufblitzt, und Millionen leuchtende Funken sprüht, und dazu der Kontrast — grad über der Stelle, wo du stehst, ist der Himmel noch tief dunkelblau und die Sterne flimmern dran, oder der bleiche Mond. — Noch ein Moment: der Feuerball steigt höher — jetzt erzittert er — wirft seine unzähligen Strahlengarben aus — und es wird Licht! —

Der dänische Märchendichter Andersen hat ein „Bilderbuch ohne Bilder“ geschrieben; wer sollte bei dieser Skizze des deutschdänischen Märchendichters Lyser nicht an ein Gleiches denken? —

Noch ein anderes Werk unseres Autors müssen wir für seine Jugendgeschichte als autobiographisches Hilfsmittel heranziehen. Es ist sein erstes selbständig gedrucktes Buch, der Roman „Benjamin“ (2), im Jahre 1830 in Hamburg bei Hoffmann und Campe erschienen, bereits mit dem Zusatze „Aus der Mappe eines tauben Malers“, versehen mit zwölf selbstradierten Blättern. Die Ausführung der letzteren ist miserabel, wie überhaupt die illustrative Ausstattung der Bücher aus obigem Verlag eine jammervolle ist, da der alte Campe nur höchst ungern Geld dafür ausgab. Dieses seltene Buch[1] ist in vielfacher Hinsicht interessant. Der „Versuch eines Versuches“ ist dem „Herrn Doktor Ludwig Börne“ zugeeignet; die „in freudigster Verehrung“ geschriebene, sehr launige Widmung erläutert zunächst das erste Blatt der Umrisse folgendermaßen:

Ich stand im verflossenen Sommer in der Vorhalle der Hoffmann und Kampeschen Buchhandlung — betrachten Sie gefälligst das erste Blatt meiner Umrisse, und ich bin gewiß: schöne Erinnerungen werden in Ihrer Seele auftauchen. Sie werden auf den ersten Blick unsern Herrn Verleger erkennen, sowie seine Komptoirgehilfen, besonders den kleinen freundlichen, etwas fetten (ich nenne ihn nur immer meinen Gevatter, weil er nie unterläßt, so oft ich komme, mir seine Tabaksdose zu offerieren). Auch der kleine Lieblingshund des Herrn Kampe wird Ihnen noch erinnerlich sein, sowie endlich der kleine Laufbursche und Lampenanzünder, der von den sechs Lampengläsern in der Regel immer drei zerbrach, weshalb er seit einiger Zeit zu seiner nicht geringen Kränkung seine Ehrencharge als Aufklärer und Verbreiter des Lichts in der Hoffmann und Kampeschen Officin verloren hat, und nur noch ein simpler Laufbursche ist. — Aber ich sehe im Geiste Ihren Blick fragend auf die schlanke Gestalt eines jungen, liebenswürdigen Mannes geheftet, der,

[1] Bis vor kurzem war es mir unmöglich, ein Exemplar des „Benjamin“ aufzutreiben. Erst im Januar dieses Jahres fand ich ein absolut neues, unaufgeschnittenes Exemplar im Original-Umschlage im Ausverkauf einer modernen Buchhandlung in Hannover, wo ich es für 10 Pf. erwarb.



Abb. 6. Einzelblatt. O. O. u. I. Lyser del Menzel lith.

auf den Fußspitzen sich erhebend, mit heraufgerecktem Halse vor dem Bücherrepositorium rechts steht und etwas zu suchen scheint. — Sie kennen ihn nicht? — ich glaub's! denn Sie sahen ihn noch nie.

„Dieser holde Mann bin ich!"

In der Zueignung sagt Lyser in bezug auf sein Buch ferner: „Ich griff hinein ins bunte Menschenleben, und in mein *eigenes* — und so entstand mein Benjamin. Mein Buch enthält nur *Wahres*, und dennoch ist alles erdichtet — aber nichts *erfunden*". Schon in diesem Werke ist das bekannteste der Lyserschen Gedichte, das er später unter der Überschrift „Malerlust" in die „Lieder eines wandernden Malers" (13) aufgenommen hat, enthalten; es möge hier, da es gewissermaßen ein „Bruchstück eigner Konfession" ist, seine Stelle finden:

Töne und Farben.

Zu singen und zu malen
Ist meines Lebens Lust!
Die Töne und die Farben
Sind eins in meiner Brust.
Und sollt ich eines lassen,
Ging's mit dem andern nicht,
Es findet sich zum Bilde
Mir immer das Gedicht.

Der Blume süßes Leben,
Des Maienhimmels Pracht;
Der Mädchen Rosenwangen,
Der Liebe Wonnenacht,
Und Himmels-Lust und Wehe,
Im Busen mir erglühn! —
Drum, was ich nicht kann malen,
Das mag im Bilde blühn!

Mit vielem Humor schildert der Autor das kleinstädtische Leben in „Dummburg", wo er

seine Jugendzeit zugebracht hat; dann kommt er in die Residenz, um Malunterricht zu nehmen; ein homosexuelles Attentat von seiten des Mannes, der sich als sein Mäcen ausgibt, mißglückt; endlich schließt er sich einer wandernden Schauspielertruppe an.

Alles atmet Lebenslust und Lebensfreude; von der Taubheit ist noch nirgends die Rede.

Launige Erinnerungen aus dem vagabondierenden Schauspielerleben seiner frühesten Jugend erzählt Lyser 1845 in der zweiten seiner „Kleinen Geschichten aus dem Tagebuche eines wandernden Musikanten“ unter der Überschrift „Der Stadtmusikant“ (123) und in dem „Portrait“ des Schauspielers Friedrich Röppke (74), das er 1833 entworfen hat; endlich auch in dem „Mozart-Album“ (150b).

Jedenfalls wohnte der „ausgezeichnete, geniale junge Maler, Dichter und Privatdoktor der Philosophie Jean Pierre Lyser“ in der Mattentwiete No. 12 in Hamburg.[1] Der Buchhändler Julius Campe hat sich zuerst des jungen Mannes angenommen. „Infolge meines fünfjährigen Seelebens war übrigens mein dermaliger Anstand ganz der eines echten Seebären und meine Konversation war mit den absonderlichsten nautischen Ausdrücken gespickt“ (135). Campe machte ihn mit Heine, Immermann, Reinhold, Wienbarg, Röding, Merckel, kurz mit allen damals in Hamburg lebenden schriftstellerischen Notabilitäten bekannt. Mit dem talentvollen G. A. v. Maltitz, dem Verfasser der einst vielbewunderten „Pfefferkörner im Geschmacke der Zeit“, verband den Vater Lyser innige Freundschaft; der Sohn zeichnete ihm Karikaturen für den „Norddeutschen Courier“ (135).

Heinrich Heine hat nicht gerade häufig in seinen Werken und Briefen von Lyser gesprochen; wo dies aber geschieht (272, 273), dann immer voller Freundschaft und Teilnahme. Ausführlicher dagegen sind Lysers Berichte (135, 144), und es ist vornehmlich *Karpeles* zu danken, daß er diese aus dem Staube der Bibliotheken herausgezogen hat. „Vom ersten Tage unserer Bekanntschaft an gehörte Heine mir zu jenen Menschen, an die ich täglich, stündlich gedacht habe und noch denke mit unverminderter Begeisterung, und das will bei mir nach fünfzehnjähriger Trennung immer mehr bedeuten, als wenn ich in meinem Sündenregister nachschlage, wie oft ich mich verliebt habe, gekorbt und erhört worden bin“ (130). Heine verbrachte, wie *Strodtmann* (293) berichtet, im Sommer 1830 oft halbe Tage in Gesellschaft des tauben Malers. Zuweilen erschien er auch abends und blieb die ganze Nacht. Lyser mußte ihm dann immer starken Tee vorsetzen, in den er weder Milch noch Rum, aber sehr viel Zucker schüttete. Mehrmals verlangte Heine beim Eintreten sofort Feder und Tee und schrieb dann, auf dem Sofa liegend, das eine oder das andere Gedicht, das ihm unterwegs in den Sinn gekommen, auf ein Blättchen seiner Brieftasche. Wie aufmerksam Lyser an dem damals (1830) entbrannten Streite zwischen Heine und Immermann einerseits und Platen andrerseits teilgenommen, das ist in den bereits mehrfach zitierten „Erinnerungen aus dem deutschen Norden“ (135) mit Laune und wissenschaftlichem Ernste auseinandergesetzt.

Abb. 7. Bildnis der Frau Caroline Leonhardt-Lyser. Bleistiftzeichnung.

Daß übrigens ein leicht hingeworfenes Gedicht Lysers die Grundlage für ein sehr anmutiges Heinesches gebildet hat, darüber schreibt Lyser in seinem „Morgenstündchen in Wandsbeck“ (144):

„Heine forderte mich auf, in seiner (Heines) Manier ein etwas frivoles Lied zu improvisieren. Ich ließ mich nicht lange bitten und warf folgendes Liedchen hin:

[1] Benjamin, S. 60.

Magst du dich auch selbst belügen,
Mich belügst du nicht, mein Kind!
Möglich, daß die Küsse trügen,
Wie oft Worte möglich sind.

Nicht entscheid' ich solche Fragen!
Lüg' mit Worten, lüg' im Kuß,
Lüge dreist — ich will's drauf wagen,
Weil ich dich schon lieben muß.

Heine las das Lied und sprach rasch: „Nicht übel — bis auf den Schluß, der an Goethes Art und Weise erinnert — warten Sie! *so* würde ich's gegeben haben!" Und er schrieb:

In den Küssen — welche Lügen!
Welche Wonne in d· Schein! —
Ach, wie süß ist das ügen,
Süßer noch: Betrog in.

Liebchen, wie du dich auch wehrest,
Weiß ich doch, was du erlaubst!
Glauben will ich, was du schwörest!
Schwören will ich, was du glaubst!

Heine reichte mir das Lied, und als ich es gelesen hatte, drehte ich das meinige zusammen und benutzte es als Fidibus, womit ich mir die Cigarette anzündete.

Dem Verkehr mit Heine entblühten zahlreiche Zeichnungen und Karikaturen der verschiedensten Art. Auch mehrere Bildnisse des Dichters (158, 159) hat Lyser gezeichnet. Sie sind sämtlich, zum höchsten Schmerze aller Heine-Forscher, verloren. *Mir* hat es ein glücklicher Zufall vergönnt, wenigstens *eine* Porträtskizze (93) aufzufinden. August Lewald erzählt nämlich in seinen „Aquarellen aus dem Leben" (283):

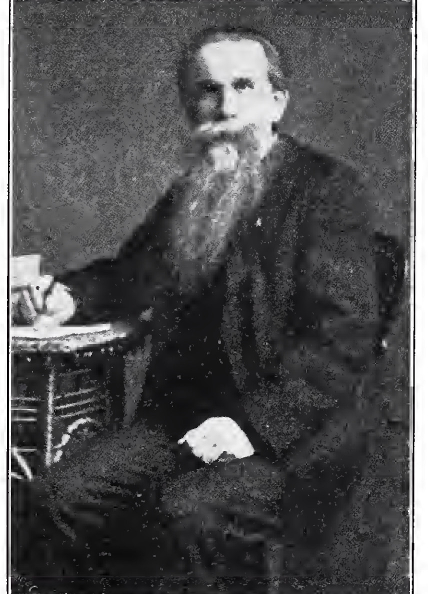


Abb. 8. Gustav Lyser,
Redakteur der „Dakota Freie Presse",
Yankton, S. D.

Eine hübsche Zeichnung von Lyser aus der Harzreise schenkte er[1] meiner Frau. Er selbst saß darin, in luftiger Wandertracht, nachlässig in der Hütte des alten Bergmanns, der mit seinem spinnenden Weibe, halbabgewendet, am Fenster hockte und Zither spielte. Der Mond schien herein. Vor ihm lag das junge Mädchen, auf dem Fußschemel kniend, und sprach die Worte, die er selbst unter die Zeichnung geschrieben hatte:

Daß du gar zu oft gebetet,
Das zu glauben wird mir schwer;
Dieses Zucken deiner Lippen
Kommt wohl nicht vom Beten her.

Lyser hat diese Skizze, laut Signatur, am 25. September 1829 gefertigt und Heine verehrt. Dieser gab sie an Lewald am 30. April 1831, als er sich anschickte, nach Paris zu gehen. Wir bieten den Lesern diese kostbare Reliquie gleichfalls in Reproduktion.

Spurlos verschwunden ist eine Zeichnung, von deren Existenz *Ludolf Wienbarg* in seinen „Wanderungen durch den Thierkreis" (295) berichtet:

Er (Heine) drückte sich das rothseidne Taschentuch, das er sich zur Nacht um den Kopf gewickelt, mit beiden Händen an die glatten schwarzen Haare, klagte anfangs, wie gewöhnlich, über Kopfweh, wickelte und zupfte darauf den bunten mephistophelischen Schlafrock in den kühneren Wurf eines Faustmantels um die Schulter und begann mit lächelnder Miene und blinzelnden Augen, aber im trockensten Dozententon, mir als einem jungen Scholaren die tiefere welthistorische Bedeutung seiner liederlichen Lieder auseinanderzusetzen. Ich mußte ihm gerade ins Gesicht lachen und blieb dem ungeachtet ein aufmerksamer Zuhörer. Die Situation war so komisch, daß, wie gleich nachher der taube Lyser ins Zimmer trat, er sich kichernd uns am Tische gegenübersetzte und eine der lustigsten Karikaturen von uns entwarf, wie sie seiner flüchtig geschickten Feder nicht selten ungemein gelingen, und die, wie ich glaube, Heine noch gegenwärtig[2] aufbewahrt.

Diese Hamburger Zeit, mit ihrem anregenden Verkehr, ihren ersten schriftstellerischen und künstlerischen Erfolgen, die ihn vor Mangel und Not bewahrten, war vielleicht die glücklichste in Lysers Leben. Er stellte an das Leben ja so geringe Ansprüche. Die frohe Stimmung übertrug sich auch auf seine Kunst und seinen Gemütszustand. Die Umschlagszeichnungen, die er für den Lebrunschen „Almanach dramatischer Spiele" (62, 67, 71, 72) und das „Politische Taschenbuch" von Wit, genannt von Dörring (61, 68), zeichnete, sind teilweise von überwältigender Komik, die Erklärungen, die der Maler dazu gibt, immer treffend, bisweilen drastisch. So äußert er 1831 (67), daß er sich „von einem verdammten Rezensenten im Berliner Konversationsblatt sein

[1] Heine. — [2] 1835.



Abb. 9. Bildnis der Improvisatrice Rosa Taddei.
(Lithographie. 1829. Aus: „Herbstgabe", Taschenbuch auf das Jahr 1840 von Caroline Leonhardt-Lyser.)

bißchen Geist nicht abdisputiren" lassen will. Daß er sich von 1830 an ganz offen als „tauber Maler" unterzeichnet, beweist ebenfalls, wenn wir auf den eingangs mitgeteilten poetischen Lebensabriß zurückgehen, daß seine Gemütsstimmung damals eine durchaus heiter-resignierte gewesen sein muß. Anfangs wollte er keinen Menschen sein Unglück wissen lassen, genau wie Beethoven seine Freunde beschworen hatte, das fürchterliche Geheimnis seiner beginnenden Taubheit niemandem zu verraten. Lyser konnte sich — vielleicht mit dem Tod im Herzen — jetzt sogar darüber lustig machen. In den „Lichten Stunden eines wahnsinnigen Musikers", enthalten im Taschenbuch „Cäcilia" (8), findet sich folgende dafür charakteristische Stelle:

Es gibt sehr viel in der Welt, worüber ein Cidevant-Kapellmeister, wenn er ernstlich darüber nachdenkt, entweder des Teufels oder verrückt werden kann — aber ich flehe euch, ihr Götter! — wenn ich auch *verrückt* werden muß, laßt mich nur nicht *taub* werden! Wenn es sein muß — nun ja! verrückt! aber nur nicht *taub*. —

Taub möchte ich *nicht* gerne werden.

Mein verrückter Herr Kapellmeister! Diese Parodie war malitiös, und: *„Ich werde es nie dulden, daß man mich in meinem eigenen Hause beleidigt."*

Der taube Lyser (nach Louis Philipp).

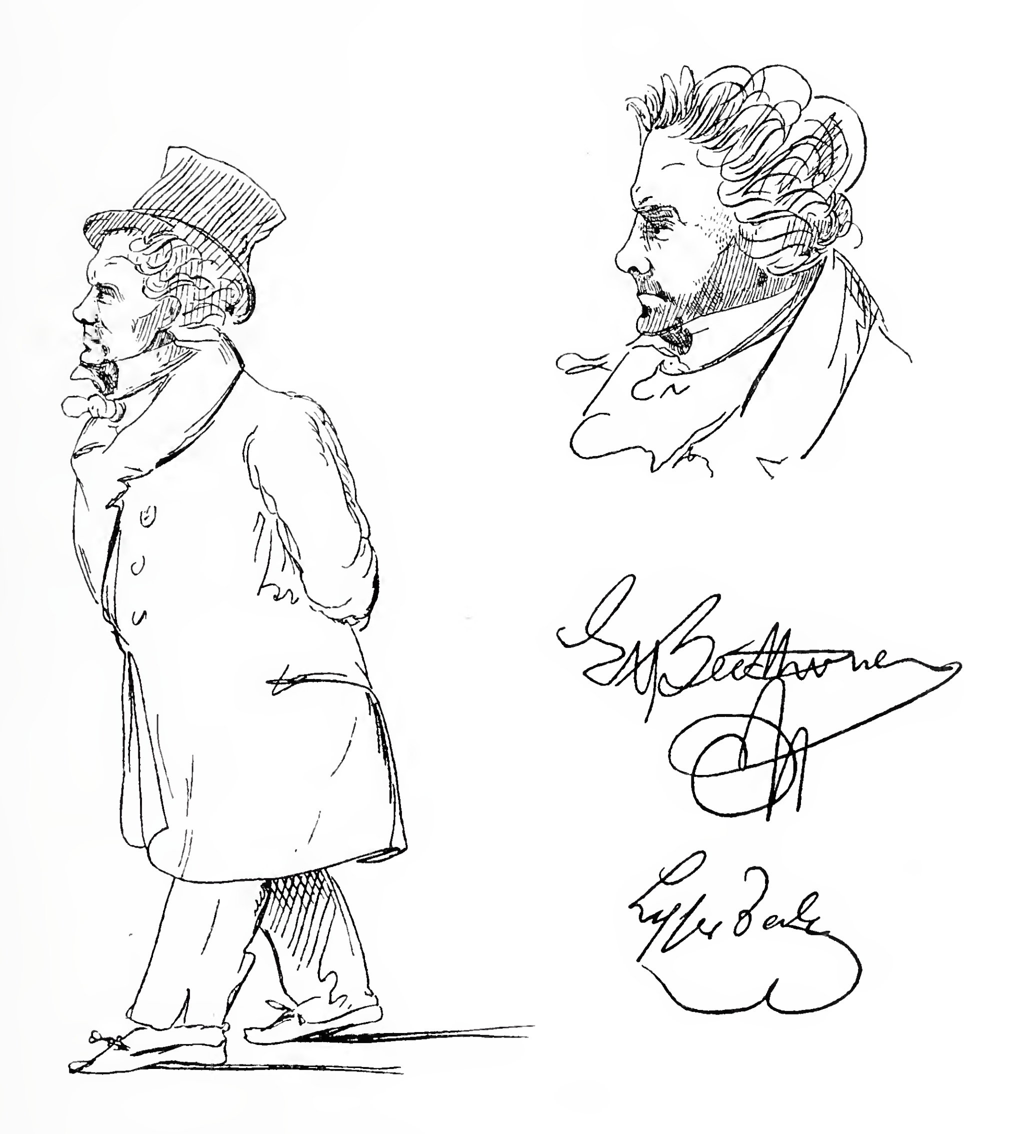
Heines Fortgang von Hamburg zersprengte den Freundeskreis, und auch Lysers Bleiben war dort nicht länger. Der alte Wandersinn erwachte wieder und so ging es Anfang des Jahres 1832 wieder hinaus in die Welt.

Im Februar 1832 stand er vor *Goethe*.

Peter muß ein schöner Jüngling gewesen sein. Nach seinem in skizzenhafter Manier gezeichneten, den „Neuen Kunst-Novellen" (21) beigegebenen Selbstporträt ist bei dem Wiener Photographen Kurz eine künstlerische Photographie gefertigt worden, die mir Lysers Tochter freundlichst verehrt hat. Nach dieser ist unsere Porträt (Abb. 1) ausgeführt. Das Profil ist von edelster Schönheit: eine hohe, gewölbte Stirn, eine kräftige, feingeformte Nase, ein sanft blickendes treues Auge. Lange Locken wallen über Haupt und Schultern. Dazu die genialische altdeutsche Malertracht — — ich stelle mir den Tieckschen „Franz Sternbald" so vor.

Auf dieses blondlockige Jünglingshaupt hat der Altmeister in Weimar, vier Wochen vor seinem Tode, segnend seine Hand gelegt und ihm Worte gütevoller Weisheit auf seinen Lebensweg mitgegeben, die Lyser nie, auch nicht im größten Elend seiner letzten Jahre vergessen hat, die ihm das trübe Dunkel seiner Pfade erhellt haben, gleich dem Stern, den die Könige im Morgenlande geschaut:

„Du mußt dich, liebes Kind, mehr wie jeder andere vor Menschenhaß und Menschenverachtung zu wahren suchen! Taube sind von Natur mißtrauisch! Dumme Menschen werden sehr oft dein Unglück zu ihrem Vortheil benutzen. Denke dann: es waren eben dumme Menschen, und Dummheit ist das größte Unglück, denn sie macht die Menschen unfähig, das höhere Ewiggöttliche im Menschen nur zu ahnen, geschweige denn zu erkennen! Der Gemeinheit und Niederträchtigkeit setze nur immer das Bewußtsein entgegen, daß du weder gemein noch niederträchtig bist, daß du unbeirrt durch alle die kleinen und großen Kalamitäten des Alltagslebens dem Ziele zustrebst, welches du selbst dir aufstelltest und dann



Nach einer Original Handzeichnung

Abb. 10. Beethoven
Einzelblatt.



vergiß nie: daß noch viele gute Menschen leben!" (270, 296.)

Von Weimar aus ging er nach Leipzig. Sein liebenswürdiges Wesen, seine stets heitere Laune, seine mannigfachen Talente im Verein mit der Anmut seiner äußern Erscheinung ließen ihn schnell Freunde gewinnen. Für einen jungen phantastischen Künstler konnte es in der Tat damals kaum einen geeigneteren Ort geben als Leipzig. Der Mittelpunkt des Kreises, in den Lyser trat, war *Robert Schumann*.

Schumann hatte gerade das trockne Jus an den Nagel gehängt und schwelgte nur in Musik. Um ihn scharten sich der geniale, frühverstorbene Schunke, Banck, Knorr und andere; eine Art Mittelpunkt bildete das Haus des berühmten *Friedrich Wieck,* dessen Töchterchen *Clara* gerade damals berühmt zu werden anfing. Die Vertreter der neuen Kunstrichtung gründeten den bekannten *Davidsbund,* allen Spielern Schumannscher Klavierwerke wohl bekannt. Schumann selbst figurierte als „Florestan" und „Eusebius", Wieck als „Meister Raro"; andere hießen „Walt", „Julius", „Serpentinus"; unser Lyser wurde *„Fritz Friedrich"* genannt; Clara Wieck war die in den „Schwärmbriefen" verewigte „Chiara". Voller Begeisterung erzählt „Fritz Friedrich" selbst davon (92):

Was glich jenen Abenden, wo Francilla Pixis und das Wundermädchen Clara zusammen spielten und sangen! Banck lief wie toll herum und suchte neue Liederformen — Schunke, den Tod in der Brust, schrieb seine Phantasie „Beethoven" — Bürck schnappte ein Bischen über, Lyser dichtete seine Wanderlieder an Claras Klavier, und Schumann selbst mag wohl in jenen Tagen zuerst über seine „Kreisleriana" nachgesonnen haben, denn eben in jener Zeit war es, wo das Urbild des Callot-Hoffmannschen Kapellmeisters, der unglückliche Ludwig Böhner, sich kurze Zeit in Leipzig aufhielt. Ein großes Blatt, welches Lyser damals zeichnete, (166) zeigte, wie auf einem bunten Maskenball, alle die lieben, anmuthigen und wunderlichen Gestalten.

Einer der Bundesabende wird so geschildert (276):

In dem matt erleuchteten Zimmer sitzt Zilia am Klavier und spielt, Eusebius beugt sich über ihren Stuhl, — Serpentin lehnt an dem Tisch, Walts Nacken umschlingend mit den Beinen und manchmal auf und ab reitend, — Florestan auf dem Tische stehend und ciceronisirend — Fritz Friedrich mit der Laterna magica die Musik durch Faschingsfiguren an Wand und Decke illustrirend.

Es kann wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß Lyser sehr tätig mitwirkte, die von



Abb. 11. Beethoven, die „Pastorale" komponierend. (Aus dem Taschenbuch „Cäcilia". Hamburg 1833, Hoffmann und Campe.)

Schumann gegründete, noch heutigen Tages bestehende „Neue Zeitschrift für Musik" ins Leben treten zu lassen. Lyser gehörte, wie Schumann an seine Mutter schreibt (291), zu seinen täglichen Gesellschaftern; die Duzbrüderschaft zwischen beiden war schnell eingeleitet. Bereits in der zwölften Nummer der jungen Zeitung findet sich der Anfang der Kunstnovelle „Vater Doles und seine Freunde" (76). Manche Zeichnung Robert Schumanns (164) und Clara Wiecks (165) wurde von Lyser entworfen; sie sind leider ebenso wie eine frühere von Carl Maria von Weber (155) verloren gegangen. Interessant ist auch ein Essay über Clara in dem schon erwähnten Taschenbuch „Cäcilia" (8), vor allem deshalb, weil es wohl einen der frühesten Berichte über die berühmte Pianistin darstellen dürfte. Es heißt darin:

Man könnte Clara, wie sie sich zu Hause gibt — unbefangen und kindlich gegen den Vater und ihre Umgebungen, beim ersten Blick für ein ganz liebenswürdiges dreizehnjähriges Mädchen — und weiter nichts halten — aber beobachtet man sie genauer — da zeigt sich alles anders! Das feine, hübsche Gesichtchen mit den etwas fremdartig-geschnittenen Augen, der freundliche Mund mit dem sentimentalen Zug, der

dann und wann etwas spöttisch oder *schmerzlich* — besonders, wenn sie *antwortet,* sich verzieht, dazu das Gräziös-Nachlässige in ihren Bewegungen — nicht *studirt,* aber weit über ihre Jahre hinausgehend.

Der Verkehr in diesen musikalischen Kreisen ließ den armen Lyser sein Unglück häufig genug schmerzvoll empfinden. In Hamburg waren seine Freunde ja ausschließlich Dichter und Schriftsteller. Und gerade beim Anblick des Wunderkindes Clara bricht er in die ergreifenden Worte aus:

Musik! — was sagt dieses Wort nicht alles! — Sie erfüllt mein Herz! sie hielt mich aufrecht im Sturm des Lebens — sie ist mir Trost und Stab, da mir alle farbigen Frühlingsblumen welkten, und die Luftschlösser meiner Jugendphantasien zertrümmerte. — Sie ist es, welche das Restchen Hoffnung und das Fünkchen Glauben so noch in mir bewahrte, daß ich nicht in jenem letzten entsetzlichen Schmerz unterging — genug davon!

Bei alledem erfüllte den tauben Maler eine unbändige Lebenslust und Lebensfreude. „Gott weiß woher es kommt, daß ich mich oft für jünger halte als ich bin — ich fühle wirklich im Vergleich mit andern Männern meines Alters wie ein Kind, ich kann mich noch so von ganzem Herzen freuen und mich betrüben, noch ebenso schwärmen wie damals, als ich noch hören konnte — und wie lange ist das schon her! Seh ich diese lebensmüden übersättigten Greise, so gerath' ich oft in Versuchung, stolz zu werden und zu denken, da bin ich doch ein andrer Kerl und noch nicht abgethan!“[1]



Abb. 12. Aus F. R. Müller, Ein neuer Don Quixote. (Wien und Leipzig 1846.)

In den Sommer des Jahres 1833 dürfte jene köstliche Fußreise durch Böhmen und Sachsen fallen, deren poetisches Tagebuch Lysers bekanntestes Werk, die *„Lieder eines wandernden Malers“* (13), darstellen. Aussig, Dux, Bilin, Mariaschein werden besucht, mit besonderm Entzücken auf der Kuppe des Donnersberges verweilt. Auf dem Friedhofe bei Teplitz steht er an

Seumes Grab.

Fort, aus der heitern Gesellschaft
Hatt' ich mich geschlichen,
Denn seltsame Wehmut
Zuckte mir plötzlich durchs Herz.
Worüber? —
Was weiß ich's! — alte Gedanken
Von Heimat und Glück, sie tauchen
Wohl oftmals ohn' unsern Willen
Hervor aus den Gräbern,
Wo sie schlummern sollten,
Wie alles, was dem blühenden Leben
Feindlich und höhnend entgegentritt.

Ich ging durch die Gärten und Wiesen!
Purpurroth
Brannte der westliche Horizont!
Kühlende Lüftchen
Ließen erklingen die Wipfel der Bäume,
Die Büsche und Gräser
Stimmen mit ein, sie sangen
Ihr Abendlied!
Und vom Friedhof her
Summte das Todtenglöckchen dazu.
Hin zog mich's zum Friedhof!
Da stand ich bei der Kapelle — vor mir
Erhob sich ein Eichbaum — seine Zweige
Liebend ausbreitend über einen
Einfachen Grabstein,
Und auf dem Grabstein las ich den Namen:

„Seume.“

Eines *Mannes* Grab hab' ich gesehn!
Und heilige Erde

[1] Brief an Robert Schumann vom 10. Februar 1839.

Nehm' ich mit von dem Grabe,
Und ein Eichenblatt,
Das vor mir niederfiel.
Theure Zeichen einer würdigen Stunde!
Ich will euch tragen mit mir,
So lang' ich wandre.
Und so oft ich euch anblicke, will ich sagen:
„Eines Mannes Grab hab' ich gesehn!"
Und will streben:
Selber ein Mann zu sein, so lang' ich wandre.
Schmücke *mein* einsames Grab auch nimmer ein Denkstein,
Breite kein Baum seine grünenden Zweige
Je drüber aus — was schad't es?[1]
Das herrlichste Denkmal des Mannes bleibt immer:
Zu leben in der Erinnerung würdiger Männer.
Und mehr als alle prunkenden Monumente
Sagt das *Manneswort:*
„Er war ein Mann."

Vorbei am Schlachtfelde von Kulm in den schattigen Bilagrund! Dann über Freiberg nach Hause.

Die „Lieder eines wandernden Malers" machten Lysers Namen in weiten Kreisen bekannt. Über den poetischen Wert der einzelnen Gedichte werden wir später noch zu sprechen haben. Sie erschienen (genau wie der erste „Maler Nolten") mit einer Musikbeilage in kleinem Querquart-Format; die Beilage ist ebenso selten wie die des berühmteren Bruders. Sie führt den besondern Titel „Melodienkranz" (13a) und hat einen andern Verleger (Emil Güntz) als die Gedichtsammlung (Gustav Schaarschmidt). Unter den Komponisten der zehn Lieder finden wir nicht unbedeutende Namen: Heinrich Dorn, J. Rastrelli und, was wieder nicht uninteressant sein dürfte, die damals fünfzehnjährige Clara Wieck.

Wie nachhaltig übrigens die Erinnerung an jene romantische Wanderung bei Lyser gewesen sein muß, das zeigen seine eigenen Worte, die er dreizehn Jahre später in der Einleitung seiner Skizze „Männeli Schaper" (123) schrieb:

Böhmen! Das Herz schlägt mir schneller und höher, wenn ich diesen Namen nur ausspreche! Ich habe schöne Länder gesehen und wahrhaftig! mein Vaterland, umrauscht von den stolzen Wogen zweier Meere, ist auch schön und ich lieb es von ganzer Seele, aber nach meinem Vaterlande lieb ich vor allen Ländern, die ich kenne, Böhmen am meisten! vielleicht darum, weil ich es nächst jenem am genauesten kenne. Aber auch ganz *gewiß,* weil es gar so lieb und schön und dabei so *kräftig* ist und so viel große Erinnerungen einer großen, herrlichen Vorzeit sich bewahrt hat.

Für den Künstler — er mag nun treiben welche Kunst er will, ist Böhmen vollends recht wie geschaffen! In seiner Natur paart sich das Großartige mit dem Lieblichen, das Düstere mit dem Lachenden wie nirgends anderswo in diesem Grade. Der Böhmen Sprache klingt wie Musik und Musik ist eine Sprache, die jeder Böhme versteht und liebt, und Böhmens Töchter verstehen zu lieben und Böhmens Wein erfreut das Herz, und Böhmens Männer zeugen dafür, daß es auch noch anderswo als im Norden Männer gibt, stolz, ja trotzig, kühn, frei und dabei treuergeben ihrem Herrscherhause. So aber will ich ein *Land,* ein *Volk!* — wie soll ich's nicht lieben? und wer, der es kennt, sollt' es nicht lieben?

Ungemein fruchtbar an literarischen Arbeiten verschiedenster Art waren diese vergnügten Leipziger Jahre. Hatte sich Lysers Ruf als



Rübezahl.

Abb. 12. Titelbild (Lithographie) zu „Das Buch vom Rübezahl". (Leipzig 1834, Wigand.)

[1] Hat sich in traurigster Weise bewahrheitet.



Abb. 13. Umschlag zum Taschenbuch „Mephistopheles“.
(Leipzig, Brüggemanns Verlags-Expedition. 1833.)

feinsinniger Kunst-Ästhetiker doch bereits so fest gegründet, daß *Karl Gutzkow*, dem die Fortsetzung der klassischen Hogarth-Erklärungen Lichtenbergs übertragen worden war, keinen Augenblick zögerte, Lyser damit zu betrauen, da Zeitmangel ihn selbst daran verhinderte (271). Ohne einen Augenblick die Hindernisse zu verkennen, die sich ihm entgegenstellen würden, um diese ehrenvolle Aufgabe mit Geschick zu lösen, ging Lyser redlich an die Arbeit; bereits im Oktober 1832 konnte er mit Befriedigung auf das vollendete Werk (7) blicken. Verschiedene Taschenbuch- und Zeitschriften-Beiträge stellt er zu einem Bändchen *„Novellen“* Leipzig 1834 (14) zusammen. Das interessanteste an diesem, im ganzen herzlich schwachen Buche, sind fünf *„Fresko-Sonette“*, an Dichter und Schriftsteller gerichtet. Wir finden die Namen W. Menzel, H. Heine, K. Gutzkow, H. Laube und L. Börne. Das an Heine gerichtete Sonett lautet:

H. Heine.

Ein zweiter Knabe mit dem Wunderhorn
Ist er durchs deutsche Vaterland gezogen,
Und mächtig rauschten des Gesanges Wogen
Aus seines Herzens tiefsten heilgen Born.

Doch unsre Esel reckten ihre Ohr'n,
Und die Piepvöglein kamen angeflogen,
Und waren der Manier gar sehr gewogen,
Weil sie *gemüthlich*. — Da erfaßt ihn Zorn!

Das Horn zerbrach er, winkte dem Le Grand:
„Heran Gespenster Tambour! komm heran!
Das blöde Volk! es hat uns *nie* verstanden.“

Der Tambour mächtig seine Trommel rührt!
Gemüthlich *Hell*[1] in Deutschland musizirt,

Und Deutschlands Sänger klagt in fernen Landen.

Weit wichtiger ist das Jahr 1834 für Lysers literarische Bedeutung insofern, als er in diesem

[1] Theodor Hell (Hofrat Winkler), Herausgeber der „Penelope“, der „Abendzeitung“ usw.



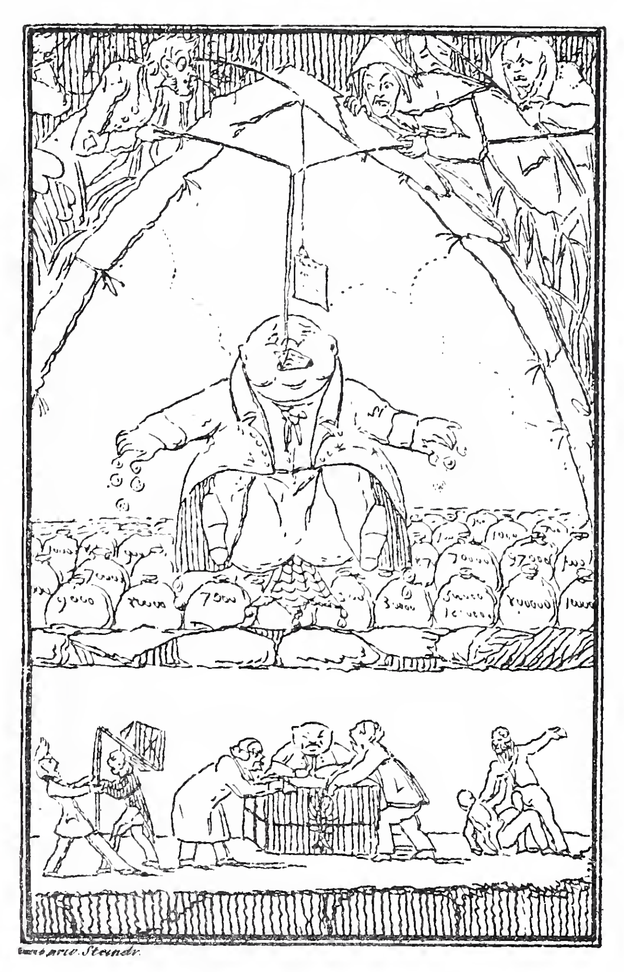


Abb. 14. Innerer vorderer Umschlag Abb. 15. Innerer hinterer Umschlag
zum „Politischen Taschenbuch für das Jahr 1830". (Hamburg, Hoffmann & Campe.)

zuerst auf einem Gebiete sich betätigte, auf dem er sein Bestes leistete, nämlich als *Märchen-* und *Sagen-Erzähler.* Vier solcher Sammlungen, jede mit eigenen Zeichnungen, traten an das Licht: *„Des Knaben Wunderhorn"*, Mährchen und Lieder (9), das *„Buch vom Rübezahl"* (10), dem Herzensfreunde Robert Schumann gewidmet, das *„Buch der Mährchen für Söhne und Töchter gebildeter Stände"* (11) und endlich eine Sammlung von Kinder-Märchen und Erzählungen, betitelt *„Nannette, die junge Waise"* (12). Daß es Lyser an emsigen, angestrengtem Fleiß hätte fehlen lassen, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen, wird wohl niemand behaupten können. Dabei zeichnete er weiter für Campe in Hamburg, fertigte die witzsprühenden Illustrationen für das 1833 erschienene Herloßsohnsche Taschenbuch *„Mephistopheles"* (75), schrieb für Schumanns Zeitschrift den *„Händel"* (78), für den „Kometen" die *„Berenice"* (79) und sammelte schließlich seine bis dahin in Zeitschriften verstreuten Produkte zu einem Bande *„Künstler-Novellen"* (16). Die künftigen Schreiber einer deutschen Theatergeschichte werden ferner die *„Portraits"* (74), die Lyser von den Schauspielern *Paulmann* und *Friedrich Röppke* entworfen hat, nicht vernachlässigen dürfen.

Der Leipziger Aufenthalt verschaffte dem Künstler auch die Bekanntschaft *Felix Mendelssohn-Bartholdys.* Lyser ließ sich, wie er selbst erzählt (137), dem gefeierten Komponisten bald nach dessen erstem glanzvollem Konzerte vorstellen. Mendelssohn hieß ihn herzlich willkommen, unterhielt sich mit ihm interessiert über seine kürzlich veröffentlichte Kunstnovelle „Vater Doles" (76), während Lyser dem Tondichter begeistert von der Wirkung, die die Hebriden-Ouvertüre auf ihn ausgeübt hatte, sprach:

Etwas verwundert fragte mich Mendelssohn: ‚ob ich denn noch Musik hören könne" und als ich darauf erwiderte: ‚Ja, wenn ich es will und ein paar Tage

Kopfschmerzen nachträglich nicht scheue', mußte ich ihm die Sache näher erklären.[18] Er hörte mir mit sichtlicher Bewegung zu, meinte aber am Schlusse lachend: ,ich sei eigentlich ein glücklicher Unglücklicher, daß ich keine schlechte Musik zu hören brauche', dann bedankte er sich, daß ich ihm zu Ehren ein paar Tage Kopfweh nicht gescheut habe.

Lyser hatte die Jahre seines Leipziger Aufenthaltes in jeder Hinsicht gut angewendet und konnte mit Befriedigung auf sein Leben daselbst zurückblicken. Es teilte sich zwischen emsigster literarisch-künstlerischer Tätigkeit und hohen, geistigen Genüssen, die der Davidsbündler-Kreis jedem seiner Teilnehmer bereitete. Daß er bei alledem noch Zeit fand, auch die Prosa des Alltagslebens ausgiebig und erfolgreich zu studieren, beweisen die 1835 herausgekommenen vier Hefte seines *„Leipzig wie es geht und steht, lebt und liebt oder Spaziergänge in und um Leipzig“* (19). Daß Glaßbrenners „Berlin wie es ist und — trinkt“ dabei Modell gestanden hat, wird niemand leugnen wollen; doch ist das anspruchlose und schnell beliebt gewordene Werkchen durchaus keine sklavische Nachahmung seines Vorbildes, sondern zeigt überall Selbständigkeit und eine nicht gewöhnliche Kraft des Witzes. Vor Glaßbrenner hat Lyser das voraus, daß er sein eigner Illustrator sein konnte; und so haben alle vier Hefte, die übrigens weit seltener als die Glaßbrennerschen sind, ein illuminiertes Titelkupfer, von denen wir das interessanteste in Reproduktion geben (Abb. 3).

[1] Hier haben wir die Bestätigung für die Anwendung des Opiums zur Besserung des Gehörleidens, wovon in dem Abschnitt „Aus meinem Leben“ ausführlich die Rede war.



Abb. 16. Aus „Abendländische Tausend und eine Nacht“. (Meißen 1838—1839, Goedsche.)

Sogar zum „Doktor“ scheint Lyser es noch in Leipzig gebracht zu haben. Zu meiner Überraschung fand ich in dem mir vorliegenden Taufzeugnis des Sohnes Gustav den Vater als „Doktor der Philosophie“ glänzen. Ich wandte mich deshalb brieflich an Gustav Lyser und erhielt von ihm folgenden Bescheid:

Wie ich sicher weiß, studierte er in *Kiel*, später wohl auch in Leipzig. Ob er nun in Pleiße-Athen seinen Doktor machte, oder in Anbetracht seiner hervorragenden Leistungen als Musikkritiker, Illustrateur, Novellist und Poet honoris causa den Doktor erlangte, vermag ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Ich kann mich aber erinnern, daß 1850, als ich mit ihm vorübergehend in Leipzig war, der Dichter Adolph Böttger, Dr. Burkhardt sowie Dr. Kühne ihm einige Male dieses Prädikat zukommen ließen. Als wir einige Monate später in Handewitt bei Flensburg (Nordschleswig) seinen damals bereits über 80 Jahre zählenden Freund aus seiner Jugendzeit, den kerndeutschen Pastor Siemsen, besuchten, schrieb dieser ihm (der Vater war ja leider taub) nach der ersten freudigen Begrüßung in sein Notizbuch:

„Ich gratulire auch zum Doktor der Philosophie.“

In Leipzig sollte er vor seinem Weggang auch noch die Frau kennen lernen, durch die er manche Stunde des Glückes genossen hat, aber auch viel der Trübsal erfahren sollte. Im Hause Friedrich Wiecks lernte er *Caroline Leonhardt* aus Zittau kennen, die vorübergehend in Leipzig weilte. Mit ihrer Herzensfreundin, der Dichterin Roswitha Kind, der Tochter des Freischütz-Dichters Friedrich Kind, war sie für einige Wochen Gast des Professors Kind in Leipzig. Lysers großes Talent für die Musik, Dichtkunst und Malerei, das trübe Schicksal seiner Jugend, die Anmut seiner äußern Erscheinung, vor allem aber sein trauriges Gebrechen erregten Carolinens Mitgefühl in hohem Grade, und sie machte der Freundin und deren Familie kein Hehl aus ihrem Interesse für den tauben Mann. Hatte doch auch sie, früh verwaist, des Trüben viel im Leben erfahren. Die blutigen Kriege hatten ihre Familie um

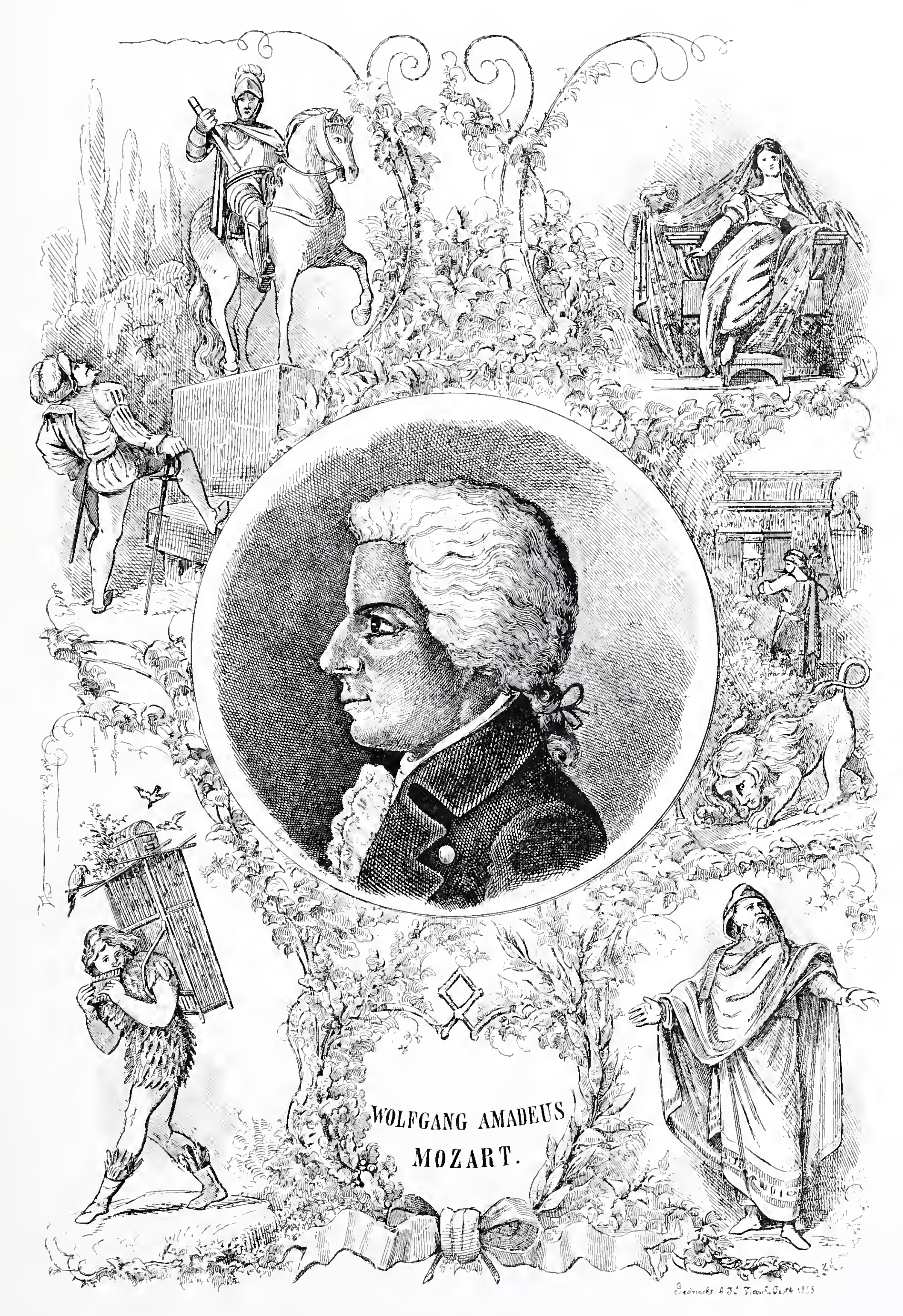


Abb. 17 Titelbild (Lithographie) zum „Mozart-Album".
(Hamburg 1856. J. F. Kayser.)



fast ihr ganzes Vermögen gebracht, und so versuchte sie, durch ihr nicht gewöhnliches schriftstellerisches Talent sich selbst etwas zu verdienen. Ihre Erziehung war eine glänzende gewesen, und schon früh zeigte sich bei ihr eine Begabung, die sie später zu einer hervorragenden Vollkommenheit ausbilden sollte: die der freien Improvisation. Aber mit den Honoraren der dichtenden Frauen, die damals vielfach für halb verrückt, zum mindesten überspannt gehalten wurden, stand es noch schlechter als mit denen der männlichen Schriftsteller. Von ihrem kleinen Erbteil, das ihr nach ihrer Mündigkeit zugefallen war, war ihr nicht mehr viel übriggeblieben; wohl aber besaß sie Optimismus und Lebensmut genug, um auf ein großes Glück, Berühmtheit und — glänzende Honorare zu hoffen.

„Wenn dieser taube J. P. Lyser einige Jahre sorgenfrei leben und eine große Kunstschule besuchen könnte, so wird er ein bedeutender Portraitmaler; seine Portrait-Skizzen sind originell und treffend ähnlich“, schrieb Professor Kind an den Maler Bendemann in Dresden. Dies gab den Ausschlag, und so siedelte Lyser im Herbst 1835 zu seinem Vater, dem Königlich-Sächsischen Hofschauspieler Burmeister, nach Dresden über.

Bereits im Jahre 1831 hatte Peter, wie aus einem Briefe an Herloßsohn[1] hervorgeht, vorübergehend in Dresden geweilt. Auf ihrem Sterbebette hatte die Mutter dem Sohne seine Abkunft mitgeteilt, und, dem Marryatschen „Japhet, der seinen Vater sucht“ ähnlich, war dieser nach Dresden gewandert, um sich dem nicht wenig erstaunten Erzeuger in persona vorzustellen. Papa Burmeister hatte inzwischen dem Gotte Hymen einen neuen Altar errichtet; nichtsdestoweniger muß es ihm zur Ehre nachgesagt werden, daß er den Sohn mit väterlicher Freude empfing. Der oben erwähnte Brief an Herloßsohn läßt sogar erkennen, daß Lyser, dem im allgemeinen der Küchenmeister Schmalhans keine fremde Erscheinung war, dort sehr bequem und üppig lebte; aber trotzdem ihn dort, wie er schreibt, „der Hafer sticht“, sehnt er sich doch sehr nach „Lipsia“ und den lieben Freunden.[2]

Burmeister ließ Peter die Akt-Schule der Dresdener Kunst-Akademie besuchen. Lyser war fleißig und machte große Fortschritte. Auch Caroline Leonhardt war nach Dresden übergesiedelt, um als eifrige Schülerin Friedrich Kinds Metrik zu studieren. Ihr Interesse für Lyser war zur innigen Liebe geworden; sie fühlte sich berufen, dem tauben Manne Lebensgefährtin und kräftige Stütze zu werden. Ohne Furcht und Zagen glaubte sie sich dieser schweren Aufgabe gewachsen, wiewohl es an warnenden und abmahnenden Freundesstimmen nicht fehlte. Sie verlobten sich. Ihren Lebensplan hatten sie sich wohl eingeteilt; zusammen wollten sie arbeiten und schriftstellern und sich gegenseitig helfen und nützen. Vater Burmeister gab dem braven Sohne eine hübsche Ausstattung und 25 Taler monatlichen Zuschuß; auch Caroline hatte noch ein paar hundert Taler im Vermögen; und so sind, unter der herzlichsten Teilnahme zahlreicher Freunde



Schneewittchen.

Abb. 18. Aus „Abendländische Tausend und eine Nacht“ (Meißen 1838—1839, Goedsche.)

[1] Original in der Handschriftensammlung der Königl. Bibliothek zu Berlin.

[2] Aus eben diesem Briefe geht hervor, daß Lyser der vertraute Freund einer der interessantesten Dichter-Erscheinungen, des Friesen *Harro Harring*, gewesen sein muß, mit dem ihn die Not zuweilen zusammenführte und dem er nun, da es ihm gut geht, mit aller Teilnahme helfen möchte.



Abb. 19. Umschlagzeichnung zu „Abendländische Tausend und eine Nacht“. (Meißen 1838—1839, Goedsche.)

— *Ludwig Peter August Burmeister, genannt Lyser* —
Privatgelehrter und Maler hier, ehelicher Sohn des Hofschauspielers Friedrich Burmeister, hier
— und —
— *Caroline Wilhelmine Leonhardt* —
nachgelassene Tochter des Bürgers und Kaufmanns Carl Gottlob Leonhardt zu Zittau
am 26. Mai 1836 in der Kreuzkirche zu Dresden getraut worden.

Lyser muß in seiner Eigenschaft als Bräutigam, die er übrigens vor den Leipziger Freunden geheim hielt, öfters schon in Geldverlegenheiten gewesen sein. Es ist leicht zu begreifen, daß das väterliche Taschengeld in diesem Falle keineswegs ausreichte. Mit voller Kraft warf er sich, um der schönen Braut dann und wann etwas zu schenken, auf die Schriftstellerei. Der *Briefwechsel mit Robert Schumann*,[1] der am 7. November 1835 seinen Anfang nimmt,[2] gibt in dieser Beziehung manchen interessanten Aufschluß. Er sendet dem „liebsten Mensch und Redakteur“ im Februar 1836 die Trilogie-Novelle „Sebastian Bach und seine Söhne“ (80) und fordert für den „Friedemann“ (die erste Abteilung) „3, schreibe *drei* Stück Friedrichsd'or, nicht mehr aber auch nicht weniger“. Er erwähnt, daß ihm von der „Abend-Zeitung“ das gleiche Honorar gewährt werde, und fährt fort:

„Du wirst das Geld mir sogleich senden, denn ich *brauch* es, das kannst Du mir glauben! Thu mir also die Freundschaft und beende die Sache schnell und verdirb mir hier das Geschäft nicht durch Deine als klassisch anerkannte Saumseligkeit. — Nur mach alle Briefe und Sendungen an mich unter Adresse Kuvert an *Paul*[3], indem mon cher Papa sonst das Geld in Empfang nimmt, ich es aber aus Gründen *diesmal selbst* in Empfang nehmen möchte.

Wieck ist hier, Klara ist sehr hübsch geworden, und da sie jetzt auch den Bach studiert, so könnt ich mich schon immer recht herzhaft verlieben, wenn mich nicht eine niederträchtige Hypochondrie erfaßt hätte, so daß mir Gesellschaft, Weiber, Wein pp. kurz Alles jetzt Pomade ist.“

In einem Postskriptum wird „Fräulein Caroline Leonhardt“ genannt, die sich Schumann empfehlen läßt. — Aber Schumann schwamm auch nicht im Golde, und so schreckt Lyser, da die Geldsendungen sich verzögerten, nicht vor unschönen Grobheiten zurück, von denen eine: „Wer nicht Wort hält ist ein Schlingel und kein Davidsbündler“ noch die gelindeste ist.

Mitte März schreibt er selig und vergnügt an den Freund:

„Beifolgenden Aufsatz von der Leonhardt sende ich Dir mit der ergebensten Anzeige: Daß sie und ich heute als den 16. März am Geburtstage meines Vaters unsere *Verlobung* gefeiert haben, zu der Messe hoffe ich Dich zu sehen und im August ist Hochzeit und im April 1837 gedenke ich Dich so Gott will zu Gevatter zu bitten, ist's ein Junge so soll er Wolfgang Amadeus Ludwig heißen.“

Der „Bach“ gefiel Schumann sehr gut, und er verlangt von Lyser Fortsetzung und Schluß. Dieser schreibt:

„In einigen Tagen gedenk ich selber in Leipzig zur Messe einzutreffen, dann magst Du mich in Gottesnamen in Dein Zimmer bei Champagner oder Burgunder einsperren und mich nicht eher losgeben bis die letzte Zeile geschrieben ist. *Hier* hab ich zu schrecklich zu tun, Vorarbeiten zur Messe, Hauskauf, Aufgebot, Bürgerrecht — meine Braut caressiren, Geduld traute Seele und *Geld*, dann soll sich Alles bald finden. Millionen Grüße an Felix; für sein herrliches Geschenk, das mich halb närrisch vor Freuden machte, bring ich ihm selbst meinen Dank.“[4]

[1] Alle zitierten Briefe Lysers sind hier zum erstenmal gedruckt. Originale im Besitze der Königl. Bibliothek zu Berlin. — [2] Er endigt am 15. November 1844 mit dem 44. Briefe. — [3] Musikalienhändler in Dresden.

[4] Felix Mendelssohn-Bartholdy hatte Lyser ein eigenhändig geschriebenes „Lied ohne Worte“ verehrt.

Die Ehe war sehr glücklich. Allerdings mußte Lyser das Opfer bringen, seinem akademischen Mal- und Zeichnen-Studium zu entsagen. Beide Ehegatten waren unbestechlich; sie lobten in ihren Kritiken jedes echte Talent und ebneten ihm die Wege, machten sich aber auch manchen Feind, da sie keiner Clique angehören wollten. Schon im ersten Monate jedoch wurden Nahrungssorgen bemerkbar, da beide keine Ahnung von dem Werte des Geldes hatten und durchaus nicht zu wirtschaften verstanden. Rührend klingt es uns aus einem Briefe an Schumann vom 26. Juni 1836 entgegen:

„Wär ich allein, macht ich mir so viel nicht draus, aber Alter, ich hab ein *liebes* Weib, der ich keine Sorgen bereiten möchte. Thu also dazu und *bald* — daß ich ihr einen frohen Tag machen kann. Von meinem *Freund* erwart ich's, daß er mir den wohlverdienten Lohn nicht verkümmert: übrigens, wer schnell sendet giebt doppelt.

Mache, daß ich nicht die traurige Zahl jener armen Teufel vermehre, die, während man ihre Sachen mit Wohlgefallen liest, Noth leiden."

Sobald er Geld hat, ist er guter Dinge und von neuem Arbeitsmut beseelt. Schon im Juli, bald nach der Vollendung des recht umfangreichen „Bach", schreibt er einen „Gluck" (82) für Schumanns Zeitschrift:

„Aber der Teufel soll mich holen, wenn Du ihn unter vier Louisd'or in Bausch und Bogen erhältst; ich kann nicht anders, denn ich erwarte einen schreienden Zeugen meiner keuschen Glut."

Schumann scheint dies letztere und eine spätere ähnliche Bemerkung mißverstanden zu haben, denn auf seine verfrühte Gratulation zur Vaterschaft Lysers antwortet der letztere, stets in Geldnot befindliche, sehr launig:

„Da bis dato der Erbe meiner Güter das Licht der Welt noch nicht erblickt hat, sintemalen um einen Menschen zu erschaffen 9 Monate vonnöthen sind, ich aber erst seit dem 26. Mai d. J. verheiratet bin, so kommt Deine Grußbestellung noch um einige Zeit zu früh; so bald es indessen an der Zeit ist, werd ich ihn ausrichten."[1]

Im Sommer 1836 unternahm Peter im Auftrage des Oberstburggrafen von Chotek eine Reise nach Prag, um die Krönungsfeierlichkeiten zu zeichnen (169). Von Prag aus ging er nach Wien und war (Brief an Schumann) fünf Wochen lang „Herr *von* Lyser".

Das erste Kind, Dorothea Henriette Caroline



Abb. 20. Umschlagzeichnung (Rätselbild) zu „Abendländische Tausend und eine Nacht. (Meißen 1838—1839, Goedsche.)

Luise Burmeister, wurde dem glücklichen Paare am 1. Oktober 1837 geboren. Unter den Taufpaten befanden sich die Frau Emil Devrients und die berühmte Henriette Wüst. Der Verkehr Lysers in Dresden war ein angenehmer und anregender. Besonders befreundet war er mit Emil Devrient; und dieser Freundschaft verdanken auch die 1836 erschienenen „*Umrisse nach Darstellungen von Emil Devrient*" (20) ihre Entstehung. Im Arbeiten war er unermüdlich; mit allen nur möglichen Redaktionen knüpfte er Verbindungen an. Namentlich seinen Wiener Aufenthalt hatte er in dieser Beziehung trefflich benutzt; der dort sehr einflußreiche *Saphir* förderte ihn, und wir finden von 1837 an ganz regelmäßig Beiträge für den vielgelesenen und vielbelachten „Humorist". Wie Lyser selbst an den Redakteur der Zeitschrift „Ost und West", Glaser in Prag, am 11. Juni 1837 schreibt, arbeitete er fortwährend für Lamlet, Bäuerle, Lax, den Phönix, Saphir, die Schumannsche Musikzeitschrift, die Lewaldsche „Europa", für Harrys in Hannover, ganz abgesehen von den zahlreichen Zeichnungen, die er für verschiedene Zeitschriften und Musikalien-Händler lieferte. Daß er dabei noch eine sehr beträchtliche Menge selbständiger Werke vollendete und unterbrachte, muß uns mit

[1] Brief vom 21. XI. 36.

Bewunderung für die Arbeitskraft des Mannes, der sich seiner Verpflichtungen gegen seine Familie wohlbewußt war, erfüllen. Diese selbständigen Werke sind die zweibändigen *„Neuen Kunst Novellen"*, (21) mit sieben Zeichnungen bei Sauerländer in Frankfurt erschienen und bald in zahlreiche fremde Sprachen übersetzt; das niedliche, dramatische Feen-Märchen *„Polichinell"* (22) mit 20 spottschlechten Reproduktionen Cruishankscher Originalien, 1837 in Stuttgart herausgekommen; die musikgeschichtlich bedeutsame Monographie *„Giacomo Meyerbeer"* (24) (Dresden 1838); ein großangelegtes, wahrscheinlich aber nicht zu Ende geführtes *„Fabeln- und Märchenbuch"* (25), eine Sammlung der beliebtesten deutschen Dichtungen dieser Art, mit zahllosen Zeichnungen geschmückt. Gerade dieses Werk scheint verschwunden zu sein. Wie Loge im „Rheingold" durchstöberte ich alle Winkel der Welt, um die bibliographische Notiz in Albertis (263) und Schröders Schriftsteller-Lexikon (290) bestätigt zu finden, wonach dies Buch in drei Heften mit 500 Abbildungen während der Jahre 1838—1841 erschienen sein soll. Ich fand *nirgends* ein weiteres Exemplar außer dem meinigen, und so muß ich dieses, einen durchaus kompletten Eindruck machende, für maßgebend halten, solange ich nicht eines andern belehrt werde. Mein Exemplar hat Quart-Format und 320 paginierte, in der Tat aber nur 160 Seiten, da der Druck zweispaltig ist. Außer dem reichen lithographischen Titelblatt, das zwar den Vermerk „Holbein gez." trägt, aber sicher auch von Lyser stammt, der, wie wir noch sehen werden, solche unschuldigen Mystifikationen liebte, enthält es noch 82 lithographierte Vignetten (sämtlich 12 cm lang und 7 cm hoch), von denen 20 die Bezeichnung „Atelier v. T. Boesche in Berlin" tragen. Im übrigen ist das Buch, aus dem wir eine Abbildung (Abb. 50) geben, ohne Ort-, Jahr- und Verleger-Angabe erschienen.

Einmal auf dem kritischen Pfade angelangt, ist es auch angebracht, die bisherigen Täuschungen über das Bildnis der *Caroline Leonhardt-Lyser* zu zerstören. Das bisher gewöhnlich dafür gehaltene ist weiter nichts als eine von Lyser im Jahre 1829 in Hamburg gezeichnete Porträt-Studie der berühmten italienischen Improvisatrice Rosa Taddei (Abb. 9), die in diesem Jahre die nordische Hafenstadt besuchte. Caroline Leonhardt-Lyser erwähnt dies ausdrücklich in ihrer Novelle „Rosa Taddei".[1] Eine wunderschöne, lebenswahre Bleistiftzeichnug, *bisher unbekannt und hier* (Abb. 7) *zum erstenmal veröffentlicht*, hat der Künstler direkt nach dem Leben im Jahre 1835 entworfen (18). Zwischen beiden Physiognomien besteht eine gewisse Ähnlichkeit. Eine dritte, idealisierte Darstellung gibt Lyser in dem dritten Jahrgange des Taschenbuchs „Herbstgabe" 1842 zu einer Novelle seiner Gattin. Auch diese Studie geben wir, zum Vergleich, in Reproduktion (Abb. 35).

Auch Frau Caroline war von ehrlichem Streben beseelt, und ihr Fleiß hielt gleichen Schritt mit dem des Gatten. Nicht nur, daß sie zahlreiche Gedichte und Novellen, teils selbständig, teils in Taschenbüchern herausgab, Operntexte verfaßte und dabei doch ihre Hausfrauen- und Mutterpflichten voll erfüllte, so wollte sie auch gern ihr großes Improvisationstalent praktisch verwerten. Der fabelhafte Erfolg des Improvisators *Maximilian Langenschwarz*, der 1838 in Dresden wiederholt auf-



Der gestiefelte Kater

Abb. 21. Aus „Abendländische Tausend und eine Nacht". (Meißen 1838—1839, Goedsche.)

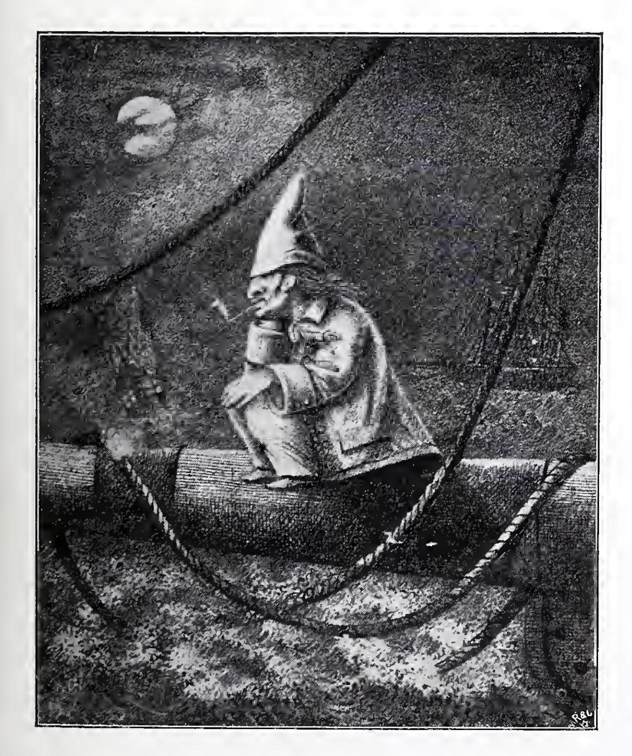
[1] Herbstgabe. Ein Taschenbuch auf das Jahr 1840 von Caroline Leonhardt-Lyser. Mit sieben Umrissen von J. P. Lyser. Meißen, bei F. W. Goedsche, S. 289.

getreten war, spornte die von edlem Ehrgeiz Beseelte mächtig an. Sie übte sich in allen möglichen Reimstilen, nahm Stimm- und Sprachausbildungsunterricht bei den Schauspielerinnen Devrient und Berg und wagte ihren ersten Versuch in der sächsischen Bergwerksstadt Freiberg. Der Erfolg war ausgezeichnet. Lyser berichtet am 12. Dezember 1839 darüber an Schumann:

„Der Erfolg ist in jeder Hinsicht ehrenvoll für meine Frau. Geldgewinn war aber *nicht* dabei, da eben die Bauer und Pauli aus Dresden zum Gastspiel erwartet wurden. — — —

Ich habe jetzt den Luther (103) für Dich vorgenommen und Du darfst sicher sein, ein so gutes Stück Arbeit zu erhalten, daß Du den neuen Jahrgang Deiner Zeitschrift ehrenvoll damit eröffnen könntest. Aber ich bitte Dich, lieber Alter, sende nur was ich noch an Honorar für diese Novelle von Dir zu bekommen habe cito citissimo zum heiligen Christ, damit dieser Heilige kein Heuliger für mich werde; wenn Du einmal Gatte und wirklicher Vater sein wirst, so wird Dir ein ganz neues Licht darüber aufgehen, was die Weihnachtszeit für ein Ereigniss für einen Hausvater ist und wie schrecklich es ist, in dieser Zeit kein Geld zu haben. Wenn Du glaubst, ich machte hier Spaß, so irrst Du Dich gewaltig; denn zehn fehlgeschlagene Hoffnungen, keine *sichere* Einnahme, dabei eine kränkliche Frau, ein liebes Kind, eine Amme und leider einige dringende Schulden, sieh Schatz, das ist eben nichts spaßhaftes zum heiligen Christ.

Ich bitte Dich drum, hilf mir, *meine* Arbeit ist's werth, und ich glaube, ich bin's auch werth; bin ich nur erst glücklich ins neue Jahr hinüber, so werden mir mein Talent und Fleiß und der liebe Gott schon weiter helfen und somit basta!“



Der Klabotermann.

Abb. 22 Aus „Abendländische Tausend und eine Nacht“. (Meißen 1838—1839, Goedsche.)

Drohend taucht also schon hier, bei Beginn der Ehe, das Gespenst der Not auf. Aber beide Gatten traten in den Kampf des Lebens mit neuem Mut und neuer Tatkraft ein. Frau Caroline wandte sich an *Friedrich Rückert* mit der bestimmten Anfrage, ob der Entschluß, Improvisatrice werden zu wollen, einer Dichterin würdig sei.[1] Rückert erinnerte sich an das Auftreten der Rosa Taddei in Rom und erklärte, daß besonders eine Frau befähigt sein müsse, den Eingebungen des Augenblicks zu folgen und eine Gabe auszubilden, bei der das Gefühl das wesentliche sei. Nun reiste Caroline ungesäumt zu Rückert, um sein Urteil über ihre Leistungen zu erhalten. Rückert, den die begabte Frau auf das höchste interessierte, machte täglich Übungen mit ihr in allen möglichen Rhythmen und Formen. Ohne ein veritables Urteil aber wollte sie nicht von dannen ziehen, und Rückert, immer zur Poesie bereit, gab ihr folgendes:

An Caroline Leonhardt-Lyser.

Der erste Dichter, der die Welt entzückte, war
Gewiß ein Stegreifdichter, dem, vom Geist bewegt,
Unvorbereitet von der Lippe floß das Wort.
Lang vor Homer hat Orpheus um Eurydice,
Beseelte Saiten rührend, mit Stegreifsgesang
Ans Thor der Hölle, das nicht widerstand, gepocht.
Und weil zum Anfang wieder nur das Ende kehrt,
So wird zur Stegreifdichtung unsre Dichtung auch
Einst wiederkehren, wenn ich prophezeien kann.
Nicht aus dem Stegreif heute, sondern sattelfest
Im Flügelroß, auf welches mich Begeistrung hob,
Richt' ich des Loblieds goldnen Pfeil, den tönenden,
Auf eine Stegreifdichterin und preise dich,
Corinna Deutschlands! ich, der erste Dichter nicht,
Noch auch der letzte, dich, die letzte nicht, jedoch
Gewiß die erste deutsche Stegreifdichterin.

So vorbereitet und gerüstet, trat Caroline Lyser — trotzdem sie ihr zweites Kind bereits unter dem Herzen trug — im Jahre 1840 in Nürnberg vor ein großes Publikum und erregte stürmischen Jubel. Auch Rückert war von Erlangen nach Nürnberg herübergekommen und

[1] Beyer, C., Friedrich Rückert. Frankfurt a. M., 1888. Seite 113 f.

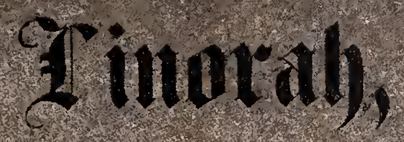


Abb. 23. Aus „Musikalisches Bilder ABC“. (Berlin 1842, Schlesinger.)

verlebte frohe Stunden mit dem Ehepaare, da Johann Peter die Gattin auf diesem ihren ersten Ausfluge in die große Welt begleitet hatte. Im Sommer besuchten beide den Dichter auf seinem Tuskulum Neuseß bei Koburg.

Was Lyser in dieser Zeit arbeitete und schaffte, um die Familie standesgemäß zu unterhalten: das aufzuzählen, würde einen zu großen Raum einnehmen. Ich verweise auf die am Schlusse der Arbeit befindliche, sicher noch ganz unvollständige Bibliographie. Novellen, Humoresken und Kunstberichte in den „Cyanen“, im „Orpheus“, im „Humorist“, ein Operntext „Salvator Rosa“ für den Dresdener Kapellmeister Rastrelli, ein gleicher *„Isola“* (nach Rumohrs Novelle „Der letzte Savello“)[1] für Felix Mendelssohn-Bartholdy, den dieser niemals komponierte, Illustrationen für andre Autoren und endlich sein umfangreichstes und bestes Werk *„Abendländische Tausend und eine Nacht“*, mit der Fortsetzung *„Einhundert und eine Nacht“*, zusammen in 19 Bändchen, sind während der Jahre 1838—1840 in Meißen erschienen. Weiterhin ein höchst merkwürdiges, satirisches Buch *„Der fahrende Münchhausen“* (30), 1840 verfaßt, mit 8 karikierenden Federzeichnungen in der Manier der damals berühmtesten Maler (Abb. 39, 42 und 52). Lyser gab es unter dem Pseudonym *„Victor Savello“* heraus und wirft interessante, satirische Schlaglichter auf die damaligen Zeit- und Literaturverhältnisse. Speziell der Abschnitt „Deutschland und die Deutschen“ und der poetische Anhang „Mitternächte und verpanzerte Lieder“, eine Satire auf die Karl Beckschen „Nächte. Gepanzerte Lieder“, weiterhin die Bemerkungen über Heine und die Jungdeutschen verraten viel scharfe Beobachtung. Da das Büchlein zu den Seltenheiten gehört und von den meisten nur schwer oder gar nicht zu erreichen sein dürfte, so möchte ich wenigstens die witzige Abkanzelung der damaligen Zeitschriften hier zum Neudruck bringen, was der „Deutschen Bibliographischen Gesellschaft“ eine besondere Freude bereiten dürfte:

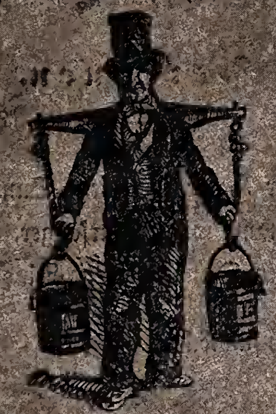
[1] Urania, Taschenbuch auf das Jahr 1834. Leipzig.



oder:

Die W[illegible]fahrt [illegible]ch der Oelmühle.

Hamburger [illegible]posse in 2 Bildern. (Parodie der Oper: Dinorah.)



Wo kann't angahn!

Dem Humor liebenden

Publikum Hamburgs

ist dieser flüchtig hingeworfene Scherz gewidmet von dem Verfasser

J. P. Lyser.

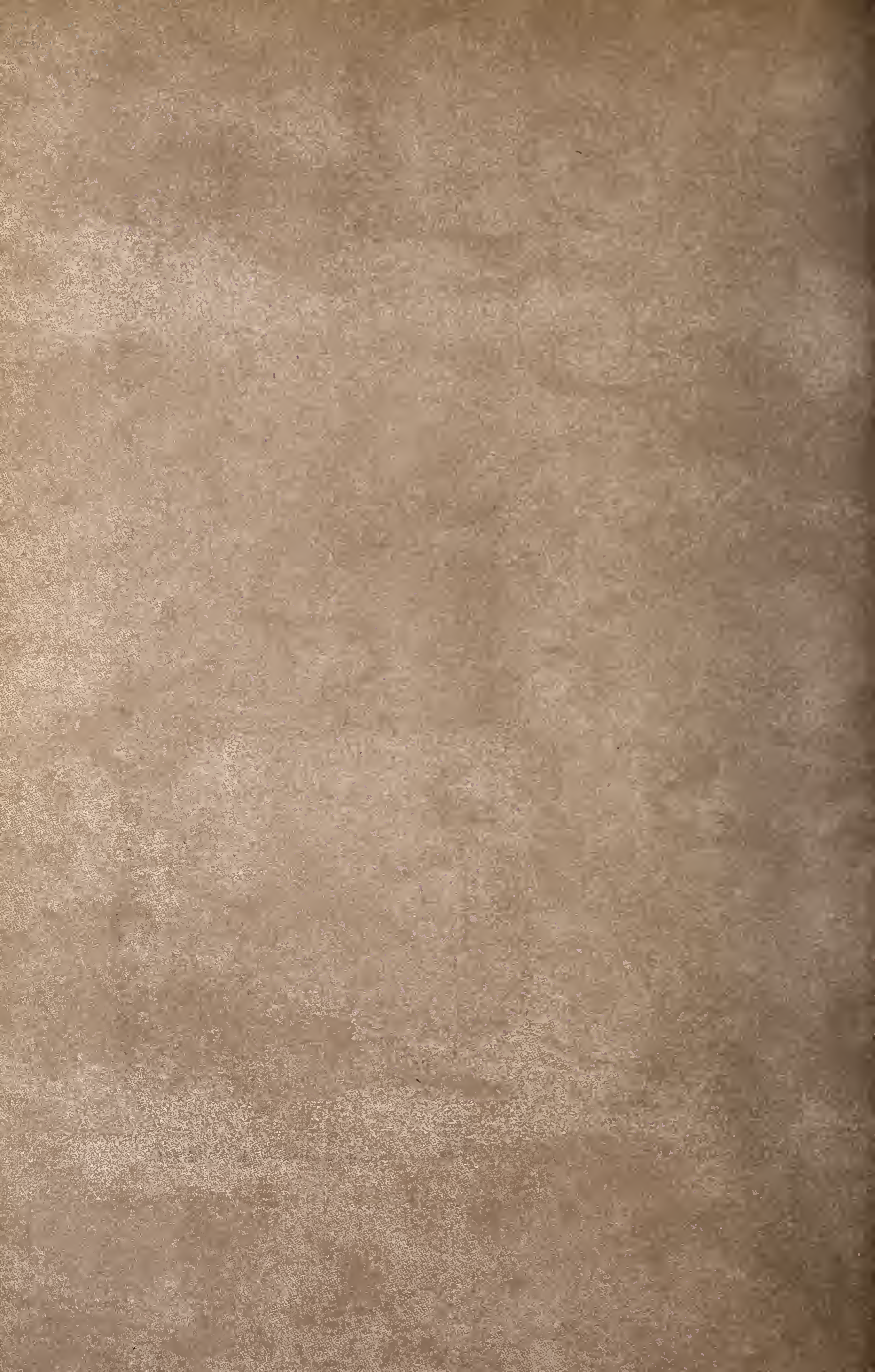
Altona im September 1860.

Preis 2 Schilling.

Druck und Verlag von H. Poppe & Co. in Altona.

1860.

Abb. 24. Titel der „Linorah".
(Altona, H. Poppe & Co. 1860).



Ich war bei meinem Verleger zu Tische; die Frau desselben, welche mich unendlich verehrt, wollte mir zu Ehren ein großes Traktement veranstalten, wobei natürlicherweise die ersten *Maikrebse* nicht fehlen durften. Hierzu bat sie ihren Mann um das nötige Geld, der aber brummte: *Krebse?* — *kaufen?* — warum nicht gar! Geh auf mein Lager, da findest du *Krebse* übergenug. Die Frau ging, nahm die auf dem Lager befindlichen Krebse, kochte sie, wir aßen sie und so bekam ich *die ganze junge Literatur* in den Leib.



Abb. 25. Titel zum „Musikalischen Bilder ABC“. (Berlin 1842, Schlesinger.)

Nachts darauf erlebte ich den Pendant zu Swifts Märchen von der Tonne, oder auch zu Hauffs Nacht im Ratskeller zu Bremen. Genug, — sämtliche *Geister* sämtlicher deutschen Zeitschriften erschienen in meinem Schlafzimmer und hielten eine große *Konversation*. Da sah ich die *Abendzeitung*, ein hageres, langes Frauenzimmer, mit einem gelbbraunen faltigen Gesichte; hinter ihr drein trippelte ihr Literaturblatt. Der *Komet*, als Hanswurst gekleidet, und ein wenig angesoffen, humpelte ihr entgegen, riß mit heißerer Kehle einen *Dampfwitz* und empfahl sich „mit ungeheurer Ironie“ ihrer Protektion. Vespertina lächelte gnädig und verhieß sie ihm; darüber sprangen, grüngelb vor Neid und Wut, und schwindsüchtig keuchend die *Rosen* herbei. „Vespertina!“ schrien sie, „willst du uns treulos werden? willst du außer uns noch etwas loben?!!“ —

„Beruhigt euch, meine süßen Kinder!“ lispelte Vespertina, „es ist nicht so gemeint, ich lobte ja nur aus — *Rücksicht*, doch *Euch* liebe ich und hab' euch geliebt und werde euch lieben immerdar.“ — Ein wieherndes Gelächter erscholl jetzt, so daß Vespertina zusammenschrak, die *Rosen* aber wimmerten jämmerlich, denn ein *schmutziges* Wiener *Fratschlerweib* rasete heran, warf mit Zoten und Schimpfworten um sich, und machte sich endlich über die Rosen her, sie zu zerzausen. Es war die *Eisenbahn*, verlegt von Pönicke und Sohn.

Der Berliner *Freimüthige*, in seinem neuen Kostüme als *Eckensteher*, sprang den Rosen zu Hilfe, der Hamburger blinde *Argus* bellte aus Leibeskräften und die hannöversche *Posaune* tutete um Hilfe. Aber der Kampf dauerte fort und wurde immer heftiger, zumal der Hamburger *Telegraph* der *Eleganten* mit beiden Fäusten in die falschen Locken fuhr und diese sich vergebens hinter *Karl Becks* gepanzerte Lieder und hinter die Peitsche des *Rheinischen Postillions* flüchtete. Derweilen wälzte sich der schwäbische *Humorist* vor Lachen über seine eigenen Witze und *Bäuerles Theaterzeitung*, im roten, goldverbrämten Rock, mächtiger Perücke und Federhut, blies die Trompete und lud im Marktschreierton den gaffenden Jan Hagel ein, auf die erste, einzige, vollkommenste Zeitschrift Europas zu pränumeriren.

Vergebens ermahnte das *Morgenblatt* zur Ordnung, ging *Ost und West* mit gutem Beispiele voran! — schlug doch das Menzelsche *Literaturblatt* selber mit Keulen drein und besserten sich doch kaum die *Blätter für literarische Unterhaltung* insoweit, daß sie sich nicht mehr in Persönlichkeiten ergingen! Nur der *Eremit* ging in sich und trauerte in Sack und Asche aus Mangel an Abonnenten, die *Frauenzeitung* gebärdete sich nach wie vor sehr verliebt und arrogant. —

Der allgemeine Kampf wurde immer hitziger — nicht eine Schlacht, ein Schlachten war's zu nennen! und was das Schrecklichste war: die *Europa* und das *Mitternachtsblatt* plünderten die Erschlagenen und schmückten sich mit dem Raube, um nur kein Honorar zahlen zu dürfen. — — Da erschien endlich der Tag des Gerichts! scheußliche Furien, in Gestalt von Lumpensammlerinnen entstiegen dem Boden, bemächtigten sich der ausgearteten Journale, welche sich alsbald in wirkliche *Lumpen* verwandelten und *rissen* sie mit sich hinab in den Abgrund.

Caroline Leonhardt-Lyser wurde nach ihrem erfolgreichen Nürnberger Abend an viele Fürstenhöfe eingeladen. Sie bekam zwar ganz gute Honorare, auch Schmucksachen; allein damals

kosteten die Reisen mit Eil- oder Extrapost sehr viel; sie brauchte schöne Toiletten, um vor den höchsten Herrschaften erscheinen zu können, und persönliche Bedienung; dazu kamen die vielfachen andern Unkosten, die ein Konzert-Bureau oder Impresario damals noch nicht abnahm — kurz es blieb sehr wenig übrig. Im Winter 1840 muß die Not besonders groß gewesen sein. Darüber liegen zwei authentische Berichte von Lyser selbst vor; zunächst ein herzzerreißender Brief an Robert Schumann, datiert „Leipzig d. 25. Nov. 1840“:

In wahrer Verzweiflung schreib ich Dir; ist es Dir gar nicht *möglich*, mir nur, aber citissimo, mit zwei Thalern auszuhelfen? meine Frau und mein *liebes* Kind sind *krank*, wollen mich haben, und ich kann nicht von hier fort, wenn *Du* mir nicht hilfst, ich hab hier *Alles* versucht! meine guten Arbeiten um einen *Spottpreis* ausgeboten, an Schmidt hab ich die Mara[1] gesandt, aber ehe ich von *Wien* (*wenn* er sie nimmt), Geld bekomme, können Frau und Kind mir verderben und sterben. Lieber! *kannst* Du, so hilf mir, *Gott wird es Dir an Deiner guten Clara vergelten*, und ich will es ja gerne ehrlich abarbeiten. Ich wäre selbst gekommen, aber ich bin selbst unwohl und gehe in diesem Wetter in einem Frack umher, weil ich keinen Oberrock habe.

In eine so prekäre Lage war Lyser nur durch seine Gutmütigkeit und Vertrauensseligkeit einem „guten Freunde“ gegenüber gekommen; eine leidige Wechsel-Affäre war die Folge, und Lyser sollte in das Schuldgefängnis wandern.

[1] Erschien unter dem Titel „Die Sängerin“ (111).



Abb. 26. Zeichnung Lysers zu H. Heines „Harzreise“, mit Gedicht von Heine. Gezeichnet 25. Sept. 1829. Zum erstenmal veröffentlicht in Lewalds „Europa“, Stuttgart 1838.

In diesen Drangsalen bewährte sich Felix Mendelssohn dem Freunde gegenüber als edelmütiger diskreter Helfer (137). Er verlangte Lyser das Wort ab, niemandem, auch Schumann nicht, etwas darüber zu sagen:

„Er drückte mir herzlich die Hand, ich hing ihm den Mantel um, ergriff das Licht und begleitete ihn bis ans Hausthor, da standen wir noch einmal Hand in Hand einander gegenüber und sahen uns lange und ernst an, Felix zog mich näher zu sich strich mir mit der Hand über die Stirn und küßte mich, dann ging er und war nach wenigen Augenblicken auf dem dunklen Platz meinen Blicken entschwunden, für immer auf Erden! —

Solange Mendelssohn lebte, hielt ich mein Versprechen, nicht davon zu reden, daß er mir geholfen, als mir sonst niemand half; den Manen des Geschiedenen aber bin ich es schuldig, frei zu bekennen: ich war ihm hoch verpflichtet. Sehr oft wohl mag Felix Mendelssohn-Bartholdy andern auf ähnliche Weise geholfen haben, es lag in seiner Natur."

Daß Lyser in seiner Eigenschaft als Theater-Berichterstatter, besonders nachdem er das Feuilleton der „Abendzeitung" (175) übernommen hatte, auch der Opernbühne nahe stand, versteht sich von selbst. Mit *Tichatschek*, dem Heldentenor, und der genialen *Wilhelmine Schröder-Devrient* verband ihn innige Freundschaft. Letztere hat er durch eine interessante Zeichnung in einer ihrer Glanzrollen, der Weberschen Euryanthe, verewigt (Abb. 31). Mit dem bekannten tüchtigen Chor-Dirigenten *Fischer* verkehrte er viel, ebenso mit keinem Geringeren als *Richard Wagner;* höchst bedauerlicherweise sind sechs Umrisse *„Richard Wagner als Dirigent"* (177), die Anfangs der vierziger Jahre entstanden und für die Dresdener Schaffenszeit des Meisters zweifellos von Wichtigkeit sind, völlig verloren gegangen.

Frau Caroline machte inzwischen weite Kunstreisen; sie brachten aber Lyser, den die Triumphe der Gattin mit glücklichem Stolze erfüllten, die Tragödie seines Lebens. Denn nachdem die Künstlerin die Pracht der Paläste geschaut, nachdem sie den jubelnden Beifall, der ihren Leistungen überall gezollt wurde, mit wonniger Genugtuung genossen, gefiel es ihr nicht mehr zu Hause in den kleinlichen Verhältnissen. Es war ihr alles zu ärmlich; der taube Mann war kein glänzender Kavalier, der sie anstaunte, und so entstand unmerklich eine Verstimmung und Entfremdung zwischen den Gatten. Werfen wir keinen Stein auf die Frau, deren feuriges Temperament den Beifall der Menge nicht mehr entbehren konnte! Wohl war sie nicht blind für die guten Seiten ihres Kindes-Mannes, wohl bemitleidete sie seine Hilflosigkeit, wohl wußte sie, daß Lyser durch seine ausgebreiteten literarischen Bekanntschaften in Leipzig, Dresden, Wien und Berlin ihr die Bahn so geebnet hatte, daß sie schon als seine Gattin auf wohlwollende Beurteilung in den Tagesblättern rechnen konnte. Aber sie begann sich doch allmählich für ein Opferlamm zu halten, und die Pflichten gegen den Gatten und die Kinder wurden ihr schwer.

Am 23. Dezember 1840 hatte sie ihr zweites Kind geboren, einen Sohn *Gustav*, der noch heute als Chef-Redakteur einer angesehenen deutschen Zeitung in Yankton im Staate Dakota (Nord-Amerika) lebt. Zwei Dichter waren seine Taufpaten, *Friedrich Rückert* und der berühmte deutsche Improvisator, Professor der Philologie in Jena und vielseitige fruchtbare Schriftsteller *Oskar Ludwig Bernhard Wolff.* Noch war die



Abb. 27. Hinterer Umschlag des Taschenbuchs „Cäcilia". (Hamburg 1833, Hoffmann und Campe.)



DIE WILLY

Abb. 28. Lithographie zu den „Florentinischen Nächten" von Heinrich Heine (1836). Aus Lewalds „Europa", Stuttgart 1837.

Kluft nicht so unüberbrückbar geworden, daß sie nicht zusammen leben, arbeiten und an ihren prächtig gedeihenden Kindern sich hätten erfreuen können. Aber nach der Geburt des dritten Kindes Henriette (1842) verließ Frau Lyser ihren Gatten und ihre drei Kinder (im Alter von fünf, einundeinhalb Jahren und zwei Monaten). Sie erklärte ihm, daß sie ihn nie so geliebt habe, wie man einen Mann lieben solle: *sie liebe einen andern Mann*, der ihren Deklamationen und Erzählungen „mit Wonne lausche", der auch für sie eine große Leidenschaft hege.

Diesen Schlag hat Lyser nie verwunden; er hatte seine Frau aufrichtig geliebt. Andrerseits war er viel zu vernünftig und gutherzig, um ihr das neue Glück zu mißgönnen. Er sah vollkommen ein, daß ein tauber Mann für die glutvolle Frau, die sich stets mitteilen mußte, nie so recht gepaßt hatte. Aber ihn jammerten die Kinder, die er als tauber Mensch nicht oder nur unsäglich schwer erziehen konnte, da die Leiden und Wünsche der kleinen Wesen ihm ja nicht zu Gehör kommen konnten. Auch verdiente er allein nicht genug, um einen so schwierigen Haushalt bestreiten zu können. Da erbot sich Frau Lysers späterer Gemahl, *Mr. Henri Hugo Pearson* aus Edinburgh, in edelherzigster Weise, für die Kinder sorgen zu wollen. Pearson, ein nicht unbedeutender Tonsetzer, erklärte, daß nur Frau Lyser seine Künstlerseele verstehe, und glaubte ernstlich, ohne ihre Hilfe nie ein berühmter Mann werden zu können.[1] Er wußte es Lyser begreiflich zu machen, daß auch für dessen Kinder nur Vorteile aus einer Verbindung mit Frau Caroline entstehen würden und bat inständig, daß Lyser ihrem Glücke nicht hindernd in den Weg treten möge. — Hierauf leitete Lyser gegen die Gattin die Klage wegen Verlassung ein. Wie mag es damals, wo ihm sein Gebrechen so recht fühlbar und schonungslos zu Gemüte geführt wurde, in der Seele des unglücklichen Mannes ausgesehen haben! Im Frühjahr 1844 wurde die Ehe, nach achtjähriger Dauer, geschieden, im September desselben Jahres schloß Frau Caroline die zweite Ehe und nannte sich *Leonhardt-Pearson*. Es hatte Mühe gekostet, und nur ihrer unbeugsamen Energie war es gelungen, den Mann seiner stolzen, reichen Familie in England abzuringen. Die beiden Mädchen wurden der Mutter zugesprochen, doch litten die Verwandten Pearsons nicht, daß die Töchter zu ihrer Mutter kamen; so blieb also Lyser nichts anderes übrig, als alle drei Kinder zu behalten.

Auf die Produktionskraft Lysers waren diese aufregenden Jahre von übelstem Einfluß. Kein einziges größeres Werk ist in dieser Zeit ans Licht getreten; in Zeitschriften und Almanachen hat er natürlich manches (vielfach auch wohl pseudooder anonym) veröffentlicht — denn wovon hätte er sonst leben sollen? Wie trostlos es ihm in jeder Hinsicht damals ging, das spiegelt am besten ein an Schumann gerichteter Brief (datiert 14. November 1844 — „Serapionstag") wieder; Kummer und Sorge, vollständige Rat- und Hilflosigkeit sprechen aus den Worten:

[1] Ist es auch so nicht geworden.



Abb. 29. Beethoven-Apotheose. Erste Fassung. Federzeichnung. 1845.

Zweiter Entwurf zu Erinnerungsblatt an Beethoven



Abb. 30. Beethoven-Apotheose. Zweite Fassung. Federzeichnung. 1845.

„Ich habe mehrere Jahre nichts geschrieben, was ich unter meinem Namen herauszugeben mich nicht *geschämt* hätte. Das kam daher, weil der allezeit geschäftige Satan mir ein Ey in mein eheliches Leben gelegt hatte, woraus natürlich eine ganze Legion ehelicher Plagen hervorgekrochen kam! Die Geschichte ist zu nichtswürdig, als daß ich darüber reden möchte; gehört wirst Du davon haben, denn natürlich haben unsre guten Elbe-Abderiten tüchtig darüber geträtscht. Was sie über *mich* alles gefaselt haben mögen, weiß ich nicht, kümmre mich auch nicht drum und lache höchstens drüber: *ich weiß, was ich werth bin,* und der *eine Umstand* mag für mich zeugen: daß meine Kinder bei *mir* sind, während die Mutter — jetzt Madame Pearson — in Wien lebt — gottlob! ich habe die unselige Geschichte hinter mir, vor einem neuen Haupteselsstreich bewahrt mich die gemachte bittere Erfahrung! – Ich lebe fortan meinen Kindern und der Kunst, von der ich erst jetzt *ganz* erkannt habe, was Börne so schön davon sagt: sie gewährt uns, was uns die Erde vorenthält: einen Frühling, der nicht abblüht, eine Zeit, die nicht rostet, wolkenloses Glück und ewige Jugend.



Wilhelmine Schröder-Devrient Scene aus Euryanthe *Herr Schuster*
in Dresden

Abb. 31. Lithographie aus dem Jahre 1836.
Aus Lewalds „Europa“, Stuttgart 1837.

Übrigens muß ich wieder von vorn anfangen, denn alles, was ich außer meinen Kindern besaß, ist zum Teufel! ich bin gegenwärtig wieder so *arm,* als ich vor 14 Jahren war, wo ich in Sachsen einwanderte. Hier in Dresden bring ich's zu *nichts,* das Volk ist dumm, pauvre und indifferent, wie Du finden wirst, wenn Du verdammt sein solltest, hier länger leben zu müssen. Wie hab ich nicht gewünscht, etwas zu *verdienen!* Noch vor acht oder zehn Tagen schrieb ich an Bürck, den Redakteur des *Menschenfreundes,* stellte ihm meine Noth vor, bot ihm Aufsätze für seinen Menschenfreund an, schickte ihm auch eine hübsche ausgemalte Zeichnung aus Don Giovanni mit der Bitte, sie nur aus Menschenfreundlichkeit für einen Thaler abzukaufen. — Er hat mir weder geantwortet noch die Skizze zurückgesandt. Gestern aber las ich im „Menschenfreund“ von der Anhänglichkeit eines Gimpels an einen Schriftsteller nebst andern merkwürdigen und großherzigen Zügen der Viehheit.

Ich bin jetzt fest entschlossen nach Stuttgart zu gehen, wo ich die Hoffnung habe, eine kleine Anstellung bei der Theaterbibliothek zu erhalten.[1] Ich muß von Leipzig aus die Tour über Frankfurt zu Fuß machen, was übrigens für mich weiter nichts ist, denn ich bin gesund und kräftig und an Strapazen und Entbehrungen gewöhnt. Bin ich in Stuttgart mit allem in Ordnung, so hol ich mir meine Kinder, welche derweile bei der verheiratheten Amme meines ältesten Mädels bleiben, wo sie gut und sicher aufgehoben sind. — Das Reisegeld bis Leipzig hab ich, dort muß ich suchen etwas von meinen Arbeiten zu versilbern, trotzdem aber laborier ich noch an einem ganz infamen „Aber“. Ich mußte nämlich vor ungefähr drei Wochen, wo *alle* drei Kinder auf einmal den Keuchhusten bekamen, à la Hoffmann meinen einzigen Rock verkaufen, um nur *Medizin* zu schaffen, und sitze noch dermalen in einer blauwollenen gestrickten Jacke den Tag über in Arrest; ist es nicht zu vermeiden, daß ich einen Gang gehen *muß,* so muß ich mir von meinem Wirth, einem armen Schuster, einen Rock borgen; — einen Rock, dem es Jedermann ansieht, daß es ein *geborgter* ist, da er mir nicht paßt.

In dieser höchst herzbrechenden und daneben doch wieder höchst lächerlichen Situation bitt ich Dich, mein lieber Freund, in der Voraussetzung, daß Du nicht zum Verein *der* Menschenfreunde gehörst, deren Mitgefühl zu erregen es nothwendig ist, daß man entweder ein *Ochs* oder *Esel,* ein *Hund* oder *Gimpel* oder sonst ein unvernünftiges Geschöpf seyn muß, — ich bitte Dich, sag ich, daß Du Deine Garderobe musterst, und falls sich ein alter, leidlich ganzer und nicht schmutziger Rock darunter fände, mir selbigen überlassen wolltest

[1] Dazu ist es nie gekommen.

zur Reise. Baares Vermögen setz ich bei Dir nicht voraus und bitte dich daher nicht um Geld; könntest du aber *vermitteln,* daß Brendel [1] meinen eingesandten Aufsatz *auf-* und die Novelle „Hoffmann" [2] *an*nimmt und mir für Beides in Leipzig ein kleines Honorar auszahlen läßt, so wär mir's lieb. Übrigens verwende ich meinen letzten disponiblen Neugroschen daran, diesen Brief zu frankiren (da ich in meiner blauwollenen Kunigunde nicht zu Dir kommen kann und in der geborgten Schusterhülle mich nicht vor Deiner Frau sehen lassen mag; ich stand zwar nie in dem Ruf eines Stutzers und Löwen erster Klasse, aber man kann nicht verlangen, daß ein junger Mensch von 43 Jahren aller und jeglicher kleinen Eitelkeit einer jungen Frau gegenüber entsagt haben soll). — Also lieber Alter! mach es nicht wie Bürck und laß mich nicht *ohne alle Antwort,* Du mögest nun meine Bitte erfüllen können oder nicht! also antworte mir heute noch durch die Stadtpost oder einen blau und gelb angestrichenen Chaisenträger, denn sonst hoff ich und harr ich und ärgere mich am Ende, daß ich Dich *gebeten* habe. Gern säh ich Dich noch einmal, spätestens am Montag will ich reisen. Ich wohne Freiberger Straße im Palmbaum drei Treppen hoch.

Dein alter J. P. Lyser.

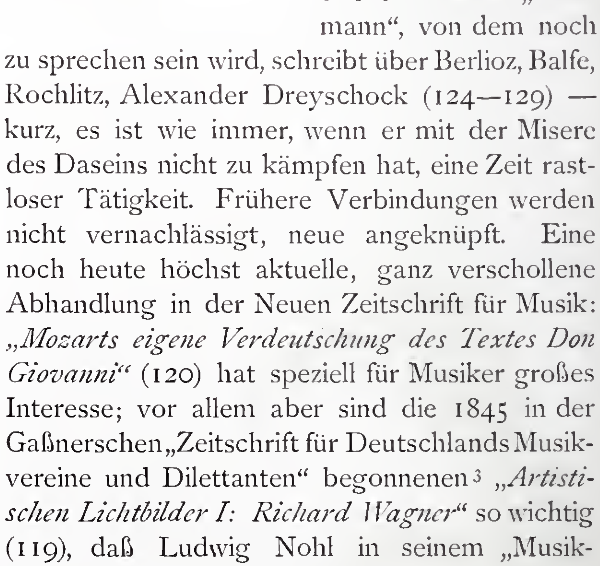


Abb. 32. Die sogenannte „Champagner-Arie" aus Mozarts „Don Juan". Aus dem Taschenbuch „Cäcilia". (Hamburg 1833, Hoffmann und Campe.)

Dieser Brief und noch ein kleines, einen Tag später abgesandtes Billett bedeutet den Schluß des Briefwechsels mit Robert Schumann. Sicherlich hat letzterer den bescheidenen Wunsch des unglücklichen Freundes erfüllt. Ob Lyser in der Tat nach Stuttgart, nach Art des von ihm so hoch verehrten Seume, gewandert ist, und was er überhaupt vom November 1844 bis zu Beginn des Jahres 1845 getrieben hat, ist nicht zu ermitteln und wohl auch belanglos. Er war eben wieder ein *wandernder* Maler geworden, aber ohne die Freudigkeit seiner Jünglingsjahre, ein schwergeprüfter, heimatsloser, irrender Wanderer. — —

Pearson veranlaßte den tauben Maler, ihm nach Wien, wo er selbst seinen Wohnsitz genommen hatte, zu folgen. So zog Lyser im März 1845 nach Wien; auch die beiden Töchter kamen alsbald zu dem Ehepaar Pearson.

Lyser fand in Wien rasch Beschäftigung und Arbeit genug, um für seinen und seines Söhnchens Unterhalt zu sorgen. Neuer Lebensmut beseelte den schon so oft Getäuschten, in seinen Hoffnungen so viel Betrogenen. Vor allem war es die von *Dr. August Schmidt* gegründete, sehr angesehene und trefflich geleitete „Wiener Allgemeine Musik-Zeitung", die ihm ihre Spalten öffnete. Mit Schmidt stand Lyser schon seit dem Jahre 1839 in regem brieflichen Verkehr. Sein erster Beitrag, der die heiterberuhigte Stimmung nicht verkennen läßt, ist ein Gedicht „An der Donau" (121); dann folgt eine romantische Skizze „Ein Traum" (122), in der er seine erste Nacht in Wien witzig beschreibt; nun kramt er in seinen Erinnerungen und verfaßt „Kleine Geschichten aus dem Tagebuche eines wandernden Musikanten" (123), veröffentlicht seinen „Hoffmann", von dem noch



zu sprechen sein wird, schreibt über Berlioz, Balfe, Rochlitz, Alexander Dreyschock (124—129) — kurz, es ist wie immer, wenn er mit der Misere des Daseins nicht zu kämpfen hat, eine Zeit rastloser Tätigkeit. Frühere Verbindungen werden nicht vernachlässigt, neue angeknüpft. Eine noch heute höchst aktuelle, ganz verschollene Abhandlung in der Neuen Zeitschrift für Musik: *„Mozarts eigene Verdeutschung des Textes Don Giovanni"* (120) hat speziell für Musiker großes Interesse; vor allem aber sind die 1845 in der Gaßnerschen „Zeitschrift für Deutschlands Musikvereine und Dilettanten" begonnenen [3] *„Artistischen Lichtbilder I: Richard Wagner"* so wichtig (119), daß Ludwig Nohl in seinem „Musik-

[1] Nachfolger Schumanns in der Redaktion der „Neuen Zeitschrift für Musik".

[2] Erschienen später in Wien unter dem Titel „Kunst und Leben". — [3] Wurden wahrscheinlich nicht fortgesetzt.

drama" (286) einen neuen Abdruck von ihnen gegeben hat.

Dabei half er in uneigennützigster Weise dem Komponisten Pearson, der mittlerweile das Pseudonym „Edgar Mansfeldt" angenommen hatte, durch Zeitungsartikel und Besprechungen seiner Werke. So schreibt er am 27. März 1845 an Schmidt:

„Die beifolgende Notiz über Pearsons Oper bitte ich recht bald in Ihr Blatt aufzunehmen, sowie ich Sie überhaupt bitte, seiner Kunstbestrebungen, so oft Sie Gelegenheit haben, freundlich zu gedenken, sie verdienen es."

Die darin zu Tage liegende Unvorsichtigkeit Lysers sollte für ihn üble Folgen haben und den Freundschaftsbund mit Schmidt zerreißen. In der „Wiener Allgemeinen Musik-Zeitung" erschien am 14. März 1846 eine „Bekanntmachung in Angelegenheit eines ungewissen Hrn. Edgar Mansfeldt, Komponisten aus Schweden" (209). In recht scharfer Weise nahm der Redakteur Stellung gegen die Verfasser mehrerer Aufsätze, die den Komponisten Mansfeldt in übertriebener Weise lobten und als Messias der Musik proklamierten. Außer einem gewissen Löffler, einem durchaus anrüchigen Subjekte, das für Geld alles tat, war auch Lyser Verfasser der Artikel. Es ist dies das einzige Mal gewesen, daß Lyser den point d'honneur in der Schriftstellerei nicht ganz gewahrt hat. Pearson nämlich, der durchaus berühmt und reich[1] werden wollte, hatte Lyser die Verpflegung und pekuniäre Sicherstellung seiner drei Kinder zugesichert, wenn er durch seine journalistischen Verbindungen für eine möglichst große Verbreitung seiner Kompositionen sorgen würde. Nun war Lyser sicherlich von dem Wert der Pearson-Mansfeldtschen Schöpfungen durchdrungen — *gegen* seine Überzeugung würde er nichts geschrieben haben —, aber er schoß in höchst unvorsichtiger Weise über das Ziel hinaus. Selbst wenn man die ganz abnormen Lebensbedingungen Lysers, seine Taubheit und die dadurch bedingte Weltunkenntnis und erleichterte Betrugsmöglichkeit als plausiblen Entschuldigungsgrund ins Feld führt: er durfte doch nicht so verfahren. Aber von Not gedrängt, von unmündigen Kindern, die die Mutter herzlos verlassen hatte, umgeben, und auf der andern Seite die Aussicht auf Versorgung seiner Lieblinge! — —



Abb. 33. Titelbild (Radierung) zu „Benjamin". (Hamburg 1830, Hoffmann und Campe.)

„Wer höb den ersten Stein wohl auf,
Wer griff in seinen Busen nicht?"

singt der Eremit im „Freischütz". Kurz — die sehr unerquickliche Affäre, die durch eine persönliche Warnung des Redakteurs vor der Publikation des Ganzen sich leicht hätte erledigen und aus der Welt schaffen lassen, wuchs sich zu einem argen Skandal aus, von dem das sensationslüsterne Publikum Wiens für einige Wochen sich nähren konnte. Erwiderung folgte auf Erwiderung (289 b, c), schließlich noch eine „Abfertigung" und ein „letztes Wort" (289d); Schmidt erklärte Lyser für einen „Verfälscher"; Robert Schumann soll ihm von da an seine Freundschaft aufgesagt haben.

Die nächste Folge dieser bösen Sache war der Wegzug des Ehepaars Pearson von Wien, wobei nur die älteste Tochter mitgenommen wurde. Lyser blieb mit dem Söhnchen und dem jüngsten Töchterchen in Wien zurück.

Für die jetzt folgenden Jahre in Lysers Leben finden wir manchen schätzbaren Anhaltspunkt in den „Jugenderinnerungen" seines

[1] Die reichen Angehörigen Pearsons waren gegen die Ehe mit einer geschiedenen Frau und setzten ihm nur eine relativ sehr geringe jährliche Rente aus.

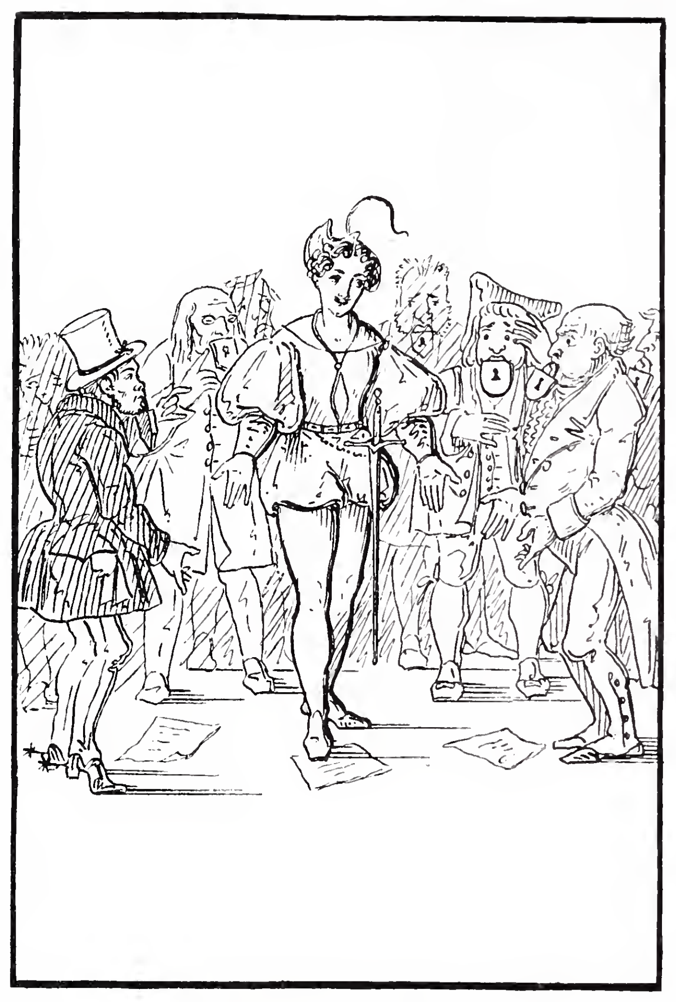


Abb. 34. Das Brummkonzert.
Unveröffentlichte Skizze zu dem „Mephistofeles".

Sohnes Gustav, die dieser in den Jahren 1902 bis 1906 in einer Artikel-Serie der deutsch-amerikanischen Zeitschrift „Jowa-Reform" veröffentlicht hat (284). Die Misere des Lebens begann wieder und wird deutlich illustriert durch einen *Brief Lysers an Giacomo Meyerbeer*, den er am heiligen Abend des Jahres 1846 an den Tonmeister richtete und den wir des allgemeinen Interesses wegen, das er beansprucht, hier veröffentlichen:[1]

An G. Meyerbeer.

Hochverehrtester Herr und Meister!

Daß ich es nicht schon unternahm, Sie in *Wien* persönlich zu begrüßen, hat zwei Ursachen, erstens eine böse Hand, an der ich mich schon an die zwei Monate hinschleppe und zweitens der Umstand, daß ich mir's denken kann, wie Sie hier *umlagert* sind. Jedem Künstler ist seine Zeit theuer, Ihnen muß sie es doppelt sein. Vielleicht störe ich Sie gerade in einem freien Augenblicke, wo Sie Lust zum Schaffen hätten und so freudig *mich* jedenfalls *Ihr* Anblick stimmen würde, ich kann Ihnen dafür nichts bieten, da von einem eigentlich mündlichen Austausch unserer Ansichten nicht die Rede sein kann, bloß zu kommen und anzugaffen ist nicht meine Art. Ich sah *Sie* in Dresden, Ihr Bild lebt in meiner Erinnerung fort, wie Ihre Werke in meiner Seele und so verspar ich mir das Wiedersehen lieber bis zur Aufführung Ihrer Oper.

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen hier einen Aufsatz von mir über die deutsche Oper mitzutheilen. Nächstens erscheinen in derselben Zeitschrift 2 größere Aufsätze, C. M. v. Weber und Giacomo Meyerbeer. — Ich nehme nämlich an, daß mit Weber eine Kunstepoche völlig abschließt und zwar die *rein romantische,* und mit Ihnen und *durch Sie* eine ganz *neue* beginnt, nämlich die *romantisch-historische.* Ich glaube, es ist mir gelungen, hier nachzuweisen, *welches Verdienst Sie Sich durch* Einführung dieses Genres um die moderne deutsche Oper erworben haben, die ja auch nur durch Sie, und von allen lebenden Tonkünstlern der Einzige, im Auslande vertreten wird. Sobald ich die Musik zum Struensee erlangen kann, werde ich sie durchstudiren. *Herr Pearson* hat mir soviel darüber geschrieben und ist so entzückt davon, daß ich höchst begierig bin, dieses Ihr neuestes Werk kennen zu lernen. Ich hatte im Sinn, Ihnen einige Skizzen aus dem Robert und den Hugenotten zu senden, die ich entworfen habe, meine böse Hand hat mich leider bis jetzt von allem anhaltenden Arbeiten so auch in Ausführung der Entwürfe verhindert. Und um mein Unglück voll zu machen, ist in diesem Augenblick bei der Redaktion des Blattes, das fast alles von mir druckt, nicht daran zu denken, in diesem Augenblick eine Abrechnung zu erhalten, wo sie eben jetzt für mich so wünschenswerth wäre.

Was ich als Schriftsteller leiste, wissen Sie — auch ist mein Fleiß gewiß bedeutend, — wie sollte ich mich da schämen, einem Künstler wie Ihnen das ehrliche Geständniß abzulegen, daß es mir trotz Talent und Fleiß und vielfacher Anerkennung der *Besten,* in dieser großen Stadt im Augenblick um nichts besser geht als manchem Mann und Künstler, mit welchen ich mich in keiner Hinsicht vergleichen darf.

Träfe es nur mich, würde ich vielleicht darüber lachen und auf bessere Zeit hoffen, die ja kommen muß, allein in diesem Augenblick ist es so arg, daß ich heute, wo über tausend Kinder einen Freudentag haben, um meinen beiden Kleinen ein Mittagessen zu schaffen, heut um 3 Uhr noch nicht gefrühstückt habe. — Ich weiß, es ist dies in Wien nichts besonderes. — Haydn und in früherer Zeit Mozart mit seiner Constanze und Beethoven haben sehr oft einen Tag nichts gehabt — allein wie gesagt, mich schmerzen die Kinder

[1] Original im Besitz des Herrn Professor Dr. Gaedertz in Greifswald; mit dessen freundlicher Genehmigung.

— da wage ich denn die Bitte, daß Sie mir mit 20 fl. C. M. aus der Noth helfen, damit ich mich einrichten und ruhig meine begonnenen Arbeiten vollenden kann.

Ich fürchte, Sie zu beleidigen, wollte ich es wagen, Ihnen eine Anweisung im Betrage auf die Redaktion der Wiener Zeitschrift, zahlbar Ende Januar 1847 auszustellen, aber erwähnen muß ich es allerdings, damit Sie nicht *glauben*, ich wolle diese Summe als Geschenk. Nach dem Gesagten darf ich Sie wohl nicht erst um sofortige Beantwortung dieser Zuschrift ersuchen; wie diese Antwort übrigens lauten möge, meine Gesinnung für Sie und Ihr Genie bleibt stets dieselbe wie sie war und wie ich sie unzählige mal vor ganz Deutschland aussprach.

Mit innigster Verehrung verharrend

Ihr Lyser M.

Wien, den 24. Dezember 1846
nachmittags 3 Uhr. Adresse
I. P. Lyser wohnt Stadt
große Schottenstraße Nr. 853.
5te Stock Thüre Nr. 16.

Die in diesem Briefe erwähnte Handverletzung, entstanden durch Überfahren durch einen Fiaker, hatte Lyser die Bekanntschaft eines vortrefflichen Mannes verschafft, des Dr. med. *Moritz Herzeghy*, eines Ungarn aus reicher Familie. Er war ein ausgezeichneter Arzt und stellte als solcher unsern Freund völlig her, außerdem aber ein Mensch von umfassender Bildung und schriftstellerisch äußerst tätig. Zwischen den beiden begabten und gemütsreichen Männern entwickelte sich bald eine ideale Freundschaft (284). Sie zeitigte auch insofern einen materiellen Erfolg, als Herzeghy Lyser mit dem reichen Variétébesitzer *Daum* bekannt machte, für dessen «Elysium» er köstliche «Faschingszüge» zeichnete und auch Dekorationen malte (180). Herzeghy war ein glühender Republikaner und zog den Freund, der seinem innersten Empfinden nach ebenfalls demokratisch gesinnt war, mitten in den Strudel der bald erwachenden Revolution. Lyser schrieb Aufsätze für die damals erscheinende «Parole» (189) und beteiligte sich auch als Kämpfer und Krankenpfleger. Sein persönlicher Mut war ebenso groß wie sein moralischer; des Sohnes eigene Worte lauten (284):

„Als Schriftsteller hat er nie einer schlechten Sache das Wort geredet, nie der Dummheit Konzessionen gemacht und zu keiner Zeit sich gescheut, das Kind beim rechten Namen zu nennen. Große Männer, wie Friedrich Rückert (mein Taufpate), geniale Naturen, wie Heinrich Heine, Robert Schumann und andere wurden seine intimen Freunde, aber das gesamte Philisterium,



Ehebande und Liebesbande

Abb. 35. Idealisiertes Porträt der Frau Leonhardt-Lyser. (Lithographie.) Aus „Herbstgabe", Taschenbuch auf das Jahr 1841 von Caroline Leonhardt-Lyser. (Meißen, Goedsche.)

die reaktionären Bureaukraten usw. wurden ihm nach 1848 feind und außer Julius Campe und J. S. Meyer, sowie dem kunstverständigen Buchdrucker Johann Friedrich Kayser in Hamburg, fand er später keine Verleger mehr."

Zu größeren selbständigen Werken blieb Lyser in dieser aufregenden Zeit natürlich wenig Muße. Verschiedene Taschenbuch-Erzählungen wurden gefertigt und an Kunst-Zeitschriften Beiträge geliefert. Aus dem Jahre 1848 ist die schön ausgestattete (Abb. 50) Broschüre «*Erzherzog Johann der Freund des Volkes*» (34) in hohem Maße bemerkenswert, nicht nur, weil Lyser sich darin zum ersten Male als Historiker von Befähigung bewährt, sondern weil hier auch seine politischen Ansichten unverhüllt dargeboten werden. Das Buch dürfte, wie manches andere Lysers, kaum mehr auffindbar sein, und deshalb mögen einzelne Stellen der Einleitung der Vergessenheit entrissen werden:

Es ist ein schöner Traum, daß wir einst dahin gelangen können, keines sichtbaren Oberhauptes mehr zu bedürfen, das die Gesetze schützt und ein Richter ist denjenigen, die sie verletzen. Aber es ist ein *Traum*, mindestens für uns; und unsere Kinder und Enkel werden es noch nicht erleben, daß dieser schöne Traum zur Wirklichkeit wird, weil noch lange Zeit verloren gehen dürfte, bis die Masse des Volkes vollkommen reif ist für die vollkommenste Regierungsform: die *rein* demokratische.

Noch ist uns die Monarchie eine *Nothwendigkeit*, und zwar die *dynastische*; wäre es *diese* nicht, wäre es *keine* mehr! Sie ist die einzige, welche das Volk heilig hält, welche es anerkennt als *unverletzlich*, solange nicht eigene Schuld oder Schwäche der Fürsten gewaltsam den frommen Glauben an sie und ihre Würde zerstört.

Die Geschichte nennt uns der Fürsten wenige, die es sich zur Aufgabe gestellt haben, *ganz* ihre hohe Sendung zu erfüllen. Zu allen Zeiten gab es Schwächlinge und Tyrannen. — — Das Volk haßte diese und verachtete jene, doch die Idee der Monarchie blieb ihm heilig; es fühlte die Nothwendigkeit derselben, wenn es sie auch nicht klar erkannte, und wo je ein guter Fürst erschien, da wurde er geliebt und verehrt mit einer Hingebung, deren nur das Volk als *Volk* fähig ist. Seien wir gerecht! Es ist nicht leicht, ein *guter* Fürst zu sein, und es ist das mit Schuld des Volkes, welches nur zu leicht erschlafft, wo es gilt, dem Fürsten gegenüber seine Würde zu behaupten. — — Die Schuld der Fürsten entspringt nur zu oft aus der Schuld der Völker! Das Volk selber ist es, welches dem Tyrannen das Schwert schmiedet, womit er es würgt. Wo unter solchen Umständen ein *wahrhaft* edler Fürst erscheint, mag immerhin der Freund der Menschheit sich erhoben fühlen und gleich jenem griechischen Forscher jubelnd sein „Gefunden!" ausrufen. Und es ist ein Fund köstlicher denn jener, welchen der alte Forscher that. — —

Der Verfasser dieser Lebensskizze des edlen deutschen Fürsten gesteht es offen, daß er mit besonderer Liebe und Begeisterung diese Arbeit unternahm. Ein so schönes, klares Leben wie Erzherzog *Johann* es lebte, erhebt den, der es betrachtet, erfüllt ihn mit Freude und Zuversicht und ermuthigt ihn, selber rüstig und unbeirrt weiter zu streben auf der Bahn des *Rechts* und der *Wahrheit*."

Lyser hat auch selbst in einer anonym erschienenen Schrift *„Die Wiener Ereignisse . . . geschildert von einem Augenzeugen"* (35) die ganze Revolutionszeit geschildert. Sie teilte mit den andern gefährlich titulierten Werken das Schicksal, konfisziert bezw. vernichtet zu werden. Lyser wurde nebst allen Ausländern, die sich an der Revolution beteiligt hatten, 1851 ausgewiesen und ging zunächst nach Dresden, wo



Abb. 36. Aus Hundert und eine Nacht". (Meißen 1840. Gödsche.)

seine früheren Freunde dem Sohne Gustav einen Freiplatz in der Freimaurerschule verschafft hatten. Des Knaben Erziehung war bei dem tauben Vater, dem das Kind schon frühzeitig Stab und Stütze hatte sein müssen, arg vernachlässigt worden. Aber Gustav wollte sich durchaus nicht von seinem Vater trennen, und so zogen denn beide mit Beginn des Jahres 1852 in Altona ein.[1]

Wie muß dem fast Fünfzigjährigen zumute gewesen sein, als ihm die Tore der Stadt sich öffneten, in der er eine so schöne, anregende Jugend genossen hatte! Nun kam er wieder, wie Odysseus, vielduldend und vielverschlagen, nicht viel besser als ein Bettler. In der Fremde hatte er das Glück erjagen wollen, vorübergehend schien es ihm zu erblühen; aber drei der entsetzlichen „vier grauen Weiber", der Mangel, die Not und die Sorge, hatten sich an seine Sohlen geheftet: nur die *Schuld* war ihm bis dahin ferngeblieben.

Die beiden Töchter (die jüngste, Henriette, die mit Gustav treu beim Vater in Wien ausgeharrt hatte, war neun Jahr alt) wurden bei der Mutter und deren zweiten Gatten Pierson zu arbeitsfreudigen, anspruchslosen Mädchen erzogen. Die älteste heiratete 1861; die zweite blieb bei ihrem vielfach hartgeprüften Pflege-

[1] Bericht der Tochter.



Abb. 37. Beethoven durch die Straßen Wiens gehend.
Aus dem Taschenbuch „Cäcilia".
(Hamburg 1833. Hoffmann und Campe.)

vater bis zu dessen Tode 1873, dann später in dessen Familie; jetzt lebt sie, rüstigen Geistes, in innigem Briefwechsel mit dem amerikanischen Bruder stehend, in einem weltvergessenen bayerischen Dörfchen. — —

Lyser war der dänischen Sprache zwar vollkommen mächtig; doch für den Druck hat er nie eine dänische Zeile geschrieben. Er blieb bis zu seinem Tode ein Kerndeutscher. Doppelt schwer mußte er mit dem kleinen Sohne die dänische Wirtschaft in seinem Heimatslande Schleswig-Holstein empfinden. Der deutsche Unterricht in der Schule wurde schmälich vernachlässigt und statt dessen dänisch getrieben. Die denkbar schärfste Zensur wurde gehandhabt; der erste Abzug jeder Zeitung mußte zuerst nach der Polizeidirektion geschickt und mit dem Weiterdrucke solange gewartet werden, bis von dort die Erlaubnis kam.[1] Daß solche traurige Umstände die Schriftstellerei, auf die doch allein angewiesen war, unendlich erschwerten, ist verständlich. Das „erste Debüt" nach seiner Rückkehr in den Norden war *„De Swienegel als Wettrenner"* (36), 1853 bei Hoffmann und Campe erschienen. Er blieb bei den plattdeutschen Märchen und veröffentlichte 1855 *„De dree Jungfern un de dree Ratsherrn"* (37). Aber vor Not konnten ihn weder der Erlös dieser Büchlein noch seine Zeitungsbeiträge (191—197) schützen. Am 15. Juli 1854 schreibt *Heine* aus Paris an Julius Campe:[2]

> — — sonst streckt der Hase alle vier Füße von sich, wie auf dem allerliebsten Bilde von Lyser, dessen Humor von der köstlichsten und wahrsten Art ist. *Daß für solche Menschen in Deutschland nichts geschieht, ist empörend.*

Aber es geschah nichts. Der unglückliche Mann mußte weiter literarische Frohndienste tun, um nicht zu verhungern. Mehrere Broschüren musikgeschichtlichen Inhalts (38—40), teilweise von wissenschaftlichem Werte, eine hübsche Beschreibung der Hamburger Schillerfeier von 1859 (41) u. a. fielen neben den Beiträgen zu den „Jahreszeiten", dem „Freischütz", dem „Omnibus" usw. ab. Aber im Jahre 1860 sollte Lysers Name in aller Munde sein, und es ist deshalb unbegreiflich, wie in dem sonst doch im ganzen zuverlässigen Brümmerschen Dichter-Lexikon (265) und ähnlichen Kompendien das Jahr 1859 als das Todesjahr Lysers angegeben werden konnte.

Allerdings trägt er selbst in gewissem Sinne die Schuld daran, und er konnte in den letzten Jahren des furchtbarsten Elends mit einigem Rechte die Worte des Bettlers aus Raimunds „Verschwender" auf sich anwenden:

„Durch eigne Schuld bin ich gekränkt!"

Als nämlich 1858 Lysers Altonaer und Hamburger Freunde verlangten, daß sich die beiden Töchter um den tauben, kränklichen Vater kümmern sollten, da hat der alte Mann dies abgelehnt und sich *1859 öffentlich für tot ausgeben* lassen. Die Mädchen, die dem Vater sicherlich von Herzen gern geholfen hätten, bekamen diesen überhaupt nicht mehr zu sehen. Im Jahr 1860 aber wurde Lysers Name, wie wir bald hören werden, fast täglich von den Hamburger und Altonaer Zeitungen genannt; sollte Frau Caroline Pierson, die von Brümmer als „Gewährsmann" angeführt wird, niemals ein solches Blatt gelesen haben? —

[1] Bericht von Gustav Lyser (284). — [2] Heine, Briefe, 4. Teil Hamburg 1876, S. 344.



Abb. 38. Holzschnitt aus „De Swienegel als Wettrenner". (Hamburg 1853, Hoffmann und Campe.)

Im Jahre 1858 hatte der Komiker *Karl Schultze* in Gemeinschaft mit einem Herrn Lange in dem alten „Joachimsthal" das *St. Pauli Tivoli-Theater* errichtet und zu einem Volkstheater ausgestaltet, in dem die *plattdeutsche Komödie* gepflegt wurde. *K. Th. Gaedertz,* dem wir die ausgiebigsten Studien darüber verdanken und dessen Werk, „Die plattdeutsche Komödie im neunzehnten Jahrhundert" (269) im folgenden auch ausschließlich benutzt werden muß, mißt diesem Institute eine Berühmtheit zu, die über die Grenzen der kleinen nordischen Republik weit hinausgeht. In diesem „Karl Schultze-Theater" erregte im Juni 1860 eine Parodie der kurz vorher im Hamburger Stadttheater aufgeführten Meyerbeerschen Oper „Dinorah oder die Wallfahrt nach Ploërmel", die sich *„Linorah oder die Wallfahrt nach der Ölmühle"* (42) betitelte, ein geradezu sensationelles Aufsehen. Der Verfasser war kein anderer als unser *Lyser.* Gaedertz erzählt:

Lyser, dem selbst seine Feinde weder Originalität noch Genialität abstreiten können, befolgte Goethes Spruch „Greift nur hinein ins volle Menschenleben" aufs äußerste. Es war ein kühner Griff, von dem wir nicht behaupten wollen, daß er nicht hart an die Grenzen des ästhetisch Schönen und theatralisch Erlaubten streife. Doch Lyser kannte seine Pappenheimer. Bei der ersten Vorstellung wußte das Publikum nicht, wie es das Gebotene aufnehmen sollte. Es war verblüfft, es erstaunte unbewußt über die Keckheit, mit welcher ihm hier eine neue Speise aufgetischt war. Sollte es sich ärgern und sein Mißfallen zu erkennen geben? Nein, dazu hatte es sich zu gut amüsiert. Sollte es applaudieren? Nein, dazu hatte es sich wieder zu sehr geärgert. Es verzog sich also ganz ruhig, und Karl Schultze, dem das Herz nicht wenig geklopft haben mag, sagte zu seinem damaligen technischen Leiter, Herrn Ferdinand Barte: „Morgen gevt wi dat Stück wedder." Er gab es morgen, gab es übermorgen und überübermorgen usw., und so vergingen wenige Wochen, bis Linorah zum Benefiz des Melkmann Clas zum fünfzigsten Male bei ausverkauftem Hause gespielt wurde.

Gaedertz gibt dann weiter eine genaue Inhaltsangabe der lustigen, im Buchhandel völlig unauffindbaren Parodie mit ausgiebigen wörtlichen Zitaten. Drei Worte des Stückes: „Wo kann't angahn!" sind in Hamburg sprichwörtlich geworden, und Lyser nimmt die Autorschaft derselben auf das entschiedenste in Anspruch. Da Karl Schultze dasselbe tat, so entspann sich ein lebhafter Federkrieg zwischen den beiden. Lyser ließ sein Werk, das bis dahin nur Manuskript war, drucken; *innerhalb von drei Tagen waren die 2000 Exemplare vergriffen,* ein wohl ziemlich einzig dastehender buchhändlerischer Erfolg; ein gleicher wurde dem durch eine neue Vorrede vermehrten Neudruck (42a) zuteil. In beiden Vorreden beklagt sich Lyser, daß man ihm sein Eigentum rauben wolle. Denn sein Name war auf dem Theaterzettel nicht genannt worden; dann, als das Publikum ungeduldig den Namen des Autors verlangte, hatte Schultze zuerst die Frechheit, sich selbst als Verfasser der „Linorah" zu bezeichnen; und erst auf Lysers Beschwerde hin bequemte er sich, als „Mitverfasser" zu gelten. Die eignen Worte des Dichters, der sein Werk nicht zur gemeinen Farce herabgewürdigt wissen wollte, lauten:

Das Publikum Hamburgs kennt mich seit 32 Jahren als Schriftsteller, denn im Jahre 1828 erschienen meine ersten literarischen Arbeiten in der von dem verstorbenen Dr. Pappe herausgegebenen Zeitschrift „Lesefrüchte", sowie in den „Originalien" von Georg Loz.[1] Diese Arbeiten, so schwach sie immer waren, erwarben mir die Theilnahme eines Zimmermann, Bärmann, Lewald, Heinrich Heine, Maltitz und anderer damals in Hamburg lebender geschätzter Schriftsteller. Das Hamburger Publikum, dem das, was ich später schrieb, nicht unbekannt ist, wird mir zutrauen, daß es mir nicht einfallen kann, mich mit fremden Federn zu schmücken, allein ich finde auch keine Veranlassung, so ohne weiteres was *ich* geschrieben habe, für das Geisteserzeugnis eines andern ausposaunen zu lassen. Wie schlecht sich's mit seinen *eigenen* geistigen Kälbern

[1] Muß „Lotz" heißen.

pflügt, erfuhr Herr K. Schultze gelegentlich der ersten und letzten Aufführung *seiner* Lokalposse „Hamburger Kinder". Er begnüge sich daher gütigst mit dem pekuniären Gewinn, welchen ihm meine fünfzigmal gegebene Linorah brachte, und dem Bewußtsein, sie mit 5 Mark Kurant honorirt zu haben.

Diese schriftstellerisch ebenso gewandte wie den Stempel der Wahrhaftigkeit an sich tragende Abfertigung des dreisten Fälschers hatte für Lyser nur einen ideellen Erfolg. Während das Publikum Tag für Tag sein Geistesprodukt bejubelte, blieb es bei den 5 *Mark Kurant* als seinem Totalhonorar. — —

Und nun brach die trübste Zeit in des Ärmsten Leben an. Schon oftmals hatte er dem dürren Gespenst, Hunger geheißen, mutig ins Auge geblickt; immer wieder hatte ihn seine nie versagende Arbeitskraft in den Stand gesetzt, den Dämon zu verscheuchen. Aber jetzt wurde dies schwer und schwerer. Er war alt geworden und sein früher widerstandsfähiger Körper siech und hinfällig. Nur der unbeschreiblich ausdrucksvolle Gesichtsausdruck war geblieben und das schöne volle Haupthaar, wenn es auch schlohweiß geworden war. Einsam verflossen die Tage des Alten, denn auch der Sohn hatte den Vater verlassen und sich seinen Unterhalt selbst suchen müssen. Er lernte in der Kayserschen Druckerei die Schriftsetzerei, betätigte sich selbst als Schriftsteller[1] und war eine Zeitlang Schauspieler. Sah sich der Greis auch häufig genug genötigt, die Mildtätigkeit Fremder in Anspruch zu nehmen, so tat er dies doch in würdiger Art. Ein im Oktober 1863 an *Heinrich Zeise* gerichteter Brief erläutere die gewählte Form, die von einer kriechenden Demütigung nichts erkennen läßt (296):

Verehrter Herr! Sie kennen mich vielleicht kaum dem Namen nach, ich Sie persönlich gar nicht. Aber Ihren guten Vater kannte ich, und weiß sehr wohl zu würdigen, was er wirkte für die Wissenschaft und für das Leben seiner Mitmenschen.

Und da ich voraussetze, daß, wie ein altes gutes deutsches Sprichwort sagt: „der Apfel nicht weit vom Stamme falle", so wage ich in Gottes Namen die Anfrage an Sie zu richten, ob Sie einem alten Bruder in Apollo, der sich augenblicklich in der allerpeinlichsten Verlegenheit befindet, helfen können und wollen, damit er im Stande ist, eine bestellte Arbeit pünktlich abzuliefern?

Ihr Vater hat mir in meinen Jünglingsjahren manches Gute erwiesen. Es sollte mich freuen, dürft' ich



Abb. 39. Karikatur nach Horace Vernet aus „Der fahrende Münchhausen". (Meißen 1840, Goedsche.)

mir selber sagen, der Sohn hatte das Herz seines Alten. Ich schäme mich nicht, einem guten Menschen für mir bewiesenes Gutes zu danken, umsoweniger, als ich die vielen, welche mein Unglück — (ich bin seit 33 Jahren stocktaub) — ausbeuteten, jemals gehaßt habe, wieviel Böses sie mir auch zufügten; ich konnte sie eben nur bemitleiden, weil sie mein Vertrauen auf die Menschheit mißbraucht hatten, eingedenk der Lehren, die mir Goethe gab.[2] — —

Diese Zuschrift zeigt Ihnen: daß ich seitdem das Vertrauen auf gute Menschen noch nicht verloren habe, obgleich die Dummen seit zwölf Jahren hier ihr möglichstes thaten, um mich herunterzubringen, und um es zu verhindern, daß hier in meinem Vaterlande mein Talent jene Anerkennung fände, deren es sich allerdings in Wien und Paris, wo von meinen musikalischen Schriften die Rede ist, noch heute erfreut. — Das letztere (nämlich zu verhindern, daß ich hier bekannt würde — man hat mich hier, mit meinem Freund Heine zu reden, systematisch todtgeschwiegen), ist den Leuten gelungen, das erstere wird ihnen nie gelingen! Ich bin zu sehr Egoist, um mich herunterbringen zu lassen, und kein Mensch soll einmal das Recht haben zu sagen: „Der Vetter Beethovens hat geendet wie der Neffe Rameaus." Können und wollen Sie mir helfen, so geben Sie meinem Boten die Antwort mit.

Ein *Tagebuch* Lysers (vom 1. Juli 1867 bis 8. März 1869) hat sich erhalten und ist 1888 in der „Deutschen Schriftsteller-Zeitung" (151) veröffentlicht worden. Ein Meer blutiger Tränen! Und doch dabei welch gelenke Arbeitskraft! Gedichte, Romane, Novellen, Dramen, Lust-

[1] Er verfaßte u. a. mehrere mit Beifall aufgeführte Theaterstücke und ging 1874 nach Amerika.

[2] Hier folgen die oben zitierten Worte Goethes.

spiele, Possen, Soloscherze, Bilder aller Art, Leitartikel — man überfliege nur einmal die Nummern 199—258 der Bibliographie — wechseln mit literarischer Handlangerarbeit, die vor nichts zurückscheute, *sofern die Sache nur nicht unehrenhaft war* (153). Dazwischen porträtiert der alte Mann bald die neugeborenen Zwillinge seiner Freunde, bald das Fräulein in der Theaterkneipe, um einige Schillinge[1] herauszuschlagen. Betrogen und verlassen, aber von einem bewundernswerten moralischen Mut aufrecht erhalten, vermochte er mit der angestrengtesten Arbeit kaum so viel zu erringen, um nicht buchstäblich zu verhungern; denn was er verdiente, reichte zur äußersten Not gerade dazu, nicht auch nur zum geringsten darüber hinaus. Mit zerrissenen Kleidern und Schuhen schwankt er auf den Straßen umher, um das, was er mühsam ersonnen und niedergeschrieben, für wenige Pfennige wegzugeben. Bei solchen Wanderungen begegnet er öfters alten Bekannten, die er viele, viele Jahre nicht gesehen hat; er erkennt sie und schleicht weiter.

„*Ich habe den Mut zu leben, solange ich noch muß!*" schreibt er am 27. Juli 1867 in sein Tagebuch. Ein Heroismus sondergleichen gehörte dazu, wenn man folgendes liest:

26. Juli 1876. „Der liebe Gott verläßt keinen dummen Deutschen" — will sich das auch an mir bewähren? — Bei einer Tasse miserablem Kaffee ohne Zucker und Rum — unsere verfälschte Milch verabscheue ich — und einer Pfeife Sechslingstabak schrieb ich die ersten drei Szenen zum „Paul Jonas", brachte sie zu Dannenberg und erhielt wider mein Erwarten 4 Schilling, konnte mich also in Brot und Schafkäse satt essen. Wolkenbruchartiger Regen! Donner und Blitz. In dem scheußlichen, fußtiefen Morast, der seit Wochen alle Straßen bedeckt, sind meine armen Schuhe beinahe gänzlich zugrunde gegangen. Macht „Paris und Mexiko" Glück, so muß Dannenberg mit einem neuen Paar aushelfen. Als ich zu Hause kam, war meine Wirthin ausgegangen, und ich mußte eine Stunde warten, bis ich in mein Logement gelangen konnte; ich legte mich dann gleich auf meinen Strohsack.

13. Januar 1868. Ich konnte den ganzen Tag nicht arbeiten. Thau- und Sauwetter. Gehungert. Abends den Frühlingsprolog geschrieben.

17. Januar 1868. Gestern Nacht um 12 Uhr beendete ich die Elena. Gottlob! daß ich damit zustande gekommen bin! Es soll das Letzte gewesen sein, was ich für Scherff geschrieben. Ich schrieb an den alten Scherff und gab Brief und Manuskript der Elena der alten Hexe zur Besorgung. Für 1 Schilling ein Feinbrot gekauft, das hübsche Bäckermädchen schenkte mir noch einen Schillingsstollen dazu. — Gott im Himmel (wie die Frommen zu sagen pflegen) sei gelobt! Der alte Scherff hat für den Schluß der Elena meine fällige Monatsmiethe diesmal noch bezahlt, ob mehr? weiß ich nicht, denn meine „verwunschene Prinzessin" kam wieder angesoffen nach Hause, gab mir aber ein Schwarzbrot zu 2 Schilling für 1 Schilling, Leberwurst und 1 Schilling bar zu Kümmel, wovon ich ihr natürlich sofort ihr Glas, „voll bis zum Überschnappen", verabreichte. Jetzt kocht sie Kaffee, wenn ich den getrunken habe, werde ich zu Bette gehen, denn Prinzessin Tulipane mit dem Höcker kann sich kaum auf den Beinen halten! Sie nimmt sich mit ihrer feuerroth gesoffenen Nase aus, wie der „im Irrgarten der Liebe umhertaumelnde Kavalier".

30. April 1869. Mein kleiner lieber Otto Wörrishofer ist diesen Morgen auf dem Schoße seiner Großmutter an den Folgen des Typhus sanft entschlafen.

Eh Du die Qual und die Lust
Noch dieses Lebens erkannt, —
Eh sich verrathene Liebe
Zum bittersten Hohn Dir gewandelt im Herzen,

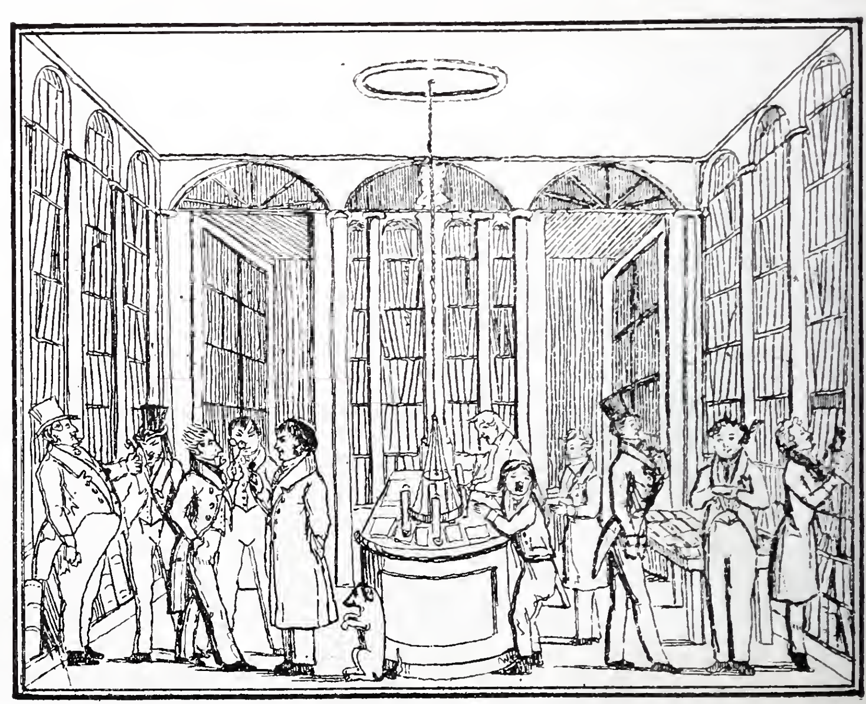


Abb. 40. Der Buchladen von Hoffmann und Campe. Aus „Benjamin". (Hamburg 1830, Hoffmann und Campe.)

[1] 1 Schilling = 7½ Pfennig.

Eh Dir der *Glaube* entschwand,
Ach! und nichts groß mehr erschien,
Glückliches Kind! — gingst Du heim.
Und *dennoch* wein ich um Dich.

So enthüllen diese Tagebuch-Bruchstücke außer dem materiellen Elend noch schweres häusliches Leid und geben den täglichen Bitterkeiten und Enttäuschungen eines Menschen Ausdruck, der von den schlechtesten Subjekten abhängig ist.

Die Einzelheiten von Lysers letzten Tagen und seinem Tode sind grauenvoll.[1] Der Unglückliche ist *buchstäblich verhungert und erfroren.* In seiner Krankheit hatte man ihm alle Kleidungsstücke gestohlen, so daß er nur noch eine zerlumpte Pferdedecke besaß. Als die Nachbarn der Polizei von dem Zustande, in dem sich der sterbende Lyser befand, Nachricht gegeben hatten, da wurde er im Tragkorb ins Krankenhaus geschafft. Mit Händen und Füßen sträubte er sich dagegen: sogar an den Thürpfosten klammerte er sich, aus Furcht, nach seinem Tode seziert zu werden! Aber er ist diesem Lose nicht entgangen und im platten Sarge beerdigt worden.

Den Tag seines Todes kennt man nicht; sein Todesjahr war 1870, das hundertste Geburtsjahr dessen, dem er in seinem Lebensschicksal so ähnelte — Ludwig van Beethovens.

[1] Mitgeteilt in No. 296 der Bibliographie.

Und so falle der Vorhang über dem erschütternden Trauerspiel! Der stillen Tränen, die Ihr dem armen tauben Maler nachweint, braucht Ihr Euch nicht zu schämen. Ein Mensch ist er gewesen, dem nichts Menschliches fremd war, der sich in allem Unglück noch immer etwas von den Idealen des Lebens bewahrt hatte. Und nirgends hat er dieser seiner Gesinnung schöner Ausdruck gegeben, als in dem „Fresko-Sonett", das er zu dem „Hansa-Album" (115) beigesteuert hat:

Ob mir entschwand die ros'ge Jugendzeit,
Ist mir die Jugend dennoch treu geblieben.
Ja, ich vermag es noch, wie sonst zu lieben,
Empfinde noch wie früher Lust und Leid! —

Und noch wie sonst bin ich zum Kampf bereit! —
Ob mich das Schicksal rauh umhergetrieben:
Was ich gedacht, gesungen und geschrieben,
Frisch blieb's und trotzet der Vergänglichkeit.

Warum das wohl? — so manchen seh' ich alt,
Der doch viel jünger ist, denn ich, an Jahren,
Und weniger des Wehs als ich erfahren.

Ich rühme mich der schaffenden Gewalt,
Des *jugendlichen* Sinns für edle Thaten,
Weil ich die Jugend nimmer feil verrathen.

Einige Bemerkungen über Lysers Werke.

Es ist schwer, die Werke so vielseitiger Künstler, wie Lyser es ist, im Zusammenhange zu betrachten; man muß da eine Sonderung eintreten lassen. Andrerseits ergänzen sich die verschiedenen Künste in diesen Werken wieder so sehr und fließen so unmerklich in einander, daß man leicht in die Gefahr eines zu großen Schematisierens kommt. Was bisher über Lyser gesagt und geschrieben worden ist, bewegt sich in ziemlich allgemeinen Äußerungen, da es, wenn man sich nicht speziell mit der Sammlung der Lyseriana befaßt, *unmöglich* ist, außer ein paar



Abb. 41. Das „Bandel-Terzett" von Mozart. (Lithographie.)



Abb. 42. Karikatur nach Peter Cornelius. Aus „Der fahrende Münchhausen". (Meißen 1840. Gödsche.)

„Rest-Artikeln", die mit der Bezeichnung „vergriffen und selten" die Augen von Kataloglesern blenden sollen, nennenswertes von seinen Werken zu erhalten. Auch meine Sammlung ist trotz heißesten Bemühens noch immer nicht komplett, dürfte aber jedenfalls die vollständigste jetzt existierende sein. Und wenn ich mir nun erlaube, einige Beurteilungen der Biographie hinzuzufügen, so kann ich mit gutem Gewissen sagen, daß ich Alles, was mir nur irgend zugänglich war, auch eingehend studiert habe.

Beginnen wir mit dem *Poeten* Lyser. H. Kurz (282), dem offenbar nur die „Lieder eines wandernden Malers" vorgelegen haben, rühmt ihm „Lebendigkeit, Frische und Wärme" nach. Die kleinen Proben, die wir im ersten Teil dieser Arbeit gegeben haben, dürften diese Ansicht bestätigen. Im ganzen scheint mir Lysers poetische Begabung weit weniger in dem gereimten Gedichte zu liegen als vielmehr in der freien, bardenartigen Improvisation. So erhebt sich die bereits mitgeteilte Ode „Seumes Grab" stellenweise zu wirklicher Größe des Ausdrucks; und auch das einfache, im Tagebuch enthaltene „Kindertodtenlied" (wenn man es so bezeichnen darf) mutet durch Schlichtheit der Empfindung und Sprache ungemein an. Am glücklichsten ist der Poet da, wo er ganz einfache „malerische" Stimmungen schildert oder wo ihm die direkte Mitwirkung der Musik vorschwebt. In erster Hinsicht dürfte z. B. „Das Dorfkirchlein" von Bedeutung sein:

Friedhof still und Kirchlein hell,
Unter Ulm und Weiden. —
Wenn ich einmal schlafen will,
Sollet ihr das Bettlein kühl
Mir daselbst bereiten.

Hab' das Plätzchen schon gewählt,
Bei dem Rittersteine,
Wo, von Abendgluth bestrahlt
Kirch' und Friedhof ich gemalt
Einsam und alleine.

Will dafür ein frommes Bild
Auch dem Kirchlein malen,
Und die Maid, die's Herz mir füllt,
Soll, so lieb sie ist und mild,
Drauf als Heil'ge strahlen.

Als „musikalische Poesie" könnte das Gedicht „Neue Wanderschaft" bezeichnet werden, das höchst anmutig mit einem kleinen Solo des Waldvögeleins beginnt, worauf ein Tutti der Waldbäume, Quellen, Blumen, Vögel und Winde einsetzt, das sich dann von neuem in Einzelstimmen sondert. Um die Romantik, die ohne Tiecksche Waldhörner ja gar nicht zu denken ist, voll zum Ausdruck zu bringen, setzen solche vor dem Schlußchor freudig rufend ein. Interessant dürfte es sein, zu erfahren, daß Lyser auch das reizende Ständchen aus Shakespeares „Cymbeline" frei übersetzt und mit zwei neuen Strophen versehen hat. Dies mögen sich alle Sänger der herrlichen Schubertschen Komposition, die sich bis jetzt mit den abscheulichen Worten eines gewissen Reil



JOHANNES RONGE.

Abb. 43. Titelbild (Lithographie) zu „Deutschland und Johannes Ronge". Leipzig 1845. (In Kommission bei E. Pönicke und Sohn.)

behelfen mußten, merken. — Daß Lyser, der der Poesie der Volkssagen und -Märchen ja so nahe gestanden hat, auch manche schöne Gabe auf dem Gebiete der Ballade spendet, kann nicht weiter Wunder nehmen. Die beste Leistung dieser Art dürfte die nach einer Volkssage auf Rügen gedichtete Ballade „Das Schwanenmädchen“ (146 b) sein, in der mit ungewöhnlicher Kunst und sicherster Empfindung der Volkston getroffen ist:



Donna Diana.
DonCäsar Verlohren bin ich! fass'ich mich nicht schnell

Abb. 44. Aus „Umrisse nach Darstellungen von Emil Devrient“. Steinzeichnung. O. O. u. J.

In der stillen Bai! — in der stillen Bai
Schwimmen sieben Schwäne, weiß wie Schnee,
Schwimmen her und hin, und die Meeresfei
Trägt im Herzen, ach! so tiefes Weh. —
Weil die Schwäne ihre Töchter sind —
Und sie weint, daß ein geliebtes Kind
In des Glücks, der Liebe Vollgenuß
Grausen Todes Beute werden muß.

Wenn es Zwölfe schlägt! wenn es Zwölfe schlägt,
In der heil'gen, gottgeweihten Nacht,
Auf der Spiegelfluth sich kein Wellchen regt,
Still am Himmel strahlt der Sterne Pracht:
Heben, wie ein leichter Nebelflor —
Sich die Schwäne aus der Bai empor!
Und sie fliegen übers blaue Meer,
Süße Weisen singend, hin und her . . .

Zu erwähnen ist noch, daß in dem abwechslungsreichen Taschenbuch „Cäcilia“ (8) sich der Text zu einem Oratorium *„Kain“* nach Lord Byron und einer großen Oper *„Hamlet“* findet. Das erste ist dem damals gefeierten Komponisten des „Weltgericht“, Friedrich Schneider, als „Versuch zur Begründung eines freien Oratoriums für den Concertsaal“ gewidmet, und es kann wohl keinen Zweifel unterliegen, daß Robert Schumann bei seinen späteren Meisterschöpfungen auf gleichem Gebiete vieles aus früheren Beratungen über diesen Gegenstand mit Lyser verwertet hat.

Die Hauptbedeutung Lysers dürfte in seiner starken Begabung als *Märchen- und Sagenerzähler* liegen. Nicht alle die zahlreichen Werke aus diesem Gebiete sind gleichwertig; vieles Schwache läuft im Beginn unter und die Darstellung ist im Anfange vielfach salopp. Das wichtigste Werk aus seiner ersten Schaffensperiode ist das *„Buch vom Rübezahl“* (11), eine vollständige, 16 Nummern umfassende Sammlung aller Volksmärchen aus dem Riesengebirge. Sprache und Darstellung verrät zwar auch hier noch den Anfänger; der Kern dieser Poesie ist aber von dem Autor schon voll erfaßt worden. Ein Arsenal von Unwahrscheinlichkeiten und Geisterspuk reicht nicht hin, ein Märchen zu bilden; ein tiefer, ernster Sinn muß zugrunde liegen. Und daß dieser nicht fehle, danach hat Lyser gestrebt. Das Titelbild, das er zu dem Büchlein gezeichnet und bei dessen Entwurf zweifellos Heines „Harzreise“ Modell gestanden hat (vergl. Seite 311), verrät uns, *wie* Lyser erzählen will:

Könntest du dir nun einbilden, mein gnädiger Leser! oder du, o holde Leserin! Du säßest, wie der wandernde Maler Johannes Lyser, in einer schlesischen Baude ein paar tausend Fuß hoch über dem Thalboden! — ringsum alles eingeschneit — und der Sturm wild sausend über die kahle Bergeshöh. Aber in der Stube ist's warm und traulich, und ein liebes blondes Kind mit klugen blauen Augen erzählt soeben: das erste Märchen.

Das kurz vor dem „Rübezahl“ entstandene *„Buch der Mährchen für Töchter und Söhne gebildeter Stände“* (10) darf nicht unerwähnt bleiben, weil sich zwei wunderhübsch erzählte, augenscheinlich selbst erfundene Märchen darin finden. Das eine, *„Fiedel-Hänschen“* geheißen, ist ganz in poetisch-musikalische Schwärmerei

getaucht; noch nach vielen Jahren hat sich Lyser in seiner Novelle *„Männeli Schaper“* (123) mit Genugtuung an dieses Jugendwerk erinnert. Das andere ist mehr eine Legende; es heißt *„Das Bild des Herrn“* und erzählt einfach und ergreifend die Geschichte eines Malers, der in der Einfalt seiner frommen Jugend ein Christusbild malt, dann aber, nachdem er ein berühmter und gefeierter Künstler geworden, die Pfade Gottes verläßt, endlich, an Körper und Geist gebrochen, zurückkehrt und vor diesem Jugendbildnis den ewigen Frieden findet. Hier sind viele autobiographische Züge eingewoben; der Maler selbst trägt den Namen Benjamin, wie der bereits erwähnte Roman aus dem Jahre 1830 (2). Auch aus diesem sehr seltenen Büchlein geben wir eine Reproduktion, das „Fiedel-Hänschen“ (Abb. 2).

Die in den Jahren 1838/1839 erschienene 15- (eigentlich 30-)bändige Märchen- und Sagen-Sammlung *„Abendländische Tausend und eine Nacht“* (26) sowie ihre 1840 herausgekommene Fortsetzung *„Einhundert und èinè Nacht“* (29) in vier Bänden sind der beste Beweis für den ungeheuren Fleiß Lysers, aber auch für seine im Laufe der Jahre gewonnenen Kenntnisse der Volkskunde. Im Vorwort betont der Verfasser, daß die morgenländischen Märchen der 1001 Nacht, die E. T. A. Hoffmann „das ewige Buch“ nannte, bis heute noch nichts von ihrer Jugendfrische und ihrem eigentümlichen Reize eingebüßt hätten. Für das Abendland existiere noch keine ähnliche Sammlung, und es sei schwer zu verstehen, warum diesem offenbar zugestandenen Mangel noch nicht Rechnung getragen worden sei. Deutschland, die Schweiz, Frankreich, Holland, Italien, Spanien, Portugal, Ungarn, England, Schottland, Irland, Rußland, Schweden und Dänemark bieten eine Fülle von Märchen und Sagen dar; sie alle liefern Lyser den Stoff. — Man weiß, wie geschickt die orientalische Sammlung verknüpft ist, wie uns das Schicksal Scheherazadens nicht minder interessiert als die Erzählungen selbst. Auch Lyser versucht es, durch eine Originalnovelle die einzelnen Stücke zweckmäßig zu verbinden. Zwei Freunde gelangen in die Wohnung eines Freiherrn von Runsitten, der auf einem weltentlegenen Ostseeschlosse mit seiner Gattin, einer lieblichen Tochter und dem Schloßkaplan ein einsames, durch Schwermut getrübtes Leben führt. Die Freunde, deren einer Maler ist, haben die Länder durchstreift, um Märchen und Sagen zu sammeln, und sie bringen reiche Beute mit. Dazu kommt, daß der Freiherr selbst kürzlich eine große Bibliothek geerbt hat; alle finden Geschmack an solchen nächtlichen Unterhaltungen, die quantitativ sehr verschieden ausfallen; bald der, bald jener nimmt das Wort, und durch die reizvolle Abwechselung beginnt der Trübsinn des Schloßherrn sich zu verlieren. „Man muß gestehen“ — so sagt der Kritiker des Dullerschen „Phönix“ (288) — „daß der Sammler hier glücklich erfunden hat; in einer stillen, schaurigen Gegend, auf einem alten abgelegenen Schlosse ist das abendländische Märchen ebenso zu Hause als das persische am Hof eines prachtliebenden Schah, in dem phantastisch geschmückten Gemach, oder das arabische vor dem Zelte des Beduinen, wenn die zuhorchenden Freunde stumm mit untergeschlagenen Beinen im Kreise umhersitzen.“ So ziehen nun mehrere hundert Mähren vor uns vorüber, sorgfältig ausgewählt und bearbeitet, bisweilen wörtlich von andern übernommen; „Das kalte Herz“ von Hauff, „Stumme Liebe“ von Musäus, „Ignaz Denner“ von Hoffmann u. a. m. fehlen nicht. Mit Absicht sind auch neuere Sagen nicht fortgelassen worden, da Lyser sehr richtig darauf hinweist, daß sehr viele ältere Sagen durchaus keinen Wert haben, wogegen einzelne moderne existieren, die es recht eigentlich verdienen, in das Volk überzugehen.

Das Werk erfuhr durchweg nur günstige Beurteilungen und wurde von jung und alt verschlungen. Bald war alles vergriffen; unbegreiflicherweise erschien aber keine neue Auflage. So gehörte das vollständige Werk bald zu den Seltenheiten. Zu diesem Punkte ist ein Brief *Theodor Storms* an Heinrich Zeise (296) vom 4. April 1888 nicht ohne Interesse:

Den alten J. P. Lyser, einen kleinen Mann mit großem Kopf und schlohweißem, vollen Haupthaar, augenscheinlich verarmt, traf ich vor zirka 20 (etwas mehr oder weniger) Jahren in Altona. Ich frug Lyser, der mit Ihnen das Übel fast völliger Taubheit theilte, nach seinen „Abendländische tausend und eine Nacht“, die ich einmal in Händen gehabt, und aus denen „Der Schatten des Grafen“ mir im Gedächtniß geblieben war. Er wußte selbst nicht, wo es noch zu bekommen sei, und erst vor drei Jahren, trotz Aufruf im Buchhändler-Börsenblatt, habe ich durch einen Buchhändler

in Stuttgart das fünfbändige(!) Werkchen aufgejagt. Die spätere kleine Sammlung von Lyser „Einhundert und eine Nacht“, die nicht so vergriffen ist, enthält besonders interessante Sachen, so die Sage vom „Wehrwolf“ von Lyser selbst und die Sage vom „Giftfresser Teuscher in Leipzig“[1] von demselben. Als ich Lyser sah, lebte er mit einem Sohn in Armuth in einer Dachkammer und fertigte für das Theater auf dem Hamburger Berg Schauspiele für 5 Thaler Honorar, so eins: „Die Ermordung Lincolns“. Der Arme, nun schläft er wohl längst den Schlaf ohn' Träume und Erwachen.

Der Bilderschmuck der reizenden Sammlung ist ein mannigfaltiger und teilweise auch vortrefflicher. So vor allem die beiden allegorischen Umschläge, die fast immer fehlen und die wir deshalb hier in Reproduktion geben (Abb. 19 und 20). Sie sind, wie Lyser im Vorwort sich äußert, ein „Räthsel, dessen Deutung der Zeichner den geehrten Lesern einstweilen überläßt und sie freundlich einladet, selbe zu versuchen und an die Verlagsbuchhandlung einzusenden“. Am Schlusse des Werkes sollten die *drei* der Idee des Zeichners am *nächsten* kommenden Auflösungen mit abgedruckt werden, sowie des Verfassers eigne Deutung; beides ist unterblieben. Unter den 30 Lithographien heben wir als besonders gelungen hervor: die beiden Korallenschnuren, der Klabotermann (Abb. 22), Hamlet, Schneewittchen (Abb. 18), das Käthchen von Heilbronn, das Katzenreich, Romeo und Julia, Meister Puck (Abb. 16), der gestiefelte Kater (Abb. 21), Lureley, Sigismund von Pohlen, die Schwanenburg bei Cleve, Kapitän Grog, Dummdusel und Klugspitz, die Maehr vom Ratskeller in Bremen, die Braut. Am Schluß jedes Bändchens finden sich Nachweisungen über die Herkunft der darin enthaltenen Stücke.

Wenden wir uns Lysers Arbeiten auf dem Gebiete des *Romans* und der *Novelle* bezw. *Humoreske* zu, so müssen wir allerdings sagen, daß sein allererstes Werk, der schon mehrfach erwähnte komische Roman *„Benjamin“* (2), auch sein bestes ist. Wenn wir von den vielfachen stilistischen Schwächen, die lediglich auf Rechnung der Jugend des Verfassers zu setzen sind, absehen, so haben wir in diesem „Roman aus der Mappe eines tauben Malers“ ein Werk vor uns, das auf eine bedeutende literarische Zukunft vernehmlich hinweist. Es ist dieser Roman auch nur ein Fragment; ein zweiter Teil ist dem ersten nie gefolgt. Aber selbst dieses Bruchstück zeigt einen beträchtlichen Grad von richtiger Beobachtungsgabe, lebenswarme Schilderungen und einen ausgesprochenen Sinn für Humor. Gestalten wie der Herr Fürchtegott Dünnbein, wohlbestallter Stadtschreiber zu Dummburg, und der frühere Heldenspieler und jetzige Kneipwirt Strutzel können kaum lebenswahrer gezeichnet sein, während der Held selbst ein wohlgelungenes Selbstporträt darstellt. Daß Lyser späterhin niemals mehr der größeren Form des komischen Romans sich zuwenden, sondern sein ausgesprochenes Talent in kleineren Stücken gewissermaßen verzetteln mußte, ist aufs höchste zu bedauern. Lyser, der so gut wie immer von der Hand in den Mund leben mußte, hatte eben weder die Zeit noch die Sammlung, die zu einem größeren Werke unbedingt nötig ist; Taschenbücher und Zeitungen, seine Haupterwerbsquelle, können nur wenig umfangreiche Arbeiten brauchen.

Gleichwohl hat er auch auf einem kleinen Gebiete anerkennenswertes geschaffen, auf dem der *Kunstnovelle,* wobei zu bemerken ist, daß durch diese Bezeichnung leicht ein Irrtum erzeugt werden kann und Lyser besser getan hätte, die zuerst gewählte Bezeichnung *„Künstlernovelle“* (16) beizubehalten. Die Zahl dieser Stücke ist ungemein groß, da unser Autor dieses Gebiet jahrelang bebaute; und ich wüßte in der Tat, wenigstens was die Quantität anlangt, kein Analogon dafür in der deutschen Literatur. Die ausgezeichneten, später entstandenen „Künstlergeschichten“ von August Hagen[2] gehen von ganz anderen Voraussetzungen aus. Lyser war in der Tat dazu berufen, diesen anmutigen und dankbaren Zweig der Novellistik zum Grünen zu bringen; denn er vereinigte mit seltener Gewandtheit die drei Hauptkünste in sich. Robert Schumann scheint es gewesen zu sein, der Lyser auf die Künstlernovelle als sein ureigenstes Gebiet hingewiesen hat; sein erstes Werk dieser Art *„Vater Doles und seine Freunde“* (76), das eine Episode aus Mozarts Leben zugrunde legt, erschien bereits in No. 12 des ersten Jahrganges der Schumannschen Zeitschrift. Es folgten dann *„Beethoven“* (77), *„Händel“* (78), der dreiteilige *„Sebastian Bach und seine Söhne“* (80),

[1] Zuerst als „Christoph Teuscher. Ein Nachtstück“ (105) veröffentlicht.

[2] 4 Bände. Leipzig 1833—1840.

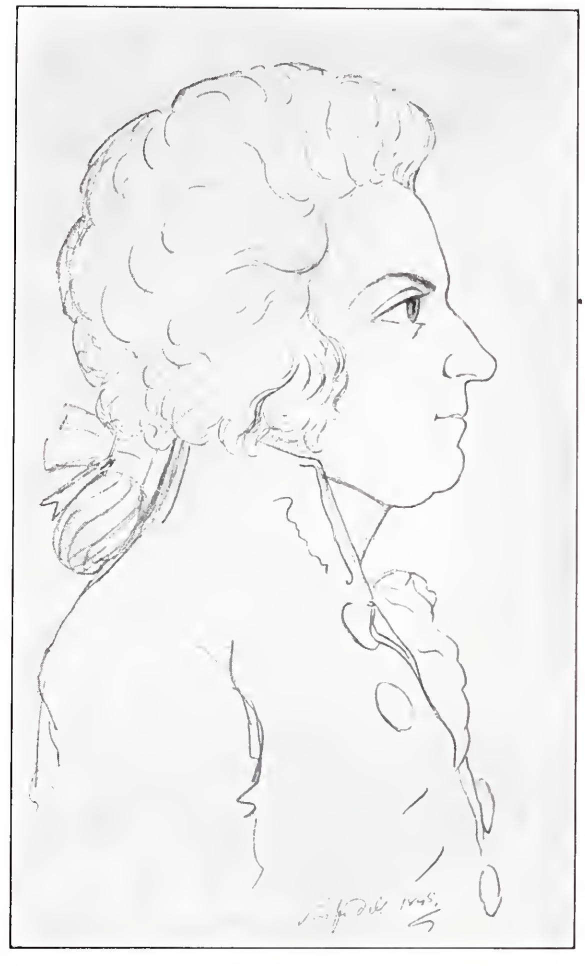


Abb. 45. Wolfgang Amadeus Mozart. (Bleistiftzeichnung. 1845.)

worin vor allem das erschütternde Schicksal des genialen Friedemann Bach ergreifend geschildert wird, und endlich *„Gluck in Paris“* (82). Ein großer Teil der Schumann-Lyserschen Korrespondenz wird von den Unterhandlungen über diese Novellen ausgefüllt; Schumann hatte eine starke Meinung von dem Können seines Freundes und schrieb ihm (am 10. September 1836):

> Hast du schon den Gluck fertig, so schicke. Meine Leser wünschen es. Nimm dich nur recht ineinander und bedenke, daß Beethovens letztes Werk sein bestes war.

So wurden immer mehr Komponisten in novellistischer Form behandelt, bald große wie *Haydn* (89), bald geringere wie *Bellini* (85), *Tartini* (84), *Vogler* (96), *Schenk* (97); unter den Meistern der Zeichnung und Malerei finden wir *Jacques Callot* (83) und *Correggio* (21), unter den Dichtern *Luther* (103) und *E. T. A. Hoffmann* (127). Die zweite Sammlung dieser Stücke in Buchform *„Neue Kunstnovellen“* (21) kommt antiquarisch öfters vor. Wir geben, außer dem darin enthaltenen Selbstporträt, die leicht hingeworfene Skizze des seine Teufelssonate spielenden Tartini (Abb. 49).

Wie ernst Lysers Leistungen übrigens damals genommen wurden, beweist die Tatsache, daß ein so anerkannter Musiker wie Seyfried zu einzelnen Punkten der Novelle „Johannes Schenk“ das Wort ergreift. Uns interessieren hier weniger die wissenschaftlichen Erörterungen als vielmehr die Beurteilung der ganzen Persönlichkeit Lysers.

> Herr J. P. Lyser, dessen verdienstvolles literarisch-belletristisches Wirken wohl schwerlich einen aufrichtigeren Bewunderer finden dürfte, als eben denjenigen, welcher hier gewissermaßen die Rolle eines Diabolus rotae übernehmen mußte, wolle vorstehenden Commentar bloß für das ansehen, was er zu sein beabsichtigt . . . . dann aber möge er versöhnt, ohne Groll, als gerader, offenherziger Deutscher einschlagen in die, mit dem alten Advokatenspruche ihm dargebotene Rechte: „Amicus personae, inimicus causae.“

Was bei fast allen Novellen Lysers auffallen muß, ist der Umstand, daß er, wo es nur irgend möglich ist, seiner Verehrung für zwei Männer Ausdruck gibt: für *Mozart* und *E. T. A. Hoffmann.* Viele schätzbare Winke über des letzteren Leben finden sich, mannigfach verstreut, vor; in der Novelle *„Kunst und Leben“* (127) hat er seinem Ideal ein Denkmal gesetzt. So gibt er ferner eine fragmentarische Fortsetzung des „Kater Murr“ in der „Cäcilia“ (8) unter dem Titel *„Variationen von Luca fa presto“*. Hoffmanns köstliche Novelle „Signor Formica“ hat Lyser zu einem trefflichen Text *„Salvator Rosa oder zwei Nächte in Rom“* (23) für den Dresdner Kapellmeister Josef Rastrelli verwendet; die Oper ist in den Jahren 1837—1840 häufig zur Aufführung gekommen; sogar ein Klavierauszug mit Text ist von ihr erschienen. Er verschmäht es nicht, den Meister, dem er in seiner Vielseitigkeit ja sehr ähnlich ist, bisweilen wörtlich zu kopieren; der Berggeist Zebedäus von Quarz im vierten Märchen des „Rübezahl“ ist eine photographisch treue Wiedergabe des „Klein Zaches“. Den Märchenstil seines Vorbildes macht er sich zu eigen, und wenn man in der Novelle *„Drei Tage“* (116) eine Stelle liest, wie:
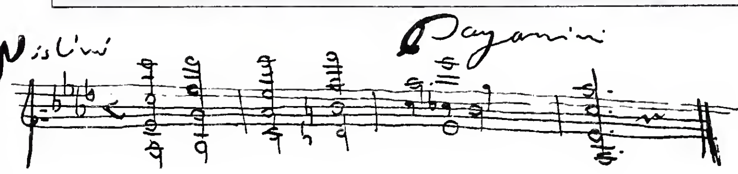
Da zog ein wundersames Klingen durch den Park, die Baumkronen rauschten, die Büsche flüsterten, die Bäche und Kunstwässer rieselten vernehmlicher, die Vögel sangen abgebrochene Sehnsuchtslaute und in all dieses liebliche Getön erklangen wie von einem zarten Elfenchor hingehauchte Stimmen —

so springt die Ähnlichkeit mit dem „Goldnen Topf" in die Augen. Die Hoffmann-Erinnerungen, die Lyser in der *„Armen, häßlichen Putzmacherin"* (140) gegeben hat, dürften wohl auch den Hoffmannbiographen entgangen sein.

„Fast bei allen Humoristen findet sich eine große Vorliebe für die Musik", behauptet August Kahlert in seinem Artikel „Goethes Verhältnis zur Tonkunst".[1] Auch bei Lyser geht der *Humorist* mit dem Musiker Hand in Hand; die Leichtigkeit, witzige Essays zu entwerfen und komische Geschichten zu schreiben, machte ihn zu einem dauernden Mitarbeiter des Saphirschen „Humorist" und zu einem intimen Freunde des Witzkönigs. Im *„Vetter Kirchhof"* (104) bringt ein Berliner Kaufmannsjüngling einer 800,000 Mark schweren Hamburgerin die Grundbegriffe der Kantischen Philosophie bei mit dem Erfolge, daß die Schülerin statt vom „negirenden Prinzip" vom „Prinzipal im Negligée" spricht. In der Humoreske *„Ein Liebesbrief"* (146) findet sich die köstliche Schilderung eines Wiener Salonlöwen, der u. a. die Worte „Mit dem Gürtel, mit dem Schleier" für ein Zitat von Nestroy ausgibt. Sehr gelungen ist in der Novelle *„Drei Tage"* (116) die Figur des Dichters Rosenschein, der der neuen Schule angehört, aller ritterlichen Galanterie gegen Damen abgeschworen hat und nur das „freie Weib" bewundert, eine Vorahnung unserer ganz Modernen. In der Humoreske *„Die Fahrt nach dem Rabenauer Grunde"* (114) überläßt ein Ehemann seine Gattin ihrem Verführer unter der Bedingung, daß sie jedes Jahr eine vierwöchentliche Buttermilchkur unternehmen müssen und hat dann seine diabolische Freude an den beiden Rittern von der traurigen Gestalt. Alles das und noch vieles mehr ist natürlich nur für die augenblickliche Erheiterung der Leser bestimmt gewesen, ohne irgend welchen Anspruch auf Künstlerschaft zu erheben, hat aber in dieser Hinsicht völlig seinen Zweck erfüllt. Bedeutender und von tieferem Sinn durchdrungen ist die weit ausgeführte Humoreske *„Der Krampus, eine fabelhafte Begebenheit"* (149), die eines Neudruckes würdig wäre. In den *„Miniaturen"* (136) hat Lyser die bekannte Geschichte von dem Mittagsbesuche Heines bei dem Bankier Gumpel (Gumpelino) mit drastischer Komik erzählt; Karpeles hat die höchst amüsante Anekdote wieder abgedruckt.

Dies bringt uns auf den *Feuilletonisten* und *Kritiker* Lyser. Wenn irgend etwas von seinen Schriften der völligen Vergessenheit entrissen zu werden verdient, vielleicht unter dem Titel „Gesammelte Abhandlungen zur Literatur und





Hamburg bei Hoffmann und Campe 1830.

Abb. 46. Bildnis des Nicolo Paganini. Lithographie. (Hamburg 1830, Hoffmann und Campe.)

[1] „Der Freihafen", Heft 4. Altona 1838, S. 174ff.

Musik", in der Weise, wie dies kürzlich mit den Aufsätzen des Dichterkomponisten Peter Cornelius geschehen ist, so sind es diese in allen nur möglichen Zeitschriften und Zeitungen verstreuten Berichte Lysers. Einige, wie die Artikel über *Heine* (280), *Mendelssohn-Bartholdy* (281) und *Richard Wagner* (286) haben zwar Neudrucke erlebt, werden aber binnen kurzem ebenso verschwunden sein wie die Originale; denn in Tagesblättern und versteckten Stellen größerer Werke haben solche Neudrucke keinen Bestand. Die Zusammenstellung der einzelnen Artikel würde allerdings eine große Mühe kosten, doch wird sich diese durch den durchaus wichtigen Inhalt belohnen. Es sei darum diesem Wunsche hier nachdrücklichst Ausdruck gegeben.

Lyser als *Musiker* zu beleuchten, gehört in ein Fachblatt; in dem musikalischen Analogon der „Zeitschrift für Bücherfreunde", der in Berlin erscheinenden „Musik" wird in nächster Zeit darüber ein Aufsatz von mir zu finden sein. Und so bleibt uns nur noch der *Zeichner* kurz zu betrachten.

Die Zahl der Lyserschen Zeichnungen auf tausend zu schätzen, dürfte nicht zu hoch, eher zu niedrig gegriffen sein. Die Hälfte davon ist leider unwiederbringlich verloren, ca. 500 Nummern sind vervielfältigt worden. Unter den Einzelblättern ist vor allem der *„Paganini"* zu erwähnen, über den wir am besten Heinrich Heine reden lassen (272):

Ich glaube, es ist nur einem einzigen Menschen gelungen, die wahre Physiognomie Paganinis aufs Papier zu bringen; es ist ein tauber Maler, Namens Lyser, der, in seiner geistreichen Tollheit, mit wenigen Kreidestrichen den Kopf Paganinis so gut getroffen hat, daß man ob der Wahrheit der Zeichnung zugleich lacht und erschrickt. „Der Teufel hat mir die Hand geführt", sagte mir der taube Maler, geheimnißvoll kichernd und gutmüthig ironisch mit dem Kopfe nickend, wie er bey seinen genialen Eulenspiegeleien zu thun pflegte. — — In der That, es war Paganini selber, den ich alsbald zu Gesicht bekam. Er trug einen dunkelgrauen Oberrock, der ihm bis zu den Füßen reichte, wodurch seine Gestalt sehr hoch zu seyn schien. Das lange schwarze Haar fiel in verzerrten Locken auf seine Schulter herab und bildete wie einen dunklen Rahmen um das blasse, leichenartige Gesicht, worauf Kummer, Genie und Hölle ihre unverwüstlichen Zeichen eingegraben hatten. Neben ihm tänzelte eine niedrige, behagliche Figur, putzig prosaisch: rosig verrunzeltes Gesicht, hellgraues Röckchen mit Stahlknöpfen, unausstehlich freundlich nach allen Seiten hingrüßend, mitunter aber, voll besorglicher Scheu, nach der düsteren Gestalt hinaufschielend, die ihm ernst und nachdenklich zur Seite wandelte. Man glaubte das Bild von Retzsch zu sehen, wo Faust und Wagener vor den Thoren von Leipzig spatzieren geht. Der taube Maler aber kommentirte mir aber die beiden Gestalten in seiner tollen Weise, und machte mich besonders aufmerksam auf den gemessenen breiten Gang des Paganini. „Ist es nicht", sagte er, „als trüge er noch immer die eiserne Querstange zwischen den Beinen? Er hat sich nun einmal diesen Gang auf immer angewöhnt. Sehen Sie auch, wie verächtlich ironisch er auf seinen Begleiter manchmal hinabschaut, wenn dieser ihm mit seinen prosaischen Fragen lästig wird; er kann ihn aber nicht entbehren, ein blutiger Contrakt bindet ihn an diesen Diener, der eben kein andrer ist als Satan. Das unwissende Volk meint freylich, dieser Begleiter sei der Commödien- und Anekdotenschreiber Harrys aus Hannover, den Paganini auf Reisen mitgenommen habe, um die Geldgeschäfte bey seinen Conzerten zu verwalten. Das Volk weiß nicht, daß der Teufel dem Herrn Georg Harris bloß seine Gestalt abgeborgt hat und daß die arme Seele dieses armen Menschen unterdessen, neben anderem Lumpenkram, in einem Kasten zu Hannover solange eingesperrt sitzt, bis der Teufel ihr wieder ihre Fleisch-Enveloppe zurückgiebt und er vielleicht seinen Meister Paganini in einer würdigeren Gestalt, nemlich als schwarzer Pudel, durch die Welt begleiten wird." |

Bezüglich der bekannten *Beethoven*-Zeichnung Lysers (Abb. 10, 11 und 37) befanden sich die Biographen bisher deshalb in einem großen Irrtum, weil ihnen Lysers Lebensgeschichte nicht bekannt sein konnte. Daß die Zeichnung von ihm stammt und auch ein Original ist, steht außer Zweifel; aber *nach dem Leben*, wie bisher vermutet wurde, kann sie *nicht* gefertigt sein, aus dem einfachen Grunde, weil Lyser Beethoven nie „durch die Straßen Wiens gehend" gesehen haben kann. Die Annahme, daß Abb. 10 1825 (1) gezeichnet ist, kann nicht widerlegt werden; aber in diesem Jahre befand sich Lyser als Steuermann auf hoher See. Auch an andern Orten kann Lyser mit Beethoven nicht zusammengetroffen sein; denn Beethoven kam in den letzten Jahren seines Lebens (und diese sind der Zeichnung zugrunde gelegt) nicht über Wien und seine Umgebungen heraus. Es muß also diese Beethovenzeichnung als eine *freie Phantasie* Lysers bezeichnet werden, wobei ihn allerdings sein ästhetisches Gefühl arg im Stiche gelassen hat. Denn was bei Paganini erlaubt war — die Annäherung an die Karikatur — durfte bei einem Beethoven nicht angewendet werden. Und so stimme ich ganz der zornig

erregten Äußerung A. Schindlers bei, der Beethoven doch wie keiner kannte, daß der Meister auf diesem Bilde „wie ein Börsenjude" aussehe.[1] Besser gelungen scheint die auf Abb. 10 wiedergegebene Skizze des Kopfes zu sein. Andre Forscher[2] hinwiederum sind anderer Meinung und halten die Ähnlichkeit der Zeichnung mit dem Original für bedeutend. Soviel aber steht fest, daß sie eine Autentizität zur Beurteilung von Beethovens Äußerem nicht in Anspruch nehmen darf. Weit schöneres hat Lyser in den beiden Entwürfen *„Beethovens Apotheose"* (46, 47) geleistet, die auch die Sorgfalt erkennen lassen, mit der er diesen ihm am Herzen liegenden Gegenstand behandelte. Hübsch ist, was er darüber am 29. Dezember 1836 an Schumann schreibt:

> Für Beethovens Denkmal glüht mir der Kopf, da will ich ein Blatt entwerfen, wie es noch nicht dagewesen ist und auch so leicht nicht wiederkommen soll, wohlgemerkt wenn Du mir gute Ausführung zusicherst; jeder Kopf soll tönen! Natürlich, daß ich für solch eine Arbeit zu solchem Zwecke nichts verlange; so ein Blatt könnte mir nur der Alte selber durch eine Gegendichtung bezahlen!

Beethoven steht in träumerischer Stellung, von zwei Genien gekrönt, da; die Umrandung zeigt allegorische Darstellungen seiner Werke (Christus am Ölberg, Fidelio, die Pastorale, das Quartett usw.). Obgleich beide Entwürfe in der „Musik" (285) reproduziert sind und von Interessenten leicht eingesehen werden können, so sehen wir von ihrer Wiedergabe an dieser Stelle doch nicht ab (Abb. 29 und 30).

Daß Lyser seinen besondern Liebling *Mozart,* den er in seinen Schriften, wo es nur irgend angängig ist, erwähnt, nicht undargestellt lassen würde, ist klar (Abb. 45). Er hat, ähnlich wie bei Beethoven, eine *Mozartverherrlichung* (49) komponiert (Abb. 17); wir bringen hier ferner ein ungemein seltenes Blatt (Lithographie),[3] das berühmte *„Bandelterzett"* (Abb. 41) darstellend, das ja auch in Mozarts einaktige Oper „Der Schauspieldirektor" aufgenommen ist; außerdem finden sich zahlreiche Darstellungen aus *„Don Juan"* (Abb. 32) in der „Cäcilia" (8), als Umschlagszeichnungen (72) und im „Mozart-Album", 150b (Abb. 48).

Wieviel *Vignetten zu Musikalien* (262) Lyser gezeichnet haben mag, wird sich wohl nie ermitteln lassen, da ein Verzeichnis darüber nicht existiert und die ganze Musikliteratur nach ihnen zu durchstöbern ein Ding der Unmöglichkeit ist. Weite Verbreitung fand seinerzeit das reizende *„Musikalische Bilder-ABC"* (31), „zum Lesenlernen der Noten, Vorzeichen und Schlüssel nach Art der Bilderfibeln eingerichtet, mit Fleiß und Sorgfalt ausgeführt" (Abb. 23 und 25).

Im allgemeinen erhalten wir von den Zeichnungen Lysers den Eindruck, daß sie, selbst in den nicht von vornherein darauf abzielenden Vorwürfen, hart an der Grenze der *Karikatur* stehen. In der Tat hat nun Lyser diese Kunst bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit ausgebildet, und es ist aufs höchste zu bedauern, daß ich von seiner bereits 1832 erschienenen *„Anleitung zum Caricaturzeichnen"* (5) nirgends ein Exemplar auffinden konnte, um hier daraus Proben geben zu können. Ein ausgezeichnetes Blatt dieser Art der feinen Karikatur ist *„Die Willy"* (90), nach der bekannten Episode in den „Florentinischen Nächten" Heines,[4] den schätzbarsten Heine-Forschern bisher unbekannt, wiewohl sie von der Existenz der Zeichnung wußten (Abb. 28). Die Personen auf diesem wertvollen Blatte sind: Mamsell Laurence, die dicke Mutter mit der Trommel, der die Triangel schlagende gelehrte Hund, der Zwerg Monsieur Türlütü, seine Fechterkünste übend; phantastische Gebilde dienen als Staffage. Von großem Interesse ist ferner, daß Lyser das Manuskript Heines vorgelegen haben muß, da die Zeichnung Lysers bereits vom Jahre 1836 signiert, dieser Band des „Salon" aber erst 1837 erschienen ist, ein neuer Beweis für die hohe Achtung, die Heine für den Künstler hegte. Bemerkenswert sind weiterhin die Karikaturen zum Herloßsohnschen *„Mephistopheles"* (75), kolorierte Lithographien von kühnem zeichnerischen Schwung; wir geben außer dem vorderen Umschlag, der nur bei den seltenen Exemplaren im Originalkarton erhalten ist (Abb. 13) das Titelbild (Abb. 5) und eine ungemein fein und

[1] Schindler, A., Biographie von Ludw. van Beethoven, 3. Aufl. Münster 1860, Teil 2, S. 294.

[2] Vgl. Frimmel, Neue Beethoveniana (268).

[3] Aus der Al. Fuchsschen Sammlung von Mozart-Bildern in der Königl. Bibliothek (Musik-Sammlung) zu Berlin.

[4] Der Salon, Bd. 3, Hamburg 1837, S. 83ff.



Abb. 47. Titelvignette (Holzschnitt) zu „De dree Jungfern und dree Rathsherrn". (Hamburg 1855 S. Berendsohn.)

zart ausgeführte, bisher noch nie veröffentlichte aber für den „Mephistopheles" projektierte Federzeichnung[1] (Abb. 34), das *„Brummkonzert"* (6). In gleicher Weise grenzen an die Karikatur, wiewohl ohne Berechtigung, die *„Umrisse zu Schillers Werken"* (17), von denen bereits eine Probe in dem Schillerheft dieser Zeitschrift[2] gegeben worden ist, die uns nach mehr davon nicht lüstern macht. Sie sind offenbar ein vom Verleger zum Jahr 1836, in dem Schiller „frei" wurde, bestelltes und von Lyser eilig und zerfahren ausgeführtes Werk. Weit höher stehen die in demselben Jahre (1836) herausgegebenen *„Umrisse nach Darstellungen von Emil Devrient"* (20), die theatergeschichtlich von Bedeutung sind, wie *Houben* in seinem „Emil Devrient" auch gebührend hervorhebt (274). Aber Houben irrt, wenn er diese Zeichnungen (Abb. 44) bis in das Jahr 1840 hineindatiert, denn am 13. bezw. 30. Dezember 1836 schreibt Lyser aus Dresden an Schumann:

Ich habe nach Devrient (!) neun Umrisse auf Stein gezeichnet und diese drucken lassen, noch vor Weihnacht müssen sie ins Publikum, soll mir nicht für dieses halbe Jahr aller Vortheil entgehen. — —

Thu mir die Liebe und empfiehl in der neuen Zeitschrift die beifolgenden Umrisse vom Verfasser des Vater Doles Deinen Lesern zum Kauf.[3] Das Heft kostet 16 Groschen, Prachtexemplare auf feinem Papier 1 Thaler. Es ist in allen Kunsthandlungen in Dresden, in Leipzig bei Robert Friese zu haben.

Trefflich sind die karikierten Zeichnungen Lysers zu dem komisch-satyrischen, 1846 erschienenen Roman *„Ein neuer Don Quixote"* von R. F. Müllner (131). Da auch dieses Buch wohl schwer noch aufzutreiben sein dürfte, so geben wir ein Bild daraus in Reproduktion (Abb. 12).

Als besonders charakteristisch für den Karikaturisten Lyser erscheint mir die kolorierte *Titellithographie* zu Friedrich Goldschmieds *„Deutsche Volksblumen"* (95) einer ca. 1838 erschienenen, verschollenen Märchensammlung (Abb. 4). Nicht nur Genialität zeigt diese *„mefistofelische Ouverture zum Gestiefelten Kater"* — so bezeichnet sie der Autor in der Vorrede — sondern sie ist wie keine zweite Darstellung auch bezeichnend für die Unmenge der karikierten Objekte, die auf dem immerhin kleinen Blatte Platz finden. Indem ich die genaue Erklärung des Blattes gebe, wie sie in der Vorrede enthalten ist, möchte ich noch ganz besonders auf das vorzügliche Karikaturporträt *Ludwig Tiecks* hinweisen, das (oben in der Mitte) die Zeichnung krönt:

Das Hauptbild veranschaulicht die Scene, wo der Kater den Popanz persuadirt, sich in eine resp. Maus zu verwandeln. Der Kater erscheint als vacirender Gelehrter und doctor philosophiae, gestiefelt, hält in der Linken sein Wanderstöcklein, etwa einen tüchtigen Ziegenhainer, spielt mit der Rechten an einem sehr zierlichen Busenstreif auf der Brust, trägt seine gewöhnlich gelben Lederhosen und einen unsichtbaren Brustlatz, und hat zur Seiten ein niedliches Ränzchen. Die



Abb. 48. Osmin. Vignette aus dem „Mozart-Album". (Hamburg 1856, J. F. Kayser.)

[1] Zeitschrift für Bücherfreunde, 1905, H. 2|3, S. 111.

[2] Goethes Urteil über die Mephistopheles-Bilder, die Lyser bei seinem Besuche vorlegte, ist in Sauers „Euphorion" von 1902 (Bericht über einen Besuch bei Goethe von R. M. Werner) nachzulesen.

[3] Die Ankündigung ist nicht erfolgt.

Physiognomie drückt kätziges, schmieg- und schmeichelsames Blinzeln aus, während er den Schwanz ob purer Katzennatur in die Höh' reckt. Er scheint soeben seine Petition gemacht zu haben und den Bescheid zu erwarten. Ihm gegenüber der Popanz mit der Larve des Fieschi und einer reich versteinten Krone, hält mit der Linken einen Portierstab und in der Rechten eine Knute, indem er noch im Arme ein Bündel Ruthen mit dem Liktorenbeil trägt. Am Beile hängt die Wagschale der Gerechtigkeit, freilich sehr schief, aber ganz natürlich, denn in der linken Schale liegt nur ein wenig Heu, in der rechten dagegen ein voller Geldsack. An der Schale, worin das Heu liegt, hängt zwar noch ein Barbirmesser, aber umsonst, sie muß in die Höhe schnellen. Das popanzische Korpus zieren Ketten, woran zwei Halseisen hängen, und prangt mit Orden und dem △ der Freimaurer. Auch ein Buch der Weisheit erblickt man und zwar aufgeschlagen, worauf eine Brille und eine gewaltige Nase befindlich, sintemal der Weisheit ebensogut als der Gerechtigkeit oft derbe Nasen gedreht werden. Hinten am Schopfe hat sich der Popanz einen unsterblichen Haarbeutel angebunden. Dieser Zopf könnte sich füglich aufs junge Deutschland beziehen, denn unter ihm hängt ein Edikt und die Strafruthe des Himmels, ein Komet. Das Fußwerk des Popanz ist seltsam genug eine Löwenklaue und ein zischender Schlangenkopf. Beides soll andeuten, daß der Popanz ebenso oft gewaltig auftritt und niederschmettert, als er schlangengleich heimtückisch vergiftet.

Die Dekoration ist der Palast des Popanzes. Die Säulen scheinen aus Kanonenläufen zu bestehen. Man schaut durchs offene Fenster in die mondbeglänzte Zaubernacht.

In der Arabeskeneinfassung ist zu sehen, wie der Kater den verwandelten Popanz, das Popanzmäuschen, verfolgt, bis er es endlich auf dem Spiegel des Narren oder der Wahrheit — gleichviel — erhascht, und unten im Mittelpunkte verschlingt. Die Verfolgung wurde dem Kater übrigens gar nicht so leicht gemacht. Denn die Kinder des Popanzes, als da sind: eine Vogelscheuche (mit einem Dreimaster, aufgespreizten Rockschößen, um die Hüfte ein Skalpirmesser geschnallt, an den Händen Stülphandschuhe und in der Rechten Amors Geschoß), von einem Nachtlämpchen hold *erhellt* und verklärt, ferner Hofgelehrte nebst ihren kollegialischen Eseln, junge Europäer im schwarzen Sammtrock und mit weißem Filzhut, gespießte Frösche, arme Sünder am Galgen und Irrwische, scheinen Alles angewandt zu haben, den Kater auf dem ohnehin schon wirren Arabeskenweg noch mehr zu verwirren. Aber er ist ein tüchtiger Kater, und Gevatter Fuchs über ihm scheint sagen zu wollen: wahrlich, wenn ich nicht der Fuchs Reineke wär, möcht ich schon der gestiefelte Kater sein, denn — auch ich fresse Mäuse. Oben über Fuchs, Kater und Popanz erblickt man ein wundersames Portrait, und wenn der Beschauer dasselbe mit Kater und Fuchs vergleicht und fac similia findet, so ist das natürlich, denn als olim dem Jupiterkopf der gestiefelte Kater entsprang, da sprach der Olympier Zeus: simile simili gaudet!



Abb. 49. Tartini, seine „Teufels-Sonate" spielend. Aus „Neue Kunst-Novellen". (Frankfurt a. M. 1837, J. D. Sauerländer.)

Außer diesen angedeuteten Arabesken sind noch einige Extravaganzen bemerkenswerth. In der untersten Ecke des Bildes erblickt man einen Doppelkopf, ein Eselportrait mit schrecklichen Ohren und eine Magisterfratze mit römischer Nase, Brille und furchtbarer Perücke und geistlichem Krägelchen, Herrn Gottsched bezeichnend. Gleich über ihm einen Uhu mit gebogner Nase über seiner *Schuld* brütend. Er ist ins *Helle* geraten und wird von Buschkleppern in Krähengestalt eifrigst verfolgt in der Nähe der Vogelscheuche; gleich an Amors Geschoß befindet sich ein Schmetterling, der das Unglück gehabt, am Bogen hängen zu bleiben. Gleich am Dreimaster sieht man einen Stulpenstiefel, den der ritterliche Kater im Vorbeirennen verloren und der zum größten Leidwesen der Vogelscheuche in's Gesicht fliegt. Weiter hinauf sieht man den Jagdranzen des Katers, mit einem Fuchsschwanze, der eben dem Kater entfallen zu sein scheint. Über dem Kater, der



252. Das Podagra und die Spinne.

Abb. 50. Aus „Fabeln und Mährchenbuch". Lithographie, ca. 1838. (Berlin o. J.)

jetzt nur noch einen Stiefel an hat, sieht man einen jungen Deutschländer — ein knochendürres Männchen ohne *Laub* und *Lob* — auf einem Federkiele voltigieren. Ihm fliegt der andre Stiefel, den der Kater jetzt eben verloren, grad an den Hirnkasten und wird wahrscheinlich das Haut- und Knochenmännchen vollends aus der Balance bringen. Oben in der Ecke erscheint ein Spukgeist mit der Maulsperre, nicht unähnlich der *Ahnfrau.* Links in der obersten Ecke ist zu sehen ein jämmerlicher Literaturfrosch von einem Pfeil durchbohrt, in dessen letzten Seufzern das Wörtchen *Gutzkow* ertönt. Daneben figuriert ein einelliges Teufelchen, das die Seele des Frosches eben in voller Glorie zu holen scheint. Weiter unten hängt an einer Girlande ein armseliger Schächer (eine Art Gimel am Gamma des Galgen), die Hände auf den Rücken geknebelt, mit herabflatterndem Haupthaar. Mit gebücktem Kopfe scheint er über sein Schicksal nachzudenken, während ihn schon die Raben umflattern und sein Kadaver in Beschlag nehmen wollen. Unter dem armen Sünder am Galgen erblickt man ein Wappenschild, wie es Hogarth in dem Leben einer Buhlerin anbrachte. Auf den ersten Blick erscheint es wie das altfranzösische Wappen mit den drei Lilien; statt der Lilien sind aber hier Bierhähne. Was das Schild hier soll, wird erklärlich, wenn man den darunter befindlichen Pudelkopf nicht außer acht läßt. Dieser Pudelkopf ist nämlich das getreue Porträt des Hundes M. in einer bekannten Novelle. Darunter ist ein Paradiesapfel ersichtlich, daran die in eine Fliege verwandelte Eva nagt. Gleich darunter sieht man eine geschüpperte Schlange, die den Schmetterling frißt, der soeben als verwandelter Geist aus dem nahen Todtenschädel gekrochen. Rechts unten ander großen grünen Guirlande fliegt eine lyrische Bienenkönigin. Tief unten zur Linken des Katers guckt ein majestätischer Storch hervor und scheint dem Kater, der die Popanzmaus eben auf dem Spiegel der Erkenntnis erwischt, sagen zu wollen: ich bin ganz der Meinung des Herrn Professors. Der Narr, der dem Kater den Spiegel, worauf die Popanzmaus attrappirt wird, vorhält, ist mit der Fratze des Mefostofiles geschmückt, trägt die Schellenkapuze und macht eine höhnische verschmitzte Lache. Daneben ist der Kelch der Kritik befindlich, über ihm schwebt der Göthische Geist als Schmetterling, und eben kriecht ein Salamander, namens Bettina heran, und guckt tückisch nach dem enteilenden Schmetterling auf. Unter dem Kater, der, behaglich zusammengekugelt, das Popanzmäuschen in aller Ruhe verzehrt, figurirt eine Rosette, Edelsteinbild der Wunderblume des Mährchens.

Und nun zum Schluß eine lithographische Karikatur Lysers (6), von außergewöhnlichem Interesse deshalb, weil sie zugleich eine der frühesten Arbeiten *Adolf Menzels* ist (1832). Von dem seltenen Blatt (Abb. 6) existiert außer dem schwarzen auch ein handkolorierter Abzug. Es heißt *„Unterschied zwischen Allopathie und Homöopathie“* und wird von *Dorgerloh*[1] folgendermaßen erklärt:

Der Tod kniet in der Mitte des Blattes, den Schädel noch mit lockigem Haupthaar und Bart und großer Brille versehen, umhüllt mit dem Leichentuche; er faßt die beiden mit Totenköpfen gezierten Fahnen der zur Seite stehenden Ärzte, und den durch Hahnenschwanz und den oben auf der Fahnenstange stehenden Hahn als Hahnemann bezeichneten Erfinder der Homöopathie und links den neben einer riesigen Medizinflasche stehenden hageren Allopathen und ruft ihnen zu: „Seid einig! einig! einig!“ Dahinter steht nachdenklich lächelnd Mephisto. Hahnemann wird von einem Harlekin bekränzt. Über dem Tod schwebt ein Uhu; zwischendurch gewahrt man Grabmonumente und Kreuze.

Vorstehende Arbeit war bereits völlig fertiggestellt und befand sich in den Händen des Herausgebers dieser Zeitschrift, als — offenbar durch eine zufällige Mitteilung meinerseits beschleunigt — in dem Verlag von Max Jaecke in Potsdam ein Aufsatz von *Dr. J. Heckscher* in Hamburg: *„Johann Peter Theodor Lyser“* erschien. Daß ich dem trefflichen Forscher nicht nur neidlos die „Priorität“ überlasse, sondern mich auch über das in der Arbeit zutage tretende Interesse an Lysers Persönlichkeit herz-



Abb. 51. Aus „Erzherzog Johann, der Freund des Volkes“. Holzschnitt. (Wien 1848.)

[1] Dorgerloh, Adolph Menzel. Leipzig 1896. S. 27, No. 68.

Abb. 52. Faksimile eines Briefes von Lyser an den Musikschriftsteller Dr. Aug. Schmidt in Wien.



lich freue, wird jeder, der meine Ausführungen des Lesens wert erachtet, unschwer erkennen. Heckschers Bibliographie und die meine ergänzen sich gegenseitig. Biographisch bringt Heckschers Arbeit wenig und auch nichts Neues; auf Seite 9, wo von Lysers Vater Burmeister die Rede ist, sogar Unrichtiges. Ich bin überzeugt, daß Heckscher sich von meinen Ausführungen ebenso gern belehren lassen wird, wie ich mich von den seinigen, und daß ihm vor allem die mir gelungene Auffindung der verschiedenen, zur Heineforschung wichtigen Lyserschen Zeichnungen eine ganz besondere Freude und Genugtuung bereiten wird.

Bibliographie.

Die folgende, 296 Nummern umfassende Bibliographie erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, wenn sie auch die bisher bei weitem vollständigste ist. Wer den Mangel unserer selbst größten Bibliotheken an Zeitschriften aus den Jahren 1820—1850 kennt, wer da weiß, wie groß die Schwierigkeiten sind, sie überhaupt zu erhalten, der wird zugleich auch wissen, daß diese Bibliographie nicht vollständig sein *kann.* Sie wird es vielleicht sogar *niemals* werden, da ein großer Teil der 1848er revolutionären Zeitungen usw. unwiderbringlich vernichtet wurde. Was mir irgend erreichbar war, ist gewissenhaft durchmustert worden; doch müssten die Bibliotheken in Wien, Leipzig, Dresden, Hamburg und Altona an Ort und Stelle durchsucht werden. Eine Ergänzung des Verzeichnisses in dieser Hinsicht soll von Zeit zu Zeit erfolgen. Alle Mitteilungen dazu werde ich herzlich dankend quittieren.



Abb. 53. Karikatur nach Phiz aus „Der fahrende Münchhausen". (Meißen 1840, Goedsche.)

I. Selbständige Werke.

(Bücher und Zeichnungen.)

1. Bildnis von *Beethoven.* 4°. (Wien 1825, Steindruck, Bonn.)

2. *Benjamin.* Ein Roman. Aus der Mappe eines tauben Malers. Erster Teil, mit zwölf Charakterbildern, erfunden und radiert vom Herausgeber. Hamburg 1830. 8°.

3. Bildnis von *Paganini.* Hamburg 1830. 4°. (Steindruck nebst Faksimile.)

4. Bildnis von *Goethe* (wohl 1832). (Vergl. Gaedertz, Bei Goethe zu Gaste, Leipzig 1900, S. 371.)

5. *Anleitung zum Caricaturzeichnen,* das Höhere dieser Kunst; dargestellt und durch Beispiele erläutert. Mit 6 Steindrucken und erklärendem Text. Leipzig 1832. Qu. 4°.

6. *Unterschied zwischen Allopathie und Homöopathie.* Lithographie, schwarz und koloriert. Lyser del., Ad. Menzel lith. ca. 1832.

6a. 3 Entwürfe (Federzeichnungen) zum „*Mephistopheles*" von Herloßsohn, ca. 1832 (cf. Nr. 75 der Bibliographie.)

7. J. P. Lysers ausführliche Erklärung der *Hogarthischen Kupferstiche,* mit verkleinerten, aber vollständigen Kopien derselben von E. Riepenhausen. (Bildet die 13. Lieferung des Lichtenbergschen Werkes.) Göttingen 1833. 8°.

8. *Cäcilia.* Ein Taschenbuch für Freunde der Tonkunst. Herausgegeben von Lyser. Hamburg 1833. Kl.-8°. Mit 8 Federzeichnungen, 3 Umschlagszeichnungen von Lyser und 4 Musikbeilagen (darunter 3 von Lyser).

9. *Des Knaben Wunderhorn.* Mährchen und Lieder. Mit 8 Steindrucken. Leipzig 1834.

10. *Das Buch der Mährchen* für Töchter und Söhne gebildeter Stände. Leipzig 1834. 8°. Mit 8 illuminierten Kupfern von Lyser.

11. *Das Buch vom Rübezahl.* Eine vollständige Sammlung aller Volks-Mährchen aus dem Riesengebirge, gesammelt und neu erzählt von J. Lyser. Leipzig 1834. 8°. Mit 6 Lithographien von Lyser. (Robert Schumann gewidmet.)

12. *Nannette,* die junge Waise. Gesammelte Mährchen und Erzählungen für Kinder gebildeter Stände. Mit 8 illum. Bildern. Leipzig 1834. 16°.

13. *J. Lysers Lieder eines wandernden Malers.* Mit Kompositionen von Becker, Dorn, Friederike Hesse, Krug, Poley, Rastrelli und Klara Wieck. Leipzig 1834. 8°.

13a. *Melodienkranz.* Eine Sammlung auserlesener Kompositionen von J. Rastrelli, C. F. Becker, R. Poley, H. Dorn, etc. für Singstimme mit Pianofortebegleitung, Text von J. Lyser. Leipzig, bei Emil Güntz. Kl. qu. 4°. 36 Seiten.

14. *Novellen* von J. Lyser. Leipzig 1834. 8°.

15. *Don Juan in Leipzig.* Ein Capriccio in zwanglosen Heften. 1. Heft. Leipzig 1835. 8°.

16. *Künstler-Novellen.* Leipzig 1835. 8°. Nach einer Mittheilung Lysers im „Mozart-Album" (150b) anonym erschienen.

17. *Umrisse zu Schillers Werken,* erfunden und gezeichnet von J. P. Lyser. Leipzig o. J. (1835). Qu. 4°. Enthält 11 Steinzeichnungen zu Wallensteins Lager, Die Piccolomini, Wallensteins Tod.

18. Bildnis der *Caroline Leonhardt,* Bleistiftzeichnung. 1835. Original in meinem Besitz. (Zum erstenmal hier veröffentlicht.)

19. *Leipzig wie es geht und steht, lebt und liebt;* oder Spaziergänge in und um Leipzig. Herausgegeben von J. Lyser. 4 Hefte. Leipzig 1835. 8⁰. Mit 4 illuminierten Kupfern von Lyser.

20. *Umrisse nach Darstellungen von Emil Devrient*, entworfen und auf Stein gezeichnet von J. P. Burmeister-Lyser. (Dresden 1836.) Qu. 4⁰. 8 Blätter.

21. *Neue Kunst-Novellen.* In 2 Bänden. Frankfurt 1837. Mit 7 Federzeichnungen von Lyser.

22. *Polichinell.* Dramatisches Feen-Märchen für kleine und große artige Kinder. Von J. P. Lyser. Stuttgart (1837). 8⁰. Mit 20 Holzschnitten nach Cruikshank.

23. *Salvator Rosa* oder zwei Nächte in Rom. Komische Oper in 2 Aufzügen von Burmeister-Lyser, in Musik gesetzt von Jos. Rastrelli. Textbuch. Dresden u. Leipzig (1837).

24. *Giacomo Meyerbeer.* Sein Streben, sein Wirken und seine Gegner. Für Freunde der Tonkunst. Dresden 1838.

25. *Fabeln und Mährchen-Buch.* Berlin o. J. (1838—1841). Mit (angeblich) 500 Abbildungen. (In meinem Exemplar nur 82 Lithographien.)

26. *Abendländische Tausend und eine Nacht* oder: Die schönsten Mährchen und Sagen aller europäischen Völker. Zum ersten Male gesammelt und neu bearbeitet. 15 Bändchen. Meißen 1838—1839. Mit 30 Steinzeichnungen und 2 Umschlagszeichnungen von Lyser. Kl.-8⁰.

27. *Erzählungen für das jugendliche Alter.* Aus dem Französischen von J. Lyser. Mit Titelbild und Vignetten Straßburg 1839. 12⁰.

28. *Neue Erzählungen für das jugendliche Alter.* Aus dem Französischen. Strassburg 1840. 12⁰.

29. *Einhundert und eine Nacht.* Ein Mährchen- und Sagen-Strauß. 4 Bändchen. A. u. d. T.: Fortsetzung von Abendländische Tausend und eine Nacht etc. Meißen 1840. Kl. 8⁰. Mit 4 Steinzeichnungen von Lyser.

30. *Der fahrende Münchhausen* oder neue Reisebilder. Von Hyronimus Freiherrn von Münchhausen. Aus dem Französischen übersetzt von Victor Savello. Meißen 1840. 8⁰. Mit 8 Federzeichnungen von Lyser.

31. *Musikalisches Bilder-ABC* zum Lesenlernen der Noten und Schlüssel. Vorschule des ABC vom Professor Panseron. Berlin 1842. Qu. 4⁰. 12 lithographierte Tafeln von Lyser mit Text.

32. *Deutschland und Johannes Ronge.* Ein ernstes Wort zu rechter Zeit. Mit lithographiertem Portrait. Leipzig 1845. Imp. 4⁰.

33. *Hundert und Eins!* Mährchen und Lieder und schöne Geschichten. Mit schönen Bildern für gute Kinder. Wien 1847. 16⁰.

34. *Erzherzog Johann, der Freund des Volkes.* Biographische Skizze von J. P. Lyser. Wien 1848. 4⁰. Mit 1 Porträt-Lithographie und 17 Holzschnitten, davon 1 von Lyser.

35. *Die Wiener Ereignisse* vom 6. Oktober bis 12. November 1848. Geschildert von einem Augenzeugen. Wien 1849. 8⁰.

36. *De Swinegel als Wettrenner.* Ein plattdeutsches Märchen. Neu illustriert und mit einem Nachwort versehen von J. P. T. Lyser. Hamburg (1853). 12⁰. Mit 10 Holzschnitten von Lyser.

37. *De dree Jungfern un de dree Ratsherrn,* oder datt groote Kackthorn-Knopp-Schüüern to Altona. Hamburg 1855. 8⁰. Mit 4 Holzschnitten von Lyser.

38. *General-Übersicht der Geschichte der Musik in Europa.* Hamburg 1856.

39. *G. Meyerbeer und J. Lind.* Fragmente aus dem Tagebuche eines alten Musikers. Wien 1857. (Erwähnt in Fétis, Biogr. des Musiciens, Art. Lysér.)

40. *Die letzte Stadt-Theater-Krisis in Hamburg.* Einfache Wahrheit. Hamburg, Juli 1858.

41. *Die Schiller-Tage* (Nov. 10.—13. 1859) *in Hamburg-Altona.* Gedenkblätter für spätere Tage. Hamburg, Hirschmanns Zeitungsladen. 1859.

42. *Linorah,* oder die Wallfahrt nach der Ölmühle. Hamburger Lokalposse in 2 Bildern. (Parodie der Oper: Dinorah.) Wo kann 't angahn! — Dem Humor liebenden Publikum Hamburgs ist dieser flüchtig hingeworfene Scherz gewidmet von dem Verfasser J. P. Lyser. Altona 1860.

42a. — *Dasselbe.* Zweite Auflage, mit einem zweiten Vorworte von dem Verfasser, als Erwiderung auf die „Warnung" des Herrn K. Schultze in Nr. 236 der „Hamburger Nachrichten". Altona 1860.

43. *Spaziergänge eines kleinen Teufels in Hamburg, Altona und Umgegend.* 1. Heft. Hamburg 1860.

44. *Melkmann Clas sin Fastnach in Hamborg,* 1861. En bannigen Fastnachsspaß mit Gesang. Anhang: Eine Fastnachts-Epistel auf das Jahr 1861. Hamburg 1861.

45. *De Geschicht von de olle Frou Beerbomsch un eeren lütten Swien-Peter.* Altona 1862.

46. *Beethovens Apotheose.* Lithographie. 1. Fassung.

47. *Dasselbe.* 2. Fassung.

48. *Das Bandel-Terzett* (von W. A. Mozart). Lithographie.

49. a) *Mozarts Verherrlichung.* Lithographie.
b) *Mozarts Bildniss.* Bleistiftzeichnung (1845).

II. Literarische und illustrative Beiträge zu Almanachen, Taschenbüchern, Zeitungen, Zeitschriften usw.

50. Sendschreiben an Dr. *Ludwig Börne.* (Lesefrüchte von Dr. Pappe. Hamburg 1829.)

51. *Adler und Lorbeerbaum.* (Lotz, Originalien, Hamburg 1830, erwähnt in No. 144 dieses Verz.)

52. *Der Weinkeller.* Ein Scherz. Lotz, Originalien. Hamburg 1830, Bd. XIV, H. 5, No. 60.)

53. *Lieder eines wandernden Malers.* (Ibid. 1830, H. 6, No. 67, 68.)

54. *Lied.* (Ibid., 1830, H. 6, No. 77.)

55. *Flitterwochen.* Eine Humoreske. (Ibid. 1830, H. 7, No. 79—81.)

56. *Paganini.* (Ibid. 1830, H. 7, No. 88.)

57. *Lydas Traum.* (Ibid. 1830, H. 7, No. 89.)

58 *Veit Werner.* Ein Nachtstück al fresco. (Ibid. 1830, H. 9, No. 113, 114.)

59. *Serenade.* (Ibid. 1830, H. 11, No. 134.)

60. *Schutzschrift zum Besten der großen Damenhüte.* (Ibid. 1830, H. 12, No. 150.)

61. *5 Steindrucke.* (Lyser del, Speckter sc.) Nebst Erklärung der Zeichnungen von J. P. T. Lyser, Maler. (Politisches Taschenbuch für das Jahr 1830. Herausgegeben von Wit, genannt von Dörring. Hamburg 1830.) 12⁰.

62. *3 Steindrucke.* Nebst Erklärung der Zeichnungen auf dem Umschlag. (Alman. dram. Spiele, herausg. von Lebrun. Hamburg 1830.) 12⁰.

63. *Verbesserungen zu Ludolf Vinetas* (Ludolf Wienbargs) „Paganini". Hamburg 1830.

64. *Phantasien aus D-moll.* (Beigefügt zu Ludolf Vinetas „Paganini".) Hamburg 1830. Wieder abgedruckt in No. 8 dies. Verz.

65. *Rede zum neuen Jahre* 1831, gehalten vor den vier Wänden meines Stübchens. (Lotz, Originalien, 1831, Bd. XV, H. 1, No. 2.)

66. *Für Freunde der Tonkunst.* (Ibid. 1831, H. 5, No. 58.)

67. *3 Steindrucke.* Nebst Erklärung der Zeichnungen auf dem Umschlag. Unterz.: Der taube Maler. (Alman. dram. Spiele etc. Hamburg 1831.) 12⁰.

68. *5 Steindrucke.* Nebst Erklärung der Zeichnungen. Von J. P. T. Lyser. (Politisches Taschenbuch für das Jahr 1831. Herausgegeben von Wit genannt von Dörring. Hamburg 1831). 12⁰.

69. *Der Blumenstrauß und die schönen Zähne.* (Der Komet, Dresden 1831, No. 177, 178.)

70. *Freiberg,* eine Reiseskizze. (Zeitung für Reisen und Reisende, Beilage zum „Kometen", 1831, No. 40, 50.)

71. *3 Steindrucke.* Nebst Erklärung der Zeichnungen auf dem Umschlage. (Alman. dram. Spiele etc. Unterz.: Leipzig im Juni 1832. J. P. Lyser. — Hamburg 1833.) 12⁰.

72. *3 Steindrucke.* Erklärung der Zeichnungen auf dem Umschlage. (Alm. dram. Spiele etc. Hamburg 1833). 12⁰.

73. *3 Kompositionen eigener Gedichte.* 1. Bayerisches Lied. 2. Ich liebe dich. 3. Frage nicht. (Cäcilia, Taschenbuch von Lyser. Hamburg 1833.)

74. *Portraits* von J. Lyser (Paulmann, Friedrich Röppke, Der Sänger Martin). (In: Unterhaltungen für das Theater-Publikum. Herausgegeben von August Lewald. München 1833.)

75. *8 illuminierte Kupfer und 3 Umschlagszeichnungen* zu: Mephistopheles. Ein politisch-satirisches Taschenbuch auf das Jahr 1833. Herausgegeben von C. Herloßsohn. Leipzig 1833. Gr. 8°.

76. *Vater Doles und seine Freunde.* Blätter aus dem Tagebuch eines ehemaligen Thomas-Schülers. (N. Zschr. f. Mus., Leipzig 1834, No. 12 - 18.)

77. *Ludwig van Beethoven.* Vom Verfasser des „Vater Doles" etc. (Ibid. 1834, No. 31—37.)

78. *Händel.* Vom Verfasser des „Vater Doles" etc. (Ibid., 1834, No. 67—70. 72.)

79. *Berenice.* Eine Reminiszenz aus dem Sommer 1833. (Der Komet, 1834, No. 69.)

80. *Sebastian Bach und seine Söhne.* (Vom Verfasser des „Vater Doles" etc.) (N. Zschr. f. Mus. 1836, No. 21—26, 43—46, 49, 50, 52.)

81. *Davidsbündlerbriefe.* Dresden. März. (Don Giovanni.) Unterz.: Fr. Friedrich. (N. Zschr. f. Mus. 1836, No. 26.)

82. *Gluck in Paris.* (Vom Verfasser des „Vater Doles" etc.) (N. Zschr. f. Mus., 1836, No. 45—49.)

83. *Jaques Callot.* Novelle von J. Lyser. (Vergißmeinnicht. Ein Taschenbuch. Leipzig 1836.)

84a. *Tartini.* (Phönix, herausgeg. von Ed. Duller, 3. Jahrg. 1. Halbj. 1837.)

84b. *Dasselbe.* (Ortlepp, E., Großes Instrumental- u. Vokal-Konzert, Stuttgart 1841, Bd. 9.)

85a. *Vincenzo Bellini.* (Ib. 1837.)

85b. *Dasselbe.* (Ortlepp, E., Großes Instrumental u. Vokal-Konzert, Stuttgart 1841, Bd. 7.)

86. *Des Onkels erste Liebe.* Novellette von J. Burmeister-Lyser. (Der Humorist von Saphir, Wien 1837, No. 3, 4, 7, 8.)

87. *Trompeter und Graumännchen.* Ein Mährchen. [Enth. auch eine Volkssage: Der Trompeter im Trompeterschlößchen zu Dresden.] (Der Humorist 1837, No. 104—114.)

88. *An Hertha.* (Gedicht für Komposition.) Unterz. J. P. Lyser, Dresden. (Ib. 1837, No. 129.)

89. *Joseph Haydns Lehrjahre.* Unterzeichnet: Burmeister-Lyser. (Phönix, herausgeg. von Ed. Duller, 3. Jahrg., 2. Halbjahr 1837, No. 179—182, 184, 186.)

90. *Die Willy.* Lithographie v. J. 1836. Nach Heines Florentinischen Nächten. (Lewalds Europa 1837.)

91. *Szene aus Euryanthe in Dresden.* Wilhelmine Schröder-Devrient und Herr Schuster. Lithogr. (Lewalds Europa 1837.)

92. *Robert Schumann und die romantische Schule in Leipzig.* Der Humorist, Wien 1838, 29. Okt. (Wieder abgedruckt in No. 292 dies. Verzeichn.)

93. Am 25. Sept. 1829 verfertigte Zeichnung zur *Harzreise* von Heinrich Heine. (Europa von A. Lewald 1838 cf. No. 283 dies. Verz.)

94. a) *Abschied vom Millischauer* Berge (7. Juli 1833.)
b) *Gedicht* vom 19. Juli 1833. Von J. G.[1] (sic.) T. Lyser. (Gedanken und Gedichte aus den Fremdenbüchern in der Sächsischen Schweiz. Gesammelt von J. G. Lehmann. Dresden 1838.) 12°.

95. *Illuminiertes Titelkupfer* zu: Deutsche Volksblumen durch Friedr. Goldschmied. Leipzig o. J. (ca. 1838). 8°.

96. *Vogler.* Eine Episode aus seinem Jugendleben. Von J. P. Lyser. (N. Zschr. f. Mus., 1839, No. 1, 3, 5, 7, 8.)

97. *Johann Schenk.* (N. Zschr. f. Mus. 1839, No. 27—30.) Dazu Entgegnung von Seyfried.

98. *Der Helgolander.* Novelle von J. P. Lyser. (Cyanen. Taschenbuch. Wien und Leipzig 1839.)

99. *Die Schöppenstädter.* Bagatelle. (Der Humorist, 1839, No. 65—73).

100. *Mitteilungen aus Dresden.* (Ib. 1839, No. 182.)

101. *Das Musikfest zu Taucha.* (Ibid. 1839, No. 226 bis 234.)

102. *Herbstgabe.* Ein Taschenbuch auf das Jahr 1839, 1840, 1841. Von Caroline Leonhardt-Lyser. Meißen 1839—1841. 8°.

Enthält: 1839 ? Lithographien von Lyser.
1840 7 " " "
1841 4 " " "

103. *Luther.* In 3 Abteilungen. (N. Zschr. f. Mus., 1840, No. 37—46.)

104. *Vetter Kirchhof.* Genre-Bild von J. P. Lyser. (Cyanen. Taschenbuch. Wien und Leipzig 1840.)

105. *Christoph Teuscher.* Ein Nachtstück. (Der Humorist, 1840, No. 72, 73)

106. *Dorothea.* Ein Seestück. (Ib. 1840, No. 89—94, 96, 97.)

107. *4 Steinzeichnungen* zu: Octavianus Magnus. Ein satir. Gedicht von F. A. Gelbcke. Hamburg 1840. 8°.

108. *„Die ersten Früchte."* Illuminiertes Titelkupfer zu: Förtsch, J. Chr. K., Ein Jahr auf dem Lande. Leipzig ca. 1840. J. Lyser del, J. C. Böhme sc.

109. *Der Meister und der Maestro.* Novelle von J. P. Lyser. (Orpheus. Wien, 1841.)

110a. *„Le Duel."* Ein Capriccio v. J. P. Lyser. (N. Zschr. f. Mus., 1841, No. 37.)

110b. *Ein Sommertag in Elbflorenz.* (Ortlepp, E., Großes Instrumental- u. Vokal-Konzert, Stuttgart 1841, Bd. 14.)

111. *Die Sängerin.* Novelle von J. P. Lyser. (Orpheus. Musikalisches Album für das Jahr 1842. Wien.)

112. *Die Deutsche Oper in Dresden 1842.* Eine Skizze. (N. Zschr. f. Mus., 1842, No. 14—16.)

113. *Tonkünstler und Virtuosen.* (Abendzeitung, 1842.) Brief an Schumann vom 4. Febr. 1842.

114. *Die Fahrt in den Rabenauer Grund.* Kein Rokoko-Bild. (Der Humorist, 1842, No. 174—179.)

115. *Fresko-Sonett.* Von J. P. Lyser. (Hansa-Album. Halberstadt 1842.)

116. *Drei Tage,* oder: Leiden und Freuden. Novelle. (Cyanen. Taschenbuch. Wien 1843.)

117. *Zweier Meister Söhne.* Eine Erinnerung. (N. Zschr. f. Mus. 1844, No. 43, 44)

118. *Der Schauermann.* Erzählung. (Gedenke mein! Taschenbuch. Wien 1844.)

119. *Artistische Lichtbilder.* I. Richard Wagner. (Zeitschr. f. Deutschl. Musikvereine und Dilettanten. IV. Band. Karlsruhe 1845, S. 240—245.) Gr. 8°. (Wieder abgedruckt in Nohl, Das moderne Musikdrama, Wien u. Teschen 1844, S. 169—178.)

120. *Mozarts eigene Verdeutschung des Textes „Don Giovanni"* nebst zwei Proben daraus. Mitgeteilt von J. P. Lyser. (N. Zschr. f. Mus., 1845, No. 32, 34, 37.)

121. *An der Donau.* (Für Kompositon.) Gedicht. (Wiener Allg. Musik-Zeitung 1845, No. 42.)

122. *Ein Traum.* (Ib. 1845, No. 62.)

123. *Kleine Geschichten aus dem Tagebuche eines wandernden Musikanten.* I. Männeli Schaper. (Ibid. 1845, No. 69—71.) II. Der Stadtmusikant. (Ibid. No. 93.)

124a. *Wie wollte Mozart die Tafelszene in „Don Juan" aufgefaßt und gegeben haben?* (Ib. 1845, No. 81.)

124b. *Grabstätte W. A. Mozarts (des Sohnes).* Lithographie. 4°. Beilage zur Wien. Allg. Mus. Zeit. 1845.

125. *Balfe.* Nach dem Englischen von J. P. Lyser. (Ib. 1845, No. 117.)

126. *Hektor Berlioz.* Zerstreute Gedanken. (Ib. 1845, No. 123.)

127. *Kunst und Leben.* Novelle. (Ib. 1845, No. 126—128, 130—132.) Hatte ursprünglich den Titel „Hoffmann" (Brief an Robert Schumann vom 14. Nov. 1844.)

128. *Friedrich Rochlitz.* Zerstreute Gedanken. (Ib. 1845, No. 136, 137.)

129. *Alexander Dreyschock.* Eine Skizze. (Ib. 1845, No. 155, 156.)

130. *Todte und Lebende.* Von J. P. L. 1. Heinrich Heine. Wiener Zeitschr. f. Kunst, Liter., Theater und Mode. Herausg. von G. v. Franck, 1846, No. 210. (Wieder abgedruckt in Naßen, Neue Heine-Funde, Leipzig 1898, S. 6f.)

131. *4 Tonbilder* zu: Ein neuer Don Quixote. Komisch-satirischer Roman von R. F. Müllner. Wien und Leipzig 1846. 8°.

132. *Zerstreute Gedanken* über das vierte Konzert des

[1] Vom Herausgeber falsch gelesen.

Alexander Dreyschock. (Wien. Allgem. Musik-Zeitung 1846, No. 3, 4.)

133. *Moderne Lieder für Komposition.* I—III. (Ib. 1846, No. 16.)

134. *Antwort auf die Bekanntmachung „In Angelegenheit eines ungewissen Edgar Mansfeldt, Komponisten aus Schweden“.* (Wien. Zeitschr. f. Liter., Theater etc. 1846, No. 79.)

135. *Erinnerungen aus dem deutschen Norden.* I. Hamburg (1829—1831.) (Der Salon, Mitteilungen aus den Kreisen der Literatur etc., herausg. von Siegm. Engländer. Wien 1847. II, S. 23—33. No. I neu abgedruckt in Heinrich Heine und Johann Peter Lyser. Von Gustav Karpeles. Voss. Zeitg., Berlin 1903, No. 487.)

136. *Miniaturen.* (Ib. 1847, p. 121—124.)

137. *Zur Biographie Mendelssohn-Bartholdys.* (Wiener Sonntagsblätter. Wien 1847, 5. Dezember.) Neu abgedruckt in: Johann Peter Lyser und Felix Mendelssohn-Bartholdy. Von Gustav Karpeles. National-Zeitung, Berlin 4. Okt. 1903, No. 532, Sonntags Beilage.

138. *Franz Morgenroth.* Erinnerungen. (Der Humorist, 1847, No. 224.)

139. *Herbst-Abende.* (Ibid. 1847, No. 239.)

140. *Die arme häßliche Putzmacherin.* Erinnerung. (Ibid. 1847, No. 246, 247.)

141. *Ein Deklamator.* Der Wahrheit nacherzählt. (Ib. 1847, No. 253.)

142. *Ein Sonntagsmorgen.* Von J. P. L. (Ib. 1847, No. 264.)

143. *Romeo Baldrians Lieben*, oder: Die Schildkröte. Novelle. (Der Humorist, 1848, No. 264—268, 270, 273 bis 276.)

144. *Heinrich Heine*, oder: ein Morgenstündchen in Wandsbeck (1830). (Wiener Zeitschr. f. Kunst, Literatur, Theater u. Mode, 1848, No. 15, 16.)

145. *Wider Willen.* Novelle von J. F. (sic.) Lyser. (Iduna. Taschenbuch für 1849. Wien 1849.)

146. a) *Ein Liebesbrief.* Novelle von J. P. Lyser. b) *Das Schwanenmädchen.* Ballade von J. P. Lyser. (Gedenke mein. Taschenbuch. Wien 1849.)

147. *Ein Neujahrs-Wünschchen.* Humoristisches Stillleben. (Der Humorist und Wiener Punch 1849, No. 1, 2, 5, 6, 10.)

148. *Nordisches Leben.* (Ib. 1849, No. 14—22.)

149. *Der Krampus.* Eine fabelhafte Begebenheit, welche sich in Wien im Jahre 1749 zugetragen hat. (Ibid. 1849, No. 39, 41, 44—47, 50—54).

150. a) *3 Zeichnungen* des Mozarthauses. (In „Mozarts Sterbehaus“. Zur Feier des hundertjährigen Geburtstages herausgegeben. Wien 1856.)

b) *Mozart-Album.* Festgabe zu Mozarts hundertjährigem Todestage, am 27. Januar 1856. Herausgegeben von Jos. Fried. Kayser. Hamburg 1856. — Hierin: 1. Mozartiana. Novellenkranz von J. P. Lyser (16 Nummern). 2. Mozart's Leben, von J. P. Lyser. 3. Zu J. F. Kayser's „Blüthenkranz aus Mozarts Compositionen“. Erläutert von Lyser. 4. Winzer und Sänger, Operette in 1 Aufzuge. 5. 5 Lithographien und 1 Holzschnitt-Vignette von Lyser.

151. *Ein Hamburger Schriftsteller vor zwanzig Jahren.* Tagebuch-Aufzeichnungen. (Deutsche Schriftsteller-Zeitung. 1888, No. 6, p. 127 ff.)

152. *Gedicht an den todten kleinen Wörrishofer.* 1868. (Abgedruckt in No. 151 dies. Verz.)

153. *Poetenelend.* Auszug aus No. 151. Altonaer Nachrichten 1888, No. 180.

154. *Keine Dichtung, sondern Wahrheit.* Sonett. Am 6. August 1869. (Zeise, Erinnerungen eines norddeutschen Poeten, Altona 1888, S. 267/8.)

III. Verschollene und ungedruckte, bezw. nicht zu ermittelnde Werke.

155. Bildnis von *Carl Maria v. Weber.* ca. 1820.

156. *Karikaturen für den „Norddeutschen Courier“* von G. A. v. Maltitz. (Erw. in No. 144 dies. Verz.) ca. 1822.

157. *Haasen un Swinegelwettloop.* (Hamburg 1828.)

158. Bildnis von *Heinrich Heine.* ca. 1828.

159. *Karikaturen von Heine und Wienbarg.* ca. 1828.

160. *Beiträge zur Hamburger Lesehalle*, teilweise unter Pseudonymen. 1828—1830.

161. *Beiträge zur Hamburger Theater-Zeitung*, teilweise unter Pseudonymen. 1828—1830.

162. *Zeichnungen zu Immermanns Tulifäntchen.* 1829.

163. Zeichnung: *Die Braut von Korinth.* ca. 1829. (Erwähnt in No. 144 dies. Verzeichn.)

164. Verschiedene Skizzen von *Robert Schumann.* ca. 1834.

165. *Clara Wieck.* Porträt-Studie. ca. 1834.

166. *Davidsbündler-Gruppe.* ca. 1834.

167. *Beethoven*, Adelaide komponierend. ca. 1834.

168. *Isola.* Operntext (nach Rumohrs „Letztem Savello“). ca. 1836.

169. *Zeichnungen der Krönungsfeierlichkeiten in Prag.* 1836. (Brief an Robert Schumann vom 2. Okt. 1836.)

170. *C. M. v. Webers Leben und Werke.* Nach den besten und größtenteils bis jetzt noch nicht benutzten Quellen. 1838. (Brief an Rob. Schumann vom 3. May 1838.)

171. *Der Maler Faust.* (Für Sauerländer in Frankfurt geschrieben und gezeichnet.) 1838. (Brief an Rob. Schumann vom 3. Mai 1838.)

172. *Aufsatz über Robert Schumanns „Myrthen“* in der „Abendzeitung“. (Brief an Schumann vom 28. Okt. 1840.)

173. *Moriz.* Novelle. 1840. (Erwähnt im Briefe an Dr. August Schmidt, Wien, vom 29. Novemb. 1840.)

174. *Portraits für Freunde der Tonkunst.* 1. Heft (Mendelssohn, Meyerbeer, Schneider, Halevy). 2. Heft (Marschner, Spohr, Schumann, Chopin). 1841. (Wegen des Hamburger Brandes nicht erschienen.)

175. *Feuilleton der „Abendzeitung“.* Dresden 1841—1842.

176. *Pergolese.* Novellette. 1842. (Brief an Rob. Schumann, vom 18. Jan. 1842.)

177. 6 Zeichnungen: *Richard Wagner als Dirigent.* (ca. 1843.)

178. *Aufsatz über Karl Immermann.* ca. 1844. (Erwähnt in No. 117 dieses Verzeichn.)

179. *Ausgemalte Zeichnung zu „Don Giovanni“.* 1844. (Brief an Schumann vom 14. Nov. 1844.)

180. *Faschingsskizzen für Daums Elysium.* (Wiener Vergnügungslokal). Wien, ca. 1845—1848.

181. *Über die deutsche Oper.* Aufsatz. 1846. (Erwähnt in einem Briefe an Giacomo Meyerbeer vom 24. Dezember 1846.)

182. *Über die Aufführung des „Hans Heiling“* im Kärntnertortheater. 1846. (Erwähnt in „Wiener Allgem. Musik-Zeitung“, 1846, No. 44 45.)

183. *Beiträge zur „Gegenwart“.* Wien 1846 ff.

184. *Beiträge zur Wiener Zeitschrift für Literatur, Kunst, Theater und Mode.* 1846 ff.

185. *Beiträge zu L. A. Frankls Sonntagsblättern.* Wien 1846 ff.

186. *Bilderbogen für Meßbuden* (in Wien ca. 1847 ff).

187. *Zeichnungen und Karikaturen für Balladen und Märchen von Gustav Pick.* Wien 1847. (Erwähnt in No. 284 dies. Verz.)

188. *Iwan der Furchtbare.* Drama in 5 Akten. 1847.

189. *Aufsätze für die „Parole“.* Wien 1848. (Erwähnt in No. 284 dies. Verz.)

190. *Verschiedene Porträts von National-Gardisten.* Wien 1848. (Erwähnt in No. 284 dies. Verz.)

191. *Geschichtliche Abhandlung über Rußland*, von Peter dem Großen bis Nikolaus I. ca. 1852. (Altonaer Postillion von Theodor Sievers.) (Erwähnt in No. 284 dies. Verz.)

192. *Beiträge zum „Freischütz“.* Hamburg 1852 ff.

193. *Beiträge zum Triester Lloyd.* 1852 ff.

194. *Beiträge zur Zeitschrift „Omnibus“.* Hamburg 1852 ff.

195. *Beiträge zur „Reform“.* Hamburg 1852 ff.

196. *Beiträge zu den „Jahreszeiten“.* Hamburg 1852 ff.

197. *Bassi.* (Erwähnt in einem Briefe Lysers an F. Wehl vom 19. Okt. 1855.) Orig. i. d. Kgl. Bibl. zu Berlin.

198. *Mozart-Album.* Bilder und Text. Hamburg 1856. Inzwischen aufgefunden. cf. No. 150b dies. Verz.

199. *Die Leiden eines schwarzen Schafboeks.* Posse. Altona 1862. (Erwähnt in No. 269 dies. Verz.)

200. *Die Ermordung Lincolns.* Schauspiel, für das Theater auf dem Hamburger Berg verfaßt. ca. 1866. (Mitgeteilt in No. 296 dies. Verz.)
201. *Timm Thode.* Theaterstück. 1867.
202. *Paul Jonas* (oder Jones). Theaterstück. 1867.
203. *Wilhelm Lange.* (Für ein Hamb. Vorstadt-Theater.) 1867.
204. *Elena.* (Für ein Hamb. Vorstadt-Theater.) 1867.
205. *Galathé.* Vaudeville. (Für ein Hamb. Vorstadt-Theater.) 1867.
206. *Der Graf von Gleichen* item: Blaubart. Burleske Operette à la Offenbach. 1867.
207. *Paris und Mexiko.* Vaudeville. 1867.
207a. *Bilder zu „Paris und Mexiko“.* 1867.
207b. *Komödienzettel und Annonce zu „Paris und Mexiko“.* 1867.
208. *Sonett für seinen Schwager Bollmann.* 1867.
209. *Vier geharnischte Lieder.* 1. An des deutsche Volk. 2. An das preußische Abgeordnetenhaus. 3. An Beust. 4. Das Konkordat. 1867.
210. *Altonas Eigenthümlichkeiten.* Gedicht. 1867.
211. *Der Teufel zu Hamburg.* Gedicht. 1867.
212. *Der Schlachter auf Reisen.* Gedicht. 1867.
213. Gedicht: *Die närrische Welt.* 1867.
214. *Die drei Bummler.* Gedicht. 1867.
215. *Der Deklamator.* Soloscherz. 1867.
216. *Porträt Elisens* (?). 1867.
217. *Gedicht an Napoleon III.* 1867.
218. *Whitehaven.* 1867.
219. *Brief nach Schleswig an das Taubstummeninstitut.* 1867.
220. *Prolog zu „Wilhelm Lange“.* 1868.
221. *Aschenbrödel.* Dram. Märchen. 1868.
222. *Vulkan und Venus.* Burleske. 1868.
223. *Venus Aphrodite.* Burleske. 1868.
224. *Neues Antrittslied der Venus.* 1868.
225. *Tulifäntchen.* Solomärchen. 1868.
226. *Das erste Debüt.* Soloscherz für das Hamburger Wülffken-Theater. 1868. (?)
227. *Sapho.* Burleske. 1868.
228. *John Marley, der Einsiedler.* „Effektdrama“. 1868.
229. *Grazioso.* Vaudeville. 1868.
230. *Die kleine Bettlerin.* Dramolet. 1868.
231. *Der Lenz.* Gedicht. 1868.
232. *Lenzprolog.* (Für Mary Wülffken.) 1868.
233. *Gedicht zur Eröffnung des Tivoli.* (Zwischenaktszeitung April 1868.)
234. *Gedicht (für Gaudelius).* 1868.
235. *Gedichte an den Sänger Theodor Wachtel.* 1868.
236. *Einsame Stunden.* Gedicht. 1868.
237. *Gedicht für Köster.* 1868.
238. *Gedicht für „J. S. Meyer“.* 27. April 1868.
239. *Gedicht an den Kronprinzen.* 1868.
240. *Mariechen-Album.* 1868.
241. *Die Tauben.* Gedicht. (Fremdenblatt, Hamburg, 19. Januar 1868.)
242. *2 Gedichte für „Semmy“.* 26. Apr. 1868.
243. *Gedicht an die Geschworenen.* 1868.
244. *Es werde Licht!* Gedicht. 1868.
245. *Beethoven,* Feuilleton. 1868.
246. *Alexander Dreyschock.* Aufsatz. 1868.
247. *Komponist und Dichter.* Aufsatz. 1868.
248. *Geschichte des Tivoli in Altona.* 1868.
249. *Über das Altonaer Stadt-Theater.* (Zwischenaktszeitung April 1868.)
250. *Bemerkungen über Franz Schuberts „Müllerlieder“.* 1868.
251. *Eine Künstlerhalle auf St. Pauli.* 1868.
252. *Eine Novelle für „Semmy“.* 1868.
253. *Bettelbriefe an die dänischen und schwedischen Majestäten für Gaudelius.* 1868.
254. *Zeichnungen zu Franz Schuberts „Müllerliedern“.* 1868.
255. *Porträt „in der Friedrichstraße“.* 1868.
256. *Porträt des „jüngsten Zwillingsmädchens“.* 1868.
257. *Porträt des toten kleinen Otto Wörrishofer.* 1868.
258. *Karikatur für Bätjer.* 27. Januar 1868.
259. *Floribella.* Lustspiel.
260. *Jolanthe.* Operntext.
261. *Romeo und Julia.* Operntext.
262. *Vignetten zu Musikalien.*

IV. Literatur über Lyser.

263. *Alberti, Ed.,* Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburg und Eutinischen Schriftsteller. Kiel 1867, I. Abt. S. 569f.
264. *Beyer, C.* Friedrich Rückert. Frankfurt a. M. 1888, S. 113f.
265. *Brümmer, F.* Deutsches Dichter-Lexikon. Eichstätt und Stuttgart 1876, Bd. 1, S. 545.
266. *Erler, H.* Robert Schumanns Leben. 2. Aufl. Berlin 1887. Bd. 1, S. 52, 92, 185, 186, 189.
267. *Fetis, F. J.* Biogr. univers. des musiciens. Paris 1863, T. V, S. 386.
268. *Frimmel Th.* Neue Beethoveniana. Wien 1888, S. 278—282, 305, 321.
269. *Gaedertz, K. Th.* Die plattdeutsche Komödie im 19. Jahrhundert. Hamburg 1894, S. 103ff.
270. *Gaedertz, K. Th.* Bei Goethe zu Gaste. Leipzig 1900, S. 371.
271. *(Gutzkow, K.)* Dr. le Petits ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche etc. Herausgeg. von Karl Gutzkow. 14. Lief. Göttingen 1835, S. III.
272. *Heine, H.* Der Salon. 3. Band. Hamburg 1837, S. 45ff.
273. *Heine, H.* Sämtl. Werke. Bd. XXII, Hamburg 1876, S. 394.
274. *Houben, H. H.* Emil Devrient. Frankfurt a. M. 1903, S. 21, 47.
275. *Der Humorist.* Zeitschrift von Saphir. Wien 1842. S. 1007.
276. *Jansen, F. G.* Die Davidsbündler. Leipzig 1883. S. 14—16, 29, 32, 169, 170, 219, 226, 240.
277. *Karpeles, G.* Heinrich Heine und seine Zeitgenossen. Berlin 1888, S. 137.
278. *Karpeles, G.* Heinrich Heine aus seinem Leben und seiner Zeit. Leipzig 1899, S. 280, 317.
279. *Karpeles, G.* Der taube Maler. Neues Wiener Tageblatt, 1903, No. 271.
280. *Karpeles, G.* Heinrich Heine und Johann Peter Lyser. Voss. Zeitg., 1903, No. 487.
281. *Karpeles, G.* Johann Peter Lyser und Felix Mendelssohn-Bartholdy. Nation.-Zeitg., 1903, No. 532.
282. *Kurz, H.* Geschichte der neuesten deutschen Literatur. 3. Aufl. Leipzig 1874, S. 50, 675.
283. *Lewald, A.* Aquarelle aus dem Leben. 2. Teil. Mannheim 1836, S. 112.
284. *Lyser, Gustav* (Sohn Lysers). Die Wiener Revolution von 1848. Jowa Reform (Dakota, Unit. St.) 1902, No. 16ff.
285. *Musik, Die.* Berlin u. Leipzig 1902, H. 6, S. 479.
286. *Nohl, L.* Das moderne Musikdrama. Wien und Teschen 1884, S. 169ff.
287. *Penn, H.* Erinnerungen an Mozart. (N. Zeitschr. f. Mus., 1886, No. 41, p. 443.)
288. *Phönix,* herausgeg. von Ed. Duller 1837, No. 261. 1838, No. 148, 154.
289a. *Schmidt, Aug.* Bekanntmachung in Angelegenheit eines ungewissen Hrn. Edgar Mansfeldt, Komponisten aus Schweden. (Wiener Allg. Musik-Zeit., 1846, No. 36.)
289b. *Schmidt, Aug.* Beleuchtung der Angelegenheiten, einen Komponisten Edgar Mansfeldt betreffend, überhaupt, und zugleich der Erklärung und Erwiderung der H. H. J. P. Lyser und Conrad Löffler. (Wiener Allg. Musik-Zeitung 1846, No. 44, 45.)
289c. In causa der H. H. Löffler und Lyser contra den Redakteur der Musik-Zeitung *Dr. A. Schmidt.* (Wiener Allg. Musik-Zeitung 1846, No. 44, 45.)
289d. *Schmidt, Aug.* Abfertigung und letztes Wort an Herrn J. P. Lyser. (Wiener Allg. Musik-Zeit., 1846, No. 50.)
290. *Schröder, H.* Lexikon der Hamburger Schriftsteller. Hamburg 1866, Bd. 4, S. 616f.

291. *Schumann, R.* Jugendbriefe. Leipzig 1885, S. 229.
292. *Schumann, R.* Gesammelte Schriften über Musik und Musiker. 4. Aufl., herausgegeben von F. G. Jansen. Leipzig 1891. Bd. 1, S. 314. Bd. 2, S. 511—514.
293. *Strodtmann, H.* Heinrich Heines Leben und Werke. Berlin 1867/1869, Bd. 2, S. 192.
294. *Wasielewski, W, J. v.* Robert Schumann. 3. Aufl. Leipzig 1887, S. 87, 88, 139.
295. *Wienbarg, L.* Wanderungen durch den Tierkreis. Hamburg 1835, S. 151.
296. *Zeise, H.* Aus dem Leben und den Erinnerungen eines norddeutschen Poeten. Altona 1888, S. 255, 261, 262, 264—267.



Chronik.

Vier neue Kuriositäten-Bibliographien. Bayrischer Hiesel. Amazonen-Literatur. Halsbandprozeß und Cagliostro. Bibliotheca selecta erotico-curiosa Dresdensis. Sämtlich zum ersten Male übersichtlich zusammengestellt von *Hugo Hayn.* Jena 1905. H. W. Schmidts Verlagsbuchhandlung (Gustav Tauscher).

Zwei Jahrzehnte ist es her, seit Hugo Hayn, der ausgezeichnetste praktische Kenner der ausgedehnten erotischen und einer der nennenswertesten Gewährsmänner der arg verzettelten „kuriosen" Literatur, seiner „Bibliotheca Germanorum erotica" in der 2. Auflage die umfängliche und angesichts der Unmasse schwer kontrollierbarer Buchtitel in der Hauptsache verläßliche Gestalt gab, die jetzt und wohl immerdar jedem Interessenten ein unvermeidliches Orakel sein wird, zugleich dem Sucher durch Angabe der Berliner und Münchner Signaturen und dem Käufer durch Angabe vieler Antiquar- und Auktionspreise äußerst wertvoll. Dann hat der in böse Verhältnisse geratene Bücherregistrator eine lange Serie bibliographischer Listen über die Gesamtliteratur der verschiedensten merkwürdigen literar- und kulturhistorischen Themata in fertiger handschriftlicher Zettelkatalogform ausgeboten, und es ist jammervoll, wie diese sorgsamen Unterlagen für Sammlungen und Studien im Reiche der Bücher- und Kuriositätenliebhaberei sittengeschichtlichen Kalibers großenteils, scheint's, versunken und vergessen, keinesfalls aber in die rechte Schmiede gelangt sein dürften.

Wenn wir nun auch Hugo Hayn, seitdem er vor einer Reihe von Jahren aus seiner elenden Mansarde im Thal zu München nach Dresden übergesiedelt war, fast aus den Augen verloren und uns meist nur beim häufigen Gebrauche seiner mannigfachen Nachschlagehilfsmittel des fleißigen und kundigen Mannes erinnert hatten, so begrüßen wir doch ungesäumt die gedruckten vier Bündel aus seiner Fülle bibliographischer Konvolute in dem nach langer literarischer Pause hervorgetretenen Bändchen freudigst als Beweis dafür, daß das studentische „hei lewet noch" gottlob auch von dem guten Sechziger gilt. Es soll beim heutigen Anlasse nicht der Versuch gemacht werden, den im Druck vorgelegten vier Verzeichnissen gleichsam auf den Zahn zu fühlen, hie oder da ein chronologisches Fragezeichen an den Rand zu setzen, dort irgendwelchen Bestandteil einer Aufschrift zu beanstanden oder ein paar Lücken aufzustochern. Mit solchen billigen Mätzchen, mit denen manche Referenten von Büchern aus dem Felde der Literarhistorie viel Aufhebens machen, ist den ins Auge gefaßten Benutzern wenig gedient. Ich hebe darum hier lediglich hervor, daß die Anlage dieses neuen Büchleins im ganzen alle rühmlichen Vorzüge jener älteren Haynschen Veröffentlichungen, trägt, auch gleich jenen in ihren ersten drei Abschnitten eine Menge willkommener Notizen über äußere Beschaffenheit, Häufigkeit des Vorkommens, Preise, Inhalt, Bedeutung der Titelangaben anhängt. Endlich bringt das vierte Stück dieses bibliographischen Kranzes eine „Bibliotheca selecta erotico-curiosa. Seltene deutsche Curiosa, Erotica, Gynaecologica und Sexualia in der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden, mit Angabe der Standortssignaturen." In dieser vom XVI. bis ins XIX. Jahrhundert reichenden Auslese bezeichnender und verschiedenartiger Schriften aus dem einschlägigen Besitze der reichen Dresdner Bibliothek liefert Hayn einen vielfach verwertbaren Führer, der auch als Nachschlageliste wie als kurzweilige Lektüre des Freundes seltsamer Bücher dienen kann.

München. *Ludwig Fränkel.*

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

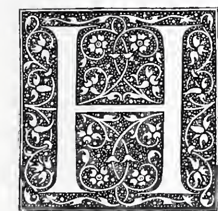
10. Jahrgang 1906/1907. **Heft 9: Dezember 1906.**

Aus dem Leben Heinrich Laubes.

Episoden und Briefe.

Mitgeteilt von

Dr. H. H. Houben in Berlin.



Heinrich Laube würde sehr ungehalten sein, wenn er diese Mitteilungen im Jahre der hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages zu lesen bekäme. Er war stets ein Feind der Literaturgeschichte, die sich nicht bei den eignen Versicherungen ihrer Objekte beruhigt, sondern Herz und Nieren zu prüfen sich unterfängt und erst, wenn sie jede Muskel sauber präpariert hat, die einzelnen Glieder wieder zu einem Gebilde zusammenfügt, das, je nach der künstlerischen Fähigkeit des Bildners, Leben der Vergangenheit neu beseelen soll. Laube war sehr unangenehm überrascht, als Anfang der siebziger Jahre Ludmilla Assing, nachdem sie, schlecht beraten und ungeschickt genug, ihres Onkels Varnhagen Briefschatz geplündert hatte, auch des Fürsten von Pückler-Muskau Nachlaß, der ihr testamentarisch zugefallen war, in geschäftlicher Hast auf den Markt brachte und dabei den umfangreichen Briefwechsel Laubes mit seinem fürstlichen Freunde drucken ließ. Man kann seinen Ärger verstehen, da ihm dies bei lebendigem Leibe widerfuhr. Aber auch die Veröffentlichung der Briefe Verstorbener behagte ihm nur selten. Die umfangreiche Goetheliteratur hielt er zum größten Teile für höchst überflüssig; und doch hatte er selbst einmal eine Sammlung von Goethebriefen publiziert. In seinen „Neuen Reisenovellen" (II. Band, S. 153ff.) hatte er 1837 zuerst die Briefe Goethes an den Philologen Friedrich August Wolf bekannt gegeben, allerdings nur in einer „Blumenlese". Varnhagen hatte ihm diese Briefe, die der Adressat seiner pietätvollen Sorge anvertraut, überlassen, und dem Verfasser dieser „Reisenovellen", die ihn wirklich im September 1835 nach Weimar und in das Goethehaus geführt hatten, waren sie recht gelegen gekommen, da sie geeignet waren, das etwas bedenkliche Renommee dieser seiner Bücher bei den Zensurbehörden aufzubessern und seiner ganzen Schriftstellerei den Anschein zu geben, als ob sie nach den bisherigen persönlichen Ausschreitungen nunmehr einer historisch-objektiven Betätigung zustrebe. Sich selbst hätte Laube für zu unwichtig gehalten, als daß die Nachwelt an dem Detail seines Wirkens Interesse nehmen oder dies Wirken selbst zum Gegenstand gar ihres Studiums machen könnte: eine Bescheidenheit, die ihm eigentlich nicht ähnlich sieht. Und doch hat er sie in Wirklichkeit besessen. Er spricht einmal davon,

daß der Briefwechsel, den er bei der Gründung des Wiener Stadttheaters mit seinem, die deutschen Theater bereisenden und geeignete Schauspielkräfte suchenden Vortragsmeister Alexander Strakosch führte, ein interessantes Stück Theatergeschichte enthalte, und dieser wird denn wohl auch noch einmal zutage kommen; was zwar bisher davon bekannt geworden, enttäuscht auch die bescheidensten Erwartungen. Im übrigen aber brauchte er in sehr rücksichtsloser Weise den Papierkorb, in den alles wanderte, was nicht ganz besondere, meist geschäftliche Konsequenzen haben konnte, und wäre nicht seine Gattin gewesen, die hier sorgsamere Auskehr hielt, so wäre wohl an solchen verbrieften Dokumenten zu Laubes Nachruhm nicht viel übrig geblieben. Frau Iduna aber dachte weiter und sammelte, was ihr wert erschien, zum Teil ohne Wissen des Gatten. Leider wurde auch ihre gute Absicht durchkreuzt und ein großer Teil des handschriftlichen Nachlasses ist bei einem Hausbrande in Flammen aufgegangen. Über manches, was dennoch erhalten wurde, habe ich in meiner eben erschienenen Laube-Biographie, die den ersten Band seiner dramatischen „Ausgewählten Werke“[1] bildet, bereits Mitteilungen machen können.

Am schlimmsten steht es um die erste Lebenshälfte Laubes. Aus dieser Zeit, wo sich sein persönlicher und schriftstellerischer Charakter entwickelt und die daher für den Psychologen immer die anziehendere bleiben wird, hat nur weniges sich herüber gerettet. Im Jahre 1840 schlug Laube einmal dem Redakteur der „Allgemeinen Zeitung“, Gustav Kolb, vor, eine ausführliche Darstellung des „Jungen Deutschlands“ zu veröffentlichen; an Kolbs Bedenken oder Indifferenz scheiterte der Plan, dessen Ausführung gewiß eine Reihe wertvoller Dokumente erhalten hätte; die Ereignisse lagen ja erst fünf Jahre zurück, die Beteiligten lebten noch alle und hätten gewiß sehr ausführlich Rede und Antwort gestanden, und wir wären besser bekannt geworden mit einer Zeit, die ob ihres wogenden Reichtums an Anregungen auf allen Gebieten immer eine wichtige Periode unsrer literarischen Entwicklung sein wird.

Aus dieser ersten Lebenshälfte sollen hier einige Mitteilungen gemacht werden, die etappenweise durch Laubes Werdegang führen und ganze Strecken seines Lebens, das noch in manchen Punkten der Klärung bedarf, zu erhellen geeignet erscheinen. Sie erstrecken sich über zehn Jahre seiner Tätigkeit, und führen an Hand ungedruckter Briefe und neuer Feststellungen von seinem ersten unmittelbaren Eintritt in die Literatur und in die mehr als provinzielle Öffentlichkeit bis zu der ersten Höhe seines Lebens, wo der Dramatiker sich entwickelte, um dann neun Jahre später als der gereifte Dramaturg seine Bestallung als Direktor des Wiener Burgtheaters zu erhalten.

I.

Von Jäschkowitz nach Leipzig.

Die erste bedeutende Station in Laubes Leben ist sein Aufenthalt in Leipzig und seine dortige Redaktion der „Zeitung für die elegante Welt“ in den Jahren 1833 und 1834. Vor Jahresfrist habe ich an dieser Stelle das Manifest wiedergeben können, mit dem der neue Jahrgang der „Eleganten“ von Redakteur und Verleger eröffnet wurde, und zur Charakteristik des Jugendfreundes „Fähndrich Pistol“ wurde auch Laubes erste Breslauer Zeit in kurzen Umrissen skizziert. Die Herausgabe der Vereinszeitschrift „Aurora“, die Theaterkritiken für die „Breslauer Zeitung“ und die „Schlesische Zeitung“, und die erste Aufführung einer Posse „Nicolo Zaganini“ und eines ersten Trauerspiels „Gustav Adolph“ waren nicht viel mehr als Studentenstreiche gewesen, die natürlich von einem gewissen Talente Zeugnis gaben, aber noch keineswegs als Symptome eines ernsthaften Berufes aufgefaßt wurden. Die Julirevolution riß vielmehr den bisherigen Theologen auf das Gebiet der Politik und Geschichte hinüber. Aber in dem bescheidenen Bewußtsein, daß sein plötzlicher Enthusiasmus der eigentlichen Grundlage entbehre, daß ihm für die Würdigung der Ereignisse des Jahres 1830 alle historischen Vorkenntnisse mangelten, beschloß er, zunächst noch einige Zeit an dieses Studium zu setzen, und da er in Breslau keinen

[1] Die bei *Max Hesse* in Leipzig erschienene Ausgabe in zehn Bänden umfaßt eine Auswahl der Dramen Laubes, seine dramaturgischen Schriften mit Einschluß der „Briefe über das deutsche Theater“ und seine sämtlichen Erinnerungen mit allen, zum Teil noch ungedruckten Nachträgen.

Ausweg sah, diese Frist zu bestehen, zog er sich auf eine Hauslehrerei zurück. Vom Juli 1830 ab war er als Erzieher in Kottwitz und vom Sommer 1831 in gleicher Eigenschaft auf dem Rittergute Jäschkowitz, nicht allzu fern von Breslau. Im ersteren Orte hatte er den polnischen Krieg als Zuschauer mitgemacht, und dieser hatte seinen historischen Studien eine bestimmte Richtung gegeben. Die Frucht dieser Beschäftigung war das Buch über Polen, der erste Teil des „Neuen Jahrhunderts“, das in Jäschkowitz geschrieben, in Leipzig und dann auf einer Badereise in Karlsbad ergänzt, überarbeitet und abgeschlossen wurde. Jäschkowitz war die letzte Station vor Leipzig, und schon von dort aus hatte Laube, da er sich von der Theologie endgültig gelöst, literarische Verbindungen angeknüpft, die ihm später, wenn er ihnen allein nachging, von Nutzen sein sollten. Die zweite Hauslehrerschaft versprach bei der Verschiedenheit der politischen Anschauungen, die Prinzipal und Hauslehrer trennten, keinen langen Bestand, und bereits am 7. September 1831 wandte sich Laube an den Leipziger Verleger Brockhaus, sich ihm zu einem durch den Abgang des Dr. Hermes freigewordenen Posten im Geschäft dieses Verlags anzutragen. In erster Linie kam wohl eine redaktionelle Tätigkeit bei den damals stark verbreiteten „Blättern für literarische Unterhaltung“ in Betracht, und sie wurden denn auch wirklich die Brücke von Jäschkowitz nach Leipzig.

Ich verdanke es dem liebenswürdigen Entgegenkommen dieses Verlags und im besonderen des Herrn *Albert Brockhaus*, daß ich im folgenden genaue Mitteilungen machen kann über Laubes Beiträge zu der genannten Zeitschrift und über seine damalige Korrespondenz mit dem Verlag, und da beides weit reichhaltiger ist, als bisher anzunehmen war, so gewinnen wir einen wichtigen Schlüssel zu Laubes erster Entwicklung und einen mannigfaltigen Inhalt für die Zeit, in denen Laubes erste Schriften entstanden sind. Am 19. September hatte Brockhaus dem jungen Fremdling ermunternd geantwortet, ihn zu Beiträgen für seine Zeitschrift aufgefordert, aber ihm ausdrücklich abgeraten, dieserhalb nach Leipzig überzusiedeln; doch dieser Gedanke der Übersiedelung ließ Laube nicht los, er tauchte immer wieder in ihm auf und wurde auch nach dreiviertel Jahren ins Werk gesetzt. Der nächste Brief Laubes, der von Probeaufsätzen für die „Blätter für literarische Unterhaltung“ begleitet war, ist nicht vorhanden. Wir haben von ihm nur Nachricht durch ein späteres Schreiben vom 16. Februar 1832; er fragte darin nach dem Schicksal seiner früheren Sendung und sandte zugleich eine Kritik über den Roman „Malcolm“ von Henrik Steffens, der „in hiesigen Blättern unverschämt gelobt“ worden sei. Diese Kritik wurde jedoch nicht gedruckt. Unmittelbar darauf aber setzt die stattliche Reihe der Beiträge Laubes für jene Zeitschrift ein. Die Rezensenten der „Blätter für literarische Unterhaltung“ pflegten ihre Kritiken mit Zahlen zu unterzeichnen, die noch dazu jedes Jahr wechselten. Es ist also nur dem Zufall oder dem Archiv des Brockhausschen Verlags möglich, diese ungeheure Masse von anonymen Aufsätzen ihren wirklichen Verfassern zuzuweisen, und die zuverlässige Registratur dieser Verlagshandlung ist denn auch mir zu Hilfe gekommen. Laube war als Mitarbeiter der Zeitschrift mit den Rezensentennummern 78, 113 und 157 bedacht worden und vom März 1832 ab laufen seine Arbeiten. Ich gebe zunächst ihr Verzeichnis und halte mich dann an die begleitende Korrespondenz und an die allgemeinern Resultate, die sich aus der Kenntnis der Laubeschen Beiträge für seine Biographie und seine Denkungsart ergeben.

Blätter für literarische Unterhaltung 1832.

Nr. 67/8. 7./8. März: Berliner politisches Wochenblatt. — Redacteur: Prof. Dr. Jarcke. 78

Nr. 84. 24. März: Portrait von Europa. Gezeichnet von einem alten Staatsmann außer Diensten, und herausgegeben von Prof. Krug in Leipzig. 78

Nr. 120. 29. April: Magazin für die Literatur des Auslandes, ein Beiblatt der Preußischen Staatszeitung. 78

Nr. 142. 21. Mai: Kaspar Hauser. Drei Schriften von Schmidt von Lübeck, A. von Feuerbach, G. F. Daumer. 1832. 78

Nr. 146. 25. Mai: Tagebuch eines Neuvermählten auf seiner Hochzeitsreise an den Bodensee und in einen Theil der Schweiz, in Briefen an einen Freund. Stuttgart 1832. 113

Nr. 149. 28. Mai: Le Parnasse français du dixneuvième siècle. Oeuvres poetiques d'Alphonse de Lamartine, Casimir Delavigne et P. I. de Béranger. 1832. 78

Blätter für literarische Unterhaltung 1833.

Der Plan, nach Leipzig überzusiedeln, stand bei der Korrespondenz im Vordergrunde. Er veranlaßte einen weiteren Brief vom 4. März 1832, dessen Original ich, abweichend von den übrigen Briefen, auf der *Hamburger Stadtbibliothek* entdeckt habe und das hier im Wortlaut folgen möge, da es auch in anderer Beziehung von Interesse ist:

Jaeschkowitz bei Breslau am 4. Maerz 32.

Sie haben mir, geehrter Herr, auf zwei Schreiben, die ich an Sie gerichtet u. mit Beiträgen für die literär. Bl. begleitet habe, noch nichts erwidert — erlauben Sie mir die Bemerkung, daß ich eines Bescheides auf das darin Angeregte noch gewärtig bin.

— Die Blätter selbst sind mir durch Max et C. bis Ende Februar zugekommen. —

— Daß ich Ihnen aber so eben schreibe, hat folgenden Grund: Einer meiner Freunde sagt in seinem letzten Briefe an mich „Bei Brockhaus ist die Redaktion des politischen Antheils seiner Blätter, welcher die fremden Zeitschriften etc. offen — das wird Dir ja am meisten zusagen, wende Dich doch deshalb an H. Br.“ —

Ich weiß nicht, ob es das wegen Herrn Dr. Hermes schon früher besprochne Geschäft ist, worüber Sie sich ablehnend gegen mich aussprachen, ich weiß auch nicht, ob Englisch dazu nöthig ist, was ich nicht verstehe — ist dem Beiden nicht so, u. betrifft's ein kritisch politisches Geschäft, was mir allerdings sehr willkommen wäre, so ersuche ich Sie ergebenst, mich Ihre Anforderungen pp. ausführlicher wissen zu lassen. —

— Aus der Ferne ließe sich's doch wol schwerlich abmachen, u. da die Lösung meiner hiesigen ganz angenehmen Verhältnisse nicht binnen 24 Stunden u. nicht auf's Gerathewohl geschehen kann, so bitte ich Sie sehr, mir bis Mitte dieses Monats eine Erwiderung zukommen zu lassen. — Würden Sie — beiläufig gesagt — 2 schlanke Theile einzelner Aufsätze (über lebendig werdende Institute wie Simonismus, lebendig sich geberdende illegitim legitime Bücher — histor. Skizzen über die Leiche Polens, Briefe über Liberalismus, liberale Theologie etc.) — verlegen, oder käme Ihnen das Manuscript ungelegen? —

Hochachtungsvoll

Ihr ergebener

Heinrich Laube.

Auch dieser zweite Versuch, sich den Übergang in die Literatur durch Gewinn einer festen Stellung zu erleichtern, hatte keinen Erfolg, und so schrieb er denn am 16. April an Brockhaus: „Meine eigne Reise hab ich vertagt, da ich wie ein Mondbewohner nach Leipzig schneite und ohne Haltpunkt auf dem neuen Planeten schwer stabil und consistent würde.“ Vierzehn Tage später aber hat der Plan der Übersiedelung schon wieder festere Gestalt angenommen; am 1. Mai heißt es: „Ich bin schon seit mehreren Wochen von meiner Stube aus auf der Reise, wahrscheinlich führt sie mich aber doch noch in diesem Monate nach Leipzig — wenn dies nicht nach Paris trotz Cholera u. Preußen. — Hab ich das Vergnügen, Sie zu sprechen, so müssen Sie mir ein Stündchen über Ihr Blatt herhalten, worüber ich viel auf dem Herzen habe — ach, die sogenannte fraicheur der Weiber ist bei diesen und bei den Blättern unsrer Zeit die erste Bedingung des Abgangs.“

Aus den weiteren Briefen an Brockhaus erfahren wir denn auch genau den Termin seiner Ankunft in Leipzig; am 30. Juni meldet er dem Verlag, daß er gestern angekommen sei, Brühl No. 317 wohne und sich in der „papiernen“ Stadt nicht eben behaglich fühle. „Da ich vor meiner Abreise nach Carlsbad noch einige Tage hierbleiben werde,“ fährt er fort, „so mache ich mir vielleicht noch auf eine Viertelstunde das Vergnügen, Ihre persönliche Bekanntschaft zu suchen; geschiehts nicht, so danken Sie's meinem hypochondrischen Unterleibe, daß er Sie vor einem unwirschen Gesellen bewahrt hat.“ Am 18. Juli ersuchte Laube dann um ein Ultimatum, ob er auf eine Anstellung rechnen könne, da er spätestens bis zum andern Tage noch in Leipzig bleibe; aber ohne eine solche Gewißheit mitnehmen zu können, reiste er dann nach Karlsbad ab. Während dieses Badeaufenthaltes schrieb er Stücke aus dem zweiten Teile des „Neuen Jahrhunderts“,

den „Politischen Briefen", die nach dem obigen Brief vom 4. März 1832 zum Teil schon damals fertig waren. Ich habe sie bereits früher als ein wichtiges Urkundenbuch für Laubes Biographie und Entwicklung bezeichnet. Ihre Zuverlässigkeit als biographische Quelle wird denn auch hier wieder bestätigt. Einer der politischen Briefe ist von Braunschweig datiert und auch die späteren „Reisenovellen" geben eine Schilderung dieser Stadt. Am 18. Juli 1832 teilt Laube dem Brockhausschen Verlag in der Tat mit, daß er soeben von Braunschweig zurückkäme, so daß auch an dieser Stelle des „Neuen Jahrhunderts" keine Fiktion vorliegt. Anfang September ist Laube von Karlsbad wieder zurück; auch dies ist durch einen letzten Brief aus dem Jahre 1832 bestätigt. So ziehen sich also über dieses Lebensjahr Laubes, von dem er selbst eine etwas verschwommene Schilderung gibt, feste Linien. Die Stimmung, die nach seinen „Erinnerungen" über diesem Jahre lastete, spricht auch aus diesen gleichzeitigen Dokumenten: die romantische Absicht, nach Paris zu gehen, der Überfall durch Hypochondrie, die ihm schon in Jäschkowitz nicht fremd war, die ziellose Rückkehr nach Leipzig, wo auf eine Anstellung vorläufig nicht zu rechnen war. Auch die Fahrt nach Braunschweig hatte gewiß nur den Zweck gehabt, sich dem Verleger der „Mitternachtzeitung" vorzustellen.

Als der künftige Redakteur hatte er schon in dem obigen Briefe an Brockhaus vom 1. Mai angedeutet, daß er über die „Blätter für literarische Unterhaltung" mancherlei auf dem Herzen habe, was er mit dem Verleger mündlich zu besprechen hoffe, und in dieser Beziehung ist noch eine weitere Stelle dieser Briefe vom 15. Mai von besonderem Interesse. Am 1. Februar dieses Jahres hatte Laube dem Stuttgarter Verleger Cotta eine „Bildungsgeschichte der Menschheit" angeboten, die er in drei Bänden abfassen wollte, und der Autor dieses nicht geschriebenen Buches ist es, der am 15. Mai 1832, als er der Leipziger Redaktion eine Kritik über „Die platonische Aesthetik, dargestellt von Arnold Ruge" einsandte, folgende Anregung hinzufügte:

„Ueber die platon. Aesthetica bin ich nicht ganz so kurz gewesen, als Sie zumeist wünschen. Aber es giebt wirklich Bücher wo es die Würde Ihrer Blätter verlangt, nicht so kurzes Kriegsgericht zu halten — bei bedeutenderen Büchern verlangen die Leser der literar. Blätter mit Recht die *Essenz* jener — die *stete* Kürze auch über *Wichtiges* sinkt zu leicht zum Recensententon der Blätter zweiter u. dritter Ordnung hinab . . . Ich hielte es — pardonnez une proposition! — den liter. Blättern für sehr zuträglich, nach gewissen Abschnitten z. B. einem halben Jahre immer einmal still zu halten u. zurück- u. sich umzusehn. Dieses gleichmäßige Schlagen der Wellen, das Fortwogen des Bildungsmeeres, über dem so ein Blatt als forschender Vogel schwebt, sollte nicht ganz des Eilandes, der Himmelfahrts-Insel, des Ruheplatzes entbehren, wo die Taube Noahs ihren Oelzweig pflücken könnte. Ich meine — eine oder zwei Nummern lediglich dem zu widmen: Wie hat sich der Proteus, die Bildung, in diesem Zeitraume gestaltet, welche Erscheinungen haben Veränderungen u. wie haben sie selbige hervorgebracht. Was war der vielarmige Charakter des Zeitraumes? Das erleichtert den Lesern die Schiffahrt, namentlich auf so bewegter See wie unsre jetzige, sehr — u. ich wünschte, es möchte Ihnen das gefallen. Ueber viele schlagen die Wogen zusammen u. das scheuen die Halbklugen bei streng, ununterbrochener kritischen Blättern — so ein periodischer Arm, der sie immer über die Oberfläche höbe, würde gewiß Manchem willkommen sein."

Unter den Beiträgen Laubes findet sich aber keiner, der diesem Vorschlage entspricht. Sie sind indes von anderem, vielfachen Interesse. Zunächst rein stofflich. Sie geben uns eine Übersicht der Lektüre Laubes in dem Jahre, das seine Erstlingswerke, die beiden Teile des „Neuen Jahrhunderts", entstehen sah, und es ist von vornherein anzunehmen, daß zwischen dem, was er lesend aufgenommen, und dem, was er in seinen eignen Büchern wiedergab, Zusammenhänge bestehen, die manches erklären und ergänzen. Laube berichtet in seinen Erinnerungen, daß Jarckes „Berliner politisches Wochenblatt" zur häuslichen Lektüre im Jäschkowitzer Herrenhause gehörte, und ein „Zwischenspiel" seiner „Politischen Briefe" ist ebenfalls eine Satire auf dieses reaktionäre Blatt, das im Oktober 1831 seine Wirksamkeit begonnen hatte. Mit dieser Zeitschrift beschäftigt sich nun auch der erste Beitrag Laubes für die „Blätter für literarische Unterhaltung", und es ist gleich ein temperamentvoller Angriff, der alles das laut werden ließ, was Laube mit Rücksicht auf die politischen Ansichten des Jäschkowitzer Hausherrn und auf ein friedliches Einvernehmen mit der Familie im debattierenden Gespräch nur vorsichtig andeutete oder ganz verschwieg. „Der

Prospectus sagt, dies Wochenblatt wolle die Revolution in jeder ihrer Gestalten bekämpfen", so hebt Laube an; „ein Prospect nimmt das Maul voll wie Tier und Mensch, wenn ihm nur ein Bissen gestattet ist. — Nach diesem Ausspruch wollen wir wie die jüdischen Hohenpriester unsre Kleider zerreißen und nach den Feigenblättern greifen, denn wir müssen zum Urzustande zurück. Unsere jetzige Existenz ist ja die illegitime Folge von vielen tausend Revolutionen; der Herrgott, der unsere jetzige Erdoberfläche wahrscheinlich durch eine große Wasseroberfläche hervorgebracht hat, darf als Revolutionair in Berlin nicht geduldet werden, wenigstens wird ihm das ‚Berliner Wochenblatt' das Leben sehr sauer machen." Unter diesem Gesichtspunkt gibt Laube einen Rückblick auf die bisher erschienenen Nummern der Jarckeschen Zeitschrift, versucht in keckem Tone eine Widerlegung der Hauptartikel, die er als journalistische Leistungen dennoch loben muß, kommt dann aber zu dem Schluß: „Das Wochenblatt ganz zu ignorieren, wäre Vernachlässigung unserer schwächeren liberalen Brüder, da sie leicht unter jenem gewandt geführten Dolche erliegen könnten; wir wollen aber nicht gewappnet erscheinen, denn jene Herren führen keine schweren Schwerter — Leder auf der Brust und die Arlekinspritsche in der Hand wird zu ihrer Entwaffnung genügen, denn es gilt nur Abwehr, nicht aber Besiegung oder Ueberzeugung jener Leute . . . unschädlich machen durch Leder und Pritsche; spotte der Leiden, und sie verlieren den Stachel wie die Bienen, wenn man sie ruhig stechen läßt und sterben." Damit ist denn die spätere Satire der „Politischen Briefe" auf das Wochenblatt eingeleitet.

Auch dem Beiblatt der „Preußischen Staats-Zeitung", dem 1832 neugegründeten „Magazin für die Literatur des Auslandes" widmete Laube einen glossierenden Artikel.

Noch manche andere Details dieser Aufsätze erweisen sich als eine Wirkung des Aufenthaltes in Jäschkowitz. Es ist bei dem „Jungen Deutschland" charakteristisch, daß seine Vertreter durchweg aus dem niederen Bürgerstande erwachsen, daß aber die Helden ihrer Novellen mit Vorliebe dem Adelsstande entnommen sind. Es zeigt dies klassisch das Emporstreben einer ganzen Generation in eine höhere Bildungs- und Lebenssphäre. Vor allem gilt dies von Laube, dem späteren intimen Freunde des Fürsten Pückler und dem Wiener Burgtheaterdirektor, der mit den österreichischen Kavalieren sich gut abzufinden wußte. In seinen ersten Büchern aber, eben jenem „Neuen Jahrhundert", tritt eine schroffe Abneigung gegen den Adel, besonders den seiner schlesischen Heimat hervor, und so ist es ein Stück Selbstbiographie, wenn Laube, über „Lafayette und die Revolution von 1830 von Sarrans dem Jüngern" berichtend, folgender Erinnerung Raum gibt: „Es ist nicht lange her, daß eine reiche adlige Dame mir beiläufig versicherte, der alte Lafayette sei ein Schurke; aber adlige Damen haben andere Interessen als die Welt, und der Marquis mochte viel Teil am adligen Zorne haben. Ich habe die Dame gebeten, dem Lafayette von den tausend Privathandlungen, die von ihm zum Wohl der Menschen ausgehen und gar keinen Beigeschmack der verhaßten Politik haben, nur eine nachzuthun, und ich wollte für jede einzelne eine ganze Stunde ihr historisches Raisonnement anhören; sie hat mich aber einen Plebejer genannt, und ich habe nichts mehr von ihr gehört."

Drei dieser Aufsätze Laubes sind dem Buche von R. O. Spazier über „Polen" gewidmet, ein Werk, das für den ersten Teil des „Neuen Jahrhunderts" von Laube eine quellenmäßige Bedeutung hat. Zwischen den beiden Hauslehrerstellen Kottwitz und Jäschkowitz schiebt sich ein Intermezzo ein, das Laube in Gesellschaft eines polnischen Offiziers zu Salzbrunn in Schlesien verlebte, und mit diesem Soldaten, der in den bisherigen Kämpfen verwundet worden, arbeitete Laube ein Memoire über Polen aus, das von Hoffmann und Campe zum Druck angenommen wurde, durch den Verlag verspätet zuletzt nicht erschien und Spazier, den Laube in diesem Sommer 1832 bei seiner Übersiedelung nach Leipzig persönlich kennen lernte, vorgelegen haben soll. Andrerseits wieder erhielt Laube von Spazier das Material, das er nötig hatte, um jenes Memoire zu einer Geschichte Polens und besonders des letzten polnischen Freiheitskampfes zu erweitern. Es besteht also eine Wechselwirkung zwischen beiden Büchern, und um diese festzustellen, sind natürlich die Kritiken Laubes vor allem wichtig; er muß gerade mit dem

Abschluß seines Buches beschäftigt gewesen sein, als er am 4. September 1832, so schreibt er an Brockhaus, das eben erscheinende Werk Spaziers erhielt. Für Laubes damalige literarische Phase, in der er sich noch ganz als Historiker fühlte, ist noch eine andere Äußerung dieses Briefes von Wichtigkeit; im Anschluß an eine in der Brockhausschen Zeitschrift erschienene Kritik eines Geschichtswerkes meinte er: „Wäre es nicht bedenklich wegen Preußens, so bedürfte der sehr bedeutende Kopf und in großem Elend lebende Johannes Müller einiger mehr anerkennender Worte.“ Ich möchte dabei darauf hinweisen, daß auch von einem andern Schriftsteller jener jungdeutschen Zeit, von Hermann Marggraff in seinem äußerst wertvollen Buche „Deutschlands jüngste Literatur und Culturepoche“ (1839) eine förmliche Rettung Joh. von Müllers versucht worden ist. Für Laubes vierbändige Literaturgeschichte, in der er auch eine Charakteristik der Historiker und demnach auch Müllers gibt, ist jene frühe Äußerung zu beachten.

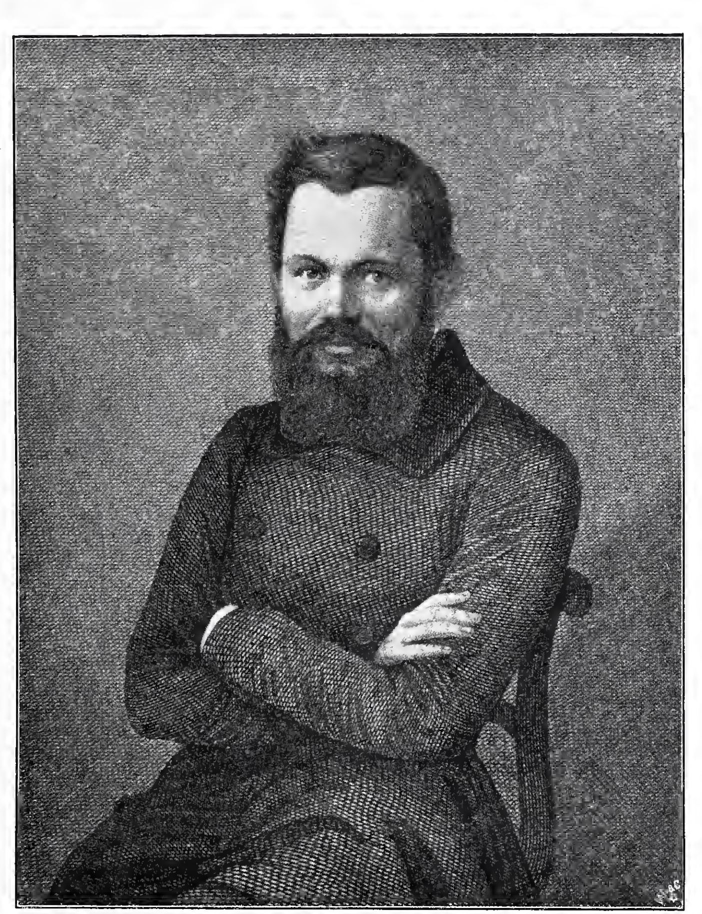


Frau Iduna Laube.
Nach einer Photographie von Mor. Müller jun. in Wien.

Laubes Gedankengänge in diesen Jahren wurden völlig beherrscht von den sozialen Theorien der Saint-Simonisten, und neben Polen und seiner Geschichte ist denn auch ihre Lehre der Ausgangs- und Endpunkt aller Deduktionen Laubes in diesen kritischen Aufsätzen. „Diese geniale Sekte“, schrieb er schon im April 1832, „ist bis jetzt bei uns immer nur aus unserer Schulphilosophie, Schulhistorie und Schulpolitik heraus beurteilt worden, der Schultheologie garnicht zu gedenken. Es wird vom Pantheismus und Materialismus gefaselt und vornehm von halber Kenntnis deutscher philosophischer Schätze und Sätze gesprochen, aber das historische Genie, der steile Gipfel des ganzen neuern Weges, auf dem die Simonisten so eilig vorausgejagt sind, daß sie in Frühreife und jäher Laufbahn den Hals zu brechen befürchten mußten, wird unbeachtet gelassen. Alle unsere Kritiker sind bisher hinter diesem brausenden Sturmwinde, der mit gewaltiger Kraft Zeit und Verhältnisse jeder Art von Gesellschaftlichkeit seit dem Anbeginn unserer Geschichte zusammengefügt hat und dessen bewegender Geist nun sichtet und prüft, hinter diesem Sturmwinde sind sie mit allen Kleppern aus den Fakultätsställen hergestolpert, jenen Geist haben sie nach den Heften von der Universität gemessen.“ Zahlreiche Äußerungen dieser Art zeigen, wie völlig der Autor des „Neuen Jahrhunderts“ von den Problemen dieses französischen Evangeliums angefüllt ist. Der junge Phantast und in steter Geldverlegenheit befindliche Hauslehrer hält es für die „schönste Forderung der St. Simonisten, daß die Güter allmählich nach Fähigkeit und Verdienst verteilt werden“.

Als Laube sich 1834 vor dem preußischen Richter für seine bisherige schriftstellerische Wirksamkeit zu verantworten hatte, machte er auch aus seiner Mitarbeiterschaft bei den „Blättern für literarische Unterhaltung“ kein Geheimnis. Er äußerte, daß er vorzugsweise theologische und historische Werke rezensiert habe, politischer Gegenstände entsinne er sich nicht, und er konnte von Glück sagen, daß man diesem Zweige seiner Tätigkeit nicht weiter nach forschte. Wie die obige Übersicht seiner Kritiken zeigt, hat er sich mit einer ganzen Reihe politischer Schriften beschäftigt, und es waren darunter Bücher, bei deren Titel schon den preußischen Staatsanwalt eine Gänsehaut überlaufen hätte, z. B. „Deutschlands Einheit durch Nationalrepräsentation. Von Wilhelm Schulz“, das er im September 1832 anzeigte und andere. Hätte die inquirierende Ministerialkommission und ihr betriebsamer Geschäftsführer Geheimer Rat Tzschoppe auch diese Jugendarbeiten Laubes unter die Lupe genommen: die Akten über ihn hätten sich um ein stattliches Faszikel vermehrt, und seine Untersuchungshaft wäre wesentlich ausgedehnt worden. Denn einem

jungen Menschen von der Frische und dem Temperament Laubes mußten, als er zum erstenmal auf politischem Gebiet die Feder führte, manche Entgleisungen begegnen, und schon der Enthusiasmus war bedenklich, mit dem dieser neue Skribent die Gegenwart mit ihrer revolutionären Bewegung betrachtete. „Es gibt kaum einen Abschnitt in der Geschichte," so rief er einmal aus, „die Gründung und Verbreitung neuer Religionen ausgenommen, der auf so großartige Weise die große Poesie der menschlichen Entwicklung vor alle empfänglichen Organe des Menschen gestellt hätte als unsere Zeit; die höchsten, die riesigsten Ideen, deren der menschliche Geist fähig ist, strecken ihre Häupter aus dem Meere der Zeit und schütteln tönend ihre Locken; wie Ossians Gesänge werden sie nachgelallt von tausend Fischern, die sie bei ihrem kühlen Geschäft hören!" Dieser dithyrambische Ton ist nicht vereinzelt in Laubes Kritiken und er dringt besonders stark hervor, wo es sich um politische Fragen handelt.



Heinrich Laube als Reichstagsabgeordneter.
Vogel lith., Wolf sc.

Diese wenigen Andeutungen mögen genügen, auf die Bedeutsamkeit einer bisher noch unbekannten Quelle zur Biographie des jungen Laube hinzuweisen, und es wird nicht fehlen, daß noch bei zahlreichen Fragen über seine erste schriftstellerische Produktion aus ihr geschöpft wird.

II.
Jahre des Exils.

Laubes Redaktion der „Zeitung für die elegante Welt" dauerte bis in den Sommer 1834 hinein, da lief das Maß seiner Sünden über, und er wurde auf preußische Veranlassung aus Leipzig ausgewiesen. Nachdem man ihn noch eine Weile hatte zappeln lassen, wurde er im Juli dieses Jahres in Berlin verhaftet und erst im März 1835 aus der Untersuchung entlassen. Bis das Urteil über ihn gefällt war, hatte er sich nach den Anweisungen des Polizeiministers zu bewegen; zuerst wurde er in Naumburg interniert, dann wurden die Zügel etwas lockerer gelassen, er durfte zur Sommerszeit in Kösen wohnen und mancherlei Ausflüge und Reisen machen, kam auch zwischendurch häufiger nach Berlin, heiratete nebenbei und brachte so fast zwei Jahre in Ungewißheit darüber zu, was für ein Schicksal ihn schließlich erreichen würde. Im Januar 1837 erfuhr er sein Urteil, das auf sieben Jahre Festung lautete; auf dem Wege der Gnade wurde diese ungeheure Strafzeit auf anderthalb Jahre verkürzt, und er durfte sie außerdem auf der schönen Standesherrschaft des Fürsten Pückler, in Muskau, verbringen, ohne von seinem Aufseher allzusehr in freier Bewegung gehemmt zu werden.

Diese Jahre des Exils waren zugleich eine Zeit schweren Kampfes um die literarische Existenz. Nach dem Verbot, das Preußen am 14. November 1835 gegen das gesamte „Junge Deutschland", seine früheren und künftigen Schriften erließ und nach dem Bundestagsbeschluß vom 10. Dezember desselben Jahres schien es eine Weile, als ob nunmehr den davon betroffenen Schriftstellern ein für allemal das Handwerk gelegt sei und sie höchstens

noch unter dem Schutze der Anonymität ihr Leben fristen könnten. Eine Broschüre Laubes über die französische Revolution erschien daher ohne Autornamen, und die Übersetzung eines Romans von Victor Hugo nur mit den Initialen ‚H. L.‘. Die nachträgliche Verfügung des preußischen Ministers von Rochow vom 16. Februar 1836 erkannte dann aber wieder die Existenzberechtigung der verfehmten Autoren an, vorausgesetzt, daß sie sich der preußischen Zensur unterwürfen, und weiterhin erschienen dann die meisten ihrer Schriften mit dem vorherigen oder nachträglichen Imprimatur der preußischen Behörde. Diese Last hatte natürlich der Autor zu tragen, der unter so erschwerenden Umständen Mühe hatte, einen Verleger zu finden, und daher mußten die Jungdeutschen in diesen Jahren alle eine ungemeine Betriebsamkeit entfalten, um sich über Wasser zu halten.

In solcher Lage sehen wir denn auch Laube, als er im Sommer 1835 sich in Naumburg eingerichtet hatte und wieder an literarischen Erwerb dachte. Zunächst beschäftigte er sich mit der Herausgabe eines „Almanachs der Schönheit“, der außer literarischen Beiträgen jüngerer Schriftsteller eine Reihe Porträts hervorragender weiblicher Schönheiten enthalten sollte. Fürst Pückler, Varnhagen, Eduard Gans, O. L. B. Wolff, selbst Gutzkow und andere wurden als Mitarbeiter eingeladen, Laube selbst schrieb dafür die Novelle „Die Schauspielerin“, die zu Anfang des folgenden Jahres allein herauskam, und der Almanach sollte „in unerhörter Pracht“ erscheinen; die Schwierigkeit in Beschaffung der Kupfer machte aber die Ausführung unmöglich. Das Einladungsschreiben an O. L. B. Wolff zu diesem Almanach sei hier zunächst mitgeteilt; sein Adressat ist der bekannte Improvisator, Schriftsteller und Professor zu Jena, mit dem Laube schon seit einigen Jahren befreundet war. Wolff war der Vermittler gewesen, als Laube im Sommer 1833 auf Grund seines Erstlingswerkes „Das neue Jahrhundert“ von der philosophischen Fakultät zu Jena zum Doktor promoviert wurde. Wie der Brief zeigt, wurde auch Heine, mit dem Laube ebenfalls seit zwei Jahren in Briefwechsel stand, um einen Beitrag gebeten:

Sonntag 2. Aug. 35.

Anbei, Süßester, Billet für Heine, ich bitte dringend, es so schnell als möglich zu besorgen, u. wenn Sie selbst mitschreiben, dringend für mich um Antwort u. Gewährung eines Beitrags für d. Almanach zu bitten. — Dank für Ihre schnelle Antwort — die Novelle, zu welcher Sie sich erbieten, muß auf 3, höchstens 4 Bogen (engl. Median Octav, Seite 28 Zeilen) gehen, ist das möglich, so bitt ich drum. — Können Sie mir nicht aus Ihrer Heimat Hamburg das Porträt des dortigen schönsten Mädchens verschaffen, nicht? Stich wird in London gemacht, ganze Figur — wissen Sie keinen geschickten Künstler dort, der die Skizze entwerfen könnte? Wird gut bezahlt.

Brockhaus ist noch nicht zurück, von Wigand hör u. seh ich nichts. Scheidler hab ich einen Moment nur gestern Abend bepantomimt.

Meine Gesundheit ist ganz des Teufels, ich schlafe des Tags 20 Stunden, nicht nur lange, sondern auch langsam. Lese Tretawney, finde ihn unter Erwartung. — Wenn Sie an die Novelle gehn, so halten Sie selbige nur von wollüstigem Fleische rein, bei diesem Almanach müssen wir peu à peu anfangen, Sie verstehen mich schon. — Spielt sie in höheren Verhältnissen — das wäre charmant.

Grüße über Grüße, bin dumm, dumm, dumm!

Ihr Laube.

Frankiren Sie nur nicht, da ichs wegen der abgelegenen Post selten gut kann.

Brockhaus und Wigand sind die bekannten Verleger, Scheidler ein Professor aus Jena. Durch das benachbarte Kösen war Naumburg eine Durchgangsstation zahlreicher Badereisender, zu denen auch diese drei gehörten. Die Direktiven, die Laube seinem Mitarbeiter für die Abfassung seiner Novelle gibt, sind charakteristisch; sie stammen aus einer Zeit, wo die allgemeine Proskription des „Jungen Deutschlands“ noch nicht erlassen war.

Anfang September wurde dieser Almanachsplan aufgegeben, aber sofort in einen anderen gewandelt, und den Verlag dieses Unternehmens trug Laube Brockhaus an; da er den Buchhändler bei dessen Rückkehr aus Kösen nicht getroffen hatte, teilte er ihm am 24. September 1835 seine nächsten Pläne mit, und darunter findet sich denn auch das Projekt eines Almanachs, der, was für damalige Zeit äußerst originell ist und an die so schnell eingegangene moderne Zeitschrift „Kosmopolis“ erinnert, ein internationales Gepräge tragen sollte. Der größere Teil des Briefes ist von Interesse und mag hier folgen:

„Des Einflusses halber u. der ökonomischen Situation halber werd' ich wieder ein Journal übernehmen — wollen Sie etwas von Ihren Artikeln besprochen haben, so erfreuen Sie mich durch die Zusendung nach Naumburg. Ist Urania schon fertig? Eben schickt

mir die Hinrichssche Handlung die „Penelope“, mein Gott, sieht die grau und hoffnungslos mir in die Augen, ist denn die Zeit der Blumenhagen, der Hell’schen Sonette, der Prätzelschen Fabeln noch nicht vorüber?

Hätten Sie noch Lust auf einen Almanach für ganz Westeuropa einzugehen, d. h. mit völliger Theilnahme von Engld., Frankr., Spanien? Wenn Sie sich orientiren wollen, u. im Falle der Nichtannahme Stillschweigen garantiren, so steht Ihnen der ausgearbeitete Plan zu Diensten .... Meine Reisenovellen sollen ja bodenlos heruntergerissen sein in Ihren Bl(ättern für literarische Unterhaltung). — Wolff sagte es mir, u. kann sich nicht drein finden, daß ich solche Taufe guten Humors abschütteln kann. Ist es denn so toll? Moralitaet u. dergl. ist wieder angegriffen, u. insofern ist mir’s bei meinen delicaten, d. h. schlimmen Verhältnissen von unberechenbarem Schaden. Es ist mir viel lieber, die Leute sagen, ich hätte kein Talent; das kann ich schnell widerlegen, wenn’s nicht wahr ist, aber jene Pastoral-Manier bringt einen immer tiefer unter die Polizei.“

Auch dieses zweite Almanachsunternehmen wurde nicht verwirklicht. Dagegen übernahm Laube im folgenden Winter eine neue Journalredaktion, die der „Mitternachtzeitung“ in Braunschweig, für die er schon in diesem Herbst 1835 mehrere Literaturbriefe schrieb. Sollte dieses Engagement für Redakteur und Verleger ersprießlich sein, so mußte natürlich der Name der neuen Redaktion genannt werden. Die preußische Polizei jedoch erklärte, daß sie dann keinenfalls die „Mitternachtzeitung“ über die Grenze lassen werde, und soviel Mühe sich auch der Verleger Horneyer und Laube selbst auch gaben, es gelang nicht, die Erlaubnis zur Namensnennung von Preußen zu erwirken. Laube fuhr eigens nach Berlin, um die Widerstände zu besiegen, aber das Oberzensurkollegium und das Polizeiministerium beriefen sich auf das Gesetz, nach dem in Preußen keiner ein Journal redigieren durfte, der sich in Untersuchung befand oder noch seinem Urteil entgegensah. In diese Zeit führt uns das folgende Brieflein, dessen Adressatin sich jedoch nicht ermitteln ließ:

Ich danke Ihnen schönstens, mein gnädiges Fräulein für Ihre Sendungen u. begleitenden freundlichen Worte. ’s geht recht artig schlecht, u. man thut wohl, das Beste zu hoffen, solange garnichts Erfreuliches geschieht. Die Hemmnisse treten in aller Stärke u. Ausdehnung ein, Mitternacht muß ohne meinen Namen ihr Siebengestirn aufziehen, mein Asyl dahier muß verlassen werden, um Gelegenheit zur Verbesserung u. Sieg zu finden. Wahrscheinlich geh’ ich nächste Woche nach Berlin; bin übrigens muthig u. guter Laune; ohnmächtiger Zorn ist immer Schwäche. Die Welt hat tausend Zugänge. Hoffentlich hab ich bei meiner Durchreise noch das Vergnügen, Sie zu sehen, mich mündlich Ihrem Wohlwollen zu empfehlen, was Sie dem ungestümen Manne so unverdient geschenkt haben. Anbei ein Schächtelchen für Mad. Harcort, dem Sie wol eine Gelegenheit finden, der aegyptische Roman, der Phönix. Wegen der Allgem. Zeitung habe ich Anstalten getroffen, u. sie wird Ihnen wol zu beschaffen sein. Aber Sie sind ja einen großen Theil des Jahres abwesend?

Mögen Sie sich wohl befinden, u. Ihre antheilvolle Gesinnung mir bewahren.

Voll Ergebenheit

Dr. Heinr. Laube.

Naumb. 17. Decbr. 35.

Tatsächlich traf Laube am 21. Dezember 1835 in Berlin ein, aber alle Schritte waren vergebens, er konnte noch zufrieden sein, daß man ihm überhaupt nicht jede redaktionelle Tätigkeit untersagte oder, was dasselbe gewesen wäre, die „Mitternachtzeitung“ glattweg verbot, da man ja wußte, wer die Seele des neuen Jahrgangs werden würde. Der Verleger hatte auch schon am 21. Dezember den Redaktionswechsel bekannt gemacht, und Laube selbst eröffnete die erste Nummer des neuen Jahres mit einem umfangreichen „Prospektus“, einem literarischen Programm, das den ganzen jungdeutschen Sturm und Drang als das harmlose Tasten nach einer neuen „romantischen Schule“ darstellte. Obendrein hatte er zur ersten Nummer in Form eines Flugblattes noch eine besondere „Erklärung“ gegeben, daß die „Mitternachtzeitung“ mit dem „Jungen Deutschland“ nichts zu tun haben und alle auflösenden Tendenzen bekämpfen werde. Ich habe diese Erklärung in meiner Laubebiographie (I. Band der genannten Ausgabe, S. 140 f.) wiedergegeben. Sogar noch zu einer dritten Erklärung sah sich Laube veranlaßt. Auch er hatte zu denen gehört, die von Karl Gutzkow und Ludolf Wienbarg als künftige Mitarbeiter der in Frankfurt herauszugebenden „Deutschen Revue“ genannt worden und die, als die Hetze auf das „Junge Deutschland“ begann, zum Teil freiwillig, zum Teil auch notgedrungen, soweit sie in amtlichen Stellungen waren, ihre Bereitwilligkeit widerriefen. Die ganze Reihe dieser Erklärungen nebst dem umfangreichen übrigen Material der nichterschienenen „Deutschen Revue“, ein Literatur- und Kulturbild ersten Ranges, findet sich in dem kürzlich erschienenen

dritten Bande des „Bibliographischen Repertoriums“ (4. Publikation der Deutschen Bibliographischen Gesellschaft). Hier ist auch Laubes Erklärung aus der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ wiedergegeben. Diese mehrfachen Unschuldsbeteuerungen berühren nicht gerade sympathisch und wer nicht alle begleitenden Umstände gerecht erwägt, wird leicht zu dem Schlusse geneigt sein, daß hier ein Akt der Treulosigkeit vorliegt, der Laubes Charakter im ungünstigen Lichte erscheinen läßt. Nicht zu verteidigen, aber zu motivieren habe ich diese Handlungsweise in meiner Laubebiographie versucht. Hier möchte ich darüber eine Stimme laut werden lassen: die Varnhagens von Ense, der damals den Verfasser des „Jungen Europa“ in seine wirksame Protektion genommen hatte. Er sprach sich ausführlich darüber aus in einem mir in Abschrift vorliegenden Briefe an einen nicht genannten Freund, und dieser Brief ist überaus merkwürdig, denn er enthält eine Charakteristik des jungen Laube, so wie er Varnhagen erschien. Und Varnhagen sah äußerst scharf; er empfand damals schon, daß Laubes Wesen auf eine praktische Wirksamkeit hindrängte, und die bestimmte Art, wie Varnhagen dies vorträgt, macht diesen Brief zu einem äußerst interessanten Dokument für seinen Gegenstand sowohl wie für seinen Verfasser:

Berlin, den 2. Januar 1836.

Die Erklärung des Dr. Laube, durch die er sich gegen die Richtungen ausspricht, denen man ihn unter dem Namen des jungen Deutschland beigezählt hatte, war mir schon bekannt. Ich vermag aber in die Verdammnis, die man deßhalb über ihn verhängt, nicht einzustimmen. Sie müssen bedenken, daß Laube fortwährend ein Gefangener ist, und als solcher spricht, der nicht nur in der Gewalt des Feindes ist, sondern auch noch neue Uebel auf sich eindringen sieht, die er versuchen muß abzuwenden, wenn er nicht gradezu untergehen will. Der Heldenmuth, lieber unterzugehen als sich zu beugen, ist groß und schön, wir müssen ihn bewundern, dürfen ihn aber nicht fordern. Galilei widerruft seine eingesehene Ueberzeugung, ohne daß wir ihn deshalb verachten dürfen. Auch die größten Könige bequemen sich zu schmachvollen Friedensschlüssen. Die Freundschaft, welche der König von Preußen nach dem Frieden von Tilsit gegen Napoleon heucheln mußte, ist nicht schlimmer noch besser, als die, welche von Laube gegen Tzschoppe bezeigt wird. Aus diesem Gesichtspunkte mögen Sie das Verhältniß ansehen, und Ihr Urtheil wird sich billiger stellen. Allein hier kommt noch ein anderer Umstand in Betracht. Laube hat nämlich seine Ansichten wirklich verändert, er ist in Bildung und Weltverständniß weiter geschritten, und jenes frühere unreife, gewaltsame Treiben ist nicht mehr das seine! In jedem Fall hat er die Welt klüger anzufassen gelernt, und sein Bekenntniß war ihm in dieser Hinsicht um so leichter, als das, wozu er sich gedrungen fühlt, mit dem, was man von ihm gebieterisch forderte, wenigstens in einigen Stücken zusammenstimmt. Und auch hiemit ist meine Entschuldigung für Laube noch nicht erledigt. Fühlt er sich, wie ich ihn sehe, so kann alles Litterarische für ihn nur untergeordneten Werth haben; er darf leichter und lässiger mit diesen Verhältnissen umgehen, die doch nicht seine Hauptsache sind, wenngleich die Umstände sie ihm für den Augenblick aufdrängen. Ich glaube nämlich, der Kern seines Wesens, der Zusammenhang seiner Gaben, wie groß diese auch sein mögen, bestimmt ihn eigentlich nicht zum Schriftsteller, und es ist eine Nothhülfe, daß er dennoch nur dies bis jetzo geworden ist. Allerdings halt' ich ihn neben Gutzkow für das entschiedenste Talent, welches in der jüngsten Zeit aufgetaucht, allein ich meine, die Folge könnte diesem Talent noch eine ganz andre Laufbahn öffnen. Seine Eigenschaften dünken mich mehr praktisch als schriftstellerisch, und die Wirklichkeit des Lebens scheint mir der Stoff, in welchem er am besten vermöchte zu arbeiten. Er hat alles, was zum gewandten Diplomaten, zum großartigen Unternehmer, vielleicht zum Helden gehört. Warten wir ab, was die Welt ihm noch darbieten wird, ob sie ihm die Bahnen aufschließt oder versagt. Bleibt er nur Schriftsteller, so lebt er in der Erscheinung nur mit dem mindern Theile seiner Anlagen, und wird meist irrig beurtheilt werden, wie Mirabeau, bevor sein lebendiges Wort die doch ebenfalls bedeutenden Werke seiner Feder in Schatten stellte, und den ganzen thatkräftigen Mann erkennen ließ. Ob ich mich in dieser Bezeichnung irre? Möglich. Denken Sie aber einen Augenblick, daß in Laube eine Ahndung solcher Art wach sei, wie gering und gleichgültig muß ihm dann vorkommen, was er jetzt einstweilen in den geringfügigen Bewegungen dieser Tageslitteratur thut oder unterläßt, ob er sich nicht befugt dünken darf, darin ganz nach seiner augenblicklichen Zuständigkeit zu verfahren? — Ich gebe ihm nicht Recht, aber ich kann ihn nicht tadeln. —

Im Bette schreibt sich's gar schlecht. Ich höre auf. Leben Sie wohl!

Ihr V.

(Geben Sie mir dies Blatt zurück.)

Zu dieser Zeit, in der Laube die Redaktion der „Mitternachtzeitung“ führte, vielfach in Berlin sich aufhielt und mancherlei Reisen machte, kann ich noch weitere unbekannte Dokumente beibringen. Zunächst einmal das Einladungsschreiben, das an die zu werbenden Mitarbeiter für den neuen Jahrgang gesandt wurde, ein kleines gedrucktes Oktavblatt, das folgenden Wortlaut hatte:

Ich habe die Ehre, hochgeschätzter Herr, Sie zur Theilnahme an der *Mitternachtzeitung*, deren Redaktion ich übernommen, einzuladen. Jeder Beitrag von

Ihnen, namentlich aber Alles, was in geringer Raumausdehnung und gedrängter Form Poetisches, Historisches behandelt, wird mir sehr willkommen sein. Diesen Standpunkt des Historischen möcht' ich gern auch für Korrespondenzen eingenommen, und Notizen, Biographisches etc. ebenfalls darin einbegriffen sehn. Es ist dies vielleicht der glücklichste Ausweg für ein Journal jetziger Zeit, wo die Meinung so mannigfach, und die Aeußerung derselben darum den mißlichsten Konflikten ausgesetzt ist.

Politik an sich bleibt von der Mitternachtzeitung völlig ausgeschlossen, und wo die Annäherung sich nicht vermeiden läßt, da ist es Tendenz der Redaktion, Achtung und Diskretion vor dem Bestehenden nicht aus den Augen zu lassen.

Ihre gefälligen Zusendungen bitte ich ergebenst an die *Kollmann'sche Buchhandlung in Leipzig* zu adressiren.

Gestatten Sie die Versicherungen vorzüglicher Hochachtung

Dr. Heinrich Laube.

Daran schließen sich zwei Redaktionsbriefe, die neben dem Geschäftlichen auch des Persönlichen mancherlei enthalten. Der erste ist an den Freiherrn von Biedenfeld und, in einer Nachschrift, vielleicht an eine Verwandte desselben gerichtet; vielleicht ist es dieselbe Dame, der auch der obige Brief vom 17. Dezember zukam. Mit von Biedenfeld war Laube schon in seiner Breslauer Zeit 1829—1830 befreundet, und ihre gegenseitige Zuneigung ging so weit, daß Biedenfeld daran dachte, den jungen Schriftsteller zu adoptieren; mit Rücksicht auf die Schulden des verarmten Edelmanns lehnte aber Laube dies Anerbieten dankend ab. Schon die ganze Form des Briefes ist ein Zeugnis für ihre Intimität:

Stehle mir, Werthester, aus dem Trubel einen Moment, um Ihnen zu sagen, wo ich sei. Bin in Schlesien gewesen, gebäre neue Welten, redigire auf Mord, habe Zahnschmerzen u. keine Correspondenzen, bleibe vor der Hand hier, liebe Sie.

Deutsche Zustaende — Gott, wer weiß die jetzigen recht zu beschreiben. Muß ein Vierteljahr anonym Probe redigiren, habe dann von Preußen Erlaubniß zu erwarten. Schicken, verschaffen Sie mir *Correspondenzen* u. Notizen; daran fehlt's, je schneller, desto besser; sprechen Sie, wo Sie können von der Mittn. Ztg., die Leute denken, sie sei verboten, oder ich redigirte sie nicht. Sie ist nicht verboten u. ich redigire. — Gott weiß, ob Sie noch in Weimar sind!

Sehne mich sehr nach baldiger Antwort, bitte Frau Gemahlin bestens zu grüßen, bin unverändert

Ihr Heinrich.

in Berlin Mohrenstr. Englisches Haus
d. 15. Jan. 36.

[Dabei Zettel:] Anbei, mein gnädiges Fräulein u. geehrte Freundin, das Unglücksbuch u. der Unterhaltungskohl — die Regierungslasten eines abgesetzten Schriftstellers, tausendfach größer, als die eines gültigen, erlauben mir nicht, Ihnen mehr zu sagen, als wie ich mit herzlicher Hochachtung bin

Ihr ergebenster H. L.

Donnerstag früh.

Ein zweiter Redaktionsbrief ist ein halbes Jahr später an einen literarischen Landsmann gerichtet, den späteren Breslauer Professor August Kahlert, der, ein Jahr jünger als Laube, schon mit mehreren Dichtungen und Novellen an die Öffentlichkeit getreten war. Der Brief lautet:

Ich danke bestens, Verehrtester, für freundliche Sendung u. Anfrage — reise in diesem Augenblick nach Kösen, bleib dort ein paar Wochen, kehr dann hierher (Kronenstr. 50) zurück, um mit gutem Glücke nach Copenhagen zu segeln u. später über Hamburg pp. wieder hierher zu kommen. Es wird sich ungefähr grad so fügen, daß wir uns *hier* treffen, was mich sehr freuen würde. Ist denn Wenzel in Breslau? Hab ihm mit Gelinek geschrieben aber keine Antwort erhalten; viel Grüße für ihn. Max, dem ich mich empfehle, wollte mir an E. Arnd einen Correspondenten in Paris verschaffen; vielleicht fällt Ihnen mal eine desfallsige Nachfrage ein; Heyder u. Hoffmann zum Schönsten grüßend, wünsche ich Ihnen ein gut Wetter aussen u. innen zur Rheinfahrt.

Ihr ergebenster
B. 15. Jul. 36. Laube.

[Adr.] Herrn Dr. Aug. Kahlert
Hochwohlgeb.
Breslau.

[A. d. Umschlag:] Dr. Laube bittet ergebenst, den Brief einem Paquete an H. Max beizulegen.

Heinrich Wenzel ist ein Universitätsfreund Laubes, der Hauptmitarbeiter seiner ersten in Breslau herausgegebenen Zeitschrift „Aurora", und Eduard Arnd ein damals in Paris lebender Historiker, der zuerst als Dramatiker mit heute gänzlich verschollenen Stücken bleichsüchtiger Romantik aufgetreten und auf den jungen Dramatiker Laube, den Verfasser des „Gustav Adolf" und „Moritz von Sachsen", von starkem Einfluß gewesen war.

Trotz seines vorsichtigen Verhaltens bei der Redaktion der „Mitternachtzeitung" erreichte Laube es auch später nicht, daß ihm die Nennung seines Namens als Redakteur gestattet wurde, und als ihm schließlich das Urteil gesprochen wurde, war noch weit weniger daran zu denken. Mit dem Antritt seiner Haft in

Muskau blieb nichts weiter übrig, als sich völlig zurückzuziehen auf eigene Produktion. Er hatte unterdes die weiteren Bände seiner „Reisenovellen“ geschrieben und zum größten Teil in der „Mitternachtzeitung“ erscheinen lassen, auch den zweiten und dritten Teil des „Jungen Europas“, die „Krieger“ und die „Bürger“ zum Druck fertig gemacht, und als er jetzt mit seinem ganzen Hausstand — seine Frau, eine verwitwete Hänel, hatte ihm ein Stiefsöhnchen mit in die Ehe gebracht — nach Muskau übersiedelte, beschäftigte ihn bereits ein neuer Plan, den er in den anderthalb Jahren seiner Haft auch mit dem ganzen Aufgebot seiner Energie durchführte: die Abfassung seiner Literaturgeschichte. Einen Tag vor seiner Abreise in die Lausitz entwarf er gleichsam ein Programm seiner nächsten Zukunft in einem Briefe an den Mannheimer Verleger Heinrich Hoff, der mit großer Tapferkeit Laubes Schriften verlegte und auch die früher erschienenen verbotenen Bände auf seine Firma übernommen hatte. Der Brief gibt uns eine vollständige Übersicht alles dessen, was Laube damals beschäftigte:

B[erlin] d. 1. Juli 37.

Eben erhalte ich Ihren Brief vom 27., ich wohne im Gasthofe u. gehe morgen früh nach Muskau. Nun Geschäfte:

1) *Neue Reise*novellen 1. 2. als Titel ganz gut.

2) Das Manuscrpt. ist abgegangen u. wird schon in Ihren Händen sein; leider hat der ungeheure Trubel dieser Tage mich gehindert, das letzte Capitel „Das Schloß in Franken“ zu schreiben, ich kann es nun nicht eher als in Muskau schreiben, so daß es aber wol in der letzten Hälfte des Juli sammt der Vorrede in Ihren Händen ist.

3) Noch ein Uebelstand: im Abschnitte „Berlin“ wo von den hiesigen Notabilitaeten, besonders von Humboldt gesprochen wird, ist ein Witz durchaus wegzulassen, wo Humb. über Herrn v. Werther, damals preuß. Gesandten in Paris sagt: er ist Gesandter, ich aber bin Geschickter. H. v. Werther ist unterdessen Minister hier geworden, und das Buch ist mit diesem Passus hier verloren; u. doch muß es sich grade seines sonstigen Inhalts diesmal zumeist auf hier stützen.

4) Zuerst müssen wir's mit ein Paar Correkturbogen nach Muskau versuchen vom j. Europa.

5) Ich glaub's, daß es ihr größtes Interesse ist, im Herbst d. j. Europa zu versenden, mir kann's vom größten Nachtheil sein, weil ich zum Spätherbst meine Begnadigung erwarte u. das bedenkliche Buch gerade dazwischen kommt. Aber ich füge mich, das Buch selbst ist eigentlich conservativ, nur mit dem Titel müssen wir für hier eine unschuldige Wahl treffen. Denken wir darüber nach.

6) Zur Zeitungsangelegenheit hoffte ich immer bis Neujahr au fait zu sein; lassen Sie sich in nichts behindern, aber wie steht's bei der jetzt schlimmen Zeit mit den Mitteln? Ferner: H. v. Vaerst beabsichtigt im Interesse der Regierung zu Cölln um die nämliche Zeit ein ganz ähnlich Unternehmen mit großem Nachdruck. Ich spreche ihn heute, u. sage Ihnen Näheres darüber.

Vergessen Sie um's Himmels willen den Carton No: 3 nicht; im schlimmsten Falle schreiben Sie mir die Kosten zur Last.

Zu Muskau wohne ich schön im Park, u. schreibe eine Literaturgeschichte, wozu Stahlstiche; wüßt' ich nur, ob Sie nicht gar zu versteckt wären dies Jahr; ich möchte Ihnen gern dazu rathen, aber es ist eine theure Sache u. ich möchte Sie nicht noch mehr verstecken. Eigentlich hab' ich's halb u. halb versagt, Sie gehen aber vor; lassen Sie sich indeß für keinen Fall über die Kräfte hinaus verleiten; man muß am Ende auch nicht Alles auf eine Karte setzen. — Varnhagen grüßt; das Buch muß ziemlich gut gehn. Reisenovellen 3 u. 4 müssen weiter hinaus, sie müssen noch ein paar Mal angezeigt werden. 300 ist ja kein Geschäft.

Meine Frau grüßt. Ihr

L.

Herrn *Heinr. Hoff*
Buchhändler
fr. *Mannheim.*

Der Brief zeigt, wie wenig Laubes Unternehmungslust unter den Bedrängnissen der letzten Jahre gelitten hatte. Sein Mut ist wieder auf der Höhe, doch hat er Vorsicht gelernt. Das zum Schluß erwähnte Buch sind Varnhagens „Denkwürdigkeiten“, deren erste Bände durch Laubes Vermittlung ebenfalls bei Hoff erschienen waren.

Der Ausarbeitung der vierbändigen Literaturgeschichte war fast die ganze Muskauer Gefängniszeit gewidmet, die aber viel zu kurz war, um ein solches Unternehmen auch nur einigermaßen zur wirklichen Reife zu bringen. Das Buch erschien 1839 und 1840 bei Eduard Hallberger in Stuttgart und hat berechtigten Tadel gefunden. Laube hatte den Verlag auch Brockhaus angeboten, in einem Briefe vom 9. November 1838, in dem es über die damals erst begonnene Arbeit heißt:

„Aller Stoff, aller Name, alle Thatsache der Literatur vom ersten Beginn deutscher Sprache bis zum heutigen Tage soll angeführt sein, damit das Buch nebenher die Dienste eines vollständigen Compendiums gewähren könne. Dazu müßten genaue Tabellen u. genauer Index nach vollendetem Druck angefertigt werden. Ueber das Geripp hin geht nun aber eine literarhistorische Tendenz, welche philosophisch-historisch den bloßen Stoff umfängt u. — der Absicht nach —

das Ganze zu einem in sich gefügten künstlerischen Ganzen verklingt und einigt."

Am 29. Januar 1839 sandte Laube auch das Manuskript zur Ansicht, aber Brockhaus konnte sich nicht so schnell entschließen, wie Laube dies seiner bevorstehenden Pariser Reise wegen wünschte.

Die schärfste Abfuhr erlitt Laubes Literaturgeschichte in den „Hallischen Jahrbüchern", in denen durch Echtermeyer nach Ruges eigenen Worten „eine furchtbare Justiz" an ihr ausgeübt wurde, in No. 293 ff. des Jahrgangs 1840. Bis dahin war Laube sogar Mitarbeiter dieser 1838 gegründeten Zeitschrift gewesen. Noch 1840 erschien dort seine Anzeige von Immermanns „Münchhausen" (No. 81 ff.) und 1838 schon hatte er von Muskau aus auf Ruges Aufforderung hin einen Beitrag nach Halle gesandt. Es war ein Aufsatz über Alexander von Sternberg; er erschien in den No. 46 ff. und ihn hatte folgender Brief Laubes an Ruge begleitet:

Ich habe Ihnen, werthester Herr, meinen herzlichen Dank abzustatten für Ihre freundlichen Zuschriften. Möge Ihrem Blatte nur meine Theilnahme etwas nützen; leider hat mich die winteroede, eintönige Gefangenschaft für den Augenblick so überwältigt, daß ich ganz tonlos u. matt bin, u. mein erster Artikel, den ich Ihnen beilege, nur zu sehr nach dieser welken Existenz duftet.

Lassen Sie sich nur nicht durch das erste Jahr einschüchtern, man schlägt wie in's Wasser bei uns, u. glaubt, die Streiche seien all verloren; am Ende ergiebt sich's, daß sie alle bemerkt worden sind. Wir haben's erfahren: um doch gewaltsam irgend ein Echo zu wecken, schlugen wir immer gewaltsamer, u. zogen uns ein Donnerwetter zu. Ich habe jetzt das Unglück, einen künstlerischeren Ton zu wollen u. mich dadurch in etwas von meinen Leidensgenossen zu isoliren. — Aeußerlich wichtiger ist's, Wigand straff zu erhalten, der sanguinisch angehend, leicht nachläßt, ich werde von meiner Seite öfter an ihm schieben. Lassen Sie doch auch eine lange Zeit eine große Anzahl Exemplare gratis verschicken, damit sich die Existenz bemerkbar u. lockend zeige.

Was Sie von der lediglichen Literaturzeitung, dem fachmäßigen Recensiren entfernt, das nähert Sie gewiß dem Aufgenommenwerden, da Sie dies nicht mit Oberflächlichkeit erkaufen woll'n. „Wieder eine bloße Literaturzeitung mehr!" ist das allein gefährliche Wort, was unsrer Gleichgültigkeit für active Theilnahme so willkommen ist — können Sie das vermeiden, dann gewinnen wir ein groß Organ. Glauben Sie nicht, daß ich als Nichtfacultätsmann schulmeistre; ich habe hier nur Journalistenerfahrung u. Effekt auf's Allgemeine vor Augen, u. möchte zu gern, daß ein solch Unternehmen durchschlüge.

Genießen Sie nur die frische Regung, welche solch ein wichtiger Anfang mit Gleichgesinnten, recht fröhlich, ich seh' Sie fleißig über Großkugeln u. das verführerische Schkeuditz nach Leipzig fahren zum Besten der deutschen Literatur, u. möchte Sie, ein kläglich Gefangener, wohl beneiden. Grüßen Sie Dr. Echtermeyer u. Witte, wenn Sie mit ihm verkehren.

Mit herzlicher Theilnahme
Muskau Ihr
d. 15. Febr. 38. ergebenster Laube.
[Adr.:] Herrn Dr. Arnold Ruge, Hochwohlgeb.
Anbei ein Manuscr. Halle.

Aus dieser Muskauer Zeit sei zum Abschluß der Exiljahre Laubes noch ein Brief mitgeteilt, an Gustav Schlesier gerichtet, den früheren Mitarbeiter der „Zeitung für die elegante Welt", der sich in wohlberechneter Vorsicht ganz aus dem literarischen Treiben zurückgezogen und sich politischer und historischer Schriftstellerei hingegeben hatte. Damals war eben ein politisches Buch von ihm erschienen „Oberdeutsche Staaten und Stämme", und er suchte gerade einen Verleger für die Sammlung der „Schriften von Friedrich von Gentz", die denn auch in den folgenden Jahren erschienen sind, und zwar im Verlag desselben Mannheimers Heinrich Hoff, an den Laube den Freund empfohlen hatte. Dies letztere geschah in folgendem Briefe:

d. 2. Mai 38.

Ich antworte Dir spät, Liebster, weil ich Dir sogleich Bescheid von Hoff mitgeben wollte, dem ich unter dem Versprechen strengster Geheimhaltung Deine Pläne mittheilte. In diesem Augenblicke antwortet er mir, daß er bald nach seiner Hochzeit, also etwa kurz nach diesem Briefe über Stuttgart reisen, u. mit Dir über die Angelegenheit sprechen werde. Sei nur so unbefangen wie möglich, er ist ein heitrer, praktischer Pfälzer. Ich unterlasse es vor der Hand, etwas über Deine Projecte auszusprechen, da zunächst Alles von der Einigung mit dem Buchhändler abhängt. Du bist wol so gut, mich gleich in Kenntniß zu setzen, zu was für einem Resultate Ihr gekommen seid. In Betreff Gentzens wäre ich durchaus für den ganzen. Das Jahresheft kommt mir als Jahresheft etwas zu machtlos vor — wenigstens müßte es als solches nur ein erster Schuß sein, bis wir ein Journal haben, was uns so Noth thut, wies tägliche Brot. Ist Reinhold, der in Ruge's Jahrb. üb. Seraphine schreibt, Dein Bekannter? Die Gutzkow, Mundt, Kühne reiben sich gegenseitig in Kläffereien auf, es wird da bald ein entscheidender Strich geschehen müssen, u. es ist zum Verzweifeln, daß ich so gebunden bin. Münch mährt mir artig was vor, u. macht neue Briefe nöthig für eine kleine Sache. Bei mir geht es traurig, da meine Frau kränkelt, u. offenbar von der langweiligen Existenz mit angegriffen ist — wie meine officiellen Collegen vom j. D. meine Gefängnisopfer u. Leiden plappernd ignoriren, u. —

zur Zeit der That still, hinterdrein schwatzhaft — die Pfauenräder schlagen, ist eine entsetzliche Erfahrung. Ich wünsch Dir von Herzen, daß Du mit dem Geschäfte zu Stande kommst, u. daß es Dir wohl gehe. Ich sitze wol hier bis zu Ende des Jahres, da ich schwerlich noch einmal einkomme.

Und nun behüt Dich Gott! Meine Frau grüßt.

Dein L.

Der Brief ist für Laubes damalige Stimmung und sein Verhältnis zu den jungdeutschen Kollegen beachtenswert, und die trübe Aussicht auf die Dauer seiner Gefangenschaft bestätigte sich auch im vollen Umfange. Sein erstes Gnadengesuch vom 20. November 1837 war abgelehnt worden; dennoch entschloß er sich am 10. Juni 1838 zu einem neuen, das aber denselben Mißerfolg hatte. Von den anderthalb Jahren, die ihm das Urteil zudiktiert, wurde ihm kein Tag geschenkt, und erst im Januar 1839 wurde er wieder frei.



Schloss zu Muskau.

III.

Reiseblätter.

Die neu gewonnene Freiheit wurde von Laube zunächst zu ausgedehnten Reisen benutzt; fast ein Jahr lebte er mit seiner Frau in Frankreich, das ganze Land zu Fuß und zu Pferde durchstreifend, und er nahm von hier eine hübsche Reihe literarischer Anregungen mit nach Hause, unter deren Folgen nur drei genannt sein mögen: das prächtige Werk „Französische Lustschlösser", das Drama „Monaldeschi" und der Roman „Gräfin Chateaubriant". Heine war es, der den bisher nur brieflich verpflichteten Freund durch die Pariser Salons führte, ihn den dortigen Notabilitäten vorstellte und ihm die Einbürgerung auf französischem Boden erleichterte.

Von dieser Reise sei ein Brief mitgeteilt, der an den schon genannten Gustav Schlesier gerichtet ist und sich unmittelbar an das letzte obige Schreiben anschließt. Er ist aus Paris datiert und kommt mitten aus der dortigen Saison heraus, die Laube damals zum ersten Male mitmachte:

Paris, Boulevard des Italiens
No. 7 d. 24. Decbr. 39.

Du hast nichts von Dir hören lassen, lieber Schlesier, als ich Dir im Frühjahre von Leipzig aus schrieb, ich bin unterdeß aus einem Wagen in den anderen, aus einem Schiffe in das andere gestiegen, habe mit der Heimath beinahe garnicht verkehrt, u. so ist zwischen uns beinahe ein Jahr hingeglitten, ohne daß wir miteinander geredet. Für mich ein so wichtiges Jahr, die Bekanntschaft einer neuen Welt, die so ganz anders auf mich gewirkt, als ich mir vorgestellt hatte. Welche Macht dies Frankreich; nicht bloß als Politik. Ich hab es in allen Theilen durchreist, mit Anstrengung u. Opfern, u. bin auch nach Afrika gegangen, bis Blidah am Atlas. Nicht um darüber zu schreiben. Hier leb ich, sehr angenehm, aber bewegt u. mitgenommen von der immerwährenden fremden Sprache u. Welt, die je schwerer wird, je mehr man hineinkommt. Heine erweist sich sehr treu u. liebenswürdig u. viel reicher, als ich erwartet. Er grüßt Dich schön. Und was magst

Du gemacht haben? Was vorbereitet, was geschrieben? Ich hoffte Dich zu sehn, feilschte schon in Würzburg mit einem Hauderer gen Stuttgart. Da kam ein Brief dazwischen u. ich ging direkt an den Rhein. In sechs Wochen, Anfang Februar, geh ich in die Heimath zurück, u. käme gern über Stuttgart, scheute ich nicht beim deutschen Winter den Umweg, u. hoffte ich nicht, daß Du nun bald wieder nach dem Norden kämest. In Leipzig wird sich jetzt viel zusammen finden — Du weißt, die Wöllnerschen Maaßregeln gegen das Hegelthum? — Diese Leute werden sich auch dahin ziehn, u. ich werde nun vorbereiten, mich wieder regelmäßig literarisch aufzuthun, meine Literatur Gesch. als Programm benützend. Die Gutzkow'sche Art wird eine so gemeine Pulververschwörung, daß man eine Macht dagegen organisiren muß. Ich habs lange nicht geglaubt; seh's aber nun deutlich, daß mit diesem Intriganten u. jungen Müllner nichts anders als entschiedner Krieg möglich, der jährlich aus drei Schlachten ohne Vorposten besteht.

Ich habe hier auf den Bibliotheken sehr viel Historisches getrieben — das ist hier Alles so erleichtert — u. ich denke, es soll Dich interessiren, was davon in mein Buch Frankreich übergeht. Hallberger hab ich aufgegeben, Dir ein Exemplar meiner Litteraturgesch. zuzustellen. Ists noch nicht geschehn, so fordre es doch, durch einen Zettel Dich auf mich berufend. Ich habe unsägliche Noth mit diesem schwerfälligen ungeschickten Schwaben. Acht Monate druckt er, u. bringt endlich die Hälfte, die thörichtste Erscheinung von der Welt! Du mußt eine Anzeige des Buches machen, am Besten in einer politischen Zeitung. Bist Du mit keiner in Verbindung, oder weißt Du keine zu wählen? Manches, u. der Ton soll Dir, denk ich, gefallen, u. Du weißt, daß ich allen Tadel vertrage.

Heine bringt ein Buch über Börne, was die jacobinische Börnewelt Gutzkows niederhalten soll. Es ist in ein paar Wochen fertig. Hast Du garnichts vor, aus Deiner Einsamkeit herauszugehen, u. sag mir doch, wohin Deine Absichten gehn, u. in welcher Art u. Form u. ob überhaupt Du Dich associiren möchtest. Ich habe abgelehnt — wegen meiner Reise — mit 1840 ein literarisch Institut anzufangen, aber abgeschlossen für Ende 40. Dies unter uns! Zieh mir Deine Linien.

Die Einlage läßt Du wol sogleich abgehn? Meine Frau, die überall mit herum geritten u. gefahren ist, grüßt Dich schönstens.

Dein Laube.

[Adr.] Schlesier, Stuttgart, Tübingerstr. 12.
[Zusatz Schlesiers:] Artikel in den Unterhaltungsblättern über Gentz I. II.

Unter den Wöllnerschen Maßregeln gegen das Hegeltum ist die Quertreiberei der reaktionären Theologen und Historiker in Halle zu verstehen, die Arnold Ruge zwang, seine akademische Tätigkeit als Dozent der Philosophie aufzugeben. Das von Laube geplante journalistische Unternehmen kam nicht zur Ausführung, obgleich Heine daran teilnehmen wollte und Fürst Pückler in einer eigenen Beilage, „Der Park" genannt, als Gartenkünstler zu Worte kommen sollte. Der Dramatiker, der nach Laubes Rückkehr von Paris in die Erscheinung trat, durchkreuzte diese Pläne. Erst zwei Jahre später hat Laube wieder redigiert, seine alte „Elegante Zeitung", deren Altersschwäche aber auch er nicht mehr aufhelfen konnte oder wollte, denn schon Ende 1844 gab er sie wieder ab.

Ein Nachtrag zu jenem Briefe ist ein späteres Schreiben an Schlesier, das unmittelbar nach Laubes Rückkehr nach Frankreich abgefaßt ist. Kaum war in Leipzig der junge Hausstand eingerichtet, da flüchtete Laube schon in die Einsamkeit des Jagdschlosses bei Weißwasser, das, nicht allzu fern von Muskau selbst, ebenfalls dem Fürsten Pückler gehörte und dem einstigen Gefangenen wie eine eigne Wohnung zur Verfügung stand. Bis zum Ende der vierziger Jahre, als die Übersiedelung nach Österreich solche Besuche unmöglich machte, weilte Laube jährlich wochen- und monatelang auf diesem Schlosse, und die Mehrzahl seiner Dramen und sonstigen Arbeiten ist die Frucht hier verlebter Einsamkeit, die sich teilte zwischen Arbeit und Jagdvergnügen; denn seit seiner Gefangenschaft in Muskau war Laube ein passionierter Jäger geworden, eine Liebhaberei, die auch in seinem Büchlein „Jagdbrevier" ein hübsches Denkmal gefunden hatte.

Der muntere Ton des folgenden Briefes zeigt, wie erfrischend das auf Reisen verlebte Jahr auf Laubes Lebensmut gewirkt hatte und daß er vollständig auf der Höhe seiner jugendlich übermütigen Sicherheit sich befand:

Jagdhaus bei Muskau 25/3. 40.

Endlich ein Lebenszeichen von Dir, Lieber, u. zwar ein ganz muntres — Du kommst mir ja wie ein aufgewecktes Käuzchen vor, das ich fast verliebt glauben möchte in eine feiste Schwäbin. Wie? Sage mir nur, Menschenkind, woher Du Nahrung für den Leib nimmst, der Du noch immer so vorsichtig mit dem Druckenlassen. Du lebst wohl das ganze Jahr mit 400 rheinisch? Glücklicher Diogenes! Ich brauche alle Tage mehr, u. werde bald in Rauchwaaren oder so was speculiren. Aber ernsthaft, Deine Acquisitionen über Gentz freuen mich sehr, von Deinen sonstigen Plänen ferner verrathe ich nicht ein Wort, weil Du mir, — ein ächter Diplomat — kein eigentlich Wort gesagt hast. Gott walt' es! Was will ich mehr, als daß Du Dich wohl befindest, u. so scheint es ja. Was sind das für Würgebänder u. Flausen, Du könntest nicht über meine Litt. Gesch. schreiben! Wofür hab ich Dich früher so

lang in die Schule geschickt, u. Dich jetzt so lang in Ruhe gelassen, als daß Du was lernen solltest. Bilde Dir nicht ein, daß Dir eine Anzeige erlassen werde, sie braucht ja nicht bocksteif zu sein wie das Buch mitunter selbst. Seit einem halben Jahre bist Du bei Hallberger auf der Exemplarliste u. er hat nur nicht geschickt, weil er das Ganze schicken will. Vielleicht hast Du's jetzt schon. Such Dir also ein Organ aus, mir am Liebsten ein politisches, die sind alle mehr gelesen, u. sag, was Du magst u. kannst, nur sprich, Du wirst ja ganz übersichtig vor Gesicht.

Fürchte nach meinem leichtsinnigen Tone nicht, daß ich so gar angesteckt sei von Frankreich, obwohl es mir da gut ergangen ist u. wohlgefallen hat, u. obwohl ich noch kaum zwei Monate über die Grenze herein bin. Von Leipzig bin ich direkt hierher in den tiefeinsamen Forst gegangen, wo ich nur mit Hirschen u. Sauen verkehre u. mein Buch über Frankreich schreibe. Erst in drei Wochen, bis wohin es etwa zu Ende, geh ich auf einige Tage nach Berlin, wohne aber in Leipzig im Storchneste — für alle Schriftstellerei ist ja Berlin todt, u. für meine Pläne darin ganz unbrauchbar. Gäbe es sonst etwas zum Theilnehmen, so ist man in Leipzig nahe genug zur Hand, bald auf 5 Stunden mit der Eisenbahn. Sag mir doch etwas Näheres von Deinem Leben! Hast Du noch die alte Wohnung, verkehrst Du noch mit den alten Bekannten? Kommst Du in Gesellschaftswelt, ist Dir das Leben recht u. reich genug? Meiner herzlichen Theilnahme bei diesen Fragen sei gewiß, u. sage bald was darauf Deinem

Laube.

Mit dem Jahre 1840 beginnt die Reihe der Laubeschen Dramen auf der Bühne zu erscheinen. Auch über diese Zeit liegt ein umfangreiches handschriftliches Material vor, das aber zu weite Voraussetzungen erfordern würde, um es diesen Mitteilungen anzuschließen.



ANTHOINE DE LA SALE / Die fünfzehn Freuden der Ehe / Vollständig in das Deutsche übertragen / Verlegt bei J. ZEITLER / LEIPZIG 1906

Anthoine de la Sales „Quinze joyes de mariage“, diese köstlichen, derb-lebensvollen Satiren auf die Freuden der Ehe und auf die Beständigkeit und Treue der Frauen erscheinen in einem neuen Gewande auf dem deutschen Büchermarkt. Der Dichter, dem nach den Forschungen Eduard Grisebachs drei berühmte novellistische Werke des XV. Jahrhunderts zugeschrieben werden, die „Quinze joyes de mariage“, die „Cronique du petit Jehan de Saintré“ und die „Cent nouvelles nouvelles“, wurde 1388 in der Provence geboren. Die Quinze joyes verfaßte er in den fünfziger Jahren des XV. Jahrhunderts. Von der ersten französischen Ausgabe dieses Novellenbüchleins besitzt die Nationalbibliothek in Paris ein Exemplar; sie ist wahrscheinlich zwischen 1480 und 1490 in Lyon gedruckt worden. Im Jahre 1794 erschien die erste deutsche Übersetzung unter dem Titel: „Fünfzehn Freuden der Ehe, aus einem uralten Werke gezogen. Nicht allein nützlich, sondern auch lustig und kurzweilig zu lesen.“ Diese Ausgabe ist natürlich gar selten geworden. Aber auch die um 78 Jahre jüngere zweite deutsche Übersetzung (Die fünfzehn Freuden des Ehestandes. Von Antoine de la Sale. Berlin 1872) ist etwas ganz Rares, denn sie ist einer — offenbar sehr gründlichen — polizeilichen Konfiskation zum Opfer gefallen.

Franz Blei in München hat uns nun die Fünfzehn Freuden der Ehe, das „Buch ironischer Schwermut“, wie er es nennt, aufs neue und vollständig ins Deutsche übersetzt, und zwar ganz ausgezeichnet übersetzt. Er hat nicht Wort für Wort übertragen, aber er trifft, vielleicht gerade deshalb, den Sinn der Erzählungen und den Ton des Dichters um so besser und getreuer.

Das neue Büchlein hat schon, ehe es noch auf den Ladentisch des Sortimenters gelegt wurde, ein eigenes Schicksal gehabt. Es sollte nach dem Wunsche des Übersetzers ein

halten und dieses Unglück für Lustigkeit, und dies, weil sie verheiratet und daran gewöhnt sind, wie ein Esel ans Lastentragen; ist aber kein Verdienst dabei. Es unterhält mich und macht mir Spaß, wenn ich so viele in diesem Netz zappeln sehe, in dem sie ganz fest gefangen sind, wie ich es in diesen fünfzehn Freuden gezeigt habe, zu ihrem Trost. Ja, für sie habe ich meine Mühe, meine Tinte und mein Papier verschwendet, nicht für die andern, die noch nicht verheiratet sind, daß sie sich in dem Netz nicht sollten fangen lassen. Nein, das ist gar nicht meine Absicht. Um zu bereuen, muß man etwas getan haben und ich sage diesen nur, daß die Freuden ewig dauern und sie ihr Leben im Elend enden werden.

6

DIE erste Freude der Ehe ist aber diese: Ein junger Mann lebt in seiner schönsten Jugend, lustig, sorglos, zu allem Scherz aufgelegt wie zu jedem Liebesabenteuer; er sucht sein Vergnügen nach Stand und Vermögen; Eltern oder Verwandte geben ihm was er braucht und er hat sich nicht zu kümmern. Er sieht die Verheirateten, die sehr verlegen in ihrem Netz sind; aber sie kommen ihm vor, als ob sie sich da prächtig unterhielten des Weibes wegen. Er sieht die Frauen schön geputzt, in Kleidern, die ihre Männer allerdings oft nicht selbst bezahlt haben; die Frauen sagen ihnen, sie hättens von ihrer Mutter. Der junge Mann kann nicht weg von dem Netz, läuft immer daran herum — bis er hineinfällt und sich verheiratet. Die

7

Geburtstagsgeschenk für Eduard Grisebach sein, der sich gerade Anthoine de la Sales Leben und Werke zum erfolgreichen Studium gemacht hatte. Er wollte es ihm, dem Sechzigjährigen, auf den Geburtstagstisch legen. Am selben Tage aber, an dem ihm der Verleger mitteilte, daß der Druck vollendet sei, erhielt er die traurige Nachricht, daß der, dem er dieses Buch widmete, nicht mehr unter den Lebenden sei. So konnte er, als er das Büchlein auf die Reise schickte, es mit einer zweiten, dem Bande lose beigelegten Widmung nur noch dem *Andenken* des Dichters und Forschers Eduard Grisebach weihen.

Da die neue Ausgabe der „Fünfzehn Freuden“ wie gesagt ein Geburtstagsgeschenk für den großen Bücher-Liebhaber und -Sammler Eduard Grisebach werden sollte — wir nannten ihn in dem Kreise der Bibliophilen gern mit einem Scherzwort den „Bibliophilissimus“ —, so ließen es sich der Herausgeber und der Verleger angelegen sein, ihr ein schönes Feiertagskleid anzulegen.

Wir merken es dem reizenden kleinen Quartbändchen schon von außen an, daß hier ein tüchtiger Buchkünstler seine Hand mit im Spiele gehabt hat. Der Verleger Julius Zeitler hatte dem Leipziger Graphiker Walter Tiemann die typographische und künstlerische Ausgestaltung des Werkes anvertraut. Um das Endurteil vorwegzunehmen: ich bekenne mit Freuden, daß ich gegen die künstlerische Ausstattung des Bändchens auch in keiner noch so kleinen Einzelheit einen Einwand erheben könnte; ich betrachte es vielmehr als ein wohlgelungenes kleines Kunstwerk aus einem Gusse.



So wie die Dichtung sich nach ihrem Titel und nach ihrer Gliederung anlehnt an die vielverbreiteten mittelalterlichen Andachtbücher von den sieben Freuden der Maria, den „Sept Joies de Notre-Dame“, so hat man sie auch äußerlich ausgestattet nach der Art der französischen Livres d'heures des Mittelalters im Format, in der großen gotischen Type, den großen Initialen am Beginne der einzelnen Abschnitte, im Schwarz- und Rotdruck und im Charakter des Einbands.

Um die Beschreibung mit dem Äußeren anzufangen: ein reizender, ganz solider Einband aus naturfarbenem gelbbraunem Schweinsleder

umschließt das Buch. Den vorderen Deckel ziert eine große, gotisch stilisierte Vignette in Rautenform mit Ornament und Titelumschrift. Sie ist nach dem Entwurf von Walter Tiemann in Blindpressung ausgeführt. Die vier dicken Bünde auf dem Rücken sind nicht nur, wie sonst so häufig, „markiert“, sondern das Buch ist wirklich in der alten soliden Art auf vier Bünde gebunden. Der Rückentitel ist ebenfalls blind eingepreßt. Und das Buch wird auch in alter Art durch lederne Schließen mit kräftigen kupfernen Krampen zusammengehalten. Nach einem Probeband, den der Leipziger Buchbindermeister Hans Dannhorn anfertigte, ist der Einband für die Hälfte der Auflage in der Großbuchbinderei von J. F. Bösenberg in Leipzig als einer der schönsten und auch gediegensten Verlegereinbände, die ich kenne, hergestellt worden.

Gedruckt wurde das Buch von Lütcke & Wulff in Hamburg, den Druckern des Hamburger Senats, und zwar durchweg in der von Otto Hupp gezeichneten „Neudeutsch“ der Hamburger Schriftgießerei von Genzsch & Heyse. Es war ein besonders glücklicher Griff, für das vorliegende Literaturwerk aus der Zeit der Gotik gerade diese schöne, ebenmäßig hinlaufende, streng gotische Schrift zu wählen, die sich nach meinem Empfinden für den Neudruck von Literaturdenkmälern des Mittelalters so gut eignet wie keine andere der in den letzten Jahren neu geschaffenen künstlerischen Druckschriften. Ebenso glücklich war es, den großen Grad der Schrift zu wählen und sie auf ein starkes, gelblich getöntes Papier von kräftiger Struktur zu drucken. Die schönen Typen stehen in sattem Schwarz tief eingepreßt auf dem rauhen Papier, gerade so, wie wir es an den Inkunabeln bewundern.

Und wie ist nun unter der leitenden Hand Walter Tiemanns der Satz angeordnet worden, und welchen Schmuck hat er dem Büchlein gegeben? Vor allem steht auf der Buchseite der Satz, der Druckspiegel im schönsten Verhältnis zu dem Papierblatt. Breite und Höhe der Kolumne und die Breite der drei Ränder sind gegeneinander aufs feinste abgewogen und ausgeglichen. Für mich ist es, wenn ich das Buch aufschlage, ein Vergnügen, allenthalben die schönen Maßverhältnisse zu betrachten. Wir sehen hier wie bei den alten Drucken der Inkunabelzeit, daß die gut gesetzten Buchseiten in schöner kraftvoller Schrift an sich, ohne weiteren Schmuck, einen ästhetischen Genuß gewähren können. Wie das erreicht wird, ist immer wieder allen abstrahierten Regeln zum Trotz ein Geheimnis des Schriftsatzes. Künstlerischer Geschmack und sicheres ästhetisches Gefühl sind jedenfalls hier immer die ersten Haupterfordernisse.

Viel trägt für das schöne, volle, gleichmäßige Satzbild auch in diesem Buche wieder bei, daß auf den Seiten wenig Absätze gemacht sind. Größere Unterbrechungen erleidet der Satz nur beim Anfang und beim Ausgang der einzelnen Novellen. Einige größere Unterbrechungen sind ja auch bei einem Buche von immerhin 186 Seiten durchaus erwünscht, und hier sind sie mit vollem Recht stark betont. Die Anfänge sind jedesmal durch eine große, schlichte, in saftigem Rot gedruckte Initiale herausgehoben, und auf diesen Seiten bilden die zwei ersten, aus einem größeren Grade gesetzten und rot unterstrichenen Zeilen in sehr geschicktem Satz den Übergang von der großen Initiale zur Schrift des Textes. Das wenige und diskret verwendete Rot tut viel zur Belebung des ganzen Satzes.

Den auf diese Weise akzentuierten Anfangsseiten der Abschnitte stehen die Seiten mit den Kapitelausgängen in abgetrepptem, dreieckig auslaufendem Satz gegenüber. Diese Art, die Schlußzeilen zu gruppieren, ergibt reizvolle Satzbilder und belebt, vorzugsweise bei gotischen und Schwabacher Schrift-Charakteren, die nicht ganz gefüllten Seiten auf das angenehmste. Der Setzer hat das auch in diesem Druck mit großem Geschick gemacht. In der Vorrede und in den Titeln sind die fremdländischen Namen übrigens aus der schönen Römischen Antiqua von Genzsch & Heyse gesetzt, und es ist merkwürdig, wie gut diese Antiqua mit der gotischen Schrift von Hupp zusammengeht.

An Buchschmuck hat Tiemann außer den erwähnten großen Initialen nur noch das zu dem Inhalt des Buches mit Witz und Humor ausgewählte Titelbild gezeichnet: Phyllis, den armen Aristoteles am Zügel führend, in Holzschnittmanier nachgezeichnet nach dem Stich des Meisters des Amsterdamer Kabinetts, und außerdem das gotisch stilisierte, umseitig abgebildete



Einband von Walter Tiemann für Anthoine de la Sale: Die fünfzehn Freuden der Ehe



Signet des Verlegers. Das Signet steht in richtigem Maßstabe ganz allein rot gedruckt auf der ersten Seite des Buches. Ich erwähne das besonders, weil die heutigen Verleger häufig für ihr Signet weder den rechten Maßstab im Verhältnis zum Format der Buchseite, noch auch die rechte Stelle finden können.

Zum Schluß seien auch die für die Bibliophilen nicht ganz unwichtigen Mitteilungen gegeben, daß die Auflage einmalig ist und 600 mit der Hand numerierte Exemplare beträgt, und daß der Preis sich für ein broschiertes Exemplar auf 10 Mark, für ein in Schweinsleder gebundenes auf 15 Mark beläuft.

Meine Besprechung dieses Buches enthält viel Lob, aber ich kann wohl sagen, daß ich dieses Lob aus vollem Herzen gespendet habe. Der Verleger Julius Zeitler hat sich von der Begründung seines noch jungen Verlags an redliche Mühe gegeben, seine Verlagswerke hübsch zu drucken und geschmackvoll auszustatten. Er sagt am Schlusse des Prospektes — der übrigens auch unter Beihilfe von Tiemann als Schriftkünstler sehr geschmackvoll gedruckt ist — ganz bescheiden: „Nach vielen Versuchen und Anläufen ist vielleicht dieses Mal, im Verein mit dem Künstler, einem Werk meines Verlages eine gute und würdige Einkleidung geschaffen.“ Ja, das ist der Fall. Ich kann nur wiederholen, daß nach meiner Meinung diese neue Ausgabe der „Fünfzehn Freuden der Ehe“ ein rechtes Buch für Freunde *schöner* Bücher geworden ist.

Dr. Jean Loubier.



Die Buchbinderei im Lichte der dritten deutschen Kunstgewerbe-Ausstellung zu Dresden.

Von

Oskar Loewenstein in Dresden.



Einen ganz bedeutenden Umfang hat auf der letzten Dresdener Kunstgewerbe-Ausstellung das *Buchgewerbe* eingenommen, dank der besonderen Bemühungen des Deutschen Buchgewerbe-Vereins in Leipzig, seines ersten Vorstehers Dr. L. Volkmann und seines Verwaltungsdirektors Arthur Woernlein.

Neben dieser, das gesamte Buchgewerbe mit allen seinen, an der Herstellung des Buches der Gegenwart beteiligten Hilfsberufen zur Darstellung bringenden Abteilung ist auch in den verschiedenen Techniken dem „alten“ Buche und Bucheinbande eine große Entfaltung gelassen worden. Man findet hier Zeugen der Buchkunst verschiedenster Jahrhunderte, kann interessante Studien machen über Schriften und Schriftmalereien, Drucke, Einbandmethoden, Einbandstoffe und Einbanddekoration, Vorsatzpapiere u. a. m. Man wird stilistische und kulturelle Vergleiche anstellen können, und namentlich der Bücherfreund wird sich an vielen köstlichen historischen Schätzen weiden.

Es ist nicht unsere Absicht, das gesamte Buchgewerbe hier Revue passieren zu lassen, dazu würde der uns zur Verfügung stehende Raum kaum ausreichen — auch würde in der dadurch nötig werdenden Gedrängtheit jedes einzelne Spezialgebiet zu kurz kommen. Wir wollen nur eines dieser Fächer, den *Bucheinband*, besprechen, wie er uns auf der Ausstellung entgegentritt, und wollen zeigen, was er uns in Vergangenheit und Gegenwart gebracht hat und was wir von seiner Zukunft hoffen können. Wir wollen dabei auch untersuchen, ob uns die deutsche Buchbindekunst den feinen, vom Künstler individuell angehauchten Liebhaber- oder Luxusband bieten *kann*, den wir bei anderen Nationen so hoch schätzen. Dazu wird uns die Abteilung *„Neue englische Kunst“* Gelegenheit zu Vergleichen geben. Was übrigens diese englischen Bucheinbände auf einer *deutschen* Kunstgewerbe-Ausstellung eigentlich zu suchen haben, ist nicht recht klar; wollte aber die Ausstellungs-Leitung den Anlaß bieten, Parallelen zu ziehen zwischen der deutschen Kunstbuchbinderei und der für den Bucheinband in Betracht kommenden anderer Kulturnationen, so durfte neben der englischen auch die französische

und skandinavische Kunstbuchbinderei der Gegenwart nicht fehlen.

Wir haben es bei Betrachtung der Ausstellung zu tun:

1. mit den alten, früheren Jahrhunderten entstammenden Bänden und Deckeln,

2. mit den ausgestellten englischen Bänden der Gegenwart,

3. mit den deutschen Bänden der Gegenwart und

4. mit den Bänden, die uns die deutschen Buchbinderlehranstalten als Ausblicke in die Zukunft vorführen.

Ein größerer Umfang ist dem *alten* Buche eingeräumt. Wenn auch die alte Rolle gänzlich fehlt, die Diptychen und Triptychen kunstvoll, aber etwas eintönig, Polyptychen gar nicht auftreten, so hat das historische „Buch" doch viele Vertreter aus den verschiedensten Jahrhunderten, den mannigfachsten Ursprungsländern und Orten und den divergierendsten Herstellungstechniken. So liegen Bände oder Deckel aus allen Jahrhunderten vor, vom X. bis XIX., mit Ausnahme des XII., Bände, deren Ursprungsland Deutschland (München, Königsberg, Nürnberg, Kassel, Augsburg, Saalfeld, Bamberg, Admont und die berühmten sächsischen kurfürstlichen Bände) und Frankreich (Paris, Limoges) sind, ferner orientalische (byzantinische), italienische (neapolitanische, venetianische, Florentiner), spanische, englische, flämische: gewiß eine große Vielseitigkeit, aus der sich der Band von früher studieren läßt. Unter den verschiedenen Einband-Materialien sind hervorzuheben die Elfenbein-Bände, die Bände in getriebenem Silber, zum Teil vergoldet und mit Email geschmückt, die gravierten Bände in Kupferplatten mit Email, Bände aus Holz, aus Rindsleder mit Silberstickerei, aus Kalbleder, Maroquin, Lackleder, Schweinsleder, Pergament, Samt und Messing.

Bevor wir den hervorragendsten Zeugen des alten buchbinderischen Kunsthandwerks näher treten, wollen wir aber der Pflicht genügen, den Besitzern der Vorlagen für deren Darbietung auf der Ausstellung den Dank der Bücherfreunde auszusprechen. Es sind dies neben den, öffentlichen Interessen dienenden Sammlungen: Herzogliche Bibliothek in Gotha, Sekundogenitur-Bibliothek in Dresden, Kupferstichsammlung weiland S. M. Königs Friedrich August II. in Dresden, Deutsche Gesellschaft in Leipzig, Königliche öffentliche Bibliothek in Dresden, Königliche und Universitätsbibliothek in Königsberg i. Pr., Stadtbibliothek in Leipzig, Benediktinerstift Admont — Frau Konsul Limburger in Dölitz und die Herren Julius Campe in Hamburg, Dr. A. List in Magdeburg, Graf Hans Wilczek in Kreuzenstein, Georg von Sandersleben in Dresden, Pastor Schuch in Leipzig und Alfred Reinhardt in Kauern.

Unter den alten Schätzen, wie wir diese der Buchgeschichte angehörigen Bände und deren Vorläufer, die Diptychen und Triptychen nennen dürfen, sind manche kostbare Dokumente früherer Jahrhunderte vorgeführt; sie zeigen nicht nur, welchen Wert auf das Material und die kunstvolle Arbeit gelegt wurde, sie bekunden auch den religiösen Geist, von dem die Verfertiger wie deren Auftraggeber beseelt waren.

Da ist beispielsweise ein Buchdeckel aus getriebenem, vergoldetem Silber mit der Darstellung des heiligen Victor aus dem Jahre 1550; ein weiterer Band in Silber mit graviertem Rankenwerk und Medaillons, Mittelstück mit Grubenemail; ein Band, geschmückt mit den Wappen des Markgrafen Joachim von Brandenburg und der Herzogin Elisabeth von Braunschweig, darunter in Niello die Inschrift: GOT SPRACH ZU ABRAHAM ALLES WAS SARA DIR GESAGT HAT DEM VOLGE.... Auch dieser Münchener Band stammt von 1550, ebenso der gravierte Silberband mit aufgelöteten Mittelstücken, Eckverzierungen und Rahmenwerk; die vergoldeten Mittelstücke stellen hier auf dem Vorderdeckel die Justitia, auf dem Hinterdeckel den schlafenden Amor dar, im Fond befinden sich biblische Darstellungen. Ein anderer gravierter Silberband, dessen Mittelstücke und Eckmedaillons aber aufgeschraubt und vergoldet sind, stammt aus Königsberg; in den Mittelstücken findet sich ein demütiger Hirt, umgeben von fliegenden Engelsköpfen. Ein dritter sehr schöner Silberband ist von 1556 datiert. Die aufgelöteten rautenförmigen Mittelstücke weisen die Wappen des Herzogs Albrecht von Preußen und seiner Gemahlin auf; die Eckbeschläge, hochgetrieben, zeigen vier Bruststückfiguren, zwei Markgrafen und zwei Frauengestalten, wohl deren Gemahlinnen; die aufgelöteten Randleisten und Bünde sind aus vergoldetem Silber. Ein

vierter Silberband zeigt reich geätztes Riemen- und Arabeskenwerk; das aufgelötete Mittelstück trägt im Bilde den gekreuzigten Jesus, die Eckbeschläge sind gegossen und vergoldet; die reiche Ornamentierung erinnert an Groliersche florale Formen. Der Band ist ein Nürnberger Kind von etwa 1570.

Mit Ausnahme des erstaufgeführten Bandes, der zu der Sammlung Julius Campe in Hamburg gehört, stammen sämtliche Silberbände aus dem Besitz der Königlichen und Universitätsbibliothek in Königsberg i. Pr.

Unter den Elfenbeinschätzen fesseln uns zunächst verschiedene Diptychen und Triptychen.

Ein Triptychon, unten die Madonna mit dem Kinde zwischen Engeln, die Anbetung der Könige, die Darstellung im Tempel, oben die Kreuzigung, zeigt Spuren von Bemalung. Es macht den Eindruck, als sei dieses Triptychon nicht als Notiztafel geschaffen worden; es rührt aus dem Frankreich des XIV. Jahrhunderts her und ist der Sammlung des Dr. List in Magdeburg entnommen.

Der Flügel eines anderen Diptychons, gleichfalls mit einer Darstellung im Tempel, ist ebenfalls französischen Ursprungs und gehört zu derselben Sammlung.

Wohl auch kaum als Notiztafel bestimmt gewesen, ist ein Triptychon französischer Herkunft, die Anbetung der Könige und eine Darstellung im Tempel enthaltend; wir verdanken es der Sammlung Julius Campe in Hamburg, aus der auch noch ein Diptychon stammt, das Szenen aus der Kindheit und der Passion Christi enthält. Es ist französischen Ursprungs aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts.

Ein weiteres französisches Diptychon mag um 1300 entstanden sein. Es trägt auf der einen Tafel die Madonna mit Kind und Engeln, auf der andern Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes. Eigentümer ist Herr Alfred Reinhardt in Kauern.

Prächtig geschnitzt ist ein der Listschen Sammlung angehöriges Diptychon aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts, mit Szenen aus der Kindheit und Leidenszeit Christi, sowie ein der gleichen Zeit entstammendes französisches Diptychon aus der Sammlung Campe, gleichfalls Passionsszenen enthaltend und Spuren von Bemalung aufweisend.

Frankreich hat auf diesem Gebiete recht viel geboten. Daher stammt auch ein Diptychon aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts, das der Deutschen Gesellschaft in Leipzig gehört und das rechts Christus am Kreuze, links die Madonna mit Heiligen, auf blauem Grunde geschnitzt, aufweist. Wohl der gleichen Epoche gehört der Flügel eines Diptychons mit Szenen der Passionsgeschichte aus der Campeschen Sammlung an. Es scheint nach den vorhandenen Spuren übergoldet gewesen zu sein. Eine Darstellung im Tempel dekoriert den Flügel eines zur Listschen Sammlung gehörigen Diptychons französischen Ursprungs, doch läßt sich über die Zeit der Entstehung nichts sagen. Ein anderes französisches Diptychon aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts stellt die Verkündigung, Geburt, Kreuzigung und Auferstehung dar.

Ein kleines Diptychon deutschen Ursprungs vom Ende des XIV. Jahrhunderts trägt die Madonna mit dem Kinde und die Kreuzigung in Abbildung. Beide Darstellungen unter gotischen Spitzbogen weisen vorzüglich ausgeführte Figuren auf. Dieses und ein noch kleineres Diptychon gehören zur Listschen Sammlung; letzteres, ebenfalls deutsch und um 1400 gefertigt, ist mit Szenen aus der Kindheit und der Passion Christi geschmückt. Trotz des minimalen Umfangs enthält es vier Darstellungen von ausgezeichneter Feinheit der Schnitzerei und in trefflicher Proportionalität des Figürlichen.

Wundervoll ausgeführt ist ein Diptychon derselben Sammlung, italienischer Provenienz, mit der Kreuztragung und Kreuzigung: eine erlesen feine Elfenbeinschnitzerei, namentlich in den vielen — über fünfzig — Personen, zum Teil mit Pferden, und mit einer vorzüglichen Ausarbeitung der zahlreichen Spitzbogen.

Aus gleicher Sammlung stammt noch ein deutsches Diptychon aus der Zeit um 1480, das die Verkündigung und Anbetung des Kindes darstellt: mit der Inschrift im fliegenden Bande „Ave gracia plena“.

Als Teil eines Diptychons liegt ein Relief aus, St. Michael mit dem Drachen, prächtig im Entwurf und sehr fein in der Ausführung: eine deutsche Arbeit um das Jahr 1000, die der Stadtbibliothek in Leipzig entnommen ist.

Der Listschen Sammlung verdanken wir ferner ein Diptychon aus der ersten Hälfte des

XIV. Jahrhunderts; das Ursprungsland ist zweifelhaft. Auch hier sind Geburt und Kreuzigung Christi trefflich dargestellt.

Ein Eichenholzbucheinband mit eingelassener Elfenbeinplatte ist ausgezeichnet erhalten. Das Relief, Christus am Kreuze, ist umgeben von vielen biblischen Szenen. Der schöne Elfenbeinschnitt ist tief und scharf; der Eichenholzrand ist mit Leder bezogen und mit Glasbuckeln besetzt. Dieser deutsche Band stammt von ca. 1000 und gehört der Königlichen öffentlichen Bibliothek in Dresden.

Ein anderer Bucheinband in Eichenholz mit eingelassener Elfenbeinplatte, das Relief mit der Maria mit dem Kinde, hat zu seiten des Madonnenbildes zwei durchbrochene Elfenbeinsäulchen mit korinthischem Kapitäl; die mindestens 3—4 cm starken Deckel sind mit Pergament- oder Lederschnüren am Rücken des Buches befestigt. Vom Ende des X. Jahrhunderts stammend, ist der zum Teil vergoldete Band byzantinisch; Eigentümerin ist die Stadtbibliothek in Leipzig.

Eine Buchplatte mit dem Relief Christus am Kreuz zwischen Johannes und Maria, ist gleichfalls vorzüglich erhalten, bis auf den etwas beschädigten Rand. Die Platte entstammt der Sammlung des Grafen Wilczek in Kreuzenstein; sie ist deutschen Ursprungs und im XI. Jahrhundert entstanden.

Zwei weitere, vermutlich von einem Bucheinbande herrührende Plättchen stellen Kreuzigung und Kreuzabnahme dar. Sie zeigen Spuren von Vergoldung und sind zur Erhaltung in Samtrahmen gefaßt. Ihre Provenienz, die in das XIV. Jahrhundert fallen dürfte, ist dem Ursprungslande nach nicht sicher. Sie gehören zur Listschen Sammlung.

Auch unter den Ausstellungsgegenständen in Email finden sich einige Buchdeckel und Platten in sehr schöner Einlegearbeit, so zwei Buchdeckel aus Kupfer mit Grubenschmelz. Auf den Platten sind in halbrundem Relief getriebene und vergoldete Figuren festgenietet, links die Kreuzigung, rechts die Madonna zwischen Petrus und Paulus. Die Deckel sind in Limoges Ende des XIII. Jahrhunderts gefertigt und gehören zur Sammlung des Dr. List.

Zur Listschen Sammlung zählt auch ein Emaildiptychon, das sehr farbenfreudig mit Kreuzigung und Auferstehung geziert ist; es rührt von Jean J. Pénicaud in Limoges um 1540 her und ist, namentlich in den Farben, glänzend erhalten. —

Ist es uns auch nicht möglich, alle ausgestellten alten Lederbände zu beschreiben, so möchten wir doch diejenigen hier näher behandeln, von denen uns nicht bekannt ist, daß sie durch Abbildung bereits weiteren Kreisen bekannt geworden wären. Einige der ausgestellten Bände haben die „Monumenta Germanica“ reproduziert, eine weitere Anzahl ist durch die „Illustrierte Zeitung für Buchbinderei“ in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts publiziert worden.

Hier nun finden wir Bände in gebeiztem Leder mit abgerollter Bordüre, in Leder mit farbigen Einlagen und Handvergoldung, Bände mit marmorierten Schnitten, in weißem Pergament, zum Teil bemalt, mit Handvergoldung und ziseliertem Schnitt, mit sogenannten englischem Marmor-Vorsatz, einen kurfürstlich sächsischen Einband von 1589 in Handvergoldung mit Bronzebeschlägen, einen schönen alten sächsischen Einband mit reicher Handvergoldung und durchbrochenen Metallbeschlägen. Ein Einband gleichfalls sächsischer Provenienz für Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Gulich (Jülich), Cleve und Berge, mit den diesen Bezirken angehörenden Wappenschildern in durchbrochener Bronze, ist ein besonders schönes Kunstwerk an Gravierung und interessant durch den Zusammenhalt des Bandes; den Rücken bilden eine Anzahl Metallröhren, die durch Metallstäbchen mit Knöpfchen an den Spitzen zusammengehalten werden in der Weise, wie wir es bei Notizbüchern durch die Bleistifthülsen gewohnt sind. Ähnlich sind mehrere Rücken behandelt. Interessant ist auch ein Lederband von 1586 mit Metallbeschlägen, dem lothringischen Adler in häufiger Wiederholung durch Metallauflage und dem Monogramm C C (Carl von Lothringen, Erzbischof von Mainz), mit Mittelschild in Bronze und dem erzbischöflichen Wappen. Neben andern sehr schönen und reich gravierten Metallbänden befindet sich hier auch eine alte Bibel in rotem Leder mit zweifarbigen Metallecken (mit den Aposteln) und zweifarbigem Metallmittelstück (Christus) und gleichartigen Metallschließen. Aus der Zeit der Kopierung — Anfang der achtziger Jahre — sind durch Kopien eine Anzahl alter Riesenmappen und Bücher bekannt geworden, deren Originale in

ausgezeichnet erhaltener überreicher Handvergoldung und sonstiger glanzvoller Dekoration ausliegen. Weiter bewundern wir an einer Reihe antiker abgerollter Einbände deutschen Ursprungs die vortrefflich ziselierten Schnitte. Unter den vielen sächsischen Einbänden sei noch hervorgehoben eine Pharmacopoea von 1582 in reicher Rollen- und Handvergoldung. Originell ist ein Buch in Herzform, in der Mitte aufschlagbar. Ein roter Maroquinband mit vergoldeter Pressung, die Riemenwerk darstellt, ist im Mittelmedaillon mit dem Titel versehen „Della Ingiustitia Del Duello"; dieser hochinteressante italienische Band aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts stammt aus der Bibliothek des Thomas Maioli und gehört jetzt der Königlichen öffentlichen Bibliothek in Dresden. Zwei braune Kalblederbände mit vergoldeter Pressung, beide sächsischen Ursprungs von 1574, erinnern ebenfalls an Maiolis Eigenart; der eine Band enthält Sleidanus „Begriff und Auszug der vier Monarchien" als Umschrift um die ovalen Mittelstücke des Vorder- und Hinterdeckels, während der andere in der Mitte die Inschrift „Hegesipus" trägt. Aus Venedig um 1550 rührt ein, Frau Konsul Limburger in Dölitz gehöriger roter Maroquinband her, mit Handvergoldung, Boccaccios „Decamerone" enthaltend, aus Florenz von 1568 ein Dr. List gehöriger Braunkalblederband mit den gemalten kombinierten Wappen der Certaldo und Berti. Aus Neapel um 1480 stammt der der Herzoglichen Bibliothek in Gotha angehörende Rindlederband mit Silberstickerei, der ein burgundisches Brevier umschließt; dieselbe Bibliothek bringt noch weiter zur Auslage einen venetianischen Maroquinband von 1481 mit Handvergoldung und einen venetianisch-orientalischen Einband mit Lederausschnittarbeit von Nicolas Jenson 1481. Ein italienischer, der Sekundogeniturbibliothek in Dresden gehöriger Kalblederband von 1774 weist vergoldete Pressung und farbiges Riemenwerk und in der Mitte das kurbayrische Wappen auf. Ein anderer italienischer Band von 1800 ist der Herzoglichen Bibliothek in Gotha zu eigen und besteht aus Maroquinleder mit verschiedenfarbiger Lederauflage und einem grünen Spiegel; in der Mitte befindet sich ein Medaillon mit einer weiblichen Figur. Aus gleicher Bibliothek stammt ein roter Maroquinband mit figürlichem und ornamentalem Dekor in Goldpressung vom Jahre 1700. Ein anderer Rotmaroquinband italienischer Herkunft von 1736 stammt aus der Königlichen Bibliothek in Dresden; er trägt reiche Goldpressung und das farbige Wappen Kursachsens und Polens. Aus dem XVII. Jahrhundert rührt ein derselben Bibliothek gehöriger roter Maroquinband aus Venedig mit grünen Auflagen und Handvergoldung her; ebenso ein orientalischer Maroquinband mit Blindpressung aus dem XVII. Jahrhundert: durchbrochene Lederarbeit auf blauem Grunde im Spiegel. Ein persischer Lackeinband um 1600 hat gleichfalls bunt unterlegte Lederdurchbrucharbeit beim Spiegel. Ein schöner spanischer marmorierter Kalblederband von 1772 ist Eigentum der Sekundogeniturbibliothek in Dresden. Einen ebensolchen (aus gleicher Bibliothek) hat Paris 1792 hergestellt. Paris verdanken wir auch einen weißen Kalblederband mit farbigem Ornament und dem französischen Wappen aus dem Jahre 1550. Zwei der Gothaer Bibliothek angehörende Pariser Bände stammen von 1530 und 1600; ersterer ist ein echt Grolierscher Entwurf auf Kalbleder: florales Ornament mit Bandwerk, letzterer ein grüner Maroquinband mit Lilien und dem Monogramm MM (Maria von Medici, Gemahlin Heinrichs IV.). Ein roter Maroquinband Pariser Abstammung mit sehr reicher Handvergoldung von 1747 trägt das Zeichen des berühmten Buchbinders Ludwigs XV., Padeloup. Englischer Herkunft dürfte nur ein Band in braun Maroquin mit Blindpressung und dem Namenszug der Königin Elisabeth in Goldpressung sein; er stammt aus dem Jahre 1570 (Königliche öffentliche Bibliothek in Dresden). Dieser Bibliothek ist auch die Auslage einer echten Corvine zu danken: ein roter Maroquinband mit Handvergoldung und Wappen, aus des Ungarnkönigs Mathias Corvinus glorialer Sammlung (1458 bis 1490). Dem Benediktinerstift in Admont gehören zwei Bände, die in der dortigen Klosterbuchbinderei ihre Entstehung gefunden haben; der eine ist ein brauner Rindslederband mit geschnittenem und gepunztem Dekor, in der Mitte die stehende Madonna, vom Ende des XV. Jahrhunderts, der andere ein Buchrücken aus demselben Säkulum.

Die deutsche Buchbinderei ist naturgemäß am stärksten vertreten. Ein brauner Kalblederband mit reicher Blindpressung, auf dem Vorderdeckel mit der Bezeichnung „Plutarchus" ist

Augsburger Arbeit von 1534 und der Kupferstichsammlung Königs Friedrich August II. in Dresden entlehnt. Von diesen deutschen Bänden, die wir hier kaum einzeln beschreiben können, rühren die meisten aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts her, doch sind auch das XVII. und XVIII. Jahrhundert vertreten; zumeist sind sie sächsischen Ursprungs. Kurz erwähnt seien noch ein gesteifter Pergamentband mit reicher Goldpressung vom Ende des XVI. Jahrhunderts, ein weißer Schweinslederband mit reicher Blindpressung, das Mittelstück mit bemaltem Wappen (um 1570), ein braunes achteckiges Kalblederbändchen mit Goldpressung und dem kursächsischen Wappen, dazu die Jahreszahl 1591, ein Pergamentband Saalfelder Ursprungs von 1716, mit Handvergoldung und Bemalung und dem Monogramm des Herzogs Johann Ernst von Sachsen und mit eine Krone tragenden Genien (Sammlung List), ein roter Samtband mit vergoldeten Silberbeschlägen, und ein grüner Samtband mit durchbrochenen und vergoldeten Messingbeschlägen und dem Wappen des Kurfürsten Johann Georg I., 1652 hergestellt.

Von historischem Interesse ist ferner ein Bucheinband in Mappenform mit Klappe und aufgemaltem figuralem Dekor, die Klappe in vergoldetem und gebeiztem Leder. Auch einem persischen Buche ist die Buchklappe eigen; hier ist sie außen mit blinder vertiefter Reliefprägung, innen mit Gold- und Farbendruck verziert.

Von den Bibliophilen und Bibliomanen wird unter den heutigen Bucheinbänden vor allem der französische und der englische Band gewürdigt. Durchaus nicht mit Unrecht; wohl aber kann man das als „traditionelle Überkommenschaft“ bezeichnen, und man muß den zeitgenössischen Werken andrer Nationen, unter ihnen auch der deutschen, die Gerechtigkeit wahren, daß sie einen Platz direkt neben jenen einnehmen dürfen, denn auch amerikanische Künstler (Matthews, Zahn-Toof), dänische (Kyster), schwedische (Beck, Petersen, Hertzog), italienische (Andersen) und deutsche (Kersten, Weiße, Ludewig, Hübel, Collin, Sperling, Göhre, Schultze u. v. a.) bringen Werke heraus, die Anspruch erheben können auf ein künstlerisches Intellekt bei vorzüglicher sachgemäßer Ausführung. Ja, was die deutschen Kunstbände betrifft, so ist das zum geflügelten Wort gewordene „billig und schlecht“ ein längst überwundener Punkt, gegen dessen Übertragung auf die heutige Zeit nicht scharf genug ein Veto eingelegt werden muß.

Hier also sind von ausländischen Bänden nur englische ausgestellt, und es ist im Vergleiche mit dem deutschen zweierlei bemerkenswert.

In England zählt der Bucheinband mehr zu den Liebhaberkünsten. Kunstbegeisterte Damen entwerfen die Zeichnungen und binden teils selbst die Bände oder lassen sie vom Buchbinder binden, oder ein nichtfachmännischer Kunstgewerbezeichner entwirft das Dekor, und die Buchbinderei, die handwerkstechnisch allerdings das Höchste leistet, bindet den Band, während der Vergolder ihn dekoriert. Bei der deutschen Buchbindekunst wird von den Fachkünstlern immer mehr darauf hingearbeitet, sich vom akademischen Künstler (kunstgewerblichen Zeichner) unabhängig zu machen. Der Kunstbuchbinder will Selbstentwerfer sein, er will Buchbinder sein und will Selbstdekorateur sein. Wir halten das für einen großen Vorzug. Der Fachmann kennt sein Material, er weiß, was er diesem zumuten darf, er kennt die Technik, weiß, was sein Werkzeug, sein Stempelmaterial zu leisten imstande ist; er weiß die Schwierigkeiten verständnisvoll zu beurteilen, ist demgemäß in der Lage, Klippen zu vermeiden, er kennt die Wirkung der Farben und des Goldes auf seinem Material durch die Praxis und versteht es, Effekte in den Entwurf hineinzubringen, die nur der in der Kunsttechnik und der Handwerkstechnik Erfahrene herausklügeln kann. Viele Zeugen solcher Gesamtleistungen betätigen auf der Ausstellung dieses Übergewicht. Und wenn es auch nur einige wenige sind, die kürzlich Selbstentworfenes ausgelegt haben, die Mehrzahl jedoch noch Entwürfe anderer ausgeführt hat, so darf man nicht übersehen, daß wir uns noch in den Anfangsstadien dieser Bewegung befinden und daß auch bei den andern Nationen die wahren Fachkünstler an den Fingern hergezählt werden können.

Was uns auf der Ausstellung der englischen Bände der Neuzeit geboten ist, ist zwar nicht viel, aber es ist vortrefflich.

Der Heros der englischen Einbandkünstler *T. J. Cobden-Sanderson* stellt neun Bände in denkbar verschiedenstem Dekor aus, alle aber von ausgezeichnetem Effekt; gebunden sind sie in der Musterwerkstatt der Doves Bindery zu Hammersmith. Da ist ein blauer Lederband mit Vergoldung von Linienzügen, unterbrochen durch Zusammenstellung je dreier Lilienblüten und Rosenzweigchen mit Rosen in Medaillons. Ein grüner Lederband hat nur Bordüren-Verzierung; Zweigchen mit abwechselnd drei offenen und drei vollen Blättchen nehmen sich ausgezeichnet aus. Ein anderer Grünlederband ist dekoriert durch einen zwar gut wirkenden Golddruck, doch streift der Entwurf den Barock zu sehr. Einen braunen Lederband zieren gebogene, sich dachartig aufbauende Linien, auf deren Spitzen je eine volle dicke Kugel Platz gefunden hat; eine diesem Dekor entsprechende Borde ist so einfach, dabei von so eminenter Wirkung, daß man diesem schlichten Entwurfe vor so manchem raffiniert komplizierten unumwunden den Vorzug einräumen muß. Einen braunen Schweinslederband dekoriert der Künstler mittelst Blinddrucks eines mehr geometrischen Dessins; dadurch erhält der Band den Typus einer Plattenpressung. Das Dekor erscheint uns nicht recht zeitgemäß. Eine Bibel in rotem Leder mit Golddruck zeigt Bandverschlingungen à la Grolier, wie auch das ganze Dekor an diesen erinnert; nur in der Mitte ist die Ornamentation andersartig; hier findet sich ein Doppelkreis, zwischen den in Abständen je drei Rosenblättchen und kleine Rosettchen eingefügt sind. Die Wirkung ist gut, trotzdem ein deutsches Künstlerauge sich dem Entwurfe gegenüber ablehnend verhalten würde. Ein blauer Lederband weist nur Randvergoldung auf, und zwar sind durch Linien kleine Rechtecke gebildet, deren Schmalseiten nach innen abgerundet sind; durch deren Aneinanderreihung sind Kreischen entstanden, in die kleine Blättchengruppen eingefügt sind. Bei einfachsten Mitteln ist hier eine volle Wirkung erzielt. Eine schöne Kunstarbeit ist ein Rotlederband mit Bandverschlingungen, die sich in Kreisen und Voluten winden; an den Enden öffnen sich die Bänder, und aus ihnen heraus sprießen zahlreiche raketenartig in die Höhe schnellende Linien, aus denen sich zierliche Maiglöckchen entwickeln. Der Effekt ist wundervoll. „Pericles and Aspasia" ist ein grüner Saffianband mit feinen Linienzügen, spiral- und kreisförmig, mit kleinen offenen, aus Linien gebildeten Blättern von herzähnlicher Gestalt, Blatt- und Blütenstempeln. In der Wirkung ganz ausgezeichnet, steht der Band auch als Entwurf in künstlerischer Hinsicht unter allen Cobden-Sandersonschen Einbänden unbedingt an erster Stelle.

Sodann ist durch fünf Bände *Douglas Cockerell* in London vertreten; auch sein Name zählt beim Bücherliebhaber zu den auserlesensten.

Cockerell dekoriert seine Bände insofern ganz anders, als er nicht — wie Cobden-Sanderson — jede Zutat farbiger Lederauflagen verschmäht; allerdings macht auch er nur einen sehr dezenten Gebrauch hiervon. Höchst einfach ist ein roter Lederband durch Linien dekoriert, die sich zu Rechtecken schließen und eine Bordüre um den Deckel bilden; die Ecken sind durch kleine grüne Lederauflagen verziert, während der ganze Fond freigelassen ist. Die gleiche Rechteckborde trägt der blaue Lederband mit den dramatischen Werken von Robert Browning, doch sind die Rechteckfelder durch kleine Rosenblättchen gefüllt; hier sind auch die Ecken mit rotem Leder ausgelegt und der Fond durch zarte von der Borde zum Zentrum führende Linien verziert, die sich zu einem Medaillon verschlingen, in das rot ausgelegte größere Rosen eingedruckt sind. Den sonstigen Fond füllen Dreipunkt-Gruppen vollständig aus, um alles zu einem trefflichen Effekt zu gestalten. Ein grüner Lederband ist über und über mit dicken Blätterzweigen, Punkten, vollen Kugeln und vollen Rosettenstempeln gefüllt. Das Dekor wirkt in seinem Zuviel unschön; übrigens wird man durch die Blattzweige an die Dekorationsweise der Brüder Clovis und Nicolas Eve erinnert. Unbedeutend ist auch ein roter Lederband mit einer einfachen Randverzierung durch Linien, unterlegten grünen Blattstempeln und Punkten. Nach dem Schildchen, das dem Ausstellungsbande in der Vitrine beigegeben ist, soll auch das „Guest Book" von Cockerell sein, der Katalog verzeichnet aber *W. H. Smith and Son* in London als Künstler und Aussteller. Dieses Buch ist ein Quartband in rotem Leder, das in der Mitte genannten Titelaufdruck führt, umgeben von Eveschen Lorbeergirlanden,

die sich oben zum Kreise schließen; kleine unterlegte Beeren sind an den Lorbeerzweigen in guter Verteilung eingestreut. Der Kranz an sich wirkt hübsch, nimmt sich aber in seiner Einsamkeit auf der großen Quartfläche etwas verlassen aus. Hätte der Künstler wenigstens den Band bordürt, wenn auch nur durch eine einfache starke Goldlinie, so würde das Mittelstück zu einer entschieden schöneren Wirkung gekommen sein.

Im Kataloge nicht verzeichnet, wohl aber, wenn auch nur durch ein einziges Stück, vertreten ist die anerkannte Buchbindekünstlerin: *Miss C. Adams* in London. Miss Adams gilt als vornehme Künstlerin, und das Werk atmet auch durchaus Künstlerschaft und Geschmack, trotzdem haben wir manches an ihm auszusetzen. Der Entwurf zerfällt in zwei Teile, in eine überbreite Borte und einen schmalbemessenen Fond. Die Ziselierung dieses letzteren durch allerfeinste Punktstempelchen zu kleinen, sich verschlingenden Kreismustern, wirkt, gehoben durch kleine Kreisstempel, recht gut; aber er hat den Charakter einer weiblichen Handarbeit, etwa einer Leinenstickerei, ein Eindruck, der sich auch bei der Borte wiederholt. Bei dieser sind die Kreise nicht durch Punktstempelung oder Punzierung hervorgebracht, sondern durch volle Linien. Die Anordnung der Kreise und Halbkreise macht einen entschieden weiblichen Eindruck, die Halbkreise sehen wie Langetten aus. Und dennoch wirkt das Ganze recht hübsch, nur harmonieren zwei so verschiedene Vergoldecharaktere wie Punkt-Dekor und volles Linien-Dekor nicht gut zusammen. Ein erhöher künstlerischer Effekt wäre erzielt worden, wenn beide Teile — Fond und Borte —, zumal sie dasselbe Dessin zeigen, vergoldet worden wären.

Ehe wir die Ausstellung der *deutschen Buchbinderei* besprechen, möchten wir einige Aufklärungen geben, die für den Bücherfreund nicht ohne Interesse sein werden.

Die deutsche Buchbinderei ist vielverzweigt. Ursprünglich gehörten zu ihr auch noch die Lederwarenherstellung, die Einrahmung von Bildern, das Aufziehen von Karten und Plänen und die Kartonnagenfabrikation (Futteralmacherei). Alle diese Zweige haben sich außerordentlich entwickelt und an Umfang dermaßen zugenommen, daß jeder Zweig sich wieder in Spezialbranchen teilte und Sonderberufe hervorbrachte. So schieden aus der Buchbinderei zumeist in den letzten vierzig Jahren, viele Spezialitäten aus, die heute mit ihr nur noch lose zusammenhängen und eigene, vielfach sehr bedeutende und umfangreiche industrielle Betriebe wurden. Das sind z. B. die Geschäftsbücher-, die Album-, Mappen-, Kartonnage-, Portefeuille- und Lederwarenfabrikation, die Notizbücher-, Schreibhefte- und die Rahmenfabrikation.

Innerhalb der übriggebliebenen Buchbinderei hat sich aber gleichfalls noch eine Sonderung vollzogen, nur daß viele Werkstätten mehrere Zweige der Restbuchbinderei auch nebeneinander kultivieren. Da ist die Großbuchbinderei mit ihrem auflagenweisen Verlegerbande und der Deckenfabrikation für nummernweise erscheinende Journale oder heftweise erscheinende Lieferungswerke; die Sortimentsbuchbinderei mit ihrer stück-, halb- oder ganzdutzendweisen Einzelproduktion; die Kunstbuchbinderei, die sich auf Luxus-, Liebhaber- und Prachtwerke verlegt und ihre Erzeugnisse, nach individuellem Geschmack und den Sonderverhältnissen angepaßt, kunstgerecht entwirft und ausführt; schließlich die Reparaturwerkstatt und Kleinbuchbinderei, die gewöhnliche Bücher bindet, bereits einmal gebundene Bücher nach Defektwerden umbindet, Zeitschriften und Lieferungswerke „in Decke bringt", Ausbesserungsarbeiten aller Art vornimmt, Broschüren drahtet und heftet, Plakate oder Landkarten aufzieht und sonst vorkommende Einzelarbeiten pflegt. Ein Übergreifen der einen Spezialgattung in eine andere ist allerdings nicht ausgeschlossen.

Die Ausstellung zeigt uns die Großbuchbinderei, die Kunstbuchbinderei und, weniger in Betracht kommend, die Sortimentsbuchbinderei.

Der uns zugemessene Raum bedingt es, daß wir uns in unserer vergleichenden Betrachtung auf das Äußerste beschränken. Wir können daher dem Großbetriebs- (industriellen) und dem Sortimentsbande nur insoweit gerecht werden, als es für den Bücherfreund zum Verständnis unumgänglich nötig ist, über deren Charakter unterrichtet zu sein. Denn der Bücherfreund hat jedenfalls nur an dem künstlerisch hergestellten Handband, dem nach individuellen Intellekt des Künstlers gefertigten Einzelbande

ein höheres Interesse. Wohl wird auch der Sortimentsband eines tüchtigen Buchbinders Anerkennung verdienen, aber er wird eben schon, wenn er das gewohnte Niveau überschreitet, dem Gebiete des Kunstbandes zugeteilt werden müssen; die Grenze ist da kaum festzustellen.

Der industrielle Band ist der in größeren Auflagen fabrikmäßig und uniform hergestellte Einband, der vermöge eines geschulten Arbeitspersonals, einer in hoher Vollkommenheit maschinellen Einrichtung, eines zeichnerisch stelbständig entwerfenden Künstlerpersonals — fast jede bedeutendere Großbuchbinderei hat jetzt ihr eigenes Künstlerzimmer — eine Vollendung erreicht hat, die auch auf der Ausstellung zur Geltung gelangt ist. Das Uniforme aber, die Unmöglichkeit, für sich etwas Apartes haben zu können, unterscheidet streng den industriellen vom Kunstbande, und der Bücherliebhaber *will* für sich etwas Eigenartiges, dem persönlichen Geschmack Entsprechendes haben. Daher muß sich an dieser Stelle der Großbetriebsband unserer Besprechung entziehen, nur wollen wir nicht zu bemerken unterlassen, daß auch in seiner Art das Beste geleistet worden ist.

Treten wir den ausgestellten Kunstbänden näher, so finden wir, daß eine ganze Reihe buchbinderischer Fachkünstler vertreten ist und daß viele von ihnen wieder mit einer großen Anzahl von Bänden aus den verschiedensten Fachkunsttechniken und dem mannigfachsten Dekor den Beweis erbringen, daß die hohe Aufgabe für das deutsche Kunsthandwerk jeglichen Berufs: „die Kunst in das Handwerk zu tragen oder, wo sie bereits seßhaft war, zu steigern", auch von der Buchbinderei erfaßt und erfüllt worden ist.

Schon bei einem Allgemeinüberblick muß die Metamorphose auffallen, die die moderne Richtung in dem kurzen Intervall von etwa zehn Jahren durchgemacht hat. Um diese Zeit bürgerte sich die Jugendrichtung auch in der Buchbinderei ein, und in dem Drange nach Neuartigem, Ungewöhnlichem kam sie zu Exzentrischem und Widerwärtigem, zu Unmöglichkeiten, Gesuchtem und Banalem. Verfasser dieser Zeilen war es vornehmlich, der den Kampf gegen diese Bucheinbandsdekorationsweise aufnahm und dem das geflügelte Wort von dem sich Abklärenmüssen entgegengehalten wurde. Dieser Abklärungsprozeß ist aber ein vollständiger Reformprozeß gewesen, ein Umsturz, denn bei der heutigen Buchdeckenverzierung ist, insofern der Kunstband in Betracht kommt, von auch nur einem Anklange an die damalige Ornamentierung nicht zu reden. Bei den im Großbetriebe hergestellten Bänden kann man dagegen oft noch jene Richtung als Basis des zeitigen Dekors erkennen, doch hat auch hier tatsächlich eine Läuterung stattgefunden. Insbesondere haben bei floralen Ornamentationen die massigen Schilfgewächse Wasserrosen und zarteren Blüten, Blättern und Stielen weichen müssen, auch ist man davon abgegangen, den Einband als Illustrationsfeld anzusehen, was er ja nicht sein soll; der Inhalt des Buches wird heute höchstens noch symbolisch auf dem Deckel angedeutet. Auffällig ist weiter, daß der Biedermeierstil aus dem zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts, der in den nahe verwandten Berufen, Buch- und Steindruck sowie Schriftguß, seine Wiedergeburt feierte, in der Buchbinderei sich noch kein Bürgerrecht wiedererworben hat; nur vereinzelt wagt er sich noch schüchtern hervor.

Wir hatten schon an anderer Stelle darauf hingewiesen, daß bei uns das rühmliche Streben der Bindekünstler besteht, selbst zu entwerfen, und auch wir schätzen *den* Kunstbuchbinder höher ein, der seine Entwürfe selbst schafft, als *den*, der nur den buchbinderischen Interpreten seines entwerfenden Künstlers bildet. Auf der Ausstellung gibt es noch eine dazwischen stehende Gruppe, nämlich solche Buchbinder, in deren Werkstatt zwar der Entwurf geschaffen oder der Band gebunden, die aber bei der größeren Gestaltung ihres Geschäfts nicht selbst entwerfen — oder nur selten — und nicht selbst binden oder vergolden können, weil der Umfang ihres Betriebs ihnen hierzu nicht die Zeit läßt. Das sind die Kunstwerkstätten, die aus kleinen Anfängen sich emporgearbeitet haben, deren Inhaber auch heute noch die Lorbeeren einheimsen, die eigentlich ihren Mitarbeitern, den entwerfenden Künstlern und ihren Vergoldern, zukommen. Wir können sie hier nicht scheiden, weil sie sich als Eigenentwerfer und als Eigenhersteller bezeichnen.

W. Collin, königlicher Hofbuchbinder, Berlin W., ist durch eine größere Anzahl schöner Bände vertreten, die auf mannigfachste Weise

dekoriert sind. In seinen Entwürfen — eine Anzahl stammt vom Maler L. Sütterlin — kämpfen gewissermaßen die Neigung für die frühere Art der Deckendekoration und das Zugeständnis für die moderne. Man muß aber zugeben, daß hier wie dort Schönheiten zutage treten, die selbst eingefleischten Gegnern der einen oder der andern Richtung unumwundene Anerkennung abnötigen müssen; allerdings wird man nicht alles gleichwertig einschätzen können, und die kritische Sonde wird auch manches ans Licht bringen, was dem künstlerischen Organismus schädlich ist. So ist in einem Neuen Testament (grau Ecraséleder mit Handvergoldung und Lederauflage) der Typus der Ornamente mehr dem typographischen als dem Buchdeckendekor-Charakter angepaßt. In einem olivgrünen Ecrasébande (Bismarcks Erinnerungen) kommt die naturalistische Richtung zum Wort. Dickens' „Weihnachtsabend" ist im Dekor etwas antiquiert; ein Taschenkalender von 1841 in gelb Maroquin ist einfach, fast zu einfach dekoriert. Einen etwas zu düstern Eindruck macht eine Adreßmappe in gebeiztem Leder mit Lederschnitt, Eckbeschlag und Handvergoldung. Ein prachtvoller Porträt-Lederschnitt ist in dem Bande „A. von Menzel" geliefert. Die Porträttreue des Künstlers ist außerordentlich, der Kopf, Hochrelief, tritt prächtig aus einem vertieften Medaillon heraus; Schnitt, Treibarbeit und Punzierung sind tadellos ausgeführt, die Modellierung ist bewunderungswert, doch hätte das Ganze etwas lebhafter in der Tönung gehalten sein können. Nach einem Sütterlinschen Entwurfe bietet Collin einen schönen Halbpergamentband mit Kalblederbezug; letzteren wie den Pergamentrücken zieren Lederauflagen in Formen der bekannten Grolierstempel und reiche Linienvergoldung. Bei Schröders „An Belinde" kommt namentlich das herrlich gebeizte sogenannte Collinleder zu prächtiger Geltung. Man muß sagen, Collin versteht es, sein Material zu behandeln. Wir können nicht jeden einzelnen Band besprechen, wollen aber noch einen grünen Maroquinband hervorheben, dessen reiche Ornamentierung durch Blumenstempel, Kreischen und Linien mit Lederauflagen trefflich wirkt, und einen Band „Die Perlenschnur", Entwurf von Sütterlin, in grauem Kalbleder und moiriertem Collinleder von vornehmer Wirkung. Wir sehen also, daß die geschätzte Werkstatt alle Techniken anwendet und beherrscht.

Hans Dannhorn, Kunstbuchbinder und Lehrer der königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig, erweist sich als ausgezeichneter Vergoldetechniker, der anscheinend nicht selbst entwirft. Die Bände sind zum Teil von Georg Belwe entworfen. Er leistet aber als Interpret des Entwerfers Vorzügliches. Auch bei Dannhorn findet man die verschiedensten Buchausstattungen, z. B. in bezug auf die verwendeten Leder: Pergament, Maroquin, Schweinsleder, Wildleder usw., in den Techniken neben vorzüglicher Handvergoldung Schwarzfarben- und Blinddruck, — Lederauflagen, Riemennahtwerk und Pergamentdurchzüge. Unbedeutende Schwächen abgerechnet, ist die technische Behandlung der zuweilen recht komplizierten Entwürfe eine gute. Die Entwürfe selbst sagen uns im ganzen weniger zu; ein Pergamentband mit blauen Lederauflagen und reicher Vergoldung ist sehr hübsch.

Hübel & Denck, königlich bayerische Hofbuchbinderei in *Leipzig,* haben am stärksten ausgestellt und zwar nach zwei Richtungen hin: Industriebände und Kunstbände. Auch die Entwürfe der Massenbände sind teils von starker Wirkung; jedes Bezugsmaterial ist angewendet: Tuch, Grobleinen, Feinleinen, Leder, Pergament, Papier. Ganz hervorragend als sogenannter „Prachtband" ist ein Weißmaroquinband in byzantinischem Stil mit farbig dekoriertem Schnitt, Seidenvorsatz und reichem Gold- und Farbendruck. Überaus wirkungsvoll ist ferner der Band „Chinesische Charaktere" mit den farbenfrohen chinesischen Drachen u. a.

Bei den Kunstbänden der Firma fällt vor allem der feine Geschmack ins Auge, dann aber sieht man, daß neben den älteren Richtungen auch die moderne gewürdigt ist, daß die schaffenden Künstler — die Offizin ist zu groß geworden, als daß der Inhaber, ein anerkannter Kunstbuchbinder, jetzt noch Zeit fände, selbst zu entwerfen — sich von den Kraßheiten der Modernen fernhalten. Diese Künstler sind leider nicht namhaft gemacht; sie sitzen zum Teil als Angestellte der Firma im Hause der Offizin, zum Teil sind es kunstgewerbliche Zeichnergrößen, die im speziellen Auftrage ihre Entwürfe geliefert. Vornehm ist die „Chronik des sächsischen Königshauses": Maroquin mit

verschiedenfarbigen Lederauflagen und verziertem Goldschnitt. Während „Pan“ in lila Ecrasé mit Handvergoldung und Lederauflagen sehr modern gehalten ist, ist das „Germanische Museum“, grau Ecrasé mit braunem Maroquin-Rücken, mit dem deutschen Adler und deutschen Eichenzweigen geschmückt, ganz nach altem Schlage dekoriert. Bierbaums „Irrgarten der Liebe“ trägt wenig dekorativen Schmuck, nur um die Bünde herum, und erzielt eine volle Wirkung. In derben Formen gehalten ist ein den Wald behandelndes Werk: Wald, Baumstamm und Baumschlag auf grünem Leder in marmorierten Lederauflagen. Ein Werk von Voigt präsentiert sich auf grün Ecrasé in Linien- und pflanzlichem Dekor, Warnecke „Hauptwerke der bildenden Kunst“ im Netzdekor. Die Kunstwerkstatt weiß aber auch in den Bezugsstoffen ungewohnte Effekte zur Geltung zu bringen, so bei „Lorenzo“ in antikmarmoriertem blauem Samt, dessen kunstvolles Dekor in Verbindung mit dem Stoff ausgezeichnete Wirkungen erzeugt. Trefflich im Entwurf sind weiter die „Monographien“ in weiß Pergament, mit blauen Pergamentstreifen durchzogen. Der Entwurf „Linie und Form“ ist ja allgemein bekannt; er ist trefflich und symbolisiert in feiner, kunstsinniger Weise den Inhalt. Dieser wie der Entwurf zum „Pan“ rühren von dem Berliner Künstler Paul Volkmann her. Alles in allem ist die Hübelsche Ausstellung — wir konnten natürlich nur einzelnes heranziehen — einer der Glanzpunkte der buchgewerblichen Abteilung.

Der interessanteste und vielseitigste Aussteller ist unbestritten *Paul Kersten,* Lehrer an der Kunstklasse der Buchbinder-Fachschule in Berlin. Kerstens Hauptverdienst reicht weiter als seine Ausstellung zeigt. Er ist die Verkörperung der Bewegung zur Schaffung einer großen deutschen Buchbindekunst. Als die allgemeine Bewegung zur Begründung eines neuen Stils, mit dem die Morgenröte einer neuen Zeit hereinbrechen sollte, einsetzte, hielt sich die Buchbindekunst zurück. Da war es vornehmlich Kersten, der auch in sie den Samen steckte, aus dem die moderne Richtung erblühte. Er, der mit einer ihm eigenen Energie alles verfolgte, was Fachkunst und Literatur zutage förderte, trat aktiv ein, schriftstellerisch und künstlerisch, auch eine neuzeitliche sezessionistische Einbandsdekoration bei uns zu schaffen. Die neue Richtung, so unklar sie in ihren ersten Anfängen auch war, hatte unbedingt das Gute, daß die Künstler begannen, selbst zu entwerfen und sich von dem Hervorholen alter Stile und der einfachen Kopierung früherer Erzeugnisse zu emanzipieren. Daß in diesen ersten Bewegungen so manches Exaltierte, Unschöne und Geschmacklose erschien, war ganz erklärlich; gute, zeitgemäße Vorbilder fehlten und die Sucht, originell zu sein, tat ein übriges, um manche Gegnerschaft für die „Jugendrichtung“ auf dem Plane erscheinen zu lassen. Die „Abklärung“, auf die man die Gegner vertröstete, blieb zunächst aus; heut nach einem Dezenium kann man aber sagen, was sich vollzog, war keine Abklärung, es war eine vollständige Reform. War die Jugendrichtung ein Umsturz, den viele nicht mitmachen wollten, so war die Moderne eine Reform, die auf der ganzen Linie Anhänger fand. Der heiße Kampf um eine neue Schmuckweise, die scharfe Gegnerschaft gegen das Extravagante haben eine Mäßigung erzeugt, die einer neuen Richtung endgültig auf die Beine half. In diesem Sinne nun trat Kersten auf, vielbewundert ob seiner Vielseitigkeit in der Ornamentation, anerkannt wegen seines Geschmacks und seines Eifers. Es war 1897, da er auf der Sächsisch-Thüringischen Ausstellung mit siebzig kunstvollen Einbänden nach eigenen Entwürfen auftrat. Soviel Entwürfe, soviel gute Ideen und soviel vorzügliche technische Ausführungen. Bei aller Verschiedenheit des Dekors war aber hier doch *ein* Kompositionssystem vorherrschend: das Überziehen von Deckel und Rücken um die Bünde, oder nur der Deckel mit gotisierenden Bogen in fein ausgeklügelten Über- und Unterführungen, Verschlingungen und künstlerischem ungekünsteltem Aufbau. Durch diese zahlreichen Bogenwindungen entstand eine Art Netzdekoration von prächtigem Effekt. Ihr Einfluß läßt sich bei allen jüngeren Künstlern, ja selbst bei älteren, nachweisen. Einige Jahre später sahen wir — bei Keller & Reiner in Berlin ausgestellt — eine größere Anzahl neuer Kerstenscher Bände, bei denen dieses Netzdekor immer noch sehr stark vertreten war. Und heute? Auf der Dresdner Ausstellung, die Kersten mit einunddreißig eigen entworfenen Bänden beschickt hat, sind nur noch drei in dieser Ornamentationsart geschaffen. Aber

es ist dies Verlassen eines Systems nicht zum Schaden des Künstlers geschehen, auch nicht zum Schaden der Kunst; hat er mit seinem Netzdekor Schule gemacht, so werden seine mannigfaltigen jetzigen Dekors auch wieder vorbildlich für andere Künstler werden. Bei keinem andern finden wir einen gleichen Gedankenreichtum; jeder Band ist anders geartet. In der Hauptsache sind die gotischen Bogen durch die zierlichen englischen Stempel, kleine Blättchen, Herzchen usw. verdrängt. Jeder Band wirkt — bis auf die Durchziehungen von Pergamentstreifen und das Verwenden gewebter Spitze, was schon der geminderten Dauerhaftigkeit wegen zu verwerfen ist — jeder Band ist eigenartig; jeder läßt einen vollen Künstler erkennen. Ein prächtiger Band ist z. B. Verlaines „Poésies“: blau Saffian mit einem über den Rücken bis weit über die Hälfte des Deckels gehenden Linien-Dekor von geraden, gebogenen und strahlenartigen Linien und grauen Lederauflagen. Entwurf und Harmonie der Farben sind hier gleich bewundernswert. In Art der Cobden-Sandersonschen Entwürfe, und doch wieder anders, ist die Komposition des Bandes Nietzsche „Also sprach Zarathustra“. Die breite Bordüre ist in reizvoller Anordnung nur dreier Stempel wunderbar fein entworfen. Sehr eigenartig ist auch der Band Marie Madeleine, „Die drei Nächte“: ein hübsches Kreisliniendekor auf hellgrauem Maroquin mit dunkelblauen Lederauflagen, mit Stempelchen bedruckt; drei kleine, rot ausgelegte Herzchen finden sich im Fond. Das Dekor ist augenscheinlich symbolisch: die Sterne deuten auf die Nächte, die Herzchen auf die Liebesgeschichte. Von ganz besonderem Reiz ist der Band Sello, „Ein später Strauß“. Das dunkelgrüne Ecraséleder ist mit drei schmalparallellaufenden Kreisen bedruckt, aus deren Zentrum nach allen Richtungen gebogene Linien als Blumenstiele sprießen, deren Spitzen zarte Blumen krönen. Die schwungvoll gebogenen Stiele streben kreuzförmig auseinander und erzielen eine bezaubernde Wirkung. In Oskar Wildes „Granatapfelhaus“ tritt wieder einmal des Künstlers Rund- und Spitzbogen-Dekor auf; er bringt dieses Bogen-Dekor in Verbindung mit kleinen grünen Lederauflagen an den Treffpunkten der Linien, was belebend wirkt. „Les fleurs du Mal“ in juchtenrot Ecraséleder mit orange und olivgrünen Lederauflagen weist einen floralen Dekor von reizender Wirkung auf und ist bei seiner schönen Umrandung ein ganz ausgezeichneter Entwurf. Der gotisierende Band Duret „Whistler“ zeigt uns den geistreichen Entwerfer in neuem Lichte. Große Spitzbogen gehen in noch größere über und gestalten ein eigen geartetes schönes Netzwerk.

[*Schluſs folgt im nächsten Hefte.*]



Briefe von Karl Philipp Conz und Karl Friedrich Städlin an Herder.

Von

Dr. Paul Trommsdorff in Charlottenburg.

us den Handschriftenschätzen der Königlichen Bibliothek zu Berlin habe ich in dieser Zeitschrift (Jg. 9. Bd. 1. S. 118 f.) einen Brief von Karl Philipp Conz an Schiller veröffentlicht, der aber nicht das einzige handschriftliche Stück ist, das die Königliche Bibliothek von Conz besitzt. Außer einer kurzen Eintragung in Varnhagens Stammbuch vom 6. Februar 1809 erwähne ich eine längere Ausführung auf fünf eng beschriebenen Folioblättern in Form eines Briefes, datiert „Tüb. d. 16. Jenner 96", die der Empfänger — nach der Handschrift zweifellos K. Fr. Stäudlin — mit der Aufschrift versehen hat: „Geschichte eines skeptischen Jünglings von ihm selbst geschildert." Conz berichtet hier seinem Freunde, wie er bei Beginn des Studiums der Philosophie von Zweifeln an der Wahrheit der überlieferten dogmatischen Lehren ergriffen worden sei, und wie er sich damit abgefunden habe. Endlich sind in der Königlichen Bibliothek noch acht weitere Briefe von Conz vorhanden, darunter drei an Friedrich August Wolf und je einer an Jean Paul und Johann Gottfried Herder. In dem Briefe an Jean Paul bittet Conz in äußerst schmeichelhaften Ausdrücken[1] um einen Beitrag zu dem von dem Buchhändler Osiander in Tübingen für das Jahr 1815 geplanten Taschenbuche, das ungefähr die Einrichtung der eingegangenen „Iris" haben und „Phoebe" getauft werden sollte. Zwei Briefe an Wolf aus dem Jahre 1812, die Conz als Begleitschreiben zu Vergleichungen einer Tübinger Platohandschrift sandte, werden für Philologen von Interesse sein. Des Abdrucks wert erscheint mir aber vor allem der ausführliche Brief an Herder, der, wie die gleich zu erwähnenden Briefe Stäudlins, aus dem Herderschen Nachlaß[2] stammt.

Der Anlaß zu dem Brief war folgender. Zu den Studiengenossen und Freunden von Conz gehörte *Karl Friedrich Stäudlin*, ein jüngerer Bruder des durch seine Fehde mit Schiller bekannten schwäbischen Dichters Gotthold Stäudlin. Er war im Jahre 1761 geboren, studierte von 1779—1784 im theologischen Stift zu Tübingen und wurde, nachdem er von 1786 an als Erzieher auf Reisen und im Auslande gelebt hatte, schon 1790 als ordentlicher Professor der Theologie nach Göttingen berufen, wo er 36 Jahre hindurch bis zu seinem Tode wirkte. Als Stipendiat hatte er bereits einige Gedichte drucken lassen. Die ersten wissenschaftlichen Arbeiten, mit denen er hervortrat, waren dann die zur Ostermesse 1785 erschienenen *Beiträge zur Erläuterung der biblischen Propheten und zur Geschichte ihrer Auslegung. Erster Teil.* Hierzu hatte Conz eine Übersetzung und Erläuterung von Nahum und Habakuk beigesteuert, die er dem von ihm hochverehrten Herder zueignete. „Sie waren es," schreibt er in der Widmung, „der Sie mit Ihren geistreichen Schriften meine noch schwankende Neigung auf eine Art Studium hinlenkten, das anfänglich mit meinen anderen Fähigkeiten oder vorgefaßten Ideen im Kampfe zu liegen schien", und weiter: „Wie glücklich wäre ich, wenn nachstehende Blätter mir auch die Aufmerk-

[1] Ich teile hier nur den Schluß des Briefes mit. — (Die Schreibweise dieses und der folgenden Briefe bis auf die geringsten Kleinigkeiten genau wiederzugeben, habe ich für überflüssig gehalten, da es den Lesern dieser Zeitschrift wohl gleichgültig ist, zu wissen, ob dieses oder jenes Wort so oder so, mit lateinischen oder deutschen Buchstaben geschrieben ist.) — „Ich würde diesem trocknen Briefe noch vieles hinzusetzen, wozu mich mein Herz drängt, indem ich an einen Mann schreibe, der meine innigste Verehrung schon seit meinen Jünglingsjahren hat, als wie eine fremde Erscheinung mich Ihr Genius zuerst in den Grönländischen Prozessen überraschte, wenn nicht alles was ich hier absichtslos sagen würde, den Schein der Bestechung für die Erfüllung meiner Bitte so leicht annehmen könnte. Aber eines darf ich nicht unterdrücken. Nehmen Sie meinen wärmsten und reinsten Dank für den reichen Genuß, den mir Ihre vortrefflichen Schriften so oft gewährten und für die höhere Weise, womit Ihre Mühe mir viele Stunden beglückte, mit der Liebe an, die Ihnen und den Göttinnen, denen wir beide, wenn schon mit verschiedenen Diensten huldigen, so eigen ist."

[2] Der umfangreiche literarische Nachlaß Herders wurde durch das preußische Kultusministerium 1878 erworben und der Königlichen Bibliothek überwiesen; in den Briefen sind 374 Freunde und Bekannte Herders vertreten.

samkeit eines Herders zuziehen könnten, eines Mannes, dessen Schriften ich schon im Übergangsalter des Knaben zum Jünglinge mit enthusiastischer Bewunderung verschlang, und dessen Unterricht auch dem reiferen untersuchenden Jünglinge immer dankbare Verehrung ablocken mußte.“ Das Buch aber sandte Städlin an Herder mit folgendem hübschen Briefe:

Stuttgardt, d. 22. März 1785.

Hochwürdiger
Hochzuverehrender Herr Consistorialrath,

Zwei junge Theologen, die Ihre Schriften seit langer Zeit lesen und bewundern und sich schon oft über dieselbigen mit Wärme und Hochachtung gegen ihren erhabenen Verfasser unterhalten haben, wagen es, Ihnen hier einige unvollkommene Versuche, als schwache Zeichen ihrer kindlichen Dankbarkeit, zu überreichen. Mein Freund und Mitarbeiter hat Ihnen seine Arbeit öffentlich zugeeignet — ich reiche Ihnen die meinige mit gleich innigem Gefühl des Danks und der Ehrfurcht in der Stille. Die Schrift beschäftigt sich mit einem Gegenstande, über den Sie, wie über so manche andere, das erste Licht angezündet haben, dessen Strahlen sich nun immer weiter zu verbreiten beginnen. Ich bin es überzeugt, daß es einem Manne, wie Sie, nicht gleichgültig sein kann, das Bewußtsein zu haben, an zwei Jünglingen durch Ihre unsterblichen Schriften Aufklärung und Besserung gewirkt zu haben, und daß Sie auch unsere Irrtümer oder Verschiedenheiten in den Meinungen mit Güte und Nachsicht beurtheilen werden. Ohne diese Überzeugung würd' ich es nie gewagt haben, Ihnen diese Schrift zuzusenden. Der Himmel segne ferner Ihre großen Bemühungen, den Menschen aufzuklären, den Geschmack für das Schöne und Erhabene zu schärfen und auszubreiten, die Gesetze denkender und empfindender Wesen zu entdecken, und der Religion öffentlich Recht zu sprechen. Ich bin mit vollkommenster Hochachtung

Dero
Gehorsamster Diener
M. Städlin.

Herder antwortete freundlich aufmunternd, und das gab beiden Freunden den Mut, ihn um Vermittelung einer Hofmeisterstelle zu bitten. Zuerst brachte Städlin sein Anliegen in einem Briefe an, der wohl verdient, hier gleichfalls ganz abgedruckt zu werden. Er lautet:

Stuttgardt, d. 23. Dez. 1785.

Hochwürdiger Herr Superintendent,
Verehrungswürdigster Mann,

Der Augenblick, in dem ich Ihren Brief empfing, gehört unter die angenehmsten meines Lebens und wie oft hab' ich mich inzwischen desselben mit dem wahrsten innigsten Vergnügen erinnert, wie oft mich mit meinem Freunde desselben gefreut und mich mit ihm zu neuer Anstrengung aufgemuntert! Ein Mann, den ich schon so lange hochschätzte, dessen Schriften ich viele der schönsten Stunden meines Lebens danke, den ich schon so oft wegen seiner Verdienste um meine Bildung und Aufklärung im Stillen gesegnet hatte, nimmt mein geringfügiges Geschenk gütig auf, sagt mir freundlich seinen Beifall, bietet mir seine Dienste an, und ermuntert mich, auf einer mit Schüchternheit angetretenen Bahn fortzugehen! Meine dankbare Empfindung hierüber ist zu süß und zu stark, als daß ich sie vor Ihnen zurückhalten könnte. Nehmen Sie zugleich meine aufrichtigste Versicherung hin, daß, so bald ich meine Arbeit fortsetzen sollte, (welches freilich unter meinen gegenwärtigen Umständen so bald nicht wahrscheinlich ist,) ich mich mit Aufbietung all meiner Kraft bemühen werde, etwas hervorzubringen, das Ihres Beifalls und Ihrer Aufmunterung würdiger sein soll![1] Ich habe inzwischen durch Erfahrung die Klippen, welche dem Bibelausleger begegnen, näher kennen, also auch mehr ausweichen gelernt, und wo ich nicht irre, mein Gefühl für das Schöne und Wahre mehr geschärft und berichtigt, ich habe *Sie* mehr studirt.

Durch Ihre erste liebreiche Aufnahme haben Sie mich schon so dreist gemacht, daß ich eine Bitte an Sie wage. Sie haben mir dadurch so viel Vertrauen und Zuversicht eingeflößt, daß ich mich Ihnen gerade und ohne Rückhalt eröffne. Ich bin izt ein Jahr von der Universität entfernt, allein bis zu meiner wahrscheinlichen Bedienstung habe ich nach der in meinem Vaterlande unabänderlichen Ordnung noch einen sehr weiten Weg. In dieser Zwischenzeit sehe ich keinen andern Ausweg, meine Kräfte im Leben zu üben und mir etwas zu verdienen, als eine Hofmeister- oder andre Lehrstelle. Sollten Sie also Gelegenheit haben, mich zu einer solchen Stelle vorzuschlagen oder zu empfehlen, so wollte ich Sie dringenst bitten, meiner eingedenk

[1] Erst 1791 konnte Städlin „Neue Beiträge zur Erläuterung der biblischen Propheten“ erscheinen lassen, von denen er Herder ein Exemplar mit folgenden Zeilen schickte: „Erlauben Sie, vortrefflichster Mann, daß ich Ihnen beiliegende Schriften mit eben der Verehrung überreiche, mit der ich Ihnen vor ungefähr fünf Jahren meine ersten Beiträge zur Erläuterung der Propheten überreicht habe. Der Beifall eines der genievollsten deutschen Schriftsteller war damals ungemein aufmunternd für mich, jetzt würde er es nicht weniger sein. Die Vorsehung hat es mir inzwischen nicht an mancherlei Mitteln fehlen lassen, mich weiter auszubilden. Ich habe Gelegenheit gefunden, eine Reise durch die Schweiz, Frankreich, England und Deutschland zu machen und endlich ward mir hier ein Platz angewiesen, wo ich viel Gutes wirken und empfangen kann. Ich fühle mich glücklich, Ihnen, verehrungswürdiger Herr Vicepräsident, nun näher zu sein und hoffen zu dürfen, daß ich Sie bald in Weimar selbst der Verehrung werde versichern können, mit der ich stets sein werde Ihr gehorsamster Diener Städlin.“

Göttingen, den 6. November 1791.

zu sein. Sie könnten dadurch vielleicht viel zur Ruhe eines Jünglings beitragen, der sich längst nach einem etwas weiteren Wirkungskreise sehnt und Kräfte sich selbst fortzubringen fühlt, ohne sie üben zu können. Ich habe nicht nur in der Kunst der Erziehung und des Unterrichts mich schon häufig geübt, sondern ich glaube auch, daß noch fernere Übung mir als Vorbereitung zu einem künftigen Amte sehr vorteilhaft sein würde. Wenn Sie dies bewegen kann, bei Gelegenheit etwas für mich zu tun, so sollen Sie in mir den dankbarsten Jüngling und sich an mir nicht betrogen finden!

Erlauben Sie, daß ich Sie noch um Ihren Rat über etwas bitte. Da sowohl mein Verleger als auch meine gegenwärtige Lage mir verbieten, sogleich fortzusetzen, so habe ich mich entschlossen, den Vorrat von *Betrachtungen über den merkwürdigen Zustand des Zweifels und die Geschichte des Skeptizismus*, welche ich seit geraumer Zeit gesammelt habe, herauszugeben. Was halten Sie von einem philosophisch-historischen Werkchen, das die Quellen und Folgen der Zweifelsucht in Beispielen und lebendiger Darstellung zu zeigen suchte, das die interessanten Schicksale und die Bildung der berühmtesten Skeptiker aufzuklären, den Kampf der erwachenden Vernunft in so manchem Jünglinge zu beschreiben, die Irrgänge der sterblichen Weisheit lebhaft zu bezeichnen, und zugleich der menschlichen Tugend und Gewißheit ein kleines Monument zu errichten trachtete? Eigene Erfahrung hat mich in einer großen Periode meines Lebens auf diesen Gegenstand sehr aufmerksam gemacht. Eine nähere Beleuchtung derselben könnte, dünkt mich, besonders für unser gegenwärtiges Zeitalter nützlich werden.[1]

Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne Ihnen noch für die mannichfaltige Belehrung, die mir erst kurz der *zweite Theil Ihrer Ideen zur Geschichte der Menschheit* gegeben hat, für den süßen Enthusiasmus, in den mich diese Schrift oft versetzte, für die großen Aussichten, die sie mir eröffnete, gerührt zu danken. O daß Sie dieses große allumfassende Werk glücklich und bald vollenden mögen! Wie sehr wünsche ichs, nicht nur für mich, sondern zur Ehre der Nation!

Herr Prof. *Schnurrer*[2] freut sich Ihres Beifalls und versichert Sie seiner vollkommensten Hochachtung. Mein Bruder, den Sie vielleicht schon als Dichter kennen, gibt mir seine ehrerbietige Empfehlung an Sie auf. Würdigen Sie mich ferner Ihrer Gewogenheit und verzeihen Sie mir meine dreiste Bitte! Ich bin mit unauslöschlicher Hochachtung

Euer Hochwürden

Gehorsamster Diener

M. Karl Friedr. Städlin.

Erst weit später, wenige Wochen vor Abschluß seines Studiums, wandte sich Conz mit der gleichen Bitte an Herder. Er war damals noch im Tübinger theologischen Stift, wo er, wie viele seiner Genossen, den mönchischen Zwang als schweren Druck empfand. Sein Brief bezeugt gleichfalls den tiefen Einfluß, den Herders Schriften auf weite Kreise ausübten. Außerdem ist das Schreiben besonders interessant durch den Rückblick, den Conz auf seine innere Entwicklung und seine ersten poetischen Versuche wirft, wie auch durch die Darlegung seiner ferneren Pläne. Von den hier angekündigten Arbeiten brachte er zunächst das wortreiche Gedicht auf Mendelssohn heraus (Moses Mendelssohn, der Weise und der Mensch. Ein lyrisch-didaktisches Gedicht in vier Gesängen von M. C. Ph. Conz. Stuttgart, 1787), in dem er noch im platonischen Sinne das Gute als oberstes Ideal hinstellt. In der Vorrede erklärt hier Conz, ähnlich wie in dem vorliegenden Briefe, er wünsche bei reiferen Jahren einmal sich „an ein ganz philosophisches größeres Gedicht, etwa die Seele wagen zu dürfen; ein Feld, worin vielleicht, vorzüglich für den deutschen Dichter, noch Lorbeeren zu brechen wären". Dieses Gedicht war auf drei Gesänge berechnet, von denen aber nur der erste in zwei Teilen 1792 und 1793 im II. und IV. Bande von Schillers Neuer Thalia erschien; in dem zweiten Teile ist eine Hinneigung zu dem ästhetischen Ideal der Schönheit als der sinnlich in die Erscheinung tretenden Vollkommenheit deutlich erkennbar. Ohne besondere Bedeutung ist die 1791 anonym in Königsberg erschienene Schrift mit dem Titel „Schicksale der Seelenwanderungs-Hypothese unter verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeiten", zu der ihn Herders drei Gespräche über die Seelenwanderung (zuerst im Teutschen Merkur von 1782, dann 1785 umgearbeitet in der 1. Sammlung der Zerstreuten Blätter) und Johann Georg Schlossers 1781 und 1782 herausgegebenen zwei Gespräche über denselben Gegenstand angeregt hatten.

[1] Das geplante Werk erschien 1794 in 2 Bänden unter dem Titel: „Geschichte und Geist des Skeptizismus vorzüglich in Rücksicht auf Moral und Religion." Den 1. Band ließ Städlin am 27. Juli 1794 Herder mit einem Briefe zugehen, in dem er ihn bittet: „Nehmen Sie beiliegende Schrift von mir ebenso gütig auf, als Sie bei meinem vorhergehenden gethan haben. Die Entstehung derselben ist zum Theil zufällig und gründet sich auf Erfahrungen meines früheren Lebens. Dies hat der Ausarbeitung ein Interesse für mich gegeben, ohne welches ich sie vielleicht nicht hätte aushalten können. Den zweiten Theil werde ich in kurzer Zeit Ihnen gleichfalls zu überreichen die Ehre haben."

[2] Christian Friedrich Schnurrer, Professor der griechischen und der orientalischen Sprachen in Tübingen, seit 1777 Stiftsephorus.

Für die in dem folgenden Briefe erwähnten literarischen Arbeiten von Conz bitte ich die Bemerkungen zu dem schon veröffentlichten Briefe an Schiller zu vergleichen.

Tüb., d. 3. Aug. 1786.

Hochwürdiger, Hochgelehrter, Hochzuvenerirender Herr Generalsuperintendent!

Was werden Euer Hochwürden von mir denken? Ich widme denselben in einer öffentlichen Zuschrift die geringe Arbeit über die beide Propheten Nahum und Habakuk; von einer Unpäßlichkeit, die mich zu Haus hielt, verhindert, überlasse ich es meinem Freund Stäudlin, der Ihnen von Stuttgardt aus die Beiträge überschickt, ohne ein Schreiben von mir. Sie beehren uns beide mit einem so aufmunternden als unverdienten freundschaftlichem Briefe und — noch habe ich Ihnen selbsten nicht geschrieben. In der That, ich würde glauben, Euer Hochw. müßten mir allen Mangel an Lebensart absprechen, wenn ich nicht wieder hier das volle Zutrauen zu Ihrer gütigen Nachsicht hätte, da Sie mit Ihrer Ihnen ganz eigenen liebreichen Denkart mir schon auf eine so beschämende Art zuvorgekommen sind.

Die wahre Ursachen meines bisherigen Stillschweigens waren: — Ich wollte einem Manne, dessen Geschäfte, dessen Thätigkeitskreis so weitreichend ist, wie sein Geist, nicht unnötig mit Correspondenz lästig fallen, da jede Minute, die ich ihm dadurch entzöge, ein Raub am Publikum werden könnte, und was hat ein Einzelner für Ansprüche gegen das Ganze? Dann wollte ich 2) die Schuld der Höflichkeit und der Dankbarkeit erst dann entrichten, wann ich sie mit einem unbedeutenden Geschenk an den Mann den ich über alles schätze, dem ich so vieles von den Jahren der ersten Jugend an — ach den Tagen der schönen Entwürfe, wo die Fantasie mit ihrem Rafaelspinsel alles so anders malt, bis zur reifern ins erste Mannsalter überfließenden Jugend zu danken habe, ich will sagen mit einem flüchtig bearbeiteten höchst unvollkommenen Aufsatz *über den Geist der Ritterzeit,* der aber doch vielleicht Ideen hat, begleiten könnte. Das Werkchen nämlich sollte schon vorige Messe bei Herrn Ettinger, der Ihnen diesen Brief überschicken wird, herauskommen: Wenn es jetzt fertig ist, wie ich hoffe, hab ich ihn gebeten, es für Sie beizulegen.[1]

Empfangen Sie also zuförderst meinen wärmsten vollkommensten Dank für die gütige Aufmunterung, der Sie mich bei meinen biblischen Arbeiten gewürdigt haben. In einer Lage, wie die des Stipendiums ist, die, (ich verkenne ihr Gutes nicht, viel weniger das Gute der beiden Männer Storr[2] und Schnurrer, die daran arbeiten) doch schon vermög ihres . . .[3]hischen Zuschnitts, den die Superintendenten nicht ändern dürfen und können, so viel niederdrückendes geisttödtendes hat, so viel unangenehme Sensationen von inwendigher beim Anblicke so vieler Jünglinge, die da irren ohne Zweck, notwendig gewähren muß, bei einer solchen oft wahrlich öden Stimmung der Seele ist eine Auffrischung von einem Herder, das was dem jungen Wettläufer beim olympischen Spiel der Zuruf eines versammelten Volks sein muß: Eine solche Stimme gilt ihm für Stimme des Volks.

Noch ist der 2te Theil der Beiträge nicht erschienen. Die Lage des Herausgebers (Er ist gräflich degenfeldischer Hofmeister) meines sehr lieben Freundes scheint die Herausgabe verzögern zu wollen. Es sind nun 2 neue Mitarbeiter hinzugetreten, beide unsre akademische Freunde, Paulus, den Sie aus dem Repertorium kennen,[4] und Gaab, der noch unbekannte Verfasser der Linien zu einer Geschichte der Dogmatik im 14. St. der Beiträge fürs vernünftige Denken in der Relig.[5] Ich werde nur wenige Kapitel des Prof. Ezechiels dahin kommentieren und Obadia. Wirklich bin ich seit einiger Zeit etwas von diesem Studium abgekommen. Der Reiz, den das litterarische Schwelgen hat, ist zu verführerisch, als daß man ihm immer wiederstehen könnte. — Es war, wie mancher Jünglinge so immer auch mein Fehler, der gefährliche Vervielfältigungsgeist in meinen Studien. Von einer zu reizbaren Fantasie dahin dorthin gelockt, streifte ich beinah in die meisten Gebiete des Wissens, ohne lange zu wissen, wo ich mich ansiedlen wollte. Immer kämpfte der Dichter mit dem Gelehrten. Ich war ein 13jähriger Knabe, als ich Klopstock ohn' ihn zu verstehen, mit dem vollsten Enthusiasmus verschlang — ich ahndete ihm wenigstens nach, und daß ich empfand bei ihm, waren mir die heißen Thränen, die ich ob ihm vergoß, Zeugen; ich hatte noch nicht 14 Jahre, als Goethes Werther meiner Seele auf einmal neuen Schwung und Ton gab, und mich über die Sphäre meiner dumpfen Schulwände in eine neue Welt hinausriß. — Um die nämliche Zeit las ich, ohne den Namen des Verfassers zu wissen, Ihre Litteraturbriefe — ich verschlang sie mehr —, hier, und durch Hagedorn und Gellert, ward ich auf das Studium der Alten erst mit voller Seele aufmerksam gemacht. Hatte ich bisher in einem Horaz, einem Virgil geblättert, so waren sie nun meine beständige Taschenbücher. Ich that bald Anakreon, den ich entlehnt hatte und für mich ganz abschrieb hinzu, und hatte die Iliade zur Hälfte, mit Anstrengung und Mühe für mich, lesen und ziemlich verstehen lernen, als ich im 15ten Jahr ins Kloster kam. Doch wo gerathe

---

1 Die kleine Schrift „Über den Geist und die Geschichte des Ritterwesens älterer Zeit. Vorzüglich in Rücksicht auf Deutschland" erschien 1786 anonym in Gotha bei Carl Wilhelm Ettinger.

2 Gottlob Christian Storr, Professor der Theologie, seit 1786 Superintendent des Stifts.

3 Die hier fehlenden Buchstaben habe ich nicht mit Sicherheit entziffern können; glolöet ist etwa erkennbar.

4 Heinrich Eberhard Gottlob Paulus hatte 1785 im 17. Teil des Repertorium für Biblische und Morgenländische Literatur eine Abhandlung über das Hohelied veröffentlicht.

5 Johann Friedrich Gaabs „Erste Linien zu einer Geschichte der Dogmatik" erschienen 1785 anonym in Heft 7 der Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion" und im selben Jahre in Buchform.

ich hin? Ich erinnerte mich des schönen Traumes vergangner Jugendjahre, auflebender erster Ideen, goldener Hoffnungen, erster glühender Ruhmgier — und komme in Versuchung — Sie verzeihen mir, wenn es Eitelkeit ist — mit aller jugendlichen Geschwätzigkeit Ihnen eine Geschichte meines unbedeutenden Selbsts zu liefern. Die Gedanken drangen sich mir um so mächtiger auf, da ich nun am Ziele einer neunjährigen klösterlich-akademischen Laufbahn bin. Ich werde die Universität in 6 Wochen verlassen, ach wie viele Entwürfe sind zernichtet — dieser Schneckengang hier war mir immer unerträglich! — wie viele Revolutionen meines Geistes, meiner Ideen hab ich erlitten und wie viel fehlt am Ende zum Bilde, das ich mir vorgehalten hatte, nach dem ich rang, das ich erreichen wollte — aber freilich, das ich oft auch wieder aus den Augen ließ, lässig im Ringen, oft dem Leichtsinn zur Beute hingeworfen und das ich oft vor lauter litterarischem Dampfe nimmer sah. Es war mir schädlich, daß ich zu früh schriftstellerte, mich zu sehr vielleicht zerstreute.— So hab ich seit ich hier bin, (meine erste dramatische Sünde, im 18ten Jahr ausgeheckt,) einen Conradin von Schwaben drucken lassen, schon 82 Tyrtäus übersetzt[1], in Almanache, verschiedene Journale geschrieben, und Schildereien von Gr(iechenland) und Episteln[2] drucken lassen. Beide letztere wünschte ich Ihnen doch schicken zu können, wann ich einen bequemen Weg dazu wüßte. — Ich werde nun, denn ich bin seit einiger Zeit ziemlich genesen von der Ruhm- und Autorsucht — eine Zeitlang wieder, mehr sammeln. Ich bin so frei, Euer Hochwürden doch einige Ideen vorzulegen, und Sie dabei um Ihren Rath zu bitten. Was ich einmal noch in Zukunft von reifer Arbeit dem Publikum liefern möchte, wären:

1) *Linien zu einer Philosophie der ebräischen Sprache.* Daß ich durch die Lektüre Ihrer Schriften auf diesen Gedanken gekommen, ahnden Sie selbst. Ich denke, in Aphorismen es zu bearbeiten, und diese dann mit Beispielen zu belegen. Welche Lektüre könnte ich, außer Ihren Schriften, noch nützen?

2) Versuch einer Geschichte (hist. raisonnée) der Lehrmeinung von der Seelenwanderung. Wieder Ihre und Herrn Hofrat Schlossers Ideen haben diesen Gedanken in mir gereift. Ich habe hiezu schon gesammelt und für die 1ste cstl. Jahrhunderte die patres genützt. Was hätt' ich hier vorzüglich alles zu lesen?

3) Womit ich einst meine dichterische Laufbahn schließen möchte, wäre ein philosophisches Gedicht über die Seele. Ich habe bereits, wie Sie vielleicht wissen aus öffentl. Anzeigen, ein Gedicht angekündigt Zum Andenken Mendelssohns. Es wird nicht bloß panegyrisch, es kommentiert wirklich hier philosophische Arbeiten, und ist also in neuer Manier ein philosophisch-lyrisches Gedicht. Ich bin begierig, was die Kunstrichter mit anfangen. Im Anschlusse lege ich E. H. ein Avertissement bei. Darf ich mir schmeichlen, Ihren Namen auch auf die Subskrib. Liste zu bekommen?[3]

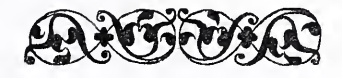
Und nach allen diesen Zudringlichkeiten, wodurch ich, indem ich einen Fehler gegen die Höflichkeit wieder gut machen wollte, ihn aufs neue vielleicht verstärke, komme ich noch mit einer Bitte an Sie. Ich hatte anfänglich Hoffnung, das künftige Jahr als Hofmeister bei einem Graf Biland aus Holland hier in Tübingen bleiben zu können, was mir das angenehmste gewesen wäre. Nun bleibt aber der ohnedem erst 13jährige Graf wieder bei seiner Mutter zu Haus. 2 andre für mich inkonvenable Plätze, die mir angetragen wurden, konnte ich nicht annehmen. Mein Vater hat wenig Vermögen und ziemlich Kinder, dem mag ich, da er ohnedem Beamter ist und ich ihm zu Haus nichts dienen kann, wenigstens in die Länge nicht beschwerlich fallen. Ich suche also eine Hofmeisterstelle, auf 2—3 Jahre. Wann Sie, unbeschwert Gelegenheit hätten, mir in Weimar, Gotha, Jena, Erfurt oder sonst wo zu einer verhelfen zu können, würden Sie sich mir um so mehr verbinden, als ich dadurch vielleicht Gelegenheit bekäme, den Mann, für den ich so viele hochachtungsvolle Bewunderung hege, von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Ich werde mich noch 6 Wochen hier aufhalten und, im Nov. ist unser Examen theol., vor dem Examen wird man ohne Schwierigkeit nicht aus dem Lande entlassen. Nach den 6 Wochen ist dann mein Aufenthalt im Kloster Lorch bei Schwäbischgemünd (in meinem elterlichen Hause). Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung Euer Hochwürden ganz gehorsamster Dr. Conz. [Nachschrift:] Herr Prof. Schnurrer, von dem ich E. Hochw. noch seit Ihrem gütigen Briefe an uns seine hochachtungsvolle Empfehlung zu melden habe, schreibt wirklich an einer Disp(utation) über Hab(akuk) III.[4]

[1] Eine Übersetzung von vier „Kriegsliedern" ist abgedruckt in der von seinem Freund Graf Reinhard 1783 veröffentlichten Übersetzung des Tibull.

[2] Episteln. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli & Co. 1785. Als Verfasser nennen sich unter der Widmung K[arl] R[einhard] und K[onz].

[3] Das dem Gedicht vorgedruckte Verzeichnis der Subskribenten enthält Herders Namen nicht.

[4] Disputatio philologica ad carmen Chabacuci cap. III quam . . . praeside Christiano Frid. Schnurrer . . . de fendent . . [folgen sieben Namen]. Tubingae 1786, erweitert wieder abgedruckt in Schnurrers Dissertationes philologico-criticae. Gotha 1790.





Chronik.

Eine Monographie des Bucheinbands.

Jean Loubier. Der Bucheinband in alter und neuer Zeit. Mit 197 Abbildungen. Berlin und Leipzig, Hermann Seemann Nachfolger.

Die Monographie zeigt, wie ein kunstgewerblicher Gegenstand historisch zu behandeln ist; würde mehr in diesem Sinne gearbeitet, dann wäre die Erforschung der Geschichte des Kunstgewerbes weiter, als sie in Wirklichkeit ist. Hier ist das Thema mit Bestimmtheit ins Auge gefaßt und alle allgemeinen ästhetischen psychologischen kulturphilosophischen Betrachtungen, wie sie in solchen Monographien gegenwärtig gang und gäbe, sind beiseite gelassen. Überdies hat gerade die künstlerische Kultur des Buches in den letzten zehn Jahren eine so große Verfeinerung erfahren, so starke Teilnahme, ja Leidenschaft ist dafür lebendig geworden, so große positive Erfolge hat der moderne Geschmack speziell in der Buchausstattung errungen, daß das historische wissenschaftliche Interesse hier besonders in den Hintergrund gerückt ist; auf der einen Seite gibt dieser Umstand ja Zeugnis davon, daß eine kraftvolle zukunftsfrohe Gesinnung hier zu walten anfängt, auf der anderen Seite hat er aber zur Folge gehabt, daß der Dilettantismus, das Ästhetentum und der Journalismus im Buchgewerbe mehr als sonstwo an Feld gewonnen haben. Um so beruhigender und beglückender wirkt daher eine solche Untersuchung, die mit Strenge und Treue gearbeitet ist, von der man sagen kann: es ist kein Satz darin, der nicht von Arbeit und Überlegung erfüllt ist.

Zuerst wird der deutlichste Begriff von Technik, Material, Dekorationselementen gegeben. Der weitere historische Inhalt ist folgender: Darstellung des Schriftwesens im Altertum. Die elfenbeinernen Schrifttäfelchen und Konsulardiptychen der römischen Kaiserzeit als Vorstufen der Buchdeckel. Fehlen eigentlicher Bücher bis zum V. Jahrhundert. Die frühesten erhaltenen Einbände aus dem VII. Jahrhundert n. Chr.; meist mit Täfelchen der Konsulardiptychen belegt; in karolingischer Zeit mit den Elfenbeinschnitzereien der Klosterwerkstätten bekleidet (Tuotilo). Byzantinische Metalldeckel mit Goldschmelz. — Die reichen Arbeiten der ottonischen Epoche (X. Jahrhundert): metallgetriebene Reliefs oder Elfenbeintafeln unter byzantinischem Einfluß; Filigran, Edelsteine, Perlenschnüre den breiten Rahmen bedeckend. — In der romanischen Zeit Vorliebe für schwere, große, den ganzen Deckel erfüllende Metalltafeln mit vorspringendem Relief; der Rand mit Glasflüssen, Gemmen, geschnittenen Steinen der Antike und Filigran bestreut, oder es sind getriebene Ornamentstreifen aufgenagelt. Häufig sind gravierte Metallplatten ausgeschnitten und auf den Deckel genagelt (Pommersfelden, München, Würzburg, Hildesheim). Große Gruppe von Deckeln, die nur mit Grubenschmelz bekleidet sind, besonders um 1200 am Niederrhein und in Limoges. Im XIV. Jahrhundert Zunahme der Bücher, infolgedessen wird weniger Wert auf den Einband gelegt. Die metallenen Prachtdeckel werden ganz selten. Der Lederband mit Metallbeschlägen tritt auf, zuerst der Lederschnittband; im Mittelalter vereinzelt, erlangt er im XV. Jahrhundert seine künstlerische Höhe und eine gewisse beschränkte Verbreitung (figürliche Darstellungen). Zur größten Bedeutung bringt es aber im XV. Jahrhundert der Lederband mit Blindpressung (mit eingepreßten Stempeln), der im XII. Jahrhundert schon in England hergestellt wird; Teilung der Fläche durch Linien in Felder; Rauten, Rosetten, Lilien sind die Schmuckelemente. — Aus dem mittelalterlichen Ledereinband entwickelt sich in Italien der Renaissanceband; er nimmt orientalische Motive auf. Der orientalische Einband, der in einem besonderen Kapitel behandelt wird, unterschied sich von dem abendländischen durch die Vergoldung und die Ornamentierung: ein ovales Mittelfeld, vier Felder in den Ecken; Mauresken. In Venedig ahmt man ihn direkt nach; orientalische Lederarbeiter sind dort tätig. Die „Aldinen" (des Verlegers Aldinus) und die „Corvinen" (der Bibliotheka Corvina des Mathias Corvinus von Ungarn) zeigen die orientalischen Elemente in feinster Durcharbeitung: geometrisches Bandwerk gibt den strengen Grundcharakter, Mauresken und Ranken werden hineingefüllt. Die Leidenschaft vornehmer Sammler fördert das Gewerbe mächtig: Jean Grolier, Thomas Maioli, Demetrio Canevari. Zur feinsten

Ausbildung kommt es hierdurch in Frankreich. Höchste Eleganz, Strenge, dekorativer Geschmack. Liebhaber sind Franz I., Heinrich II. und seine Geliebte, Diana von Poitiers, seine Gemahlin Catharina von Medici, Franz II., Heinrich III. und IV. und des letzteren Gemahlin Marie Margarethe von Valois, der Sammler J. A. de Thou. Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts wird der Stil reicher; Nicolaus Eve, Hofbuchbinder, führt eine neue Ornamentation („à la fanfare“) ein. In Deutschland herrscht im XVI. Jahrhundert ein handwerklicher Betrieb. Bürger, Gelehrte, nicht vornehme Gönner sind Besteller. Der mittelalterliche schwere Holzdeckel hält sich lange neben dem Pappdeckel, die Blindpressung neben der Vergoldung; allegorische, mythologische, religiöse Figuren, historische, biblische Darstellungen, Fürsten-, Reformatorenporträts. Verwendung der Platten- und Rollenstempel; erst um 1550 Eindringen der französischen und italienischen Schmuckweise. Die wichtigsten Förderer sind die sächsischen Kurfürsten, vor allem August, für den Jakob Krause (um 1570) die schönsten deutschen Bucheinbände fertigt. Vereinzelte prachtvolle Silberdeckel; z. B. für Albrecht von Preußen; Eisenhoit. Die Pflege des Buches am englischen Königshofe; besonders Elisabeth und ihr Adel (Parker Wotton); silbergestickte Einbände.

Alle neuen Dekorationsweisen im XVII. und XVIII. Jahrhundert gehen von Frankreich aus. Zunächst der zarte Dekor „fers pointillés“, eine Überspinnung des Leders mit Stempeln aus punktierten Linien, oder Zusammensetzung von Buketts aus haarfeinen Ranken (Meister Le Gascon und Badier). Um 1665 wird das Fächermuster „à l'éventail“ beliebt, das besonders in Italien und Deutschland Verbreitung findet (Hofbuchbinderei in Heidelberg). Im Anfang des XVIII. Jahrhunderts das Spitzenmuster „fers à la dentelle“: die Muster treten auf den Rand zurück, der Spiegel bleibt glatt und häufiger ohne Schmuck (Padeloup, Dérome, feine Maroquinbände für Ludwig XVI. und Marie Antoinette). Die größte Vereinfachung des Kunstbuchbandes am Ende des XVIII. und Anfang des XIX. Jahrhunderts; Empire. In den dreißiger Jahren des XIX. Jahrhunderts beginnt man in Frankreich zu reicheren Formen zurückzukehren, indem man den Dekor der Renaissance, auch der Gotik wieder verwendet. Wenn auch technisch vorzüglich, ist diese Richtung, ebenso wie die deutsche Renaissancebewegung seit 1870, ohne künstlerische Kraft geblieben. Erst von England geht seit den achtziger und neunziger Jahren des XIX. Jahrhunderts eine lebenskräftige moderne Bewegung aus (Morris).

An diese Grundzüge schließt sich das überreiche Material an; viele kulturgeschichtliche Notizen, die enge Beziehung zum Thema haben, sind dazwischen eingestreut. Die Sachlichkeit, mit der alle Elemente einzeln und nacheinander behandelt werden, macht das Gesamtbild so reich. Gerade aus dieser Sachlichkeit fühlt man die Liebe, die echte Liebe, die Versenkung in den Gegenstand, man fühlt, daß Loubier ein wahrer Freund schöner Bücher ist, frei von aller Bibliomanie, der seine Bücher liebt und pflegt, um sich und seinen Freunden, sibi et amicis, wie auf dem Exlibris Pirkheimers steht, einen stillen und edlen Genuß zu bereiten; alles das fühlt man, ohne daß davon weiter die Rede ist. Und wiewohl Loubier die ganze verfeinerte Buchkultur unserer Tage in sich aufgenommen hat, so läßt er sich nicht davon hinreißen, sondern mit Bescheidenheit und Hingebung unterwirft er sich seiner rein historischen Aufgabe; so ist denn auch die Sprache einfach und, wo es sich um Erklärung der Techniken handelt, von großer Deutlichkeit. Das Abbildungsmaterial ist sehr reich, vorzüglich ausgewählt und es gibt wenige Bücher, wo es mit solchem Geschick stets auf die betreffenden Textstellen verteilt ist.

Berlin. Dr. *Hermann Schmitz.*

Ergänzungen zum Goedeke.

In der Michaelismesse 1801 sollte nach Goedeke ² § 315 II 42 (= 8, 58 No. 42 ein *'Almanach der Grazien'* natürlich auf das Jahr 1802 herauskommen, nach den an S. Geßner und F. Matthisson erinnernden angekündigten Beiträgen klassizistisch gehalten. Goedeke ² § 315 II 81 (= 8, 63 No. 81) verzeichnet für 1805—1808 ein von *Justus Lafontaine* herausgegebenes 'Taschenbuch der Grazien' (Mannheim, Ferd. Kaufmann 16°) mit einem Nachzügler auf 1820 (ibid., Schwan und Götz 16°), nach den Beiträgen ein Organ der Heidelberger Romantik.

Zwischen beiden liegt ein unmittelbar an den angezeigten 1802er Almanach sich anschließender, Goedeke unbekannter

„Almanach / und / Taschenbuch / der / Grazien / 1803. / herausgegeben / von / Justus Lafontaine / Mannheim / bei dem Hofbuchhändl. F. Kaufmann. / (Unter diesem gestochenen Titel: 'F. Wolff sculpsit'.)“ Das Titelkupfer stellt eine Allegorie der Zeit dar, 'A: W: Küffner sc. M: [-annheim] 1798.' Der nun folgenden gestochenen Widmung des Verlegers 'An Amalia Friderica Verwittwete Erbprinzessin von Baden' entspricht ein das moralische Ziel des Büchleins symbolisierendes Kupfer 'Gest. v. Ant. Karcher Mañh.' mit den Worten 'Haeusliches Glück' und der Unterschrift 'Nur auf diesem Wege reifen des Lebens beſsere Freuden'. Der erste 'Almanach.' betitelte Teil enthält ein Kalendarium (im ganzen 7 ungezählte Bll.) und 9 Monatskupfer, wie alle Stiche des Bändchens in Punktiermanier, 'Gest. v. Ant. Karcher Mañh. 1799'. Nach einer Erklärung im zweiten Teile, p. 100—114 stellen sie 'Szenen aus Amors Leben.' vor. Der zweite, 'Taschenbuch der Grazien.' betitelte Teil des Bändchens umfaßt die belletristischen Beiträge auf 148 Seiten (Bogenzählung 1—12 und 2 ungezählte Bll.) in 12°. Die prosaischen Beiträge überwiegen; sie, so gut wie die poetischen, charakterisieren das Taschenbuch als klassizistisches: 'Menalkas und Dafne. Eine [prosaische] Idylle.' in Geßners Art erinnert an das Programm des geplanten 1802er Almanaches, 'Die Cikade in der Falle. (aus der griechischen Anthologie)' pag. 90 an Herders ähnliche Bestrebungen; die Y unterzeichneten, ebenfalls in Distichen abgefaßten 7 'Gastgeschenke. (bloß für Bekannte)' pag. 115—117 knüpfen

in ihrem Titel direkt an Goethe-Schillers Xenien an. Ausdrücklich bezeichnet erscheint das literarische Ideal der Almanachschreiber — 'Weimar, meiner *Herder* und *Göthe* Wohnsitz' — in der anonymen Ode 'Wünsche, nach Horaz'. (p. 74.)

Die meisten Beiträge sind anonym: außer dem Herausgeber nennt sich nur 'Wilh. Tischbein' mit vollem Namen hinter 8 an Klopstockschen Komparativen und an Alliterationen reichen Hexametern, die der Titel 'Wirklicher Traum.' (p. 122) zusammenfaßt. Sonst begegnen nur die Chiffern 'ℌ.' (p. 3—17), am häufigsten '𝔑.' (p. 37f., 80f., 87f., 114, 115—117, 119f., 125, 143), 'Nettchen W.' (p. 129), 'Augusta P.' (136f., 140f.), diese letztere die spätere Mitarbeiterin am Taschenbuch 1805—1808 *Augusta Pattberg*, die sich gerne hinter Chiffern aus den Anfangsbuchstaben ihres Namens barg (vgl. Reinhold Steig, Frau Auguste Pattberg geb. von Kettner. Neue Heidelberger Jahrbücher 6 [1896], 77). Ein a. a. O. p. 76 abgedruckter Brief der Pattberg beweist überdies, daß ihr die volle Form ihres Vornamens Augusta geläufig war. Schließlich verwenden die beiden ähnliche Themata behandelnden Gedichte des Almanachs ('Am Grabe meiner Mutter.' 136—138. — 'Trost für alle Leiden.' 140f.) dasselbe Metrum wie das von R. Steig a. a. O. p. 106f. abgedruckte von 1807. Mit diesem Gedichte haben die zwei des Almanachs auch den Matthissonschen Stil gemein, wenn auch nicht in so ausgeprägtem Maße. Sie erinnern da einerseits an die 'Gesänge für gesellschaftliche Freuden.', die der 1801 angekündigte Almanach enthalten sollte, andererseits an den romantischen Charakter der spätere Jahrgänge des Taschenbuches, an denen Augusta Pattberg ja auch beteiligt war. An eine Weiterführung desselben war übrigens schon 1803 gedacht worden, wenn p. 17 die Fortsetzung des ersten Beitrages 'künftig' versprochen wird.

Graz. *Othmar Schissel v. Fleschenberg.*

Zur Literatur der Totengespräche.

Über einen interessanten literarischen Fund hat der Wiener Bibliothekar Dr. *Robert F. Arnold* in den „Mitteilungen des Österreichischen Vereins für Bibliothekswesen" berichtet. Dr. Arnold hat nämlich in der Bücherei des Stiftes Admont in Steiermark ein Totengespräch zwischen Telemach und Robinson aufgefunden, das wohl aus verschiedenen Angaben bekannt, aber doch seit längerer Zeit verschollen war, so daß August Kippenberg in seiner Dissertation „Robinson in Deutschland bis zur Insel Felsenburg" (Hannover 1892) davon sagen mußte: „Das Buch war leider nirgend mehr zu finden." Auf seinen Fahrten zur Sammlung der noch lange nicht genug gewürdigten und überall hin zerstreuten Totengesprächsliteratur hat nun Dr. Arnold an dem angegebenen Orte jenes Buch entdeckt. Das Werkchen, 3 + 184 Seiten stark und in dem für diese Literaturgattung üblichen Kleinquart gebunden, führt den Titel: „*Wundersame Erzehlungen aus dem Reiche derer Toten, als Telemaque, des Ulyssis Sohn, und der berühmte Engelländer Robinson Crusoe, einander daselbst angetroffen. Worinnen das meiste, beste und merkwürdigste, was von diesen beyden Personen geschrieben, enthalten ist; ihre Erzehlungen aber mit vielen nachdenklichen, sehr curiosen, Anmerckungen und Reflexionen untermischt sind, dergestalt, daß Leute, welche bey Hofe oder sonst in der Welt, ihr Glück suchen, oder auch weite und gefährliche Reisen thun müssen, die herrlichsten Regeln und Lehren, samt Nachrichten von denen wundersamsten Zufällen allhier finden. Durchgehends überaus anmutig und nützlich zu lesen. Franckfurt und Leipzig, zu finden bey Adam Jonathan Felßeckers seb. Erben. Anno MDCCXXXIX.*" Da in diesem Felßeckerschen Verlag, der nachweislich schon 1670 in Nürnberg vorkommt, seit 1720 eine ganze Reihe von Ausgaben des Defoeschen Robinsonromans in deutscher Übersetzung und vielleicht auch eine solche des „Telemach" erschienen ist, so darf Arnolds Vermutung als wohlbegründet angesehen werden, daß dieses Totengespräch mit seinen zahlreichen Hinweisen auf Telemach und Robinson den Zweck hatte, für diese Übersetzungen selbst Reklame zu machen. Ganz in der üblichen Weise mit einem allegorischen Kupferstich ausgestattet, der links den von der Minerva mit Schild und Lanze beschirmten Telemach, rechts Robinson in seiner Fellkleidung und daneben allerhand weitere allegorische Darstellungen zeigt, hält sich das Buch im übrigen völlig in der damals so beliebten Totengesprächstradition. Es versichert, den „Kern aus beyden Büchern, so von ihnen handeln, herausgenommen, alle Weitläuffigkeiten aber, und solche Dinge, die dem Leser im geringsten verdrüßlich fallen könnten, sorgfältigst vermieden" zu haben; es hält dieses Versprechen freilich weder in negativer noch in positiver Hinsicht, denn es ist durchsetzt mit zahlreichen rationalisierenden Abschweifungen und läßt dem Robinson sein Leben nur bis zum 9. Buch berichten. Es wird daher auch auf eine nötige Fortsetzung verwiesen, die nach einem Gewährsmann Kippenbergs um 1740 erschienen sein soll, bisher indessen noch nicht entdeckt worden ist. Vielleicht hat es außer dieser zweiten Fortsetzung auch noch eine dritte oder vierte Fortsetzung gegeben; hat es doch, wie Arnold hierfür anführt, selbst Totengespräche in fünf bis sechs Fortsetzungen ohne Wechsel der Redenden gegeben. Jedenfalls wird man dem genannten Entdecker darin beipflichten müssen, daß es sehr erfreulich wäre, wenn eine solche Fortsetzung aus einer öffentlichen oder privaten Bibliothek zum Vorschein käme.

München. *Karl Schneider.*

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

10. Jahrgang 1906/1907. **Heft 10: Januar 1907.**

Eine wirtschaftliche Buchdruckergeschichte.

Von

Theodor Goebel in Stuttgart.

I.



ücher, welche die Geschichte der Buchdruckerkunst behandeln, gibt es in reicher Fülle. Ihre Erfindung, Entwicklung und Ausbreitung ist in ungezählten Bänden geschildert worden, freilich oft genug mit wenig Glück oder oberflächlich, nicht gründlich, nicht erschöpfend; ja wir besitzen tatsächlich keine den Anforderungen der Gegenwart entsprechende *deutsche* Geschichte der deutschesten Erfindung, und wenn auch unter der Legion der buchdruckergeschichtlichen Monographien einzelner Länder und Städte sich vieles Gute und Vortreffliche befindet, so kann dies doch das fehlende *allgemeine* und gründliche Geschichtswerk nicht ersetzen. In fast allen Werken aber, die von der Buchdruckergeschichte handeln, ist ein recht beachtenswerter Punkt derselben entweder gar nicht berührt oder doch sehr obenhin behandelt: der nämlich, den man die *ökonomische, wirtschaftliche Geschichte* der Buchdruckerkunst nennen darf, die sich, abgesehen von der Bedeutung der Erfindung Gutenbergs für den Fortschritt der menschlichen Gesellschaft und der Zivilisation, *mit den Buchdruckern selbst*, mit ihrem gewerblichen und gesellschaftlichen Leben, mit der Einrichtung und dem Betriebe der Buchdruckereien im Laufe der Jahrhunderte, mit den gegenseitigen Beziehungen der typographischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, mit ihren Sitten, Gebräuchen, Arbeitsgewohnheiten, Dauer der Arbeitszeit, Löhnen usw., eingehend beschäftigt hätte. Es erklärt sich dies einesteils daraus, daß die Mehrzahl der Verfasser typographisch-geschichtlicher Werke Gelehrte und keine Buchdrucker waren, die dem Fachgeschichtlichen fremd gegenüber standen, anderenteils wohl auch daraus, daß in dieser Beziehung Quellenmaterial kaum vorhanden, in jedem Falle aber sehr schwer zu erlangen war. Dieser Mangel ist auch von einem französischen Buchdrucker, Dr. *Paul Mellottée*, Buchdruckereibesitzer zu Châteouroux, empfunden worden und hat ihn zur Abfassung eines Werkes, dessen erster Band kürzlich im Verlage von Hachette & Co. in Paris erschienen ist, veranlaßt:

Histoire économique de l'Imprimerie, par *M. Paul Mellottée*, docteur des sciences politiques et économiques. Tome I. *L'Imprimerie sous l'Ancien Régime*, 1439—1789.

Bevor wir uns dem Inhalte des Werkes zuwenden, sei seiner graphischen Ausstattung gedacht, die eine sehr elegante und tadellose ist; 980 Exemplare sind im Druck numeriert, und von diesen sind, wie es in Frankreich Brauch ist bei fein ausgestatteten Büchern, 10 Exemplare auf Papier aus der kaiserlichen

Manufaktur in Japan, und 20 auf holländischem Büttenpapier von van Gelder Zonen in Amsterdam gedruckt worden; für die übrigen diente Velin- und Alfapapier, und nur zu 150 unnumerierten wurde gewöhnliches Druckpapier verwandt. Der Satz erfolgte aus einer schönen Antiquatype französischen Schnitts, die ein klassisches Seitenbild bietet, wo es nicht gestört wird durch die aus Egyptienne gesetzten, dem Texte eingefügten Rubriken, was sich durch Marginalien, wofür der breite weiße Rand hinreichenden Raum bot, leicht hätte vermeiden lassen. Eine Anzahl Abbildungen schmücken und erläutern den Text; ihrer wird noch später gedacht werden.

Dem beregten Mangel in der Behandlung der Buchdruckergeschichte abzuhelfen, diese Lücke zu ergänzen, hat, für Frankreich wenigstens, Herr P. Mellottée als eine ernster Arbeit würdige Aufgabe erkannt, „denn", sagt er mit dem Sozialisten Engels, „das Ergebnis der wirtschaftlichen Tätigkeit und der ganze hieraus folgende Bau der menschlichen Gesellschaft bilden zu jeder Zeit die Basis der politischen und intellektuellen Geschichte dieser Zeit".

Mit dem Jahre 1789 schließt er den ersten Band seines Werkes, da die große französische Revolution das ganze Druckwesen umformte durch Proklamation der Freiheit, in deren Gefolge auch sehr bald eine Vervollkommnung der Druckpressen und Maschinen eintrat. Die Lage der Arbeiter in jener Zeit aber charakterisiert er treffend im Vorwort seines Buches. „Es scheint," sagt er, „daß die Arbeiter unter dem Ancien Régime keine sonderlich hervorragende Stellung auf der sozialen Leiter einnahmen, um dadurch irgendwie die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Man beschäftigte sich nicht mit ihnen, man verachtete sie sogar. Die Handwerker, schreibt Loiseau, werden ihrer mechanischen Tätigkeit halber nur als niedrige und geringe Personen angesehen. Es ist allerdings Tatsache, daß infolge besonderer königlicher Huld die Buchdruckerkunst nicht den mechanischen Handwerken beigezählt wurde, aber diese Ausnahme blieb in bezug auf die Druckereiarbeiter ohne wesentlichen Einfluß wenigstens in der öffentlichen Meinung."

Dies erklärt auch, weshalb direkte Mitteilungen und Nachrichten über wirtschaftliche, den Druckereibetrieb betreffende Fragen, über Ergebnis und Organisation der Arbeit und der Arbeiter, absolut nicht aufzufinden sind, so daß der Verfasser die von ihm gesuchten Daten nur in sehr vereinzelten Fällen in nebensächlichen Betrachtungen und Berichten entdecken konnte, was aber sein Werk, auch wenn ihm hier und da erschöpfende Geschlossenheit abgehen sollte, nur um so wertvoller erscheinen läßt.

In der Einleitung betont Mellottée zunächst die Bedeutung der Buchdruckerkunst für die Zivilisation des ganzen Menschengeschlechts und gibt dann einen Überblick der Geschichte ihrer Erfindung und Ausbreitung. Er weist darauf hin, daß auch schon vor der Erfindung Gutenbergs der Drang nach Wissen und Freiheit sich hier und da mächtig regte, daß dieser Drang und seine Wirkung aber eng beschränkt blieb auf die Kreise der Gelehrten und Studenten: „Da erschien die Buchdruckerkunst. Alsdann waren es nicht mehr nur einige hundert Hörer, auf welche die Lehren der neuen Theoretiker einzuwirken vermochten. Durch die Buchdruckerkunst konnte man sich an Hunderttausende, an die Massen, an das gesamte Volk wenden. Wenn Luther sich rühmte, daß er mit seiner Feder und seinem Tintenfaß stärker sei als der Kaiser mit seiner Armee, so durfte er dies, denn er hatte die Buchdruckerkunst, die seine Lehren und Gedanken zum Gemeingut des Erdkreises machte. Sie allein vermochte die gewaltigen Bewegungen der Reformation, der Renaissance und der Revolution hervorzurufen; sie erweckte und kräftigte das Ringen nach Freiheit. Der Buchdrucker wurde in der Tat der Priester des freien Wortes, des freien Gedankens und der Vernunft, das Buch aber wurde das Symbol des unbegrenzten Strebens nach Wissen."

Mit dem Erfinder selbst, sowie mit dem an die Sorbonne gerichteten Briefe des Professors Guillaume Fichet vom 1. Januar 1471, in welchem dieser Gutenberg als wirklichen und alleinigen Erfinder der Buchdruckerkunst erklärt, beschäftigt er sich an erster Stelle, um dann auf die Sendung Nicolas Jensons, eines der besten Graveure der Pariser Münze, durch den König Karl VII. von Frankreich zu sprechen zu kommen. Am 4. Oktober 1458 wurde Jenson nach Mainz gesandt, „um, wie es in dem königlichen Schreiben heißt, sich heimlich über die Kunst zu unterrichten und die Erfindung sich in geschickter

Weise anzueignen". (!) Er blieb drei Jahre in Mainz, erlernte daselbst die Buchdruckerkunst und wollte gerade nach Paris zurückkehren, als ihn die Nachricht von dem am 21. Juni 1461 erfolgten Tode des Königs, seines Auftraggebers, erreichte, und er zugleich erfuhr, daß dessen Nachfolger Louis XI. es sich zur Aufgabe zu machen scheine, alles umzustoßen, was sein Vater geschaffen habe. Er zog es deshalb vor, noch länger als Druckereiarbeiter in Mainz zu bleiben, und erst der Überfall der Stadt durch Adolph von Nassau am 28. Oktober 1462 ließ ihn rheinaufwärts wandern, so daß wir ihn später in Venedig wiederfinden. —

Herr Mellottée schildert dann die Einführung der Buchdruckerkunst in Frankreich resp. Paris in den ersten Monaten des Jahres 1470 durch Friburger, Gering und Crantz, deren ganzes Druckmaterial aus einer Presse und einer einzigen Schriftgattung bestanden haben soll; er erwähnt das erste von ihnen gedruckte Buch, Gaparini Epistolae, das im August 1470 erschien, und dem sie bis 1473 noch zweiundzwanzig andere, sämtlich in lateinischer Sprache, folgen ließen. Die drei Drucker erfreuten sich des Schutzes des Hofes und des Königs Louis XI., wie es aus einem Briefe von ihnen, der im Britischen Museum aufgefunden worden ist, hervorgeht. Dieser Schutz war ihnen aber auch sehr notwendig, der Feindseligkeit der Abschreiber und Illuminierer wegen, die in ihnen nur Broträuber erblickten; im Jahre 1470 gab es deren noch 6000 in Paris, und wenige Jahre später waren fast keine mehr vorhanden, denn die Druckerpressen, so gering auch noch ihre Zahl war, schufen doch zehnmal mehr als jene Tausende. Diese erregten sogar 1477 zu Toulouse einen Aufruhr, der aber natürlich das Fortschreiten der Buchdruckerkunst nicht aufhalten konnte; ihre Kunst, die während des ganzen Mittelalters in Frankreich in hoher Blüte gestanden hatte, verfiel sofort, als noch weitere Buchdrucker in Paris und in anderen Städten Frankreichs sich niederließen; gegen das Ende des XV. Jahrhunderts gab es in der Tat schon mehr als vierzig Plätze in Frankreich, an denen Druckerpressen tätig waren, und zur selben Zeit wurden in Paris allein über dreißig Druckereien gezählt.

Unter der absolutistischen Herrschaft Louis XI. war es nur natürlich, daß die Regierung ihre Aufmerksamkeit sofort der neuen Kunst, deren künftige Macht man ahnte, zuwandte, angeblich zwar, um sie zu schützen gegen schlechte Nachahmer, in Wirklichkeit aber, um das Königtum selbst zu schützen gegen Aufklärung des Volks durch die Presse, sowie auch die Religion, richtiger die Geistlichkeit, vor ihren Folgen zu behüten. Man schuf deshalb Privilegien für die zu errichtenden Druckereien; die zu druckenden Werke bedurften bald einer vorgängigen Druckerlaubnis, und eine Buchhandels- und Druckerei-Polizei wurde zur Überwachung der Tätigkeit der Gutenbergsjünger bestellt. Das hinderte indes den König Louis XII. nicht, in einem Erlasse vom 9. April 1513 „die Wissenschaft der Druckerei als eine Erfindung, *die mehr göttlich als menschlich zu sein scheine*" zu bezeichnen, und sie auch durch Gewährung von Steuerfreiheit in hohem Betrage zu fördern.

Aber nicht nur den Abschreibern und Illuminierern war die Buchdruckerkunst ein Werk des Teufels, auch das lichtscheue Pfaffentum von damals erkannte bald, daß sie seinem Treiben sehr gefährlich werden könnte, und wußte Franz I., den man später den Vater und Beschützer der Wissenschaften genannt hat, 1534 einen Befehl zu entreißen, durch den er den Druck von Büchern in ganz Frankreich bei Strafe des Stranges verbot, welchen Befehl er indes bald auf Einsprache des Parlaments wieder aufhob, zugleich alle von seinen Vorgängern den Druckern gewährten Privilegien und sonstigen Vergünstigungen bestätigend. Unter seiner Regierung ereignete sich auch 1539 der erste bekannte Buchdruckerstreik, und zwar zu Paris und Lyon, der noch näher geschildert werden soll.

Die französischen Könige wandten der Buchdruckerkunst fortdauernd ihre Aufmerksamkeit zu; unter Louis XIII. erschien am 9. Juli 1618 ein Gesetz, das sich mit dem ganzen Wesen derselben und ihren Einrichtungen befaßte. Es bestätigte deren Privilegien und gab Vorschriften betreffend den gesamten Druckereibetrieb, das Lehrlings- und Gehilfenwesen, die Aufnahme in den Buchdruckerstand, die Witwen- und Kinderrechte usw.; das wichtigste aber war die Gründung einer Syndikatskammer oder Prinzipalsvereinigung, mit einer vorgeschriebenen alljährlichen Versammlung am 8. Mai, 2 Uhr mittags, in Gegenwart eines Zivilbeamten und des Vertreters des Staatsanwalts.

Louis XIV. müßte nicht der „Sonnenkönig", der in sich selbst den Staat erblickte und sich deshalb in alles mischte, gewesen sein, wenn er nicht auch die Buchdruckerei reglementiert hätte; seine Vorschriften waren indes zum Teil recht heilsame. Es sei streng darüber zu wachen, hieß es in denselben, „daß alle Bücher auf schönes und gutes Papier und nur mit scharfen, nicht abgenutzten Typen gedruckt würden". Keinem Buchdrucker solle gestattet werden, seinen Beruf auszuüben, wenn er nicht wenigstens zwei ihm gehörende Pressen besitze und mit guten Schriften versehen sei. Die Vereinigung mehrerer Buchdrucker behufs Erfüllung dieser Vorschriften sei nicht zu erlauben. Die Zahl der Buchdruckereien setzte der König für Paris auf sechsunddreißig fest, den Buchhändlern aber, die nicht schon Buchdruckereien besaßen, wurde verboten, sich zur Übernahme etwa freiwerdender Druckereiberechtigungen zu melden, ein Verbot, das zu andauernden Streitigkeiten zwischen beiden Gewerbtreibenden Veranlassung gab, das jedoch im Jahre 1723 durch Louis XV. zur großen Unzufriedenheit der Buchhändler bestätigt wurde, unter Beibehaltung der Beschränkung der Zahl der Buchdruckereien auf 36, die jetzt während siebzig Jahren in Geltung blieb, indes vielfach umgangen wurde.

1777, unter Louis XVI., beschäftigte sich die Regierung resp. das Parlament abermals mit der Reglementierung der Druckereien und ihrer Einrichtungen, nachdem durch den fortschrittlichen Minister Turgot die Brüderschaften, Zünfte und Meisterschaften aufgehoben worden waren. Die Druckereiarbeiter waren gehalten, sich mit einer Identitätskarte zu versehen, auf welcher jeder Wechsel der Arbeitsstelle einzutragen und die alljährlich von der Syndikatskammer zu visieren war. Verzeichnisse der Arbeiter mit Notizen über ihre Führung mußten bei dem Prinzipalssyndikat niedergelegt werden und an dieses hatten die Prinzipale sich zu wenden bei Bedarf an Arbeitern, was recht bequem und zweckmäßig war, da die verschiedenen Syndikate sich die Namen von beschäftigungslosen Arbeitern gegenseitig mitzuteilen hatten. Die Faktore, Gewißgeld- und berechnenden Setzer hatten im Sommer von 6 Uhr morgens bis abends 8 Uhr bei der Arbeit zu sein, im Winter aber von 7 Uhr morgens bis 9 Uhr abends. Die Beträge, die für das Eintragen in die Listen, für die Identitätskarten (Cartouche genannt), für Umschreibungen usw. zu zahlen waren, wurden durch die Syndikatsbeamten als Unterstützungen verteilt an alte arbeitsunfähige und an kranke Arbeiter, sowie an solche, die eine dreißigjährige Dienstzeit hinter sich hatten, — eine der ersten Nachrichten über Wohlfahrtseinrichtungen in Druckereien.

Der Verfasser glaubt indes bezweifeln zu dürfen, daß diese königlichen Erlasse stets strenge befolgt wurden; sei es nicht geschehen, so treffe das Königtum keine Schuld, denn dieses habe der Buchdruckerkunst meist wohlwollend gegenüber gestanden und sie nach Kräften gefördert.

Im zweiten Kapitel beschäftigt sich Herr Mellottée mit den Vorschriften betreffend die Druckerlaubnis, die je nach dem Inhalte des Gegenstandes, mochte es ein Werk, eine Broschüre, ja selbst eine Affiche sein, bei der betreffenden weltlichen oder geistlichen Behörde (Bischöfe oder deren Vertreter), wie auch bei der Universität eingeholt werden mußte. Letzterer stand sogar das Recht zu, in den Druckereien Nachforschung zu halten, ob die im Druck befindlichen Bücher usw. auch ordnungsmäßig geprüft worden seien, doch habe sie nur selten von diesem Rechte Gebrauch gemacht, und die darin liegende Zensur habe mehr in der Theorie als in der Praxis bestanden.

Dieser gemütliche Zustand währte indes nicht lange, denn schon am 13. Juni 1521 erließ Franz I. eine Verordnung, durch die den Buchhändlern und Buchdruckern verboten wurde, irgend etwas zu veröffentlichen oder zu verkaufen, was nicht die vorgängige Genehmigung der Universität oder der Theologischen Fakultät erlangt habe. Es war dies somit die tatsächliche Einführung der Präventivzensur in Frankreich; sie war eine Folge des auf dem Lateranischen Konzil von 1515 gefaßten Beschlusses, daß kein Buch gedruckt werden dürfe, das nicht vorher von einem Bischof oder von dem durch ihn beauftragten Geistlichen, sowie von dem Inquisitor der Stadt durchgesehen und gebilligt worden sei. In Frankreich bildete die Theologische Fakultät der Universität die höchste Zensurbehörde; ihr waren selbst die Bischöfe für von ihnen verfaßte Schriften unterworfen, und sogar der

berühmte Bischof von Meaux und Günstling Louis XIV., Bossuet, mußte sich ihr unterwerfen. „Die Theologische Fakultät war damals allmächtig, auch die höchsten Häupter mußten sich vor ihr verneigen", sagt der Verfasser. Es währte dies indes nicht allzu lange Zeit; die Könige eigneten sich dem Druckwesen gegenüber das Recht der obersten Gewalt an, und ein Erlaß vom 28. Februar 1723 übertrug auch die Entscheidung in allen Druckbewilligungs- und Zensurstreitigkeiten, die bisher dem Parlamente zugestanden hatte, dem Privatrate des Königs; das Recht der Druckbewilligung wurde dem Parlament damit für alle wichtigeren Angelegenheiten entzogen, so daß ihm nur noch Nebensächliches verblieb.

Die Bedeutung des General-Polizeileutnants in Zensurfragen, sowie die des Kanzlers als Vertreter des Königs, werden vom Verfasser näher erörtert, und er macht uns auch mit dem Generaldirektor des Buchhandels, einer sehr mächtigen und einflußreichen Person, die das Erscheinen jedes Werkes fördern oder hindern konnte, bekannt.

Es ergibt sich aus allen diesen interessanten Mitteilungen, daß die Druckereiverhältnisse in Frankreich unter dem Ancien Régime, wären die Gesetze streng eingehalten worden, weit entfernt gewesen sein würden von einem angenehmen Betriebe und der Freiheit der Presse. Es hing fast alles von der Person des obersten Beamten ab, und Buchhandelsdirektoren, wie der liberale und hochsinnige L. de Malesherbes, mögen deshalb sicherlich hochgeschätzt worden sein.

Im nächsten Kapitel, dem dritten, werden die Ausnahmen von den die Presse beengenden Vorschriften und die „stillschweigenden Genehmigungen" behandelt, und die hierauf bezüglichen Mitteilungen lassen erkennen, daß auch schon damals nichts so heiß gegessen wurde, als man es kocht. Schon der Umstand, daß das an den Kanzler zu richtende Gesuch um Druckbewilligung mit vielen Weitläufigkeiten und bedeutendem Zeitaufwand verbunden war, zwang zu Ausnahmen für rasch zu liefernde Arbeiten, wie Zeitungen, Broschüren und dergleichen; die Genehmigung des Polizeirichters mußte hier genügen, und auch diese mag nicht selten umgangen worden sein; die „stillschweigende Genehmigung" trat dann an deren Stelle und sie bestand höchstens noch in einem mündlichen Gutheißen. Ja, in der Zeit der berüchtigten Regence des Herzogs von Orleans, in der die niedrigste Pornographie florierte, suchten die Behörden im Stillschweigen die eigene Deckung, da sie diese oft von einflußreicher Seite ausgehenden Schriften nicht zu unterdrücken wagten, sie aber auch nicht offiziell genehmigen konnten, ohne sich selbst zu kompromittieren. Über diese stillschweigenden Genehmigungen wurden gleichwohl amtliche Register geführt, aber man bezeichnete die Bücher dieser Art als im Auslande gedruckt, obwohl man sehr wohl wußte, daß sie in Frankreich trotz der angeblichen Druckorte Lausanne, Genf, London usw. gedruckt waren. Es war ein wissentliches Umgehen der Gesetze, das schließlich ganz offen getrieben und fast zur Regel wurde, das sogar in dem Enzyklopädisten Diderot einen energischen Verteidiger fand. Die Behörden sind in ihrer Duldsamkeit aber noch weiter gegangen. Sie ließen den Buchhändler oder Buchdrucker wissen, daß er dieses oder jenes Buch auch ohne Genehmigung heimlich drucken könne; da man jedoch nicht vorauszusehen vermöchte, bis zu welchem Grade sich die Geistlichkeit oder die Polizei dagegen ereifern würde, so müsse er den Verlagsartikel zu sofortigem Verschwinden bereit halten, sobald man ihm mitteile, daß Nachforschungen bei ihm veranstaltet werden würden. Und es war die Polizei, welche so gefällig war, solche nette Belehrungen zu geben, die in der Tat die russischen Zensurverhältnisse der jüngsten Zeit noch übertreffen. Kein Wunder, daß sich in Frankreich gesellschaftliche Zustände herausbilden konnten, die zu der großen Revolution führen mußten. Es hat aber auch nicht an Leuten gefehlt, die dies rechtzeitig erkannten, wie der Kanzler Meaupeou, der die Gesetzgebung für Buchdruck und Buchhandel reformieren wollte, dafür jedoch nicht die notwendige Unterstützung fand, — nach ihm ging das Verhängnis unaufhaltsam seinen Weg.

Das vierte Kapitel des Mellottéeschen Werkes ist den Privilegien gewidmet. Ihr Zweck war, den Drucker gegen Nachdruck zu schützen; sie bildeten somit die erste Anerkennung des literarischen Eigentums. Vor Erfindung der Buchdruckerkunst gab es nichts Ähnliches, denn die Manuskripte waren persönliches, auf

ihre Besitzer beschränktes Eigentum, an deren Verbreitung in größerer Zahl behufs Erzielung von Gewinn damals wohl kaum gedacht worden ist. Mit der Erfindung und Verbreitung der Buchdruckerkunst änderte sich dies auch nicht plötzlich; denn erst im Jahre 1618 wurde in Frankreich das Autorrecht gesetzlich anerkannt; bis dahin suchte man sein Eigentum durch Privilegien, Ausflüsse fürstlicher Macht und Gunst, zu schützen; an das *Recht* des Druckers oder Verfassers auf solchen Schutz dachte man kaum. Daß Übertretungen der Privilegien, d. h. Nachdruck durch sie geschützter Werke, bestraft wurden, ist nur selbstverständlich; anfänglich bestanden die in den Privilegien selbst festgesetzten Strafen in Konfiskation der nachgedruckten Werke und in Geldstrafe; 1686 und 1723 wurden dieselben sehr verschärft, konnten auch durch den Richter weder gemildert, noch erlassen werden, und steigerten sich bis zu körperlicher Züchtigung des Übertreters und zum Verlust der Meisterschaft. Das älteste bekannte französische Privilegium datiert von 1507 und wurde von Louis XII. dem Drucker Antoine Vérard für eine Ausgabe der Episteln Pauli, mit Erläuterungen von einem Doktor der Theologischen Fakultät, verliehen.

Der Verfasser zeigt dann weiter, durch wen und an wen zumeist die Privilegien verliehen wurden, bespricht ihre Verschiedenheit und ihre Dauer, die gewöhnlich eine kurze von 2, 3 oder 5 Jahren war, 10 Jahre aber kaum jemals überschritt, wenn nicht eine schwer zu erlangende Verlängerung bewilligt wurde; die Kürze der Dauer aber hatte den Nachteil, daß manchmal ein durch Privilegium geschütztes Werk bei dessen Ablaufen noch lange nicht ganz verkauft sein mochte, so daß sein Vertrieb alsdann durch billigere Nachdrucke sehr geschädigt werden konnte. Das Privilegium konnte übrigens durch den König oder das Parlament zurückgezogen werden, wenn sich beim Druck des Werkes herausstellte, daß sein Inhalt aus irgend einem Grunde als gefährlich erachtet wurde; es gewährte also wohl Schutz gegen Nachdruck, aber nicht gegen die Zensur. Dieses Zurückziehungsrecht führte zu einem langen Streite zwischen dem Parlament und dem Rate des Königs, wobei sich die Scheidung vom Rechte des Verfassers und dem des Druckers herausbildete. Im Jahre 1777 wurde jedoch diese Eigentumsfrage gleich der der Dauer der Privilegien, die jetzt für den Druck neuer Bücher auf mindestens 10 Jahre festgesetzt wurde, durch königlichen Erlaß endgültig geregelt. „Das literarische Eigentumsrecht, dessen Vorläufer das ursprüngliche Privilegium war, war hiermit geboren“, sagt Mellottée.

Das fünfte Kapitel handelt in der Hauptsache von den Strafen, von denen die Übertreter der die Presse regulierenden Gesetze getroffen wurden. Sie waren zum Teil sehr strenger Natur und trafen in erster Linie den Drucker schädlich erachteter Bücher und Schriften, nicht den Verfasser, und zwar, weil man sagte, daß dessen Arbeiten keinen großen Schaden anrichten könnten, wenn sie nicht durch den Druck verbreitet würden, es somit ohne dessen Beihilfe leicht möglich sein würde, sie zu unterdrücken. Es ist nun zwar schon bemerkt worden, daß es mit dem Befolgen der Gesetze nicht peinlich genau genommen wurde, und daß selbst die Behörden oft beide Augen schlossen, immerhin waren sie vorhanden, und wo sich ein Kläger fand bei Übertretungen, da mußte der Richter seines Amtes walten.

Daß Franz I. bei Todesstrafe allen Druck in Frankreich verbot, wurde bereits berichtet, ebenso daß dieser königliche Schwabenstreich niemals Geltung erlangte; von ernsterer Wirkung war die Verordnung Heinrichs II. vom 11. Dezember 1547, die nicht nur den Drucker gefährlich erachteter Schriften mit dem Tode bedrohte, sondern diese Strafe nebst Gütereinziehung sogar gegen unterlassene Einholung der Druckgenehmigung bei der Theologischen Fakultät aussprach, wenn es sich um den Druck die Heilige Schrift betreffender Bücher handelte. Sechzehn Jahre später, am 10. Dezember 1563, erstreckte Karl IX. die Strafe des „Erdrosseltwerdens“ auf alle ohne königliche Erlaubnis erfolgten Drucke, Plakate selbst nicht ausgenommen. Und die Todesstrafe wurde sogar noch in einem königlichen Erlaß vom 16. April 1757 den Druckern von Schriften, welche die Religion angriffen, die Geister aufregten, die königliche Autorität schädigten usw. angedroht, und dies alles in dem Lande, das damals einen Voltaire, Diderot und andere hohe und freie Geister zu seinen Söhnen zählte! Die Richter genossen zwar in jenen

Tagen große Freiheit bezüglich der Anwendung der Gesetze und schützten oft Drucker und Buchhändler vor deren Schärfe; nichtsdestoweniger wäre es gefährlich gewesen, sich auf ihre Milde zu verlassen: in der Zeit von 1660 bis 1756, also in weniger als einem Jahrhundert, wurden tatsächlich 869 Autoren, Drucker, Verkäufer von Büchern, Kupferstichen und Holzschnitten gefangen in die Bastille gesetzt, — mindestens ein Drittel hiervon aber waren Drucker! Selbst die furchtbare Strafe des Verbrennens ist an mehreren vollzogen worden. So wurde 1546 der Buchhändler Macé Moreau zu Troyes lebendig verbrannt; im Jahre vorher widerfuhr das gleiche Schicksal Etienne Polliot, der eine Last durch ihn bezogener verbotener Bücher auf den Scheiterhaufen tragen mußte, um gleichzeitig mit ihnen verbrannt zu werden. Etienne Dolet, Jean Morel und Martin Lhomme erlitten ebenfalls den Märtyrertod.

Natürlich gab es auch eine Anzahl anderer „milderer" Strafen, bevor zum Äußersten geschritten wurde. Sie begannen mit mehr oder minder schwerer Geldbuße, Wegnahme der Bücher eventuell gefolgt von ihrer öffentlichen Verbrennung, Auspeitschen, Verbannung, Pranger usw. Aber auch der Galgen wurde zum Schützer von Religion und Königtum berufen; er arbeitete fleißig, — so wurden z. B. im Jahre 1610 an einem Tage in Paris drei Bücherverkäufer gehenkt! Für derlei unfreiwillige Beförderungen ins Jenseits hatte man auch ein beschönigendes Wort erfunden: man nannte dies confiscation du corps — Wegnahme des Körpers! — Im Laufe der Zeit milderten sich die Strafbestimmungen zwar, immerhin war die Todesstrafe für schuldige Drucker und Buchhändler noch nicht aufgehoben und in einem Gesetz von 1728 wird auch noch der Pranger aufgeführt, an dessen Stelle im Wiederholungsfalle fünfjährige Verbannung auf die Galeeren trat.

Die Druckereien waren einer doppelten Kontrolle unterworfen: die Syndikatskammern der Drucker mußten solche durch ihre Agenten, d. h. durch Mitglieder der Kammer, ausüben, und den Buchhandels-Inspektoren fiel die Kontrolle ebenfalls zu. Erstere hatten namentlich darauf zu achten, daß die Typen tunlichst neu und nicht abgenutzt waren, und daß die Zahl der Pressen in den privilegierten Pariser Druckereien nicht weniger als vier betrug; auch sollten sie ihr Augenmerk auf etwa geübten Nachdruck, sowie auf Druck von Werken ohne offizielle Genehmigung richten, doch liebten sie nicht, gegen ihre Kollegen aufzutreten und überließen deshalb diese Seite der Kontrolle gern den Buchhandels-Inspektoren. Als solche fungierten Polizeibeamte, deren Amt kein beneidenswertes war, denn Buchhändler und Buchdrucker verstanden es, ihnen ihre Aufgabe gründlich schwer zu machen und sie nach Möglichkeit irre zu führen.

Aber alle Schutzmaßregeln und Schutzbeamte vermochten nicht die Prinzipien aufrecht zu erhalten, auf denen das ganze Ancien Régime beruhte; die stillschweigenden und die geheimen Druckbewilligungen gewährten zwar der Presse einen gewissen Grad von Freiheit, doch ermutigte diese Art von Toleranz zu ihrem Mißbrauch, ohne zu einer wahren Freiheit der Presse zu führen, die, durch entsprechende Gesetze geregelt, Königtum und Religion besser geschützt haben würde, als die üblichen Vergünstigungen oder die harten Strafen bei Übertretungen. Die unheilvolle Wirkung dieses Zwittersystems wird vom Verfasser durch Darstellung zweier eklatanter Fälle, von denen einer die berühmte Enzyklopädie betraf, am Schlusse dieses Kapitels dargelegt.

Damit schließt zugleich die erste der drei Abteilungen des wertvollen Mellottéeschen Buches; die zweite behandelt *die Buchdruckerei mit ihren geschäftlichen Einrichtungen.*

Neben den königlichen Erlassen und Reglementierungen gab es auch solche korporativer Art, die nach und nach so anwuchsen, daß sie den Druckereibetrieb einengten, so daß eine Gegenströmung unvermeidlich wurde, was schließlich zu unhaltbaren Zuständen führen mußte. Bevor der Verfasser darauf eingeht, gibt er eine anziehende und lehrreiche Schilderung der Innungen, oder, wie man sie zur Zeit der Entstehung nannte, der Arbeitsgemeinschaften, neben denen ferner die Brüderschaften erblühten. Erstere waren rein geschäftlicher Natur, begründet, das Handwerk und den Handwerker zu schützen vor Verfall und schädigender Konkurrenz, sowie um ihm Rechtsschutz zu sichern; letztere genügten dem religiösen Empfinden des Volkes und bildeten

zugleich in jener Zeit die Wohlfahrtseinrichtungen, förderten auch das gesellige Leben durch Veranstaltung von Festen usw. Der Verfasser bezeichnet das XIII., XIV. und XV. Jahrhundert als die goldene Zeit der Arbeitsgemeinschaften; seine Schilderungen der damaligen patriarchalischen Verhältnisse kontrastieren gewaltig mit den sozialen und den Arbeiterverhältnissen der Gegenwart. Aber schon im XVI. Jahrhundert begann das Verbleichen dieser schönen Zeit, und zwar waren es die Meister, welche durch Erschwerung des Meisterwerdens eine Konkurrenz nicht aufkommen lassen wollten, dabei bestrebt, die aus dem Steigen der Preise ihrer Erzeugnisse entspringenden Vorteile allein einzuheimsen. Mißstimmungen auf seiten der Gehilfen und Lehrlinge waren die Folge hiervon, zumal die Meister bei den Innungen und den das Koalitionsrecht beschränkenden und sogar die Höhe der Arbeitslöhne festsetzenden Behörden Unterstützung fanden. Daß solche Zustände, die in den folgenden Jahrhunderten noch zunahmen, auch dem Fortschritt feindlich waren, ist in ihrer Natur begründet.

Das zweite Kapitel der zweiten Abteilung des Mellottéeschen Werkes berichtet zunächst über den Stand des Buchhandels und der Buchhändler vor und bald nach der Einführung der Buchdruckerkunst in Frankreich, und kommt sodann auf die Buchdrucker zu sprechen, bevor sie sich zu einer festgeschlossenen Gemeinschaft, was erst im Jahre 1618 geschah, vereinigt hatten. Dieser späte Zusammenschluß war in ihrer exzeptionellen Stellung begründet, die sie, wenn auch nicht als Mitglieder der Universität, so doch als deren Schutzverwandte und als von den Königen begünstigt, gegenüber den gewöhnlichen Handwerkern genossen, Vergünstigungen, die ihnen aber keineswegs schwere Plackereien ersparten oder sie vor der Möglichkeit, von harten Strafen heimgesucht zu werden, schützten, wie dies aus dem Vorhergehenden ersichtlich ist. Einen großen Vorteil aber gewährte diese Freiheit von zünftiger Gemeinschaft und Genossenschaft: es konnte jeder Buchdrucker ein Geschäft einrichten, ohne durch Innungssatzungen daran behindert zu sein, — die Buchdruckerei war bis 1618 tatsächlich eine freie Kunst in Frankreich, und diese Freiheit war ohne Zweifel eine der Hauptursachen ihrer raschen Entwicklung, welche der Innungszwang später allerdings einschränkte.

Im dritten Kapitel wird von den Brüderschaften der Buchhändler und Buchdrucker gehandelt und zunächst ihres Schutzpatrons, des heiligen Johannes von der Lateinischen Pforte, gedacht. Warum man ihn zu dieser Würde gewählt und den übrigen Evangelisten vorgezogen hat, wird damit begründet, daß Johannes der Lieblingsjünger Christi gewesen sei, dem von ihm hergeleiteten Evangelium auch ein gewisser Mystizismus innewohne, der den Buchhändlern als ein Symbol des Buches erschienen wäre.[1] Das „De la Porte Latine" wird darauf zurückgeführt, daß der Heilige vor der Lateinischen Pforte zu Rom den Märtyrertod erlitten habe. Die Entstehung dieser Brüderschaft datiert indes vor die Erfindung der Buchdruckerkunst in das Jahr 1401, wo König Karl VI. eine Vereinigung von Abschreibern, Illuminierern, Buchhändlern und Buchbindern als solche bestätigte. Ihre Gebräuche, Messen, Feste, Kirchenschmuck usw. werden vom Verfasser geschildert und beschrieben; bei Beschaffung des letzteren wurde sehr verschwenderisch vorgegangen; so ließ man eine Statue des heiligen Johannes aus Silber anfertigen, und ein Thronhimmel von schwarzem Samt mit Kreuz und Fransen aus Silber kosteten bedeutende Summen. Daß auf die Missale und sonstigen Altarschmuck große Pracht verwendet wurde, lag im Wesen der Brüderschaft; die Bücher waren zumeist Geschenke einzelner oder mehrerer ihrer Mitglieder, die Mittel zur Bestreitung der Ausgaben wurden aber teils durch feste Beiträge, teils durch Kirchen- und sogar Hauskollekten aufgebracht, und Sendungen von geweihtem Brot oder Brötchen an Freunde, hochgestellte Gönner und selbst an den König verpflichteten die Empfänger zu namhaften Gegengaben.

[1] Die Setzer in Frankreich bezeichnen dem entsprechend noch heute die von ihnen selbst zu stellenden Utensilien, wie Winkelhaken, Schiff, Ahle usw., als ihren „Saint-Jean".



Der „ULK“.

Sein Werden und Sein.

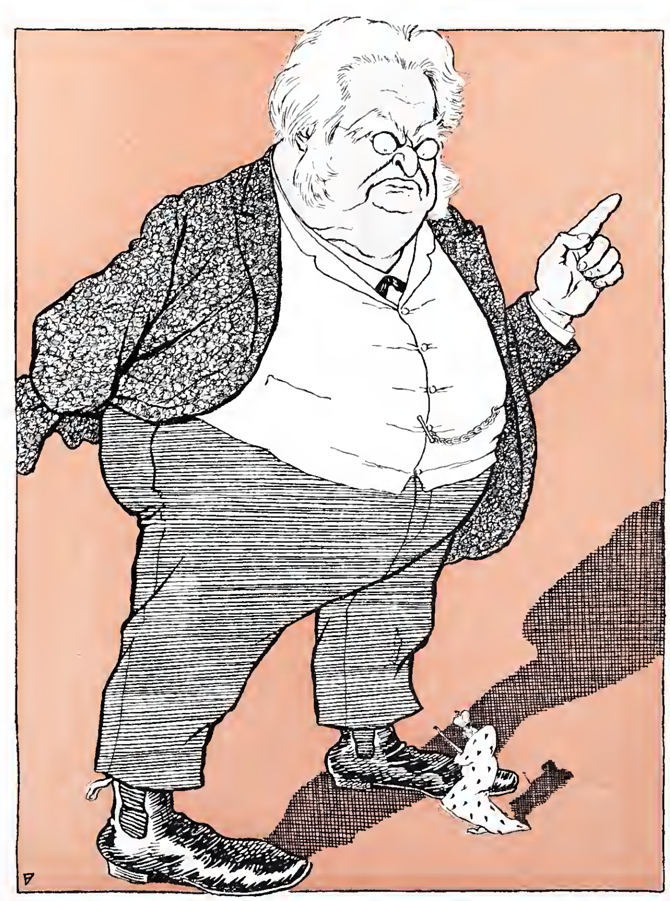
Von

Fritz Engel in Berlin.

Die Anfangsgeschichte des „Ulk“ hat einiges gemein mit den Anfängen der periodischen Presse überhaupt. Denn wie mit der Verbreitung der Buchdruckerkunst die Zeitungen vielfach entstanden sind aus zuerst gelegentlich herausgegebenen, von Hand zu Hand weiter verbreiteten Blättern, den sogenannten „Fliegenden Blättern“ (von denen das Münchener Witzblatt noch heute seinen Namen hat), so ist auch der „Ulk“ von Hause aus nur die bei besonderen Anlässen gedruckte Gelegenheitsschrift eines Vereins gewesen. In der kleinen westfälischen Landgemeinde Haspe, die erst Anfang der siebziger Jahre Stadtrechte empfing, existierte eine „Gesellschaft Ulk“, eine von dem Ingenieur Fr. Schmidt geleitete Karnevalsvereinigung, die etwa der jetzt florierenden „Schlaraffia“ zu vergleichen gewesen sein mag und gleich dieser ihre Filialen in zahlreichen anderen Städten hatte. Heute und schon seit lange ist die „Gesellschaft Ulk“ die sich als „Société d'Ulk“ bis nach Genf erstreckte, ausgestorben und sie ist so völlig tot, daß alle meine Erkundigungen in Haspe nach näheren Einzelheiten resultatlos verlaufen sind.

Damals aber, um das eherne Jahr 1870 herum, war sie im Blühen, und ihre Editionen müssen Beifall genug gefunden haben, daß es lohnend erschien, sie als öffentlich erscheinende Wochenschrift in die damals noch sehr dünne Reihe der deutschen Witzblätter zu stellen. Das Blatt, vier Seiten Oktav, und mit einer großen und mehreren kleineren Holzschnitt-Illustrationen geputzt, wurde vom 3. April 1872 ab, wenn auch mit Sonderabonnement und dem drückenden Zeitungsstempel noch unterworfen, dem wenige Monate vorher von Rudolf Mosse begründeten und schnell zur Verbreitung gelangten „Berliner Tageblatt“ beigelegt. Der Kopf, der dann später anderen wich, zeigt eine gewisse eichene Wucht. Auch der Inhalt der ersten Nummern ist schwer politisch. Schon spiegelt sich der beginnende Kulturkampf in scharfen Ausfällen gegen den Klerikalismus. Bezeichnend für die überragende Stellung, die Otto von Bismarck in der Öffentlichkeit einnahm, ist der Umstand, daß das erste große Bild der ersten Nummer sich mit keinem andern als mit ihm beschäftigt. Es stammt von der Hand *Herman Scherenbergs,* der seinen liebenswürdigen, fast immer mit Herzlichkeit gemischten Humor und seine sichere politische Treffkunst dem Blatt ein Vierteljahrhundert hindurch zur Verfügung hielt, bis er, kaum merklich ermüdet, im Jahre 1897 starb.

Wie dieses eben erwähnte Bismarckbild, so



Der Oberkönig von Norwegen.
Zeichnung von Josef Faragó.
Björnson: „Haakonchen, Haakonchen, nur reden, wenn ich dich frage!...“



Die höflichen Raucher. Zeichnung von P. Halke.
Eine Großmacht nach der andern: „Aber ich beraube Sie doch nicht . . .“

heute gehört seine Heldengestalt zu dem eisernen Fond des „Ulk“ und anderer Witzblätter.

Das Gesicht, das den „Ulk“ volkstümlich gemacht hat, empfing das Blatt im übrigen erst, als sein erster Redakteur, *F. Herzke*, von *Siegmund Haber* abgelöst wurde. Haber, aus dem Kaufmannstande hervorgegangen hatte das echte Schlesierblut, diese aus mildem Spott und rascher Formgewandtheit gebildete Begabung, die so viele Söhne Schlesiens in die Zahl unserer bekannten Humoristen und Tagesschriftsteller geführt hat. Geschult am Vorbild der Kladderadatsch-Gelehrten und ihnen wesens- und strebensverwandt, beherrschte Haber den knappen Wortwitz ebenso wie das Gedicht in seinen einfacheren Formen. Aber seine Stärke war die pointierte Prosa, erfüllt von fast immer höchst gutmütigen Betrachtungen über die kleinen Schäden der Gesellschaft

zeigen auch die andern, die im Laufe der Jahrzehnte erschienen und von denen einige diesen Mitteilungen beigefügt sind, daß der Schalk, auch wenn er im oppositionellen Lager beheimatet war, doch immer mit einer respektvollen Scheu zu dem großen „Handlanger“ aufsah. Auch nach dem Jahre 1878, als Bismarck die große Rechtsschwenkung gemacht hatte, ist das deutlich wahrnehmbar. Fast immer mischt sich ein Ton der Wehmut in die Bitterkeit der Polemik, der Wehmut darüber, daß der große Mann nun sein Herz den Todfeinden des Liberalismus geschenkt hatte. Als dann später der Kanzler zuerst dem amtlichen, dann dem irdischen Dasein Valet sagte, war es gerade die Witzpresse, die von ihrem verbrieften Recht, grelle Kontraste zu schaffen, Gebrauch machte und immer wieder den Schatten Bismarcks seinen Nachfolgern vorführte. Und noch

und der Familie. Indem er wie viele Schlesier den berliner Dialekt besser reproduzierte als das Knüppeldeutsch seiner heimatlichen Fluren, gab er dem „Nunne“ die einprägsamen Konturen des über Himmel und Welt schwadronierenden, alkoholfreundlichen Spießers, der sich schließlich, da er doch nichts ändern kann, bescheidet mit dem ewig wiederkehrenden Endspruch: „Ick hab’ et aber immer jesagt, die Menschen sind ebent zu komische Leite.“ Diese lächelnde Resignation, die viel Verstehen und Verzeihen in sich schließt, war ganz die seines Schöpfers. Und stets war es der gesunde Menschenverstand, der aus Siegmund Habers kleinen Schöpfungen sprach.



Hans Naivus.
Zeichnung
von Paul Halke.

Das sah man an den „Originalmitteilungen der Frau Rentier Schladeberg aus der Manteuffelstraße“, die als nahe Verwandte der Buchholzen von Julius Stinde ohne Ziererei, aber immer gemütlich sich über die verschiedensten öffentlichen Vorgänge, besonders aber über Feste äußerte und in diesen ihren Berichterstattungen allemal den Standpunkt der biederen humorbegabten berliner Hausfrau wahrte. Das sah man vollends, wenn Paula Erbswurst sprach, die Konfektionsdame vom ‚Hausvoigteiplatz links‘, die im „Ulk“ und auch in der Wirklichkeit heute nicht mehr existiert, mit ihrer immerhin noch gut bürgerlichen, nicht gerade an Austern und Sekt gewöhnten und schließlich stets aufs „Reelle“ gerichteten Flottheit. Damals, in diesem kleineren und bescheideneren Berlin, war sie ein Typus, und ihre ständigen Redewendungen: „Doch ich will nicht vorgreifen“ und „Ich kann es nicht anders leugnen“ wurden bald vom Volksmund aufgegriffen. Noch heute sind sie lebendig. Auch Paula, so sehr sie, um ihre „Bildung“ zu zeigen, in einem ganz persönlichen Deutsch einherstelzte, hatte Herz und Kopf immer auf den rechten Fleck, und aus dem Gewirr drollig verschraubter Vorstellungen, die sie sich von Politik und Politikern machte, leuchtete zuguterletzt doch stets ein einfach kluger Sinn hervor.

Hennig als Erzieher. Zeichnung von L. Feininger.
Um für künftige Mörderjagden besser vorbereitet zu sein, hält die Schutzmannsschule jetzt wöchentlich zweimal einen Dach-Kursus ab.


Nunne. Zeichnung von Herm. Scherenberg.

Im Jahre 1874, während der Kampf um die Zivilehe und die Unruhe des „großen Krachs“ ihre Detonationen auch im Witzblatt vernehmen lassen, verschwindet der Vermerk am Kopf: „Herausgegeben unter Mitwirkung der Gesellschaft Ulk von Haspe.“ Das Blatt steht jetzt auch äußerlich auf eignen Füßen und legt sich die weithin bekannt gewordenen Zweizeiler am Kopf zu:



Frida Klapperschlange.
Zeichnung von Paul Halke.

Täglich wird viel Ulk gemacht,
Donnerstag wird er gebracht;

und unter anderen den folgenden:

Zwei gute Groschen kostet jede Nummer.
Ob's nicht zu billig? Das ist unser Kummer.

Aus dem Donnerstag als Erscheinungstag wurde späterhin aus technischen Gründen der Freitag. Auch das Format änderte sich im Jahre 1874 in Großquart, bis es nach elf Jahren zu dem ursprünglichen, aber nun acht Seiten stark, zurückkehrte. Witzige Köpfe wie Belly und Hugo Littauer zupften im Verein mit dem leitenden Redakteur die mit Narrenschellen behangene Laute. Der Berliner Kongreß, die Richard Wagner-Fehde und alle andern Ereignisse der großen und kleinen Welt reflektierten in Bild und Wort.

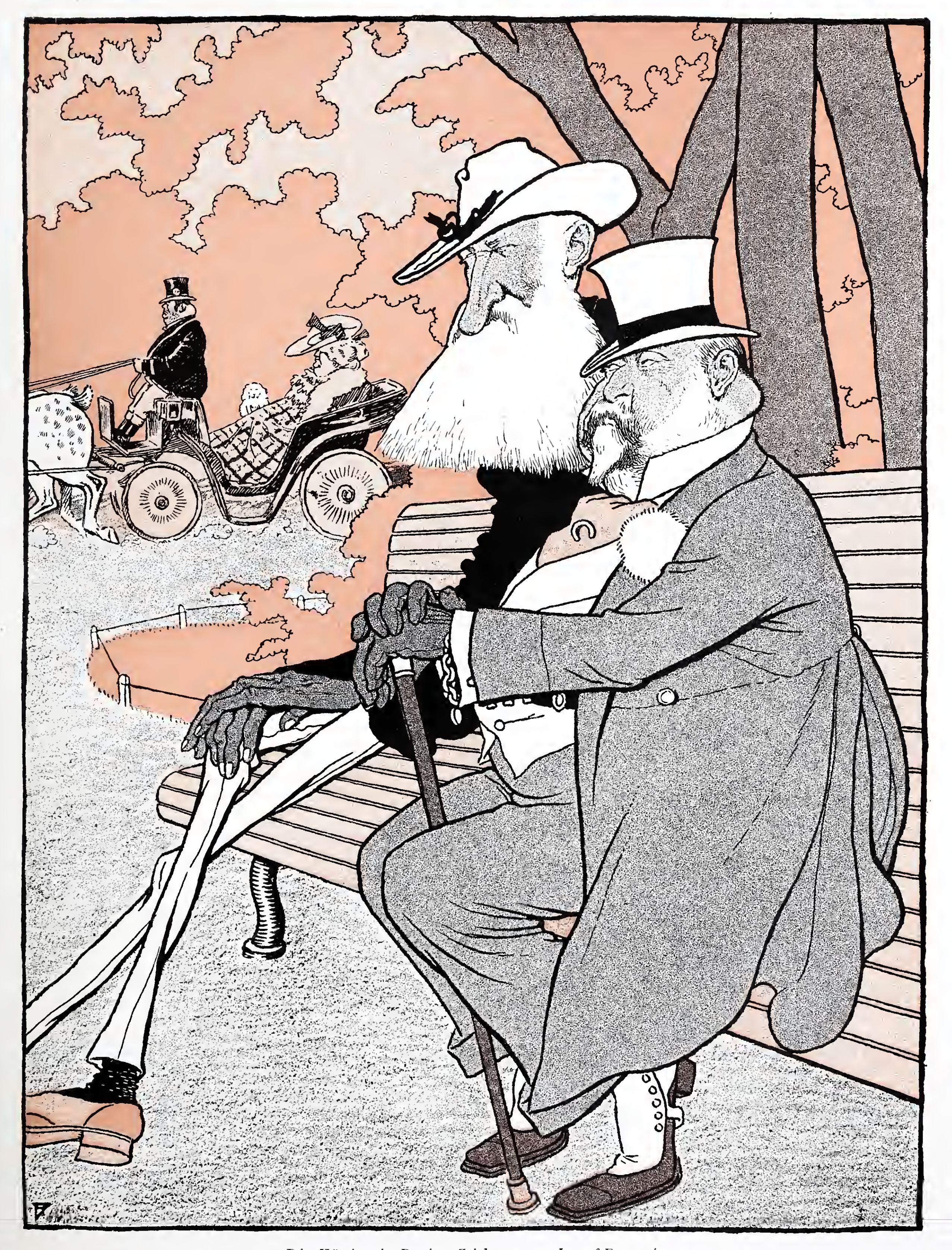
Anfang der achtziger Jahre stößt zum Korps der Mitarbeiter *Richard Schmidt-Cabanis* mit seinem sangesfrohen, nun auch schon verstummten Mund. Er war die beste Ergänzung Siegmund Habers, denn er war fast in allem sein Gegenteil. Kampfnatur und fanatischer Vertreter der liberalen Weltanschauung, ein gerader Abkömmling der Barden von 1848, war er wie mit dem Herzblut Herweghs und Freiligraths geimpft. Er glaubte an die Möglichkeit, eine wahrhaft schöne Welt aufzurichten auf dem Fundament größter bürgerlicher und persönlicher Freiheit. Er glaubte, daß die menschliche Natur von den Schlacken, die ihr anhaften, gereinigt werden könnte, und daß das Ziel des Individuums die größtmögliche moralische Vervollkommnung sein müsse. Er, der ehemalige Schauspieler, trat darum in brausenden Strophen mit dem ganzen Pathos der idealen Forderung vor seinen Hörerkreis; und wenn er sich dabei gelegentlich allzuhoch über die Wirklichkeit und ihre grauen Unzulänglichkeiten erhob, so blieb die Stärke seines menschlichen und dichterischen Naturells doch immer erquickend. Romantisch verklärte Reinheit verlangte er auch von der Kunst, dem Gedanken nach und in der Form. So trotzte er dem Vorwurf, für die Regungen einer neuen Zeit kein Verständnis zu haben, und warf sich in den Kampf gegen Ibsen, Hauptmann und ihre Schule, die ihm eine Schule des Bösen zu sein schien, und gegen die formalen Entartungen der modernen Poesie, die er mit kaustischem Witz in den „Pessimistbeetblüten jüngstdeutscher Lyrik“ zu

Deutsche Barmherzigkeit —





— und russischer Dank.
Zeichnungen von H. Wilke.



Die Könige in Paris. Zeichnung von Josef Faragó.

Eduard: Da fährt Fifi. 'N bischen dick, aber immer noch passabel.
Leopold: Richtig! Ich habe sie noch als unschuldiges Laufmädel gekannt.
Eduard: Sieh mal an, du auch?



verhöhnen suchte. Er selbst besaß eine Formengewandtheit, die mit Wort und Reim die kühnsten Balancierübungen bewältigte. Wie oft hat sein „Blinder Seher“ das bewiesen, und wie loderte der Zorn der „Geheimrats-Jette“ gegen ihre Gnädige in diesen wunderlichen Oktaven, die in der Durchsetzung der klassischen Form mit berliner Schnoddrigkeiten stets eine hochkomische Wirkung übten!



Geheimratsjette.
Zeichnung von Herm. Scherenberg.

Die Mitte der neunziger Jahre brachte dem äußeren wie dem inneren Wesen des „Ulk“ nicht unwichtige Veränderungen. Siegmund Haber starb, und die Leitung des Blattes ging zuerst an Richard Schmidt-Cabanis und später an den Verfasser dieser Zeilen über, der sich der Unterstützung *Sigmar Mehrings*, des pointenreichen und formgewandten, und neuerdings auch des Herrn *Artur Fürst* erfreut. Neben den rein politischen Themen wurden nun allmählich, den Strömungen der Volksentwicklung folgend, die sozialen gepflegt. Auch neue ständige Figuren kamen auf, wenngleich es keiner von ihnen bisher gelang, „Paulas“ oder „Jettes“ Popularität zu erringen. Immerhin gibt sich „Frommhold Zuverlässig“ Mühe, den Nörglern ins Gewissen zu reden; „Kassandra Bohnensaft“ liest im Kaffeegrund die kommenden Dinge, die sich dann freilich nie ereignen; „Hans Naivus“ stellt sich, indem er die Kulissen- und Literaturwelt belauscht, dümmer, als er ist; und „Frieda Klapperschlange“ ist sozusagen eine jüngere Schwester der Paula Erbswurst, nur daß sie sich die Dinge nicht mehr vom Herzen schreibt, sondern tippt.



Die Spionriecherin. Zeichnung von L. Feininger.
La France strengt ihr Riechorgan unnütz an und verzerrt dadurch ihr sonst so hübsches Gesichtchen.

Vor allem aber wurde der illustrierte Teil erweitert. Schon vorher war dafür *Ludwig Manzel* gewonnen worden, der dann später in



Die Alliierten. Zeichnung von Fritz Gehrke.

General Terauchi (zum Engländer): „Wat? In sonnen Uffzuch kommste zu'n Appell? Wenn de dir nich jleich in 'ne stramme Haltung bringst, denn wer' ick dir mal japanisch kommen! Vastehste?!“

die vorderste Linie unserer zeitgenössischen Bildhauer vorrückte und sich wohl noch heute, als Mitglied des Senats der Königlichen Akademie der Künste und Inhaber der großen goldenen Medaille, gern der für ihn vergangenen Zeit erinnert, da er seine klare und immer den Plastiker verratende Zeichnenkunst der Karikatur zur Verfügung stellte. Wer heute sieht, mit welch gewandtem Humor Manzel politische und unpolitische Stoffe aufgriff, wird bedauern, daß er sich von diesem Felde ganz zurückgezogen hat.

Unter Manzels Leitung wurden zugleich die ersten Versuche gemacht, dem „Ulk“ neben der politischen auch die wirkliche „Farbe“ zu geben. Die Entwicklung der Technik und die Bedürfnisse des Publikums drängten eben danach, das Witzblatt zu kolorieren. Es war die Zeit, da der „Simplizissimus“ begann, mit seinen auch in der Farbenwirkung großzügigen Blättern viele zu erfreuen und manchen zu ärgern. Der Holzschnitt, dem trotzdem das beste Andenken gesichert bleibt, war durch die Vervollkommnungen des Druckverfahrens zurückgedrängt. Es war dem „Ulk“ in einem eigenen Atelier



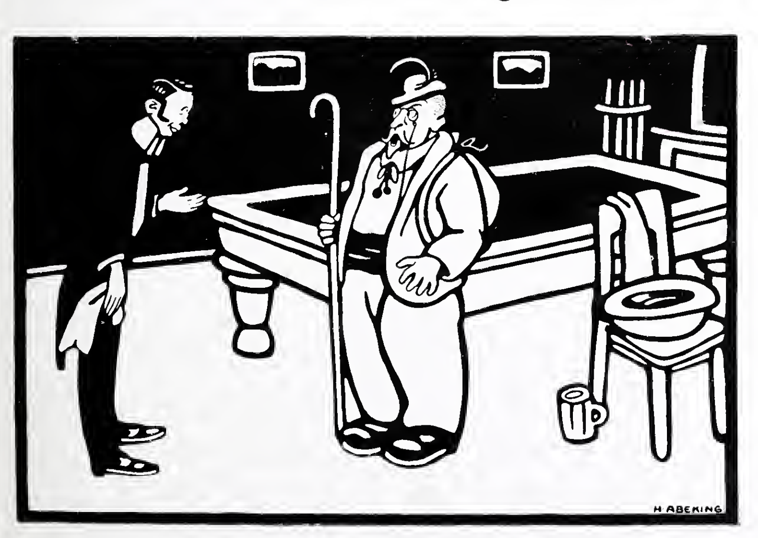
Cassandra Bohnensaft.
Zeichnung von Paul Halke.

jetzt mit Hilfe des Photographen und des Ätzers möglich, in wenigen Tagen ein Bild vom Reißbrett des Zeichners in ein farbiges Blatt dem Massendruck zuzuführen und vor den auf das „Aktuelle“ erpichten Leser zu bringen. Der „Ulk“ begann schüchtern mit einer einzigen Farbe, der roten. Seitdem hat er gelernt, die Buntheit der Welt auch in sich selbst widerzuspiegeln. Er erscheint nun zwei-, gelegentlich auch vielfarbig, und immer mehr entwickelt sich in den Zeichnern die Fähigkeit, die Farbe nicht nur als Hilfsmittel, sondern als wesentlichen, ja entscheidenden Bestandteil der Karikatur wirken zu lassen und sie bald zur malerischen, bald zur humoristischen Geltung zu bringen.



Berlin: „Ach, diese ewigen Stadtbahnschmerzen! . .“
Zeichnung von Ernst Stern.

Insbesondere ist es *Lyonel Feininger*, als junger Anfänger dem „Ulk“ von Ludwig Manzel zugeführt, der als Farbenkünstler sich einen Namen gemacht hat. Es ist erstaunlich, wie koloristisch seine Blätter wirken, auch wenn sie nur mit Schwarz und einer Farbe arbeiten. Durch immer neue Mischungen und Abschattierungen der Haupt- und Nebentöne erzielt er dann eine vollkommene Gemäldewirkung. Das ist aber nur die eine Seite seines Könnens. Deutsch-Amerikaner von Geburt, hat er seine Jugend nicht vergebens in dem Lande verlebt, das auch in der Groteske seiner Humore ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten ist. Wer je ein amerikanisches Witzblatt in die Hand nahm, weiß, welch tolle Purzelbäume der Zeichnerwitz Amerikas zu schlagen weiß. Es ist das System der äußersten Übertreibung. Auch Feininger hat diesem Genre in den ersten Jahren gehuldigt. Dann war es eine Freude zu sehen, wie das Künstlerische in ihm wuchs und wie er als echter Humorist bei Menschen und Dingen zumeist nur noch die wirklich komischen und den Spott herausfordernden Einzelheiten sah. Zum Feierlichen neigte und neigt er nicht. Aber wenn es doch einmal seiner Stimmung entspricht, dann erhalten die Blätter einen besonderen Zug ins allgemein Gültige und Große. Wo er porträtieren oder vielmehr Menschengesichter in seinem Hohlspiegel auffangen kann, ist er am frohesten und, was seines Amtes ist, erfrischend rücksichtslos.



Nachtquartier. Zeichnung von Hermann Abeking.

„In diesem Hotel war, als ich ankam, nicht ein Zimmer frei, und wissen Sie, wo ich übernachtet habe? Auf dem Billard! Und wie ich am Morgen die Rechnung verlange, sagt der Kellner: Billardbenützung pro halbe Stunde 80 Heller, macht für 10 Stunden 16 Kronen! . .“

Ziemlich zur gleichen Zeit wie Feininger trat *Fritz Gehrke* dem „Ulk“ näher: ein politisch denkender Kopf, der seine Zeichnungen mit strenger Logik und mit scharfem

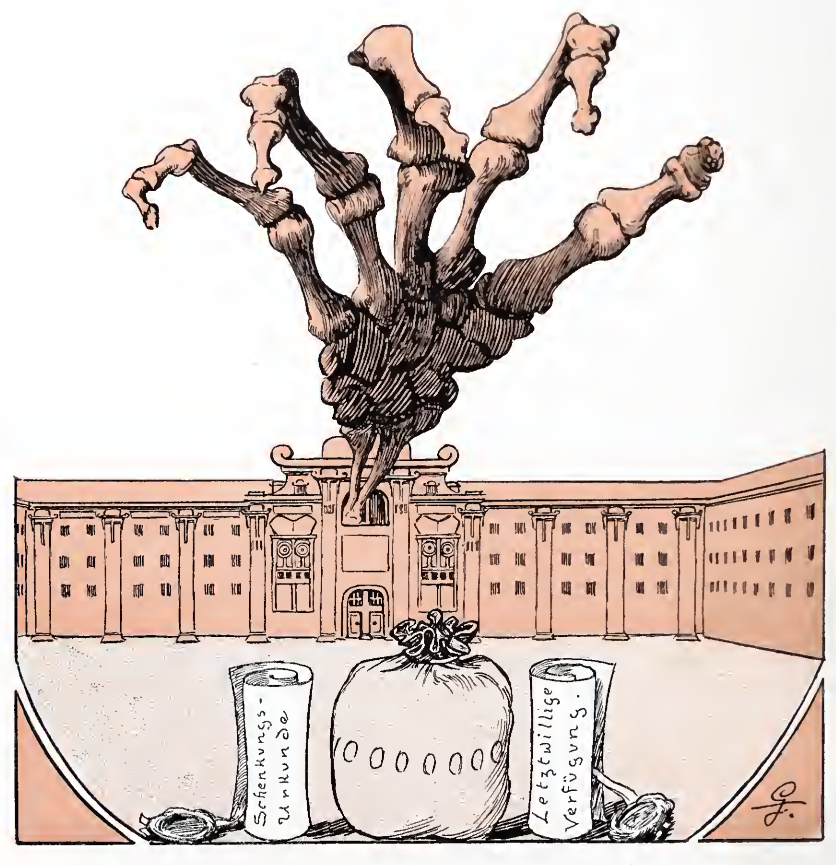
oppositionellem Trotz durchführt. Ihm schloß sich *Paul Halke* an, flink, lustig, ein nie um drollige Mittel verlegener Spaßvogel, dem nicht so sehr der Zorn der Unzufriedenheit den Stift führt, als die Lust, zu erheitern. Es stammen aber auch politische Blätter aus seiner Hand, die den Humor ernster, ja melancholischer Stimmungen wiederzugeben wissen.



Der blinde Seher des Ulk. Zeichnung von Herm. Scherenberg.

Auch der als Radierer bekannt gewordene dann plötzlich und freiwillig aus dem Leben geschiedene *Josef Faragó* hat dem „Ulk“ Zeichnungen gegeben, die mit schnell fassendem Instinkt das Lächerliche der darzustellenden Personen aufgriffen und wiedergaben, ohne der künstlerischen Wirkung Eintrag zu tun; immer aber fiel auf seinen Blättern die strenge Einfachheit der Linie auf. Wie in früheren Jahren Arbeiten von *Wilhelm Schulz, Edmund Edel* und *Vanselow,* so werden in neuerer Zeit auch die fröhlich geschwungenen Konturen *H. Wilkes* (eines aus der vielköpfigen Zeichnerfamilie) im „Ulk“ sichtbar, neben ihm der junge *Herman Abeking* und der elegante Wiener *Printz,* dann mit gelegentlichen Zeichnungen der romantische Schwarz-weiß-Künstler *E. M. Lilien,* der „Maler der Peripherie“ *Hans Baluschek,* der ihm geistesverwandte Zeichner der Vorstadt, *Zille,* des weiteren der drastische *Erich Stern,* die graziöse *Käthe Münzer* und andere.

Es ist ein Zug der Zeit, daß die Schar der Künstler in diesem Maße wächst, und damit auch die Zahl der Bilder, die das Witzblatt schmücken. Schneller noch und bequemer als das Wort in Vers oder Prosa informiert das Bild, und unser Lesepublikum, das immer mehr ein Schaupublikum wird, kann gar nicht rasch genug informiert werden. Wir Textschreiber stehen neidlos zurück und mit so



„Die tote Hand“. Zeichnung von Fritz Gehrke.
„Alles muß bluten für den Fiskus! Nur diese ewig habsüchtige Hand wird nicht abgeschlagen!“



Herbststimmung. Zeichnung von Paul Halke.

„Sehe jeder, wie er's treibe —
Und wer steht, daß er nicht falle. . ."







viel Bescheidenheit, wie wir eben aufzubringen wissen, fügen wir uns den Zeichnern gegenüber in eine Rolle, ähnlich der des Operndichters, der sein Werk dem Komponisten überläßt und es im Verein mit dessen Namen in die Welt gehen sieht. Wir sind es, die die Ideen zu den Zeichnungen geben, und wir müssen sie uns aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens, aus Politik, Gesellschaft, Kunst, Wissenschaft, Familie, und wenn es sein muß, aus den eignen Fingern saugen. Dann lassen wir sie in der Gestaltung des Zeichners hinausflattern und lassen sie wirken — selbst bis in das Bureau des Staatsanwalts. Er ist zuletzt oft der einzige, der sich des „Urhebers", des Redakteurs, erinnert. Er sagt nicht, wie Oberbürgermeister Kirschner: „ich kann warten". Bald kommt der Moment, wo uns vor unserer Gottähnlichkeit bange wird und wo wir schwer empfinden, daß wir allzumal Sünder sind. . . .



Paula Erbswurst im Wandel der Zeiten.
Zeichnungen von Herm. Scherenberg.

Die Buchbinderei im Lichte der dritten deutschen Kunstgewerbe-Ausstellung zu Dresden.

Von

Oskar Loewenstein in Dresden.

II.

Der Leiter der Fachklasse für Buchausstattung an der Kunstgewerbeschule in Elberfeld, *J. A. Loeber jun.*, hat sich auf eine ganz besondere Buchdeckelschmuckweise versessen: auf die Technik der Batik. Die Batik wird wenigen unserer Leser selbst nur dem Namen nach bekannt sein. Es ist eine seit alten Zeiten auf Java geübte Technik, Webstoffe auf eigene Weise zu mustern. Auf den Stoff wird rechts und links das Muster mit erwärmtem Harz aufgetragen, indem ein feinspitziges hohles Metallröhrchen mit der Masse gefüllt und aus freier Hand über den Stoff geführt wird, auf diesen also in feinen Linien das Muster abgebend. Nunmehr wird der Stoff auf beiden Seiten mit Wachs bedeckt, und nur die zum Färben bestimmte Stelle wird ausgespart. Den so vorbereiteten Webstoff bringt man in die flüssige Farbe, die aber nur von den ausgesparten Stellen angenommen wird. Dann wird der Webstoff durch Auskochen vom Harz und Wachs befreit; und die Prozedur



Ursprünglicher Kopf des „Ulk“. (1872.)
Zeichnung von Herm. Scherenberg.

wiederholt sich bei jeder folgenden Farbe. Der Zweck dieses „Batikens“ ist einmal die wundervolle Farbenwirkung und zweitens die große Haltbarkeit der Farben, die fast unverwüstlich genannt werden kann.

Natürlich bedarf diese javanische Kunst, wenn man sie auf die Stoffe des Bucheinbands übertragen will, einer entsprechenden Ummodelung. Loeber wendet die Technik besonders bei Pergament gern an; nun ist die Tierhaut aber nicht immer geneigt, die Farben gut anzunehmen — Leder leichter, Pergament schwerer — und da behandelt sie Loeber zur Annahme der Farbentöne ebenso: er schützt diese Stellen durch das Aufzeichnen einer Wachsschicht. Die zur Verwendung kommenden Farben sind chemische Beizen, die licht- und waschecht sind. Die Beseitigung der Wachsschicht wird jedenfalls durch Auswaschung erfolgen. Tatsächlich erscheinen die Dessins weicher, doch ist es klar, daß hier ein ganz geübter Zeichner wirken muß.

Loebers Batikbände, als farbige Bände betrachtet, sind tadellos, aber die Technik ist nicht nach jedermanns Geschmack. Pergament hat an sich etwas Frostiges, was ihm zwar durch die feurigen Farben der Batikierung einigermaßen genommen wird, aber gerade der Pergamentband wird nie schöner wirken, als wenn er nur durch Gold dekoriert wird. Unsere ersten Pergamentbandkünstler (wie z. B. H. Anderson-Rom) wenden bei ihrer Ornamentierung nur Gold an, Farben gar nicht oder ganz selten. Was wir an den Entwürfen hauptsächlich tadeln, das sind die Dekorationssujets. Häuser, ganze Straßen usw. gehören nicht auf den Deckel, und wenn es sich zehnmal darum handelt, ein Buch wie „Alte holländische Städte“ in einen „passen-



Kürschner, der Unbestätigte.
„Ich kann warten“. . .
(10. Februar 1899.)
Zeichnung von Paul Halke für den „Ulk“.

den“ Einband zu bringen. Diese Häuserfront ist ja freilich meisterhaft gezeichnet und in der gedachten Technik wird der Effekt einer schönen Mosaik erzielt. Ein gelblicher Pergamentdeckel mit Goldliniendruck und Pergamentstreifen, die zugleich die Schließen bilden und mehrfarbig und golden dekoriert sind, ist von einer anmutigen Farbenwirkung. Ein brauner Kalblederband in Batik dunkelblau ornamentiert, läßt den tüchtigen Entwerfer erkennen. Die Deckeleinteilung — Dreiteilung — ist recht effektvoll, und die Füllung der Lücken durch Goldsternchen und Kreischen kommt dem hübschen Entwurf zugute. Es ist einleuchtend, daß die Ornamentierung zur Erzielung von Farbeneffekten eine völlig anders geartete sein muß als für Vergoldungen, und insoweit es sich um ornamentales Dekor handelt, wird Loeber den Anforderungen gerecht. Sagt uns die ganze Tecknik in Anwendung auf den Bucheinband auch nicht recht zu, so muß man doch zugeben, daß Loebers Entwürfe (von den Sujetbedenken abgesehen) seiner Technik wohl angepaßt sind. Übrigens erscheint uns die letztere wesentlich günstiger bei andern Buchbinderarbeiten. Mehrere Schreibmappen und Schreibunterlagen in gutem Dekor lassen dies erkennen und sprechen für den Künstler.



Der Geburtstagskuchen.
„Eene Rosine kannste Dir nehmen, faß' aber keene Fliege! . .“
Zeichnung von Heinrich Zille für den „Ulk“.



Kürschner, der Unbestätigte.
„Sie wünschen?“
„Ick soll Ihnen helfen — ick bin Wartefrau.“
Zeichnung von Paul Halke für den „Ulk“.

Die beim Bucheinband mehr und mehr in Verfall geratende Technik des Lederschnitts übt *Heinrich Pralle* in Hamburg flott weiter. Er kultiviert damit ein undankbares Gebiet, denn es ist immer undankbar, etwas zu fertigen, was der Mode entrückt ist. Pralle ist ein vorzüglicher Lederschneider; er hascht nicht nach Effekten und verschmäht es, zu blenden; seine Entwürfe sind wohldurchdacht, aber sie ergreifen nicht. In einem Bande „Andersens Märchen“ bringt er drei Figuren, unter ihnen den Erzähler Andersen bei trefflicher Porträttreue in guter Plastik zur Darstellung. Durch Beizung erzielt er feine Licht- und Schattenwirkungen, die Kontraste weiß er zu heben durch scharfen Schnitt und Hochtreiben, wie durch schwächere Kontur- und Markierungslinien. Ein anderer Band des gleichen Inhalts ist ebenfalls mit dem

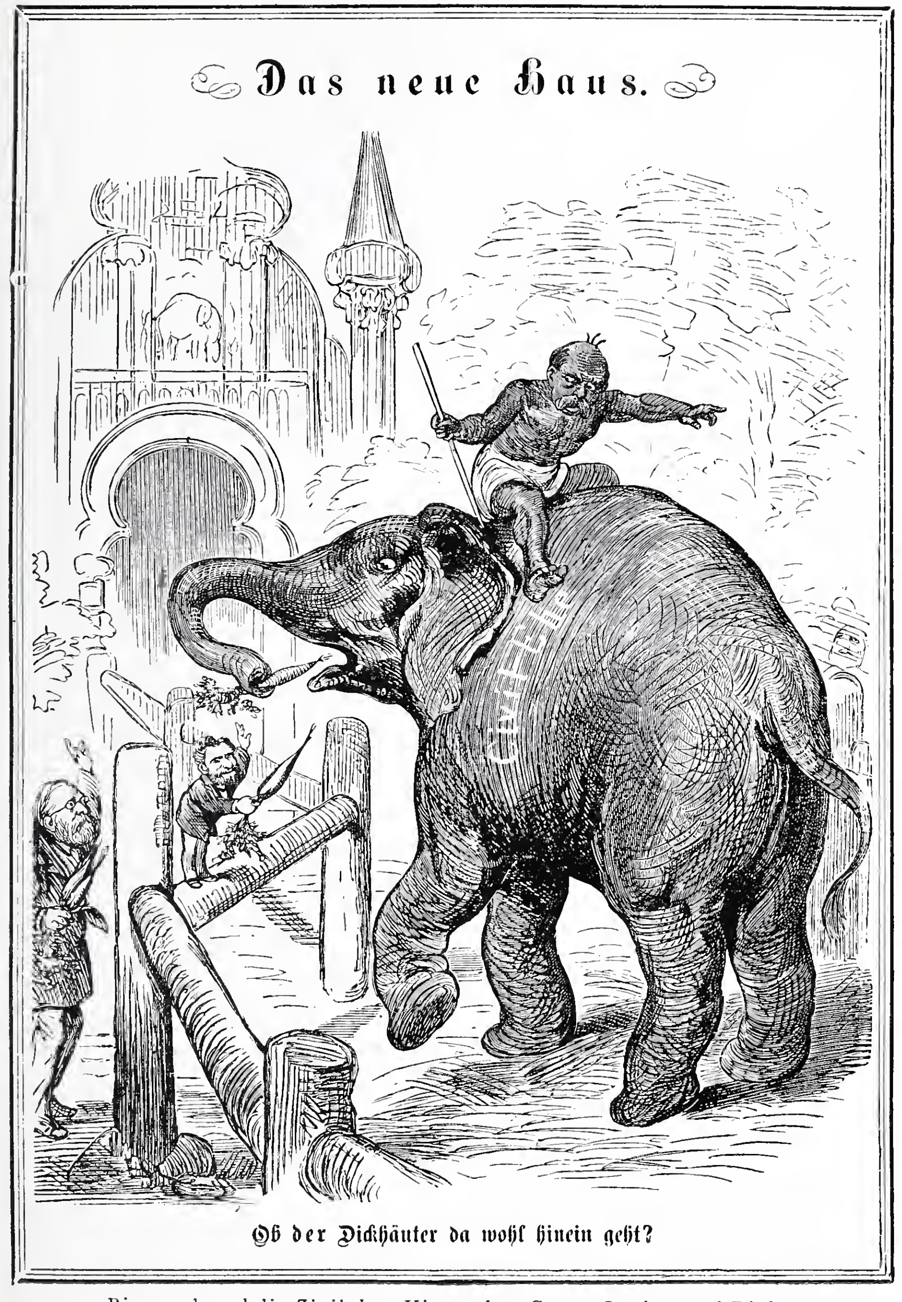
Porträt des Märchenerzählers geziert und wie jener in Leder geschnitten. Hier läßt der Künstler auch die Tiere, die in den Märchen eine tragende Rolle spielen, auf dem Einbande plastisch hervortretend erscheinen; durch vielfarbige Beizen unterstützt er Plastik und Gesamtwirkung.

Ein vorzüglicher Vergolder ist *Wilhelm Rauch* in Hamburg. Wieviel von den schönen Entwürfen auf sein Konto kommen, konnten wir nicht feststellen; ein Teil derselben zeigt das Signum Th. Th. Heines. Auch Rauch trägt der Wiedereinbürgerung der Pergamentbände Rechnung. Ein solcher mit reichem Goldlinien- und Blätterdekor zeugt von Geschmack. Hellgrüne Bordüren-Auflage und juchtenrote Lederauflagen von Eckstücken tragen das ihre zu einem trefflichen Schmuckeffekt bei; nur sollte das Grün etwas dezenter sein. Der schon seit einigen Jahren bekannte Band Mühlbrecht, „Bücherliebhaberei", in dunkelgrünen Lederecrasé mit einem reichen Efeuranken-Dekor, roten und weißen Lederauflagen und Liniengolddruck hat noch nichts von seinem Reiz eingebüßt. Er ist flott und edel und vom Künstler herrlich ausgeführt. Der Band ist auch mit einem ziselierten Goldschnitt geschmückt. Andere Bände desselben Künstlers verdienen gleichfalls volle Anerkennung, so Hermann Bahr, „Sezession" (Entwurf von Heine) in olivfarbenem Maroquin mit flotter Linienvergoldung usw.



Der alte Kämpfer. (Zum Tode Eugen Richters.)
„Ach, da sehe ich ja gute alte Feinde! Ich bitte ums Wort! . ."
Zeichnung von L. Feininger für den „Ulk".

Unsere technische Musteranstalt, die *Reichsdruckerei* in *Berlin,* die dem Bücherfreund eine wahre Schatzgrube an typographischen Kunstwerken ist, liefert auch in Bucheinbänden mit künstlerischem Schmuck viel Schönes und Außergewöhnliches. Ihr gegenüber ist die Klage der Buchbinder sehr berechtigt, daß bei ihren Arbeiten der Name des Entwerfers nur dann genannt wird, wenn es ein Künstler von Beruf ist, ein Maler, Architekt, Kunstgewerbeprofessor, nicht aber, wenn es ein Buchbinder ist. Dadurch wird der Glauben großgezogen, wir besäßen keine entwerfenden Fachkünstler, die würdig wären, für ein künstlerisch so Hervorragendes



Bismarck und die Zivilehe. Hinter dem Gatter Lasker und Rickert.
Aus der Kulturkampfzeit.
Zeichnung von Herm. Scherenberg für den „Ulk".

leistendes Musterinstitut zu entwerfen. Tatsächlich aber sind viele bedeutende Werke der Reichsoffizin unter hoher Anerkennung der Entwürfe von fachlichen Künstlern komponiert.

Die von der Reichsdruckerei ausgestellten Werke waren uns sämtlich bereits bekannt; sie sind nicht für diese Ausstellung geschaffen und schon mehrere Jahre alt. Bei dem raschen Wechsel in der modernen Buchdecken-Zierweise, der auf dieser Ausstellung besonders stark hervortritt, geben die Vorlagen dieser Offizin kein getreues Bild vom heutigen Stande des Buchdeckenschmucks. Dennoch bietet eine Betrachtung der herrlichen Bände immer wieder einen hohen Genuß. In der technischen Ausführung von höchster Vollkommenheit, zeugen auch die dekorativen Entwürfe von künstlerischer Eingebung, womit nicht gesagt sein soll, daß sie *alle* auch unserm Geschmack entsprechen. Was zur Zeit des ersten Auftauchens der Jugendrichtung im derzeitigen Geiste geschaffen worden, wurde damals wohl schön gefunden; jetzt, nach der Läuterung, sind die Ansichten über das „schön" sehr geteilt. Bei andern Stilen ist das weniger der Fall, weil man sich da besser in die Zeit und die Stilperioden zurückversetzen kann, denn der Stil existierte, der moderne aber ist noch im Werden, in der Entwicklung, in der Ausbildung. — Hier finden wir eine Mappe aus der Sammlung der Kaiserin Friedrich in dunkelblauem Ecraséleder mit prächtiger Handvergoldung und Ledereinlagen in weiß und andern Farben. Der wundervolle Entwurf rührt von Prof. H. E. von Berlepsch-Valendas her. „Die Bücher der Chronika der drei Schwestern" sind in ihrem Entwurfe von Joseph Urban nicht sehr schön, die Ausführung hingegen in grünblauem Saffian mit Handvergoldung und Lederauflagen ist vorzüglich. Eine Graukalblederdecke mit gelbem Riemengeflecht, Blinddekor und Metallbeschlägen hat den verstorbenen Otto Eckmann zum Entwerfer. „Druckschriften

des XV.—XVIII. Jahrhunderts“ in silbergrauem Ecraséleder mit Lederauflagen und Handvergoldung, sowie den Band „Die Nibelunge“ in dunkelblauem Ecrasé mit reicher Handvergoldung und Lederauflagen hat Joseph Sattler sehr schön entworfen. Sattler hat auch für ein anderes Exemplar des gleichen Werkes in Pergament mit Lederauflagen den Entwurf geliefert Ungenannt blieb der Zeichner des Pergamentbandes mit Lederauflagen und Handvergoldung: „Kaiser Wilhelm II. Reisen nach Norwegen 1889—1890“. Die Bandverschlingungen des sonst schön entworfenen Dekors sind etwas antiquiert. Zwei Entwürfe für verschiedenartige Ausstattung lieferte Otto Eckmann zu dem Werke „Italienische Porträtskulpturen“; die eine Ausführung zeigt auf grauem Kalbleder mit vertieftem viereckigem Mittelstück Handvergoldung, Lederauflagen und Farbendruck, das andere Exemplar ist in weißes Kalbleder gebunden und mit Handvergoldung, etwas Lederauflage und Farbendruck versehen. Den gleichen Entwerfer hat auch das Werk „Deutsche und italienische Inkunabeln“ in dunkelblauem Kalbleder mit reichen Lederauflagen und Handvergoldung. Schließlich sei noch Joseph Sattlers Entwurf zu „Peter Flötner“ verzeichnet, der sehr geschmackvoll ist und dessen Ausführung in blauem Kalbleder mit reicher Handvergoldung im Renaissance-Charakter peinlich sauber und exakt geschah. Die Reichsdruckerei, die bei ihren Mitteln nicht zu fragen braucht, wieviel eine Arbeit kostet, kann sich den Luxus erster Entwerfer, erster Vergolder und unbeschränkter Zeit, die auf eine Arbeit verwendet werden darf, schon gestatten. Daher ist es denn erklärlich, aber auch erfreulich, daß nur das Prächtigste geschaffen wird.



Frommhold Zuverlässig. Zeichnung von L. Feininger für den „Ulk“.

Krefelder Frühlingsgedanken.

„Sieh doch, Elli, das erste Veilchen!“

„Ach, Quatsch! Da kriegen wir endlich die versprochenen Tanzhusaren, und nun ist der dumme Frühling da!“

Zeichnung von Käthe Münzer für den „Ulk“.

An Reichhaltigkeit und Gediegenheit kommt Kersten und Hübel & Denck am nächsten *Carl Schultze,* Kunstgewerbliche Werkstatt für Buchbinderei in Düsseldorf. In der Hauptsache hat Schultze Handvergoldungen in Begleitung von Lederauflagen vorgeführt, doch fehlt es auch nicht an Bänden, bei denen die Lederauflage als Haupttechnik auftritt, und vereinzelt ist auch der Lederschnitt vertreten. Eine recht gute Wirkung erzielt der Künstler mit „L'art dans la Décoration intérieure“, einem Quartband in grauem Maroquin mit reicher Handvergoldung und Lederauflagen. Unter einer ganzen Reihe schöner Halblederbänden wollen wir als recht effektvoll hervorheben ein Maiglöckchen-Dekor (Schopenhauer), eine Schneeglöckchen-Verzierung (Lange, „Künstlerische Erziehung“) und einen Obelisk-Entwurf (Schiller), indessen sind auch die andern fein abgestimmt in der Vereinigung hübscher Phantasiepapiere, der leicht hingeworfenen Vergoldungen und der Lederauflagen. Von vorzüglichem Effekt ist ein weißer Pergamentband mit Handvergoldung (Wille, „Einsiedelkunst“). Der Band ist mit einem stimmungs-

vollen Sujet, einer verästelten Baumgruppe, deren Laub prächtig gedruckt ist, dekoriert. Der Lederschnittband C. H. Stratz, „Die Rassenschönheit des Weibes", ist in seiner vielfarbigen Beizung und bei einer vorzüglichen Modellierung von bedeutender Wirkung; nur hätte für den Bezugsstoff ein milderes Gelb gewählt werden sollen, überdies ist die karrierte Bordüre nicht nach unserm Geschmack. Die Plastik ist bei der weiblichen Figur, ungeachtet einer nur mäßigen Treibarbeit, doch ziemlich stark; die Körperformen erscheinen schön, weich und lieblich, die Konturierungen durch Markierungen mittelst des Falzbeins tragen nicht wenig zu der erzielten Plastik bei. Der Band „Memoires de Barthelemy" in rotbraunem Maroquin erzielt trotz des etwas zusammengewürfelten Stils (Maioli — Le Gascon — Eve — Grolier — italienische Renaissance) eine recht gute Wirkung. Der Charakter der englischen Bände-Dekoration wohnt dem Werke „Exposition Meissonnier" bei. Die Schmuckweise ist auf die reiche Bordüre beschränkt, den Fond ziert nur das Monogramm E. M., und dadurch wird bei der großen freien Fläche das herrliche Ecraséleder prachtvoll zur Geltung gebracht.

Ein noch junger Künstler ist *Franz Weiße*, Kunstbuchbinder und Assistent an der Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Elberfeld. Er liefert schon jetzt Hochbeachtenswertes und haben wir von ihm wohl noch schönes zu erwarten. Auch er entwirft selbst und hat nur eigen Entworfenes ausgeführt. Vortrefflich ist sein Ruskin, „Menschen untereinander", entworfen und ausgeführt: in reichem Handgolddruck auf weißem Schweinsleder. Gleichfalls weißes Schweinsleder mit Vergoldung zeigt Bierbaums „Irrgarten der Liebe", doch ist dies Dekor durch Dreiecke und sonstige geometrische Figuren in häufiger Wiederholung zu steif und unkünstlerisch, trotzdem es Mode ist. Eine vorzügliche Arbeit in Vergoldung und Lederauflage liegt in Jean Loubier, „Der Bucheinband", vor. Die ganze Anlage des Entwurfs, Blütenstiele etlicher Phantasieblumen durch Goldlinien dargestellt, die Blüten in Lederauflage, bilden das hübsch angeordnete Hauptdekor; darüber tritt in klarer Schrift der Buchtitel heraus, darunter befindet sich eine Fußleiste mit Lederauflage. Auch die Behandlung des schönen Ecrasé muß anerkannt werden. „Naturprodukt und Kunstprodukt" von Ludwig Volkmann ist vollständig in Kerstenschem Geiste gehalten, doch ohne Anlehnung; der ganze Typ ist Kerstenscher Art, und dieser Typ hat Schule gemacht. Das rehbraune Ecraséleder ist durch gerade und gebogene Linien überreich ornamentiert; die hierdurch gebildeten Ornamentfiguren sind recht hübsch und greifen interessant ineinander zu netten ornamentlichen Gestaltungen; Kreischen und Pünktchen füllen die Lücken und unterstützen die Wirkung.

Hatten wir es bisher bei den Ausstellern,



„Anbetung." Frei nach Stephan Sinding.
Zeichnung von Lyonel Feininger für den „Ulk".

Nr. 13 des „ULK“.

Was für eine Perrücke soll der Reichskanzler nach seiner Genesung tragen?



Keine Allonge! Hinter sich weit
Laß' er jede Erinnerung an solche Zeit.



Auch diese vermeide er jedenfalls.
Wir woll'n keinen Zopf von „dunnemals.“



Auch so eine machte uns keinen Scherz.
Das Haar ist glatt, aber stachlich das Herz.



Zu militair-fromm ist auch nicht gut,
Weil das dem Land zu viel kosten thut.



Trüg' er sie so gentlemanlike,
Käm' das „Civil“ auf grünen Zweig.



Die Nachwelt einst sein Haupt erblickt,
Den Lorbeerkranz darauf gedrückt.

Zeichnungen von Hermann Scherenberg für den „Ulk“.

die nicht eigene Entwürfe ausführten, zu tun mit Buchbindern, die die Entwürfe sich hatten zeichnen lassen, so haben wir es bei dem nächsten Aussteller gegenteilig zu tun mit dem entwerfenden Künstler, der seine Entwürfe von Buchbindern hat ausführen lassen. Es ist dies *Fritz Hellmut Ehmcke* in Düsseldorf. Ehmcke ist hier durch ein Bücherzimmer vertreten, aus dem für uns die Vorsatzpapiere und Bucheinbände von Interesse sind. Was erstere betrifft, so sind sie wenig von Belang; die Vorsätze in Linoleumpapieren machen keinen freundlichen Eindruck; als Einbandmaterial sind sie noch weniger von Reiz, ja manche entbehren gründlich eines guten Geschmacks. Etliche Bände mit Stickerei auf Kanevas, ausgeführt von Klara Moeller-Koburg (wohl die Gattin des Ausstellers) sowie mit Stickerei auf Leder, Bände in Seidenstickerei, recht hübsch im Dessin, sind ihrer Richtung wegen zu verwerfen. Seidenfäden vermögen einer Strapazur, wie solche einem Buche zuteil wird, schwerlich Widerstand zu bieten. Ein Schweinslederband mit einer Prunkstempel-Ornamentierung, ausgeführt von C. Böttger, erzielt einen recht hübschen Effekt, ebenso ein von demselben ausgeführter Kalblederband mit Gold- und Blinddruck (C.-M.-C. 1903). Ein mausgrauer Kalblederband mit Blinddruck und Reliefarbeit, von C. Schultze ausgeführt, ist von guter Wirkung, recht nett auch ein lila Saffianband mit Golddruck,



Die Eine geht — und Drei kommen!
Zeichnung von Ludwig Manzel für den „Ulk“.

ausgeführt von C. Böttger. Ein Band mit Perlenstickerei auf schwarzem Samt von Klara Moeller, ausgeführt von der Frauen-Handarbeitsschule München, bringt uns die Niedlichkeiten aus Großvaters Zeiten in Erinnerung. Es sind das mehr weibliche Handarbeiten als buchbinderische Objekte, dennoch erzielen Entwurf und Ausführung gemeinsam einen ganz leidlichen Effekt. Zwei Bände in Batiktechnik, einer auf Seide, einer auf Leder, sind recht hübsch in der Wirkung, der letztere mehr als der erstere. Auch den Schablonendruck (Pfau) finden wir auf einem olivgrünen Seideneinband ausgeführt; wir können uns mit dieser Technik aber nicht befreunden, es geht ihr das Künstlerische ab. Ganz gut wirkt ein von G. H. E. Ludwig ausgeführter Wildlederband mit Gold- und Schwarzdruck. Ein weißer Kalblederband mit Golddruck (Parzival) ist bei aller Einfachheit des Entwurfs mit der hübscheste der ganzen Ehmckeschen Ausstellung.

Ein anderer Künstler, *Paul Dobert* in Magdeburg, stellt von Walter Buhtz, Buchbinderei in Magdeburg, ausgeführte Bucheinbände, Schreibmappen usw. aus; sie weisen auf Maroquin, Schweinsleder, Wildleder, Pergament, Plüsch und Leinwand ziemlich dürftige Dekors auf.

Auch die in der Abteilung Leipziger Buchgewerbekünstler von *Walter Tiemann* in Leipzig ausgestellten Bucheinbände sind interesselos. Die in derselben Abteilung von Professor *Franz Hein* ausgestellten Vorsatzpapiere sind hypermodern; der Vorsatz „Teuerdank“ beispielsweise ist nach dem Rezept zubereitet, mehr erraten zu lassen, als zu sagen. Man muß schon eine ganze Weile suchen, ehe man das Motiv: schwarze Schwäne, herausfindet.

Professor *Peter Behrens* in Düsseldorf hat seinen Raum mit einer großen Anzahl an den Wänden hängender Rahmen angefüllt, Vorsatzpapiere nach Art der Marmorphantasiepapiere enthaltend, die zuerst in Dänemark von Anker Kyster und in Deutschland von Paul Kersten eingeführt wurden. Durch Tupfen, Ziehen, Drehen, Streichen usw. werden allerlei Figuren in den Marmor gebracht, die oft reizvolle Effekte

erzielen. Hier gefallen uns am besten einige Dessins floralen Charakters, eines die Klette darstellend, ein anderes ein Haselnußmuster und ein Muster mit pflaumenähnlichem Gebilde. Die Entwürfe stammen von der Gattin des Künstlers, Frau Lilly Behrens, die auch gegen ein Dutzend Bücher, in derartige Papiere gebunden, auslegt. Schon an anderer Stelle bemerkten wir, daß uns solche Papiere als Vorsätze recht gut zusagen, daß sie uns als Buchbezugsstoffe jedoch nicht behagen wollen. Bei einer Dekorierung derartiger Bände wird durch das dessinierte Papier die Aufmerksamkeit von der Vergoldung allzu sehr abgelenkt.

Hier und da finden wir noch einzelne neuzeitliche Objekte, die kurz herangezogen sein mögen. So in der Sakristei eine Bibel in braunrotem Maroquin, entworfen von *Grete Kühn*, von Hofbuchbinder *Richard Oesterreich* in Dresden ausgeführt. Sie bricht mit der Gewohnheit streng ernster Ausstattung religiöser Bücher, die außer Kreuz, Kelch, Schrift und biblischen Darstellungen keinen Dekor kennen. Hier liegt eine pflanzliche Ornamentation in Handvergoldung vor, während Messingkanten, Messingecken und ebensolche Schließen den Schutz gegen vorzeitige Abnutzung bieten.

Noch stärker tritt das Brechen mit jener Gewohnheit hervor bei einer Reihe evangelischer Gesangbücher in Leinen und Leder mit Vergoldung. Diese sind von *Otto Hupp* in Schleißheim nach Angaben von Professor *Dr. Joh. Ficker* in Straßburg entworfen und von *I. B. Schmidt* in Mainz ausgeführt. Die Entwürfe sind weder schön, noch nach kunsthandwerklicher Richtung hin interessant. Das von Otto Hupp dafür gezeichnete Vorsatzpapier ist direkt geschmacklos und widerspricht jedem Gefühl für eine ernste Ausstattung kirchlicher Bände. Dagegen hat Hupp eine Bibel in geschnittenem Leder gezeichnet, die dem Besitze des Freiherrn von Heyl zu Herrnsheim entnommen ist und bei deren Dekoration der Künstler auf die Zierweise der alten kursächsischen Bände zurückgreift. Auf dem Deckel befinden sich in Leder geschnitten und getrieben Christus am Kreuz, die Wappen des Heylschen Hauses und eine größere Zahl Lederschnitt-Inschriften, wie I. N. R. I. — C. H. v. H. — LABOREMUS — BIBLIA SACRA; die ziemlich flach gehaltenen getriebenen Ornamente treten gut heraus, gehoben durch Eckbeschlag und Schließen.

Die Bremer Abteilung hat ein Quart-Gästebuch ausgelegt, das in grauem Ecraséleder reiche Ornamentation durch Handvergoldung auf dem Vorder- und Hinterdeckel trägt. Von *Ernst Müller-Scheessel* in Bremen etwas bunt, aber gut wirkend entworfen, ist das Gästebuch von *Martin Lehmann* ebenda sauber ausgeführt.

Wohl das luxuriöseste Stück der Ausstellung ist das Goldene Buch der Stadt Dresden. Es ist von Professor *Otto Gussmann* in Dresden-Blasewitz entworfen, die ausführende Kraft ist ungenannt geblieben. Ein weißer stumpfer Lederband mit Gold- oder Goldbronzebeschlag ist mit zahlreichen Lapislazulisteinen besetzt; an den Ecken sind deren vier große angebracht und rundum 68 kleinere. In dem Basrelief des Fonds hat eine weibliche Figur Platz gefunden, deren Gewand über und über mit ganz kleinen Lapislazuliperlen besetzt ist. Die Eigenart ergibt sich schon aus dem Gesagten; an Prunk



Eine englandfreundliche Familie.
Zeichnung von Ludwig Manzel für den „Ulk“.

überbietet der Band wohl noch die alten Edelsteinbände.

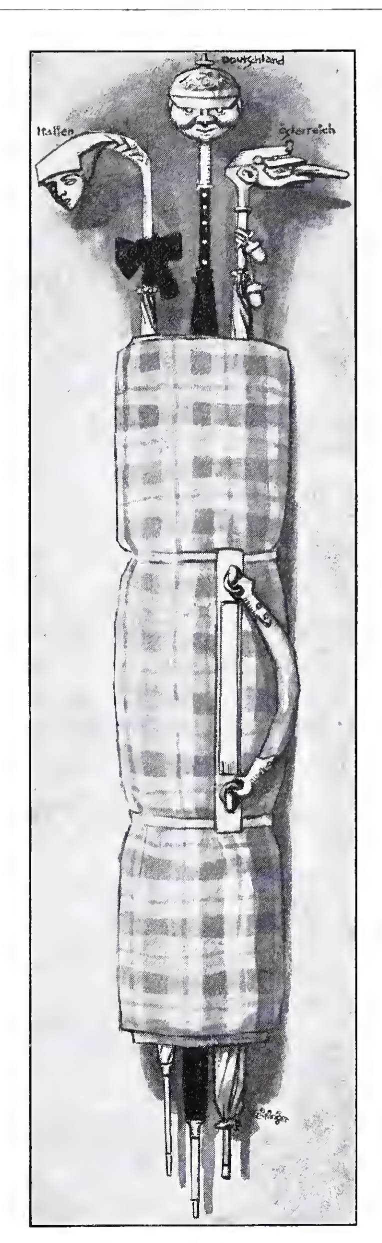
In dem Berliner Raum 183 hat Architekt *William Müller* einige sehr gut ausgeführte Lederschnitte auf marmoriertem Leder ausgestellt; sie haben aller Wahrscheinlichkeit nach W. Collin in Berlin zum Verfertiger.

❧

Lassen wir das ausgestellte Material in seiner Gesamtheit noch einmal an uns vorüberziehen, so müssen wir uns freuen über die Liebe, die unsere Ahnen dem Bucheinband haben zuteil werden lassen. Da waren die kostbarsten Bezugsstoffe und teuersten und edelsten Zutaten wie Gold, Silber, Edelsteine nicht zu schade, die mühevollste Behandlung und Bearbeitung nicht zu zeitraubend: man würdigte eben den Einband damals mehr als heute, und die Bibliophilie beschränkte sich nicht auf den Druck allein, auch die schützende Hülle für den wertvollen Inhalt wurde hoch eingeschätzt. So rühmen wir noch heute das lebhafte Interesse für kostbare Bände bei den sächsischen Kurfürsten Friedrich dem Weisen (1486—1525), bei August III. (1696—1763), des letzteren Minister Grafen Brühl (1700—1763); bei Albrecht V. von Bayern (1528—1579); wir kennen

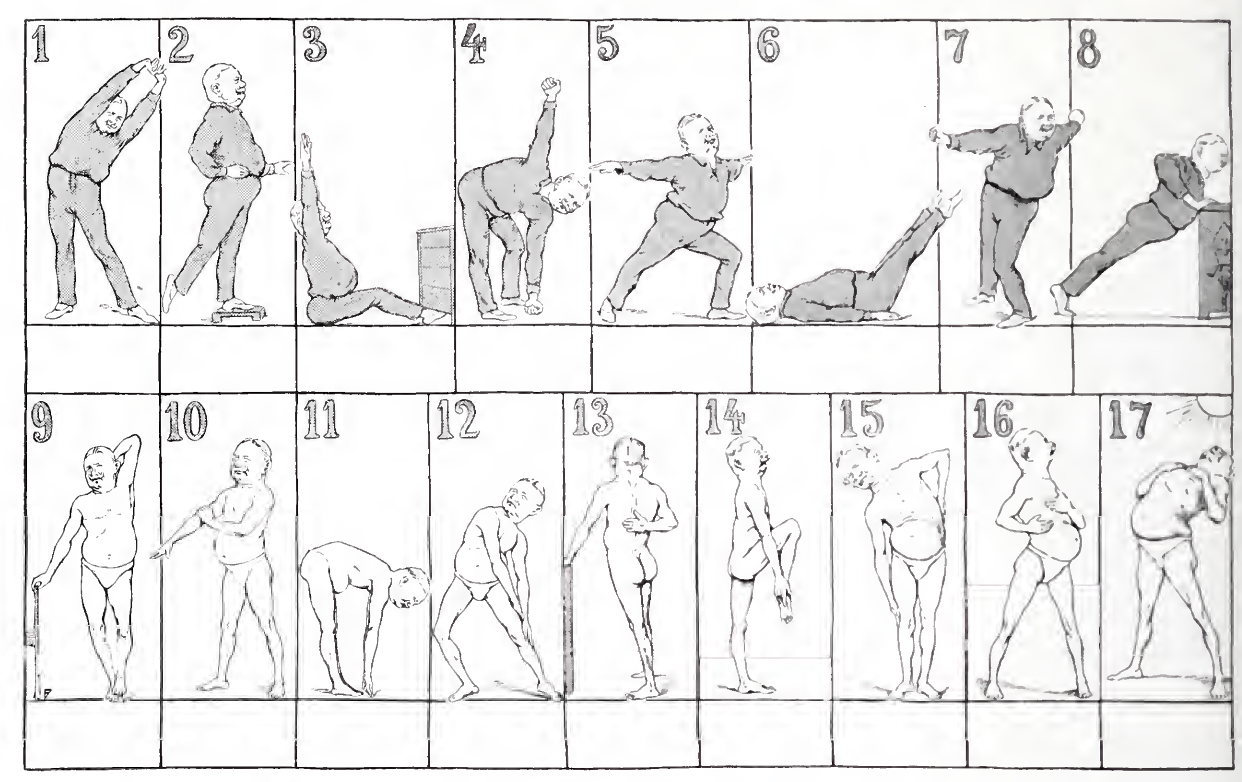


Schreck bei der Neujahrsbowle.
Bernhard: „Port Arthur übergibt sich. Dann halte ich es für einen Akt wohlwollender Neutralität, daß ich es auch tue . . .“
Zeichnung von Lyonel Feininger für den „Ulk“.



Der Dreibund.
Zeichnung von Lyonel Feininger für den „Ulk“.

die für Anna von Österreich, der Mutter Louis XIV. (1601—1666), herrlich gebundenen Werke, und wissen die hohe Würdigung zu schätzen, die Matthias Corvinus dem Buche und seinem Einbande angedeihen ließ. Andere Große, die dem künstlerischen Bucheinband zu einer würdigen Stellung verhalfen, waren die französischen Könige Franz I. (1494—1547), Heinrich II. (1547—1559) und Ludwig XVIII. (1755 bis 1824). Bekannt als hervorragende Einbandliebhaber sind ferner Eugen von Savoyen (1663—1736), Kardinal Mazarin (1602—1661), und der mit feinstem Geschmack und Schönheitssinn für den Bucheinband und selbst mit



Mein System. Fünfzehn Minuten täglicher Arbeit für die Gesundheit des Volkes.
Frei nach Zeichnungen von Dorph zu „Müllers Übungen" von Josef Faragó für den „Ulk".

1. Händeringend rufe ich alle zum Kampf gegen die Sozialdemokratie. — 2. Nur so kann die Regierung ihr Gleichgewicht bewahren. — 3. Ich will den Boden der Verfassung nicht verlassen. — 4. Aber die inneren Krisen werde ich mit gepanzerter Faust abwehren. — 5. An meinen Freunden, den Agrariern, soll sich keiner vergreifen. — 6. Wenn mir jemand von Fleischnot redet, fall' ich auf den Rücken. — 7. Mit voller Wucht werfe ich mich den sozialistischen Forderungen entgegen. — 8. Freilich, wenn mich das Zentrum nicht stützte, läge ich längst auf der Nase. — 9. Manchmal macht mich auch ein Vorstoß der Orthodoxie betreten — 10. und ich muß sie mir drei Schritte vom Leibe halten. — 11. Gern aber versöhn' ich mich wieder mit ihr — 12. und schwöre ihr bei meinen Lenden Treu und Gehorsam. — 13. Die Freisinnigen können mir den Buckel lang rutschen. — 14. Was mir die Freisinnigen raten, habe ich mir an den Sohlen abgelaufen. — 15. Desto sorgfältiger neige ich der Rechten mein Ohr. — 16. Aber nach außen hin werfe ich mich kühn in die Brust — 17. und wahre meinen Platz an der Sonne.

zeichnerisch entwerfendem Talent ausgestattete Jean Grolier Vicomte d'Agnisi (1478—1565).

Bei uns in Deutschland wurde die Einbandliebhaberei nicht unwesentlich gefördert durch Lucas Cranach und Hans Holbein, die es nicht verschmähten, auch Zeichnungen für Bucheinbände zu schaffen.

Sehen wir uns die alten Bände vergleichend mit den neuzeitigen Schöpfungen auf diesem Gebiete an, so können wir kühn das Haupt erheben und sagen: auch heut wird eine herrliche Einbandkunst geübt. Zwar verwenden wir nicht mehr so kostbare Edelstoffe und bringen nicht mehr ganze Kapitel der biblischen Geschichte auf dem Deckel an, zwar prunken unsere Bände nicht mehr durch das Übermaß an Ornamentik, durch solche Fülle an Gold und leuchtenden Farben: wir dekorieren in der Erkenntnis, daß sich mit einem Wenig an Mitteln ein Viel an Wirkung erzielen läßt. Das soll keine Herabwürdigung der alten Bände sein; es arbeitet nur jede Zeit im Geiste und Geschmack der Lebenden. Wollten wir heute ein Werk in Art jener alten Bände binden, so würde man es absurd finden. Wir dürfen aber auch die heutigen Einbandschöpfungen schon um deswegen höher bewerten, als zwischen der alten und neuen Zeit eine lange Periode des Niedergangs liegt, der Geist des Materialismus heut verbreiteter ist und wir in einer Epoche des um die Existenz ringenden Hastens und Drängens leben.

Es springt in die Augen, daß bei den Dekorations-Entwürfen sich eine freiere Entfaltung in den Kompositionen konstatieren läßt. Der größere Teil derselben ist von Akademikern ausgeführt, der kleinere vom buchbinderischen Fachmann selbst. Man kann nicht sagen, die eine Gattung sei schöner und kunstgerechter als die andere. Wohl aber kann man die Behauptung aufstellen, daß der Buchbinder Entwürfe liefert, die mit denen des Akademikers vollkommen in Wettbewerb treten können. Der

nächsten Zukunft muß es vorbehalten bleiben, den Buchbinder in der Kunst des Zeichnens und Entwerfens so zu fördern, daß er später des nichtfachmännischen Künstlers entraten kann.

Wer die große Zahl der ausgestellten Bände mehr als oberflächlich betrachtet hat, der wird es sich nicht versagen können, Reflexionen anzustellen über den Wechsel in der Buchausstattung von heute gegen früher. Tritt dieser Wechsel beim Papier, beim Druck, beim Buchschmuck auffallend hervor, so konnte er auch beim Bucheinbande nicht ausbleiben.

Bezüglich der angewendeten Techniken fällt auf, daß der Lederschnitt, der unter den Kunsttechniken des letzten Jahrzehnts noch eine gewisse Rolle spielte, mehr und mehr verschwindet; auch die Lederauflage tritt mehr als Beiwerk denn als eigene Haupttechnik bei der Einbanddekoration auf. Wo das *Haupt*dekor Lederauflage bei den ausgestellten Bänden ist, sind diese meist nicht jetzt geschaffen, sondern schon älteren Datums. Den Farbendruck findet man fast nur noch im Großbetriebe und zwar vielfach in Verbindung mit Prägung; der Handband hat sich seiner fast ganz entäußert. Und doch mag der Handbandkünstler die Farbenbeigabe nicht ganz missen; nicht nur als untergeordnetes Glied der Zierweise durch Lederauflage wendet er ihr noch seine Aufmerksamkeit zu, er bringt sie auch durch neue Techniken zur Geltung. Da sind es auf der Ausstellung zwei Dekorationsmethoden, die Batik und das Schablonen-Dekor, die die Bände farbig dekorieren; beide Techniken nehmen aber keine hervorragend künstlerische Stelle ein. Auch durch die dessinierten Kleistermarmor- und Phantasiepapiere wird der Farbenfreude Rechnung getragen. Neu ist ferner das Lederriemen- und Pergamentflechtwerk, das Durchziehen mit allerhand Stoffen und das Unterlegen durchbrochener Stoffe mit Seide usw. — neu freilich auch nur in gewissem Sinne, denn es ist eigentlich ein Wiederhervorsuchen einer schon vor langen Jahren geübten Praxis.

Aber allen diesen Schmuckweisen wird kein langes Leben erblühen; sie tragen zwar zur Vervielfältigung der Zierweisen bei, haben aber den Keim des Todes schon in sich.

Dagegen wird die Handvergoldung, diese vornehmste und künstlerischste Schmucktechnik, die zum Glück auch die meistgeübte ist, bestehen bleiben und keiner Modewandlung und Neuerungssucht zum Opfer fallen; in ihrer Übung kann sich der wahre Fachkünstler auch wahrhaft künstlerisch betätigen.

Von Materialien ist und bleibt das Leder das edelste, und wenn auch ihm die Mode neue Konkurrenten schafft, so wird es sich dieser erwehren. Neben dem Lederbande herrschte auch früher schon der Halblederband. Während beim ersteren aber Rücken *und* Deckel verziert wurden, beschränkte sich das Dekor des letzteren auf den Rücken und das auf den Deckel herüberreichende Leder längs des Rückens; allenfalls brachte man noch ein paar kleine Goldlinien oder Blindlinien oder ein Stempelchen auf den Lederecken an. Der heutige Halblederband bricht mit diesem System und zwar je nach dem Bezugsstoffe. Schon das jetzt vielbeliebte Phantasiepapier trägt ein Dekor in sich selbst, aber auch Fein- und Grobleinen reizen zu einem eigenen, meist farbigem Dekor. Pergament wird bei Halblederbänden selten angewendet, wohl aber treten häufiger Halbpergamentbände an die Stelle der Halblederbände, d. h. der Rücken ist Pergament, der Deckelbezug von einem andern Stoff. Sehr stark tritt in der jüngsten Zeit auch der Ganzpergamentband auf. Er hat seine Vorzüge, aber auch seine Schattenseiten: neben der schon genannten „Kälte“ die schlechte Biegsamkeit und mangelhafte Schmiegsamkeit des Stoffes. Das Material läßt sich unbequemer bearbeiten als Leder, und jede Stärkenabweichung markiert sich unschön.

Das Dekor der heutigen Bände sucht zu wirken durch die Bearbeitung des Einbandstoffes und durch eine bestimmte Verzierungsrichtung, in früherer Zeit hätte man gesagt: durch eine „Stilrichtung“. Davon aber kann heute nicht viel die Rede sein, da in einem „Stil“ nur dann noch dekoriert wird, wenn man Bände im Charakter vergangener Tage ausstatten will. Beim Dekor des Überzugsmaterials durch dessen Bearbeitung kommen im wesentlichen in Betracht das Papier und das Leder. Dem Papierstoff sucht der Buchbinder ein eigenartiges Gepräge zu geben, indem er dieses nach seinem individuellen Geschmack vorbereitet; er marmoriert es selbst, erfindet neue sogenannte Kammzüge, tupft, benutzt Stäbchen, Stiftchen, den

Daumen, Schwämmchen, dreht und wendet das Papier und erhält dadurch abwechselungsreiche Phantasiedessins. Das Leder bearbeitet er durch Beizen und Färben und gestaltet es so zu vielartig abgetönten, oft recht stimmungsvollen Adermarmors, bei denen teils diese Marmorierung als Selbstzweck auftritt, teils nur als Grundlage für das folgende Dekor.

Unter der heute beliebten Mannigfaltigkeit der Deckendekorationskunst leidet die Eigenart des Künstlers; es ist nicht mehr die Persönlichkeit desselben, die aus seinem Werke spricht. Daher geht ihm jetzt mehr das ab, was wir Stil nennen; er ist auf alle Stile geaicht, nur nicht auf den eigenen. Sprach man ehedem von einer Dekorationsweise im Stile Grolier, Maioli, Le Gascon, Eve, Harleigh usw., so kann man heute nur von einer Jugendrichtung, von einer Sezession, einer Moderne reden. Aber in diese Richtungen haben unsere Künstler wenigstens reiche Modulationen gebracht, so daß wir von einer floralen Verzierungsrichtung sprechen könnten, von Netz- und Rund- und Spitzbogen-Dekor, von einer ornamentalen Schmuckweise, von figürlicher Dekoration. Und jeder Künstler betätigt sich in allem; er scheint bei Schaffung eines neuen Werkes einer augenblicklichen Eingebung zu folgen. Die Schattenseite dessen ist, daß die Individualität des Künstlers ausgeschaltet wird, der Vorzug, daß das Kopieren von alten Werken aufhört und daß die technische Übung des Künstlers in allen Dekorationsrichtungen ihn zu einem Universal-Fachkünstler macht, der den Intentionen seines Auftraggebers allzeit gerecht werden kann.

Der Wandel in der Ausstattung läßt sich auch beim Vorsatz beobachten. In den alten Werken, die uns zeigen, daß die früheren Jahrhunderte ihre Bände mit marmorierten Papieren ausstatteten, die sich der Buchbinder selbst dekorierte, finden wir die gestrichenen, gezogenen Marmorpapiere, bei denen hellblau und rot vorherrschend gewesen sind; namentlich begegnet man vielfach dem sogenannten Schneckenmarmor, der auch in der englischen Buchbinderei Bürgerrecht hatte. Die deutsche Buchbinderei ist durch die Verhältnisse zu unausgesetztem Wechsel gekommen, als ihr vor hundert Jahren durch Begründung von Spezial-Buntpapierfabriken (die erste deutsche Buntpapierfabrik wurde 1810 in Aschaffenburg gegründet) die Arbeit des Selbstmarmorierens abgenommen wurde; es war ja so bequem, sich der fertig bezogenen Vorsatzpapiere zu bedienen, deren Musterungen sich ursprünglich eng an die handmarmorierten des Buchbinders anschlossen. Naturgemäß erweiterten diese Fabriken das Gebiet ihrer Erzeugnisse; der Markt verlangte Neues, und so sahen wir denn in den Vorsätzen aus dem letzten Jahrhundert eine Vielseitigkeit und Buntscheckigkeit, die auch noch unterstützt wurde durch die Spezialisierung in Massenbände und Einzelbände. So konnte man besonders seit dem merkantilen Aufschwunge zu Beginn der siebziger Jahre beim Stückbande und Kunstbande die verschiedenartigsten Vorsätze verfolgen, Kammschnittpapiere, Kleistermarmor, Adermarmor, denen in weiteren Perioden folgten weiße Schreibstoff-Vorsätze und Glacépapiere, dann geprägte Papiere wie Moirépapier, bunte Phantasie- und goldgedruckte Brokatpapiere, die wieder einfarbigen weichen mußten, namentlich schwarzen und graphitfarbenen Vorsätzen. Eine Zeit hindurch war es auch Mode, Schnitt und Vorsatz in Übereinstimmung zu halten, besonders beim gewöhnlichen Kammschnitt und Pfauenmarmor; für Prachtbände und Kunstbände wendete man daneben auch Seidenrips- und Moiré antique und selbst Ledervorsätze an. Von diesen letztgenannten abgesehen, haben sie nun alle den wieder selbst marmorierten Dessinmarmors und Phantasiepapieren buchbinderischer Eigendekoration beim Kunstbande Platz machen müssen.

Der Buchschnitt trägt entschieden viel dazu bei, schon von vornherein für einen Band einzunehmen. Sein Entwicklungsgang ist rasch berichtet. Die „Alten“ zierten die Schnitte durch Färben. Rotschnitt, Blau-, Grün- und Gelbschnitt waren die üblichsten Farbschnitte. Kostbare Werke wurden auf dem Schnitte künstlerisch bemalt. Auch der Goldschnitt war schon zeitig in Aufnahme gekommen und dieser wurde bis in die neueste Zeit reich dekoriert durch Malereien und Ziselierung. Auf der Ausstellung fanden wir bei den älteren Bänden auch Farbschnitte mit feiner Punktziselierung. Im letzten Jahrhundert herrschte zumeist der Marmorschnitt, dem für einfachere Werke Sprengschnitte (Kreide-, Kleie-, Sägespäne- usw. Schnitte) zur Seite standen. Am

meisten geübt wurden die Kleistermarmors, die Kammschnitte und der Adermarmor, bei dem rote und blaue zarte Adern bevorzugt waren. Daneben übte für feine Werke immer wieder der Goldschnitt seine Macht aus. Das letzte Viertel des XIX. Jahrhunderts brachte dann erneut den ziselierten und gemalten Goldschnitt und den Farbschnitt mit Dekor; es versündigte sich aber an der Schnittdekoration durch verschiedene mechanische Verfahren zum „Schmucke" des Schnittes. Zuerst kam die Dekoration durch Klischeedruck (das sogenannte Grünesche Schnittverfahren); es war dies noch die verhältnismäßig anständigste Dekorations-Imitation auf mechanische Weise. Dann kam der Schmuck des „Abziehmarmors". Dieses Verfahren hat sich schon deshalb schwer eingebürgert, weil es zu oft versagte. Der Farbenauftrag in umgekehrter Reihenfolge, wie die Farben auf dem Schnitte stehen sollen, geschieht maschinell auf einem gelatinierten Papier, das heißt zwischen Papier und Farben liegt eine lösliche Gelatineschicht. Dieses in Bogen gelieferte Papier wurde in Buchschnittgröße geschnitten; ein solcher Abschnitt wurde, mit der Papierseite nach oben, auf den Schnitt gelegt, und durch leises Betupfen mit einem in warmes Wasser getauchten Schwamm wurde die Gelatine abgelöst, das Papier vorsichtig abgezogen, und das Bild — Kammschnitt oder Phantasieschnitt — verblieb auf dem Schnitte. Das Verfahren entspricht ganz dem Metachromatypie-, dem Abziehbilder-Verfahren, das erst als Kinderspiel auftrat, dann sich aber auch die Gewerbe nutzbar machte. Das dritte mechanische Schmuckverfahren war die Marmorierrolle. Auf einem Streifen Gummi wurde der Adermarmor oder dergleichen vulkanisiert, der Streifen auf ein Walzengestell aufgezogen und mit der Walze, der auf einem Stempelkissen Farbe gegeben worden, das Dessin auf den Schnitt abgerollt. Für einen einigermaßen guten Band sind alle diese Methoden nicht verwendbar gewesen. Wohl aber kam vorübergehend die Kombination von Gold- und Farbschnitt mit Marmorschnitt in Aufnahme; blätterte man im Buche, so kam der zweite Schnitt zu Gesicht. Auch dies hat sich nicht halten können, konnte natürlich auch nicht als künstlerisch angesehen werden. Heute finden wir den Marmorschnitt in seinen verschiedenen Varianten in Anwendung, den Goldschnitt, der für uns der edelste und schönste Schnitt ist, diesen in Verbindung mit Malerei und Ziselierung, ferner den ganz weiß gelassenen Schnitt, den geschnittenen, geglätteten und den rauhen Bartschnitt (tranche ébarbée).

Erwähnen wir noch das Kapitelband, das unsere Altvordern sich selbst fertigten und das später von der mechanischen Weberei bezogen wurde. Mit Genugtuung begrüßen wir es, daß uns die Ausstellung jetzt wieder das eigen hergestellte umstochene Kapitel präsentiert. Möchte sich dieses für die feine Buchbinderei von neuem allgemein einbürgern.

Damit hätten wir ein ungefähres Bild von der Entwicklung der Buchbinderei gegeben und von ihrem heutigen Stande. Was wir erreicht haben in der kurzen Spanne Zeit von 36 Jahren, ist gewiß nicht zu unterschätzen; es ist so viel, daß wir überall als die gefürchtetsten Konkurrenten angesehen werden. Jetzt aber gilt es, das Erreichte festzuhalten und einen künstlerischen Nachwuchs zu schaffen, der im Wandel der Zeiten und Verhältnisse die Errungenschaften zu steigern befähigt ist. Diesen Nachwuchs soll uns eine noch junge Institution heranbilden: die Fach- und Vergoldeschule. Sie soll nicht alles allein vollbringen, das *kann* die Theorie nicht, sie soll die Praxis unterstützen, die Werkstatt.

Ein Vierteljahrhundert ist es her, daß in Deutschland aus privaten Mitteln die erste Vergoldeschule gegründet wurde. Nach anfänglichen Kämpfen um die Existenz brach sie sich Bahn; sie erwies sich als lebensfähig und erzielte neben moralischen auch materielle Erfolge, die die Begründung weiterer Privatfachschulen zeitigten. Diese schönen Resultate ließen es zum guten Ton gehören, eine Vergoldeschule besucht haben zu müssen, denn die Jünger der Buchbindekunst wollten mehr sein, als bloß Handwerker: sie wollten Binde*künstler* sein, sie fühlten sich als solche, erwarteten aber als solche auch besser dotierte Stellen, zu denen sie ihre künstlerische Vorbildung berechtigte. Wo aber sollten diese Stellen herkommen, da die Amateure für den Bucheinband bei uns völlig fehlten und da bei der aus den früheren kleinlichen Verhältnissen überkommenen Geringwertung der Handwerkskunst der Etat für Einbände selbst bei dem besseren bücher-

kaufenden Publikum sich in ganz mäßigen Grenzen hielt? Die Rückwirkung konnte nicht ausbleiben. So hatten sich infolge des stärkeren Andrängens von Schülern die Vergoldelehranstalten wohl vermehrt, die Aussichtslosigkeit für besser honorierte Stellen hatte aber ein Abflauen im Besuche dieser Anstalten einerseits im Gefolge, wie andererseits die Steigerung im Bedarfe künstlerischer Arbeiten ausblieb, so daß die künstlerisch vorgebildeten jungen Buchbinder doch nur zur Herstellung der landläufigen Einbände herangezogen werden konnten. Manche der jungen Lehranstalten ist diesen Verhältnissen zum Opfer gefallen. Immerhin hatte der Drang nach mehr künstlerischer Ausbildung doch Wurzel geschlagen. Zunächst erkannten die alten Innungen, daß sich ihre Aufgabe nach der Seite der Lehrlingsausbildung zu erweitern habe; sie wendeten vor Freisprechung der Lehrlinge eine strengere Kontrolle bei Anfertigung der Gesellenstücke an und richteten Abendkurse, Fach- und Fortbildungsschulen und Lehrwerkstätten ein, deren Wirken anfangs auf die manuelle Handwerkstätigkeit gerichtet war, das sich dann aber auch auf den Unterricht im buchbinderischen Kunsthandwerk ausdehnte und eine besondere Fürsorge der Allgemeinbildung der jungen Leute zuteil werden ließ. Hatte die Buchbinderei somit neben den privaten Ausbildungsinstituten noch Innungsinstitute geschaffen, so hatten des weiteren die zahlreichen Kunstgewerbevereine Lehrkurse für alle Handwerke errichtet, in denen dem Zeichenunterricht und dem Komponieren und Entwerfen liebevolle Pflege zuteil wurde. So impulsiv diese Einrichtungen waren, Bestand erhielten sie in vielen Fällen erst durch die materielle Unterstützung von Staat und Gemeinde, die sowohl Privatanstalten dotierten, wie sie auch den Innungsschöpfungen mit Beihilfen an die Hand gingen. Preußen, Sachsen, Württemberg, Baden gingen voran, andere Staaten folgten, Gemeinden, kunstgewerbliche und buchgewerbliche Vereine taten ein übriges. Sehen wir uns nun einmal die Erfolge an, die auf der Dresdner Ausstellung die Vorführung der *Schülerarbeiten* uns vor Augen bringt.

Die dem Professor Karl Gross in *Dresden* unterstellte Gruppe Schulen bringt nicht nur Entwürfe und Zeichnungen, sie bringt auch eine große Zahl fertiggestellter Arbeiten, und beteiligt sie auch alle Handwerke, so nimmt doch die Buchbinderei viel Raum ein für zum Teil recht beachtenswerte Leistungen.

Die Kunstgewerbeschule *Düsseldorf,* am Orte eine unserer hervorragendsten Privatfachschulen (von Paul Adam), scheint es mehr auf Laien- als Fachmanns-Bildung abgesehen zu haben. Die Entwürfe sind durchgehends nicht von Bedeutung; man erkennt, daß der Zeichenunterricht nicht von einem buchbinderischen Fachmann erteilt wird, was wir für einen erheblichen Vorzug halten würden. An den Ausführungen sind viele Damen beteiligt, und das Streben scheint zu bestehen, hier Liebhaberinnen heranzubilden, wie sie die englische Buchbinderei bereits besitzt. An der Fähigkeit fehlt es so mancher Schülerin nicht, ja es zeigen sich sogar Talente für Vergoldung unter ihnen. So erweisen sich Emma Volk, Heinrich Arthur Steiner, Rosa Waibel, Karl Koester, Fritz Schmitz als entschieden begabt, doch fehlt — abgesehen von den mangelhaften Entwürfen — noch recht viel in den Fachtechniken. Das Goldene Buch der Kunstgewerbeschule Düsseldorf ist das bedeutendste Stück der Ausstellung. Das Ecraséleder ist gut behandelt, das Dekor durch Kreise; Voluten und ein Mitteldekor füllen die Decke. Der Entwurf von Max Hertwig ist ganz sachgemäß, der Ausführer ist nicht namhaft gemacht.

Von der noch in der Entwickelung begriffenen Kunstgewerbeschule *Aachen* sind Bände nicht ausgelegt, doch verdienen einige Flächenmuster-Entwürfe von Lucie Nockemann wegen ihrer guten Eignung als Vorsätze der Anführung.

Die Handwerker- und Kunstgewerbeschule *Elberfeld* weist in ihren Musterbüchern ebenfalls Flächenmuster auf, die zwar nicht direkt für buchbinderische Zwecke entworfen sind, diesen aber mit Vorteil dienstbar gemacht werden können, sowohl für Vorsatz- wie Einbandpapiere. Entworfen sind sie von Julius Mermagen, dem Lehrer der Dekorationsklasse, und W. Sötebier. In dieser Schule wird die Buchbinderei in höherem Maße gepflegt als bei den andern Kunstgewerbeschulen. Der Einfluß, der bei den Einzelausstellern bereits genannten Lehrer J. A. Loeber und Franz Weiße tritt auch in den Schülerarbeiten zutage, in denen sich das Ringen nach künstlerischer Betätigung erfolgreich bemerkbar macht. So sind Batikbände

von wunderschöner Farbenwirkung ausgelegt und Handvergoldungen von recht guter Ausführung reifer Entwürfe. Auch Meister haben die Kurse mitgenommen, um sich in den Kunsttechniken zu vervollkommenen. Ein nach eigenem Entwurf in Blind- und Golddruck auf Saffian ausgeführter Band „Art et Décoration“, der hübsch entworfen und gut ausgeführt ist, rührt von einem erst 17 Jahre alten Schüler Atzler her. Einen schönen Blinddruck auf rotbraunem Leder hat Scheick in Oldenburg geliefert.

Die Handwerker- und Kunstgewerbeschule *Barmen* hat in der Fachklasse für Lithographen, die dem Lehrer H. Steiner untersteht, hübsche zu Vorsatzpapieren geeignete Entwürfe geschaffen; auch die lithographierten Marmorpapiere von A. Wolff sind recht wirkungsvoll. Die Handwerker- und Kunstschule *Altona* weist einige effektreiche Entwürfe für Einband-Ausstattungen auf, deren Urheber der Maler Röhr, Lehrer der Anstalt, ist. Einige prächtige Tupfenpapiere desselben Zeichners sind von H. Grund ausgeführt. Des weiteren fanden wir hübsche Entwürfe von Kleister- und Sägespäne-Schnitten, von Schablonen- und Marmor-Ziehschnitten, in Farben und Gold leicht ziseliert. Röhr hat auch Vorsatzpapiere und Bezugspapiere entworfen, die von C. Hamer, Albrecht und Paulicki sorgfältig ausgeführt sind. Direktor J. Mittelsdorf entwarf kompliziertere Decken- und Rücken-Entwürfe von feiner Wirkung, derselbe und Maler Battermann stellen zugleich recht gute moderne Vorsatzpapiere aus. So anerkennenswert aber auch alle diese Entwürfe sind, scheint uns hier doch das falsche System vorzuherrschen, daß nur die Lehrer entwerfen und die Schüler die Entwürfe ausführen. Bleibt man bei diesem System, so wird man über die elende Kopiererei nicht fortkommen. Man lasse doch die Schüler selbst entwerfen; ist es auch noch unvollkommen, so lernen sie daraus viel mehr, namentlich dann, wenn der Lehrer die Entwürfe mit ihnen bespricht, auf Schwächen und Fehler hinweist und Ratschläge für Abänderung gibt.

Vor der Kunstklasse der *Berliner* Buchbinder-Fachschule muß man Respekt haben. Was wir eben der Altonaer Schule als Wegweiser für den Unterricht unterbreitet haben, hier finden wir diesen Weg beschritten. Sämtliche Entwürfe rühren von den Schülern selbst her, die sie auch ausgeführt haben. Man muß den Lehrern L. Sütterlin und P. Kersten das Kompliment machen, daß sie schöne Erfolge aufzuweisen haben. Man vergißt oft vollständig, daß es Schülerarbeiten sind, die hier vorliegen. Fast alle Entwürfe sind gut und viele Ausführungen ganz vortrefflich. Es sind Maroquin- und Saffianbände, Bände in Phantasie- und Marmorpapieren moderner Dessins, Leinen- und Pergamentbände. Unter den Techniken tritt am häufigsten die Handvergoldung auf, auch in Verbindung mit Lederauflagen; wir finden Pergament mit Banddurchzug und Schweinsleder mit Blinddruck. Nur ein Schablonenband, dessen roter Stern auf dem Marmorpapier gräulich wirkt, ist mißglückt — wie das ganze Genre der Schablonenbände.

Aus der Handwerkerschule *Hildesheim*, bei der die Buchbinderei auch fleißig gepflegt wird, ist nicht viel nennenswertes hervorzuheben; hier sind nur die Entwürfe des Schülers Heldberg, als von Befähigung zeugend, anzuführen. Sein Entwurf zu „Des Volkes Stärke“ ist zwar nicht zeitgemäß, aber er bot ihm bei der Ausführung Gelegenheit, zu zeigen, daß er in den Techniken etwas leisten kann.

Die Kunstgewerbe- und Handwerkerschule *Magdeburg* pflegt mehr andere Handwerke als die Buchbinderei, doch finden wir eine Reihe Flächenmuster, die beim Bucheinband als Bezugs- wie als Vorsatzstoff benützt werden könnten. Die ausgeführten Gewebe-, Papier- und Pergamentbände bringen nicht viel Gutes, die Linoleumdrucke sind etwas zu düster.

Was uns die Fachschule der Buchbinder-Innung *Dresden* bringt, zeigt uns, daß auch hier der Unterricht zum Teil an einem falschen System krankt. Zwar weisen 40 Buchrücken, die mannigfaltig dekoriert sind, auf eine tüchtige Pflege der Vergoldetechnik hin, aber bei aller Mannigfaltigkeit vermissen wir einen neuen Gedanken, einen kühnen Zug in eine terra nova. Daraus erhellt, man lehrt Technik, aber nicht Kunst. Dasselbe falsche System tritt auch bei einer größeren Reihe Entwurf-Zeichnungen hervor, die einem bei W. Knapp in Halle erschienenen Werke entstammen; derartige Vorlagen sollen nicht einfach nachgebildet werden, sie sollen Ideen erzeugen und Anregungen bieten zu Neukompositionen. Nur dadurch wird ein geistiger Fortschritt erzielt; den technischen wird schon die Praxis bringen.

Der Hauptfehler ist, daß der Unterricht den Interessen der Innungsmitglieder dient, während er den Interessen des zu bildenden Nachwuchses dienen müßte. Daher wird hier den lokalen Bedürfnissen zu sehr Rechnung getragen; es wird gelehrt, was zurzeit gerade in Dresden gebraucht wird, doch der Zug ins Schöpferische ermangelt. Wohl sind neben den 40 Buchrücken Proben von Schnittmarmorierungen, Kamm-, Ader-, Pfauenmarmor und verzierte Blumenschnitte in recht guter Ausführung vorhanden, aber die neue Zeit ist spurlos vorübergegangen. Auch die drei großen Bände in Handvergoldung und Lederauflagen: Landor, „Auf verbotenen Wegen" und zwei Exemplare „Moderne Kunst" sind ganz hübsch entworfen, doch mehr in älterer Richtung. Über die kleinen technischen Schnitzer wollen wir hinweggehen, da es Schülerarbeiten sind. Vielleicht giebt gerade das ausgesprochene Bedenken Anlaß zur Änderung des Systems im Unterricht nach neuen Prinzipien.

Die Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe *Leipzig* ist darauf bedacht, allen an dem Buch mitwirkenden Faktoren eine gediegene Ausbildung zu geben, und die reiche Ausstellung zeigt in der Graphik ein riesenhaftes Material. Hier haben wir es nur mit der Buchbinderei zu tun und finden ein großes Gebiet auch weitsichtig beackert. Es wird mit gleicher Liebe die Vorbereitung für den Verlegerband wie für den Handband gepflegt. Wir sehen dem Lederbande wie dem Leinenbande, dem Vorsatz wie dem Buchschnitt volle Aufmerksamkeit gewidmet. Die Handvergoldungen, sowohl auf den Deckeln wie auf den Rücken, lassen Geschmack und gute Technik erkennen; daß die Schüler auf diesem Gebiete Tüchtiges lernen müssen, dafür bürgt schon der als Lehrer amtierende treffliche Vergolder H. Dannhorn.

Wir dürfen also wohl erhoffen, daß uns die nächste Generation eine größere Reihe junger Künstler bringen wird, und wenn der Bücherfreund in seinen Kreisen auf die „Kunst" hinweist, die im Handbande liegt, so daß sich die Zahl der Einband-Amateure vermehrt, so wird der Einbandkünstler neben der Freude am Schaffen auch das Bewußtsein haben, daß seine schöne Kunst nicht nur nach Brot zu gehen gezwungen ist.



Gegenseitige Kopien von Miniaturen.

Von

Professor Dr. Jaro Springer in Berlin.

Henry Martin, seit kurzem als Nachfolger von José Maria de Heredia Direktor der Pariser Arsenal-Bibliothek, hat im Bulletin du Bibliophile in einer langen Artikelreihe, die sich durch mehrere Jahrgänge hindurchzieht, die Miniaturen der Pariser Ausstellung „Les Primitifs Français" (1904) behandelt. Aus diesen Aufsätzen ist sehr viel zu lernen, Tatsächliches und auch, wie solche Studien zu machen sind. Ich möchte nur eine Frage zur Erörterung bringen, die hier zum erstenmal behandelt wird: *Kannten die Miniaturmaler des Mittelalters ein Druckverfahren?* Etwas weniger überraschend klingt die Frage vielleicht in der Fassung: Kannten die Miniaturmaler ein Verfahren, mit Hilfe eines Pausmaterials die Umrisse einer Zeichnung auf ein Blatt Pergament oder Papier abzuklatschen? Mit einer vorsichtig bedingten Behauptung gibt Henry Martin die bejahende Antwort auf diese Frage. Er kam auf folgende Weise dazu: Es waren ihm eine größere Anzahl französische Miniaturen des XIV. und XV. Jahrhunderts bekannt geworden, bei denen der Zeichner rechts und links vertauscht hatte. Der Krieger führt das Schwert, der Schreiber die Feder mit der linken Hand, der Heilige segnet mit der Linken. Diese auffallenden Fehler sind natürlich nicht ursprüngliche Absicht des Künstlers, ganz sicher handelt es sich hierbei um Nachzeichnungen, bei denen die Umkehrung durch den Kopisten verschuldet wurde. Zu einigen dieser gegenseitigen Wiederholungen fand dann Martin auch die rechtseitigen Originale, die als Vorlage gedient haben. Es ist natürlich ohne weiteres klar, daß ein Kopist, der in der gewöhnlichen Weise abzeichnet, die Vorlage nicht im Gegensinn geben wird. Durch

einen mechanischen Vorgang, der die Arbeit des Zeichners erleichtert, muß die Umkehrung erfolgt sein. Es scheint, daß die bequeme Faulheit des Kopisten Anlaß zu einer Erfindung gab, die man wohl ein Druckverfahren nennen kann, durch dessen Anwendung ein Gegenbild von der Zeichnung entstand. Eine Vorfrage ist zu beantworten: Kannte das Mittelalter Pauspapier (Durchzeichen-Papier)? Pergament, selbst das dünnste von ungeborenen Lämmern, war dazu nicht geeignet. Das Papier des Mittelalters war auch im geölten Zustand zu wenig durchscheinend. Dünne Platten von Horn waren im Mittelalter bekannt, zum Schutze von gemalten Bucheinbänden fanden sie Verwendung. Ob sie auch zum Durchpausen benutzt wurden, davon hat sich jedenfalls keine Nachricht erhalten. Bei der Sprödigkeit des Materials ist es nicht sehr wahrscheinlich. Das spätere Mittelalter aber kannte eine Art von Pauspapier. Bei einem französischen Schriftsteller vom Ende des XIV. Jahrhunderts, Jean Le Bègue, fand Henry Martin ein Rezept zur Herstellung offenbar einer Art von Pauspapier, das carta lustra genannt wird. Martin übersetzt es französisch mit feuille-lustre; einen entsprechenden deutschen Ausdruck zu finden, ist mir nicht geglückt. Ich lasse hier das Rezept nach dem von Martin gegebenen Wortlaut (Bulletin du Bibliophile 1906, 15) folgen:

Carta lustra, per quam transparent que sub ipsa sunt posita, protracta et figurata in aliis cartis vel in papiris aut in tabulis, et possint igitur in ipsa carta lustra penitus et recte abstrahi qualia sunt que sub ipsa ponuntur, protracta vel protractiones et picture, super quas ipsa extenditur, fit hoc modo. Perungas subtiliter sepo arietino lapidem equalem et politam, latitudinis et longitudinis tante quante vis facere cartam. Postea, cum pincello lato, linies ex cola liquefacta, clara et lucida, lapidem ipsam, et dimitte siccari. Postea, eleva ab uno angelo lapidis aliquantulum linituram illam colle siccate, que erit subtilis ut carta, sed erit lustra, et vide si non sit satis grossa, seu spissa; verum, quando sit nimis subtilis, non eleves, sed permittas et adhuc linias desuper de eadem cola, et permitte siccari; et, ut prius, tempta si satis grossa sit, et totiens hoc reiteres quod fiat sufficienter grossa. Postea, ex toto eleva a lapide, quia suprascripta perunctio lapidis ex adipe arietino facta dabit facilitatem elevandi ipsam cartam, quam non permiserit lapidi glutinari nec adherere. Et sic habebis cartam lustram ad ea que dicta sunt fienda.

Das im ersten Satz vorkommende Wort „abstrahere" scheint der lateinische Ausdruck für Pausen zu sein.

Ich habe mich durch eigene Anwendung davon überzeugt, daß das Rezept gut ist. Als „lapis equalis" diente mir eine Schiefertafel. Das Auftragen des Leims mit einem Pinsel kann ich nicht für praktisch halten: die Borstenstriche bleiben beim Trocknen, die übereinandergelegten Leimschichten mindern die Durchsichtigkeit und Klarheit. Wenn ich den mittelalterlichen Malern noch einen Rat geben könnte, so wäre es der, den Leim nicht mit dem Pinsel aufzustreichen, sondern auf die eingeseifte Steinplatte auszugießen. Etwa entstehende Luftblasen sind mit einer Nadel, solange der Leim noch dünnflüssig ist, aufzustechen. Auf diese Weise bekommt man nach dem Trocknen eine sehr schöne, klare und durchsichtige Leimplatte, ganz ähnlich unsrer Gelatine, die sehr gut zum Pausen verwendet werden kann. Mit trocknem Zeichenmaterial (Kohle, Kreide, Metallstift) kann aber nicht gearbeitet werden, weil das auf der glasartigen Oberfläche der Leimplatte nicht haftet und keinen Strich gibt. Nasses Material, das mit dem Pinsel oder der Feder aufgetragen wird, ist deswegen ausgeschlossen, weil jede Feuchtigkeit den trocknen Leim zum Aufquellen bringt. Die Zeichnung läßt sich nur mit einem spitzen Instrument in die Leimplatte einritzen. Ein solches nadelartiges Werkzeug, unsrer Radier- oder Schneidnadel ähnlich, war dem mittelalterlichen Miniaturmaler bekannt. Er brauchte es, um in den Goldgrund, solange er noch weich war, Ornamente einzudrücken. Legt man die Leimplatte auf eine Miniatur, so können mit Hilfe einer Nadel die Umrisse der durchscheinenden Zeichnung eingeritzt werden. Die Zeichnung der Vorlage wird also bei diesem Pausverfahren in vertieften Linien eingeschnitten. Von einer solchen Pause kann sehr leicht auf mechanischem Wege ein Abklatsch hergestellt werden. Auch das habe ich probiert und die Möglichkeit eines solchen Druckens festgestellt. Nasse Farbe, die den Leim aufquellen lassen würde, kann natürlich nicht zum Abdruck benutzt werden, nur trockene, zu feinem Pulver zerriebene. Ich habe die Leimplatte mit Ruß eingerieben, dann den Ruß von der glatten Oberfläche abgewischt, so daß er nur noch in den eingeritzten Linien haften blieb, die Leimplatte dann mit der eingeschwärzten Seite auf ein Blatt Papier gelegt und die Rückseite mit einem Falzbein fest und mehrfach überstrichen. Der in den eingeritzten Linien befindliche Ruß wurde dadurch auf das Papier übertragen. Mit einer Art von Reiberdruck wurde also eine Reproduktion der gepausten Zeichnung hergestellt, die aber natürlich nur ein Gegenbild der Vorlage zeigt: was auf der Zeichnung rechts ist, erscheint im Abdruck links.

Daß Miniaturen durchgepaust wurden, geht aus dem mitgeteilten Rezept hervor. Bei dem handwerksmäßigen Betrieb der Buchillustration im späten Mittelalter lag es nahe, die Pause zur mechanischen Vervielfältigung zu benutzen, und daß dies geschehen ist, beweisen die gegenseitigen Kopien. Lange bevor man von Holz- und Metallplatten Papierabdrücke zu machen verstand, haben die Miniaturmaler schon ein Druckverfahren gekannt, das sie freilich nur als Eselsbrücke benützten.

Chronik.

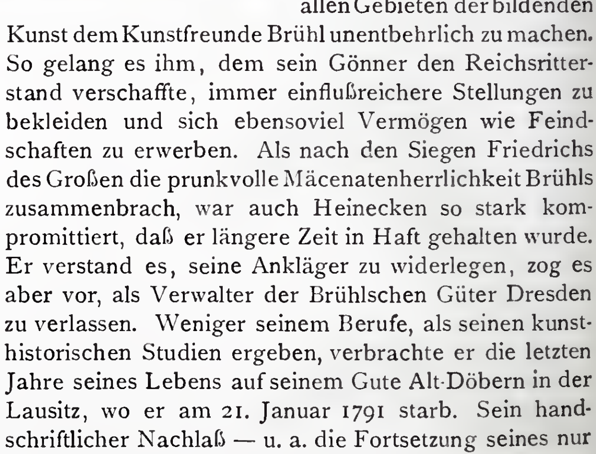
Zum 200. Geburtstag K. H. von Heineckens.

Bücherfreunde hatten alle Ursache, im letzten Jahre eines kenntnisreichen, ja bahnbrechenden Meisters in der Erforschung der historischen Grundlagen des Buchdrucks zu gedenken: *Karl Heinrich von Heineckens*. Seine großen Verdienste sind jedem bekannt, der sich als Forscher oder Genießer mit den ersten Regungen des deutschen Buchdrucks und der mechanischen Vervielfältigung des Bildes beschäftigt hat. Daß er ungleich vielen Geringeren, deren Namen Gönnerschaft oder Zufall der Nachwelt überlieferten, einer unverdienten Vergessenheit anheimfiel, erklärt die Zeit, in der er seine besten Bücher schrieb: die zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. In Deutschland war der Stern Winckelmanns aufgegangen, und Winckelmanns Lehre von dem allein seligmachenden Klassizismus wurde von Männern wie Lessing, Oeser usw. siegreich gefördert. Neben Winckelmanns Namen aber „durfte" — ich zitiere Goethe („Dichtung und Wahrheit" VIII.) — „Heinecken nicht wohl genannt werden, teils weil er sich mit den allzu kindlichen Anfängen der deutschen Kunst, welche Oeser wenig schätzte, gar zu emsig abgab, teils weil er einmal mit Winckelmann unsäuberlich verfahren war, welches ihm dann niemals verziehen werden konnte". Doch war es nicht der Zank mit Winckelmann, der Heineckens Namen neben dem des großen Klassizisten verblassen ließ, sondern seine eifrige Vorliebe für die „allzu kindlichen Anfänge der deutschen Kunst". Er war es in erster Linie, der auf den Holzschnitt der Spielkarte und des Heiligenbildes als Vorstufe des Tafel- und des Typendrucks unermüdlich hinwies, durch glückliche Behandlung und durch gründliche Kenntnisse das Studium dieser Vorstufe zur Wissenschaft zu erheben verstand und durch ein phänomenales Entdeckerglück der Forschung den allein richtigen Weg wies. Dafür nun hatten die Intellektuellen des XVIII. Jahrhunderts, die, in Bewunderung für die Alten versunken, die Denkmäler der eigenen Vergangenheit gering achteten, kein Verständnis. Erst unserer Zeit blieb es vorbehalten, an das Lebenswerk Heineckens mit allen Behelfen einer gereiften Kritik und einer verfeinerten Technik wieder anzuknüpfen. Aber bis heute ist die Persönlichkeit Heineckens hinter seinen Werken verborgen geblieben.



Karl Heinrich von Heinecken. 1706—1791.

Man muß weit zurücksuchen, um halbwegs befriedigende Aufschlüsse über den Lebensgang Heineckens zu erhalten. (Schlichtegroll, Nekrolog. 1791. I. 294. II. 381. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. II. 3. 4.) Als Sohn des Malers und Alchymisten Paul Heinecken und der Katharina Elisabeth, geb. Österreicher wurde er 1706 — das Datum ist nicht bekannt — in Lübeck geboren. Ein um 15 Jahre älterer Bruder des Wunderkindes Christian Heinrich Heinecken, des „Knaben von Lübeck" wuchs er in bescheidenen Verhältnissen zu einem fast krankhaft wißbegierigen Jüngling auf, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte in Jena und in Leipzig die Rechte. In den Familien von König, der Grafen Renard und Löwendahl als Erzieher tätig, trat er vielfach mit den Kreisen der Dresdener Hofgesellschaft in Verbindung und erregte durch seine umfangreiche Bildung und seine guten Formen die Aufmerksamkeit des damals allmächtigen Grafen Brühl, der ihn als Privatsekretär in seine Dienste nahm. Durch seine Beschlagenheit in allen wirtschaftlichen Fragen wußte Heinecken sich dem Staatsminister, durch seine umfassenden Kenntnisse auf allen Gebieten der bildenden Kunst dem Kunstfreunde Brühl unentbehrlich zu machen.



So gelang es ihm, dem sein Gönner den Reichsritterstand verschaffte, immer einflußreichere Stellungen zu bekleiden und sich ebensoviel Vermögen wie Feindschaften zu erwerben. Als nach den Siegen Friedrichs des Großen die prunkvolle Mäcenatenherrlichkeit Brühls zusammenbrach, war auch Heinecken so stark kompromittiert, daß er längere Zeit in Haft gehalten wurde. Er verstand es, seine Ankläger zu widerlegen, zog es aber vor, als Verwalter der Brühlschen Güter Dresden zu verlassen. Weniger seinem Berufe, als seinen kunsthistorischen Studien ergeben, verbrachte er die letzten Jahre seines Lebens auf seinem Gute Alt-Döbern in der Lausitz, wo er am 21. Januar 1791 starb. Sein handschriftlicher Nachlaß — u. a. die Fortsetzung seines nur



Vollbild aus BALLADEN von BÖRRIES
FREIHERRN VON MÜNCHHAUSEN,
gezeichnet von ROBERT ENGELS.
Verlag von F. A. LATTMANN, GOSLAR.



teilweise veröffentlichten „Dictionnaire des artistes" — befindet sich in Dresden. Seine durchweg anonym erschienenen Hauptwerke sind: „Nachrichten von Künstlern und Kunst-Sachen." Leipzig 1768—69; „Neue Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen." Dresden und Leipzig 1786, und vor allem die „Idée générale d'une Collection complette d'Estampes avec une dissertation sur l'origine de la gravure et sur les premiers livres d'image." Leipsic et Vienne. 1771. — Sein Bildnis ist dem 26. Bande der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste", Leipzig 1781, entnommen.

Wien. *G. A. Crüwell.*

Balladen von Börries Frhr. von Münchhausen.

Von den *Balladen von Börries Freiherrn von Münchhausen,* deren erste Ausgabe wir seinerzeit hier angezeigt haben, ist vor kurzem die zweite veränderte und vermehrte Auflage (2. und 3. Tausend) in F. A. Lattmanns Verlag in Goslar erschienen.

Diesmal hat *Robert Engels* den dekorativen und illustrativen Schmuck des Buches geliefert. Das Balladenbuch bildet einen stattlichen Quartband in starkrippigem olivengrünem Leinen, dessen Vorderdeckel den Titel in kräftigem Schwarzdruck trägt, nur von einer starken Linie eingefaßt. Die Farbe des Vorsatzes bildet ein dunkler getöntes Grün, von dem sich das Ockergelb eines seltsamen Schmuckstücks abhebt: über die beiden Vorsatzseiten ziehen sich die Abbildungen zweier Anschnallsporen. Das dürfte fast gesucht erscheinen; aber es ist es in Wirklichkeit nicht. Die ritterliche Zier symbolisiert sozusagen den dichterischen Inhalt des Buches; aus vielen der Balladen klirrt und klingt Sporenschritt hervor — Münchhausen steigt gern in die Ritterzeit hinab, und sein Genius findet da auch die entsprechendsten Stoffe. Dann folgt ein weißes Blatt mit einem hübschen Signet und nun der von Engels entworfene Doppeltitel: ein reizvolles Gewebe von Blattranken, in dem die Titel stehen. Der sonstige Buchschmuck bezieht sich auf die Seitenumrahmung, ein geschmackvolles Blumenornament, auf charakteristische Vignetten, Einstreubilder und eine Anzahl ganzseitiger, farbiger Illustrationen, von denen wir eine Probe anbei geben.

Die Vignetten und Kopfbilder sind in kräftigen Linien gehalten, die sich für die Schwarzweißreproduktion vortrefflich eignen. Engels ist ein phantasiebegabter Künstler, dem, ähnlich wie Sattler, die mittelalterliche Staffage besonders gut liegt. Wir sehen in der „Gräfin Monbijou" die Gräfin mit dem Pagen tanzen, während die Musiker aufspielen, in der „Schenkin" die blonde Kellnerin, die dem Herrn Bertrand von Château Sicie die Speisen reicht, im „Seidnen Haar" die schöne Sitta mit Jung-Hildetant, in den „Glocken von Hadamar" die alte Abtei in Brand und den Schwarm der anziehenden Söldner, im „Lied des Obristen" den fidelen alten Landsknecht und am Schluß des Liedes „dat größte Swien, dat der Buer hätt", sein pantoffelschlurrendes Eheweib. Die fünf kolorierten Vollbilder gehören zu den Balladen „Der Page von Hochburgund", „Halfdan", „Alte Ballade", „Die Boten" und „Die Spinnhexe". Dichter und Illustrator treffen sich hier völlig in ihrer Eigenart. Gleich das erste Buntbild, Page und Königin durch den Frühling reitend, ist von wundervollem poetischem Reize. Ebenso prächtig ist der tote Knut der „Alten Ballade" wiedergegeben, niedergestreckt im Dornengestrüpp, durch das wilde Rosen wuchern, sein treues Schlachtpferd mit weit offenen Nüstern über ihn gebeugt. Das Bild zu den „Boten" findet der Leser als Beilage: die Herzogin flicht den Kranz für den Feldhauptmann, den der Narr dem Glücklichen bringen soll. Die Reproduktion der Farbentafeln ist ausgezeichnet.

Die Balladen Münchhausens werden sich in der neuen Gewandung auch neue Freunde erwerben.

—bl—

Ein Menzel-Katalog.

Adolph von Menzel. Abbildungen seiner Gemälde und Studien. Auf Grund der von der Königlichen Nationalgalerie im Frühjahr 1905 veranstalteten Ausstellung unter Mitwirkung von *Dr. E. Schwedeler-Meyer und Dr. J. Kern.* Herausgegeben von *Dr. Hugo von Tschudi.* Mit 661 Illustrationen im Text und 25 Bilderbeilagen. München, Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G. 1905.

Wir müssen in die Zeiten des Renaissance-Fleißes zurückgehen, um auch nur einen Vergleich mit Menzels gewaltigem Lebenswerk zu erhalten. In dem Dasein dieses Mannes hat eben nichts eine Rolle gespielt als seine Arbeit; er gehörte zu denen, die immer disponiert waren, die keine Erholung brauchten und denen die — allerdings ausgiebigen — täglichen Mahlzeiten genügten, um „die Maschine stets geheizt zu halten". Die Ausstellung seiner Bilder im Jahre 1905 zeigte einen beispiellosen Zudrang; man sagte sich, daß in absehbarer Zeit keine Gelegenheit von ähnlicher Vollständigkeit geboten werden würde, nicht nur zum Bewundern, sondern auch zum Vergleichen. Vielfach erklang der Wunsch nach einem Erinnerungswerk. Diesen Wunsch hat Herr von Tschudi erfüllt. Allerdings könnte keine Monographie, kein Prachtwerk sich mit einem ähnlichen Konvolut Abbildungen belasten, wie sie uns in dieser Veröffentlichung geboten werden. Die Londoner Nationalgalerie hat zuerst einen grandiosen illustrierten Katalog ihrer Schätze herausgegeben, und ihrem Beispiel ist die unsere gefolgt. Der mächtige Foliant ist in der Tat eine Art von Katalog, dessen zahllosen Abbildungen die sorgsam redigierten Legenden den Wert eines kunsthistorischen Dokumentes verleihen. Natürlich hat man von den in ungeheurer Anzahl vorhandenen Zeichnungen des Meisters absehen müssen: das hätte einen Katalog im Umfange des Konversationslexikons ergeben. Das farbige Werk Menzels aber ist in fast lückenloser Vollständigkeit aufgeführt, nach Techniken und in diesen wiederum chronologisch geordnet. Den großen, vielfigurigen Gemälden ist meist noch eine kleine Federskizze beigegeben, die in des Meisters eigner Hand die Namen der Dargestellten unter die Köpfe setzt. Menzel war kein Experimentierer, so neu

sein Vorgehen den Zeitgenossen auch schien. Er hat nicht, wie beispielsweise Böcklin, dasselbe Thema zu variieren, durch kleine Veränderungen neu anzupacken gesucht. Eine Farbenskizze, ein paar Federzeichnungen und dann das große Bild: und wie es war, war es *gut*. Wo es sich um Repräsentationsbilder Lebender handelt, wie z. B. bei der Königsberger Krönung, kommen noch die Porträtstudien dazu, die an und für sich schon eine den Psychologen wie den Historiker unendlich fesselnde Reihe von Dokumenten bilden. Man hat das Empfinden: so haben die Leute wirklich ins Leben geschaut, nicht weil Menzel sie für sein Bild so brauchte, sondern weil sie so waren. Die Wiedergabe der Bilder hat das übliche unangenehme Glanzpapier notwendig gemacht. Eine Reihe von Gemälden sind als Einschaltbilder auf schönem Kupferdruckpapier wiedergegeben. Hübscher grauweißer Büttenmarmor dient als Vorsatz. Bei einem so starken Band hätte man aber besser getan, noch einen Leinenfalz vorzusetzen. Rücken und Ecken des Deckels sind in weißem Pergament gehalten, die Fläche selbst in dunklem Steingrün mit schlichtem goldenen Titelaufdruck. Ein Schutzumschlag aus weißem Bütten trägt in roter Tinte das Autograph Menzels. R.

English coloured books by M. Hardie.

(Methuen and Co., London.)

Der neuste Band aus „The Connoisseurs Library" ist der farbigen Buchillustration gewidmet. *Martin Hardie,* der Autor, legt seinem Werke die übersichtliche Dreiteilung: Holz-, Stein- und Metallreproduktion zugrunde, ohne die verbindenden Fäden von der einen zur andern gänzlich zu zerschneiden. Natürlich geht er bei der Stoffordnung chronologisch zu Werke. Indem er den Deutschen achtungsvoll den Vortritt in der Holzschneidekunst läßt, leitet er seine Arbeit mit dem berühmten Buch von St. Alban ein. Diesem Werk aus dem Jahre 1486, das seinen Namen von der Stadt, in der es gedruckt wurde, erhielt, liefen nur zwei Caxtons aus dem Jahre 1481 „The Mirrour of the World" und „Parvus et Magnus Cato" mit zwei kleinen, in beiden wiederholten Holzschnitten voran, so daß das Buch von St. Alban nicht nur das erste Farbschnittbuch, sondern überhaupt eines der ersten gedruckten Bücher Englands ist. Wie so viele Werke des XV. Jahrhunderts führt es keinen selbständigen Titel, sondern umfaßt vier Teile, deren Sondertitel im Colophon festgestellt werden wie folgt: „Here in thys boke afore ar contynt the bokys of hawkyng and huntyng with other plesuris dyverse as in the boke apperis and also of Cootarmuris a nobull werke. And here now endyth the boke of blasyng of armys translatyt and compylyt togedyr at Saint albons the yere from thincarnacion of owre lorde Ihu Crist. M.CCCC.LXXXVI." Drucker und Verfasser sind in das gleiche geheimnisvolle Dunkel gehüllt. Nur *einen* Hinweis auf einen „Schoolmaster von St. Alban" als möglichen Autor und Drucker findet sich im Colophon des Neudrucks der „Cronicles" durch Wynkyn de Worde, die ja auch ursprünglich aus der Presse von St. Alban stammen. Der vierte Teil des Books of St. Alban, der sich mit Wappenkunde beschäftigt, enthält nun eine Beigabe von 66 Druckseiten, deren Initialen durch Holzschnitte geziert sind und die 117 Wappenbilder tragen. Rot, gelb, blau und olivegrün sind sowohl bei den Initialen wie bei den Wappen durch Farbdruck wiedergegeben, während die seltner vorkommenden Farben mit der Hand nachgefügt sind. Dieses Buch sollte auf beinah dreihundert Jahre das einzige englische Buch mit Farbholzschnitten bleiben. Es steht völlig isoliert da. Seine paar Exemplare würden mit Gold aufgewogen werden, wenn sie überhaupt auf den Markt kämen. Das British Museum besitzt natürlich ein Exemplar.

Die nächste Zeit begnügte sich mit mehr oder weniger roher Handausmalung. Einerseits war Handarbeit dazumal das billigste, andererseits hatten die Editoren noch mit der Rivalität der ausgezeichneten Manuskript-Miniaturen zu kämpfen. Diesem ausgetuschten Buchschmuck von 1500—1800, bei dem bald der Metallstich den Holzschnitt verdrängen sollte, widmet Mr. Hardie sein zweites Kapitel. Eine spezielle Literatur begleitete die Technik; so wurde 1660 zu London ein Buch veröffentlicht „of drawing, linning, washing, or colouring of maps and prints," dem bald mehrere andere folgen. Oft auch kolorierte der Autor selbst aufs sorgfältigste die Stiche, die er entworfen. Ein schönes Beispiel für solche künstlerische Einheitlichkeit bietet eine „Natural History of English Insects", die der Maler Eleazer Albin 1720 herausgab und der er 1731 bis 1738 eine ebenfalls ausgezeichnete Ornithologie folgen ließ.

Erst im XVIII. Jahrhundert belebte sich unter Kirkall, Jackson und andern der Holzschnitt unter der Spielart des „Chiaroscuro" neu. Es ist dies ein Holzschnitt, der das ganze Papier antönt, während die Lichter durch Tiefschnitt ausgespart bleiben. Jede Farbe erhielt ihren eignen Holzblock und wurde — nach Art des heutigen Dreifarbendrucks — übereinander gedruckt; gewöhnlich wurden zunächst die Konturen und tiefsten Schatten in Schwarz gedruckt, die andern Farben folgten in bestimmter und ausgeprobter Reihenfolge. E. Kirkall wandte die Technik zuerst in England zu Beginn der zwanziger Jahre des XVIII. Jahrhunderts an; er druckte die Konturen jedoch von Metallplatten ab, eine entschiedene Verbesserung. Er arbeitete nach italienischen Vorbildern. 1754 erschien — Theorie und Praxis zugleich — John Baptist Jacksons „Essay on the Invention of Engraving and Printing in Chiaro Oscuro", das von größter Bedeutung für eine ganze Illustrationsperiode werden sollte. Auch er begann mit Reproduktionen italienischer Gemälde und ging dann zu Tapeten, in der neuen Manier koloriert, über, in denen er entschieden sein Bestes leistete.

Einmal in Gang gebracht, schritt die Bewegung langsam fort. Savage mit seinen Aquarellreproduktionen in farbigen Tinten folgte; ferner George Baxter, der seine Technik mit dem Schleier des Geheimnisvollen zu umgeben verstand. Er soll bis zu 12 Platten benutzt haben und zwar unter Anwendung von Ölfarben. Die Resultate — wie sie beispielsweise in den „Feathered Tribes of the British Isles" von Mudie (1834) und in „The Artist" von Gandee (1835) vorliegen, sind

recht glückliche und verdienen wohl das Patent, das der Erfinder im Jahr 1836 für seine Technik zu erlangen verstand. Sein Besitz an 100000 schönen Platten ging 1860 an Vincent Brooks, dann an Abraham Le Blon über und wurde 1896 nach des letzteren Tode in alle Winde zerstreut.

Der Metalldruck lief gleichzeitig und getrennt neben dem Holzschnitt her. Er wurde zumeist in mehrplattigem Druck angewandt. James Christopher Le Blon ist hier der Neubeleber und Verbesserer, dessen 1722 in London erfolgte Veröffentlichung des englisch und französisch geschriebenen Buches „Colorito. L'Harmonie du coloris dans la peinture, réduite en pratique mécanique ect. ect." gradezu bahnbrechend gewirkt hat.

Von nun an multiplizieren sich die Techniken. Mezzotint und Acquatint auf der einen Seite, die Lithographie auf der andern erobern das Buchfeld. Namen wie Blake und Ackermann sind auch uns Deutschen geläufig — und nicht nur den Spezialisten unter uns. Die farbigen Acquatints vom Ausgang des XVIII. bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts gehören wieder zu den gesuchten Sammelobjekten. Wer möchte nicht ein Alkensches Sportbild, eine Cruikschanksche Radierung besitzen?

Schließlich entwickeln sich in der Neuzeit die verschiedenen Techniken analog den unsern. Die Chromolithographie, die große Familie der photomechanischen Techniken überflutet mehr oder minder künstlerisch den Buchschmuckmarkt. Dazwischen ragt, eine einzelne Gruppe wahrer Kunstwiederbelebung, die Chiswick Press auf, erscheinen Männer wie Evans, der auf den Holzschnitt schwor, wie Walter Crane und die Kate Greeneaway, welch ersterer nie die Popularität haben wird, die er verdient und die in übertriebenem Masse der idyllisch-philiströsen Malerin Klein-Englands zuteil geworden ist.

Selbstverständlich kann eine Arbeit erschöpfend nur abgeschlossene Perioden behandeln — und auch hier ist man vor Überraschungen nie sicher. Aber Mr. Hardie gibt auch von den neueren und neuesten Zeiten ein übersichtliches Bild, das nicht von der Parteien Streit verzerrt wird. Er fügt dem epischen Teil seines Werkes dann noch einiges rein Bibliographisches an, das für unsere Leser von besonderem Interesse sein wird. Das 25. und Schlußkapitel behandelt das Sammeln farbig illustrierter Bücher und bringt interessante Details über Preise an der Hand von Katalogen. Eine Reihe von Anhängen ist zu Plattenaufzählungen einiger Größen wie Baxter, Ackermann, Rowlandson, Alken verwendet. Index wie Inhalt sind mit großer Sorgfalt redigiert.

Der starke Lexikonband ist auf büttenartigem Papier in großen deutlichen Typen gedruckt; zahlreiche farbige Illustrationsbeispiele sind eingefügt. Der Einband ist mit rotem Englischleinen bezogen und durch Blindpressung leicht gemustert. Nur der Rücken und ein schmales Hauptstück tragen den Titel in Goldbuchstaben. Der Preis beträgt M. 25. —bl—

Verschiedenes.

Seiner bedeutsamen Rétif-Monographie hat *Eugen Dühren* (Iwan Bloch) als Supplement eine Rétif-Bibliographie angefügt: *Rétif-Bibliothek. Verzeichnis der französischen und deutschen Ausgaben und Schriften von und über Rétif de la Bretonne unter Mitwirkung von Max Harrwitz, herausgegeben von Dr. Eugen Dühren* (Berlin, Max Harrwitz 1906. 8°. VIII + 42 S. M. 4.—).

Paul Lacroix hat schon 1875 eine Bibliographie der Werke Rétifs versucht. Sie ist unvollständig geblieben, wie auch die vorliegende nicht absolut vollständig ist. Denn bei dem Riesenumfange der Lebensarbeit des merkwürdigen Mannes und bei den ungewöhnlich komplizierten Verhältnissen der Drucklegung und des Vertriebs seiner Schriften sind einzelne seiner Publikationen gänzlich verschollen; es ist auch fraglich, ob sie je wieder auftauchen werden. Bloch ist es indessen gelungen, die Angaben Lacroix' vielfach zu berichtigen und vor allem zu erweitern, so daß wir in seinem Buche zum erstenmal eine wenigstens annähernd erschöpfende Bibliographia Restifiana vor uns haben. Vor allem sind die deutschen Übersetzungen, die Lacroix nur wenig berücksichtigen konnte, sorgfältig notiert; auch die Übersetzer wurden zum großen Teile eruiert: H. F. Cramer, Ch. S. Mylius, Ch. A. Wichmann, J. A. Engelbrecht, F. W. L. Meyer u. a., und unter den mannigfachen Deckfirmen die tatsächlichen Verleger richtig gestellt. Die bibliographischen Beschreibungen sind außerordentlich genau, die angefügten Antiquariatspreise höchst interessant für die Wertschätzung, deren Rétif sich z. Z. erfreut.

Die Ordnung der französischen Ausgaben gibt zunächst die erste Originalausgabe, an die sich die späteren Ausgaben und Nachdrucke unter derselben Nummer mit Beifügung eines Buchstabens anschließen. Ein dreifaches, sehr geschickt aufgestelltes Register erleichtert die Übersicht. —bl—

Eine ganz ausgezeichnete Ausgabe von *Laubes Ausgewählten Werken* verausgabt Max Hesses Verlag in Leipzig. *Dr. H. H. Houben,* einer der trefflichsten Kenner Laubes, zeichnet als Herausgeber und hat es verstanden, in dieser Edition der Erinnerung an Laubes hundertsten Geburtstag ein literarisches Denkmal zu setzen, das alle diejenigen Werke zu einem Ganzen vereinigt, denen der Unvergeßliche seine dauernde Bedeutung in der deutschen Literatur- und Theatergeschichte verdankt. Der Neudruck seiner Lebenserinnerungen führt uns die Persönlichkeit des Alten näher, die durch die Veröffentlichung zahlreicher bisher ungedruckter Stücke aus Laubes Nachlaß noch charakteristischer ausgestaltet wird. Auch seine „Briefe über das deutsche Theater" hat der Herausgeber hier zum erstenmal aus dem Dunkel verschollener Zeitungsliteratur an das Licht gehoben.

Die biographische Einleitung Houbens schöpft gleichfalls aus einem umfangreichen Material an Briefen und Aktenstücken, die bis dahin nicht benützt werden

konnten, und bietet ungemein viel Neues in der ansprechenden Form, die auch die Leser dieser Hefte an Houbens Feder kennen. Anderes grundlegendes Material wurde gesichtet und nachgeprüft, und vielfach ergab diese Revision zugleich abweichende Resultate von dem, was bisher von anderer Seite mitgeteilt wurde.

Auch das außerordentlich sorgfältig zusammengestellte Register muß erwähnt werden. Die Ausgabe umfaßt zehn Bände (in fünf gebunden) und zeichnet sich gleich den übrigen Hesseschen Publikationen durch seine saubere Ausstattung und seinen billigen Preis aus.

—m.

Der Nationalroman der Spanier, *Cervantes*' unsterblicher *Don Quichotte de la Mancha,* ist nun, etwas verspätet zum Jubiläum, auch in einer aus einem besonders nationalen Produkt des Landes hergestellten Liebhaberausgabe erschienen, nämlich *auf Blättern aus Korkholz.* Zu dem zweibändigen Werk, das im Verlage von M. Viader zu San Felin de Guirolo in der Originalsprache erschien, sind über 20000 Blätter benutzt. Der künstlerische Leiter der Ausgabe, M. Carivell, Direktor einer der Hauptbibliotheken Barcelonas (in dessen Umgegend sich große Waldungen von Korkeichen befinden), hat kürzlich vor einer Versammlung im dortigen Athenäum die Einwände widerlegt, daß das blätterige Korkholz infolge seiner Struktur zu Buchmaterial etwa nicht dauerhaft genug sei; die Blätter aus dieser Rinde sollen von unvergleichlicher Geschmeidigkeit sein und es mit den besten Papiersorten aufnehmen können. Ein spanischer Ingenieur, Artiga, hat erklärt, die Blätter des Buches seien von unbegrenzter Haltbarkeit und so dauerhaft wie das beste Pergament. Man kennt überdies Korkstücke aus dem X. und XI. Jahrhundert, die noch völlig gut erhalten sind. Zudem sind die Blätter durch ein besonderes Verfahren aseptisch gemacht und können demgemäß jedem Schaden durch Würmer und ähnliche Bücherfeinde Widerstand leisten. Gesetzt ist das Werk mit alten gotischen Schriftzeichen von Inkunabeln und ausgestattet mit polychromen Initialen und Kopfstücken, zu denen die alten Handschriften und reichgezierte Missalen aus spanischen Kirchenschätzen als Vorbilder dienten. Die Auflage ist auf 52 Exemplare beschränkt; davon war die erste Nummer für König Alfonso XIII. bestimmt, die übrigen sind vorausbestellt bis auf 3 Exemplare, die der Verleger (seiner Anzeige und einer redaktionellen Notiz in der „Bibliographie de la France“ zufolge) in Paris im Juli v. J. zum Verkauf anbot durch seinen Vertreter Arturo Vinardell Boig, 10 rue Alphonse Daudet. B.

Mit der uns vorliegenden zweiten Hälfte des zweiten Bandes schließt das Werk von *Paul Kersten* (Verlag Wilhelm Knapp, Halle a. S. 1906) über *„Moderne Entwürfe für Bucheinbände“* ab. Wie unsere Leser sich erinnern werden, behandelte der erste Band Lederbände, der zweite Ganzleinenbände. Die letzten Lieferungen fahren fort, hübsche Dessins in Farbenblindpressung und Goldprägung zu bringen. Das pikante und doch feine Korn des Englischleinens in seinen zahllosen Farbstellungen eignet sich prächtig zur Unterlage für Zierlinien und Mosaiken. Meist ist auch die Spiegelmitte in der Art freigehalten, daß der Buchtitel darauf angebracht werden kann. Einzelne Blätter, wie Tafel 17 des zweiten Bandes, auf denen links unten ein unregelmäßiges Feld für den Titel bestimmt scheint, gehört nicht zu den glücklichsten Erfindungen. Bei der Anordnung der Rückenmotive ist stets auf genügend Schriftraum Rücksicht genommen. Das ganze Werk kann Buchfreunden wie Buchbindern, die den großen buchgewerblichen Zentren ferner stehen, warm zur Anregung ihres Geschmackes und zur Anleitung zu eigner Schöpfung empfohlen werden. Noch wertvoller wäre das schöne Werk allerdings, wenn es auch kurze Ausweise über den ungefähren Kostenpunkt — abzüglich der natürlich nach Dicke und Erhaltungszustand stark variierenden Arbeiten am Block selbst — enthielte. Wir sind schon verschiedenfach gefragt worden: wer macht mir so etwas und was kann es mich kosten?

—m.

Einer der in unserer Zeit der Arbeitsteilung höchst seltenen Buchkünstler, die ihre Arbeit nicht nur mit Holzschnitten und Buchschmuck ausstatten, sondern auch selber setzen, drucken und heften, ja sogar in eigenem Verlage herausgeben, ist der Däne *Kristian Kongstad* in Fredensborg bei Kopenhagen. Vorjährig veröffentlichte er eine Sammlung von 12 Monatsgedichten des jüngst verstorbenen dänischen Lyrikers Viggo Stuckenberg, und jetzt ist aus seiner Presse hervorgegangen *„Sören Kierkegaard, Aforismer“*, aus dem Hauptwerk des 1855 † dänischen Religionsphilosophen „Entweder-Oder“ (das ja auch deutsch vorliegt), ausgewählt von Kongstad. Der Künstler hat der auf 300 numerierte Exemplare beschränkten Ausgabe (auf Büttenpapier) ein schönes Porträt des Verfassers beigegeben, nach einer unsignierten Bleistiftzeichnung im Besitze der Kopenhagener Königlichen Bibliothek in Holz geschnitten. Das Lockenhaar darauf und der Schmuck der Vorsatzblätter, eine Schnecke mit ihrem Haus links unten, ein Schmetterling rechts oben, sind farbig, erstere braun, letzterer blau gedruckt; der Text in Morristypen, die einzelnen Sentenzen durch blaue Rosetten getrennt. Der Titel steht auf dem blauen Umschlag, mit grünem Shirting-Rückenstreifen, zwischen zwei Rosettenleisten in Gold; unter der Schmutztitelzeile ein wundervoller Blumen- und Fruchtkorb. Das schmucke Büchlein ist für Kr. 2.50 von seinem Herausgeber und Verfertiger zu beziehen. B.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

10. Jahrgang 1906/1907. —————— **Heft 11: Februar 1907.**

Verlorene Bücher und Peter Philipp Wolf: ein vergessener Schriftsteller.

Von

Max Harrwitz in Berlin.



Verloren gegangene Bücher — welchen Bibliophilen reizt es nicht, sie kennen zu lernen, vielleicht in der stillen Hoffnung, gelegentlich eins von ihnen zu finden; sicherlich aber interessiert ihr Schicksal, denn „habent sua fata libelli", und dieser Spruch gilt doch gewiß am meisten von verschollenen Werken.

Verloren gegangen sind im Laufe der Jahrhunderte hauptsächlich die alten Schulbücher, die Donate usw., verbraucht, zerlesen und fortgeworfen. Verloren sind ferner viele der gerichtlich unterdrückten und verbotenen Werke, der Pasquille, der Sektenschriften, der religions- oder regierungsfeindlichen Streitschriften.

In Frankreich ist unlängst zum drittenmal eine Zusammenstellung solcher Bücher erschienen und sie läßt erkennen, daß das Schicksal dieser Raritäten meist erklärlich ist. Auch für die deutsche Literatur wäre ein ähnliches Verzeichnis gewiß von großem Interesse. Die von der Auskunftsstelle der deutschen Bibliotheken veranstaltete Gesuchliste bietet dazu eine brauchbare Grundlage, wenn auch eine gründliche Sichtung des gebotenen Materials notwendig sein wird. Denn zweifellos wird sich das eine und andere der dort vergeblich gesuchten Bücher gelegentlich in Privatbibliotheken oder Antiquariatslagern doch noch entdecken lassen.

So fand ich selbst z. B. einen in der Literaturgeschichte als selbständiges Buch verzeichneten Roman von *Sass*, *„Die rote Grete"*, der durch die Gesuchliste auf keiner deutschen Bibliothek aufgefunden werden konnte, in einem Jahrbuch als ersten Beitrag enthalten. Bei richtigerer Angabe wäre das Werk sicher zu finden gewesen.

Nach dieser kurzen Abschweifung komme ich zu meinem eigentlichen Thema, von einem Buche handelnd, das sich durch die Gesuchliste ebenfalls auf keiner deutschen Bibliothek vorfand.

Das Werk, das schließlich in bester Erhaltung doch noch in meinen Besitz gelangt ist, führt den Titel *„Magister Skriblerus"*. Es erschien im Jahre 1803 zu Leipzig bei P. Ph. Wolf. Bereits eine flüchtige Durchsicht des Inhalts fesselte mich stark, und da der Roman mir in meiner mehr als 25jährigen Praxis meiner Erinnerung nach nie vorgekommen ist, interessierte es mich besonders, den Verfasser festzustellen. Das Deutsche Anonymen-Lexikon versagte, aber Kaysers Bücher-Lexikon nannte mir im Nachtrag auf

Seite 153 als Verfasser *Peter Philipp Wolf*, also denselben, der auf dem Titel als Verleger genannt ist. Die Richtigkeit dieser Angabe fand ich in Meusel-Hamburgers Gelehrten-Lexikon bestätigt. Sie ist also in Holzmann und Bohattas Anonymen-Lexikon nachzutragen.

Doch wer ist dieser Verfasser des „Magister Skriblerus", dieser Peter Philipp Wolf? Die unsicheren und in verschiedenen Bänden verteilten Angaben Meusels, die ihn erst Buchhandlungsgehilfen, dann Verlagsbuchhändler und schließlich Professor in München und zugleich Buchhändler in Leipzig sein lassen, waren nur dazu angetan, mein Interesse rege zu halten, ebenso auch die weiteren Notizen über seine Werke: Romane, Schriften über und gegen die Jesuiten, historische Forschungen u. a. mehr.

Daß der Verfasser über den Buchhandel sowie über die Literatur seiner Zeit und das Schriftstellertum gut Bescheid weiß, zeigt der Inhalt des „Magister Skriblerus"; denn der Roman ist eine Satire auf den Buchhandel, auf das lesende und bücherkaufende Publikum, auf die aus Gewinnsucht schreibenden Schriftsteller.

Was ich über den Verfasser fand, ist nicht viel, aber es zeigt, daß das Schicksal seiner Schriften demjenigen seiner Lebensschicksale gleicht; auch er ist unverdient vergessen worden, auch er hat sich nicht recht durchringen können trotz aller mutigen Kämpfe, auch ihn hat ein tragisches Ende dahingerafft. Sein Leben ist eine Odyssee im Kleinen.

Ich folge in der Schilderung seines Lebens hauptsächlich einem Vortrage, den Professor Dr. A. v. Kluckhohn „zur Erinnerung an Peter Philipp Wolf" in der Sitzung vom 3. Dezember 1881 in der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften hielt und der in den Sitzungsberichten der historischen Klasse des genannten Jahres (Bd. II, S. 449 u. folg.) abgedruckt ist. Eine übersichtlichere, aber gekürzte Biographie aus der Feder des Hofrats Dr. Sieg. Riezler findet sich in den „Deutschen Biographien".

Wolf wurde am 28. Januar 1761 als Sohn eines Schlossermeisters zu Pfaffenhofen in Oberbayern, nahe Ingolstadt, geboren. Er studierte in München auf verschiedenen Schulen und wurde für den geistlichen Stand bestimmt. Da er Jesuiten zu Lehrern gehabt hatte und ihren schädlichen Einfluß an den Quellen kennen lernen konnte, widerstrebte sein freier Geist dieser Art von Erziehung und er floh von München nach Straßburg ohne Geld, ohne Empfehlung, sogar nur notdürftig bekleidet. Gezwungen durch den Mangel an allem Notwendigen kehrte er jedoch bald nach München zurück, wo er durch seine Eltern in das Kloster zu Weihenstephan bei Freising als Alumnat gebracht wurde, um nun doch noch Geistlicher zu werden. Wiederum trieb ihn der Klosterzwang fort und es glückte ihm, bei dem Buchhändler Strobel Unterkunft zu finden, um dort den Buchhandel zu erlernen. Infolge von Differenzen, die der junge und freiheitliebende Zögling mit dem leicht erregbaren Chef hatte, trat er in eine andere Buchhandlung über, wodurch er seinen einstigen Chef kränkte. Dieser rächte sich, indem er, als eine anonyme Schmähschrift gegen ihn erschien, Wolf als Verfasser verklagte, da nur dieser einige in der Schrift gemachte Angaben hätte wissen können. So wurde Wolf auf ein Jahr eingesperrt.

Kaum freigelassen, verließ er sofort wiederum München (wohl im Jahre 1783 oder 1784) und ging in die freie Schweiz, wo er in Zürich beim Ratsherrn und Buchhändler Füssli Aufnahme fand.

Füssli war mit dem intelligenten und kenntnisreichen Gehilfen so zufrieden, daß er ihm nach einiger Zeit die Redaktion der in seinem Verlage erscheinenden *Züricher Zeitung*[1] anvertraute. Er redigierte sie neun Jahre lang und lernte während dieser Zeit Französisch, Englisch und Italienisch, hatte regen Verkehr mit Pestalozzi und verfaßte inzwischen auch eine Geschichte der Jesuiten in vier Bänden, die nicht geringes Aufsehen erregte. Brachte sie ihm doch sogar einen Ruf nach Wien ein, dem er aber nicht Folge leistete.

Vielmehr machte er sich alsbald unter anderen Arbeiten an die Abfassung eines noch größeren Werkes, einer Geschichte der römisch-katholischen Kirche, von der der erste Band im Jahre 1793 und später noch zwei weitere Bände in Zürich erschienen.

[1] Sie erscheint noch jetzt unter dem Titel „Neue Züricher Zeitung" als 127. Jahrgang im alten Verlage von Orell Füssli in Zürich. Peter Philipp Wolf ist also einer ihrer ersten Redakteure gewesen.

Welche Ursachen Wolf sodann veranlaßten, die Schweiz zu verlassen und seine Schritte nach Leipzig zu wenden, ist nicht aufgeklärt. Wir finden ihn 1796 in der sächsischen Buchhändlerstadt wieder, wo er sich als Verleger mit den ersparten Geldern niedergelassen hatte, um hauptsächlich seine eigenen Werke, besonders Band 4 und 5 seiner großen Kirchengeschichte zu edieren. Band 6 und 7 mit dem Nebentitel „Geschichte der Religion und Kirche in Frankreich" ist nicht mehr von ihm verfaßt, aber im Jahre 1802, anscheinend ebenfalls in seinem Verlage, herausgekommen; wenigstens scheint der außer ihm genannte Schmidt nur der Leipziger Kommissionär gewesen zu sein.

Zugleich gab Wolf die Anregung zu anderen Verlagswerken, wie z. B. einer Staatengeschichte für die Jugend, für die er auch seinen früheren Lehrer und Freund Westenrieder in München für den bayerischen Teil zu gewinnen suchte. Seine verlegerischen Erfolge scheinen jedoch keine großen gewesen zu sein, sei es, daß er nicht über genügend Kapital verfügte, sei es, daß die ungünstigen Zeitverhältnisse besondere Schwierigkeiten boten. Große pekuniäre Verluste, die ihm ein Engländer zufügte, und die Erkenntnis, daß „nur mit schlechten Büchern ein gutes Geschäft" zu machen sei, verleideten ihm den Buchhandel derartig, daß er sich entschloß, die Verlagstätigkeit in Leipzig aufzugeben und nach München zurückzukehren. Der kampffrohe und wanderlustige Mann sehnte sich nach einem bescheidenen, ruhigen Posten, und wäre es auch nur, wie er an den Historiker Westenrieder schrieb, „die Stelle eines Nachtwächters" gewesen.

Er siedelte also in der zweiten Hälfte des Jahres 1803 nach München über und widmete sich als „noch zurzeit privatisierender Gelehrter" wieder ausschließlich den historischen Forschungen und schriftstellerischer Tätigkeit. Das erste größere Werk dieser Art, die Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit, deren Abfassung ihm im Jahre 1804 durch kurfürstliche Verfügung übertragen wurde, begann 1806 zu erscheinen und wurde dem Kurfürsten gewidmet. Ein zweiter Band folgte 1807, während zwei weitere Bände infolge seines Todes von Breyer herausgegeben wurden. Unbestreitbar war Wolf der erste, der das ungeheuere Quellenmaterial dieser Zeitepoche aus den Archiven zusammengestellt und für die Geschichte nutzbar gemacht hat.

Es hat den Anschein, als ob ihm bereits bei Übertragung dieser wichtigen Arbeit ein Ruf an die bayerische Akademie mit dem Titel „Professor" in Aussicht gestellt wurde. Man plante damals schon eine Reorganisation dieses Instituts, die freilich erst später eintrat. Denn erst nach 5 Jahren, also 1808, erfüllte sich Wolfs Hoffnung; damals wurde ihm auch zugleich mit dem Diplom als Mitglied der Akademie, mit welchem ein Gehalt von 1200 fl. verbunden war, das Privilegium zur Herausgabe der *Münchener Zeitung* verliehen. Dieses Diplom, das vom 12. Januar 1808 datiert ist, trägt die Unterschriften Jacobis, Schlichtegrolls und Westenrieders.

Man muß es als ein tragisches Geschick bezeichnen, daß Wolf, der im Leben so viel gekämpft und gelitten hatte, nun, da er an dem Ziel seiner Wünsche angelangt war und einer sorgenlosen Zukunft entgegensehen konnte, wohl infolge Überanstrengung lebensmüde wurde; es scheint, daß er bereits zu der Zeit, da er mit Erfolg an dem bedeutendsten Werke, das er hinterließ, der Geschichte des Kurfürsten Maximilian, arbeitete und die Anerkennung des Königs fand, der ihm den Hofratstitel verlieh, einer geistigen Umnachtung entgegenging und daß diese Erkenntnis selbstmörderische Neigungen in ihm wachrief. Schon sollten durch eine königliche Verfügung Maßregeln getroffen werden, um den gemütskranken Mann in eine Heilanstalt unterzubringen, als er auf einem Spaziergang, sich den Augen des ihm beigegebenen Wärters entziehend, am 10. August 1808 bei Bogenhausen sich in die Isar stürzte und nur als Toter den Fluten entrissen werden konnte. Sein einstiger Lehrer und Freund Westenrieder berichtet, daß Wolf „närrisch" geworden sei und sich schon öfters hätte das Leben nehmen wollen; nach Westenrieders Aufzeichnungen wäre bereits der 9. August als Todestag anzusehen.

A. v. Kluckhohn gibt in seinem Vortrage „Zur Erinnerung an Peter Philipp Wolf" der festen Ansicht Ausdruck, daß Wolf „ein Opfer der übermäßigen Anstrengungen geworden, die er sich von frühem Mannesalter an auferlegte". Die buchhändlerischen Mißerfolge in Leipzig mögen den damals bereits verheirateten Mann, der für eine Familie zu sorgen hatte, hart mitgenommen haben. Bei seiner Rückkehr

nach München scheint er sich alsdann mit Feuereifer in die archivalischen Vorarbeiten für das große Werk seines Lebens, die Geschichte Maximilians, gestürzt zu haben, da er in wenigen Jahren bereits neben seiner Tätigkeit als Redakteur der Münchener Zeitung zwei Bände dieses Werkes fertig stellte und den dritten Band im Manuskript hinterließ. Allerdings mußte sein Nachfolger in der Akademie, der mit der Fortsetzung des Werkes betraut wurde, der Historiker Breyer, diesen dritten Band in seinem letzten Teil umarbeiten, da er bereits Spuren der geistigen Umnachtung Wolfs aufwies.

Durch die Freundlichkeit eines Urenkels, des Herrn Ludwig Wolf, Inhabers der Königl. Hof- und Universitätsbuchdruckerei Dr. C. Wolf & Sohn in München, bin ich instand gesetzt, das einzige von ihm existierende Porträt, nach dem im Besitz der Familie befindlichen Gemälde von Edlinger, den Lesern vor Augen zu führen. Dies Originalgemälde soll allerdings nicht ganz getreu sein; es läßt besonders den Ausdruck der Energie, wie mir scheint, vermissen, während die hohe Begeisterungsfähigkeit, die Wolf auszeichnete, seine Herzensgüte und besonders die ungewöhnlichen Leiden seiner Jugendjahre in dem Bilde kräftigen Widerhall finden. Das Porträt wurde von Karl Wolf, einem Urenkel Wolfs, einem Bruder des obengenannten Herrn, im Jahre 1867 in vorzüglich gelungener Lithographie reproduziert.



Peter Philipp Wolf.
Edlinger pinx., K. Wolf lith. 1867.

An dieser Stelle sei im Anschluß an die Erwähnung jener beiden Urenkel noch des einen Sohnes Wolfs gedacht, der auch den Vornamen Wolf führte und ebenfalls wie sein Vater dem Buchhandel lebhaftes Interesse entgegenbrachte. Er war „der Philosophie und beider Rechte Doktor“, Privatdozent an der Ludwig-Maximilians-Universität und bürgerlicher Buchdrucker zugleich. Als solcher hat er im Jahre 1829 eine Broschüre: „Über den Deutschen Buchhandel“ neben anderen Schriften über gewerbsrechtliche Fragen, die er zum Teil selbst verlegte, verfaßt. Über andere Nachkommen Wolfs spreche ich noch.

Es haben sich einige recht umfangreiche Briefe Wolfs an Westenrieder erhalten, die nicht nur über die Arbeitsweise dieses Buchhändler-Gelehrten und die Verlagsunternehmungen des gelehrten Buchhändlers Auskunft geben, sondern auch über seine Verbindung mit bedeutenden Männern wie Wieland, Weisse und anderen, und ferner interessante Schlaglichter auf seinen vornehmen Charakter, seine Selbsterkenntnis und Bescheidenheit werfen. So beginnt einer dieser Briefe, vom 10. Januar 1797 aus Leipzig datiert, den Kluckhohn in dem schon mehrfach erwähnten Vortrage „Zur Erinnerung an P. Ph. Wolf“ ganz wiedergibt und der an Prof. Westenrieder in München gerichtet ist, wie folgt:

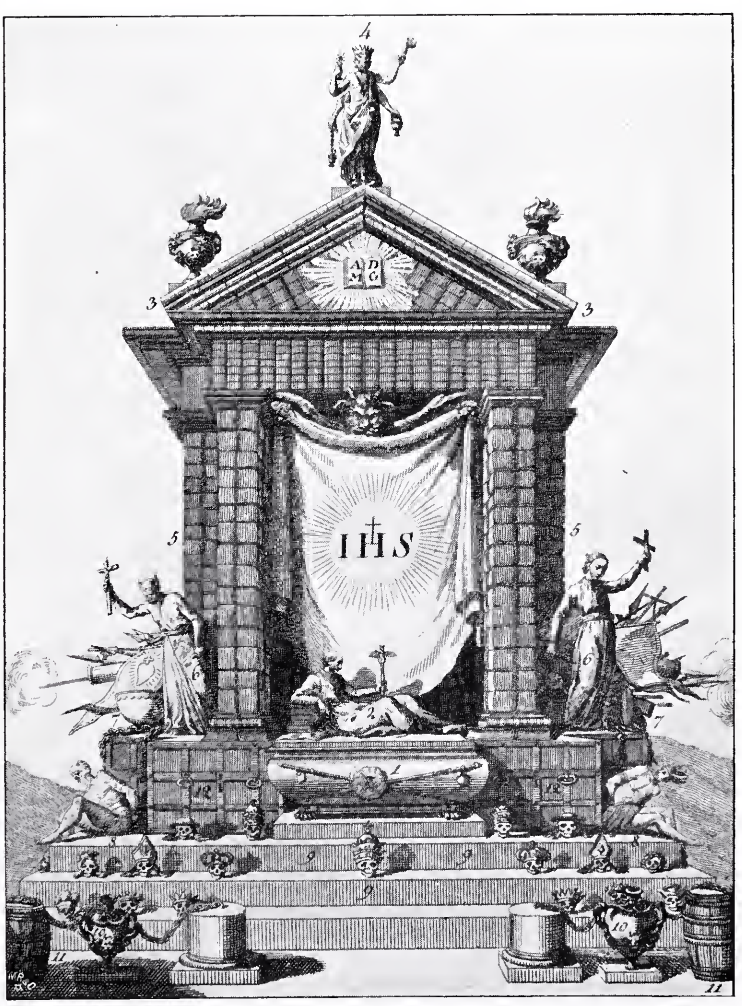
„Verehrungswürdiger Herr! — Mein Lehrer und mein Freund!

Ich nehme mir im Ernste vor, in so lesbarer Handschrift als mir nur immer möglich seyn wird, an Sie zu schreiben. Ich zweifle aber, daß mir mein Vorsatz gelingen werde. Ich bin durch das Schnellschreiben, wozu mich meine Geschäfte nöthigen, so sehr verwöhnt, daß ich nicht hoffen darf, jemals wieder eine erträgliche Handschrift schreiben zu können. Zudem hat mich auch, worüber ich mich nun freylich schämen sollte, die Bemerkung, daß unter Buchhändlern selten Schönschreiber gefunden werden, verführet, meine eigene Handschrift zu vernachlässigen. Inzwischen danke ich Ihnen recht sehr für Ihre freundschaftliche Erinnerung. Von meinem Lehrer, dem ich so viel zu verdanken habe, und den ich nie vergessen werde, kömmt mir selbst eine kleine Bestrafung nicht ungelegen. Bey der Herausgabe der kleinen Weltgeschichte hatte ich, wie Sie aus meiner in ver-

schiedenen gelehrten Zeitungen abgedruckten Ankündigung ersehen haben werden, keine andere Absicht, als die Kenntnis der Geschichte, die in allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens so überaus wichtig ist, und so zu sagen für die erste Stufenleiter zur wahren gesellschaftlichen Aufklärung angesehen werden kann, auf eine angenehme Weise zu befördern, und dadurch vielleicht auch etwas zur Verbesserung des durch schlechte Schriftsteller verdorbenen Geschmackes beyzutragen. — Ich habe mich dabey zwar geäußert, daß eine gute Darstellung und ein reiner deutscher Styl Haupteigenschaften dieser Geschichte seyn werden. Aber ich setzte zugleich hinzu, daß ich weit entfernt sey, dem Publikum statt der Geschichte einen Roman nach der Mode aufzutischen, und daß ich mich zur Ausführung meines Vorhabens mit Männern verbunden habe, welche als Geschichtsschreiber anerkannte Verdienste hätten, und von denen es nicht zu befürchten wäre, daß sie die Geschichte nach der Weise elender Romanschreiber verderben würden. Wenn also mein Plan dieser Absicht gemäß und so ausgeführt werden kann, als ich ihn auszuführen versprochen habe, so dürfte das ganze Unternehmen nicht so fest in Merkantilrücksichten einträglich, als auch in Beziehung auf die Literatur verdienstlich seyn . . ." (Dieser Brief zeigt uns Wolf zugleich als ideal angelegten Verleger, wie er überhaupt viele interessante literarische und buchhändlerische Einzelheiten enthält.) „Für die beyden nächstkünftigen Messen habe ich schon alles, was für meinen Verlag gedruckt werden soll, festgesetzt. Wenn Sie also die Freundschaft für mich haben wollten, mir die eine oder andere Ihrer Arbeiten zum Druck zu überlassen, so könnte ich mich nur dahin verpflichten, sie zur Oster-Messe 1798 gedruckt zu liefern. . . . Sie können, wenn Sie Briefe an mich hierher übermachen wollen, sich entweder der Adresse des Herrn Docktors und Professors Eschenbach, oder aber des Steuerrevisors Schneider, am Grimmaischen Thore, in dessen Hause ich wohne, bedienen. Weisse lebt hier still, aber geehrt. Ich habe ihn nur ein paarmal in den heurigen Winterkonzerten gesehen. Gellerts Grab war eines der ersten der hiesigen Denkmähler, das ich nicht blos in Augenschein nahm, sondern wobey ich auch mit einer Art Andacht verweilte. Ohne Zweifel ist die musterhafte Regierung unsers Churfürsten, die gemäßigte aufgeklärte Denkungsart unserer hiesigen ersten Magistratspersonen, der gute Ton in den besseren Gesellschaften, und überhaupt der sanfte Charakter der Aufklärung, der hier im Allgemeinen herrscht, wohl das schönste Denkmal für die Verdienste des guten Gellerts. Überhaupt war sein Zeitalter das schöne Zeitalter der Literatur . . ."

Nicht minder interessante Einblicke gewährt ein Brief von ihm, ebenfalls an Westenrieder gerichtet, vom 14. Februar 1797, aus dem hier folgende Stelle herausgegriffen sei:

„Ich bin, um Sie doch auch von meinem häuslichen Zustande zu unterrichten, ungeachtet meiner körperlichen Schwächlichkeit gleichwohl fortdauernd gesund gewesen. Ich nenne nämlich Gesundheit das Vermögen, immer mit dem Geiste arbeiten zu können, ohne von körperlichen Qualen gepeinigt zu werden. Es wäre unbescheiden, wenn ich Sie alles dessen, was ich seit 13 Jahren, die ich von München entfernt bin, gearbeitet habe, erinnern wollte. In der That aber gehörte auch wohl eine sehr feste Gesundheit dazu, alles das zu leisten, was ich nur in Zürich geleistet habe, wo ich einen großen Theil der Orellischen Handlungsgeschäfte besorgte, nebenbey die in dieser Handlung herauskommende politische Zeitung neun Jahre hindurch schrieb, französisch, italienisch und englisch lernte, und für den Druck noch außerdem weit mehr arbeitete, als ich meiner Ehre wegen hätte arbeiten sollen. Indessen aber ist mir diese Zeit so schnell



Titelkupfer zum ersten Bande von Wolfs Allgemeiner Geschichte der Jesuiten. (Zürich, Orell, Geßner, Füßli & Co. 1789.)

dahin geflohen, daß ich statt Jahren nur Augenblicke gelebt zu haben vermeyne. Nur meine beyden Kinder, die allen meinen Stolz und alle meine Lebensfreude ausmachen, erinnern mich durch das Größerwerden, daß ich schon seit 5 Jahren Ehemann und seit 4 Jahren Vater bin.[1]

Ich kann, wenn ich in meine betrettenen Lebenspfade zurücksehe, nicht genug die Wunder der Vorsehung preisen, der ich es allein zu verdanken habe, daß ich in eine Lage versetzt worden bin, die mich gleichsam nöthigte, meine Kräfte zu üben. Der Himmel weiß, was aus mir geworden wäre, wenn mich ein widerlicher Zufall nicht aus München vertrieben hätte. Ich könnte es durch mein eignes Beyspiel erhärten, wie wenig eine Erziehung in einem Seminar, wie das in München ist, taugt. Rohe Studentensitten, von denen man selbst in gesetzteren Jahren noch immer etwas zurückbehält, asketischer Stolz, mönchische Heucheley, jugendlicher Eigendünkel sind die Klippen, an welchen selbst die hoffnungsvollsten Jünglinge scheitern können.

Es ist unbescheiden, soviel von mir selbst zu schwätzen. Ich bitte Sie, mir diese Art von Ruhmredigkeit zu verzeihen . . . ."

Es folgt dann die Antwort auf einen ihn ehrenden Auftrag des Adressaten, den er nicht ganz ablehnt:

„Sie müssen mir aber Zeit dazu lassen. Die Besorgung der Buchhandlung, die ich ganz allein ohne alle Gehülfe führe, läßt mir kaum soviel Zeit übrig, als ich nöthig habe, die angefangene Geschichte der römischen Kirche nach und nach zu beendigen. Zudem bin ich Willens, die letztern Theile dieses Werkes, welche die Geschichte der durch die Revolution hervorgebrachten Veränderungen in der französischen Kirche enthalten werden, sehr ausführlich zu bearbeiten, indem ich die verschiedenen Broschüren, die in Frankreich über diesen Gegenstand während der Revolution herausgekommen sind, schon über die Anzahl von 600 Stück als nothwendige Subsidien für meine Arbeit gesammelt habe. Allen diesen Wust zu durchgehen, zu lesen, zu exzerpieren, zu vergleichen, an Ort und Stelle zu rangieren, erfordert ebenfalls Zeit, die ich genau zusammenhalten muß . . . ."

Wolf gibt dann interessante Schilderungen des Gelehrtenlebens in Leipzig, referiert über das Journalwesen, wobei er nicht versäumt, drei französische Journale, deren Debit für Deutschland er besitzt, zu empfehlen, und bespricht voll Entrüstung das literarische Ereignis des Jahres, den Schiller-Goetheschen Xenienalmanach, den er „eine wahre Schande für die Literatur" nennt. „Was sich zwey Menschen, die als schöne Geister einen Ruf erhalten haben, nicht alles erlauben!" Er verbindet damit ein günstiges Urteil über Nicolai: „Um die Wiederherstellung der deutschen Litteratur hat er unstreitig sich verdient gemacht. Seine Zanksucht rührt zum Theil von den Schwachheiten des Alters, noch mehr aber von einem gewissen Merkantilgeist her, der ihn jede Gelegenheit wahrnehmen läßt, eine Aufsehen erregende Schrift ins Publikum zu bringen . . ."

Aus den übrigen erhalten gebliebenen Briefen Wolfs ersehen wir, daß seine verlegerischen Unternehmungen nicht sehr erfolgreich waren.

„Mein Gewerbe läßt mich überhaupt die traurigsten Erfahrungen machen. Ich sehe, daß die entsezliche Lesewuth des Publikums weit eher durch schlüpfrige Romane als durch irgend ein Werk, worinn feine Sitten mit Kunst und Geschmack beschrieben sind, befriedigt werden kann. Spieß und Cramer sind gegenwärtig an der Tagesordnung, und es ist traurig, daß gegen solche Schmierer kein geistreicher Schriftsteller die Konkurrenz aushalten kann. Das nämliche gilt auch von politischen Schriften. Je heftiger und ungesitteter ihr Ton ist, je mehrere Leser finden dieselben. Schriften, worin die Gegenstände des Tages mit Gründen und ruhiger Vernunft abgewogen werden, bleiben ungelesen, oder finden ein sehr kleines Publikum.

Unter meinen neuen Verlagsbüchern befindet sich auch eines, wovon ich wünschte, daß Sie es lesen möchten. Ich habe es nicht gewagt, Ihnen dieses Werk (es heißt: Lucifer oder gereinigte Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution) in einem Paquete zu senden. Ich bitte, lassen Sie Sich dasselbe von Hrn. Lindauer für meine Rechnung geben. Der Verfasser heißt *Oelsner*, und privatisiert seit mehreren Jahren in Paris. Den Gang der französischen Revolution hat wohl schwerlich ein anderer mit so vielem Scharfsinn als er beobachtet. Der nämliche Oelsner ist auch Verfasser der beyden Vorreden zu Sieyes Schriften, und mehrerer Aufsätze in der Klio, und in den Beyträgen zur Geschichte der französischen Revolution. Aus dem Verlage des Hrn. Gessners werde ich Ihnen nächstens ein neues Buch unter dem Titel: Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechtes, übersenden. Der Verfasser, von welchem Sie ohne Zweifel den vortrefflichen Volksroman, Lienhard und Gertrud, gelesen haben werden, ist einer der originellsten Köpfe, die ich kenne. Was er ist, das ist er ganz durch sich selbst. Er hat dem Bücherstudium durchaus nichts zu

[1] Im Jahre 1792 hatte er nach mancherlei Schwierigkeiten sich einen eigenen Herd begründet, indem er sich mit Elisabeth Sytz in Ehrendingen vermählte. Der Ehe entsprossen zwei Kinder. Das eine derselben war die Malerin Louise Wolf, geboren am 10. Februar 1798 zu Leipzig. Vergleiche über sie die Deutschen Biographien (1898) und Nagler, Künstler-Lexikon Bd. 22. Nach dem Urteil Hyac. Hollands scheint sie sowohl die edlen Charaktereigenschaften als auch die Federgewandtheit von ihrem Vater geerbt zu haben. Sie ist unvermählt am 4. Juli 1859 zu Bogenhausen bei München gestorben.

verdanken. Er liest wenig Gedrucktes. Ich habe in seinem persönlichen Umgange zu Zürich (er ist ein Züricher) ungemein viel vergnügte Augenblicke genossen. Mit Rousseau sympathisirte er in seinem Leben am meisten. Zur Zeit, als dieser noch lebte, besuchte er ihn jährlich ein paarmal . . . ."

Nach weiteren literarischen Berichten fährt er fort:

„Sie haben allerdings recht, es zu mißbilligen, daß ich mich zu früh ins Gebiet der ernsthaften Wissenschaften gewagt habe. Die Natur hat mich mit einer sehr reichlichen Gabe von Einbildungskraft versehen, die mir bey meinen historischen Arbeiten mehr als einen schlimmen Streich spielen mußte. Indessen fehlte es mir von meinen Kindesbeinen her an jener fröhlichen Laune, die der schöne Geist haben muß, um seinen Arbeiten den nöthigen Gehalt von Witz zu geben. Meine Jugend war außerdem durch äußere Umstände schon sehr frühzeitig von mancherley Unglücksfällen bestürmt, und meine Einbildungskraft, die in einer günstigeren Lage nach fröhligen Gestalten gehascht hätte, gewöhnte sich daher an traurige Bilder. In einer solchen Gemüthsstimmung wurde daher die Politik bald das Steckenpferd, worauf ich mich herumtummelte. Ich fieng an für dieses Fach alles zu sammeln, was ich entweder durch wohlfeile Preise in Auktionen oder durch Geschenke guter Freunde zusammen bringen konnte. Ich habe auf diesem Wege eine Bibliothek erworben, die gegen 3000 Bände meistens historischer Werke enthält.

Die Geschichte der Jesuiten verdankt einem ganz besonderen Umstande das Daseyn. Der Prinzipal der Orellischen Buchhandlung führte mich einst auf die Stadtbibliothek zu Zürich. In derselben fand ich eine besondere Reihe Schriften, welche sich auf die Jesuiten und ihre Geschichte bezogen, und die von einem reichen Engelländer, nebst einem Capital, von dessen Zinsen noch fernere Schriften ähnlichen Inhalts angeschafft werden sollten, dahin geschenkt worden sind. Es waren gegen 1000 große und kleine Werke, die meisten in englischen Band gebunden, und als Buchbinderstöcke, womit sonst die Rücken der Bücher geziert werden, fand ich theils Eulen, theils Dolche auf den Rücken und auf den Deckeln der Bände. Meine Begleiter . . . . äußerten sich, daß sich aus diesen Materialien eine Ordensgeschichte bearbeiten ließe. Diese Aeußerung fiel wie ein Funken in meine Seele. Ich hatte keine Ruhe mehr, und entdeckte der Orellischen Societät meinen Wunsch, eine solche Geschichte zu schreiben. Den nämlichen Tag noch hatte ich alle 1000 Bände mit Eulen und Dolchen auf meiner Stube: Ich fieng mit Eifer die Arbeit an, und brach mir von dieser Zeit an stets einige Stunden von meinem Schlaf ab, oder ich arbeitete vielmehr, ohne Tag und Nacht wahrzunehmen, immer so lange, bis ich vor Müdigkeit mich hinlegen mußte. Mein Tagewerk fieng sich oft schon wieder vor Mitternacht an . . . . Je weiter ich in der Arbeit fortrückte, je mehr Lust bekam ich dazu. Ich ahndete, daß ich wohl von Rom aus einige brauchbare Subsidien erhalten könnte. Ich suchte dort einen Correspondenten, und da in Rom alles feil ist, so gelang es mir bald, von wichtigen Sachen, die nie im Drucke erschienen sind, Abschriften zu erhalten. Außer zweyen Nachdrücken ist die ziemlich starke Originalausgabe nahe daran, vergriffen zu seyn. Ich habe mehr Beyfall erhalten, als ich verdiente, und ich wünschte jetzt, dieses Werk von den unzähligen Fehlern zu reinigen, und in einer ganz veränderten Gestalt wieder neu erscheinen zu lassen . . . ."

Die wenigen uns überkommenen Briefe Wolfs sind so ungemein charakteristisch und so inhaltreich, daß man nur bedauern kann, nicht mehr von seiner Korrespondenz erhalten zu finden. Außer den Menschen zeigen die Briefe uns Wolf hauptsächlich als Buchhändler und als Historiker. Der Schriftsteller Wolf kommt dabei etwas zu kurz weg.

Ich lasse hier zunächst ein Verzeichnis aller mir bekannt gewordenen Schriften und Werke Wolfs folgen, und zwar die meisten unter genauer Beschreibung nach Exemplaren, die sich in meinem Besitz befinden. Ich möchte aber gleich vorweg die Vermutung aussprechen, daß damit die Bibliographia P. Ph. Wolfiana noch nicht erschöpft sein dürfte. Sicherlich wird noch manche anonym oder pseudonym erschienene Schrift aus seiner Feder existieren oder vielleicht in Verlust geraten sein; nach Kenntnisnahme seiner Schreibweise wird es wohl auch noch gelingen, dieses Dunkel insbesondere über frühere Arbeiten, sozusagen über seine literarischen Jugendsünden, aufzuhellen. Nicht einmal das oben erwähnte Pamphlet, dessentwegen er als Jüngling in München verurteilt wurde, konnte bisher dem Titel nach einwandfrei festgestellt werden.

Die folgende Liste ist zwar chronologisch aufgestellt, aber spätere Ausgaben sind ebenso wie später erschienene Fortsetzungen unter das Jahr des ersten Bandes der Original-Ausgabe eingeordnet. Kurze Notizen zur Illustrierung des Dunkels, das bei Wolfs Schriften in den Bibliographien herrscht, sind beigefügt. Ich komme weiter unten auf den Inhalt der Bücher ausführlicher zu sprechen.

1. *Erzählungen zum Troste unglücklicher Menschen von Peter Philipp Wolf.* München bey Jos. v. Crätz 1784. 190 Seiten u. 1 Blatt Inhaltsverzeichniß. Mit hübscher satirischer Titelvignette, von Söckler in Kupfer gestochen, die den Tanz um die Narrenkappe und Masken darstellt. (Vergl. das Faksimile auf Seite 441).

Das Buch, eins der ersten oder vielleicht das erste von Wolf verfaßte, ist dem bekannten Hofrat Karl v. Eckartshausen gewidmet. In Kaysers Bücher-Lexikon wird J. Lindauer als Verleger genannt, während mein Exemplar und das in der Münchener Hof- und Staats-Bibliothek [Signatur 8° P. O. Germ. 1637] aufbewahrte den obengenannten Verleger auf dem Titel trägt. J. v. Crätz ist vermutlich der Münchener Buchhändler, bei dem Wolf seine zweite Stellung fand, nachdem er von Strobel (oder Strobl?) fortgegangen war. Der Ladenpreis des Buches war 9 Groschen. Der Name des Verfassers ist auf dem Titel genannt.

2. *Salvator. oder merkwürdige Beiträge zur Geschichte unsers Philosophischen Jahrhunderts.* (Nürnberg) 1784. 271 Seiten mit Titelvignette von Verhelst in Kupfer gestochen. (Vergl. das nebenstehende Faksimile.)



Salvator.

oder

merkwürdige Beiträge

zur

Geschichte

unsers

Philosophischen Jahrhunderts.

MDCCLXXXIV.

Titel zu P. P. Wolfs „Salvator". Nürnberg 1784.

Anonym erschienen und ohne Druckort. Kaysers Bücher-Lexikon gibt Grattenauer in Nürnberg als Verleger an. Ein Exemplar ist in meinem Besitz.

3. *Lilienberg, eine deutsche Originalgeschichte.* Frankfurt und Leipzig 1784. 2 Blatt und 216 Seiten, mit kleiner Titelvignette in Holzschnitt.

Anonym erschienen und ohne Angabe des Verlegers. Motto rückseits des Titels: „Dicere verum, quid vetat? —" Das seltene Werk, von dem ich bisher nur ein Exemplar in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek (Signatur L. O. Germ. 1637^6) fand, enthält eine interessante gedruckte Widmung: „An mein teutsches Vaterland", die P. P. W. unterzeichnet ist; sie schließt mit den Worten: „und wer sein Vaterland liebt, der wird desswegen, weil ich frei schrieb, keinen Stein auf mich werfen."

Der Roman ähnelt in mehrfacher Beziehung dem unter No. 2 aufgeführten Werke „Salvator".

Auch hier handelt es sich um ein moralphilosophisches Buch, und zwar in dem Maße, daß der Verfasser sich veranlaßt sieht, die Nachsicht des Lesers mehrere Male zu erbitten, da er fürchtet, langweilig zu werden. Auch hier wird eine eigenartige Erziehungsgeschichte dargestellt, auch hier spielt ein idealer Pflegevater, allerdings zum Unterschied neben einem idealen Vater in dem früheren Werk „Salvator", eine Rolle. Auch hier gibt Wolff gewissermaßen in Wahrheit und Dichtung seine Lebensgeschichte oder wenigstens viele Ausschnitte daraus. Auch hier endlich ergreift der Verfasser die Gelegenheit, scharfe Angriffe gegen Personen von großem politischem und nach seiner Ansicht schädlichem Einfluß zu unternehmen.

Aber Wolf glaubte, daß nach dem Geschmack seiner Leser eine Liebesgeschichte dazu gehöre, um Interesse zu wecken und deshalb hat er eine größere Wertheriade eingeflochten, die er auf S. 75 vorweg wie folgt ankündet:

„Wenn es dem zärtlichen Theil meiner Leser beliebt, ietzt eine Pause zu machen: so will ich nichts dagegen einwenden. Denn selbst ich habe hier eine sehr lange Pause gemacht, um Feuer vom Himmel zu rufen, wenn das meinige zu schwach seyn sollte, der Geschichte, die ietzt für Jünglinge und Mädchen wichtig zu werden anfängt, Wärme und Leben mitzutheilen. Freilich sind alle Romane von dem, was ietzt folgen wird, angefüllt, und ich werde mich hier und da der traurigen Nothwendigkeit ausgesetzt sehen, nichts Neues mehr schreiben zu können. Doch das schadet nichts. Würde man wohl sonst so viele Romane lesen, wenn man sich nicht immer gerne das alte Lied wiederholen ließe? — Ob mein Lilienberg so zärtlich, wie Siegwart, seufzen, und so rasend, wie Werther, schwärmen könne: Davon wird mein Leser in den folgenden Büchern genau unterrichtet werden."

Diesen Liebesroman läßt Wolf seinen Helden als Studenten, anscheinend in Heidelberg, erleben, wobei er das allzu flotte Leben der Studenten verurteilt. Der Roman läßt übrigens an verwickelten Szenen nichts zu wünschen übrig und zeigt drastisch, in welchem Umfang Wolf seiner Phantasie die Zügel schießen lassen konnte. Zwischendurch geht die Erzählung eines Einsiedlers, der als früherer Mönch über die schrecklichen Zustände des Klosterlebens berichtet, insbesondere die Erziehung der Jesuiten und das Zölibat



Erzählungen
zum
Troste
unglücklicher
Menschen
von
Peter Philipp Wolf.

Dem Herrn Karl von Eckartshausen
zugeeignet.

München,
bey Joseph von Crätz. 1784.

Titel zu P. P. Wolfs „Erzählungen". München 1784.

scharf verurteilt und der dem jungen Lilienberg seinen Liebesroman als Beichtvater schildert.

Lilienberg, der Held des Buches, rettet schließlich seine Babet, die sich aus Liebespein und Lebensüberdruß ins Wasser gestürzt hat, und „der Himmel goß seinen Segen über die Glücklichen, und sie lebten in Liebe und Freude ein glückliches Leben".

Zweifellos hat auch dieses Werk Wolfs das gleiche Schicksal der Konfiskation ereilt, wie vermutlich den „Salvator" und einige seiner anderen allzu scharfen Schriften. Die Angriffe gegen den allmächtigen Minister wären ja Grund genug zur Verfolgung gewesen, und auch die in fast allen Schriften Wolfs vorhandenen Seitenhiebe auf die Jesuiten würden dazu wohl auch ausgereicht haben.

Erwähnt sei schließlich noch, daß auch in diesem Buche wie bei „Salvator" die Dialogform mit der Erzählungsweise abwechselt und häufig Briefe wiederum letztere ablösen, so daß also die Geschichte in dreierlei Weise fortläuft.

4. *Tugend und Laster in Erzählungen und moralischen Briefen.* München bei Lentner 1785.

Nach Kaysers Bücher-Lexikon gab es außer dieser Münchener Ausgabe zu 9 Groschen noch eine bei Gerold in Wien erschienene, die 16 Groschen kostete.

5. *Allgemeine Geschichte der Jesuiten von dem Ursprunge ihres Ordens bis auf gegenwärtige Zeiten.* In 4 Bänden. *Zürich bey Orell, Gessner, Füssli & Co.*, 1789—92. Mit einer Titelvignette und einem größeren satirischen Frontispiece in Kupferstich (beide im ersten Bande). (Vergl. das Faksimile auf Seite 437.)

Anonym (aber nur Band I; in Band II—IV ist der Verfasser genannt) erschienenes Hauptwerk Wolfs von beträchtlichem Umfang. Kaysers Bücher-Lexikon gibt Leipzig bei Schmidt als Bezugsquelle an; vermutlich hat Schmidt die Wolfsche Buchhandlung nach Wolfs Weggang von Leipzig weitergeführt, so daß er nur als Bezugsquelle anzusehen war. Angegebener Preis 6 Tlr.

5a. Titel wie No. 5, doch *mit dem Zusatz:* „herausgegeben von Peter Philipp Wolf". In 4 Bänden *Lissabon bei Pompal & Co.* 1792. Mit dem gleichen Frontispiece in etwas geringerem und wenig abweichendem Kupferstich (aber ohne Titelvignette).

Vermutlich eine der zwei von Wolf im Briefe an Westenrieder erwähnten Nachdrucksausgaben. Druckort und Verleger sind fingiert und scheinen auf Nürnberg hinzuweisen.

5b. Andere von Wolf erwähnte Nachdrucksausgabe, über die ich nichts näheres finden konnte.

5c. Titel wie vorher, mit *dem Zusatz:* „von Peter Philipp Wolf. Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage." Leipzig bey Peter Philipp Wolf 1803.

Textlich abweichend von der ersten Ausgabe; sie führt ferner nicht das Frontispiece, wie auch im Text keine Andeutung darauf hinweist, während die anderen Ausgaben eine ausführliche Erklärung des Kupferstiches enthalten.

6. *Geschichte der römischkatholischen Kirche unter der Regierung Pius VI.* In 7 Bänden. Zürich 1793, Germanien 1795 und Leipzig ... 1802. Mit den Porträts Pius VI. und Josephs II. als Frontispieces, letzteres von Lips in Kupfer gestochen, während ersteres ein anonymer Kupferstich ist.

Kaysers Bücher-Lexikon gibt für Band 4—7: Wolf und in Klammern Schmidt, wohl den Nachfolger der Wolfschen Buchhandlung in Leipzig, als Besitzer an und als Kaufpreis für diese 4 Bände 4 Taler 22 Gr., während Band 1—3 in Zürich als bei Gessner erschienen und als Preis 4 Taler genannt wird. Ferner sagt Kayser von Band 6 und 7, daß sie auch unter dem besonderen Titel „Geschichte der Religion und Kirche in Frankreich" ausgegeben wurden.

7. *Geschichte der Veränderungen in dem religiösen, kirchlichen und wissenschaftlichen Zustande der österreichischen Staaten unter der Regierung Josephs II.* Zürich 1793 bei Gessner.

Nach Kaysers Bücher-Lexikon zitiert. Preis 1 Tlr. 16 Gr.

8. *Versuch über die Begriffe des Rechts.* Münster 1798 bei Platvoort.

Kayser nennt Coppenrath als Bezugsquelle und zitiert neben einer gewöhnlichen Ausgabe, die 4 Gr. kostete, noch eine auf Schreibpapier zum Preise von 6 Gr.

9. *Über die Wiederherstellung der Jesuiten.* Luzern 1799.

Kayser gibt als Bezugsquelle Schmidt in Leipzig und als Preis 5 Gr. an.

10. *Vorschlag zu einer Reformation der katholischen Kirche.* Leipzig und Luzern bei Gessner, Usteri und Wolf 1800.

Von Kayser als bei Schmidt zum Preise von 7 Gr. erhältlich aufgeführt.

11. *Magister Skriblerus. Ein komischer Roman.* Leipzig bey Peter Ph. Wolf 1803. 356 Seiten.

Anonym erschienen und von Kayser im Nachtrag des Bücher-Lexikons auf Seite 153 (ohne den Zusatz: Ein komischer Roman) verzeichnet; als Verleger ist Schmidt in Leipzig genannt. Preis 1 Tlr. 4 Gr. Fehlt bei Goedeke. Kein Exemplar auf deutschen Bibliotheken. Ein Exemplar in meinem Besitz.

12. *Kurzgefaßte Geschichte, Statistik und Topographie von Tirol.* München bei Jos. Lindauer 1807. 8 und 324 Seiten.

Kayser führt dies Buch richtig an; Preis 1 Tlr. 4 Gr.

13. *Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit.* Pragmatisch aus den Hauptquellen bearbeitet. Band 1 bis 3. München 1807—1809 bey Jos. Lindauer. Mit je 1 Kupfer (Porträts).

Kayser führt nicht ganz korrekt 4 Bände (Band 3 und 4 von K. W. Fr. von Breyer, Band 4 auch unter dem Titel: Geschichte des 30jährigen Kriegs 1. Band) mit 2 Kupfern. München 1807—11 bei Lindauer an. Preis des ganzen Werkes 11 Tlr. 12 Gr. In Wirklichkeit sind Band 1—3 von Wolf verfaßt; Band 4, von Breyer fortgesetzt, trägt ebenfalls den Zusatz: „bearbeitet von Wolf", weil er das Material bereits zusammengetragen hatte. Ich komme weiter unten auf dieses Werk zurück.

Hierzu kommen noch:

14. Die *Züricher Zeitung.* Zürich bei Orell, Füssli & Co., wohl aus den Jahren 1785—94(?)

und

15. Die *Münchener Zeitung* aus den Jahren 1807(?) und 1808, Zeitungen, die beide zweifellos viel aus seiner Feder brachten, da er sie ja redigierte.

Es fehlt in dieser Liste ferner jene Schrift, die Wolf auf Anzeige seines früheren Chefs eine Haftstrafe und die Verweisung aus München einbrachte.

Das erste der genannten Bücher (die *„Erzählungen zum Troste unglücklicher Menschen"*), das auf dem Titel den vollen Autornamen und die Zueignung an den Hofrat und Geheimen Archivar von Eckartshausen trägt, enthält eine vierseitige in sehr unterwürfigen Worten verfaßte Widmung:

„Der ehrenvolle Beyfall, mit welchem das Publikum die edlen Zeugnisse Dero menschenfreundlichen Gesinnungen und die reifen Früchte Dero Bemühungen aufnimmt, hat mich zu dem kühnen Entschluß gebracht, E. G. gegenwärtige Erzählungen zu widmen . . . . Dieß war auch immer mein lebhaftester Wunsch, für Unglückliche schreiben zu können. Man macht so kostbare Anstalten, die Glücklichen zu belustigen; und den Betrübten ihren Kummer zu benehmen, wird so wenig Thätigkeit angewendet.

„Ew. Gnaden waren der erste Schriftsteller meines Vaterlandes, der die Sprache des Herzens mit so vielem Nachdrucke und so guten Erfolgen reden konnte . . . ." Es folgt dann ein für Wolf ungemein charakteristisches Vorwort an die Leser und die Kritiker, in dem er schließlich bekennt, daß er darauf gefaßt ist, daß das Buch eventuell in die Makulatur wandere. „Und dann hat es ein Ende." Das Werk enthält 23 kleine Geschichten mit Titeln wie „Die Familie", „Die weise Frau", „Der Jüngling", „Skizze aus der Geschichte meiner Jugend", „Etwas von den Geheimnissen der Philosophie", „Philipp und Marie, oder die glückliche Familie", „Die Nonne" usw. Viele dieser Geschichten schließen sich inhaltlich aneinander an; sie sind alle hübsch und interessant geschrieben, mit Wärme und viel Gefühl. Einige enhalten offenbar Erlebnisse aus Wolfs eigenem Leben. Alle sind sie moralisierend, behandeln zum Teil Liebesaffären und gehen oft in Dialogform über. Riezler sagt von ihnen treffend: „Es sind Sittengemälde aus dem Leben der Gegenwart, entworfen mit der ganzen Empfindung des Zeitalters und mit der Bitterkeit, welche die herben Schicksale der eigenen Jugend und der auf dem Bayern Karl Theodors lastende geistige Druck dem Verfasser einflößten."

Im auffallenden Gegensatz zu der hübschen Ausstattung steht der fehlerhafte Druck, der auf schlechtes Korrekturlesen hindeutet. Vielleicht war der Autor während der Drucklegung nicht mehr in München.

Das unter No. 2 verzeichnete Werk, der Roman *„Salvator"*, erschien anonym und ohne Druckort. Wer Wolfs andere Bücher kennt, die stets größere Vorreden enthalten, wird es auffallend finden, daß hier die Vorrede fehlt. Der Autor hatte aber bei diesem Buch alle Ursache, jede Andeutung seiner Autorschaft zu vermeiden. „Salvator" ist ein revolutionäres

Werk im besten Sinne, doch im Gegensatz zu dem vorhergehenden in so scharfer Sprache geschrieben, so voll von Angriffen nicht gegen herrschende Systeme, sondern direkt gegen einflußreiche Personen, die mit Namen genannt sind, daß es Wahnsinn gewesen wäre, sich als Urheber zu nennen oder auch nur erraten zu lassen.

Wenn „Salvator" nicht urdeutsch wäre, sondern französischen Ursprungs, so würde man staunen, mit welchem sicheren politischen Empfinden der Verfasser die furchtbare Revolution vorausgeahnt, ja als sicher und bald eintreffend prophezeit hat.

„Ein geschwächter, siecher Körper, ein unfähiger Geist war unser Staat. Die Glieder waren heillos; das Haupt hatte kein Gehirne mehr; das Herz war zerrissen und die Säfte geschwächet.

„Die Versuche, die man hie und da machte, das baufällige Gebäude noch vor einem gänzlichen Sturz zu retten, gleichen wahrlich nur jenen schwachen Stützen, mit denen man geborstenen Häusern zu Hülfe kommt. Allein wie gefährlich ist es, in einem geflickten Hause zu wohnen, dessen Grund täglich und stündlich zu sinken anfängt! — Den morschen Grund auszuwühlen und neue Festen zu bauen, hierzu war man zu ohnmächtig, zu weichlich. Es wird diese mühevolle Arbeit einer Männergeneration aufbehalten, welche mit unsern kraftlosen Sitten unbekannt, keine Weiber mehr seyn werden. Ob diese glückliche Revolution noch ferne sey, oder ob wir wirklich schon gebohren sind, Augenzeugen, und wenn uns Muth und Kraft nicht gebricht, auch Mitarbeiter zu werden, das bleibt bisher noch ein Räthsel, an dessen Auflösung müßige Köpfe sich beschäftigen mögen."

Soviel aus der Einleitung.

Das Buch selbst schildert die Lebensgeschichte eines Mannes, der, das illegitime Kind eines berühmten Jesuiten, von seinem Adoptivvater, einem Dorfpfarrer, erzogen und bestimmt wird, ein Reformator zu werden. In der ersten Hälfte stellt es uns also eine Erziehungsgeschichte dar, die, wie oft bei Wolfs Arbeiten, teilweise in Dialogform abgefaßt ist. Salvator wird Jurist und lernt als Rechtsanwalt in M(ünchen?) Menschen und Charaktere kennen. Insbesondere verweilte er fast täglich in einer der bedeutenderen Buchhandlungen. „Die Auf- oder Abnahme der Wissenschaften glaubte er nirgends sicherer, als in einer Buchhandlung finden zu können." „Er hielt sich oft mehrere Stunden im Gewölbe auf, durchsuchte die Meßkatalogen, bemerkte fleißig die Bücher, welche man kaufte, und fand zu seinem Erstaunen, daß das goldene Zeitalter der Wissenschaften schon lange vorüber seye. Die erstaunliche Menge der Schriften, die von einer Messe zur andern erscheinen, kann unmöglich eine solide Denkungsart erhalten, welche die wenigen, aber guten Bücher zu unterstützen suchen. Wenn in einem ganzen Jahre nichts, als ein Helvetius, Montesquieu, Robinet gedruckt würde; so hätte die Gelehrsamkeit wahrlich wichtigere Vortheile erhalten, als durch tausend Theaterschriften, Romane usw. Ich weiß nicht, ob man nicht mit Grund den Buchhändlern selbst zur Last legen sollte, daß keine wichtige, unsterbliche Schrift mehr gedruckt werde. Gewiß ist es, daß das Interesse eines Buchhändlers sehr vieles verlieren würde, wenn er einem Schriftsteller zur Bearbeitung seines Werkes so viele Zeit gestatten sollte, als zur Reife einer guten Schrift erfordert wird. Nebendem ist es auch soweit gekommen, daß man eine Zeitschrift, die man mit weniger Mühe und Gelehrsamkeit verfassen kann, höher bezahlet, als das tiefsinnige Werk eines philosophischen Denkers. Auch hindert der Geschmack des Publikums die Aufnahme großer Kenntnisse. Zu dieser Zeit herrscht die Sucht, Personal-Anzüglichkeiten zu lesen. Man kauft Pasquille, und haßt eine ernsthafte, philosophische Lektüre . . ."

Hieran schließen sich scharfe Angriffe gegen einige namentlich aufgeführte Prediger: „Sie sind jene Tartüfen, welche in den Beichtstühlen, und wohl auch selbst in den Häusern mancher Bürger Feindschaften stiften, Töchter entführen, Familien zu Grunde richten, die gute Sache unterdrücken . . ."

„Man sprach hierüber sehr vieles in der Buchhandlung, und erschienen auch Schriften, welche die Prediger zum Aergerniß aller Zeloten auf den Schandpranger stellten. Allein die traurige Folge war, daß man solche Schriften sogleich unterdrückte . . . ."

„In keinem Falle prostituieret sich ein hochlöblicher Senat oft schändlicher, als bey der Confiskation eines Buches, und beweiset er durch so ein Verfahren nur gar zu deutlich, wie sehr

es ihm an Einsichten und Klugheit fehle. Um ein Buch wichtig und bekannt zu machen, darf man es nur verbieten.“

„Wüßten doch die Herren (von der Obrigkeit) den Zusammenhang und die Verfassung des Buchhandels, wie bald würden sie einsehen, daß das Verbot die Verbreitung gefährlicher Schriften nicht nur nicht verhindere, sondern vielmehr befördere! Nach meiner Meynung wäre das erste Mittel, ein Buch unschädlich zu machen, ein gänzliches Stillschweigen . . .“

Dieses Thema der Unterdrückung wird besonders ausführlich behandelt, speziell welche Bücher davon gewöhnlich betroffen werden.

Es folgt nun ein recht charakteristisches Kapitel, in dem der Verfasser einen Dialog zwischen einem Verlagsbuchhändler und einem Schriftsteller ausführt. Der Buchhändler regt Salvator zur Abfassung eines Werkes an, das er in Verlag nehmen will, er macht ihm Vorschläge, gibt ihm Ideen, und Salvator „faßte den kühnen und in seinem Zeitalter höchst gefährlichen Entschluß, seine angenehmen Träume von Staatsverwaltung, von Fürstenerziehung, von Religion und Sitten öffentlich dem Publikum mitzuteilen. Er schildert in seinem Helden freylich nur ein Ideale, aber ein Ideale, dessen Wirklichkeit der Patriot vergeblich wünschet.“ Diese Schilderungen, die nun folgen, sind sehr ausführlich und allerdings „idealster“ Art. Anordnungen, Gesetze, Strafen, alles wird eingehend auseinandergesetzt, eine Utopie von reinster Färbung. Selbst die Säkularisierung der Klöster ist nicht vergessen. „Wie glücklich wurden Mechmeths Unterthanen!“

„Lange berathschlagte sich Salvator, ob er sein Manuscript dem Buchhändler anvertrauen sollte. Es war, als ob er dessen Schicksal vorausgesehen hätte. Du hast hier, sagte er zu sich selbst, einen Roman geschrieben, der sich wirklich auf geschehene Beyspiele gründet . . . .“

„Dennoch besiegte die Wahrheitsliebe diese Beweggründe“, heißt es weiterhin; der Verleger war entzückt, das Buch wurde gedruckt und verbreitet. „Was Salvator vermuthet hatte, geschah. Man sah dieß Buch als ein Pasquille auf große Herren an. Adel, Pfaffen, Damen, Räthe und Rathsdiener fanden sich äußerst beleidigt . . . . Der Buchhändler wurde zu einer beträchtlichen Geldbuße verurtheilt, und Salvator sitzt noch immer einsam ohne Gesellschaft, ohne Buch, ohne Dinte und Papier im Gefängniß, vielleicht auch ohne Hofnung, je befreyet zu werden.“

Und nun aus der Rolle fallend, fährt Wolf fort: „Und wird mich, den Verfasser des Salvator, wohl ein anders Schicksal erwarten? Ich habe Ursache, gleiche Mißhandlungen zu befürchten, da schon auch Schriften, welche mit mehr Phlegma verfaßt waren, den Verläumdungen und Pasquillen gleich gehalten wurden. Meine Freymüthigkeit, die gefährlichste Tugend eines rechtschaffenen Mannes, wird ohne Zweifel den Verlust meiner Freyheit, und meiner Ruhe nach sich ziehen. Ich weiß, daß man mich mit Gefängniß oder Landesverweisung oder gar mit Schimpf dafür bestraffen werde; und doch kann ich mich nicht bereden, meine Arbeit den Flammen zu übergeben . . . .“

Der Schluß des ersten Teiles lautet: „Ich ende mit dem Wunsche, daß sich Sünder bekehren, und Gerechte in ihrer Gleichmüthigkeit erhalten möchten. Beichte, Reu und Leid samt steifen Vorsatz wird nicht erklecken, den Lasterhaften zu reinigen. Denn es ist auch diese eine kostbare Wahrheit, daß der, welcher gesündiget hat, seine Sünde an Leib und Seele mit sich ins Grab nehmen wird. — *Die ihr eure Sünden alle Quartale beichtet, bedenket diese Wahrheit, und lebet gerecht.* —“

Im zweiten Teil fährt Wolf dann mit seinem „Salvator“ fort. Das Buch des Helden wird öffentlich verbrannt, nachdem auch der leibliche Vater des Verfassers, der Jesuitenpater, dagegen heftig vorgegangen ist. Salvator wird verurteilt, „drey Tage auf dem Pranger öffentlich ausstehen und dann mit dem Staubbesen aus der Stadt gestäupt und ewig des Landes verwiesen zu werden“.

Salvator muß also wandern und leidet, unbemittelt wie er ist, viel und schwer. „Der arme, unglückliche Mann! wie vieles Leiden verursachten ihm sein Patriotismus, seine aufrichtige, männliche Denkungsart, und seine edle Wahrheitsliebe!“

„Salvator fand allenthalben“, heißt es bei diesen Schilderungen seiner Leidenszeit, „auch in den entferntesten Reichen und Provinzen die Geschichte seines Vaterlandes wiederholt, und er fieng nunmehr an, zu begreifen, daß alle Bemühungen der Philosophie so lange vergebens sein werden, bis nicht durch eine große

Revolution die ganze Verfassung der politischen Gesetze zu Grunde gehen wird . . . ." Eingeschaltet wird dann die „fortgesetzte Regierungsgeschichte des Mechmeths, aus Salvators Tagbuch gezogen", die recht interessante Ideen enthält. Namentlich die Einrichtung der Zensur, der Polizei und der Schulen usw. sind eigenartig. Dabei unterläßt Wolf nicht, in Fußnoten scharfe Kritik an den Zuständen in München zu üben, besonders an den Klosterschulen. Es ist leider hier nicht möglich, auf den Inhalt dieser Ausführungen näher einzugehen, die er in Form der Gesetzgebung eines fingierten Ministers Abaleth im Reiche Mechmeths dem Leser bietet. Dabei erklärt er Mönche absolut für ungeeignet, Lehrer der Jugend zu sein. „Männer, deren Geist Berufsmäßig mit den verkehrtesten Prinzipien einer gesunden Vernunft angesteckt ist, Männer, deren Wissenschaft sich manchmal blos auf den Mechanismus, oder auf elende Theorien gründet, Männer, welchen man ordentlicher Weise keine Welt- und Menschenkenntniß, keinen gebildeten Geschmack, keinen Patriotismus, keine bürgerliche Tugend zumuthen darf, solche Männer sind wahrlich unfähig, die National-Erziehung auf sich zu nehmen." Und fernerhin: „Mönche! was nutzen uns eure Philosophien und Theologien! Bürger, nützliche, redliche, tugendhafte, aufgeklärte Bürger und nicht Pfaffen und Mönche erziehet (für) uns!"

Im Staate Mechmeth werden daher auch alle Derwische von der Erziehung der Jugend fern gehalten und diese wird nur den einsichtvollsten und redlichsten Männern anvertraut.

„Der Plan, nach welchem künftig die Jugend sollte erzogen werden, bestand hauptsächlich darinn, daß jede Classe der Bürger zu den ihr eigenen Pflichten und Diensten gebildet wurde. Man verbannte alle unnüzen Wissenschaften, und gieng die erste Sorge dahin, den erfinderischen und thätigen Geist der bürgerlichen und brauchbaren Gewerbe zu bilden. Alle mechanischen Künste, welche hierzu dienten, wurden aufgemuntert, und das Studium der Stadt- und Landwirthschaft als eine Sache von der ersten Wichtigkeit betrieben.

„Die Moral, nach welcher der sittliche Theil des Menschen gebildet wurde, gründete sich ganz auf die Grundsätze der Tugend und Ehrlichkeit. Man wollte, daß jeder Bürger, auch ohne Hofnung eines Gewinnstes, blos durch das belohnende Gefühl der Ehrlichkeit zu den Pflichten seines Standes sollte aufgemuntert werden . . . ." Es wird nun der Plan besonderer Schulen entwickelt, in denen Gelehrte, Künstler, Adlige usw. unterrichtet und ausgebildet werden.

Salvator kommt auf seinen Wanderungen auch zu einem (evangelischen) Pastor, der Gefallen an ihm findet. Er wird dringend eingeladen, bei ihm zu bleiben und hat nun Gelegenheit, in häufigen Unterhaltungen seine Ideen über die Religion dem Leser zu entwickeln.

„Die wahre Religion," sagt Salvator, „ist Tugend und Rechtschaffenheit. Der Urheber der menschlichen Natur kan von mit Vernunft und Willen begabten Wesen nichts, als die Erfüllung der Pflichten fordern. Das größte Verdienst der Sterblichen reicht nicht weiter, als hierher." In einer Fußnote bemerkt dazu der jugendliche Verfasser: „Ohne den Glauben ist keine Glückseligkeit möglich, sagen die Theologen! Wer nicht glaubt, wird verdammt. — Wunderliche Dogmen! Ich glaube keine Widersprüche, keine unnatürliche Begebenheiten, keine tolle Märchen, und ich denke demohngeachtet, wenn ich ein ehrlicher Mann im ganzen Umfange bin, auf Glückseligkeit Ansprüche machen zu dürfen."

Und an anderer Stelle läßt er Salvator sagen: *„Der simpelste, und zugleich beste Gottesdienst bleibt immer der dankbare Genuß dessen, was uns Gottes Güte bescheret. Unser Herz ist der Altar, auf welchem wir opfern, und unsere frommen und tugendhaften Gesinnungen die Opfer, welche dem Wesen aller Wesen allein gefällig sind . . . ."*

Während Salvator noch bei dem Pastor weilt und dessen Tochter sich in den Jüngling verliebt, erhält dieser die Nachricht, daß der Fürst, der ihn verbannt hat, gestorben ist, und sein (Münchener) Buchhändler ladet ihn dringend ein, für seinen Verlag eine Lebensbeschreibung dieses verhaßten Regenten zu schreiben. Ungern geht Salvator an die Arbeit, führt sie aber in gründlicher Weise aus, indem er die Fehler der Erziehung des Fürsten dem Leser vor Augen führt und ihr die Hauptschuld beimißt, weshalb die Regierungszeit des verstorbenen Herrschers so wenig befriedigt habe.

Salvator wird nun in sein Vaterland feierlich zurückberufen und heiratet die Tochter des Pastors. Den Kenner der Biographie Wolfs

wird dieser Schluß seltsam berühren, da Wolf 1784 nicht ahnen konnte, daß er, der doch in dem Salvator sich selbst darstellte, 1803 nach München heimkehren, in Ehren aufgenommen und ebenfalls beauftragt werden würde, die Biographie eines bayrischen Regenten zu schreiben.

Wahrheit und Dichtung sind in dieser Autobiographie eigenartig vermischt, ebenso wie moralisierende Tendenzen mit scharfen Angriffen gegen bestehende Zustände und Personen. Erwägt man das jugendliche Alter und die ganz katholisch-mönchische Erziehung Wolfs, dann muß man staunen, zu welcher Höhe freier und unbefangener Denkungsweise er sich damals bereits aufgeschwungen hatte.

Das unter No. 5 verzeichnete Werk (Geschichte der Jesuiten) scheint das einzige zu sein, das neben Nachdrucksausgaben auch eine neue Auflage erzielte. Seine Entstehungsgeschichte wurde uns durch die oben wiedergegebene Briefstelle aus Wolfs eigenen Worten an Westenrieder bereits bekannt.

Wolf leitete die erste Auflage seines Werkes folgendermaßen ein: „Ich habe nicht nöthig, die Veranlassung gegenwärtiger Schrift mit Gründen zu rechtfertigen, die mühsam aus der Ferne geholt sind. Man wird sie in der Nähe, und vornämlich in dem Bedürfnisse unseres Zeitalters finden. Es ist nicht bloß Privatklage, es ist allgemeine Überzeugung aller Männer von Einsicht, daß die Jesuiten seit wenigen Jahren an Macht und Einfluß wieder ein fast entscheidendes Gewicht über Staaten, Stände und ganze Gesellschaften erhalten haben ....“ Sein Urteil über die Jesuiten ist in den Worten des Vorworts enthalten: „Die Moral ihres Ordens, und ihr Ansehn, hat die Welt mit Heuchlern und Menschenmördern angefüllt. Man fürchtet den dummen Kopf eben so wie den klugen. Man hat nur zu viele Beyspiele, daß Dummheit und Witz von den Jesuiten zu gleichen Absichten und Zwecken mißbraucht werden.“ Trotz dieses scharfen Urteils muß dem Verfasser zugestanden werden, daß er bemüht blieb, sich den freien Blick nicht trüben zu lassen und objektiv zu schreiben. „Man wird eine Menge Aneckdoten vermissen, die hie und da in tausend Zeitschriften zerstreut liegen,“ sagt Wolf in der Vorrede zum Schlußband, „man wird es vielleicht tadeln, daß ich gewissen ziemlich laut gewordenen und bis zur Ermüdung des Publikums weitgetriebenen Gezänken keinen Werth beylegte. Allein, so wie man aus dem bisher befolgten Plane deutlich genug absehen kann, das es mir in der Hauptsache nur darum zu thun war, eine allgemeine Idee von dem Jesuitenorden darzustellen, so wird man auch leicht begreifen, daß ich ohne diesen allgemeinen Begriff zu verwirren, nicht leicht in das Detail von unzähligen mehr oder minder wichtigen Umständen mich verwickeln konnte ....“ So hat Wolf es verstanden, das außerordentlich umfangreiche, ihm teilweise handschriftlich von verschiedenen Seiten zuströmende Material zu sichten, zu prüfen und auszuscheiden und Brauchbares übersichtlich zu gestalten.

In der Vorrede zum dritten Bande spricht sich Wolf über die Gründe aus, weshalb er die Anonymität fallen ließ. „Meine Freunde sind erschrocken, als sie dem zweyten Bande dieser Geschichte meinen Namen vorgesezt fanden. Sie haben mir über diese Unvorsichtigkeit, oder vielmehr über diese Eitelkeit, mündlich und schriftlich die betrübtesten Folgen für meine Ehre, für mein Leben, und was bey einem Schriftsteller, welcher, um mit der Authorschaft nicht darben zu müssen, sich um eine Versorgung oder um ein Amt bewirbt, allerdings auch in Anschlag gebracht werden darf, für mein bürgerliches Glück prophezeihet ....“ Er malt nun die Gefahren und Schwierigkeiten aus, die ihm bevorstehen könnten. „Allein ich dachte einerseits, daß in dem Falle, wenn die Jesuiten ein Interesse haben, einen Verfasser zu entdecken, es ihnen ein leichtes sey, denselben auszukundschaften. Andererseits beruhigte mich die Gewißheit, die ich von dem Daseyn so vieler wohldenkender Männer in meinem Vaterlande habe, deren Beyfall mir nicht gleichgültig ist....“ Mit letzteren meint Wolf besonders diejenigen „edlen Patrioten“, die seiner Bitte im ersten Bande des Werkes entsprachen und ihm Material lieferten, „unerschrockene Männer, welche über Kabalen erhaben, der Macht und der Rache der Gesellschaft trotzen“. Denn im allgemeinen fürchtete man sich vor dem Jesuitenorden „wie vor einer Schlange, der man nicht zu nahe kommen kann, ohne von ihrem Stachel verwundet zu werden“.

Es möge mir gestattet sein, noch einige Worte dem als Frontispiece (Abbildung auf Seite 437) beigegebenen Kupferstich zu widmen, der offen-

bar von Wolf selbst entworfen ist. Er stellt ein „nach architektonischen Regeln aufgeführtes Gebäude“ dar und soll ein symbolisches und historisches Denkmal des Jesuitismus in seiner ganzen Größe verkörpern. In zwölf Nummern erklärt uns Wolf die einzelnen Teile des Gebäudes, von den „charakteristischen Werkzeugen der ersten Profession des Ordensstifters“ an, ferner der „Krone oder Dachung des Gebäudes“, nämlich den unzähligen Büchern ihrer Moralisten, des Busenbaums, Escobars usw., sodann der Hauptsäulen, die aus Kaufmannsgütern bestehen und den Handel der Jesuiten in allen Weltteilen anzeigen, weiterhin den zwei Hauptgestalten, der „Heucheley“ und dem „Fanatismus“ usw. bis zur „Grundfeste der Macht“, dem unermeßlichen Reichtum, Kassen, worin der Gewinn verborgen liegt. Hier zeigt sich recht sichtbar die Richtigkeit seiner Selbsterkenntnis in einem der Briefe an seinen Lehrer und Freund Westenrieder, daß er über ein reiches Maß von Phantasie verfüge, die ihm manchen Streich spiele.

In rechter Erkenntnis, daß ein derartiges Titelkupfer geeignet sei, ein Vorurteil gegen die Objektivität des Verfassers zu erwecken und eines ernsten historischen Werkes nicht angemessen erscheine, hat der Verfasser in der zweiten Auflage das Bild und die alberne Erläuterung fortgelassen.

Diese zweite Auflage wird mit einer ganz neuen Vorrede eingeführt. Wolf erwähnt darin, daß er neben Freunden „zweyerley Arten von Gegnern“ gefunden habe. „Die eine wundert sich, daß ich von den Jesuiten nicht noch viel Schlimmeres gesagt habe; die andere kann mir es nicht verzeihen, dieselben nicht als ganz unschuldige, heilige, um Staat und Kirche höchst verdiente Leute geschildert zu haben. Es giebt fast überall einen Mittelweg; nur hier ist es schwer, einen solchen zu finden. Man kann, ohne die historische Wahrheit zu verletzen, von den Jesuiten das Schlimmste sagen . . . .“ Also auch nach zwölf Jahren hat der Verfasser sein Urteil nicht geändert. Er detailliert und begründet seine Ansicht. Namentlich von Interesse ist das, was Wolf von der Jugenderziehung sagt, die er ja an sich selbst erproben mußte und gründlich kennen lernte. Sein Gesamturteil fällt vernichtend aus und ist ein kräftiger Warnungsruf, der gerade damals nicht überhört werden konnte.

Als Beigabe zu dieser Geschichte der Jesuiten befindet sich übrigens im vierten Bande aller Ausgaben, aber in der zweiten Auflage ebenfalls bedeutend vermehrt, ein „Verzeichniß älterer und neuerer Schriften, den Jesuitenorden betreffend“. Es umfaßt eng gedruckt fast hundert Seiten und ist ein schönes Zeichen des Fleißes und der großen Arbeitslust Wolfs, wenn es auch inzwischen längst durch bessere Bibliographien auf diesem Gebiete überholt worden ist. Anschließend folgt ferner noch ein Register über die vornehmsten Personen und Sachen, die in dem Werke vorkommen.

Unmittelbar an die Bearbeitung dieser Geschichte der Jesuiten schloß sich das unter No. 6 angeführte Werk (Geschichte der römisch-katholischen Kirche) an, das sich noch umfangreicher gestaltete. Auch hier zeigt das Vorwort klar, aus welchem freiheitlichen Geiste heraus das Werk geschrieben wurde. „Es ist eine von Seite der bejochenden Parthey sehr laute Klage, daß es ihre Gegner, die Aufklärer und Philosophen, darauf absehen, alle Religion aus den Herzen der Menschen zu reißen. Diese Klage bleibt aber sehr einseitig, so lange nicht entschieden wird, was für ein Begriff denn eigentlich mit dem Worte Religion verbunden werden müsse. Will man einen bloß blinden Glauben an gewisse Systeme Religion nennen; so ist freylich bekannt genug, daß jener Glaube seit einigen Jahren ziemliche Noth gelitten habe. Nimmt man, was noch häufiger geschieht, Religion und Kirche für eine und die nämliche Sache, so liegt es wieder klar am Tag, daß es mit der letzten gerade so mißlich stehe, als mit gewissen Regenten, welche von dem an sich sehr zweydeutigen Satze, daß alle obrigkeitliche Gewalt von Gott herrühre, Gelegenheit nehmen, ihr eigene Personen für eine göttliche Staatsgewalt ansehen zu lassen.“

Ist es nicht staunenswert, daß ein in ganz katholischen Kreisen aufgewachsener Jüngling, der in einem Jesuiten-Seminar Unterricht erhielt, dann Buchhandlungslehrling wurde, sich zu einer so freien Denkungsart aufschwingen konnte? —

Treffend sind auch die Worte, die seine historischen Studien begründen; sie zeugen für den Ernst, mit dem er die großen politischen Entwicklungen seiner Zeit beobachtete. „Nichts zeigt uns den Gesichtspunkt, aus welchem das

Gegenwärtige beurtheilt werden muß, so deutlich, als die Geschichte des Vergangenen. In ihr sehen wir die Quellen des Wohlstandes oder Verderbens der Völker, und in ihr liegen die Keime zu allen unsern heut zu Tage erlebten Revoluzionen verborgen."

Mit diesem klaren Blick und der großen Energie im Kampfe für Wahrheit und Recht bewahrte er sich ein schönes Maß von Bescheidenheit. „Ohne mich je für fähig zu halten, den bessern Schriftstellern meines deutschen Vaterlandes an Einsicht und Geschicklichkeit gleich werden zu können; so würde ich mich doch gerne mit dem Verdienste bescheiden, etwas, wenn es auch noch so geringe wäre, zur Verminderung des Aberglaubens, zur Erweiterung der Kenntnisse, und folglich zum Nutzen des Publikums beygetragen zu haben. Kann ich eines solchen Verdienstes sicher sein, so mag man mich, so laut man nur immer will, einen Enragee, einen Modephilosophen, einen Illuminaten, oder, was noch weit mehr zu bedeuten hätte, einen Jakobiner schelten."

Und in der Tat sind ihm alle diese Vorwürfe gemacht worden, obgleich sie sich widersprechen und schon daraus auch am besten sich selbst widerlegen.

Was nun den Inhalt und die Darstellungsweise dieses groß angelegten Werkes betrifft, so kann man es ebenso wie das vorangehende nur mit ungewöhnlichem Interesse lesen. Man beachte z. B. das ausführliche Kapitel über Gassners Wundertaten. Besonders aber die zwei letzten Bände, die die „Geschichte der Veränderungen, welche das Religion- und Kirchenwesen in Frankreich während der Revolution erlitten hat," enthalten, sind von aktuellstem Interesse, zumal sie von einem Zeitgenossen herrühren. Wolf benutzte zu dieser Arbeit nicht nur die großartige Sammlung Paul Usteris, die fast alles enthielt, was zur Zeit der französischen Revolution über ihren Verlauf erschien, sondern er las und studierte auch eifrig den ‚Moniteur', „dieses in seiner Art einzige Tagblatt", und er hatte ferner Gelegenheit, den größten Teil der französischen ausgewanderten Geistlichkeit näher kennen zu lernen und sich persönlich ein Urteil über sie zu bilden. „Ich habe mich", sagt der Verfasser im Vorwort zum sechsten Band, „bemühet, dem Gange der Begebenheiten von Schritt zu Schritt zu folgen, mich fortdauernd an die öffentlichen Verhandlungen in dem großen Volkssenate zu halten, und mit demselben, soweit es zur Zeichnung des Zeitgeistes, zur Karakteristik der entgegengesetzten Partey, zur Beleuchtung der gegen einander streitenden Interessen, und zur Berichtigung ungleicher Begriffe nöthig schien, die gelegenheitlichen Handlungen und Meynungen des Augenblicks zu verbinden. Es ist möglich, daß man auch mir Parteylichkeit zur Last legen werde. Allein ich kenne und liebe keine andere Partey, als die Partey der Wahrheit und der Vernunft."

Soviel über dieses zweite Geschichtswerk des damaligen Buchhandlungsgehilfen und Zeitungsredakteurs Wolf. Es sei nur noch darauf hingewiesen, daß das Erscheinen der sieben Bände des Werkes sich über eine Zeitepoche erstreckt, die für den Verfasser große Veränderungen brachte. Während die ersten Bände noch in Zürich erschienen, hatte anscheinend sein Freund Paul Usteri den Entschluß gefaßt und ausgeführt, eine Verlagsbuchhandlung in Leipzig zu begründen und Wolf zum Geschäftsführer zu machen. Band 2 und 3 tragen die Angabe: Germanien 1794 resp. 1795 auf dem Titel, aber Band 4—6 erschienen alsdann in der Peter Philipp Wolfischen Buchhandlung in Leipzig in den Jahren 1796—98, und Band 7 trägt die Bezeichnung: Leipzig bey Peter Philipp Wolf und Compagnie 1802.

Dieser letzte Band des Werkes, der mit dem charakteristischen Urteil über den Opposition machenden Klerus schließt: „Allein sie stritten für die Sache der *Kirche*, und verloren die Sache der *Religion*", scheint nach der Absicht des Verfassers nicht als Schlußband gedacht zu sein, da er auf der letzten Seite die Worte „Ende des siebenten Bandes" trägt. Tatsächlich ist aber nicht mehr erschienen.

Während der Drucklegung des ersten Bandes dieses Werkes erschien die unter No. 7 verzeichnete historische Studie über Österreich, der eine rechtswissenschaftliche (?) Arbeit (No. 8) sowie eine zweite Schrift über seine Gegner, die Jesuiten, in den Jahren 1798 und 1799 folgten. Diese Werke erschienen in Münster (fingierter Druckort?) und in Luzern (?). Leider waren mir alle drei bisher nicht zugänglich; sie scheinen recht selten zu sein. Das als No. 10

bezeichnete Schriftchen (Vorschlag zu einer Reformation) tritt aus der Reihe der historischen Arbeiten auf religiösem Gebiete heraus und scheint eine Agitationsschrift zu sein, die bestimmt war, Wolfs Gedanken über die Zustände in der katholischen Kirche praktische Folgen zu geben. Auch sie scheint das Prädikat „äußerst selten" zu verdienen.

Sie ist für unsere Zwecke schon allein wegen der Verlagsfirma recht interessant. Sie zeigt Wolf als Teilhaber eines Verlagsgeschäfts, dem Paul Usteri und Gessner angehörten. Ihr Inhalt ist nach Riezler ein solcher, der nur zum Teil später in Erfüllung ging, während er andrerseits eine „Unterschätzung des starren Beharrens und der zähen Lebenskraft der Kirche, welche den aufgeklärten Kreisen dieser Epoche gemeinsam war", enthält.

Da mir die Schrift bisher nicht zugänglich war, entnehme ich Zitate aus ihr dem Artikel aus der Deutschen Biographie. Hiernach hoffte Wolf, nachdem „eine fatale Reaktion beinahe alles Gute vernichtet, was Josef II. und Leopold II. gestiftet hatten", von einer zusammenzurufenden Kirchenversammlung durchgreifende, selbst vor den Dogmen nicht Halt machende Reformen, also Forderungen, die er bereits 16 Jahre vorher im „Salvator" und anderen Schriften gestellt hatte: Kampf gegen Aberglauben, gegen falsche Wunder, gegen Prozessionen und überhaupt alle die Anstalten der gröbstsinnlichen Andacht, die doch nicht imstande sein könnten, der Kirche ihr verlorenes Ansehen wiederzugeben.

Von dem folgenden (No. 11), anonym erschienenen, wieder ganz anders gearteten Buche (Magister Scriblerus) ist es nicht geglückt, überhaupt noch ein Exemplar in irgendeiner öffentlichen oder privaten Sammlung aufzufinden. Das einzige bekannte Exemplar befindet sich in meinem Besitz. Ein solches Faktum reizt an sich schon, den Inhalt dieses „komischen Romans" kennen zu lernen.

Hier zeigt sich nun, daß Wolf von seiner Phantasie nicht zuviel gesagt hat. Er fabuliert kühn darauf los, aber immer verbunden mit unerschöpflicher Satire, zum Teil in Dialogform, auf die damaligen literarischen Zustände und mit scharfem Spott über die Geringwertigkeit der Taschenbücher, über Erziehungswesen, über den Buchhandel und seine Auswüchse, über gewisse Sorten von Dichtern und Schriftstellern, über Kritiker, Philosophen und Staatsbeamten eifernd. Die Wiedergabe einiger Kapitelüberschriften möge den Inhalt des Buches charakterisieren. Es beginnt mit „Meine Studentenjahre", dann folgt „Mein erster Auftritt in der Gelehrtenwelt als Schriftsteller", „Meine Bekanntschaft und meine Verhältnisse mit dem Buchhändler A.", ein Kapitel, das den Verlagsbuchhandel geißelt; weiter ein sehr drolliger Abschnitt „Die Lesebibliothek", in dem der Autor beobachtet, von wem und was für Bücher entliehen werden, wobei es an mancherlei Pikanterien nicht fehlt. Es folgen Kapitel wie „Ich werde Erfinder eines neuen Systems in der spekulativen Philosophie", „Szenen aus meiner Ehestandsgeschichte", „Ich bewerbe mich um eine Staatsbedienung und erhalte eine Stelle", „Ich verkaufe meine Stelle und mache mich aus dem Staube". Humoristisch ist das 19. Kapitel, das „Merkwürdigkeiten von Musenstadt" betitelt ist. Es folgen weiter „Ich werde Mitglied des Klubbs der Xenien-Macher", „Ich verlasse Musenstadt und werde Buchhändler" usw.

Es wäre interessant, festzustellen, ob das Opus bald nach Erscheinen unterdrückt wurde. Es enthält nämlich eine große Fülle von leicht erkennbaren Anzüglichkeiten, durch die sich dieser und jener beleidigt gefühlt haben mag. Jedenfalls wäre es kein Wunder, wenn dieser Schriftsteller- und Buchhändler-Roman dazu beigetragen hätte, dem Buchhändler und Schriftsteller Wolf den Aufenthalt in Sachsen, speziell in der Buchhändlerstadt Leipzig, zu verleiden. Bald danach übersiedelte er nach München.

Nach diesen Arbeiten folgt eine mehrjährige Pause, die vielleicht auffallen könnte, da Wolf ja nun nach Aufgabe seines Geschäfts mehr Muße zur Schriftstellerei hatte. Wir wissen jedoch aus seinen Briefen, daß er um diese Zeit mit gründlichen Vorstudien für das unter No. 13 verzeichnete Geschichtswerk beschäftigt war, das von den Historikern als Wolfs beste und wertvollste Arbeit beurteilt wird. Außerdem erschien im Jahre 1807 das unter No. 12 genannte Buch über Tirol, dessen Vorarbeiten zweifellos mehrere Jahre in Anspruch nahmen. Hier haben wir wieder eine gründliche und erschöpfende Arbeit auf einem ganz neuen Felde, auf dem Wolfs Neigung zur Geschichtsforschung nur zum Teil Boden fand; eine ernste

und sorgfältige volkswirtschaftliche Arbeit, die sicherlich vorher große körperliche Anstrengungen gekostet, da Wolf offenbar Tirol gründlich durchwandert und mit offenen Augen überall beobachtet, sich Notizen gemacht und diese systematisch und übersichtlich zusammengestellt hat. Im Vorwort nennt Verfasser sein Buch nur eine Skizze, da trotz angestrengtesten Fleißes noch zu große Schwierigkeiten vorhanden seien, um den Stoff vollständig und pragmatisch zu bearbeiten. „Nur eine flüchtige Übersicht der Geschichte, der Beschaffenheit und der Verfassung eines Landes, das in so vielerley Beziehungen die öffentliche Aufmerksamkeit verdient.“ Endlich glaubt er, in dieser Schrift sich keine anmaßenden Urteile und Äußerungen erlaubt zu haben, die „für die Ehre oder das Selbstgefühl der biedern, braven, Tirolernation beleidigend oder empörend seyn könnten“.

Obwohl auch dieses Buch längst beim Verleger vergriffen ist, also guten Absatz gefunden hat, scheint es in den Kreisen der Interessenten wenig bekannt zu sein; wenigstens habe ich festgestellt, daß es nicht einmal in der großen Bibliothek des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins Sektion Berlin vorhanden ist, die besonders reich an Schriften über Tirol ist und seit Jahren alles darüber zu erwerben sucht.

Das 13. Werk der Liste (Geschichte Maximilians) ist das einzige, das gewissermaßen bestellte Arbeit war; es ist dasjenige, das Wolf infolge eines ehrenvollen Auftrages von seiten des Kurfürsten Max Joseph übernommen hatte. Vermutlich war der derzeitige Minister Montgelas der Vermittler zwischen Wolf und dem Fürsten. Es ist aber auch sein letztes Werk, an dem er infolge geistiger Überarbeitung zugrunde ging.

Der dritte Band ist noch von ihm verfaßt, doch herausgegeben von C. W. Fr. Breyer, der dann das groß angelegte Werk, zu welchem das Material bereits von Wolf zusammengetragen war, fortsetzte, aber das Andenken und die Verdienste Wolfs würdigte, indem er neben seinen Namen auch diese Fortsetzung als „pragmatisch aus den Hauptquellen bearbeitet von Peter Philipp Wolf“ auf dem Titel bezeichnete. Dieser vierte Band hat außerdem einen zweiten Titel „Geschichte des dreyßigjährigen Krieges. Nach ungedruckten Papieren, von C. W. Fr. Breyer. Band I. München 1811.“

Wolf hat den ersten Band, der mit dem Porträt Maximilians I., von H. Lips in Kupfer gestochen, geschmückt ist, „Seiner Majestät dem König Maximilian Joseph“ gewidmet.

„Nur schüchtern wage ich es,“ sagt der Verfasser, „mich mit dieser meiner Arbeit dem Throne Ew. Kgl. Majestät zu nähern. Denn ein Werk, welches sich unter dem Titel einer Geschichte Maximilians I. ankündigt, berechtiget zu Erwartungen, denen selbst das glänzendste Genie des Geschichtsschreibers nicht ganz entsprechen könnte. Wie wenig aber auch ist, was ich mit meinen schwachen Kräften leiste, darf ich mir vielleicht gleichwohl schmeicheln, daß Ew. Kgl. Majestät Allergnädigst ein Werk aufzunehmen geruhen werden, dessen Inhalt die Thaten eines der größten Regenten aus Ew. Majestät Kgl. Hause wieder in das Gedächtniß ruft . . .“

Nach dieser Zueignung könnte man fast der Meinung sein, aus dem liberalen Politiker, der einst von reformatorischen, fast revolutionären Ideen erfüllt war, sei ein Hofmann geworden; doch schon das Vorwort beweist, daß der Verfasser gewillt ist, objektiv Geschichte zu schreiben, wenn er auch nicht mehr so scharf im Ausdruck des Lobes und Tadels ist wie in jüngeren Jahren.

Und wie ein Vorausahnen seines für die Vollendung des Werkes zu frühen Todes schließt Wolf das Vorwort. „Ob er im Uebrigen dieses Werk, und ob er es nach dem umfassenden Plane, den er entworfen, vollenden werde, kann zuerst nur von Umständen, über die er nicht gebieten darf, und dann von der Gesundheit seines Geistes und seines Körpers abhangen. Für seinen Theil wünscht er das Zeitmaaß, das die Vorsehung seinem Leben noch zugemessen haben mag, ganz mit dieser Arbeit ausfüllen zu können.“

Es ist hier nicht möglich, auf das Werk ausführlicher einzugehen. Doch scheint es mir für die Lebensgeschichte des Verfassers interessant genug, das Vorwort des dritten Bandes, den Professor Breyer als Nachfolger Wolfs hinzugefügt hat, wiederzugeben:

„Schon waren zwey volle Drittheile dieses Buches gänzlich vollendet und größtentheils bereits abgedruckt, als der unermüdet thätige Verfasser desselben von einer Krankheit überfallen wurde, welche nach wenigen Wochen seinem nützlichen Leben ein Ende machte. So

lieb hatte aber derselbe dieses Geschäft gewonnen, daß er es selbst in diesen letzten Wochen seines Lebens nicht nur fortsetzte, sondern auch diesen dritten Band, soweit der Plan dafür entworfen war, ans Ende führte. Dieses letzte Drittheil mußte indessen begreiflicherweise völlig umgearbeitet werden . . . . Die fünf letzten Kapitel des achten Buches sind daher so gut, wie völlig, meine Arbeit, so wie alles Uebrige in diesem Bande ganz dem verewigten Wolf angehört. Aber selbst in Beziehung auf jene fünf letzten Kapitel war mir der Plan vorgezeichnet . . . . Möchte auch meiner Arbeit jener glückliche Erfolg zu Theil werden, womit die redlichen Bemühungen meines würdigen Vorgängers gekrönt wurden! Denn jeder wahre Kenner ertheilte der Geschichte Maximilians I. das Lob, daß sie mit Wahrheitsliebe, unermüdlichem Fleiße und Sachkenntniß geschrieben, und für die Historie wahrhaft bereichernd sey."

Dieses Urteil wurde in der Tat über das letzte große Werk Wolfs allgemein von maßgebenden Gelehrten geteilt. Es ist neben der Geschichte der Jesuiten wohl das einzige, das nicht ganz in Vergessenheit geraten ist. Alle anderen Bücher Wolfs haben das Schicksal erlitten, das ihm selbst beschieden war: verschollen und vergessen. Jetzt, da sein hundertjähriger Todestag sich nähert, scheint mir ein Mann von so umfassender Tätigkeit, von so rastlosem, nur auf das Beste gerichtetem Streben, wohl wert, der Erinnerung wiedergewonnen zu werden. In so engem Gesichtskreis, wie ihn das Jesuiten-Institut in München dem Knaben darbot, aufgewachsen, hat er unter großen Entbehrungen und scharfen Kämpfen als Buchhandlungsgehilfe es verstanden und ermöglicht, sich allgemeinere Bildung und freieren Blick für vorhandene Schäden zu verschaffen. Mit achtunggebietender Energie, Mut und Opferfreudigkeit ist er daran gegangen, den Kampf in großem Stil und mit Ausdauer gegen dunkle Mächte auszukämpfen — wie ein roter Faden zieht sich insbesondere durch alle seine Schriften der Haß gegen Falschheit und Heuchelei —, als Zeitungsredakteur hat er dann in Zürich erfolgreich lange Zeit gewirkt und, gleichzeitig seiner Neigung für die Historie folgend, das erstere größere Geschichtswerk verfaßt. Hieran schloß sich seine buchhändlerische Selbständigkeit in Leipzig, die, so bedeutend sie auch für die kurze Zeit gewesen, doch in den Leipziger Buchhändlerkreisen anscheinend ganz in Vergessenheit gekommen ist. Dies beweist nicht nur die Tatsache, daß keins seiner Werke in der großen Bibliothek des Börsenvereins für den deutschen Buchhandel zu finden ist, obwohl mehrere inhaltlich sogar auf den Buchhandel Bezug nehmen und für ihn von besonderem Interesse sind. Selbst der Inhaber der Firma Rudolph Hartmann weiß nichts davon, daß seine Buchhandlung aus dem einstigen Wolfschen Geschäft, das im Jahre 1803 von Schmidt übernommen wurde, hervorgegangen ist.

Vergessen wurde auch der Schriftsteller Wolf von dem Literarhistoriker Goedeke und seinen Mitarbeitern, obwohl doch geringere Schriftsteller der Aufnahme für wert erachtet wurden; übersehen haben ihn ferner die Verfasser des Deutschen Anonymen Lexikons und viele andere Bibliographen. Ja sogar seine Zeitgenossen Meusel und Hamburger, die Herausgeber des Gelehrten-Lexikons, vermochten nur ungenaue und zweifelhafte Angaben zu machen, die sie erst in den Nachträgen berichtigten und ergänzten. Und doch ist dieser Mann, der die letzten Jahres eines Lebens in großer Bescheidenheit, die ihn stets zierte, als stiller Gelehrter lebte und wirkte, wie oben berichtet, in Ehren als Professor und Mitglied der Bayrischen Akademie der Wissenschaften, als bayrischer Hofrat, als Redakteur der Münchener Zeitung sowie als Begründer einer Buchdruckerei-Firma von Ruf aus dem Leben geschieden.

Letztere ist neben seinen zumeist vergessenen Schriften das einzige Werk, das nicht nur von ihm erhalten blieb, sondern sogar im Laufe der Jahre zu großem Ansehen gelangte. Es ist dies die noch in München bestehende Firma Dr. C. Wolf & Sohn, Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei, die dauernd im Besitz der Wolfschen Familie geblieben ist. Sie kann demnächst die 100jährige Gedenkfeier ihrer Begründung veranstalten.

Uns Bibliophilen hat Peter Philipp Wolf, der idealgesinnte Buchhändler, der ideenreiche und mutvolle Schriftsteller, der verständnisvolle Politiker und deutsche Patriot, der langjährige Redakteur großer Tageszeitungen, der verdienstvolle und emsige Historiker, der erfolgreiche Buchdruckereibesitzer, der liberal denkende Katholik und der human gesinnte Mann, einige

Bücher hinterlassen, die nicht nur inhaltlich in vielfacher Beziehung von Interesse sind, sondern auch noch den großen Reiz der besonderen Seltenheit für sich haben, einer derartigen Seltenheit, daß man sie kaum noch auftreiben und teilweise in der Tat als verschollen bezeichnen kann. Menschen und Bücher haben ihre Schicksale.



Mittelalterliche Formschnittdarstellungen des Apostolischen Glaubensbekenntnisses.

Von

Dr. W. Molsdorf in Breslau.

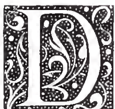
aß die christliche Kirche des Mittelalters neben der Unterweisung in Wort und Schrift mit Vorliebe die bildliche Darstellung zur Vermittelung der Heilslehren an die Gläubigen gewählt hat, ist bekannt. Insbesondere wußte sie den Holz- und Metallschnitt in ausgiebigster Weise erbaulichen Zwecken dienstbar zu machen. Um so mehr kann es auffallen, daß von den Denkmälern, die von einer bildlichen Auslegung eines so wichtigen Hauptstückes wie des Apostolischen Glaubensbekenntnisses — oder um einen kürzeren Ausdruck dafür zu gebrauchen — des Credo noch heute Zeugnis geben, nur sehr wenige der Formschneidekunst angehören. Überblicken wir an der Hand von Schreibers „Manuel de l'amateur de la gravure sur bois et sur métal au 15e siècle" das einschlägige Material, so sind es eigentlich nur drei verschiedene Ausgaben eines Blockbuches[1] sowie drei Einzelblätter,[2] die uns eine ausreichende Vorstellung von der Art der bildlichen Vermittelung des Credo verschaffen.[3] Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß die Ursache des seltenen Vorkommens der Credodarstellungen lediglich in der starken Abnutzung durch den Gebrauch wie in dem vernichtenden Einflusse der Zeit



Abb. 1. Der heilige Andreas.
Bruchstück einer Apostelfolge mit dem Symbolum Apostolicum.
(Original in der Kgl. und Universitätsbibliothek zu Breslau.)

[1] T. IV, p. 237—244.

[2] T. II, No. 1759, 1852, 1853.

[3] Von Darstellungen des Credo in *Kupferstich* führt *Passavants* „Peintre-graveur" nur eine einzige auf (II, S. 229 f.), von der *Lehrs* in seiner Monographie über den Meister mit den Bandrollen nachgewiesen hat, daß sie eine von diesem Stecher ausgeführte Kopie einer Apostelfolge des Meisters ES ist (S. 11).

überhaupt zu suchen ist. Die Anfertigung solcher Bilder wird für die Formschneider nicht weniger lohnend gewesen sein als die Ausgabe der Erklärung des Bekenntnisses durch den Buchdruck, die beispielsweise der Augsburger Typograph Anton Sorg in seiner Bücheranzeige vom Jahre 1483 mit anzuführen nicht unterläßt: „item ein Auslegung des heiligen Pater noster und des Glaubens".[1] Bestätigt wird diese Annahme auch dadurch, daß sich mehrfach einzelne Blätter erhalten haben, die ohne Zweifel als Bruchstücke von Credodarstellungen zu betrachten sind. Denn wenn sich z. B. auf einem Schrotblatte mit dem Apostel Thomas (Schreiber No. 2751) die Legende findet: „et vitam eternam. amen", so kann die Anbringung des Spruches nur einen Sinn haben, wenn dem Bilde die übrigen Apostel mit den vorangehenden Sätzen des Credo voraufgingen. In den Beischriften der einzelnen Artikel etwa Attribute der Heiligen erblicken zu wollen, ist, wie wir noch sehen werden, ausgeschlossen. Das Attribut des Thomas ist die Lanze, seltener das Winkelmaß, und erstere fehlt auch auf dem erwähnten Schrotblatte nicht. Als solche Bruchstücke von Credodarstellungen hat Schreiber die unter No. 2745—2751 und 2964 aufgeführten Blätter erkannt; hinzuzufügen ist aber noch ein jüngstes Gericht (No. 605), das sich durch die Legende: „Ascendam ad vos in judicio et ero testis velox — Inde venturus est judicare vivos et mortuos" als Rest einer Darstellung des Symbolum verrät.[2] Ein weiteres, noch unbekanntes Fragment besitzt die Königliche und Universitäts-Bibliothek zu Breslau, das ich im Einbande einer Inkunabel fand. Es ist ein Holzschnitt des Apostel Andreas mit dem Wortlaute des zweiten Artikels auf einem Spruchbande (Abb. 1).



Abb. 2. Maria Magdalena.
(Aus H. Bouchot: Les deux cents Incunables xylographiques de la Bibliothèque nationale. Paris, E. Lévy. 1903, No. 139.)

In den Credoillustrationen lassen sich deutlich zwei Gruppen unterscheiden. Die eine sucht die Kenntnis der Glaubensregel durch eine Folge von Apostelbildern zu vermitteln, in der zu jedem Jünger der Wortlaut des entsprechenden Artikels hinzugesetzt ist, den ihm die Tradition zuweist. Bekanntlich geht die Legende, daß die zwölf Apostel vor ihrem Auseinandergehen „in alle Welt" die Glaubensregel in der Weise aufstellten, daß ein jeder von ihnen einen Satz als seinen Beitrag aussprach. Vielfach lehnt sich die Zuweisung der einzelnen Artikel unter die Zwölfe im Mittelalter an eine pseudoaugustinische Predigt (No. 240) an, die folgende Verteilung gibt: *Petrus:* Credo in Deum, patrem omnipotentem, creatorem coeli et terrae. *Andreas:* Et in Jesum Christum, filium eius unicum, Dominum nostrum. *Jacobus maior:* Qui conceptus est de spiritu sancto, natus ex Maria virgine. *Johannes:* Passus sub Pontio Pilato, crucifixus, mortuus et sepultus. *Thomas:* Descendit ad inferna, tertia die resurexit a mortuis. *Jacobus minor:* Ascendit ad coelos, sedet ad dexteram Dei patris omnipotentis. *Philippus:* Inde venturus est judicare vivos et mortuos. *Bartholomaeus:* Credo in spiritum sanctum. *Mat-*

[1] Vergl. F. Falk: Der Unterricht des Volkes in den katechetischen Hauptstücken am Ende des Mittelalters. Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland, Bd. 109 (1892), S. 722f.

[2] Vergl. C. Wernicke: Die bildliche Darstellung des apostolischen Glaubensbekenntnisses in der deutschen Kunst des Mittelalters. Christliches Kunstblatt 1889, S. 63.



Abb. 3. Bartholomaeus und Matthaeus mit Artikeln des Credo und dem französischen Text des 8. und 9. Gebotes. (Aus H. Bouchot: Les deux cents Incunables xylographiques de la Bibliothèque nationale. Paris, E. Lévy. 1903, No. 77.)

thaeus: Sanctam ecclesiam catholicam, sanctorum communionem. *Simon:* Remissionem peccatorum. *Judas Thaddaeus:* Carnis resurrectionem. *Matthias:* Et vitam aeternam. Durchaus nicht selten vorkommende Abweichungen von dieser Aufstellung[1] beweisen jedoch, daß die Überlieferung keineswegs eine einheitliche war, und darum haben die einzelnen Artikel im Gebiet der christlichen Kunst keine Verwendung als Attribute für die Apostel finden können. Zu diesen Credodarstellungen in Form einer Apostelfolge gehören die bei Schreiber No. 2745—2751 und 2964 aufgeführten Blätter, die aus sechs verschiedenen Ausgaben stammen.

Bei der das ganze Mittelalter hindurch herrschenden typologischen Interpretation in der theologischen Wissenschaft kann es nicht wundernehmen, daß diese Methode auch auf die Credodarstellungen ihren Einfluß ausübte. So werden den Aposteln mit ihren Aussprüchen die Bilder von Propheten beigegeben, die mit verwandten alttestamentlichen Zitaten die Wahrheit der Glaubenssätze bekräftigen sollen. Der in der Königlichen Öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart befindliche Holzschnitt des Nürnberger Formschneiders Hans Paur (ca. 1470) ist ein recht charakteristisches Beispiel dieser Art (Abb. 6). Daß auch die zehn Gebote in Parallele gestellt worden sind zu den Artikeln des Glaubens, zeigt ein in der Pariser Nationalbibliothek vorhandener, wohl etwas älterer Holzschnitt (Abb. 3).

Neues boten diese Credobilder nicht. Der Gedanke, die Apostel als Verkündiger der einzelnen Glaubenssätze darzustellen, unter Heranziehung der Propheten als alttestamentlicher Typen, war in der christlichen Kunst längst heimisch geworden; wir finden diese Verbindung bereits in den Resten der aus dem Ende des X. Jahrhunderts stammenden Wandmalereien der Reichenau. Erfinderisch zeigt sich dagegen der Formschnitt in der zweiten Gruppe der Credodarstellungen, bei denen nicht die Apostel, sondern der Inhalt der Artikel zum vorwiegenden Gegenstande der Illustration gemacht sind. Es ist interessant, zu beobachten, daß die Bevorzugung des Inhaltes des Credo als Darstellungsmoment sogar dahin führte, daß die durch die Tradition gegebene Teilung des Symbolums in zwölf Abschnitte ganz außer acht gelassen wurde. So sucht ein früher der Weigelschen Sammlung angehöriger Holzschnitt



Abb. 4. Jüngstes Gericht.
(Aus einem Blockbuch von ca. 1470 im Besitze der Münchener Hof- und Staatsbibliothek.)

[1] So z. B. in dem oben angeführten Schrotblatt des Thomas.



Abb. 6.
Oberes Stück aus dem der Königl. Öffentl. Bibliothek zu Stuttgart gehörigen Holzschnitt des Credo mit Aposteln und Propheten.
(3/4 der Originalgröße.)



(Schreiber No. 1853) aus der Mitte des XV. Jahrhunderts die Kenntnis des Credo nicht in zwölf, sondern in achtzehn Darstellungen zu vermitteln (Abb. 5). Doch darf man solche Abweichungen wohl nur als Ausnahmen betrachten; in der Regel wird man sich auch hier an die überlieferte Zwölfteilung gehalten haben, so natürlich in allen den Fällen, wo eine Verbindung der beiden Darstellungsarten angestrebt und der dem Inhalte des Artikels gewidmeten Hauptillustration das Bild des entsprechenden Apostels und eventuell auch des Propheten hinzugefügt wurde. Von dieser Kombination zeugen heute noch außer dem bereits erwähnten Fragmente mit dem jüngsten Gericht (Schreiber No. 605) drei verschiedene Ausgaben eines Blockbuches, von denen sich leider nur je ein Exemplar erhalten hat. Schreiber hat im vierten Bande seines Manuel (S. 237 ff.) diese Xylographa eingehend besprochen und ihr Abhängigkeitsverhältnis voneinander festgestellt. Wir geben in Abbildung 4 eine Darstellung aus dem der Münchener Hof- und Staatsbibliothek gehörigen Exemplare wieder, das zwar als das jüngste (ca. 1470), aber jedenfalls als das künstlerisch bedeutendste anzusehen ist.



Abb. 5. Grablegung und Höllenfahrt Christi aus einem Holzschnitte des Credo. (Nach T. O. Weigel und A. Zestermann: Die Anfänge der Druckerkunst. Leipzig: T. O. Weigel 1866, No. 36.)

Auffallenderweise hat weder die Malerei noch die Plastik des Mittelalters die Auslegung des Credo nach dieser Richtung hin in den Bereich der Darstellung gezogen, wenigstens ist uns kein derartiges Denkmal erhalten geblieben.[1]

Das Breslauer Fragment gehört der ersten Gruppe der Credobilder an. Die beigegebene Abbildung, in einem Drittel der Größe des Originals, erübrigt eine Beschreibung bis auf die Anführung des Kolorits. Das Untergewand des Apostels zeigt ein helles Rot, sein Mantel ist in den tiefen Falten mit einem dunklen Grau gedeckt und mehrfach mit blauen Kreuzen geziert, von denen sich jedoch nur geringe Reste erhalten haben; das Futter ist gelb. Dieselbe Farbe hat auch der Nimbus des Heiligen, das Kreuz sowie die obere und untere Einfassung des mit Lackrot überzogenen Wandteppichs. Das Parkett des Fußbodens ist grün ausgemalt. Daß der Formschneider die Kolorierung des Blattes voraussetzte, beweist das fast gänzliche Fehlen von Schraffierung. Der Dialekt der Legende: „Und in ihesum cristum seinen eingepornen sun unnsern herren" deutet nach Franken, und der Wortlaut zeigt eine große Übereinstimmung mit dem entsprechenden Stücke des Paurschen Holzschnittes, dessen Herkunft aus Nürnberg sicher ist. Nach Nürnberg weist uns auch die auffallend gedrungene Gestalt des Andreas, dessen Körper noch keine fünf Kopflängen mißt. Solche stark untersetzte Figuren sind in Nürnberger Malereien aus der Zeit der Mitte des XV. Jahrhunderts vielfach anzutreffen; ich erinnere nur an die beiden Antoniusbilder des Tucherschen Altars.[2] Zu erwähnen bleibt noch, daß der Druck mit dem Reiber hergestellt wurde und jedenfalls in die Zeit um 1470 fällt. Das Wasserzeichen des Papiers ist eine Hand mit kleinem Kreuz auf dem Mittelfinger.

Kann somit an der Herkunft unseres Holzschnittes aus Nürnberg kaum gezweifelt werden, so fehlen doch für weitergehende Vermutungen, etwa in ihm ein Erzeugnis der Paurschen Werkstatt zu erblicken, sichere Anhaltspunkte. Dagegen finden wir Spuren der Tätigkeit des Meisters unseres Credofragmentes wenigstens

[1] Vergl. C. Wernicke im Christlichen Kunstblatt 1893, S. 72.

[2] Vergl. H. Thode: Die Malerschule von Nürnberg im XIV. und XV. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1891, S. 62 und Taf. 11.

noch in zwei anderen Blättern, auf die etwas näher eingegangen werden muß, da ihnen der deutsche Ursprung neuerdings abgesprochen ist. Die Pariser Nationalbibliothek besitzt zwei Holzschnitte, eine heilige Katharina und eine heilige Maria Magdalena, deren Herkunft Bouchot[1] nach Frankreich, und zwar nach der Picardie verlegt. Auf die Zusammengehörigkeit der beiden Heiligen ist bereits von Schreiber (No. 1317 und 1594) hingewiesen, und Bouchot hat die Beobachtung gemacht, daß die Konturen der einen Figur nach denen der anderen durchgezeichnet sind. Es ist daher nur hier von der Maria Magdalena eine Abbildung (2) wiedergegeben. Schon eine flüchtige Betrachtung zeigt, daß dieser Holzschnitt in engster Beziehung zu unserem Andreas steht. Wir finden dieselbe Untersetztheit und Derbheit der Gestalt, die gleiche Anordnung des nur in der Musterung wenig abweichenden Wandteppichs und dieselbe Form des Parkettes, die namentlich durch das Umspringen des Musters in der Mitte auffällt. Während nämlich auf der linken Hälfte die schwarzen Dreiecke der einzelnen Felder links stehen, liegen sie auf der rechten Hälfte rechts; das letztere Merkmal ist namentlich auf dem Bilde der Katharina noch deutlich zu erkennen. Die Herkunft der drei Blätter aus derselben Werkstatt darf daher als sicher angenommen werden, und da sich der Andreas schon durch seine Legende als deutsches Erzeugnis legitimiert, fällt ohne weiteres der Versuch Bouchots, für die Darstellung der beiden weiblichen Heiligen französischen Ursprung geltend zu machen.[2] Dagegen erfährt die Ansicht Schreibers, der in den Holzschnitten der Katharina und Maria Magdalena Wolgemutsche Einflüsse findet — also ihren Ursprung in Nürnberg sucht —, durch unseren Andreas ihre Bestätigung.

Großen künstlerischen Wert kann man keinem der drei Blätter beilegen, immerhin ist aber dem Formschneider derselben in der Frühgeschichte des Holzschnittes eine nicht unbedeutende Stellung einzuräumen. Die Ausgabe seines Credo, mag sie in einer Folge loser Blätter oder als Blockbuch erschienen sein, war vermutlich nicht gerade originell, verdient aber durch die Größe ihrer Anlage Beachtung, und es ist nur zu bedauern, daß sich von seiner Arbeit nicht mehr als dieses Bruchstück erhalten zu haben scheint.

[1] Les deux cents Incunables xylographiques du département des estampes (de la Bibliothèque nationale). Paris 1903, No. 136, 139.

[2] Die Resultate Bouchots stehen hinsichtlich des Ursprunges der ältesten Erzeugnisse der Formschneidekunst in starkem Gegensatz zu den Ergebnissen der bisherigen Forschung. Für die weitaus überwiegende Zahl der Holzschnittinkunabeln wird die Entstehung nach Frankreich verlegt. Doch muß betont werden, daß die Ansichten Bouchots einer gründlichen Nachprüfung bedürfen, denn seine Beweisführung ist oft recht bedenklicher Art. So wird als Hauptargument für den französischen Ursprung des hier in Frage kommenden Blattes der heiligen Katharina angeführt: „Le mot Kath*e*rina (auf dem Spruchbande über dem Haupte der Heiligen) au lieu de Kath*a*rina indique la France". Daß im Mittelalter die Namensform Katherina in Frankreich vorkommt, soll keineswegs bestritten werden, nur trifft das für Deutschland gleichfalls zu. Abgesehen davon, daß sich auf Bildwerken von unbestreitbarer deutscher Herkunft diese Schreibweise findet, genügt ein Blick in eines der Heiligenleben aus dem Ausgange des XV. Jahrhunderts (z. B. Nürnberger Ausgabe von 1488), um sich zu überzeugen, daß diese Namensform in Deutschland eine durchaus gebräuchliche war.



Zur Erinnerung an Sophie Mereau.

Von

Hans Benzmann in Berlin-Wilmersdorf.

er Name Sophie Mereau ist jedem Bücherfreunde bekannt. Gehören doch die Werke dieser romantischen Dichterin und ersten Gattin Clemens Brentanos, wenn auch nicht zu den Seltenheiten, so doch zu den „gesuchten“ des antiquarischen Büchermarkts. Freilich, der Wert dieses Sammelobjekts wurde im Laufe der letzten Jahre von Antiquaren und Liebhabern recht verschieden eingeschätzt. Im Schaufenster eines bekannten Berliner Antiquars hing noch vor einem halben Jahr ein broschiertes Exemplar der „Gedichte“ (1800—02, Berlin) mit der stolzen Angabe „Preis 70 M.“. Unterdes ist der Preis für die Originalausgabe verhältnismäßig sehr gesunken. Die Höhe des Werts und des jeweiligen Marktpreises hängt natürlich in erster Linie von der Seltenheit des Buches und sodann von der Nachfrage und endlich in absteigender Linie von dem wachsenden Angebot ab. Nicht immer spielt die Ausstattung dabei eine gleich wichtige Rolle. Der rein literarische Wert kommt gar erst auf die dritte Linie. So ist denn auch die *Ausstattung* der „Gedichte“ der Sophie Mereau keine hervorragend originelle und einheitliche. Sie ist nur fein, vornehm und zeugt von dem guten Geschmack des Empire. Der Druck ist zart, lyrisch beseelt möchte ich sagen. Dazu ziert den ersten Band eine schön komponierte romantische Landschaft als Titelbild (Kupfer nach einem Bilde von Lütke), den zweiten ein wenig origineller, doch sehr fein abgetönter Kupferstich (knabenhafter Genius in bebuschter Landschaft) von J. W. M. (Johann Wilhelm Meil).

Es gibt aber noch andre, vielleicht auch seltnere Nachdruckausgaben der „Gedichte“. Sehr hübsch ist die Ausgabe „Wien und Prag 1805“; eine Kupfer und eine Titelvignette von M. Pöltzel zieren sie. Im „Frankfurter Bücherfreund“ von Joseph Baer & Co. (4. Jahrgang No. 11 und 12) ist sie für 20 M. angeboten. Dieselben Antiquare bieten die Wiener Ausgabe von 1818 mit 15 M. im 517. Katalog an. Beide Ausgaben sind Goedeke übrigens unbekannt geblieben.

Wer war nun Sophie Mereau, deren Bücher so interessante Schicksale durchgemacht haben, die aus zärtlichen Händen in gleichgültige, aus diesen in gierige Käufer- und wiederum in zärtliche Liebhaberhände gewandert sind, von Erbschaft zu Erbschaft, von Auktion zu Auktion, über Menschenalter? —

Ich blättre zunächst in dem Büchlein. Sagen uns die Verse etwas über die Dichterin, über den Menschen? Langweilige Frauenlyrik. Reflexionpoesien im Stile der Schillerepigonen. Ich blättre weiter. Ansprechende Zeilen, Naturbeobachtungen lassen mich verweilen, ziehen mich mehr und mehr an. Ich finde z. B. folgendes ganz persönlich gehaltenes, zart und duftig wie ein Aquarell wirkendes, an Seele und Empfindung lebendiges Gedicht:

An ein Abendlüftchen.

Sei mir gegrüßt aus deinen reinen Höhen,
Du Himmelsluft!
O! säume nicht, mich liebend anzuwehen
Mit süßem Duft!

Es lauscht in dir der hingefloh'nen Zeiten
Geliebtes Bild.
Des Herzens Tausch, die Welt voll Seligkeiten,
Wie du so mild!

Die goldnen Ähren sanken schweigend nieder
Beim Sichelschall;
Da gingen wir und sangen frohe Lieder
Durch Feld und Thal.

Du säuseltest aus blauem Äther nieder
Sanft zu uns hin
Und küßtest uns; — wir küßten froh dich wieder
Mit leichtem Sinn.

Uns war so wohl, von deinem Hauch durchdrungen,
Wie du so leicht,
Und in der Ahndung süßen Traum verschlungen,
Dem keiner gleicht.

Du kehrst zurück zu deiner feinen Quelle —
Woher? Wohin?
Wer weiß es? — So bewegt der Zeiten Welle
Den leichten Sinn.

Ach fern, ach fern wie deine Ätherschwingen
Entfloh das Glück,
Und deine leichten stillen Flügel bringen
Es nie zurück!

Statt jener Ruhe, die dein Hauch mir sandte,
Verglimmt das Herz,
Das einst in reger Lebensglut entbrannte,
In stillem Schmerz.

Du kehrst zurück mit himmlischem Gefieder
Im Abendschein;
Und küssest mich mit süßem Atem wieder,
Doch ach! allein!

Das ist doch überraschend poetisch — warm, lebendig im Tone, erlebt in jeder Zeile! Und nun begreife ich, weshalb diese Dichterin, auf die Schiller so deutlich eingewirkt hat, eine „romantische" Dichterin genannt wird. In der Tat, die zarte, feine Naturbeseelung läßt sie als Angehörige des Kreises der Tieck, Novalis und Höderlin erscheinen. Und weiter, ich finde Verse, die mit einer gewissen üppigen Kraft die Natur darstellen, daß wir an die hochromantischen Gemälde des Claude Lorrain erinnert werden, wie beispielsweise in dem Gedicht „Schwarzburg".

Die meisten ihrer Poesien sind elegisch gestimmt; von Sehnsucht und Entsagung, von einem unbestimmten Schicksal klagen und träumen sie, von einer großen Liebe, die sich nicht offenbaren mag und kann, die in Fesseln geschlagen ist und nimmer sich zu befreien vermag. Und diese Liebe galt einem der genialsten Deutschen, einem dichterischen Genius, dem die Phantasie zum Dämon wurde, dessen Flug aber bisweilen höher ging als der Flug unserer Größten . . . . diese Liebe galt *Clemens Brentano.*

Es ist merkwürdig, wie wenig bisher trotz aller Neuromantik und trotzdem unermüdlich in vergessenen und verschütteten Schächten nach altem Golde geschürft wird, Clemens Brentano Anerkennung und wahrhafte Würdigung gefunden hat. Was macht es seiner Größe, wenn sich Liebhaber und Antiquare um seine Werke, und noch mehr um die Originalausgaben seiner Dichtungen streiten, wenn sie um die Schätze feilschen und die Kleinodien in den verhängten Bibliothekzimmern hegen! Wer kennt und schätzt Brentanos herrliche geniale Lyrik, die sich mit der Goethes messen kann, die von originellen und überirdisch schönen Bildern und Ideen überfließt?! Eine Phantasie wie die Dantes herrscht in seinen „Romanzen vom Rosenkranz" und in seinen Geistlichen Gedichten. Das Volkslied feiert in seinen Liedern und Romanzen eine wahrhafte Auferstehung. Neuerdings ist eine Ausgabe: „Ausgewählte Werke" (Herausgeber Max Morris, Verlag Max Hesse, Leipzig) erschienen. Aber wie hat es der Herausgeber, der entschieden sein Gebiet kennt, übers Herz bringen können, nur gegen 50 Seiten Gedichte von Brentano aufzunehmen! Wie Mörike, Novalis, Hölderlin, Keller endlich zu ihrem Rechte gekommen sind, so muß auch Brentano die hervorragende Stelle erhalten, die ihm gebührt. Alle Zerfahrenheit seines Wesens, alle eingebildete und echte Leidenschaft seines unsteten Herzens, Ironie und Zynismus und endlich alle fanatische Glaubenswut konnten das Feuer dieses Geistes nicht unterdrücken; sie führten ihm nur neue Nahrung zu, daß es bisweilen zwar trübe brannte und grell aufleuchtete, doch immer wieder, eine natürliche Lohe, rein und wärmend gen Himmel schlug.

Diese Ausführungen sind hier wohl am Platze. Nicht nur, weil Brentano der Geliebte und später der Gatte der Sophie Mereau war. Auch letztere wurde literarisch mumifiziert. Auch sie ist mehr wert als die viel mehr bekannten Dichterinnen der Vorzeit und der Nachzeit, die Karschin, Stolterfoth, Paoli, Plönnies und wie sie alle heißen, die immer wieder in den Anthologien erscheinen. Wir haben nur eine Droste und ein paar unbekannte wirkliche Dichterinnen, und zu diesen rechne ich auch Sophie Mereau. (Freilich viel begabter, fast genial zu nennen, war die wenigstens in literarischen Kreisen geschätzte Günderode.) Mit den großen Talenten gerieten in der öden Epigonenzeit, die das phrasenhafte Zeitalter der Revolution mit heraufbeschworen hat, in der Ruhmeszeit eines Geibel, Prutz, Herwegh, Kinkel, Gutzkow, natürlich auch die kleineren aber echten Talente in Vergessenheit. Ich bin überzeugt, daß wir nach wenigen Jahren ein andres Bild von der Lyrik des XIX. Jahrhunderts gewonnen haben werden. Ähnlich, wie wir jetzt schon infolge der Berliner Jahrhundertausstellung anders als vor kurzem noch über die Entwicklung der deutschen Malerei im XIX. Jahrhundert denken.

Übrigens erfreute sich Sophie Mereau der Anerkennung ihrer bedeutendsten Zeitgenossen. Kein Geringerer als Schiller selbst hütete und pflegte ihr Talent. Den dritten Band der

„Thalia“ (1791) hatte er mit einem ihrer Gedichte abgeschlossen („Die Zukunft“), und seitdem war sie ständige Mitarbeiterin an den Musenalmanachen und an den „Horen“. Im Januarheft der von Achim von Arnim herausgegebenen „Zeitung für Einsiedler“ werden „Auszüge aus Briefen Schillers an eine junge Dichterin“ mitgeteilt. Dr. Friedrich Pfaff, der Neuherausgeber der „Tröst Einsamkeit“, nimmt an, daß Amalie von Imhoff die Empfängerin dieser Briefe sei. Professor Max Koch weist jedoch nach, daß sie an Sophie Mereau gerichtet sind (Kürschner, Nationalliteratur Bd. 146 S. XLVII). In dem Briefe vom 18. 1. 1795 heißt es über Gedichte der Mereau: „Ich entdecke darin denselben Geist der Contemplation, der allem aufgedrückt ist, was Sie dichten. Ihre Phantasie liebt zu symbolisieren, und alles, was sich ihr darstellt, als einen Ausdruck von Ideen zu behandeln.“ Auch Schiller betont also den melancholischen Geist der Poesien. „Geist, Empfindung, poetische Malerey und Sprache ist in diesem vereinigt“, sagt er von einem beschreibenden Gedicht. Herder nennt sehr bezeichnend (in den „Erfurter Nachrichten“) die Gedichte der Mereau einen „schönen Garten“. Die Verfasserin trete „nie über die Grenzen ihres Geschlechts hinaus; ihre Empfindungen in Leid und Freude, in Kummer und Sehnsucht, in Hoffnung und Zufriedenheit, sowie ihre Malereien der Natur, selbst ihre ersten Vor- und Grundsätze sagt sie aus dem Herzen, mithin weiblich“. Selbst Goethe lobte die Gedichte.

Goethe hat auch einmal sehr entschieden in das Schicksal der Dichterin eingegriffen. Er war es, auf dessen Veranlassung der Herzog Karl August unter Umgehung des Konsistoriums die Ehe der Sophie und des Professors der Rechte Fr. Ernst Karl Mereau in Jena trennte. Karoline von Schlegel schreibt dazu an ihren August Wilhelm (Mai 1801): „Beide können sich wieder vermählen, und Mereau sieht schon umher, wen er verschlingen will, ob er gleich sagt: j'ai aimé beaucoup ma femme, je l'aime encore et je l'aimerai toujours.“

❧

Clemens Brentano hatte Sophie Mereau im Herbst 1799 in Jena kennen gelernt, und zwar in einer Abendgesellschaft. Bald entspann sich aus literarischen und freundschaftlichen Beziehungen ein leidenschaftliches Verhältnis, unter dem die zart fühlende Sophie schwer litt.

> Doch öfters — ach! und dreimal weh der Armen,
> die in dem Streit mit weicher Seel erliegt!
> geschieht es, daß ihr Schicksal, ohn Erbarmen,
> in Widerspruch die Zartgeschaffne schmiegt,
> wo selbst die schönsten Triebe sichrer sie zerstören

klagt sie in dem längeren Gedicht „Seraphine“.

Die Liebenden suchten in der Trennung Ruhe zu finden. Brentano bereist öfters den Rhein, er knüpft überall zarte Verhältnisse an. In Rüdesheim, auf einer Rheinfahrt mit Savigny, wird er durch die Reize der schönen Kellnerin Walpurgis gefesselt (1801), in Koblenz (1802) durch Benedikte Korbach, die bereits die Braut eines andern ist. Im November 1802 befand er sich in Düsseldorf. Er schreibt von dort aus an Arnim: „Eigentlich weiß ich nicht, was ich hier treibe. Im Anfang hielt mich die hiesige Schauspielergruppe fest, ich dachte, mein Intriguenstück („Ponce de Leon“) zu kontrahieren und aufzuführen, ich war unter allen diesen Mariannen und Philinen zu Haus wie Meister. Aber obschon eine einzige liebenswürdige Schauspielerin mich durch ihre große Ähnlichkeit in der Figur mit der Mereau interessiert, so ist und bleibt sie doch ein Geschöpf, das in der Nähe tödlich ist.“ So gedenkt dieser abenteuerliche, egoistische und verwöhnte Geist fortwährend der um einige Jahre älteren, schon verblühten Geliebten!

Auch Sophie sucht zu ihrer Beruhigung die Fremde auf, besonders Italien. Aber die Leidenschaft treibt die Liebenden immer wieder zusammen. Ein solches Zusammentreffen schildert Brentano in seinem genialen Jugendroman „Godwi“, in dessen Schlußkapitel es heißt: „Im Januar 1800 verließ Maria J. und ging nach D. (Dresden). Hier fand er — unvermutet wie ich glaube — die Frau, die er liebte, wieder. Sie kam von einer Reise aus Italien zurück — er sah sie, um sie nie wieder zu sehen ...“ Im Mai 1803, als er eine ebenfalls mehrjährige Neigung zu Marianne Jung (die spätere Marianne Willemer, Goethes Suleika) überwunden zu haben glaubt, hat Brentano eine neue Zusammenkunft mit der bereits von ihrem Manne geschiedenen Sophie. Darauf schreibt er im Sommer 1803 an Arnim: „Sophie liebt mich, d. h. sie liebt mich zum erstenmal mit Heftigkeit.

Nach langem Kampfe stehen wir uns nahe. Sie liebt mich so, wie ich sie einst geliebt; sie liebt, so sich selbstvernichtend, daß ich nicht weiß, woher ich all den Liebreiz aufbringen soll, den sie in mir findet. Ach, Arnim, und auch ich finde täglich mehr Göttliches in ihr! So ist der Streit aus, ich werde geliebt und bin ruhig, habe kein Ziel mehr als die Kunst und Freundschaft, beide sind mir mehr als alle Liebe. Alle Bitten des Vaterunsers sind mir gewährt, ich habe nichts mehr zu verlangen und werde nun arbeiten, dichten und Dich mitlieben." Er entschließt sich, sie trotz des Widerspruchs der beiderseitigen Familien zu heiraten. „Arnim, dieses Weib ist unschuldig", schreibt er mit Emphase, „und fromm wie kein andres. Sie wäre ein Engel, wäre sie eine Jungfrau; nun ist sie zur Anmut geworden. Ihre Liebreize, ihr Lebensmut, ihre Herzensgüte sind so unzählig, das sie ewig abblühen wird, nie abgeblüht sein wird. So werde ich denn alle natürlichen Dinge bald haben, die auch Goethe begehrt hat, und wie will ich dichten!"

Am 29. November 1803 wurde das Paar in der lutherischen Kirche zu Marburg tatsächlich ehelich verbunden.

Es wurde keine gerade unglückliche, aber auch durchaus keine glückliche Ehe. Glück und Ruhe vermochte ein so wetterwendischer, proteusartiger Charakter nicht zu gewähren. Brentanos naiver Egoismus wurde jedoch durch Sophiens Selbstaufopferung gemildert. Auch war er liebenswürdig und gutmütig. In einem Briefe an Charlotte von Ahlefeld freilich gesteht Sophie, daß das Zusammenleben mit Clemens Himmel und Hölle enthalte, daß aber die Hölle vorherrschend sei. „Zu Hause fühlte er sich nicht glücklich, und auf Reisen packte ihn regelmäßig Sehnsucht und Eifersucht."

Clemens leitete seine Unruhe und seine Enttäuschungen nach Berlin hin ab; der wackre Arnim muß alles miterleben. Am 2. April schreibt er an diesen: „Du mußt nicht glauben, lieber Arnim, als sei ich unglücklich oder verändert durch meine Verbindung mit Sophien: nein, ich fühle mein Dasein durch sie verschönt, aber beflügelt sehe ich es nicht. Sie ist ein gutes Kind und eine freundliche Frau, die ich liebe, aber ich bin ohne Gehilfen, ohne Mitteilung in meinem poetischen Leben . . ." Bald darauf wird Clemens glücklicher Vater. In der Tat, dieses Ereignis erfrischte sein Gemüt. Ihm verdankt er manche Anregung für eine Dichtung, an der er damals — nach einer Limburger Chronik — arbeitete und deren Fragmente später unter dem Titel „Aus der Chronik eines fahrenden Schülers" erschienen. Übrigens gehört auch das herrliche „Lied der Spinnerin" („Es sang vor langen Jahren wohl auch die Nachtigall") der Marburger Zeit an.

Aber das Knäblein Achim Ariel Tyle starb nach fünf Wochen . . . . Da schreibt Clemens schmerzerfüllt an den Getreuen in Berlin: „Seit Achim tot ist, auf den ich meine Hoffnung ganz gelehnt hatte, ist das Glück von mir gewichen; mein armes Weib kann nicht glücklich mit mir sein . . . . Lieber Junge, ich will zu Dir nach Berlin kommen, sobald Du es mir schreibst, und ich will mit Dir reden über das, was mir gut und würdig ist" (28. 8. 1804).

Um diese Zeit waren Brentanos bereits nach Heidelberg übergesiedelt, wohin 1805 auch Arnim folgte. „Madame Brentano ist nun auch hier", schreibt ein Zeitgenosse, Professor K. Ph. Kayser (9. 9. 1804). „Es ist eine niedliche kleine Figur. Einigen Reiz hat die Zeit schon von ihrem Gesicht abgestreift. Sie hat ein freundliches Wesen, spricht gern von literarischen Produktionen, doch ohne Ziererei und ohne sich darauf etwas einzubilden. Selbst in Botanik besitzt sie Kenntnisse. Als wir unlängst in Mannheim waren, examinierte sie mich auf einem Spaziergange auf die Mühlau und an die Neckarspitze. Noch ehe sie hier war, sagte Brentano, seine Frau habe sich vorgenommen, eine Flora von Heidelberg zu schreiben."

Doch die Ehe der Brentanos befand sich bereits in ihrem Herbste. Auch ein zweites Kind starb. Und am 31. Oktober 1806, als vor kurzem der erste Band von „Des Knaben Wunderhorn" erschienen war, verschied die sanfte freundliche Sophie bei der Geburt eines dritten Kindes. „Es ist sehr traurig," schreibt damals Joseph Görres, der dem Freunde in seiner Verlassenheit treu zur Seite stand, „er weiß nicht, wozu er sich entschließen soll. Reisen steht ihm nicht an, und hier weint er oft, wenn er in den Papieren kramt, oder sonst Dinge sieht, welche die Erinnerung in ihm aufregen. Dabei ist er wieder schlagend witzig und oft heiter. Alle Leute sind übrigens mehr oder

weniger gegen ihn gespannt, und da ist denn immer Hypersthenie auf der einen und Asthenie auf der andern Seite. Ihm ist das keinesfalls gleichgültig, und er thut alles, um sich gegen uns zu rechtfertigen, wo er denn freilich von seinem Standpunkte immer Recht behält. Für uns ist übrigens Brentano unschätzbar, er hat eine herrliche Büchersammlung, sehr schöne eigene Arbeiten hat er uns mitgeteilt, und seine eigene Person ist interessanter als das beste Buch."

Von besonderem Einfluß ist diese Ehe-episode weder im guten noch im bösen Sinne auf Brentano gewesen. Doch sind einige der herrlichsten Lieder des genialen Mannes aus diesem zeitweise leidenschaftlichen Verhältnisse heraus entstanden.



Eine wirtschaftliche Buchdruckergeschichte.

Von

Theodor Goebel in Stuttgart.

II.



Die Geschichte der 1618 gegründeten Gemeinschaft resp. des Vereins der Buchhändler und Buchdrucker, einschließlich der Buchbinder, bildet den Gegenstand des nächsten Kapitels. Da die alten Brüderschafts-Ordnungen in Verfall geraten waren, was zu Unordnung geführt hatte, so kamen Buchhändler und Buchdrucker beim König um die Gestattung der Bildung einer Gemeinschaft ein, und diese wurde ihnen bewilligt, wie bereits aus der Einleitung des Mellottéeschen Werkes mitgeteilt worden ist, wo auch das Wichtigste angedeutet wurde über die Tragweite der aus dieser Veranlassung ergangenen königlichen Verordnung, die den Mitgliedern des Vereins ein bestimmtes Stadtviertel, das der Universität, zur Wohnung anwies. Letzteres führte zu einer Revolte der Buchbinder, die sich weder in bezug auf ihre Wohnungen, noch auf die Verkaufsplätze ihrer Waren einschränken lassen wollten; da man aber sehr energisch gegen sie vorging, mußten sie nachgeben.

Die für den Verein der Meister geschaffene Syndikatskammer besaß auch das Recht der schiedsgerichtlichen Entscheidung in Fällen von Streitigkeiten zwischen den Vereinsmitgliedern, was deren Anrufung der Gerichte verhüten sollte; auch wurde in der Kammer Beschluß gefaßt über gegen andere, den eignen Verein belästigende Vereine zu unternehmende Schritte. In der Gemeinschaft ging es im Laufe der Zeit nicht ohne störende Meinungsverschiedenheiten unter den Mitgliedern ab; eine ihrer Hauptursachen war die Zulassung zur Meisterschaft, die nur durch den Verein bewilligt werden sollte, aber wiederholt umgangen wurde, bis es gelang, das hierfür bestehende Reglement wieder in Kraft zu setzen. Dieses aber machte es dem Gehilfen tatsächlich unmöglich, als Meister aufgenommen zu werden, wenn er nicht die Witwe eines verstorbenen Meisters heiratete; alle etwa freiwerdenden Berechtigungen wurden immer für die Meisterssöhne reserviert. Der Zunftgeist war herrschend.

Ernstere Streitigkeiten entstanden aus der Rivalität der drei von der Gemeinschaft umschlossenen Berufsklassen, von denen jede behauptete, daß sie das Recht habe, auch das Gewerbe der anderen auszuüben. Die Buchdrucker sahen in den Buchhändlern nur ihnen untergeordnete Bücherverkäufer; diese dagegen sagten sich, daß sie sehr wohl auch die von ihnen verkauften Bücher drucken könnten, und die Buchbinder argumentierten in gleicher Weise, — alle glaubten sich im Recht als *Meister der Gemeinschaft*, durch die sie nicht auf ihren persönlichen Beruf beschränkt wären. Um diese Streitigkeiten zu heben, ergingen 1666/67 Verordnungen, welche die Meisterschaft nur für einen Beruf zuließen; diejenigen aber, welche letztere vor dieser Zeit erworben hatten, glaubten sich nicht dem neuen Gesetz unterwerfen zu müssen. Übertretungen und Strafen waren die Folge; das Ende dieses heftigen und

interessanten Innungsstreites aber war, daß die Buchbinder sich 1686 von der Gemeinschaft der Buchdrucker und Buchhändler lossagten, nachdem man sich noch vorher bei einer Festlichkeit die Gläser an den Kopf geworfen, die Syndikatskammer auch illoyaler Handlungen beschuldigt hatte. Die entscheidende endgültige Trennung fand allerdings erst 1731 statt; in der Zwischenzeit war es wegen der Verteilung der der bisherigen Gemeinschaft gehörenden Möbel, gottesdienstlichen Geräte usw. noch wiederholt zu Streitigkeiten gekommen; der silberne heilige Johannes verblieb dabei den Buchdruckern. Die Buchbinder hoben jetzt aber auch die kirchliche Gemeinschaft auf.

Kaum waren indes die Buchdrucker und Buchhändler von den Buchbindern befreit, als sie auch schon anfingen, sich gegenseitig zu bekämpfen. Letzteren war die Buchdruckerkunst von allem Anfang an eine unwillkommene Erscheinung gewesen, durch die sie sich in ihrem Gewerbe beeinträchtigt glaubten; sie suchten sie deshalb dadurch niederzuhalten, daß sie den Buchdruckern die Manuskripte vorenthielten, auch andere Schritte unternahmen, um sie zu schädigen, dabei die Freiheit der Meisterschaft begünstigend, sei es, um selbst Buchdruckereien zu errichten, sei es, um deren Zahl zu vermehren, Konkurrenz zu schaffen und den Bücherdruck zu verbilligen. Man hatte sich zwar im Laufe der Zeit zu einer Brüderschaft und Gemeinschaft vereinigt, latente Gegnerschaften hatten aber stets stattgefunden, und eine königliche Verordnung von 1683 legte Feuer an die Mine, die jetzt in einem Prozeß der Drucker gegen die Buchhändler zur Explosion kam. Man bekämpfte sich mit Druckschriften und Gutachten, bis 1686 ein königliches Reglement für die Buchdrucker entschied und für Paris die Zahl der Druckereien, wie es deren Inhaber wünschten, auf sechsunddreißig beschränkt ließ. Gegenzüge der Buchhändler folgten, doch hatten diese nur insofern einigen Erfolg, als die Buchdrucker verpflichtet wurden, ihre Söhne eine einjährige Lehrzeit durchmachen zu lassen, falls diese eine freiwerdende Buchhandlung übernehmen sollten, während den Söhnen der Buchhändler dies ohne jede Lehrzeit gestattet war. —

Ein anderer Kampf wurde am 9. März 1726 zum Abschluß gebracht: der gegen die Universität geführte, die wie mitgeteilt, eine Art Oberhoheit über das Buchgewerbe besessen, diese aber verloren hatte. Die Gemeinschaft hatte sich von den aus diesem Abhängigkeitsverhältnis gefolgerten Rechten nach und nach freigemacht, womit erklärlicherweise die Universität nicht einverstanden war, und es führte dies zu einem langwierigen Prozeß, der schließlich damit beigelegt wurde, daß Buchdrucker und Buchhändler, die fortfuhren, sich „Stützen der Universität“ zu nennen und daraus entspringende Vorrechte auszunutzen, sich dazu verstanden, bei Übernahme der Meisterschaft der Universität den Eid der Treue zu leisten, dem Rektor bei seinen Empfängen eine Kerze im Gewicht von einem Pfund darzubringen, diesen auch durch ihren Syndikus beiwohnen zu lassen. Damit war der Eitelkeit der Universität Genüge geschehen, und sie ließ fortan ab von ihren Reklamationen.

Im übrigen Frankreich hatten sich Buchdrucker und Buchhändler ebenfalls zu Gemeinschaften vereinigt; 1789 waren deren in zwanzig Städten bekannt; die Vorgänge in diesen Vereinigungen waren in der Provinz die gleichen wie in Paris. Mellottée schildert als Beispiel die Gemeinschaft von Troyes, wo man ebenfalls bestrebt war, die Meisterschaften zu beschränken behufs Verringerung der Konkurrenz. So gab es dort 1651 18 Buchdrucker-Meisterschaften, 1763 aber zählte man deren nur noch fünf. —

Das den *Lehrlingen*, Buchdruckern wie Buchhändlern gewidmete Kapitel ist eines der interessantesten. Das erste offizielle Dokument, die Lehrlinge betreffend, stammt von Franz I. und datiert vom 21. Dezember 1541; es wird darin vorgeschrieben, daß nach vollendeter Lehrzeit der junge Mann ein Zeugnis seines Meisters haben müsse, und daß nur Gehilfe und Meister werden könne, wer eine regelrechte Lehrzeit durchgemacht habe. Die Buchdrucker, die sich sonst besser dünkten als die Handwerker, standen in dieser Beziehung auf ganz gleicher Stufe mit ihnen; sie schrieben auch vier Lehrjahre vor, denen noch drei Gehilfenjahre zu folgen hatten, bevor sie zur Bewerbung um die Meisterschaft zugelassen wurden. Bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts bestanden keine gesetzlichen Vorschriften in bezug auf das Alter und sonstige Eigenschaften

der Lehrlinge; noch vorhandene Lehrverträge ergeben, daß der Eintritt in die Lehre meist erst mit 17 bis 18 Jahren und noch später erfolgte; eigentümlich berührt es aber, wenn 1572 Karl IX. vorschreibt, daß jeder, der sich zum Lehrling melde, lesen und schreiben können müsse, was auch durch Patente von Louis XIII. von 1610 und 1618 eingeschärft wurde. 1649 aber war man bereits anspruchsvoller; es wurde verlangt, daß der sich als Lehrling Meldende die lateinische Sprache grammatikalisch richtig schreibe und spreche, auch das Griechische lesen könne, worüber er eine Bescheinigung des Rektors der Universität[1] beizubringen hatte, bei Strafe von 300 Livres und Ungültigkeitserklärung des Lehrvertrags. Diese Bestimmung schloß viele junge Leute von der Erlernung der Buchdruckerkunst aus und führte bald einen Arbeitermangel herbei; schon 1654 wurde deshalb das Gesetz zeitweilig aufgehoben und den Buchdruckern gestattet, während zehn Jahren junge Leute als Lehrlinge anzunehmen, wenn sie auch nur schreiben und lesen konnten. Nach Ablauf dieser Frist sollte das Gesetz von 1649 wieder in Kraft treten, doch ist dies so wenig geschehen, daß es im XVII. Jahrhundert Buchhändler geben konnte, die nicht einmal ihren Namen zu schreiben verstanden.

Außer den mitgeteilten Bedingungen für die Lehrlingsaufnahme war auch gesetzlich vorgeschrieben, daß der sich Meldende ein gutes Leumundszeugnis besitzen, katholisch und von Geburt Franzose sein müsse, auch dürfe er nicht — verheiratet sein, eine Bedingung, die erklärlich wird, wenn man erfährt, daß sich damals 30 Jahre alte Männer noch als Lehrlinge aufnehmen ließen. Daß seitens der Meister auch die Absicht, den Nachwuchs und damit die Konkurrenz in engen Schranken zu halten, hierbei eine Rolle spielte, ist naheliegend.

Anfänglich genügte ein gegenseitiges Übereinkommen zur Aufnahme der Lehrlinge, seit 1618 aber war ein vor einem Notar abgeschlossener Vertrag erforderlich, und der Lehrling mußte in die Bücher der Buchdruckergemeinschaft eingetragen werden, wenn seine Aufnahme Gültigkeit haben sollte. Nicht unwesentlich war das Lehrgeld, das laut eines von Mellottée mitgeteilten Vertrags — der aufzunehmende Lehrling war 24 Jahre alt! — 150 Livres betrug, von denen 75 sogleich, und 75 nach Verlauf eines der nächsten Jahre zu zahlen waren. Sofort zu zahlen waren aber noch 60 bis 70 Livres, von denen 30 auf das Aufnahmezeugnis der Gemeinschaft, 6 auf das Zeugnis des Rektors, 3 für dessen Diener (!) usw. kamen; auch der Notar mußte für den Lehrvertrag bezahlt werden, das Krankenhaus und die Armen waren zu bedenken, und die Zeugnisse über Religion und gute Führung wurden gewiß auch nicht umsonst ausgestellt.—Welcher Buchdrucker von heute würde einen Lehrling erhalten, wenn er ähnliche Forderungen stellen wollte?! Und dabei übersehe man nicht den höheren Wert des Geldes in jener Epoche! —

In der ersten Zeit der Buchdruckerkunst währte die Lehrzeit drei Jahre; 1615 wurden vier Jahre als Minimum festgesetzt, eine Grenze nach oben gab es nicht, und so kam es, daß die Mehrzahl der Lehrverträge auf fünf Jahre lautete. Aus noch vorhandenen Dokumenten ist ersichtlich, daß von 1601 bis 1623 Lehrverträge ausgefertigt wurden auf 3 Jahre 15, auf 4:68, auf 5:103, 6:43, 7:1, 8:3, und einer sogar auf 10 Jahre! Von 1624 bis 1651 lauten die Zahlen: auf 3 Jahre 1, 4:71, 5:295, 6:78, 7:8, 8:6; später wurde die lange Dauer abgeschafft, und von 1759 bis 1789 gab es nur noch eine vierjährige Lehrzeit. Ihre ungewöhnliche Länge erklärt sich in einer Anzahl von Fällen dadurch, daß alsdann die Angehörigen des Lehrlings gar nichts für ihn zahlten und der Meister es sogar übernahm, ihn auch zu kleiden. Die Lehrzeit konnte indes durch diesen, der dafür eine Schadloshaltung empfing, abgekürzt werden; nicht sonderlich Gewissenhafte unter ihnen schufen sich dadurch eine ansehnliche Einnahmequelle, und in Paris nahm dieses Verkürzen so überhand, daß 1618 das Schöffengericht den Meister, der Lehrlinge gegen Entschädigung vor Ablauf ihrer gesetzmäßigen Lehrzeit freisprach, bis zu 1000 Livres Strafe verurteilte, die Lehrlinge aber

[1] Ein Spottvers aus jenen Tagen sagt uns, wie diese Bescheinigung gelegentlich verschafft worden sein mag. Er lautet:

Je cours chez le recteur qui, régent sévère,
Devient traitable et doux en voyant le ducat
Que je lui mets en mains pour son certificat . . .

mußten die doppelte Zeit, die sie zu früh ausgetreten waren, nachlernen. —

Das sechste Kapitel ist überschrieben *Les Alloués.* Für diese Art der Arbeiter besitzen wir kein Äquivalent im deutschen Druckereibetriebe, und sie existieren auch, soweit bekannt, nicht mehr im französischen. Mellottée kennzeichnet sie als junge Leute von etwa 20 Jahren, die kaum lesen und meist nicht ihren Namen schreiben konnten; sie verdingten sich auf zwei, drei oder mehr Jahre an Buchdrucker und arbeiteten dann an der Handpresse, nicht als Lehrlinge, sondern als einfache Arbeiter, die niemals Gehilfe oder Meister werden konnten. Sie erscheinen ziemlich spät im Druckereibetrieb, ein offizielles Dokument erwähnt sie erst 1713; entstanden waren sie infolge der Streitigkeiten zwischen den Meistern und Gehilfen, die aus der Lehrlingsangelegenheit hervorgegangen waren. Da in ihrer Folge die Zahl der Lehrlinge gesetzlich sehr eingeschränkt worden war, so daß sie dem Bedürfnis nicht mehr genügte, stellten die Meister solch junge Burschen an die Pressen und schufen damit eine Art unzünftiger Druckereiarbeiter. Die Behörden mischten sich bald auch hier ein, und es muß wundernehmen, daß dieselben in jener Zeit strenger Innungsbeschränkungen nicht nur die Anstellung dieser Arbeiter guthießen, sondern 1724 sie sogar anordneten, „um den unbilligen Forderungen der Gehilfen zu begegnen und annehmbare Arbeitspreise zu erzielen". Jeder Buchdrucker von Paris mußte einen Alloué beschäftigen, und wer mehr als vier Pressen besaß, hatte bei Strafe deren zwei einzustellen, welche Verordnung bis 1789 in Kraft blieb und so willig befolgt wurde, daß meist drei oder vier Alloués in jeder Druckerei arbeiteten und ihre Zahl in Paris sich fast immer auf über hundert belief. Unter ihnen befanden sich Kinder von nur 12 Jahren, und namentlich in der letzten Zeit des Ancien Régime wurde die Mehrzahl im Alter von 13 bis 15 Jahren angenommen. Man fragte bei ihrer Einstellung auch nicht nach Religion und Nationalität; die Hauptsache war, daß sie billig arbeiteten, nicht streikten und sich nicht bei den Behörden beklagten. In bezug auf ihre Anstellung bestanden gesetzliche Vorschriften, doch wurden sie von den Buchdruckern nicht befolgt, und die Beschwerden der Gehilfen gegen diese illoyalen Konkurrenten fanden keine Beachtung, so sehr die Beschwerdeführer auch in der Tat unter diesem System leiden mochten.

In dem von den *Gehilfen* handelnden Kapitel erörtert der Verfasser zunächst die Vorbedingungen für die Gehilfenschaft und das Material, aus dem sie sich zusammensetzte. In Paris wurden bis 1618 nur diejenigen Gehilfen für voll anerkannt, die daselbst die Lehrzeit bestanden hatten, denn die konkurrenzfürchtenden Meister suchten, erfüllt vom kleinlichsten Innungsgeiste, allen Zuwachs fernzuhalten; um aber schließlich zur Bewerbung um die Meisterschaft zugelassen zu werden, mußte ein Gehilfe als solcher auch noch mindestens drei Jahre bei einem oder mehreren Meistern in Paris gearbeitet haben, — nur Meisterssöhne waren hiervon ausgenommen.

Das folgende Kapitel ist den *Meistern* gewidmet. Der Meisterschaft wurde in jener Zeit der strengen Innungsverbände großes Gewicht beigelegt, und sie zu erlangen, war nicht leicht; sie bildete bis zu einem gewissen Grade eine Bestätigung der moralischen, materiellen und technischen Befähigung des Bewerbers, und ihre Erwerbung war mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft. Solange die Buchdruckerei eine freie Kunst war, gab es solche zwar nicht; mit der Einrichtung der Syndikatskammern änderte sich dies aber sofort; es wurde verlangt, daß jeder der sich zur Meisterschaft Meldenden seine Lehrzeit in Paris bestanden habe, falls sie nicht Söhne oder Witwen von Buchhändlern, Buchdruckern oder Buchbindern seien; die Meldung zur Aufnahme war ein Jahr vorher zu machen. Auch mußte die gewerbliche Befähigung der Meisterschaftskandidaten von zwei bekannten Mitgliedern dieser Stände durch Zeugnis bekräftigt werden, und es war nur je eine Aufnahme im Jahre gestattet. Zudem hatten die Kandidaten vor dem Gemeinschafts-Syndikus, seinen Beigeordneten, vier früheren Beamten der Gemeinschaft und vier Buchhändlern, die ihr wenigstens zehn Jahre angehörten, eine Fachprüfung zu bestehen, die mindestens zwei Stunden zu währen hatte, und die dem Prüfling nur die Aufnahme sicherte, wenn zwei Drittel der Anwesenden ihre Stimmen zu seinen Gunsten abgaben. Die Prüfung war eine theoretische und praktische; wurde sie bestanden, so hatte der

neue Meister, nachdem er vorher schon ein Leumundszeugnis und eine Bestätigung seines treuen Katholizismus beigebracht — Protestanten waren seit dem 9. Juli 1685 von der Meisterschaft ausgeschlossen —, vor dem Generalleutnant der Polizei den Eid, alle die Buchdruckerei betreffenden Gesetze zu befolgen und die üblichen Zahlungen zu leisten, abzulegen. Abgesehen von diesen Bedingungen war die Erwerbung der Meisterschaft noch mit sehr erheblichen, im Laufe der Zeit sich steigernden Kosten verbunden. Bis zum Jahre 1659 hatten die Meisterssöhne und die Gehilfen, die eine Meisterstochter oder Witwe heirateten, nichts zu zahlen, während die nicht solcherweise bevorrechteten Gehilfen im Jahre 1615 20 Livres, 1618 60 Livres, 1649 300 Livres und 1659 300 Livres und 10 Livres für das Krankenhaus zahlen mußten; mit letzterer Steuer wurden in diesem Jahre auch die Bevorrechteten belegt. Diese Forderungen stiegen mit der Zeit derart, daß sie 1777 für Meisterssöhne bei Bewerbung um die Meisterschaft von Buchhandel und Buchdruck 1200 Livres, für bevorrechtete Gehilfen für den Buchhandel allein 1300 Livres, erstrebten diese aber die Meisterschaft beider Gewerbe 3000 Livres, für unbevorrechtete 2000 resp. 3000 Livres betrugen. Dazu kamen dann noch allerhand Sporteln und Abgaben, welche die Aufnahmegebühren für erstere auf 2000, für letztere auf über 4000 Livres brachten, was der Verfasser nach dem Geldwerte von heute auf 8—10000 Franks bemißt. Für diese Summe hatte der neuaufgenommene Meister noch keine einzige Type oder Presse, — nur die Berechtigung, damit zu arbeiten, sobald er solche besaß, hatte er sich durch dieselbe erkauft.

Trotz der hohen Kosten der Meisterschaft waren die Buchdrucker und Buchhändler doch nicht vollständig geschützt gegen die Konkurrenz, und zwar erwuchs ihnen diese sogar aus einer Maßnahme der Regierung selbst, die damals, wo ihr Machtbereich nur selten die Grenzen des eignen Landes überschritt, eine weltumspannende Politik ihr auch keine Kopfschmerzen machte, sich um allerlei Kleinigkeiten kümmern konnte. Geld und wieder Geld aber brauchte sie geradeso wie heute, und um solches zu erlangen ohne direkte Steuern, wurde zu allerlei Mitteln gegriffen. Eins derselben waren die *Meisterschaftsbriefe,* die, natürlich gegen gute Zahlung, zur Etablierung als Meister in irgend einem Berufe berechtigten, ohne daß die Gemeinschaften es hindern durften, und die überdies den Erwerber der Anfertigung von Meisterstücken, der Prüfungen und sonstiger Zahlungen überhoben. Solcher Meisterschaftsbriefe wurden für jedes Handwerk und Beruf zwei in jeder Stadt, Vorstadt und Flecken des Königreichs ausgestellt, und, um ihren Absatz zu sichern, verbot man die Aufnahme von Meistern und Meisterssöhnen, bis die Meisterschaftsbriefe Abnehmer gefunden hatten. Übrigens war es den betreffenden Gemeinschaften gestattet, diese Briefe aufzukaufen und sich dadurch vor Konkurrenz zu schützen. Ihre Erfindung aber war, das leuchtet ein, die eines schlauen Finanzgenies, das eine reiche Geldquelle zu erschließen wußte, ohne neue Steuern aufzulegen.

Autorisierte Buchdruckereien gab es im Jahre 1704 nur 274 in ganz Frankreich, ihre Zahl war für die einzelnen Städte festgestellt; gleichwohl gestattete der König denjenigen, welche vor der Feststellung schon ihr Geschäft betrieben hatten, dasselbe fortzusetzen, wenn auch dadurch die festgesetzte Ziffer überstiegen werden sollte. Das führte jedoch zu neuen Kämpfen zwischen Buchhändlern und Buchdruckern, denn erstere sahen in der Beschränkung der Zahl der Buchdruckereien eine Ursache der Verteuerung des Druckes; ihre Klage darüber, die natürlich wieder beim König angebracht werden mußte, hatte aber keinen Erfolg; die Beschränkungen wurden bestätigt, ja die 1704 genehmigte Zahl wurde noch herabgesetzt auf 251, „weil eine Anzahl Buchdrucker sich nicht durch ihre Arbeit auf rechtmäßige Weise erhalten könnten und deshalb durch Privilegien geschützte Werke heimlich nachdruckten“. Die letztere Zahl wurde bis zur Revolution von 1789, welche Freiheit in jeder Hinsicht brachte, aufrecht erhalten, war aber gleichwohl nicht zutreffend, denn außer den schon vor 1704 in Betrieb befindlich gewesenen Druckereien, die geduldet wurden, und denen der Witwen, bestanden auch Geheimdruckereien, und selbst Polizeibeamte hatten ohne jede Berechtigung Druckereien eingerichtet. Die Beschränkung war gleichwohl eine sehr einschneidende; so

gab es im Jahre 1618 in Paris 76 Druckereien, die auf die Zahl 36 zurückgeführt wurden; in Troyes zählte man 1700 deren 16, 1704 aber gestattete man ihrer nur 4, und 1789 gar nur 3. Was aus der großen Anzahl derjenigen, denen der Weiterbetrieb verboten wurde, geworden ist, darüber sagt der Verfasser leider nichts.

Die Mehrzahl der Buchdrucker und Buchhändler scheint nur in der ersten Zeit der Kunst in günstigen Verhältnissen gelebt zu haben; genannt werden u. a. Godart & Merlin in Paris, die 1538 250 Arbeiter und 12 bis 13 Pressen beschäftigten. Aber gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts wurde in einer an den König gerichteten Denkschrift geklagt: „Die Buchdruckerei ist der ärmlichste Beruf, den es auf der Welt gibt. Schwere Arbeit und Elend war stets das Los der Buchdrucker, und es gibt in Paris nicht deren zwei, die, wenn nur Drucker allein, ein Vermögen von 10000 Livres besitzen." Das galt für ganz Frankreich, und zwar waren die Ursache die fortwährenden Kriege, die alle Verhältnisse unsicher machten.

Wenn aber, mit wenigen Ausnahmen, die Buchdrucker damals keine Reichtümer besaßen, so erfreuten sie sich doch bei ihren Zeitgenossen hoher Achtung. Ihre Privilegien und der Schutz der Universität stellten sie über die Handwerker, — die Buchdruckerei *war eine Kunst,* kein Handwerk; als „Künstler" trugen sie den Degen an der Seite, und ihr Beruf war kein Herabsteigen der Person aus ihrem Stande, wie ein solches aus dem Betriebe eines Handwerks gefolgt sein würde. Gab es unter den Buchdruckern auch solche, deren Wissen sich nicht über die Mittelmäßigkeit erhob, so zählten sie doch auch Gelehrte von bedeutendem Ruf in ihren Reihen.

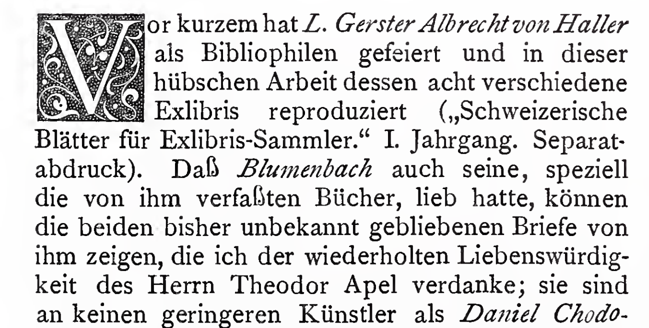
Hiermit schließt die zweite Abteilung des Mellottéeschen Werkes, über dessen ungemein hohen Wert kein Zweifel bestehen wird. Die dritte Abteilung beschäftigt sich mit der Organisation und der Technik der Arbeit; sie führt uns in die Druckereien selbst und schildert ausführlich deren Betrieb und die beruflichen Verhältnisse, und bietet uns ein so farbenreiches und vielseitig interessantes Bild, wie wir in der Tat kein ähnliches in deutschen Werken vom Druckereiwesen besitzen.



Johann Friedrich Blumenbach als Bibliophile.

Mitgeteilt von

Dr. Erich Ebstein in München.



Vor kurzem hat *L. Gerster Albrecht von Haller* als Bibliophilen gefeiert und in dieser hübschen Arbeit dessen acht verschiedene Exlibris reproduziert („Schweizerische Blätter für Exlibris-Sammler." I. Jahrgang. Separatabdruck). Daß *Blumenbach* auch seine, speziell die von ihm verfaßten Bücher, lieb hatte, können die beiden bisher unbekannt gebliebenen Briefe von ihm zeigen, die ich der wiederholten Liebenswürdigkeit des Herrn Theodor Apel verdanke; sie sind an keinen geringeren Künstler als *Daniel Chodowiecki* gerichtet, der stets begehrt war, wo es galt, etwas Besonderes zu leisten.

Die fünf Vignetten, die sich Blumenbach zunächst erbat, erschienen erst in den „Beyträgen zur Naturgeschichte", die 1790 in Göttingen bei Dieterich herauskamen; sie sind in der Tat prächtig ausgefallen, und man kann verstehen, wenn Chodowiecki Blumenbachs Wünschen ganz entsprochen hat.[1]

Die schwierigste Aufgabe stellte Blumenbach, als er die Titelvignette zur zweiten Ausgabe des bekannten Buches „Über den Bildungstrieb" (Göttingen 1789) — und zwar nach recht detaillierten Vorschriften — verlangte. Jedenfalls befriedigte den Professor die Ausführung nicht. Denn wir wissen aus einem Briefe Blumenbachs aus eben dem Jahre (1787),[2] daß er die erste Zeichnung, die eine Sphinx darstellte, an den Künstler wieder zurücksandte und statt dieser einen dichten Busch wünschte, in dem ein Vogel im Neste seine Eier brütet. Er schrieb hierzu: „Es

[1] Genaue Beschreibung bei W. Engelmann, Chodowiecki. Leipzig 1857, S. 220f.

[2] Vgl. Engelmann, S. 310.

ist doch ganz sonderbar, daß es so äußerst schwer hält, für eine so allgemein geläufige Sache, wie das Zeugungsgeschäft ist, eine anständige und doch zugleich recht expressive und allgemein verständliche Vorstellung zu geben."

In der Tat enthält die Ausgabe von 1789 in Medaillonform mit gravierter Einfassung die nun gewünschte Ausführung: In einem Walde sitzt vor einem großen viereckigen Steine eine brütende Henne. Der bemooste Stein trägt die Inschrift: Veneri Caelesti Genetrici.[1] Damit kam die Titelvignette zur zweiten Auflage schließlich nur auf eine kleine Modifikation derjenigen zur ersten Ausgabe von 1781 heraus, die der Göttinger Kupferstecher Riepenhausen gestochen hatte. Die Vignette am Schluß des Buches zeigt — ebenfalls von Riepenhausen —, wie Blumenbach sich ausdrückt, „eine anständige, und doch, wie Naturkenner wissen, sehr bedeutungsvolle Vorstellung des Genusses, der dann den Bildungstrieb zur Folge hat". —

Zum Schluß lasse ich die beiden bisher nicht bekannten an Chodowiecki gerichteten Briefe Blumenbachs folgen:

Göttingen, den 11ten Febr. [17]87

Ew. Wohlgebohren

erinnern Sich vielleicht meiner noch, da ich schon vor einigen Jahren einmal so frey gewesen, um Dero Meisterhand zu 5 *Vignetten*,[2] über die Verschiedenheiten im Menschengeschlecht zu erbitten, die aufs vollkommenste allen meinen Wünschen entsprochen haben, und von denen ich nun bald öffentlich Gebrauch zu machen gedenke, da ich zeither durch andere Geschäfte davon abgehalten worden.

Jetzt komme ich indeß mit einem andern recht sehr dringenden Anliegen, um ein Titelkupfer und eine Titelvignette zu einer Schrift über die Erzeugung, Fortpflanzung etc. die *gleich nach Ostern* bey Herrn *Dieterich* herauskommen soll und die ich um nichts in der Welt ohne diesen Schmuck von Ihrer Hand ins Publikum schicken möchte.

Das Titelkupfer sollte ein einnehmendes allegorisches Bild der zeugenden Fruchtbarkeit darstellen, und dazu schickt sich wohl nicht übel ein junger Mann, stehend oder knieend, vor seiner sitzenden lieben schönen Frau mit offenem Busen, die die Frucht ihrer Liebe, ein nacktes kleines Kind auf dem Schooße liegend hat, — also eine stumme und doch sehr laut beredte Scene. Die besonders (— als welches der Hauptpunkt beym ganzen sein würde —) durch den bedeutenden Blick beseelt wird womit die beiden jungen Leute entweder einander oder ihr Kind etc. ansehen. Die Scene könnte in ein eichenes Gehölz oder in eine ländliche Laube oder Höle oder Hütte etc. versetzt werden, ganz wie es Ew. Wohlgebohren am besten finden. Das *Costume* dächte ich, etwa *à l'antique* aufs simpelste; etwa *sie* in einem einfachen leichten Gewande, *er* in einer kurz aufgeschürzten Bekleidung mit blosen Armen und Beinen etc.

Im ganzen geht mein Wunsch mir dahin allen möglichen Ausdruck von liebevoller Wärme mit aller edlen Simplicität vereint zu sehen. Das ganze wünschte ich in *Oval*, und etwa von beygehender Größe.

Nun die *Vignette*. Ein Sphinx der ganz von beygehendem Abdrucke eines alten hetrurischen Steins genommen werden könnte; so daß die liegende männliche Figur *wegfällt;* und der Sphinx dagegen mit der rechten Hand auf ein Schild deutet, den er mit der Linken hält, und der die Aufschrift hat: *antiquam exquirite matrem.*

Blos um die Größe anzudeuten habe ichs versucht die Vorstellung flüchtig hierbey zu kritzeln.

Den Siegelabdruck darf ich mir gelegentlich wieder ausbitten.

Die größte Gefälligkeit aber, um die ich Ew. Wohlgebohren aufs dringendste und angelegentlichste ersuchen darf, ist die, mir noch diese ergebenste Bitte um beide Platten wenigstens noch *vor Pfingsten* gütigst zu erfüllen. — Und, zumal zum Titelkupfer die nächste selige Stunde zu nützen, wo Sie Sich so ganz aufgelegt fühlen werden einen so lieben Gegenstand ganz *con amore* zu bearbeiten.

Gleich vorläufig darf ich auch so frey sein Ew. Wohlgebohren zu ersuchen, mir nachher von beiden Platten ein Dutzend Probeabdrücke unter Ihrer gütigen Aufsicht zu besorgen: das ich leider bey den 5 Menschen*varietäten* zu bitten verabsäumt habe. Sollten Sie noch einen Probeabdruck *von diesen übrig* haben, so machten Sie mir damit ein großes Geschenk für meine zwar sehr unvollständige, mir aber immer gar wichtige kleine Sammlung von Ihren Werken.

Der ich mit unveränderlicher Verehrung verharre

Ew. Wohlgebohren
Gehorsamster Diener
Joh. Fr. Blumenbach
Prof. medic.

Göttingen, den 28t. Febr. [17]87

Ew. Wohlgebohren

danke ich aufs allerverbindlichste für die baldige und bestimmte Antwort auf meine neuliche Bitte.

So gern ich es auch gesehen hätte wenn dieselbe hätte auf Pfingsten erfüllt seyn können, so bescheide ich mich doch gern daß die Calenderkupfer meinem Herrn Verleger näher am Herzen liegen müssen!

Darf ich dann aber dagegen wohl hoffen daß mich Ew. Wohlgeb. *medio July* mit den bewußten beyden Arbeiten, (der 8ten Platte sowohl als der *Vignette*) erfreuen werden? ich habe ein angelegentliches kleines Privatinteresse dabey daß die ganze Schrift (mit diesem Schmuck von Ihrer kunstreichen Hand) zu Ende *July* ausgegeben werden kan. Daher ich Ihnen unendlich verbunden seyn werde wenn Sie die Gefälligkeit haben und mich nur mit einer Sylbe benachrichtigen wollen, ob ich dem zu folge *medio July* auf die beiden Platten Rechnung machen darf?

Den *Bauch* des *Sphinx* habe ich wohl unrichtig gezeichnet. Der ist so viel ich mich entsinne auf der Gemme *nicht Menschlich* sondern würklich *Löwen*artig (mit wellenförmigen Ungleichheiten etc. etc.). Auch die Hinterfüße auf welchen er aufrecht sitzt sind *von Löwen.* Nur statt der sonstigen *Löwen-Vorderfüße* hat er *Menschen-Arme;* welche Vorstellung von *Sphingen* auf *aegypti*schen und *hetrusci*schen Kunstwerken zuweilen vorkommt.

Ich empfehle mich und mein Anliegen Dero gütigem Andenken und beharre mit vollkommenster Hochachtung

Ew. Wohlgebohren
ergebenster
Joh. Fr. Blumenbach.

[1] Vgl. Zeitschrift für Bücherfreunde, Jahrgang 1898, S. 162.

[2] Das auf der Königlichen Bibliothek in Berlin befindliche Exemplar — „ex Bibliotheca Friderici Jacobi — enthält die 5 Vignetten außer im Text noch hinten angebunden (mit breitem Rand).





Chronik.

Aus dem Insel-Verlag.

Aus dem *Leipziger Insel-Verlag* liegt uns eine ganze Reihe prächtiger neuer Veröffentlichungen vor. Die *Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe* deutscher Klassiker hat sich nun auch auf *Schiller* erstreckt. Seine Dramen, Gedichte und Erzählungen, historischen und philosophischen Schriften sowie die Übersetzungen sind in einem geschmackvollen Karton vereinigt worden, der die Sammlung ganz besonders zu Geschenkzwecken geeignet erscheinen läßt (M. 27). Über die äußere Ausstattung dieser Ausgabe haben wir schon zu öfterem gesprochen; frühere Fehler sind verbessert worden, vor allem schlägt das Papier nicht mehr durch. Für die Herausgabe zeichnet Professor Albert Köster. — Ganz reizend ist die von *Felix Paul Greve* besorgte neue Übersetzung von *Murgers „Bohême"*, in einer prächtigen Antiqua von W. Drugulin gedruckt und mit einer Anzahl ganzseitiger Illustrationen von *Franz von Bayros* geschmückt. Es liegt ein großer Reiz in diesen entzückenden Zeichnungen, die die Montmartre-Heldinnen der Schilderungen Murgers darstellen und die in ihrer graziösen Anmut an die Bilder Lamis zu Mussets Werken erinnern. Auch die Übersetzung ist zu loben. — Fast pomphaft prächtig ist eine Erinnerungsgabe an Nietzsche: *„In Memoriam Friedrich Nietzsche"*, Dichtung von *Gabriele d'Annunzio. Otto Freiherr von Taube* hat die stolzen Verse des italienischen Parnassiers ausgezeichnet verdeutscht und der Verlag ihnen ein Schmuckgewand gegeben, das die Publikation in der Tat zur Würde eines Denkmals erhebt. Ein Pergamenteinband mit dem Aufdruck „In Memoriam F. N." in schlichter Goldantiqua bildet die äußere Hülle für die gedankenschwere Dichtung. Breitkopf & Härtel übernahmen den Druck; die schöngeschnittenen Typen stehen tiefschwarz auf dem Büttenpapier, nur die ersten beiden Strophen und die Anfangsworte der Abschnitte sind in rot gehalten. Das Seitenbild ist von vollendeter Harmonie (M. 12). — Der gleiche Verlag verausgabte auch ein eigenartig interessantes Buch *Karl Larsens;* dessen *„Poetische Reisen"* (2 Bände; je M. 3,50), übersetzt von *Erna Bobé* und mit einem schlichtvornehmen Titelentwurf von *Walter Tiemann* versehen: keine der gewöhnlichen Reisebeschreibungen fingerfertiger Touristen, sondern stilistisch fein geschliffene und inhaltlich ungemein anregende Essais über Land und Leute in Rußland, Deutschland, Spanien und Portugal. —

Von weiteren Neudrucken des Insel-Verlags ist vor allem die prächtige zweibändige Ausgabe von *Poccis Lustigem Komödienbüchlein* zu nennen (M. 7, in Halbpergament M. 10): eine Gabe zum hundertjährigen Geburtstage Poccis (7. März 1907). Über Pocci haben wir kürzlich eine eingehende Monographie aus der Feder Leopold Hirschbergs veröffentlicht, in der auch die Kasperlkomödien des Grafen gewürdigt wurden. Wertvoll bei der Insel-Ausgabe ist vor allem die Feststellung des Originaltextes, die mit Hilfe Professor Hyacinth Hollands und der Gräfin Maria Pocci in München ermöglicht wurde; letztere steuerte aus der Hinterlassenschaft ihres Vaters auch die Handschrift des Eröffnungsprologs, die den zweiten Band einleitet, und ältere Entwürfe zu „Aschenbrödel" und „Eulenschloß" bei. Ähnlich verhält es sich mit dem Bilderschmuck; auch in dieser Beziehung hat sich der Nachlaß ergiebig gezeigt. Möge die neue Ausgabe dazu beitragen, das Verständnis für den liebenswerten Poeten und humorvollen Zeichner zu erhöhen. —

Auch des alten *Kortüm* lustige *Jobsiade* ist im gleichen Verlage in hübschem Neudruck erschienen. *Otto Julius Bierbaum* hat dazu eine launige Vorrede in Knittelversen geschrieben, die sich dem Charakter des seligen Jobstes wohl anpaßt. Der starke Oktavband ist genau im Geschmack seiner Entstehungszeit gehalten. Graubraunes „Düten"-Papier mit ovalen Titelschilden als Umschlag, ein altmodisches blau-graurotes Vorsatzmuster und ein Papier, dem alten so gut nachgebildet, daß es sogar — durchschlägt. Der Band ist ein Nachdruck der ersten, alle drei Teile umfassenden Ausgabe von 1799, doch stammen einzelne der charakteristisch primitiven Holzschnittchen des ersten Teils aus der Ausgabe von 1784. Walter Tiemann zeichnete Titel, Zierstücke und Einband. Den Freunden des wackeren Kandidaten ist ein hübsches Äquivalent für die Urausgabe damit zur Hand gegeben.

Es ist erfreulich, wie der Inselverlag aus jeder seiner Veröffentlichungen ein selbständiges kleines Kunstwerk

zu machen versteht. Der *„Inselalmanach auf das Jahr 1907“*, der die Verlagswerke anzuzeigen bestimmt ist, präsentiert sich in einer zierlich von R. A. Schröder gezeichneten Titelrahmung und Umschlagvignette. Die hübsche Schrift stammt von Heinrich Wieynk. Den Kalenderblättern folgt eine Reihe von Artikeln „Aus Büchern und über Bücher“, unter denen erste Künstlernamen und köstliche Illustrationsreproduktionen vertreten sind. Unter anderem zwei wunderhübsche figürliche Zeichnungen von Ludwig von Hofmann, der auch ein Essay über Wilde während seiner letzten Lebensperiode beigesteuert hat; ferner das Francine-Blatt aus der neuen Murger-Ausgabe und die Titelzeichnung zu den Verlaineschen Gedichten, von denen etliche abgedruckt sind. Unter den Artikeln findet sich manche an und für sich fesselnde Studie. Ein Verzeichnis der Verlagswerke schließt den Band. Ein solcher Almanach reizt freilich mehr zum kaufen, als die mehr oder minder geschmacklosen Waschzettel-Anpreisungen, die häufig dem gelobten Werke den Fluch der Lächerlichkeit zuziehen. —bl—

Kunst.

Bruno Héroux: Malerische Eindrücke einer Reise von Leipzig nach Oberitalien. 36 Skizzen eines deutschen Steinzeichners. Die Blätter wurden auf der Handpresse bei Julius Klinkhardt in Leipzig gedruckt. Die Auflage beträgt 80 mit der Hand numerierte Exemplare. Quer-Folio. Preis 36 M.

Bruno Héroux ist den Lesern dieser Zeitschrift bekannt. Sie wissen, daß seine Arbeiten, zumal die Exlibris, durch die absolute Sicherheit der anatomischen Zeichnung, die klare Symbolik und die meisterhafte Beherrschung aller Techniken ihm in der Graphik der Gegenwart eine der vordersten Stellen anweisen. Aber in der vorliegenden prächtigen Sammlung tritt der Künstler als ein andrer vor uns hin. Wer hätte von ihm nach seinen früheren Leistungen diese leichte und zugleich scharfe Erfassung landschaftlicher und architektonischer Impressionen erwartet? Es ist, als hätte mit dem Verlassen des heimatlichen Bodens das französische Blut der Vorfahren die anerzogene deutsche Art ausgeschieden, wenigstens soweit sie den neuen Aufgaben des reisenden Malers sich nicht fügen wollten. Wie die Valeurs gegeneinander abgestuft und durch den überall aufs feinste erfaßten Luftton verschmolzen sind, das erinnert an die besten Leistungen der Crayonmanier. Dabei ist durch den Umdruck die Unmittelbarkeit und die liebenswürdige Heiterkeit der Originale ohne jede Einbuße gewahrt worden: eine auch typographisch bemerkenswerte Leistung.

Die Reise beginnt am werdenden Völkerschlachtdenkmal vor Leipzigs Toren. Mächtig strebt das Massiv, umgeben von den riesigen Gerüsten, aus der Treppenbasis empor und mutet in seiner formlosen Ungestalt geheimnisvoll kyklopisch an. Als stärkster Gegensatz treten daneben die üppigen Barockformen der neuen Front der Wiener Hofburg am Michaelisplatz. Ein Abstecher nach Preßburg erschließt die anmutige Silhouette des Michaelistors; dann geht es zu den Fluten des Adria. Miramare erscheint: der erste Gruß südlichen Reichtums der Vegetation, vereint mit dem Zauber des Meeres. Der rauhe Karst bietet in den grandiosen Höhlenbildungen von Canzian und Matavun, den zerrissenen Formationen der Oberfläche, dem romantischen Wasserspiegel der Machortschitschgrotte dem Stifte reiche Ausbeute; flüchtig taucht der belebte Hafen von Triest auf. Fünf Blätter geben Veduten und Einzelheiten aus Venedig, auch Rialto und S. Maria della Salute in neuer, besonders reizvoller Auffassung; der grandiose Prato della Valle in Padua, diese unvergleichliche Platzanlage, ist in ihrer monumentalen Schönheit packend wiedergegeben; düster groß hebt sich dort die Kirche del Carmine, in Verona die massige Brücke zum Scaligerkastell vom Horizont ab. Zwei andere Veroneser Ansichten, mit die am besten gelungenen der Sammlung, zeigen den Markt auf der Piazza d'Erbe und die Arena während einer gymnastischen Aufführung. Dann geht es wieder nordwärts, an den Gardasee, hinauf ins spärlich bewohnte, selten besuchte Ledrotal, zu den Oliven von Torbole, nach Fasano und Maderno, wo höchst reizvolle architektonische und landschaftliche Motive den Künstler länger festhalten und seiner Mappe reiche Ausbeute gewähren. Salo, die Grotten des Catull und die alte Scaligerburg auf der Halbinsel Sirmio am Südende des Sees geben, ehe es heimgeht, die großen Schlußeindrücke.

Die Aufzählung kann und soll nur den Reichtum des stofflichen Inhalts der Sammlung andeuten. Wer ihren künstlerischen Wert, die feine Persönlichkeit und das hohe Können genießen will, die sich darin allenthalben offenbaren, der nehme die Mappe zur Hand, die ihm schon von außen durch ihre schlichte Vornehmheit einen Genuß besonderer Art ankündigt. Und hat er sie einmal geöffnet, so wird er sie schwerlich wieder aus der Hand legen, ehe er das letzte der zarten Japanblätter umgewandt hat, und oft zu ihr zurückkehren.

Leipzig. *Georg Witkowski.*

Moderne Illustratoren: Aubrey Beardsley von *G. Esswein.* R. Piper & Co., München. (3 M.)

Von den „Modernen Illustratoren“, deren bisher erschienenen sieben Bände hier besprochen wurden, ist ein neuer Band erschienen, der Aubrey Beardsley gewidmet ist. Dieser Modekünstler, dessen Gebiet so beschränkt ist, dessen Schaffen eher einen Extrakt aus anderen Faktoren als eine in sich beschlossene Eigenart darstellt, ist ein sonderbares Gemisch von Intellektualismus und Phantastik. Eine Phantastik, die echt englisch ist; insofern sie das derb Bizarre als Charakter prägt.

Dieses Besondere, Bedingte muß bei Beardsley zum Ausgangspunkt der Erörterung gemacht werden, das Einseitige der Essweinschen Behandlungsweise tritt zutage. Gewiß ist seine Stellungnahme richtig. Er weist Beardsley im Grunde ab, da er das Leben reicher und stärker empfindet als dieser Engländer, der am Leben eigentlich vorübergeht. Es ist anzuerkennen, daß Ess-

wein diesen Standpunkt vertritt in einer Zeit, wo das Künstelnde das Künstlerische oft in den Schatten stellt.

Doch muß dann gerade durch die Erörterung unzweifelhaft feststehen, daß der Autor für das Künstlerische, Technische Auge und Sinn besitzt. Das geht aber nicht hervor. Esswein behandelt die Illustratoren als Literat. Der Künstler aber folgt ebensosehr den technischen Mitteln, die ihn leiten, wie den Ideen seiner Zeit, und je mehr er Künstler wird, den Mitteln. Darum muß sich auf das Künstlerische, auf die Mittel die Erörterung richten. Davon aber spricht Esswein kaum. Er gibt eine kulturgeschichtliche Paraphrase über den Zeitgehalt in Beardsleyschen Werken. Reicht das hin? Gerade der abweisende Kritiker muß, um dem Vorwand zu entgehen, er lasse sich durch das Inhaltliche abschrecken, sein Augenmerk auf das Technische richten. Das ist bisher noch bei keiner Beardsley-Monographie geschehen. Da wird in äußerlicher Weise auf dem Erotischen herumgeritten, dem ein dämonisches Kulturmäntelchen umgehängt werden soll. Ein andermal verflüchtigt sich die Darstellung in ein haltloses reges Spiel von Behauptungen. Das, was über diesen Übertreibungen und Entgleisungen als künstlerisches Mittel steht, bleibt unberücksichtigt. Es wäre von dem Reiz der Linie, dann von dem Kontrast schwarz und weiß zu reden. Dann von den Einflüssen, die Beardsley schufen. Und dies beides muß erwachsen auf dem Grund einer Notwendigkeit, die zeigt, weshalb Beardsley so nachgab. Auf diesem Weg ergibt sich dann eine Kritik. Nicht eine Kulturkritik, sondern eine Kunstkritik. Das Problem „Beardsley" ist dazu interessant genug. Als Kulturbetrachtungen behalten die Essweinschen Worte ihren Wert; man könnte diese Auseinandersetzungen etwa als eine Einleitung bezeichnen, die den Kulturhintergrund zeichnet.

Charlottenburg. *Ernst Schur.*

Eine glänzende Reproduktion von *Adolph Menzels* Prachtwerk *„Die Armee Friedrichs des Großen in ihrer Uniformierung"* beginnt im Verlage von Martin Oldenbourg in Berlin zu erscheinen. Über das Original ist kaum noch ein Wort zu sagen: im Ruhmeskranze Menzels bildet es das leuchtendste Blatt. Der faksimilegetreuen Wiedergabe liegt das von ihm selbst kolorierte Handexemplar des Meisters zugrunde. Die Professoren Doepler und Skarbina überwachen die Vervielfältigung, Hauptmann Jany von der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Generalstabs hat den begleitenden Text geschrieben, der einen zusammenhängenden Überblick über die gesamte friderizianische Armee gibt.

Bei der Auswahl der Tafeln wurde sowohl dem künstlerischen wie dem geschichtlich-militärischen Charakter Rechnung getragen; d. h. es wurden die schönsten der Blätter Menzels aufgenommen und dabei wurde zugleich auch berücksichtigt, daß *alle* Truppenteile von historischer Bedeutung vertreten sind, so daß eine vollständige Darstellung des Heeres Friedrichs des Großen in ihren wichtigsten Typen gegeben ist.

Die Ausgabe erfolgt in 10 Großfolio-Lieferungen (zu je M. 20) von 10 Tafeln in farbiger Reproduktion, auf Karton montiert. Wir werden Gelegenheit finden, noch zu öfterem auf das Werk zurückkommen zu können, das für Bibliotheken, Theater, Künstler, Militärs, schließlich auch für das deutsche Haus eine unerschöpfliche Fundgrube der Belehrung und Anregung bietet. Das erste Heft ist bereits erschienen und zeigt in seinen 10 Farbentafeln die Reproduktionstechnik auf einer bisher kaum erreichten Höhe der künstlerischen Ausführung. —bl—

Axel L. Romdahl: Om Exlibris. Stockholm 1905. Hasse W. Tullberg. (36 S. Gr. 8°.) Kr. 0,50.

Auf knappem Raume wird ein dennoch ausreichender Überblick über die Entstehung der Sitte, Eigentumszeichen in den Büchern anzubringen, und die Geschichte des Exlibris in den verschiedenen Ländern und Stilarten geboten. In Schweden müsse diese Kleinkunst, meint der Verfasser, vom Publikum noch mehr gefördert, vom Künstler gehoben werden, bis sie sich mit der künstlerischen Kultur des Landes auf andern Gebieten messen könne; wer aber den ganzen Brauch für unnötigen Luxus ansehe, da ja ein geschriebener Name oder gedruckter Zettel dieselben Dienste tue, dem antworte er: „Von allem Luxus können wir am wenigsten die Schönheit entbehren, auch nicht im Alltagsleben bei der Arbeit". Den Aufsatz illustrieren 34, größtenteils nach Strichzeichnung phototypisch vorzüglich wiedergegebene Exlibris, unter denen die 12 schwedischen auch Sammlern neu sein dürften. Hervorgehoben seien von Modernen um seines Besitzers willen das sehr schlichte Exlibris Lindgrens für König Oskar II. (ein O, darin die Zahl; umgeben von Lorbeerzweigen, darüber die Krone, darunter die Devise: Über Tiefen hin zur Höhe empor); wegen ihrer lebhaften Zweifarbenwirkung, die uns in der nordischen Buchkunst der Gegenwart so häufig entgegentritt (Schwarz- und Rotdruck) das von Tore Wahlström für Nils Sjöberg und das des Norwegers Gerhard Munthe, der wie immer mit den einfachen Elementen Bogen und Linie ein wundervolles altnordisches Muster ausarbeitet, die Buchstaben des Besitzernamens hier aber so barock zweireihig anordnet, daß er nicht zu entziffern ist; wegen seiner Kontrastwirkung in Schwarz-Weiß nach Vallotons Art der Amerikaner W. Edgar Fisher. Schon im XVIII. Jahrhundert haben übrigens in Schweden die Graveure I. E. Rehn und I. Gillberg für Ulfsparre und Daniel Tilas sehr dekorative Buchzeichen im Rokokostile gestochen.

Der Verleger und Drucker des Büchleins, das in einem Kalbsleder täuschend nachahmenden Umschlag steckt, Hasse W. Tullberg, Direktor einer bedeutenden Druckerei, die als Spezialität gerade feinen Illustrations- und besonders Stahldruck pflegt, beschreibt in einer Beilage die unterschiedlichen Reproduktionsverfahren für Exlibris, wie seine Offizin sie ausführt, bringt eine Liste der schwedischen Künstler, die sich bereit erklärt haben, solche anzufertigen, und zeigt auf drei Tafeln mit Originalen (den Buchzeichen des Grafen Carl Trolle Bonde, des Pastors Albin Hildebrand und des Verlegers selber), wie er seine Sammlung, auf verschiedenfarbige Kartons geklebt, einrichtet, und was

seine Druckerei in Stahlätzung, -gravüre und -druck zu leisten vermag. Er fordert schließlich zur Gründung eines schwedischen Exlibris-Tauschvereins auf, dessen Mitgliederliste gedruckt und an ähnliche Vereine des Auslands geschickt werden soll. Die Adressen derselben, ihre Organe, und die wichtigste Exlibris-Literatur (leider ohne Charakterisierung und mit stark gekürzten Titeln) sind im Anhang mitgeteilt. B.

Verschiedenes.

Eine Literaturgeschichte für die „Nichtwissenden“ nennt *Eduard Engel* seine große *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis in die Gegenwart,* die in Leipzig (G. Freytag) und in Wien (F. Tempsky) in zwei stattlichen, sehr schön ausgestatteten Bänden erschienen ist. Dieser ausdrückliche Hinweis auf das Publikum, das sich der Verfasser wünscht, entschuldigt mancherlei bibliographische Mängel und erklärt auch das Aphoristische der Behandlungsweise. Gelehrsam ist Professor Engel nicht, aber gottlob auch nicht langweilig; im Gegenteil, die Frische seines Vortrags entschädigt für die Bedenken, zu denen seine höchst persönliche Auffassung zuweilen Anlaß gibt. Vortrefflich sind die Anfänge, die mittelhochdeutsche Zeit, auch das dem Humanismus und der Reformationsepoche gewidmete Kapitel. Flüchtiger wird die Entstehungsgeschichte des Volksbuchs von Faust gestreift und ebenso flüchtig die lehrhafte Dichtung dieser Periode behandelt. Ausgezeichnet ist die knappe Charakteristik von Gryphius als Dramatiker; aber auch hier wie bei Anton Ulrich von Braunschweig und Bucholtz, um Stichproben herauszuheben, sind die bibliographischen Angaben nicht ganz genau; bei wichtigen Literaturdenkmalen, z. B. bei der Erstausgabe des „Simplicissimus“, fehlt das Erscheinungsjahr ganz. Dagegen muß man E. Engel Dank wissen, daß er den von der Literaturgeschichte fast vergessenen „Teutschen Michel“ Grimmelshausens wieder zu seinem Recht verhilft. Von den kurz aufgezählten Robinsonaden sind viele nur Titelspekulationen; die erste Übersetzung des Defoeschen Romans erschien übrigens schon 1720. Bei manchen Jahreszahlen weiß man nicht, ob sie das Jahr der Entstehung des betreffenden Werkes oder des Erscheinens sein sollen. Beispielsweise steht hinter Lessings Jugendlustspiel „Der Freygeist“ 1749; das ist das Entstehungsjahr, gedruckt wurde es erst in den Schriften 1755. Mit einem ganz vortrefflichen Kapitel über Friedrich den Großen in seinem Verhältnis zur deutschen Literatur schließt der erste Band.

Der zweite umfaßt Goethe und Schiller, die Epigonen und Romantiker, das junge Deutschland und die Gegenwart. Gegen die Kapitel über die beiden Größten ist nichts zu sagen. In der Notiz über die Gesammelten Werke Schillers hätte die beste Ausgabe, die historisch-kritische Goedekes, nicht fehlen dürfen. Faust zweiter Teil ist in Berlin schon vor der Bearbeitung L'Arronges in Devrients Bühneneinrichtung im damaligen Viktoria- und National-Theater aufgeführt worden. Die älteste Ausgabe gesammelter Schriften Goethes war die unberechtigte Himburgsche, der die Nachdrucke in Karlsruhe, Frankfurt, Reutlingen folgten, ehe Göschens Ausgabe herauskam; den neueren „guten Gesamtausgaben“ hätte die Hempelsche, von Förster, Loeper und Strehlke redigierte noch angefügt werden können. Sehr hübsch ist der Abschnitt über die Romantik. Dem „Godwi“ Brentanos gingen die „Satiren und poetischen Spiele“ voran; das „Wunderhorn“ erschien erst 1806, Arnims „Ariel“ hätte wenigstens Erwähnung verdient. Kleists „Germania“-Ode wurde nicht erst 1821 veröffentlicht, sondern erschien schon 1813 als Flugblatt und wurde mannigfach nachgedruckt.

Engels Urteil über Pückler ist merkwürdig scharf; Meinholds „Bernsteinhexe“ mit „widerwärtig“ und „schmutzig“ abzutun, ist unverständlich; sehr freut mich seine Begeisterung für Alexis und Gotthelf. Heines erste Poesien erschienen nicht im „Gesellschafter“, sondern in „Hamburgs Wächter“; die „Gedichte“ wurden zwar schon im Dezember 1821 verausgabt, sind aber von 1822 datiert.

Den Abschnitten über die Dichtung der Gegenwart schickt Engel ein paar Worte voraus, in denen er ohne weiteres zugesteht, daß sein Urteil Partei sei. Im übrigen enthalten auch diese Kapitel viele recht gute und treffende Bemerkungen, bis auf die ganz oberflächlichen Erörterungen über die literarische Presse; Engel kennt nur das treffliche „Literarische Echo“, er hätte aber zum mindesten noch das „Euphorion“ nennen müssen und unter den literarischen Vereinigungen wohl auch die Gesellschaft der Bibliophilen und die für Theatergeschichte, schon ihrer Veröffentlichungen halber. Alles in allem: ein Werk, das man mit hohem Interesse und mannigfach auch unter Kopfschütteln lesen wird, das reiche Anregungen gibt und ebenso lebhaften Widerspruch herausfordert.

—bl—

Eine Veröffentlichung von zarter Schönheit sendet uns der Verlag von F. Tempky in Wien und G. Freytag in Leipzig zu. Unter dem Titel *„Kling, Klang, Gloria“* hat Herr *W. Labler* eine Reihe von Volks- und Kinderliedern ausgewählt und in Musik gesetzt, deren reichen Ausschmuck *Heinrich Leffler* und *J. Urban* gespendet haben.

Es ist hier nicht der Ort, auf die musikalischen Verdienste der Veröffentlichung einzugehen. Daß — seit der Mopsus-Ausgabe — zum erstenmal der Versuch gemacht wird, Noten anders, denn durch bunte Titel zu schmücken, ist an und für sich anerkennenswert. Mit Unterschied natürlich. Ich möchte nicht Beethovens Sonate üben und dabei stundenlang den bunten Krimskrams rechts und links vor Augen haben. Aber für solche Liederchen, die nur zum Durchspielen, zum Erklingenlassen gedacht sind, ist das zierliche Beiwerk sehr reizvoll und ergänzt das Tonbild, gibt ihm sozusagen eine feste Form auch für das Auge.

Schon das äußere Gewand des Heftes im Querfolioformat ist originell. Im kattunartig gemusterten blaugrauen Grund ist das weiße Titelschild ausgespart, auf dem blaue, wie schabloniert wirkende Glocken-

blumen den Titel einläuten. Auf dem zartgrünen, gespritzten Vorsatzpapier wiederholen sich die Campanulen, indem sie ihre zarten Stengel zum Reigen schlingen.

Den Notenseiten sind teils schmale Rahmen oder breite Schmuckleisten gegeben, teils sind ihnen Vollbilder von entzückendem Farbenschmelz und liebenswürdigster Erfindungsgabe gegenübergestellt. Die Bilder sind nicht einzeln signiert, aber man kennt mühelos die zarter getuschten, poetischeren Schöpfungen Lefflers aus den derben, humoristischeren, sozusagen mit unruhigerer Pinselspitze bearbeiteten Urbans heraus.

„Kling, Klang, Gloria" ist kein Kinderbuch schlechthin. An allen seinen feinen süßen Details werden sich wohl Erwachsene eher erfreuen als Kinder. Aber es fügt den durch die Musik ausgelösten Genüssen des Hörens und Fühlens auch noch den des greifbar Sehens zu und ist ein weiteres, wenn auch nur kleines Steinchen zum Bau, den Wagner durch die Verschmelzung aller Künste angestrebt hat. —m.

Einen sehr hübschen Neudruck von *Celanders* im Original kaum noch aufzutreibenden Roman *„Der verliebte Studente"* hat Julius Zeitler in Leipzig veranstaltet (in Halbpergament M. 10). Das Geheimnis des Pseudonyms Celander ist immer noch nicht gelüftet worden; es ist aber wahrscheinlich, daß *Johann Georg Gressel* sich dahinter verbarg (wie auch unter den Decknamen Philomusus, Musophilus und Verimontaeiquerenus, unter denen er Studentenlieder, Sonette, Kantaten usw. meist schlüpfrigen Inhalts veröffentlichte). In den Literaturgeschichten wird Celander nur von Menzel erwähnt und auch von ihm auch nur als Lyriker. Seine „Verliebten Gedichte" (Hamburg und Leipzig 1716), die er später mit den Poesien Hochgesangs zu einer ‚Sammlung Allerhand Sinn-reicher Gedichte' zusammenstellte (Stockholm 1721), sind ebenso verschollen wie seine Studentenromane, deren Reigen „Der verliebte Studente" (Cölln, Bey Pierre Marteaux, 1709, d. h. Hamburg bei Liebezeit) eröffnete. Der Bevorworter des Neudrucks, Dr. *Alfr. Semerau*, sagt ganz richtig, daß der Roman mehr als Kulturdokument wie vom literarischen Standpunkte aus betrachtet werden will. Literarisch ist er wenig wert, als Sittenbild von höchstem Interesse.

Die Roßbergsche Druckerei in Leipzig hat für den Neudruck altertümliche Typen gewählt, die indessen gut lesbar sind und in ihrem satten Schwarzdruck auf dem schönen Papier ein treffliches Seitenbild geben. Die einmalige, handschriftlich numerierte Auflage von 550 Exemplaren ist fast vergriffen. —bl—

Dr. *Leopold Hirschberg* hat zum 100. Todestage der *Karoline von Günderode* das von ihr und Creuzer gemeinsam verfaßte merkwürdige Buch *„Melete von Jon"* bei Max Harrwitz in Berlin neu herausgegeben. Es ist bekanntlich nur bis zum fünften Bogen (bei Mohr und Zimmer in Heidelberg 1806) gedruckt worden; nach dem Tode der Günderode wurde der Satz zerstört; das einzige Exemplar der vorhandenen Bogen befand sich auf Stift Neuburg und diente dem Neudruck als Unterlage. Der Inhalt ist bunt; Gedichte und Freundesbriefe, Unwesentliches und Minderwertiges neben Intimem und Charakteristischem, das Ganze aber doch von so hohem Interesse, daß man für die Gabe dankbar sein kann, zumal der Verlag für eine geschmackvolle äußere Ausgestaltung gesorgt hat (Preis M. 10, in Ganzlederband M. 16). —bl—

Wilhelm Müllers Gedichte sind in einer vollständigen kritischen Ausgabe mit Einleitung und Anmerkungen von *James Taft Hatfield* in B. Behrs Verlag in Berlin herausgegeben worden (M. 6.—, gebd. M. 7.—). Ein Porträt des Dichters nach der feinen Zeichnung Wilhelm Hensels und eine Faksimilierung des Gedichtes „Calderon" sind dem Bande beigefügt. Der ziemlich umfangreichen Einleitung folgen die schönen, Tieck gewidmeten Dichtungen eines reisenden Waldhornisten, die in Schuberts Müllerliedern Allgemeingut des deutschen Volkes geworden sind. Die Griechenlieder machen den Textbeschluß, an den sich höchst interessante kritische Anmerkungen anreihen. Der Band ist sehr stimmungsvoll mit dunkelviolettem schwachgenarbtem Papier bezogen und ausgekleidet; der Rücken ist in Pergament gebunden mit Goldaufdruck; der obere Seitenrand trägt Goldschnitt. —m.

Clemens Brentanos „verwilderter Roman" *Godwi* ist in unsrer Zeit der Neudrucke nun auch reproduziert worden. Das Original dieser Jugendarbeit Brentanos, der nur die ganz verschollenen „Satiren und poetischen Spiele von Maria" vorangingen, ist so ungemein rar geworden, daß wohl nur noch sehr wenige komplette Exemplare existieren; in die Gesammelten Schriften Brentanos wurde lediglich ein kurzes Fragment aus „Godwi" aufgenommen. Die im Verlage von Hermann Seemann Nachfolger in Berlin erschienene Neuausgabe wird sich also lohnen, zumal der Preis (M. 8.—) gering ist. Dr. *Anselm Ruest* hat eine interessante und liebevolle Beurteilung des Werkes als Einleitung beigesteuert, die den intimen Reizen der Arbeit mit feinem Verständnis nachspürt. Der Abdruck hält sich genau an das Original von 1801/02; nur einige offenbare Satzfehler fanden Berichtigung. Vermutlich wird auch dieser Neudruck bald vergriffen sein. Für eine etwaige zweite Auflage möchten wir ein etwas besseres Papier und sorgfältigere Korrektur anempfehlen. Der erste Verleger hieß nicht Witmans, sondern Wilmans. 10 Exemplare der Ausgabe wurden auf Japan abgezogen. —m.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

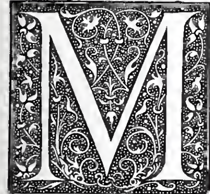
Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

10. Jahrgang 1906/1907. Heft 12: März 1907.

Die Ausgaben von Börnes Schriften und die Herstellung einer neuen Edition.

Von

Professor Dr. Ludwig Geiger in Berlin.



Mit den Vorbereitungen zu einer neuen großen Börne-Ausgabe beschäftigt, für die ich mich mit Rudolf Fürst, Michael Holzmann, Alfred Klaar und Alfred Stern vereinigt habe, einer Ausgabe, die mit Unterstützung der Börne-Administration in Frankfurt a. M. und auf Grund des in ihrem Besitz befindlichen großen und bisher noch wenig benützten handschriftlichen Materials im Verlage von S. Schottländer in Breslau erscheinen soll, mußte ich mich zunächst nach den bisher herausgekommenen Gesamtausgaben umsehen. Sie sind, wie die Editionen aller unsrer großen Schriftsteller bis zu Goethes Tode, in Goedekes Grundriß verzeichnet. Aber wie? Der grimmige Haß, den Goedeke schon in seiner ersten Ausgabe 1881 zum Ausdruck brachte, hat sich anscheinend auch auf den neuen Herausgeber vererbt. Dieser Haß hat ihn nicht nur dazu verführt, alle heftigen, ungerechtfertigten Anklagen Goedekes beizubehalten, sondern hat ihn auch zu einer Sorglosigkeit verleitet, die für ein bibliographisches Verzeichnis verhängnisvoll ist. Die Literatur ist ganz außerordentlich dürftig angegeben. Bei der Aufzählung der einzelnen Aufsätze lassen sich die größten Lücken erkennen. So werden z. B. nicht nur bei der „Wage" und den „Zeitschwingen" die einzelnen Aufsätze nicht angeführt, sondern manche Zeitschriften, „Das literarische Wochenblatt", die „Neckarzeitung", Müllners „Literaturblatt", drei periodische Unternehmungen, in denen zahlreiche Aufsätze unseres Publizisten zuerst erschienen, werden überhaupt nicht genannt; G. Schnapper-Arndts hervorragende, durch sachliche Genauigkeit sich auszeichnende, vollkommen Neues gewährende Publikationen in der von mir herausgegebenen „Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland" werden mit keinem Worte erwähnt; eine, schon des Ortes wegen, wo sie erschienen ist, höchst interessante Sammlung „Souverainer Witz aus Ludwig Börnes Schriften, Alkmaar. P. Kluitmann 1875", 172 S., wird einfach ignoriert. Bei neueren Gesamt-Ausgaben wird außer bei der ganz wertlosen Wiener nirgends ein Verleger genannt, während es doch von großer Wichtigkeit gewesen wäre, bei der gleich zu nennenden Brodhagschen in Stuttgart den Namen des Buchhändlers anzuführen. Die Reklamsche Gesamt-Ausgabe — unter den neueren gewiß die verbreitetste — wird überhaupt nicht erwähnt. Daß der von

mir veranstaltete Neudruck der Briefe des jungen Börne an Henriette Herz, der zum erstenmal die Briefe dieser Freundin enthält, nicht zitiert wird, auch nicht einmal in den Nachträgen, obgleich mein Buch im Frühjahr 1905 erschien, das Vorwort des Grundrisses aber erst vom Oktober desselben Jahres datiert ist, will ich nur kurz erwähnen.

Unsere Studie indessen soll sich nicht auf die Hervorhebung der Fehler Goedekes oder seines Nachfolgers beschränken, sondern im wesentlichen die Frage erörtern: welche Ausgaben Börnes kommen für eine neue kritische Edition in Betracht? —

M. Holzmann hat sich das große Verdienst erworben, im „Euphorion" VII, 360 ff. die verschiedenen Börne-Ausgaben zusammenzustellen. Danach sind zwei bei Hoffmann & Campe in Hamburg erschienene Auflagen, die 14bändige 1829—1834 und eine in verschiedenen Drucken vorliegende achtbändige, zu unterscheiden, welch letztere in den Seitenzahlen durchaus der ersten Ausgabe entspricht und entweder überhaupt nur eine Titelauflage ist, von der einzelne Bände mit 1835, die meisten mit 1840 bezeichnet sind, vielleicht aber auch einen, freilich gänzlich unveränderten Neudruck darstellten. (Der achte Band „Aus meinem Tagebuch", zuerst 1832 verausgabt, scheint bei dem Publikum gar keinen Anklang gefunden zu haben, denn in den verschiedenen Exemplaren der sogenannten zweiten Auflage, die, wie erwähnt, von 1835 oder 1840 datiert ist, wird dieser achte Band stets mit der Jahreszahl 1832 angeführt; bei diesem hat sich also der Verleger nicht einmal die Mühe eines neuen Titelblattes, geschweige eines Neudrucks gegeben.)

Es wäre sehr interessant, aus den Geschäftsbüchern der Hoffmann & Campeschen Verlagsbuchhandlung die Anzahl der verkauften Exemplare der Börneschen Schriften festzustellen. Ein überaus gangbarer Autor war er, außer mit seinen Pariser Briefen, wohl nicht. Aus den Briefen an Börne kann ich zum Beispiel eine genaue Mitteilung über eine aufsehenerregende Schrift machen. Der Aufsatz nämlich über die Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik erschien, ohne daß er vorher in einer Zeitschrift abgedruckt war, als einzelnes Heft bei dem Verleger Winter in Heidelberg, wahrscheinlich Anfang 1827, denn am 8. Dezember 1826 hatte der genannte Buchhändler gemeldet, die Arbeit sei der Zensur vorgelegt worden, die in solchen Dingen milde vorzugehen pflege. Im Herbst 1829 schickte er die Abrechnung. Laut dieser waren 6 Exemplare der Zensur, 5 der Landesuniversität übergeben worden, von den übrigen 781 gedruckten Exemplaren waren 187 verkauft, also 594 übrig geblieben; die Einnahme hatte 49 Gulden 52 Kr., die Kosten 27 Gulden 24 Kr. betragen, der Überschuß machte also 17 Gulden 28 Kr., die dem Autor zustehende Hälfte von 8 Gulden 44 Kr. = 4 Taler 20 Gr. war Börne zugeschickt worden. Ein solcher Verkauf ist gewiß nicht sehr beträchtlich: nicht ganz 200 Exemplare in etwa drei Jahren bei der Schrift eines Autors, der damals sicher zu den berühmtesten gehörte. Man könnte freilich entgegnen: eine 20 Seiten starke Broschüre, zumal sie einen Gegenstand betraf, der die weiten Kreise des Publikums wenig oder gar nicht berührte, kann nicht zum Maßstab für die Werke genommen werden, die allgemeine Angelegenheiten behandelten und daher einem vielseitigen Interesse begegneten; aber doch scheint es, daß Börne ein zwar ungemein viel gelesener, aber wenig gekaufter Autor war.

Der Absatz der ersten Ausgabe, von der die ersten Bände 1829 erschienen waren, war nach des Verlegers Angaben gering. In einem ungedruckten Briefe vom 16. September 1830 schrieb Julius Campe an Börne: jetzt sei die Zeit für politische Literatur; man stünde am Vorabend großer Ereignisse, eine tüchtige Schrift von ihm würde einen ordentlichen Ruck in dem Verkauf der Schriften geben; bisher habe er daran keine rechte Freude gehabt. Auch sonst geht aus den vertrauten Briefen Börnes an Frau Jeanette wohl hervor, daß der Schriftsteller im Jahre 1830 und 1831 durch den Hamburger Buchhändler mehrfach davon unterrichtet wurde, daß der Verkauf der Werke nicht den erwünschten und erhofften Erfolg hätte, während Börne, der zwar in einem bisher ungedruckten Schreiben an Campe (27. Februar 1830) diese Klage als berechtigt zugegeben hatte, nach dem Erscheinen der Pariser Briefe die beständig wiederkehrenden Jeremiaden des Verlegers als unbegründet verwarf.

Sicher ist also nach der ersten rechtmäßigen Ausgabe eine zweite bei Hoffmann & Campe erschienen. Sie darf aber bei der Herstellung

einer neuen Edition vollkommen unberücksichtigt bleiben, *weil der Verfasser mit ihr nicht das geringste zu tun hatte.* Denn entweder ist sie, wie schon aus den Jahreszahlen hervorgeht, nach dem Tode Börnes ausgegeben worden, oder wenn vorher, ohne daß er Korrekturbogen gelesen oder irgend welche Anweisung dazu gegeben oder Verbesserungen angebracht hätte. Selbst also in dem Falle, daß sich in dieser zweiten Auflage Abweichungen von der ersten, welcher Art auch immer, finden, so kommen sie völlig auf das Konto der Verlagshandlung, sind also für den, der ausschließlich die Intentionen des Verfassers zu beachten hat, vollkommen gleichgültig. Eine andere Frage, die freilich mehr eine Rechtsfrage als eine literarische ist, möchte die sein: war der Verleger überhaupt zu einer solchen Neuausgabe berechtigt? Die Frage kann man mit ja und mit nein beantworten. Nein, nach dem Buchstaben des am 18. Oktober 1828 geschlossenen Vertrages (vergl. Zeitschr. für Bücherfreunde, Augustheft 1906, Seite 178 f.), der dem Verleger das Eigentumsrecht auf fünf Jahre gab; sonach wäre dieses Recht im Oktober 1833 erloschen gewesen. Nun schwebte gewiß bei der Schließung dieses Kontrakts die Absicht vor, wirklich fünf Kalenderjahre anzunehmen, da sieben Bände der Schriften fertig vorlagen und Börne wahrscheinlich meinte, den achten Band bald herstellen zu können. Entgegen dieser Meinung verzögerte sich indessen die Lieferung des sehr schmalen achten Bandes so lange, daß dieser erst 1832 erscheinen konnte. Da es nun im Kontrakt hieß, daß die fünf Jahre „vom Tage der Einhändigung oder Absendung des letzten Teils des Druckmaterials“ gerechnet würden, so war Börne durch sein eigenes Verschulden um volle drei Jahre gekommen und bis zum Jahre 1837 oder richtiger Ende 1836 gebunden. Daher machte der Verleger 1835 von dem ihm zustehenden Rechte Gebrauch, innerhalb des ihm bewilligten Zeitraumes beliebige Ausgaben zu veranstalten. Aus diesem Grunde können nur die Drucke der sogenannten zweiten Auflage, die eine spätere Jahreszahl als 1837 tragen, also sämtliche Bände mit der Bezeichnung 1840, als unrechtmäßig angesehen werden. Börnes Erben, die, wie wir gleich hören werden, bald nach seinem Tode eine neue rechtmäßige Ausgabe veranstalteten, hatten die Pflicht, diese die dritte zu nennen, weil eben die zweite von 1835 ff. von ihnen als rechtmäßig angesehen wurde.

Da der Autor, der bekanntlich am 12. Februar 1837 starb, in den letzten Jahren mit seinem Verleger sehr unzufrieden war, so suchte er schon, bevor der durch seine Schuld verlängerte Termin zu Ende gegangen war, einen anderen Buchhändler und dachte offenbar, da Preußen ihm verschlossen, Hamburg unmöglich war, wenn man Campe nicht berücksichtigen wollte, an Stuttgart, als an die Hauptstadt des freisinnigsten deutschen Landes, zudem an einem Ort, dessen Verlagstätigkeit damals eine ungemein starke war. Wie aus einem ungedruckten Briefe August Lewalds an Börne hervorgeht (31. Mai 1836), kam zuerst *J. Scheible* in Frage. Lewald schreibt nämlich, Scheible sei verreist, habe sich aber „wegen des Verlags Ihrer älteren Schriften noch nicht entschieden“. Der Hauptanstoß bei der Übernahme des Verlagsrechtes sei das Verbot Preußens, dies müsse man zuerst abzuwenden suchen. Die Verhandlungen mit dem genannten Verleger führten zu keinem Ziele. Schon 1836 tauchte jedoch ein anderer Name auf, der des Verlegers *Brodhag.* Dieser muß ein unternehmender Mann gewesen sein, freilich einer, der auch recht rasch wieder verschwand. Er hatte Beziehungen zu jungen, hauptsächlich jüdischen Autoren: Berthold Auerbach ließ bei ihm ein Schriftchen „Das Judentum und die neueste deutsche Literatur“ erscheinen; zwei Bände der von meinem Vater herausgegebenen „Zeitschrift für jüdische Theologie“ (1836/37) sind gleichfalls in seinem Verlage erschienen. Der Vermittler zwischen diesem Verleger und Börne war Eduard Beurmann, ein merkwürdiger Publizist, der 1837 ein interessantes Büchlein über Börne veröffentlichte, dessen Angaben, z. B. die „Ich habe drei Monate an seiner Seite verlebt“, man durchaus nicht in Zweifel ziehen darf, obgleich, wie ich in einer größeren Abhandlung, die im „Euphorion“ 1907 gedruckt werden soll, nachweisen werde, Beurmann im Solde der österreichischen Regierung gestanden hat. Diese Konfidenten, wie die österreichische Regierung sie zu nennen pflegte, verstanden es in meisterhafter Weise, ihre Auftraggeber und ihre ehemaligen Gesinnungsgenossen zu täuschen, so daß wenigstens die letzteren von ihrer Doppelrolle

nichts wußten und nichts vermuteten. Wie sehr sich Beurmann um die neue Ausgabe der Börneschen Schriften bemühte, geht aus folgendem ungedruckten Schreiben Börnes hervor. (Daß das Original sich in Börnes Nachlaß findet, nimmt wunder; der Brief füllt in Börnes kleiner Schrift eine Seite, die zweite Seite des Blattes ist leer; das zweite Respekt- oder Adressenblatt ist abgerissen. Es wäre möglich, daß der langjährige Verwalter des Nachlasses, Dr. G. Schnapper-Arndt, der Börnes Autographen gelegentlich durch Ankäufe vermehrte, auch dieses Blatt gekauft hat. Andrerseits bleibt es nicht ausgeschlossen, daß wir es hier mit einem eigenhändigen Konzept oder einer Abschrift zu tun haben, die bei der Wichtigkeit des Inhalts Börne anzufertigen für rätlich fand.)

„Lieber Herr Beurmann, ich danke Ihnen für Ihre Bemühungen meinen alten Schriften zu einer neuen Auflage zu verhelfen. Wegen der schlechten Zeit bin ich genötigt meine Kleider wenden zu lassen, um wieder aufgeputzt zu erscheinen. Das ist recht armselig und traurig. Ich habe meine Schriften an Campe nicht für eine oder mehrere Auflagen verkauft, sondern auf *fünf Jahre*. Ich lege Ihnen unseren Kontrakt bei und zugleich eine Abschrift desselben, wenn Sie vielleicht gut finden, ihn Herrn Brodhagen mitzuteilen, damit er sich von meinem Verhältnis mit Campe eine rechte Vorstellung mache. Das Verlagsrecht des Campe war verflossenen Juni abgelaufen. Ferner verkaufen darf Campe seinen etwaigen Vorrat nicht mehr und ist er ein Spitzbub und tut er es doch, so wäre wenig daran gelegen. Denn die Menge der ihm bleibenden Exemplare kann nicht mehr groß sein, da er mir voriges Jahr selbst geschrieben, daß seit Erscheinen meiner Briefe der Absatz meiner älteren Werke sehr gestiegen sei. Übrigens würde ich zu einer Auflage in *einem* Bande raten, womit also keine andere teuere konkurrieren könnte.

Herrn Brodhagen ein *neues* Werk anzubieten, kam mir nicht in den Sinn. Sie können sich denken, daß ich nicht der Mann bin, der sich einer deutschen Zensur unterwirft. Zwar ging es auch ohne Zensur und ohne alle Gefährlichkeit für den Verleger, aber die deutschen Buchhändler sind so steif und unbehülflich, daß gar nicht(s) mit ihnen anzufangen ist und Herr Brodhagen wird nicht besser sein. Ich könnte ja alles was ich wollte hier angeblich auf meine eigene Kosten drucken lassen, einen hiesigen Buchhändler als Verleger darauf setzen, der deutsche Buchhändler honorierte mir das Buch, bezahlte die Druckkosten und hätte dann nur allein mit mir abzurechnen. Er braucht mir dabei nur diejenigen deutschen Buchhändler vertraulich anzugeben, welchen ich das Buch in Kommission geben soll. Später würde ich dem wahren Verleger den Auftrag geben *in meinem Namen* mit dem Kommissionär abzurechnen, so erführe keine Seele auf der Welt in welchem Verhältnisse wir ständen.

Wenn ich unter solchen Bedingungen einen deutschen Verleger fände, könnte ich in vier Wochen einen Band zustande bringen, denn ich schreibe über alles meine Gedanken nieder und ich hätte es nur zu ordnen.

Auf diese Weise könnte man auch meine Pariser Briefe mit meinen alten Werken verbinden und ich glaube es wäre viel dabei zu gewinnen. Sämtliche Werke für etwa 25 Fr. (in der älteren Ausgabe kosten sie 67 Fr.) würden gewiß viel Käufer finden.

Besuchen Sie mich bald

den 21. Nov. 36. Ihr Börne.

Aus diesem Briefe geht zur Evidenz hervor: daß 1836 das Verlagsrecht Campes erloschen war, so daß die seit jener Zeit erschienenen Bände unrechtmäßige Nachdrucke sind, und daß nach Börnes Ansicht, die freilich sehr bestreitbar sein dürfte, Campe nach jener Zeit nicht mehr berechtigt war, die ihm gebliebenen Exemplare der früheren Auflage zu verkaufen.

Campe war jedenfalls ganz anderer Meinung; er dachte daran, nach dem Tode Börnes durch eine Biographie seine alte Ware gangbarer zu machen, beauftragte Karl Gutzkow, diese Biographie zu schreiben und für das Unternehmen Fühlung mit Börnes Erben zu gewinnen. Juristischer Vertreter dieser, wie auch Börnes selbst, war Dr. Maximilian Reinganum; an ihn wandte sich Gutzkow in einem Schreiben vom 8. September 1838. (Ich benutze den Brief im Original aus dem Nachlasse der Frau Wohl-Strauß; ob er in einer der unzähligen und unübersehbaren Publikationen Houbens über Gutzkow verwertet oder abgedruckt ist, vermag ich nicht zu sagen; ich muß aber für das, was weiter auszuführen ist, einige Stellen wörtlich wiedergeben.)

Der hiesige Buchhändler Campe besaß das ausschließliche Verlagsrecht der 8 Bände Börnescher Schriften, ich glaube bis zum Schluß des Jahres 1839, so jedoch, daß die ihm noch lagernden Exemplare von frühern Auflagen her zu allen Zeiten zu verkaufen gestattet bleiben mußte. Bei dem auffallend nur geringen Anteil, den ungeachtet aller Größe des Börneschen Geistes und den heftigen Debatten, die seine Hoffnung erregte, doch das Publikum *kaufend* an Börnes Schriften genommen hat, liegen dem Buchhändler noch 2000 Exemplare der Börneschen Schriften auf seinem Leipziger Lager. Diese letztre Angabe soll nicht bloß Sache des Vertrauens sein, welches Hr. Campe Sie bittet, ihm zu schenken, sondern er stellt Ihnen und Mad. Strauß frei, durch irgend einen Agenten in Leipzig auf seinem dortigen Bücherlager nachsehen zu lassen, um sich von der Wahrheit dieser Aussage zu überzeugen.

Es kann dem Verleger nicht anders als erwünscht sein, nicht nur diesen Rest früherer Auflage (!) womöglich schnell zu verkaufen, sondern selbst zu versuchen, ob nicht die Teilnahme des Publikums sich noch auf einen höheren Bedarf aufschwingen sollte, so daß es sich sogar der Mühe verlohnte, jetzt nicht, aber doch später, eine neue Auflage zu drucken. Um nun hierüber dem Publikum auf den Zahn zu fühlen, muß etwas geschehen, was in das den Börneschen Schriften zugewandte Interesse ein neues Leben bringt; und dieser Impuls soll denn eine Biographie und Charakteristik Börnes sein, welche ich im Laufe des Winters schreiben werde. Diese würde, mit dem verbunden, was sich etwa noch von Ungedrucktem in Börnes Nachlaß auffinden sollte oder mit den Sachen, die er noch nicht in die Sammlung seiner Werke aufgenommen hatte, eine Supplementlieferung zu den Schriften sein, welche den Absatz des noch vorhandenen oder im glücklichsten Falle noch einmal neu aufzulegenden Werke Börnes nach sich ziehen müßte.

Dasjenige nun was uns Madame Strauß als Erbin *nicht* untersagen könnte, wäre dieses Leben und der Verkauf der noch lagernden 2000 Ex., die Campe nach dem alten Kontrakte in jeder beliebigen Weise verkaufen kann. Indessen hat er das Vertrauen, daß sich bei dem Eifer, den er nochmals aufs neue den Börneschen Schriften widmen will, sich der Bedarf noch um mehr als die bereits vorhandenen Exemplare steigern dürfte. Hier also müßte die Mitwirkung der Mad. Strauß beginnen. Campe hat aber die Absicht Mad. Strauß schon früher an dem Erfolge seiner erneuten Anstrengung partizipieren zu lassen und ihr selbst von dem Verkauf der ihm noch gehörenden lagernden Exemplare einen Vorteil zuzuweisen, falls sie sich an der ganzen neuen Operation mit Liebe interessierte, der Biographie ihre Teilnahme zuwendete und namentlich auch, um die Supplement-Lieferung recht anziehend ausstatten zu können uns dasjenige zu benutzen erlaubte, was entweder sich wirklich noch im Börneschen Nachlaß befindet oder was hier und da noch von ihm abgedruckt ist, ohne daß es in seine Schriften aufgenommen ist. Namentlich müßte ihm Mad. Strauß gestatten, wenn *einmal die Zeit gekommen ist, sollte, wo es erlaubt wäre,* den Franzosenfresser in die Reihenfolge der Börneschen Werke mit aufzunehmen. Jetzt ist freilich keine Zeit und Witterung dazu. Für diese Gefälligkeiten macht sich Campe anheischig, Mad. Strauß selbst an dem Absatz derjenigen Exemplarien zu interessieren, welche Campen ohnehin schon gehören. Sind nämlich 1000 davon abgesetzt, so wird er ihr fl. 1000 zahlen; wird das zweite Tausend auch abgesetzt, so wird er die Summe von fl. 1000 nochmals zahlen. Ja, sollte der Erfolg ein so erfreulicher sein, daß es sich der Mühe verlohnte, eine neue Auflage von den Schriften zu machen, so würde Campe gleichfalls für jedes Tausend, das er *auflegt* (also nicht erst *absetzt*) fl. 1000 zahlen, so daß er bei einer neuen Auflage etwa von 3000 Exemplaren gleich fl. 3000 zahlte, ohne erst, wie dies bei den noch vorhandenen Exemplaren freilich geschehen müßte, abzuwarten, ob sie auch wirklich verkauft werden.

Meiner Überzeugung nach ist dies Anerbieten Campes ein sehr honettes. Campe hat sich gleich auf mein Zureden zu dem Äußersten verstanden, was ihm zu leisten möglich ist, damit wir desto schneller zur Einigung kommen.

Diesen lockenden Tönen indessen widerstanden die Erben, teils, weil sie sich von Campe nichts gutes versahen, teils, weil der Vertrag mit Brodhag schon geschlossen und Vorbereitungen zur neuen Ausgabe getroffen waren. Diese neue Ausgabe ist nun wahrscheinlich nach Abmachungen, die Börne schon selbst festgesetzt, jedenfalls in seinem Sinne und mit Benutzung seines Nachlasses gemacht worden. Sie ist also außer der Originalausgabe diejenige, die zur Textgestaltung aufs allerentschiedenste heranzuziehen ist. Die Herausgeber nannten die Edition (deren Beschreibung bei Holzmann, „Euphorion" Band VII, S. 362, genügt und daher nicht wiederholt werden soll) „dritte, vermehrte und rechtmäßige"; dritte, denn die von Campe vertragsmäßig 1835 herausgegebene wird als zweite bezeichnet; rechtmäßige, wohl mit einer direkten Wendung gegen die, im gleichen Jahre 1840 bei Campe erschienenen weiteren Bände. Auf Seite XXXIV des ersten Bandes wird von den Herausgebern bemerkt: „Die zwischen beiden Zeichen ** eingeschlossenen Stellen der gegenwärtigen *dritten Ausgabe* der gesammelten Schriften sind Ergänzungen, entnommen aus denselben Aufsätzen des Verfassers, wie solche ursprünglich in verschiedenen Zeitschriften erschienen". Im fünften Bande steht zwischen dem Inhaltsverzeichnis und dem Text des Bandes auf zwei unpaginierten Seiten folgendes

Vorwort.

Diese dritte Ausgabe der gesammelten Schriften Börnes unterscheidet sich besonders in zwei Beziehungen von den früheren, die bei Lebzeiten des Verfassers erschienen waren. Mehrere Aufsätze sind hier ergänzt und vervollständigt durch Einschaltungen derjenigen Stellen, welche ursprünglich dazu gehörten und welche der Verfasser bei der von ihm veranstalteten Ausgabe seiner Schriften weggelassen hatte; diese Einschaltungen sind durch besondere Zeichen kenntlich gemacht. Der fünfte Teil (oder Supplementband) sodann enthält eine Nachlese von solchen Aufsätzen, die in den früheren Ausgaben gar nicht enthalten, sondern aus verschiedenen Zeitschriften jetzt zum ersten Male zusammengestellt sind; darunter befinden sich mehrere Abhandlungen, welche Börne in seiner Jugendzeit geschrieben, in der Zeit, wo er sich als Schriftsteller einem weiteren Kreise noch nicht bekannt gemacht, wohl aber

gerechte Erwartungen von seiner Zukunft begründet hatte. So ist denn die gegenwärtige Ausgabe allerdings eine wesentlich erweiterte geworden, sollte es nötig sein, daß die Herausgeber sich hierüber rechtfertigten? Jene streng sichtende Kritik, die Börne vor allem gegen sich selbst übte, glaubten sie, die nachgelassenen Freunde, nicht mehr anwenden zu dürfen; wissend, wo teure Reliquien des Dahingeschiedenen zu finden, hatten sie den Mut nicht, dieselben unberührt zu lassen und indem sie einem Gefühle der Pietät folgten, das die Erinnerung an einen großen Verlust überall festzuhalten strebt, hoffen sie zugleich den Gesinnungen, welche Börne stets so lebhaft anzuregen wußte, dadurch entgegengekommen zu sein, daß sie die Erzeugnisse seines edeln Geistes von neuem an das Licht stellten, um bisher Ungekanntes aus seiner Vereinzelung hervorzuholen. Die Herausgeber.

Bedürfte es nach diesen Ausführungen noch eines Beweises, daß die Brodhagsche Ausgabe von den Erben des literarischen Nachlasses hergestellt ist, so kann er leicht dadurch geliefert werden, daß sich im Nachlaß der Frau Strauß Dankbriefe für den „Nachtrag“ 1840 erhalten haben. Unter „Nachtrag“ ist entweder der fünfte Band der Brodhagschen Ausgabe oder der gleichzeitig erschienene Supplements-Band zu verstehen, der als Gesammelte Schriften Band 16 bezeichnet ist. Freilich ist darauf hinzuweisen, daß der Band 5 413, Band 16 nach Holzmanns Angabe 438 Seiten hat; es müßte daher entweder die als 16. Band bezeichnete Publikation neu gedruckt worden oder ihm ein Anhang von 25 Seiten zugesetzt worden sein.

Die Dankbriefe, die bei Frau Strauß für die neue Ausgabe einliefen, können natürlich, da sie Neues über unsere Ausgabe nicht enthalten, nicht registriert, noch weniger publiziert werden; einen einzigen hebe ich hervor, weil er biographischen Wert hat. I. Weil, ein tüchtiger Schulmann, Vater des berühmten Pariser Philologen, äußert sich über die Abhandlung „von dem Gelde“ Seite 22—56. Dann heißt es: „Der Artikel für die Juden (S. 163—174) rief mir eine schöne Zeit zurück, denn er verdankt seine Entstehung einem Verein, der sich damals gebildet hatte und wo ich den Genuß hatte, mich öfters seines liebenswürdigen und anregenden Umgangs zu erfreuen“.

Mehr als zwanzig Jahre vergingen, bevor eine neue Ausgabe der Schriften nötig wurde. Über die Schicksale der Brodhagschen Edition ist man nicht unterrichtet; die Verlagshandlung existierte nicht lange, und was aus ihren Beständen wurde, ist nicht bekannt. Jedenfalls ist diese Ausgabe sehr selten geworden, findet sich nicht häufig in öffentlichen Bibliotheken und kommt in Antiquariatskatalogen fast gar nicht vor, während die Campeschen Ausgaben, die nun ausschließlich den Markt beherrschten, sich sehr häufig und zu nicht eben teurem Preise finden.

Die nachgelassenen Schriften, die 1844—50 in sechs Bänden zu Mannheim herausgegeben wurden, kommen für die eigentlichen Werke verhältnismäßig wenig in Betracht. Allerdings enthalten sie fast in jedem Bande Zusätze zu den einzelnen Abteilungen; ihr Hauptinhalt und Hauptwert besteht jedoch darin, daß in ihnen eine Auswahl aus den Briefen Börnes an Jeanette Wohl 1819—33 sich befindet. Die Nachträge zu den Werken sind seitdem wohl beachtet, die Briefe dagegen niemals wiederholt worden. Der sogenannte siebzehnte Band der Werke, der 1847 erschien, gibt sich zwar als Fortsetzung und Abschluß der rechtmäßigen Edition aus, hat aber direkt mit ihr nichts zu tun, raffte vielmehr außer den französischen Schriften manches Übersehene und besonders seither in Sonderpublikationen Veröffentlichte zusammen.

Erst 1862, also 22 Jahre nach der letzten rechtmäßigen Ausgabe, erschien eine „neue vollständige Ausgabe“ in zwölf Bänden bei Hoffmann & Campe und Rütten & Löning (Literarische Anstalt) in Frankfurt a. M. Durch den Zutritt von Hoffmann & Campe zu dieser in Börnes Vaterstadt bei Verlegern, die den Erben des Nachlasses sehr nahe standen, herausgekommenen Sammlung, wird wohl bewiesen, daß der Hamburger Verleger seinen Vorrat ausverkauft hatte, und zugleich, daß er trotz seiner vielfältigen Klagen auch jetzt noch die Vermutung hegte, durch den neuen Versuch einen neuen Gewinn zu erzielen. Indessen nicht nur die Tatsache, daß eine den Erben nahestehende Verlagshandlung den Hauptteil des Unternehmens trug, beweist, daß diese Edition von den Berufenen herrührte, sondern die Zustimmung und Mitwirkung dieser Erben wird ferner dadurch bezeugt, daß der Ausgabe eine Biographie des schon genannten Dr. Reinganum beigegeben war.

Diese Ausgabe ist jedenfalls die schönste und stattlichste, die bisher von Börnes Werken

veranstaltet wurde, auch die reichhaltigste insofern, als sie die alte Campesche und Brodhagsche Edition miteinander verschmolz, aus der letzteren nicht nur die Zusätze zu einzelnen Aufsätzen herübernahm, sondern auch die in jenen Bänden zum erstenmal gedruckten Abhandlungen brachte, die französischen Schriften, die einen Bestandteil des 17. Bandes gebildet hatten, hinzufügte und „Menzel, den Franzosenfresser“ (ehemals „Band 15“ bezeichnet), in die Werke einreihte. Wird man dies Verfahren auch gewiß billigen, so kann man die Anordnung nicht ohne weiteres loben. Daß, entgegen Börnes eigner Vorschrift, die dramaturgischen Schriften nicht an erster Stelle stehen, möchte noch angehen, obwohl ein zureichender Grund nicht dazu vorhanden ist; aber die Jugendabhandlungen (aus den Jahren 1808—1811): „Das Leben und die Wissenschaft; über die geometrische Gestalt des Staatsgebiets (1809); von dem Gelde; über Freimaurerei“ hinter den „Narr im weißen Schwan“ zu setzen, war unglaublich geschmacklos, und es war zum mindesten unlogisch, mit den Dramaturgischen Blättern, die den Jahren 1818/19 angehören, den vierten Band zu beginnen und sie den aus Deutschland und Frankreich stammenden Skizzen folgen zu lassen, die hauptsächlich am Anfang der zwanziger Jahre bis 1823 entstanden waren. Ähnlich widersinnig war es, die französischen Schriften und Abhandlungen, die sich teilweise auf Werke und Ereignisse des Jahres 1835 beziehen, den „Briefen aus Paris“ voranzustellen, jene (die französischen Schriften) in dem siebenten Bande mit den Fragmenten und Aphorismen zusammenzupressen, mit denen sie gar nichts zu tun haben, die Pariser Briefe aber erst mit dem achten Band der Werke beginnen zu lassen. Ob eine Textrevision stattgefunden hat, wird von den Herausgebern nirgends bemerkt. Bei mehrfach durchgeführten Stichproben habe ich Verbesserungen einzelner Lesarten nicht gesehen; der Text schließt sich vielmehr durchaus dem der früheren Ausgaben an. Auch die Interpunktion ist durchaus beibehalten, ebenso die Orthographie, so daß z. B. „Styl“ nicht „Stil“ gedruckt wird, während andere orthographische Eigentümlichkeiten Börnes verwischt wurden: so heißt es nun „vortrefflich“, statt „vortreflich“; „März“, statt „Merz“. Wie weit also die Durchsicht des Textes, von der Holzmann spricht, diesen wirklich gefördert hat, bleibe einer ins einzelne gehenden späteren Forschung überlassen. Immerhin muß diese zwölfbändige Ausgabe, wenn auch ihre Anordnung durchaus verfehlt war, bei einer neuen Edition *benutzt* werden; *die Grundlage aber bleibt die erste Campesche Ausgabe; die eigentlichen Ergänzungen sind der Brodhagschen Ausgabe zu entnehmen.*

Dieser Satz wird um so mehr festgehalten werden müssen, als zu dem, was man im engeren Sinne Börnes Schriften zu nennen hat, d. h. den ersten acht Bänden der Campeschen Ausgabe, die Originale, nämlich Börnes eigenhändige Manuskripte, nicht mehr vorliegen.

Ganz anders steht die Frage bei den Bänden 9—14, dem ersten Druck der „Briefe aus Paris“ und ebenso bei den sechs Bänden der nachgelassenen Schriften, nämlich deren Hauptteil, den Briefen an Frau Wohl. Die Originale zu diesen zwölf Bänden sind ausnahmslos erhalten. Das Verfahren jedoch, das man bei diesen zwei Abteilungen einzuschlagen hat, wird nicht das gleiche sein dürfen. Die „Briefe aus Paris“ sind von Börne selbst herausgegeben: er wollte also, teilweise im Widerspruch zu seiner Freundin, nur die Stellen veröffentlichen, die sich in der ersten Edition finden; die Herausgeber einer neuen Ausgabe werden daher sehr sorgfältig mit sich zu Rate gehen müssen, ob sie die vielfach vorhandenen Zusätze, die für sich allein einen mäßigen Band füllen würden, in den Text aufnehmen oder in die Anmerkungen verweisen. Die Privatbriefe an Frau Wohl dagegen, ganz köstliche Dokumente nach Sprache und Inhalt, ernste Gedanken neben witzigen Einfällen enthaltend, Persönliches mit Allgemeinem vermischend, können dem ersten Abdruck gegenüber frei behandelt, d. h. in diesem Falle treu nach den Originalen gegeben werden. Der Druck in den nachgelassenen Schriften besitzt für den neuen Herausgeber nicht die mindeste Autorität, weil die manchmal recht kleinlichen und beschränkten Editionsgrundsätze, die von der Adressatin aufgestellt und beobachtet wurden, für den modernen Herausgeber keinerlei bindende Kraft besitzen.

Schon in dem Vorstehenden ist, gemäß dem Doppeltitel dieser Abhandlung, ebensowohl von den verschiedenen existierenden und in Betracht kommenden Editionen als von den Grundsätzen gesprochen worden, die bei einer neuen

Ausgabe von Börnes Werken zu beobachten sind. Zwei Punkte erfordern jedoch noch eine Besprechung: ad 1 der erste Druck, ad 2 Orthographie und Interpunktion.

Ad 1. Börnes Schriften (er perhorreszierte selbst den Ausdruck „Werke“) bestehen nicht aus größeren Abteilungen, die zuerst in Buchform veröffentlicht waren, sondern aus lauter kleinen Arbeiten, die, wenn sie nicht überhaupt, ohne je einen Sonderdruck erlebt zu haben, in die Sammlung aufgenommen wurden, höchstens in Zeitungen und Zeitschriften erschienen waren. Soll bei diesen, für die, wie bereits erwähnt, eine Originalhandschrift nicht existiert, der erste Druck verglichen werden? Die Frage muß unbedingt bejaht werden; allerdings ist die Ausführung keineswegs leicht. Bei den zahlreichen Skizzen im „Morgenblatt“ ist die Beschaffung des ersten Druckes bequem genug (überdies durch fleißige Kollationen Schnappers bereits vorgearbeitet, ebenso bei dem „Literarischen Wochenblatt“, dem „Literaturblatt“, selbst den wissenschaftlichen Zeitschriften, in denen die Jugendaufsätze veröffentlicht waren. Etwas schwieriger ist die Sache bei der selten gewordenen „Wage“ und den ziemlich verschollenen „Zeitschwingen“; fast unmöglich bei Zeitungen, wie der der Stadt Frankfurt oder der „Neckarzeitung“. Wer, wie ich dies zu tun oft gezwungen war, alte Zeitungen benutzen mußte, der weiß, wie unendlich schwierig es ist, einzelne Jahrgänge solcher Blätter zu erlangen. Für Berlin sind selbst in den größten Bibliotheken einzelne Jahrgänge viel gelesener Journale absolut nicht aufzutreiben, bei den genannten süddeutschen Zeitungen dürfte selbst die größte Mühe erfolglos bleiben. In solchen Fällen muß der Abdruck in den „Schriften“ den ersten Druck vertreten.

Eine andere Frage ist die: wie man sich nun dem ersten Druck gegenüber zu verhalten hat. Soll man ihn dem neuen Text zugrunde legen oder nicht? Hier ist ein Zwiefaches zu unterscheiden. Wenn im Originaldruck einzelne Stellen der Zensur zum Opfer gefallen sind, so sind sie ohne weiteres zu restituieren; wenn sie aber nach des Verfassers Entschluß weggelassen wurden, so sind sie zwar, da die neue Ausgabe eine vollständige sein soll, mitzuteilen, aber nicht in den Text einzuschieben, sondern in den Anmerkungen nachzutragen. Eine Ausnahme von dieser Regel dürfen nur die Partien machen, die in der Stuttgarter Ausgabe von 1840 eingefügt worden sind, denn diese besitzt dieselbe Autorität wie die von 1829 ff., weil wir es in ihr offenbar mit einer Vollstreckung des letzten Willens des Autors, nicht mit einer willkürlichen Zusammenstellung fremder Editoren zu tun haben. Daher ist den Stuttgarter Bänden die *Autorität einer Ausgabe letzter Hand* zuzuweisen, die, soweit nicht offenbare Fehler in Frage kommen, unbedingte Geltung beanspruchen muß.

Ad 2. *Die Interpunktion* soll durchaus modernisiert werden. Wäre man ganz sicher, in den Drucken die Zeichensetzung des Autors vor sich zu haben, so könnte man über diesen Punkt streiten; da man aber weiß, daß Börne, wie so viele ältere Autoren — man denke nur an Goethe — in derartigen Dingen ungemein sorglos war, und daß selbst bei einer gelegentlich von ihm geübten Sorgfalt Setzer und Korrektoren, sowohl in periodischen Werken als in der Buchgestalt, ihrer Laune folgten, so verlangt die Erzielung eines leichteren Verständnisses eine bestimmte Regelung und eine konsequente Einheitlichkeit.

Anders steht es mit der *Orthographie*. In bezug auf diese stehen sich zwei Grundsätze gegenüber. Der eine, den man den streng konservativen, der andere, den man den völlig liberalen nennen möchte. Der letztere wird zum Beispiel in der Säkularausgabe von Goethes und Schillers Werken beobachtet, indem dort ganz unbedingt die zwischen Deutschland, Österreich und der Schweiz vereinbarte Rechtschreibung gegeben ist; der erstere, der konservative, wird aufs strengste befolgt in der Weimarer Goethe-Ausgabe, wo mit ängstlicher Sorgfalt die Eigentümlichkeiten des Schriftstellers beibehalten werden, ebenso wie die erstere auf jeden kritischen Apparat verzichtet, die letztere ihn mit einer Vollständigkeit darbietet, die selbst den ernsten Gelehrten in eine gelinde Verzweiflung setzt.

In der neuen Börne-Ausgabe, die weder nur für den Forscher, noch für das nach Tausenden zählende Publikum bestimmt ist, sondern sich mit einer kleineren, wenn auch hoffentlich recht stattlichen Anhängerzahl begnügen will, möchte ich den Mittelweg einschlagen, den R. M. Werner in seiner Publikation

von Hebbels Werken angeraten hat und gegangen ist: nämlich „eine einheitliche Orthographie durchzuführen, die sich aus dem von dem Schriftsteller lebenslang gleichmäßig festgehaltenen Gebrauch ergibt; einzig das y in dem Hilfszeitwort sein ist diesem Prinzip entgegen nicht durchgeführt, um ein uns nicht mehr gewohntes Wortbild zu vermeiden".

Durch die Beobachtung aller dieser Grundsätze wird hoffentlich eine Börne-Edition zustande kommen, die den wissenschaftlichen Ansprüchen vollkommen genügt. Aber das Werk, das, gewiß ein außerordentlich seltener Fall, erst zwei Menschenalter nach des Schriftstellers Tode zu erscheinen beginnt, soll nicht nur den Anforderungen der Wissenschaft entsprechen. Es soll vielmehr einen halb Vergessenen wieder in Erinnerung bringen und einem Autor, der zu seiner Zeit einen unvergleichlichen Einfluß besaß, die Stellung zurückerobern, die er einst einnahm und in der Gegenwart und in der Zukunft verdient.



Die Bibliophilen.

W. M. Voynich.

Von

Professor Otto von Schleinitz in London.

Im Jahre 1902 wurde in London, Soho Square No. 1, von dem bekannten Buchhändler *W. M. Voynich* die merkwürdigste, vielleicht je in der Hand eines Privatmannes vereinigt gewesene Büchersammlung ausgestellt. Es handelte sich nur um bedeutende Werke, von denen kein zweites Exemplar vorhanden, um editiones principes, die bisher von keinem Bibliographen registriert waren, oder um verloren geglaubte oder auch um gänzlich unbekannte Bücher.

Mr. Voynich (Abb. 1), der seinen Namen Woynicz anglisierte, wurde 1863 in Polen geboren, studierte auf den Universitäten von Warschau und Petersburg und mußte es über sich ergehen lassen, 1885 als politisch verdächtig ohne Untersuchung und ohne gerichtliche Verhandlung nach Ostsibirien verbannt zu werden. Nach fünfjährigem unfreiwilligen Aufenthalt gelang es ihm 1890 von dort nach England zu entfliehen. Seine Gattin, die sich einen Ruf als Schriftstellerin durch die Romane „The Gadfly" und „Jack Raymond" erworben hat, ist die Tochter des Dr. George Boole.

Bücher seiner Sammlung, die vor 1500 gedruckt wurden, sind folgende: „Oratio declamatoria de gloriosa beatissime dei genitricis virginis Marie assumptione: edita a beato Hieronymo ad beatā Paulā et Eustochiū filiam ejus." Ein Buch in Quartformat, mit der Marke des Holzschnittstechers, Leipzig, gegen 1492. Das Werk bildet die einzige, auf deutschem Boden entstandene Inkunabel der Sammlung, während solche mit italienischen Druckorten zahlreich sind. Unter diesen sind besonders zu erwähnen: „Valasci Ferdinandi utriusque iuris consulti illustrissimi Regis Portugallie oratoris ad Innocentium Octauum pontificem maximū de obedientia oratio". Rom 1484. Das Werk erwähnt zuerst die Entdeckung der Azoren und gibt eine Übersicht aller portugiesischen Entdeckungen seit Heinrich dem Seefahrer. Der von Stephan Planck gedruckte Quartband bildet wahrscheinlich die bisher nicht registrierte editio princeps des Werks. Einige andere Ausgaben sind von Graesse, Audifredi und von De Licteriis beschrieben worden, diese aber ist nicht erwähnt. Außerdem sind die Typen die der sehr selten von Planck angewandten No. I seiner Offizin, von denen Proctor nur noch zwei andere Beispiele kennt. Ferner sei genannt: Lodovicus de la Turre, Generalvikar, „Appologia et Deffensorium Fratrum Minorum De Observantia", Rom, gegen 1500, von Eucharius Silber aus Würzburg gedruckt: eine bisher unregistrierte Ausgabe des für die Geschichte des Ordens wichtigen Werkes. Weiter: St. Antonius, „Confessionale" in italienischer Sprache, Mailand, 1476 hergestellt von dem sogenannten „Drucker des Servius", von dem das British Museum nur drei Werke, doch mit lateinischem Text besitzt, so daß das

genannte Buch eine bisher nicht bekannte Ausgabe darstellt. Dasselbe Confessionale, gleichfalls eine unregistrierte Ausgabe, wurde ungefähr zwei Jahre später, also 1478, in Mailand nach obigem Vorbilde von Leonard Pachel und Ulrich Scinzenzeler aus Ingolstadt gedruckt. Ein 1481 in Mailand gedrucktes, noch nicht registriertes Buch „Miraculi della Gloriosa Virgine Maria" enthält folgendes interessante Kolophon: „Dentro da Milano e doue stato impronta: Lopra beata de miraculi tanti. Di quella che nel ciel monta et dismonta. Accompagnata con gli angeli et santi. Leonardo Pachel de Alamagna aponta. Con Uldericho sono impressori magni. Impressum anno domini 1481 die octauo Junii. Deo gratias Amen." Von andern Inkunabeln erwähne ich das in Mailand 1499 von Antonius Mancinellus hergestellte Schulbuch „Antonii Mancinelli epitoma seu regole constructionis", eine eigenartige unbeschriebene Ausgabe. Ferner das gänzlich unbekannte, etwa 1486 in Florenz von Bartolommeo di Francesco di Libri in der Type No. 1 gedruckte Werk von Pictorio Ludovico, „Consolatoria lectione insultransito della Morte". Dann Franz von Assisi, „Fioretti e Miracoli", gleichfalls in derselben Offizin, aber in der Type No. 3 hergestellt, die dort von 1488—1500 angewandt wurde. Unter den unregistrierten Ausgaben von Wiegendrucken sind außerdem noch zu erwähnen: ein von Hendrick aus Haarlem gegen 1485 in Bologna gedrucktes Werk „Antonius Sirectus, Ord. Min", ferner „Aesopus", 60 Fabeln in Versen, Bologna 1482, aus der Offizin des Franciscus de Benedictis. Obgleich im Kolophon „Impressum per me Franciscum alias platonem stampato" mit Hinzufügung der Jahreszahl 1482 gesetzt ist, so liegt wahrscheinlich ein Druckfehler vor, da 1492 das richtige Datum sein dürfte. Ein zurzeit vollständig unbekanntes Buch ist die Biographie des Bernardinus Macius Bornatus, etwa 1496 in Brescia von Bernardinus Misinta hergestellt. Ein anderes verloren gegangenes Werk, „Petrus Mons. De Conceptione", ist ungefähr 1492 in Mailand oder Pavia entstanden. Petrus dal Monte war 1442 Bischof von Brescia. Endlich gehört in diese Klasse das von Louis Cruse in Genf 1487 gedruckte, eine Liturgie, das Psalterium, Hymnen und Litaneien enthaltene Werk, dessen Titelseite leider fehlt (Abb. 2).

Abb. 1. Wilfried Michael Voynich.

Aus der Periode von 1501—1525 sind die bemerkenswertesten Drucke: „Publius Terentius", Lyon 1502, von François Fradin hergestellte unbekannte Ausgabe; „Vocabularius juris utriusque", aus der Offizin von Nicolaus Wolff, Lyon 1507, mit Holzschnitt-Initialen, die unregistrierte Ausgabe eines seinerzeit als mustergültig angesehenen Fachwerkes; „Ciceronis Rhetoricorum libri, recenter castigati interpretibus Francisco Maturantio, Antonio Mancinello, M. Fabio Victorino . . . ." Mailand, 1509, von Leonard Pachel gedruckt, mit Holzschnitt und der Marke des Verlegers „Joannes de Legnano". Im Jahre 1511 erschien dieselbe Ausgabe im Neudruck. „Argumenta Satyrarum Iuvenalis per Antoni Mancinellum", 1501, Mailand, gedruckt von Joannes Angelus Scinzenzeles, mit Holzschnitten. Diese Folioausgabe findet sich nirgends vermerkt. Ein bis zu diesem Augenblick ebenfalls unbekannt gebliebenes, in einer anonymen Druckerei entstandenes, 1504 in Mailand erschienenes, hochbedeutendes Werk betitelt sich: „Legenda de Sancta Clara Da Montefalcho del Ordine de Sancto Augustino. In Forma de Dialogo Vulgare." Das mit einem Holzschnitt ausgestattete Werk, die Heilige darstellend, wurde für Joannis Angeli de la Rupore hergestellt (Abb. 4). „Annotationes sive reportationes Margaritarum omnium decretalium secundum Alphabeti ordinem", Paris, etwa 1510, ein unbekanntes und deshalb interessantes Buch,

weil in diesem zuerst die vielleicht überhaupt nicht anderweitig auftretende Druckermarke von Jehan Petit vorkommt; Perottus, Erzbischof von Sipinto, „Cornucopia“, die unbekannte Ausgabe eines sehr populären Schulbuches des XVI. Jahrhunderts, Venedig 1508, mit großen Holzschnitt-Initialen; „Vocabularium juris“, mit Holzschnitt, 1524 in Venedig von Guilielmus de Fontaneto gedruckt, ein Werk, das seinerzeit als mustergültig angesehen wurde; „Albertus Magnus de secretis mulierum . . . .“, herausgegeben von Luca Dulchinensis, in Venedig 1508 von Petrus Johannes de Quarengiis gedruckt, eine unbekannte Ausgabe des berühmten Werkes. — Sehr eigenartige Typen finden sich in der mehrfach verwechselten, aber selbständigen und unbeschriebenen Ausgabe von G. A. Taglientés, 1525 in Venedig hergestellten und als Normalwerk angesehenen Schrift über praktische Arithmetik und doppelte Buchführung. „Summarium Bullae plenissimae indulgentiae“, eine unbekannte Publikation des von Leo X. erlassenen Breve im Jahre 1514 zur Bestätigung der Bulle Julius II., um Gaben für den Bau der Basilika St. Peters zu erlangen; wahrscheinlich in einer kleineren Stadt Norditaliens um 1515 gedruckt. — „Pontici Virunii Oratio in funere Elisabeth Viceđuae . . . .“ von Lodovico da Ponte, auch Pontico Virunio genannt, einem be-

vt saluā faceret a persequentibus aiam
meam. Psalmus dauid. C.ix.



Ixit dñs dño meo: sede a
dextris meis. Donec po-
nã iimicos tuos: scabellu3
pedũ tuoꝝ. Virgã vtutis
tue: emittet dñs ex syõ: do
minare i medio inimicoꝝ
tuoꝝ. Tecũ principiu3 in die vtutis tue
i splẽdoribꝰ scõꝝ: ex vtero ãte luciferꝝ ge-
nui te. Iurauit dñs & nõ penitebit eu3: tu
es sacerdos ineternũ scdm ordine melchise
dech. Dñs a dextris tuis: cõfregit in die ire
sue reges. Iudicabit i natõibꝰ iplebit ru
inas: cõquassabit capita in tra mltoꝝ. De
torrente in via bibit: propterea exaltabit
caput. Psalmus. C.x.
Onfitebor tibi dñe i toto corde meo: i
cõsilio iustoꝝ & cõgregatiõe. Magna
opa domini exq̃sita in oẽs volũtates eiꝰ.

Abb. 2. Psalterium cum Hymnis. Genua 1487.

rühmten italienischen Gelehrten und Historiker, dessen „Historia Britannica“ von den Zeitgenossen viel zitiert wird; das 1517 oder 1518 gedruckte Buch war bis jetzt gleichfalls unbekannt. — Eine seither nicht zutage geförderte Ausgabe des „Tractatus Rabby Samuelis (Marochitanus) Errorem Judaeorum indicans“, Venedig 1518, gedruckt von Georgius de Rusconibus, ist deshalb besonders interessant, weil sie als Grundlage für Neudrucke diente und die hierfür notwendigen Änderungen und Korrekturen in zeitgenössischer Handschrift in obigem Exemplar vorgenommen wurden.

Von später datierten Werken erwähne ich die Auffindung einer verloren gegangenen editio princeps, hergestellt in der Offizin von Antonius Georgius Franchelli in Genua 1674: „Palladis Chymicae Arcana detecta sive Mineralogia Naturalis et Artificialis. Auctoris nomen in hoc puro anagrammate delitescit Janus Gobrat sapiens manet“ (das Anagram für Joannes Baptista Marengus). Die zweite Auflage von 1678 ist den Bibliographen bekannt.

Eine Sonderabteilung in der Bibliothek wurde Büchern mit geographischen Karten und Atlaswerken gewidmet; so ist namentlich der



Abb. 3. Dictionarius Sex Linguarum. Nürnberg 1548.

früheste sich ausschließlich mit Italien beschäftigende Atlas von Giovanni Ant. Magini vorhanden, 1620 in Bologna von Sebastiano Bonomi hergestellt. Man hatte bisher angenommen, daß es von diesem Werk nur eine Auflage gäbe, allein Mr. Voynich bewies mit großem Scharfsinn von den drei in seinen Besitz gelangten Versionen, daß sie verschiedene Ausgaben mit ziemlich bedeutenden Abweichungen sind und stellte außerdem ihre Reihenfolge fest. Darnach befindet sich im British Museum ein Exemplar der zweiten Ausgabe, während die erste, dritte und vierte in dieser Kollektion vertreten sind. Die beiden letzteren sind von Clemento Ferroni in Bologna gedruckt und die meisten Karten von dem Engländer Benjamin Wright gestochen, der entweder „Ben. W.", „Benjamin Wright Angl.", „B. W." oder „B. W. Lond." signierte. Ein anderes, hierher gehöriges Werk ist das von Joannes Honter: „Rudimentorum Cosmographicorum Joan. Honteri Coronensis Libri III. Cum tabellis Geographicis elegantissimis . . . . Apud Joannem Richardum in Sole aureo", in Antwerpen vor 1550 gedruckt. Diese unbekannte Ausgabe eines während zweier Jahrhunderte populären Werkes ist weit interessanter als die Züricher Ausgabe, da erstere die Originalkarten, so namentlich die der Welt mit Amerika, enthält. Joannes Honter war ein evangelischer Theologe, der in Krakau und Basel studiert hatte und die Reformation nach Transilvanien brachte.



Abb. 4. Legenda de Sancta Clara de Montefalcho. Mailand 1504.

Eine andere Unterabteilung der vorliegenden Kollektion bilden solche Bücher, die von englischen, schottischen oder irischen Autoren herrühren, aber außerhalb Englands gedruckt wurden. So z. B. „Sex Linguarum Latinae, Gallicae, Hispanicae, Italicae, Anglicae and Teutonice, dilucidissimus dictionarius . . . . Vocabular Sechserley sprach Lateynisch, Frantzosisch, Spanish, Vuelch, English und Teutsch, Venetiis apud Dominicum Lilium", nach 1536 gedruckt. Dies Buch, besonders für Philologen interessant, liegt hier in einer unbekannten, in höchst eigenartigen Typen hergestellten Ausgabe vor. Dominicus Lilius war in Venedig von 1536 bis 1563 als Drucker tätig. Mr. Voynich kam nach sorgfältigen Vergleichen zu der Ansicht, daß auch dies Buch hier vor 1540 hergestellt sein mußte. Ein ähnliches, wahrscheinlich das älteste datierte Lexikon in sechs Sprachen, betitelt sich: „Sex Linguarum, Latinae, Gallicae, Hispanicae, Italicae, Anglicae, Teutonice . . . Stampata in Venetia par Marchio Sesso 1541", bisher unbeschriebene Ausgabe. Ferner „Sex Linguarum . . . . dilucidissimus dictionarius, mirum quam utilis, nec dicam necessarius omnibus linguarum studiosis"; am Schluß „Gedruckt zu Nürnberg durch Johann Daubman, 1548" (Abb. 3). Im British Museum befindet sich ein Exemplar dieses Lexikons aus dem Jahre 1549, doch besagt der Katalog dort irrtümlich, daß das Institut glaube, in diesem Buche eine erste Ausgabe zu besitzen. Die nachstehende Ausgabe des in acht Sprachen abgefaßten Lexikons ist gleichfalls bisher unbekannt geblieben: „Colloquia et Dictionario . . . . Octo Linguarum . . . . en huict languagues, Latin, Flamen, François, Alleman, Espaignol, Italien, Anglois et Portuguez nouvellement revues, corrigez et augmentez de quatre Dialogues, tresprofitales et utils, tant an faict de marchandise qu'aux voiages et aultres traffiqués . . . . Hagae-Comitis, Ex officina Hillebrandi Jacobi, D. Ordinum Hollandiae Typographi, Anno 1613". — Mit eingebunden in

DIALOGO DE FORTV
NA DEL MAGNIFI
COCAVALIERE
ANTONIO PHI
LEREMO FRE
GOSO.



Abb. 5. A. Fregoso, Dialogo de Fortuna.

einem „Rom 1562" datierten Buch befand sich „La Guida Romana", „Der Führer durch Rom", den man als den ersten Vorläufer für unseren Baedeker betrachten kann. Ursprünglich war diese Anleitung zwar als selbständiges Werk verfaßt, aber als Appendix zu „Cose Maravigliose della Città di Roma" hinzugefügt und zum Schluß gesagt: „Stampata in Roma per Antonio Blado Stampator Cam. l'anno 1562". Als Zeit zur Besichtigung für die Sehenswürdigkeiten in Rom sind in diesem frühesten Baedeker drei Tage angesetzt. Das Hauptinteresse in dem vorliegenden Fragment bildet der Umstand, daß nur in diesem eine Vorrede enthalten, die signiert ist und uns den Verfasser in der Person des Engländers „Schakerlay Inglese" zu erkennen gibt, während im übrigen von den „Cose Meravigliose" mehrere Ausgaben bekannt sind. Unter den Büchern, die sich mit den Kirchenvätern befassen, hebe ich die bisher für verloren gegangene erste, in französischer Sprache gedruckte Ausgabe hervor: „Le Dialogue de Sainct Chrysostome .... traduit en notre langue Françoise par Richard Le Blan .... A Paris, de l'imprimerie de Robert Masselin .... à l'enseigne de la Palme. 1553". Sehr bemerkenswerte Werke der Literatur und der Geschichte sind nachstehende: P. Scarron, „Le Prince Corsaire. Tragi-Comedie. A Paris chez Guillaume de Luyne, 1663", unbekannte Ausgabe, und der „Dialogo de Fortuna del Magnifico Cavaliere Antonio Phileremo Fregoso" (Abb. 5). Weiter die editio princeps der Bulle Clemens VII. Colonna, genannt „Bulla Privationis", Rom, 1526, von der Mr. Voynich glaubt, daß sie von M. Silber gedruckt sei. Alsdann das unbekannte Werk „La Morte Di Monsignor illustrissimo di Guisa (Franz von Lothringen) in Trino", 1563 in der Offizin von Giov. Francesco Giolito aus Ferrara gedruckt mit einem Holzschnitt, St. Georg darstellend. Demnächst eine erste, für das Studium der französischen und italienischen Geschichte wichtige Ausgabe von „Ludovico XIII., Rè di Francia", 1635 in Macerata gedruckt. Eine undatierte Ausgabe desselben Werkes besitzt das British Museum. — Die unbekannte Ausgabe eines anderen interessanten Werkes betrifft die deutschen Kaiser: „Collecta ex veris et fidelibus historiarum monumentis, Francofurti, ex Officina Ludovici Lucii, 1562". Eine spätere vergrößerte, in Hamburg hergestellte Ausgabe befindet sich im British Museum. — Der Merkwürdigkeit wegen erwähne ich noch, daß sich in der Sammlung zwei bisher als verloren angenommene, 1691 in Skölholt in Island gedruckte Abhandlungen vorfinden.

Ein erotisches, in ziemlich unverhülltem Charakter gehaltenes unbekanntes Werk betitelt sich: „L'Amorose Pene, che patiscono tutti coloro che sona nella rete d'Amore in voluptati. Dove si contengono Matinate, Sonetti et Capitoli di piu sorti. Di Gio. Simone Martini". Am Schluß: „Stampato in Firenze rincontro à Santo Apolinare, l'Anno 1600". Der Holzschnitt auf der Titelseite zeigt die Merkmale der frühen Florentiner Schule. Drei unbekannte, sich mit der Einführung der Reformation in Polen und anderen kirchlichen Angelegenheiten daselbst befassenden Bücher sind die folgenden: „Officia Propria Sanctorum .... Juxta Decreta Alexander VII., Clementis IX. et X., Innocentii XI., Cracoviae, Typis et Impensis Georgii Schedel, S. K. M. Typogr: Anno Domini 1684". Das Buch ist deshalb auch von speziellerem Interesse, weil bisher kein Werk zutage kam, das von Georg Schedel allein gedruckt worden ist und weil seine sämtlichen Drucke vor 1683 datiert sind. — Alsdann die eigens für Polen bestimmten „Litaniae et Preces Recitandae...

Regni Poloniae“, mit den holzgeschnittenen Figuren von St. Petrus und Paulus, Rom 1704, „Typis Reverendae Camerae Apostolicae“. Hinsichtlich der Reformationsbewegung in Polen weist die Bibliothek, ein unbekanntes, in Königsberg 1560, wie Mr. Voynich annimmt von Johann Daubman aus Torgau, gedrucktes Werk auf mit dem Titel: „De Reverendo D. Stanislao Hosio Varmiensi Episcopo, Apostolico Nuncio per Germaniam destinato“.

Von andern unbekannten und aus irgend einem fachmännischen Grunde wichtigen Büchern sollen die nachstehenden nicht unerwähnt bleiben: „Psalterium Romanum“, nebst dem Vermerk „Medina del Campo“, 1561 in schönem zeitgenössischem, spanischem Ledereinband, gedruckt von Francisco del Canto, mit Bordüren und historischen Initialen in Holzschnitt, ein in jeder Beziehung schön ausgestattetes Werk. — „Psalmi et Cantica“, Venedig, 1527 oder 1528, zeichnet sich sowohl durch die Typen, Linien- und Seiteneinteilung, als auch durch eigenartiges Papier und den alten venezianischen Einband aus.

Über Turnierangelegenheiten handelt das unbekannte, Rom 1587 datierte Werk: „Dichiaratione del Carro del Universo, Fatto Dall' illustrissimo Sig. Lothario Conti per il Gioco de Carosselli nella Piazzo d'Agone in Roma .... Alle Nobilissime et Belliss. Gentil Donne Romanae .... Appresso Vincentio Accolti“. Gleichfalls unbekannt: „Ragguaglio Distinto di tutte le Particolaritá passate nella Coronazione del Seren. Re Gioseppe Primo, Arciduca D'Austria .... 9. December 1687, Raccolto da Gio. P. Zenarolla“. Mr. Voynich glaubt, daß dies Werk vielleicht in Wien gedruckt worden ist.

Sehr interessant ist der unbekannte, etwa 1600 entstandene Druck, ausgeführt auf einem pergamentenen Palimpsest-Manuskript des XIV. Jahrhunderts, eine Biographie Petrarcas enthaltend. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde diese Arbeit von einem Anonymus überhaupt nur in diesem einzigen Exemplar ausgeführt.

Schließlich verdienen noch drei Werke aus der Kollektion Beachtung: Das in der ersten Druckerei von Ossuna gesetzte Buch, datiert 1553: „Valerii Flacii Setini Balbi Argonautica cum Anotationibus Alphonsi Ayllon .... Excudebat Joannes Leo Ursaone ....“ Juan de Leon errichtete 1549 die erste Druckerei in Ossuna. — Eins der frühesten in Uceda in Spanien hergestellten Bücher stammt aus dem Jahre 1623 und stellt ein Manual für den Orden der Karmeliterinnen dar und war bisher unbekannt geblieben. — Eine nicht registrierte Ausgabe auf Velin „In Parigi, Appresso Martino Giouene, alla insegna di Santo Christoforo 1562 con priuilegio del Re“ (Abb. 6). Das besagte Vorrecht war ausgestellt für „Martin le Jeune libraire et imprimeur en l'université de Paris“ und betraf „J Salmi (Psalmen) di David tradotti dalla lingva Hebrea nella Italiana“.


I SALMI DI DAVID TRADOTTI DALLA LINGVA HEBREA NELLA ITALIANA.

Diuisi in cinque parti.

IN PARIGI,

Appresso Martino Giouene, alla insegna di Santo Christoforo.

1562.

Con priuilegio del Re.

Abb. 6. J Salmi di David. Paris 1562.

Selbstverständlich beansprucht Mr. Voynich keineswegs den Ruhm, eine Sammlung von Büchern zusammengestellt zu haben, von denen nirgends ein zweites Exemplar vorhanden sein dürfte; aber bis jetzt, d. h. nach vier Jahren, hat sich an keiner Stelle ein solches zweites Exemplar gefunden, und da seine Bibliothek 160 derartiger Drucke aufweist, so dürfte es schwerlich in unserer Zeit einen Bibliophilen geben, der ein ähnliches Resultat aufzuweisen vermöchte. Die außerordentliche Sachkenntnis Voynichs, sein Eifer, seine Gelehrsamkeit, Ausdauer und Geldopfer wurden vor kurzem sowohl materiell wie ideell dadurch anerkannt,

daß das British Museum eingestehen mußte, keins dieser bedeutenden Bücher zu besitzen und daß auch keine Aussicht vorhanden wäre, solche anderweitig zu beschaffen. Da das Institut nicht selbst über die Mittel verfügt, um die Voynichsche Sammlung zu erwerben, so fanden sich mehrere generöse Stifter, darunter der Hon. Walter Rothschild und Lord Strathcona, die diese dem Museum als Geschenk überwiesen. Mr. Voynich, dem ich für seine Hilfe bei meiner Arbeit zu großem Dank verpflichtet bin, gestattete ebenfalls in uneigennützigster Weise die Reproduktion der hier beigegebenen Illustrationen.



Die Buchdruckerkunst in Polen bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts.

Von

K. von Różycki in München.



Von allen slavischen Ländern hat Polen der Kunst Gutenbergs zuerst Einlaß gewährt, und Krakau, dessen Universität damals in hoher Blüte stand, war die erste Stadt Polens, in welcher Bücher gedruckt wurden. Das früheste, bis jetzt bekannte typographische Erzeugnis der Krakauer Presse ist ein „Judicium medicum", ein 1473 gedruckter Kalender für das Jahr 1474. Es ist ein in zwei Kolumnen geteilter Einblattdruck in Folio, welcher beginnt: „Anno dni Mccccclxxiiij . . ." und schließt: „Et sic est finis." Es sind darin astronomische Notizen und ärztliche Vorschriften enthalten; auch werden polnische Heilige erwähnt, so der H. Stanislaus und die H. Hedwig.

Mit den gleichen Typen gedruckt sind die Werke des H. Augustinus, die den Titel tragen: „Omnes Libri, Beati Augustini Aurelij De doctrina Xpi/ana, Tres, Preter quartū. Qui Tractat De Modo Pro/nūciandi Sermones Katholicos." Das Kolophon lautet: „Explicit Augustinus De Predestinatione Sanctorum." Das Buch umfaßt 173 Blatt, zählt 40 Linien auf jeder Seite, hat weder Kustoden noch Paginierung und ist in Folio gedruckt; nur in sechs Krakauer Bibliotheken ist es vorhanden.

Genau dieselben Typen wie die beiden genannten Drucke zeigt das Werk des Franciscus de Platea, Opus restitutionum, das folgendermaßen beginnt: „Incipit Tabula Restitutionum Usurarum et Excommunicationum Edita per Venerabilem Dominum Fratrem Franciscum de Platea Ordinis Minorum." Das Kolophon lautet: „Anno nativitatis Domini Jesu MCCCC LXXV." Der Druck hat 216 Blatt in Folio, 37—38 Linien auf jeder Seite, keine Kustoden und keine Pagination.

Die vierte Krakauer Inkunabel, die einzige, die Hain (unter Nr. 15692) beschrieben hat, ist der bekannte Druck „Johannes de Turrecremata, explanatio in psalterium" mit dem Schlusse „Cracis impressa." Daß Cracis nur Krakau bedeuten kann, geht daraus hervor, daß fast alle bekannten Exemplare dieses Druckes sich in Polen befinden oder aus Polen stammen und in Handschriften des XV. Jahrhunderts die Form „Cracis" neben „Cracoviae" häufig vorkommt. Man kennt ein im Jahre 1476 rubriziertes Exemplar dieses Buches, weshalb 1475 als spätestes Druckjahr anzunehmen ist. Es existieren zwei Ausgaben dieses Druckes, die durch die Blattzahl (151 und 149) und Abweichungen im Satz verschieden sind, aber der gleichen Offizin angehören. Da der erste und der dritte der genannten Drucke datiert sind, der vierte mit Angabe des Druckortes versehen ist, alle vier aber die gleichen Typen und dasselbe Papier aufweisen, so ist für sämtliche Krakau als Druckort und die Zeit von 1473—75 als die der Herstellung anzusetzen. Wer aber der Drucker dieser Inkunabeln gewesen ist, wissen wir nicht. Man hat lange Zeit Günther Zainer dafür gehalten, doch ist diese wenig begründete Annahme längst aufgegeben worden. Proctor nennt ihn in seinem Index (III. 693) „printer of Turrecremata", und

bei dieser Bezeichnung wird es vorläufig bleiben müssen.

Im Jahre 1491 erschienen in Krakau die ersten Bücher in kirchenslavischer Sprache; ihr Drucker ist *Swantopelk* (Sweipold) *Fiol* aus Franken. Sein erster Druck ist das Hymnologium (Osmiohlasnik) des Johannes Damascenus in Folio, c. l. typ. et a., 84 Blatt umfassend, mit großem Holzschnitt und dem Wappen von Krakau, sowie Gesangsnoten für acht Stimmen. Diesem folgten im gleichen Jahre noch vier andere liturgische Werke, nämlich: ein Breviarium (czasoslawiec, 384 Blatt. 4°.), ein Psalterium (Psaltir sledowannaja, 4°.), ein Palmsonntags-Triodion (Triod cwietnaja, 372 Blatt, Folio) und ein Fasten-Triodion (Triod postnaja, 316 Blatt, Folio). Um dieselbe Zeit wurde Fiol wegen hussitischer Ketzereien ins Gefängnis geworfen, aber nach Abschwörung seiner Irrtümer gegen Bürgschaft wieder in Freiheit gesetzt. Aus den Krakauer Ratsakten lernen wir auch einen Vertrag kennen, den er mit dem Formenschneider Rudolf Borsdorf aus Braunschweig im Jahre 1491 feria VI ante Dorotheam virginem geschlossen hat. Borsdorf mußte sich verpflichten, nur für Fiol „russische Buchstaben“ zu schneiden und niemandem diese ihm von Fiol gelehrte Kunst zu verraten. Fiol verließ später Krakau und begab sich nach Levocza in Ungarn, wo er 1525 starb.

Daß der Buchdruck mit der Zeit ein immer größeres Bedürfnis für das geistige Leben der Nation geworden war, beweist unter anderem auch die Menge der im Auslande (in Wien, Leipzig, Köln und anderen Städten) für Polen gedruckten Bücher, die an den meist auf dem Titelblatt befindlichen Wappen von Polen, Litauen und Krakau oder dem Signum der Universität zu erkennen sind. Auch die zahlreichen Dedikationen der Herausgeber geben von dem regen geistigen Verkehr mit dem Auslande Kunde.

Johann Haller aus Rothenburg o. T. war der erste Krakauer Buchdrucker von größerer Bedeutung. Er war ein vielseitiger Mann, nämlich Kaufmann, Weinhändler, Papiermüller, Ratsherr, Stadtpräsident, Buchhändler, Verleger und Drucker. Seine buchhändlerische und Verlagstätigkeit begann um das Jahr 1490, seine typographische im Jahre 1499. Es ließ viele Bücher im Auslande herstellen. So druckten für ihn Georg Stuchs in Nürnberg, Kaspar Hochfeder in Metz, Wolfgang Stöckel in Leipzig u. a. Später ließ er auch viele Werke seines Verlags bei Krakauer Typographen drucken. Kaspar Hochfeder übersiedelte 1503 von Metz nach Krakau und druckte hier auf eigene und Hallers Rechnung bis 1505. Ebenso kam Florian Ungler 1509, wahrscheinlich auch auf seine Veranlassung, nach Polen und druckte bis 1522 viel für den Hallerschen Verlag. Haller betrieb sein Geschäft in großem Maßstabe. Er hatte Leute in Diensten, die im Lande umherreisten und seine Bücher auf Jahrmärkten verkauften, er beschäftigte Buchbinder und Papiermüller, er besaß ein eigenes Haus, eine Papiermühle, eine Druckerei und einen Buchladen. Besonders suchte er seine Bücher vor Nachdruck zu schutzen. So ließ er sich für das 1500 bei Wolfgang Stöckel in Leipzig gedruckte Werk des Johannes von Glogau „Exercitium super omnes tract. parvor. logical. Pet. Hispani“ ein Privileg ausstellen, in dem es heißt: „ut presentia in detrimentum Johannis Haller nullus cracoviensium imprimere audebit“. Haller war im Jahre 1512 zum fünften der acht Stadtpräsidenten gewählt worden; 1525 ist er gestorben. Seine Witwe führte die Druckerei bis 1528 fort. Die ersten bekannten Drucke Hallers sind: 1) Joh. Glogoviensis, exercitium novae logicae. 1499. 253 Blatt. 4°. Hain 9394. 2) Joh. Ursinus, modus epistolandi. 1499. 4°. Hain 16106(?). 3) Joh. Sacranus, elucidarius errorum Ruthenorum. 1500. 4 Blatt. 4°. Proctor 9467. 4) Cicero, rhetorica nova. 1500. 4°. Hain 5090. Ein Prachtwerk der Hallerschen Offizin ist das 1515 auf Pergament in rot und schwarz gedruckte Missale Cracoviense in Folio, das sich durch schöne große Typen und prächtig illuminierte Initialen auszeichnet. Von polnischen Werken des Hallerschen Verlags ist zu erwähnen die Vita Christi des H. Bonaventura (Żywot Pana Jezu Krista), die 1522 von Florian Ungler und Johann Sandecki gedruckt wurde. Haller hat bis 1525 gegen zweihundert Werke selbst gedruckt oder herausgegeben.

Auch *Florian Ungler*, den wir bereits oben erwähnten, hat die Typographie zu großer Blüte gebracht. Ungler stammte aus Bayern. 1509 veranlaßte ihn Haller nach Krakau zu

kommen und hier eine Druckerei zu errichten; in dieser druckte er auf eigene Rechnung und für Haller bis 1513. Im gleichen Jahre besaß er noch eine eigene Offizin. Bald darauf sehen wir ihn mit Wolfgang Lern von Pfaffenhofen, den Haller 1512 aus Straßburg hatte kommen lassen und kurze Zeit bei sich beschäftigte, zusammen eine Druckerei betreiben, die in einem Hause Hallers ihren Sitz hatte. Das Kompaniegeschäft dauerte aber nur bis zum Jahre 1514. Seit dieser Zeit verschwindet der Name Unglers als der eines selbständigen Druckers bis zum Jahre 1522. In diesen Jahren fand auch die letzte Abrechnung mit Haller und die Auflösung ihres bis dahin bestandenen Verhältnisses statt. Ungler begründete nun wieder eine eigene Druckerei. Er ließ für sie schöne lateinische Lettern gießen und versorgte sie mit gutem starken Papier. Seine Offizin wurde bald die beste in Krakau und Polen, so daß ihr sogar aus dem Auslande, wie z. B. aus Ungarn, Druckaufträge zugingen. Er hat eine Menge typographisch hervorragender lateinischer und polnischer Werke herausgegeben, die er vielfach mit schönen Holzschnitten zierte. Überhaupt muß Ungler ein wissenschaftlich gebildeter Mann gewesen sein, da er einige Werkchen astronomischen Inhalts geschrieben hat und sich des Umgangs mit vielen Gelehrten erfreute; so ist der Dichter Clemens Janicki sein Freund gewesen. Von den Drucken seiner Offizin sind besonders hervorzuheben: Joh. de Stobnica, introductio in Ptolomaei cosmographiam, 1512. 4°, und das erste polnische Kräuterbuch von Hieron. Falimierz (o ziołach y o moczy gich) 1534. 4°. Ferner seien erwähnt: die Psalmenübersetzung von Valentin Wróbel (Zołtarz Dawidów), 1539. 8°, das Buch des Petrus de Crescentiis vom Landbau (Księgi o gospodarstwie). 1549. folio, mit Holzschnitten, und eine Historia Alexandri (Historia o ziwocie y sprawach Alexandra Wielkiego), 1550. 8°.

Bedeutender als die bisher genannten Drucker war *Hieronymus Vietor*, ein Schlesier. Er hatte in Krakau studiert, dann 1509 in Wien ein Verlagsgeschäft begonnen, 1510 ebendaselbst eine Druckerei gegründet und in gleichem Jahre in Krakau einen Buchladen eröffnet. Die Erwartung, in dieser Stadt ein gutes Absatzgebiet für seine Verlagsartikel zu finden, hat ihn nicht getäuscht; das bezeugt die große Menge von Büchern, die er für den Gebrauch der Krakauer Studenten druckte, und auch seine spätere Übersiedlung nach Polen. 1517 gründete er in Krakau eine Druckerei, deren erste Erzeugnisse 1518 erschienen.

Vietor verstand es, sich in Gunst zu setzen. So erfahren wir, daß er 1530 vom König Sigismund I. einen freien Platz hinter der „Jerusalemer Burse“ zum Geschenk erhielt. Auch durch Verleihung des Titels eines „Druckers der kgl. Kanzlei“ machte sich das Wohlwollen des Königs kund. Allerdings blieb er auch von Verdrießlichkeiten nicht verschont. So hatte er sich 1536 in einer nicht näher bekannten Angelegenheit vor dem bischöflichen Gerichtshofe zu verteidigen, 1538 wurde ihm vom Magistrat der Druck und Vertrieb von Kalendern untersagt, und 1539 kam er sogar in Zahlungsschwierigkeiten. Daß diese Verlegenheiten aber nur temporärer Natur gewesen sein müssen, beweist die rege Tätigkeit seiner Druckerei und der Umstand, daß er zwei Offizinen zu gleicher Zeit, in Wien und Krakau, betreiben, sowie ausgebreitete Beziehungen mit dem Auslande unterhalten konnte. Vietor hat nämlich auch eine Anzahl ungarischer Bücher gedruckt und sie in Ungarn vertreiben lassen. Er starb 1547; die Leitung der Druckerei übernahm darauf seine Ehefrau Barbara. Vietor war einer der tüchtigsten und fruchtbarsten Typographen seiner Zeit, und die Erzeugnisse seiner Presse können, was Eleganz und Korrektheit anbetrifft, denen der berühmtesten Offizinen in Europa an die Seite gestellt werden. Seine Drucke gehören größtenteils der weltlichen Literatur an, Theologisches hat er wenig herausgegeben, in polnischer Sprache aber ziemlich viel ediert. So stammt das älteste bis jetzt bekannte polnische Buch vom Jahre 1521 „Rozmowy Salomona z Marchołtem“ (Salomonis et Marcołphi dialogus) aus seiner Druckerei. Die Sammlung der „Statuta Sigismundi I. Poloniae regis“ von 1524 ist eins der schönsten und prächtigsten Denkmäler seiner Kunst.

Neben Vietor und den genannten Druckern entfaltete die Typographenfamilie *Scharfenberg* (Scharfenberger, Szarfenberg, auch polnisch Ostrogórski) eine besonders rege Tätigkeit. Ihr Stammvater ist *Mathias Scharfenberg* gewesen, der von 1521—1547 druckte, worauf seine Witwe

Helene die Offizin übernahm, aber sie bereits 1548 ihrem Sohne *Hieronymus* übergab, der bis 1555 tätig war; dessen Witwe führte die Druckerei nur noch ein Jahr weiter. Mathias Scharfenberg machte sich besonders durch mehrere Ausgaben der bekannten Psalmenübersetzung von Walentin Wróbel verdient; sein Sohn Hieronymus, der eine gelehrte Bildung besaß, druckte die berühmte Weltchronik des Martin Bielski (Kronika wssythyego swyata) 1554 in folio.

In welchem Verwandtschaftsverhältnis *Markus Scharfenberg* mit Mathias Scharfenberg und seinen Erben stand, wissen wir nicht. Er hatte eine Buchhandlung seit 1511 und ließ manches im Auslande (Nürnberg) auf seine Kosten drucken. In Krakau waren für ihn Mathias Scharfenberg, Vietor u. a. tätig. Von 1543—46 hat er selbst eine Druckerei betrieben. Er war mit der Zeit reich geworden, denn er hinterließ außer der Druckerei zwei Papiermühlen, einen Buchladen und eine Buchbinderei. Er war ein gelehrter Mann, was seine lateinischen Vorreden in mehreren von ihm verlegten Werken, so z. B. in der griechischen Grammatik (der ersten in Polen) des Georgius Libanus von 1535, beweisen.

Seine Söhne *Nikolaus* und *Stanislaus* betrieben das väterliche Geschäft bis 1565. In diesem Jahre trennten sie sich. Nikolaus druckte nun allein bis 1609, Stanislaus bis 1586, seine Witwe bis 1587. Von den Druckwerken der Offizin des Markus Scharfenberg und seiner Erben sind besonders zu erwähnen: die Geschichtsbücher des Flavius Josephus (Historia w dwoie xięgi rozdzielona) von 1555, die erste vollständige polnische Bibel (Biblia to iest xięgi starego y nowego zakonu) von 1561 in folio, das Kräuterbuch des Martin Siennik (Herbarz t. j. ziół opisanie) von 1568 in folio, das Werk des Petrus de Crescentiis, opus ruralium commodorum (o pomnożeniu pożytków ksiąg dwoienaście) von 1571 in folio.

Von 1539—41 bestanden die Druckereien der beiden Brüder *Johann* und *Paul Helicz*, die beide vom Judentum zum Christentum übergetreten waren. Merkwürdig ist ein neues Testament in jüdisch-deutscher Sprache von Johann Herzuge, mit hebräischen Lettern gedruckt, aus dem Jahre 1540.

Die berühmteste Buchdruckerei in Polen im XVI. Jahrhundert war die von *Lazarus Andrysowicz* begründete stolze *„architypographia Lazari“* von 1550—1617. Sie gab den berühmten Plantinschen Pressen in nichts nach, und ihre Drucke, die sich durch elegante Ausführung und Korrektheit auszeichnen, sind unter die vorzüglichsten typographischen Meisterwerke zu rechnen.

Der Gründer der Offizin, *Lazarus Andreae* (polnisch Łazarz Andrysowicz), war bis zum Jahre 1577 tätig; ihm folgte sein gelehrter Sohn *Johannes* bis 1603. Derselbe hatte einige Jahre seiner Jugend am Hofe des Kaisers Maximilian II. verlebt, war später Sekretär des Königs Stefan Bathori und übernahm 1577 die Druckerei seines Vaters. Vom König Sigismund III. wurde er 1587 in den Adelstand erhoben und nannte sich nun Januszowski. Er war einer der gelehrtesten Männer seines Landes, der Freund des großen Dichters Johann Kochanowski und auch selbst schriftstellerisch tätig. Es sind von ihm über zwanzig Schriften bekannt, von denen die Abhandlung „Nowy karakter polski“ (1594) die ersten Versuche einer begründeten polnischen Rechtschreibung enthält. Besonderes Verdienst erwarb er sich aber durch die Herausgabe der Werke seines Freundes, des Dichters Kochanowski, und der ersten Ausgabe der Bibelübersetzung von Wujek (1599). Reich ist Januszowski durch seine Druckerei nicht geworden, denn er gab dieselbe 1603 auf, nachdem er bereits 1588 in den geistlichen Stand getreten war. 1613 ist er gestorben. *Basilius Skalski* und *Mathias Jędrzejowczyk* (Andreoviensis) betrieben seine Offizin bis 1617.

Mathias Wierzbięta (1557—97) war der erste Krakauer Typograph, der fast nur protestantische Bücher gedruckt hat. Hauptsächlich verdienen seine Ausgaben der Schriften des Nicolaus Rej, des berühmten Dichters und eifrigen Calviners, hier Erwähnung. Von seinen anderen Drucken sind wichtig: die „descriptio Sarmatiae Europeae“ von Guagninus (1578), die Psalterübersetzung des Jakob Lubelczyk (1558) u. a.

Ebenfalls ausgesprochen protestantischen Tendenzen huldigten die Drucker *Alexius Rodecki* und *Sebastian Sternacki* (1588—1603). Alexius Rodecki hatte in Krakau und Raków, dem Hauptsitz der polnischen Socinianer, zugleich eine Druckerei. Dort druckte er von

1574—94, hier von 1575—1600. Auch sehen wir ihn im Jahre 1583 in Losko als Typographen tätig. Er wurde in Krakau seiner häretischen Drucke wegen auf kurze Zeit ins Gefängnis geworfen. Nach 1594 ließ er sich ganz in Raków nieder und starb auch daselbst, nachdem er im Alter das Unglück gehabt hatte, zu erblinden. Faustus Socinus, das Haupt der Antitrinitarier in Polen, hat seit seiner Ankunft in Polen (1579) alle seine Schriften bei Rodecki drucken lassen. Auf manchem seiner Drucke verbirgt sich unser Typograph unter dem Namen Alexander Turobinus (Turobinczyk) oder Theophil Adamides (Adamowicz).

Sebastian Sternacki war in Krakau von 1588—1603 tätig. Er war der Schwiegersohn Rodeckis, von dem er 1600 die Druckerei in Raków für 1000 Taler erwarb.

Mathaeus Siebeneicher war der Sohn des 1545 verstorbenen Buchhändlers Martin Siebeneicher und mit der Familie Scharfenberg verwandt. Er gründete 1557 eine Druckerei, die im Laufe der Zeit zu großer Bedeutung gelangte, was besonders unter seinem Sohne *Jakob* (—1604) der Fall war. Mathaeus Siebeneicher wurde reich und angesehen, obgleich er wegen einer politischen Schrift auch einmal (1572) auf kurze Zeit ins Gefängnis wandern mußte. 1580 wurde er Ratsherr und starb 1582. Die Druckerei bestand unter Jakobs Witwe Anna und seinen Erben bis 1621. Das Hauptwerk der Siebeneicherschen Druckerei ist die berühmte „Kronika polska" des Martin Bielski von 1597, die mit prächtigen Holzschnitten geschmückt ist.

Nächst der „architypographia Lazari" kann besonders die Druckerei der Familie *Piotrkowczyk* sich einer langen und nützlichen Tätigkeit rühmen. Sie bestand 103 Jahre, von 1570—1673. Ihre Hauptblüte fällt in das XVII. Jahrhundert.

Andreas Piotrkowczyk (Petricovius) hatte die Offizin im Jahre 1570 gegründet und betrieb sie bis 1620. 1615 war ihm ein Privilegium zum Druck der Reichstagskonstitutionen verliehen und er zum königlichen Typographen ernannt worden. Sein Sohn *Andreas* hatte in Paris studiert, war Dr. phil. et jur. utr., Ratsherr von Krakau, typographus regius und einer der acht Stadtpräsidenten. Nach seinem Tode (1645) betrieb seine Witwe die Offizin bis 1666, und von da an bis 1673 sein Sohn *Stanislaus Theodor.* Im letztgenannten Jahre erwarb die Universität die Druckerei und führte sie auf eigene Rechnung weiter.

Außer *Math. Garwolczyk* (1578—85), der viele Werke des berühmten Heraldikers Barth. Paprocki druckte, ist im XVI. Jahrhundert als Drucker in Krakau *Albert Kobyliński* zu nennen, der von 1590—1614 tätig war.

Bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts wären in Krakau noch gegen zwanzig Druckereien zu nennen, doch nur die *„typographia Caesariorum"*, die *„typographia Schedeliana"* und die Offizin des *Mathias Jędrzejowczyk* verdienen Erwähnung.

Franz Cezary (Caesarius) war der Gründer der erstgenannten Offizin. Er betrieb sie von 1612—51; seine Witwe und seine Nachkommen hatten sie dann bis 1730 im Besitz. Franz Caesarius war der Verfasser einer oft nachgedruckten interessanten Beschreibung der Stadt Krakau (Stołecznego miasta Krakowa kościoły y klejnoty. 1647). Auch sein Sohn oder Enkel Franz (1675—1724) war schriftstellerisch tätig.

Die Offizin der Familie Schedel, von *Christoph Schedel* 1620 begründet, hatte bis zum Jahre 1707 Bestand.

Mathias Jędrzejowczyk war von 1606—17 bei Lazarus tätig gewesen. 1618 gründete er eine eigene Druckerei, die er und seine Nachkommen bis 1654 betrieben.

Diese drei Offizinen waren im XVII. Jahrhundert die einzigen, die noch einigermaßen schöne Werke in lateinischer und polnischer Sprache verlegten.

Von Krakau aus verbreitete sich die Buchdruckerkunst sehr rasch über das ganze polnische Reich. Bis zum Ende der Herrschaft Sigismund I. († 1548) waren in Krakau allein neun Druckereien tätig gewesen, während in ganz Polen in acht Städten die Buchdruckerkunst Einlaß gefunden hatte. Beim Tode des Königs Sigismund II. August bestanden in Krakau sechs große Offizinen, in ganz Polen waren in dreiundzwanzig Städten Druckereien zu finden. Und bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts sind über sechzig Orte, darunter kleine Städte, sogar Dörfer, als Druckorte zu nennen.

Diese rasche Verbreitung der Buchdruckerkunst fiel mit dem Aufblühen der Wissenschaften, dem sogenannten goldenen Zeitalter

der polnischen Literatur, zusammen. Es war die glorreiche Zeit der Könige Sigismund I., Sigismund August und Stefan Bathori. Sigismund I. erhob 1535 alle Professoren der Krakauer Universität in den Adelstand, Stefan Bathori gründete in Wilno, der Großkanzler Johann Zamoyski 1594 in Zamość eine Akademie. Nicolaus Rej und besonders Johann Kochanowski erhoben die polnische Poesie zu einer Vollendung, von der man vorher keine Ahnung hatte.

Damit ging die denkbar weiteste Druck- und Denkfreiheit Hand in Hand. Zur Errichtung einer Druckerei bedurfte es keiner besonderen Erlaubnis; man verschaffte sich nur Privilegien gegen unbefugten Nachdruck. Bloß theologische Bücher waren der bischöflichen Zensur unterworfen, und selbst diese war eine ziemlich laxe. Auch die Reformation, die besonders nach dem Tode Sigismunds I. in Polen einen günstigen Boden fand, war der Verbreitung der Typographie außerordentlich günstig. Viele Magnaten, die der neuen Lehre huldigten, errichteten auf ihren Besitzungen Offizinen, um durch den Druck für ihre Ideen Propaganda zu machen.

Außer in Krakau waren nur in den Städten *Marienburg* und *Danzig*, die bis 1772 dem polnischen Reiche angehörten, noch in der sogenannten Inkunabelzeit Typographen tätig.

In *Marienburg* druckte der Goldschmied *Jakob Karweysse* von 1490—92 zwei Bücher: „Eyn passien buchlein von den vier heubt iunckfrawen." 1490. 8°, und „Joh. Marienwerder, das leben der zelygen frawen Dorothee clewsenerynne in der thumkyrchen czu Marienwerder des landes czu prewszen." 1492. 8°.

Danzigs erster Buchdrucker war *Konrad Baumgarten* aus Olmütz. Er verlegte im Jahre 1495 einen „Donatus minor" in 8° und 1499 die „Agenda sive exequiale divinorum sacramentorum" in 4°. Seine Nachfolger waren *Martin Tretter* von 1505—20 und *Hans Weinreich* von 1520—24 und später von 1554—55.

Für das polnische Schrifttum kommen diese und die späteren Drucker Danzigs — und ebenso die der preußischen Städte Elbing, Braunsberg u. a. — weniger in Betracht, wenn auch zahlreiche polnische Werke aus ihren Pressen hervorgegangen sind.

Von den bedeutenderen Städten Polens außer Krakau, in denen die Typographie Schutz und Pflege fand, nennen wir hier *Posen, Lemberg, Warschau* und *Zamość*. Größere Städte, in denen protestantische Druckereien blühten, werden wir weiter unten berücksichtigen.

Die Drucke der ersten Typographen von *Posen, Johann Sandecensis* (1539—40) und *Petrus Sextilis* (1550—60), sind verloren gegangen; erst von *Melchior Nehring* besitzen wir solche. Dieser gründete seine Presse 1572 und betrieb sie bis 1578. Sein bekanntester Druck ist „Johannes Lasicki, clades Dantiscana", von 1577. Nehring hatte mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen und siedelte deshalb 1579 nach *Grodzisko* und von da 1581 nach Thorn über. *Johannes Wohlrab* war der fruchtbarste Posener Drucker, und seine Offizin, in der auch griechisch und hebräisch gedruckt wurde, kann den bedeutendsten Werkstätten Krakaus an die Seite gestellt werden. Er war von 1578—91 tätig, seine Witwe und seine Söhne *Martin* und *Johannes* bis 1636. Die bedeutendsten Drucke dieser Offizin sind die „Postille" und andere Werke des berühmten Jesuiten Jakob Wujek. Nach dem Aussterben der Familie Wohlrab übernahm *Albert Regulus*, der Lehrer am Lubrańskischen Kollegium[1] war, die Druckerei und betrieb sie bis 1652, seine Erben bis 1679. 1620 errichtete *Johann Rossowski* eine solche, die er schon 1624 nach Warschau verlegte. Er gab 1622 die Gedichte des Posener Dichters Kaspar Miaskowski (zbiór rytmów) in 4° heraus.

Die erste Druckerei *Lembergs*, die *Iwan Fiedorowicz* von 1573—75 betrieb, war eine ruthenische. *Nicolaus Scharfenberg* aus Krakau gründete dann 1578 eine Filiale, und *Paul Szczerbicz*, Stadtsyndikus, eine private Druckerei, aus der zwei Werke von ihm, Übersetzungen des magdeburgischen Rechts und des Sachsenspiegels, hervorgingen. Die größte Offizin Lembergs in dieser Zeit war jedoch die 1591 gegründete Druckerei des *„Stauropigiums"*, die bis 1798 tätig war, aber nur ruthenische Werke herausgab. Polnisch druckten *Mathias Garwolczyk* (1592), *Mathias Bernart* (1593—99), *Paul Żelazo* (1600), *Johann Szeliga* (1618—20 und 1627—35) u. a.

[1] Eine vom Bischof Joh. Lubrański 1516 gegründete höhere Schule.

Warschau besaß im XVI. Jahrhundert nur einen Drucker, nämlich *Nicolaus Scharfenberg* aus Krakau, der hier 1578—81 eine Filiale hatte. Aus dieser Offizin gingen verschiedene Werke des Dichters Kochanowski hervor, unter anderen „Die Abweisung der griechischen Gesandten“ (Odprawa posłów greckich) 1576, das erste künstlerische Drama der polnischen Literatur. Nicolaus Scharfenberg, der in Krakau eine ständige Offizin hatte, besaß außer in Warschau auch in Lemberg 1578 und in *Knischin* in Podlachien 1580 eine Filiale. Aus der letzteren kennen wir nur ein Werk, eine Grabrede auf die zweite Frau des Johann Zamoyski, die Fürstin Christine Radziwiłł. Nach Scharfenberg errichtete erst im Jahre 1624 *Johann Rossowski* aus Posen in Warschau eine Offizin. Sie bestand unter ihm und seinen Erben bis 1634. Weitere Drucker waren: *Jan Trelpiński* (1635—47), *Peter Elert* (1642—52), dessen Witwe und Erben (1653—91) u. a.

Die Stadt *Zamość*[1] wurde von Johann Zamoyski 1588 gegründet. Er errichtete hier eine lange Zeit weitberühmte hohe Schule, die mit einer bedeutenden Bibliothek ausgestattet war. Mit der Akademie wurde auch eine Druckerei verbunden, die von 1593 bis zum Anfang des XIX. Jahrhunderts blühte. Der erste Typograph derselben war *Martin Łęski*, dessen bedeutendste Drucke die „Statuta regni Poloniae“ des Johann Herburt de Fulstin und die Übersetzung des „Trinummus“ von Peter Cieklinski sind.

Von kleineren Städten nennen wir zuerst *Pułtusk*, bekannt aus der Geschichte des nordischen Krieges (1700—21). Hier hatte der Buchhändler *Johann Sandecensis* eine Druckerei von 1532—40. Im Jahre 1560 war auch *Stanislaus Murmelius*, der vorher (1559) in Brześć Litewski und später (1566) in Lowicz druckte, tätig.

Wichtig sind die Drucke der Stadt *Dobromil* in Galizien. *Johann Szeliga*, der 1605—10 in Krakau tätig gewesen war, errichtete hier eine Typographie, in der 1611—17 einige für die polnische Geschichte wichtige Werke erschienen: 1) Orzechowski (lat. Orichovius), Stan., Annales Poloniae. 1611. 8°. 2) Kadlubek, V., Historia polonica. 1612. 8°. 3) Dlugosz, J., Historia polonica. Tomus I. 1615. Folio. Von letzterem Werke sind nur die ersten sechs Bücher erschienen, da der Drucker infolge des Einspruchs des Buchhändlers Policius in Zamość durch ein königliches Verbot an der Fortsetzung verhindert wurde. Dieser Johann Szeliga gehört zu den typographischen Wandervögeln. 1605—10 sehen wir ihn in Krakau tätig, 1611—17 in Dobromil, 1618—20 in Lemberg, 1621—26 druckte er zu Jaroslaw und kehrte 1627 wiederum nach Lemberg zurück, wo er 1635 starb.

In *Lublin* hatten die Juden bereits im XVI. Jahrhundert eine Presse. *Smieszkowicz* (1622) soll der erste polnische Typograph gewesen sein; man kennt nur einen Druck von ihm. Weitere Drucker waren *Paul Konrad* und seine Witwe (1630—45) und *Johann Wieczorkowicz* und dessen Erben (1648—59).

Von einigen kleineren Städten ist nur je ein — und darum sehr seltenes — typographisches Erzeugnis bekannt, so von *Tarnów* in Galizien, dem Stammsitze der Grafen Tarnowski, ein Druck des XVI. Jahrhunderts, welchen *Lazarus Andrysowicz* aus Krakau, der wahrscheinlich nur für kurze Zeit auf Kosten des Grafen Tarnowski hier eine Filiale errichtete, gedruckt hat: Tarnowski, J. Consilium rationis bellicae 1558. 8°. Ebenso ist von dem Orte *Nowy Wereszczyn* nur ein Druck aus dem Jahre 1597, eine Türkenschrift von Jos. Wereszczyński, zu erwähnen. Auch von *Bodzencin* und *Dąbrowa* (lat. Dabrovia) kennt man nur je einen Druck aus dem Jahre 1607 und 1618.

Meist religiösen Bedürfnissen diente die Typographie in den Klöstern, doch hat neben liturgischen und polemischen Büchern hier auch manches wichtiges historische oder poetische Werk das Licht der Welt erblickt.

Poczajów in Wolhynien besaß ein berühmtes Kloster der griechischen Basilianermönche. Die typographische Tätigkeit dieses Klosters umfaßte den Zeitraum von 1618—1798. Hauptsächlich wurden hier kirchenslavische Bücher zum Gebrauch für den Gottesdienst gedruckt, aber auch die Zahl der polnischen und lateinischen Werke war nicht gering.

Vom Kloster des H. Nicolaus zu *Jaworów* in Galizien kennt man nur einige polnische und lateinische Bücher aus dem Jahre 1619.

Bedeutend als Druckort ist das berühmte

[1] Im Gouvernement Lublin.

Kloster der Paulanermönche auf dem Klarenberge bei *Czenstochau* gewesen. Die Tätigkeit dieser Offizin begann im Jahre 1628 und dauerte bis in das XIX. Jahrhundert hinein. Ein berühmtes Werk dieser Druckerei ist die „Nova Gigantomachia“ des Priors Augustin Kordecki, welche die ruhmvolle Verteidigung des Klosters durch die aus siebzig Mönchen und hundertundfünfzig Soldaten bestehende Besatzung gegen zehntausend Schweden im Jahre 1655 schildert. Das Buch erlebte mehrere Auflagen.

Die 1617 gegründete Druckerei des berühmten „Höhlenklosters“ der Stadt *Kiew*, die von 1386—1667 zu Polen gehörte, gab unter polnischer Herrschaft neben meist russischen auch viele lateinische und polnische Bücher heraus.

Dasselbe ist zu sagen vom Kloster der H. Dreifaltigkeit in *Czernichów*,[1] wo eine Drukkerei von 1646—1721 tätig war.

Ebenfalls religiösen Beweggründen verdankten die zahlreichen protestantischen Druckereien ihre Entstehung. Trotz königlicher und geistlicher Verbote hatte man aus dem Auslande ungehindert antikatholische Schriften eingeführt. Mit der Zeit genügte jedoch diese Einfuhr den Bedürfnissen nicht, und besonders die zahlreichen protestantischen Magnaten suchten durch Errichtung eigener Offizinen dem abzuhelfen.

Eine der ersten dissidentischen Druckereien wurde von *Daniel Lencicius* 1556 in *Pinczów*[2] errichtet und bis 1561 betrieben. In dieser wurden Werke des Franc. Lismanin, Melanchthon, Krowicki, Tricesius, Bern. Ochino u. a. gedruckt, die heute zu den größten Seltenheiten gehören. Der Drucker Lencicius ging 1562 nach Nieśwież in Litauen; die Bestände der Druckerei wurden zerstreut. Daniel Lencicius soll 1561 und 1562 auch in *Laszczów* gedruckt haben, doch sind aus dieser Zeit keine Erzeugnisse bekannt; man kennt solche erst aus den Jahren 1602—17.

In *Paniowce* (lat. Panioviciae) in Podolien gründete der Wojewode Johann Potocki eine Akademie und eine Offizin, die *Laurentius Małachowicz*, der später in Lemberg und in Wilno arbeitete, von 1608—11 verwaltete. Akademie und Druckerei haben aber nicht lange bestanden.

Baranów in Galizien, das dem Urgroßvater des Königs Stanislaus Leszczyński, dem Wojewoden Rafael Leszczyński gehörte, besaß im Jahre 1607 eine Druckerei. Von 1620—32 druckte hier auch *Andreas Petricovius*, der mit dem gleichnamigen Typographen in Krakau nicht verwandt war, und von 1637—47 *Georg Twardomęski*. Im Jahre 1648 ging die Druckerei in Baranów ein.

Eine berühmte Presse besaßen die Socinianer in *Raków*,[3] dem „sarmatischen Athen“, die reich ausgestattet war und eine Menge typographisch hervorragender Werke in lateinischer, polnischer und auch deutscher Sprache herausgab. Die Verwalter der Offizin waren *Alexius Rodecki* aus Krakau (1575—1600), *Valentin Rodecki* (1595), *Sebastian* und *Paul Sternacki* (1604—33 und 1634—38).

Die böhmischen Brüder waren besonders in Großpolen verbreitet; sie hatten hier zwei rührige Offizinen, in *Samter* und *Lissa*. *Samter* (Szamotuły), das dem Grafen Lukas Górka, Wojewoden von Posen, gehörte, besaß von 1558—1620 eine Typographie, die von *Alexander Augezdecki*, der vorher in Königsberg gedruckt hatte, verwaltet wurde. Aus seiner Presse stammt eine schöne Sammlung geistlicher Lieder (Piesne chwal Bożskych) von 1561 in Folio.

In *Lissa* (Leszno), dem Hauptsitz der böhmischen Brüdergemeinde, befand sich die weltberühmte Schule, deren Rektor lange Zeit Johann Amos Comenius gewesen ist. Die Drukkerei stand unter der Aufsicht des *Daniel Vetter*, eines böhmischen Emigranten (1638—55). Die Zahl der in Lissa gedruckten Bücher in polnischer, tschechischer, deutscher und lateinischer Sprache ist eine sehr große. Zu den wichtigsten dieser Drucke gehören die Schriften des Comenius. Auch *Wigand Funke* war in Lissa selbständig oder in der Druckerei der böhmischen Brüder tätig; die Reihe der Drucke unter seinem Namen geht von 1625—55. Aus späterer Zeit ist zu nennen *Michael Buk* von 1670—1701.

Die weitaus größte Zahl der dissidentischen Druckereien befand sich aber in Litauen. Die älteste von ihnen war die von dem Fürsten Nicolaus Radziwiłł 1559 in *Brześć litewski* (lat.

[1] Im Gouvernement Tschernigow, nördlich von Kiew. — [2] Nördlich von Krakau, im Gouvernement Kielce.
[3] Im Gouvernement Radom.

Brestia in Lithuania) gegründete. *Stanislaus Murmelius*, der später (1566) in Lowicz druckte, und *Bernhard Wojewódka* waren ihre Verwalter. Die Druckerei bestand bis 1569, in welchem Jahre Michael Christoph Radziwiłł, der Sohn des Fürsten Nicolaus, wieder katholisch wurde; später kam sie nach Wilno, wo sie noch eine Zeitlang protestantische Bücher herausgab, bis sie 1575 von den Söhnen des Fürsten Nicolaus dem Wilnaer Jesuitenkollegium zum Geschenk gemacht wurde. Von ihren vielen Erzeugnissen, unter denen sich wahre Riesenwerke befinden, ist das wichtigste die berühmte Radziwiłł-Bibel, die auf Kosten des Fürsten Nicolaus 1563 gedruckt wurde. Die Übersetzung wurde in Pinczów von socinianischen Theologen nach dem Originaltext verfertigt. Die Sprache ist schön und rein. Diese Übersetzung der Bibel ist äußerst selten, denn sie wurde von den katholisch gewordenen Söhnen des Fürsten Nicolaus aufgekauft und verbrannt. Ebenso selten wie die Radziwiłł-Bibel ist das Werk des zweiten Druckers von Brześć, *Cyprian Bazylik*: Historia o srogiem prześladowaniu kościoła Bożego, 1567, in Folio.

Etwas später als in Brześć entstand die Offizin in *Nieśwież* (lat. Niesvisia), die 1562 von dem Edelmann Mathias Kawieczyński gegründet wurde. Er übertrug *Daniel Lencicius* aus Pinczów die Leitung der Druckerei. Das erste Erzeugnis dieser Presse war ein mit cyrillischen Lettern gedruckter socinianischer Katechismus. Auch das neue Testament in den Ausgaben von 1563 und 1568, sowie die ganze Bibel, von Simon Budny ins Polnische übersetzt, vom Jahre 1572 sind wichtige und seltene Drucke dieser Offizin. Daniel Lencicius war bis 1572 tätig. 1580 hatte auch der Typograph *Basilius Czapiński* eine Offizin; ein Evangeliar in kirchenslavischer und kleinrussischer Sprache stammt aus derselben. 1609 war *Thomas Makowski* typographisch tätig; seine Druckerei hatte aber wenig Bedeutung. Die letzte Offizin in Nieśwież war die des *Jesuitenkollegiums* im XVIII. Jahrhundert.

In *Wilno*, der Hauptstadt Litauens, befanden sich die meisten dissidentischen Druckereien. Der eigentliche Beginn der Typographie in Wilno fällt in das Jahr 1525, in welchem *Jakob Babicz* eine Apostelgeschichte in kirchenslavischer Sprache druckte. Die erste größere Offizin war die oben erwähnte Radziwiłłsche Druckerei, die kurz nach 1569 von Brześć nach Wilno gebracht wurde. Ein merkwürdiges Buch „Illustrium aliquot Germanorum carminum liber. De immanissima Christianorum laniena ab impiis Galliae Tyrannis Lutetiae Parisiorum, Lugduni item aliisque locis patrata." 1572. (48 pp. 4°) ist das erste Produkt dieser Presse. *Daniel Lencicius*, der vorher in Pinczów und dann in Nieświeź arbeitete, ist der Verwalter oder vielleicht auch der schließliche Besitzer der Druckerei gewesen. 1576 muß der Fürst Nic. Christ. Radziwiłł einen Teil des Typenmaterials der Druckerei des Jesuitenkollegiums in Wilno zum Geschenk gemacht haben, was aus der Vorrede zum Werke des Jesuiten Peter Skarga, pro Eucharistia contra haeresim Zwinglianam libri III. (1576), hervorgeht. Die Druckereien der Jesuiten und des Lencicius nannten sich eine Zeitlang gleichzeitig jede „typographia ducis Nic. Chr. Radzivili". Die Offizin des Kollegiums der Jesuiten bestand bis 1772, worauf sie in den Besitz der Universität überging. Im Jahre 1581 hatte Daniel Lencicius das Unglück, daß ihm sein Setzer sämtliche Typen stahl und damit zu den Jesuiten durchging. Da das Drucken häretischer Bücher de jure verboten war, so weigerte sich die geistliche Behörde, ihm die Typen zurückerstatten zu lassen, weil sie ihm doch nicht anders beikommen konnte. Durch die Gunst reicher Glaubensgenossen kam Lencicius aber bald wieder in den Besitz einer Offizin, die er nun unter seinem eigenen Namen führte. Im Jahre 1591 trat sein einziger Sohn, der später selbst ein bedeutender Jesuit wurde, zum Katholizismus über und bewog seinen alten Vater, das Gleiche zu tun. Daniel Lencicius wurde katholisch und schloß mit den Jesuiten Frieden. Er war sogar seit 1592 in der Jesuitendruckerei tätig, hatte aber daneben auch eine eigene Offizin. 1600 ist er gestorben. Die zweite größere Druckerei befand sich im Besitze der Brüder *Cosmas* und *Lukas Mamonicz* (1575—1601), ihr Nachfolger war *Leo Mamonicz* (1612—22). Sie druckten meist kirchenslavische Werke, daneben aber auch polnische. *Johannes Karcan* aus Wieliczka (daher Velicensis) und sein Sohn *Joseph* gaben mit großer Unparteilichkeit (1580—1611, 1612—20) sowohl katholische als auch protestantische Streitschriften heraus. So

druckte Joh. Karcan 1598 einen evangelisch-reformierten Katechismus, 1586 die bekannte Schrift des Jesuiten Ant. Possevin, Atheismi Lutheri, Melanchtonis etc. u. a. Von sonstigen wichtigen Drucken dieser Offizin wären zu erwähnen: mehrere Ciceroübersetzungen von Stan. Koszutski und Bienias Budny, das bekannte Werk Possevins „Moscovia“, eine polnische Übersetzung des Flavius Josephus, des Busbequius u. a. Weitere protestantische Druckereien in Wilno betrieben *Christoph Wolbramczyk* (1590—94), *Jakob Markowicz* (1592—1602 und 1606—07), *Stanislaus Gołda* (1596), der calvinische Edelmann *Melchior Piętkiewicz* (1598), *Salomon Sulzer* (1598—1602), *Michael Reinhardt* (1603), *Peter Blastus Kmita* (1611—12). Daneben gab es auch einige Druckereien in Klöstern lateinischen und griechischen Ritus.

Kleinere Städte, die protestantische Druckereien besaßen, waren *Losko, Węgrów, Sejny, Lubecz, Oszmiana.*

In *Losko* (Losci Lithuanorum) errichtete der Kastellan von Wilno, *Johannes Kiszka*, der sich zum Socinianismus bekannte, eine Druckerei, in der *Johann Karcan*, der später nach Wilno ging, *Alexius Rodecki*, welcher auch in Krakau und Raków druckte, und *Felix Bolemovius* tätig waren. Die Druckerei von Losko bestand von 1570—1589; ihre Erzeugnisse sind von großer Seltenheit.

In *Węgrów* (Vengrovia in Podlachia) befand sich ebenfalls eine Druckerei der Socinianer. Man kennt nur drei Drucke von 1570 aus diesem Orte.

In *Sejny* (Zeymae in Samogitia) druckte *Jakob Markowicz* aus Wilno von 1603—05.

Der bereits erwähnte Johannes Kiszka war auch der Gründer der Druckerei in *Lubecz*, wo *Peter Blastus Kmita* aus Wilno von 1612—28, dessen Sohn *Johannes* bis 1653 arbeitete.

Von *Oszmiana*, einem Städtchen bei Wilno, kennen wir nur einen Druck aus dem Jahre 1615.

Um diesen kurzen Abriß der Blütezeit der polnischen Typographie zu vervollständigen, erübrigt es noch, einen raschen Blick auf die Entwicklung der Buchdruckerkunst in den preußischen Städten *Königsberg, Lyck, Thorn* zu werfen.

In *Königsberg* war *Hans Weinreich* (1524—53), der von Danzig gekommen war und 1553 auch wieder dorthin zurückkehrte, der erste Typograph. Er druckte mehrere Schriften des Joh. Seklucyan, den Herzog Albrecht als polnischen Prediger von Posen nach Königsberg hatte kommen lassen. Bei *Alexander Augezdecki* aus Böhmen (1550—56) erschien die erste protestantische Übersetzung des neuen Testaments von Seklucyan (1551) und desselben große Hauspostille (Postilla polska domowa. 1556 in Folio), sowie das Cantionale des Valentin Brzozowski (1554). Auch *Johann Daubmann* (1554—73) und seine Nachfolger (1574 bis 76) druckten viel Polnisches, so die Übersetzung des Katechismus von Joh. Brentius (1556), der Confessio Augustana (1561), des examen theologicum von Melanchthon (1566), der Hauspostille Luthers (1574) u. a. *Georg Osterberger*, sein Schwiegersohn, (1574—1602) machte sich besonders durch Herausgabe der großen „Kronika polska“ des Stryjkowski (1582) verdient. Seine Witwe druckte von 1602—09. Die späteren Typographen kommen weniger in Betracht, wenn auch die polnischen Drucke der Königsberger Pressen bis in das XVIII. Jahrhundert hinein ziemlich häufig waren.

In *Lyck* in Ostpreußen hatte der Erzpriester *Johann Malecki*, der in der Reformationsbewegung in Preußen eine hervorragende Rolle spielte, eine Druckerei errichtet. Man kennt nur ein Erzeugnis derselben und auch davon nur einen einzigen Bogen. Es ist der Anfang einer polnischen Übersetzung des Neuen Testaments von 1552.

In *Thorn* war der erste Typograph *Stanislaus Worfschaufel* (1569—80). Sein polnisches Gesangbuch (Kancyonał to jest pieśni chrześcianskie) von 1578 ist ein wichtiger Druck. Ihm folgte *Melchior Nehring* von 1581—87, den wir bereits als Drucker in Posen und Grätz kennen gelernt haben. Von seinen Thorner Drucken erwähnen wir eine Chronik der preußischen Ordensmeister (Kronika mistrzów pruskich) von 1582 und ein Cantionale der böhmischen Brüder von 1587. *Melchior Cotenius* von 1587—1606 und seine Witwe von 1607—08 besaßen die dritte Thorner Presse. Cotenius wurde 1598 vom Magistrat mit der Einrichtung einer eigenen *Ratsbuchdruckerei* betraut, die heute noch tätig ist.

Seit Beginn des XVII. Jahrhunderts, in der zweiten Hälfte der Regierungszeit Sigismunds III.,

waren auch die Zeiten für die polnische Typographie andere geworden. Die Macht und der Einfluß der Jesuiten waren gestiegen und hatten sich befestigt. Die Freiheit in Wort und Schrift war nicht mehr so unbeschränkt wie ehedem, und die in den Jahren 1603 und 1617 erlassenen Indices librorum prohibitorum hatten unzählige Bücherkonfiskationen zur Folge. Druck und Papier der in dieser Zeit erscheinenden Bücher wurden immer minderwertiger; der Buchhandel ging zurück und verlor seine Absatzquellen. Gegen Ende der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts war die Kunst Gutenbergs ein Handwerk geworden, und es dauerte über ein Jahrhundert, bis sie sich wieder erholte und mit der Typographie des Auslandes messen konnte.



Eine wirtschaftliche Buchdruckergeschichte.

Von

Theodor Goebel in Stuttgart.

III.

(Schluß.)

Die in Frankreich noch im vorigen Jahrhundert übliche tägliche lange Arbeitszeit ist auf die große Revolution und den aus ihr folgenden geschäftlichen Aufschwung zurückgeführt worden; man hat auf die Zeit, in welcher die Meisterverbindungen die Tagestätigkeit regelten, als auf glücklichere Tage hingewiesen, und doch ist dies grundfalsch, sagt Mellottée. Die tägliche Arbeitszeit währte damals *nicht weniger als sechzehn Stunden;* 1571 beklagten sich u. a. die Buchdrucker zu Lyon darüber, daß sie von morgens 2 Uhr bis abends 8 und 9 Uhr arbeiten müßten, im Sommer wie im Winter, was täglich mindestens 16 Stunden ausmache. Es war dies keine Übertreibung, sondern wird durch *gerichtliche* Dokumente bestätigt. 1583 war ein Drucker zu Lyon auf seinem Wege zur Arbeit gegen 2 Uhr nachts in eine Rauferei geraten und verletzt worden: „welches die Stunde ist, zu der die Buchdruckergehilfen auf die Arbeit gehen", heißt es in dem amtlichen Erkenntnis. In Troyes arbeitete man von 5 Uhr morgens bis 7 Uhr abends und empfing für eine Arbeitszeit von immerhin noch 13 Stunden außer Kost und Wohnung 5 resp. 6 Sous pro Tag. Die durchschnittliche Dauer der Arbeit aber war fast überall 14 bis 15 Stunden, so daß im Jahre 1650 sich die Drucker mit einer Bitte um Festsetzung einer kürzeren Arbeitszeit an das Parlament wandten. Die Prinzipale selbst hielten dieses Verlangen der Arbeiter für begründet und unterstützten deren Bitte; die Arbeitszeit solle dahin normiert werden, daß die Drucker täglich nur noch 2500 Bogen in Schwarzdruck und 2200 Bogen in Rot- und Schwarzdruck zu liefern hätten, „vorausgesetzt allerdings, daß sie diese Erleichterung nicht mißbrauchen und fortan mit mehr Eifer und Sorgfalt arbeiten würden, als sie es seit längerer Zeit getan hätten". Die Arbeit solle jetzt von morgens 5 bis abends 8 Uhr dauern, die Druckerei dürfe aber selbst während der Essenszeit nicht verlassen werden.

Wenn es nun nach dem vorstehend mitgeteilten Arbeitskontrakt scheinen könnte, als hätten die Druckereiarbeiter von damals keine Ursache gehabt, über Mangel an Arbeit oder Gelegenheit zum Verdienst zu klagen, so wurde letzterer doch durch die große Zahl der Heiligen- und sonstigen Feiertage beträchtlich verkürzt. An diesen zu arbeiten war den Prinzipalen bei 100, den Arbeitern bei 10 Livres Strafe verboten, und dennoch wurden durch sie die Arbeitstage auf nur 230 bis 240 im Jahre herabgesetzt! Nur leichte Vorarbeiten, wie Papierfeuchten, sollten gestattet sein, den Setzern aber war das Arbeiten ganz verboten. Die armen Druckereiarbeiter erhielten somit durch die Gesetze mehr Zeit, als ihnen lieb sein konnte, um sich von der Anstrengung der erlaubten Arbeitstage mit ihren entsetzlich langen Arbeitsstunden zu erholen.

Auch das große Angebot von Arbeitern und namentlich die Alloués und die Lehrlinge

führten zu Arbeitslosigkeit, zumal es außer dem Bücherdruck damals kaum eine andere Beschäftigung, kaufmännische graphische Arbeiten noch gar nicht gab. Tagte dann auch das Parlament nicht, so waren von den sieben- bis achthundert Druckereiarbeitern von Paris, wie es eine Denkschrift von 1755 ausdrücklich feststellt, drei- bis vierhundert beschäftigungslos. Mellottée glaubt indes, daß die Angaben dieser von den Gehilfen verfaßten Denkschrift ziemlich übertrieben seien.

Eine andere Ursache der Arbeitslosigkeit war in der ausländischen im Nachdruck sich geltend machenden Konkurrenz, die besonders in Belgien in rücksichtsloser Weise geübt wurde, begründet. Dazu kamen dann noch die fremden in Paris sich eindrängenden Arbeiter, die hauptsächlich aus Lüttich und aus Avignon, das zu jener Zeit in päpstlichem Besitz sich befand, einwanderten; auch einige deutsche Städte lieferten Arbeiter, die, gleich den anderen von auswärts kommenden, mit niedrigeren Löhnen zufrieden waren.

Nachtarbeit scheint, abgesehen von dem frühen Arbeitsbeginn an manchen Orten, nicht oft vorgekommen zu sein. Wie hätte man sie auch bei dem Mangel an zweckmäßigen Beleuchtungsmitteln — die Unschlittkerze und der Kienspan dominierten in den Werkstätten — ausführen sollen? Zudem war die Feuersgefahr bei den alten Holzbauten und engen Straßen, wo die gegenüberliegenden Häuser sich nicht selten in den oberen Stockwerken berührten, eine so große, daß meist alles Licht ausgelöscht werden mußte, wenn die Abendglocke läutete. An Nachtarbeit bedingende Zeitungen dachte noch niemand im XVII. und XVIII. Jahrhundert.

Das folgende Kapitel handelt von den Löhnen. Der Verfasser unternimmt es zuerst, in einer längeren Auseinandersetzung die Kaufkraft des Geldes in den früheren Jahrhunderten, verglichen mit der von heute, festzustellen, kommt aber dabei zu dem Schlusse, daß nur annähernde Schätzungen gegeben werden können, da in den Ausprägungen der Münzen selbst ein fortwährender Wechsel stattfand. Das Livre tournois war die bevorzugte Rechnungsmünze; aus der Mark von 245 Gramm Feinsilber schlug man von 1455—1511 11 Livres und 13 Sols oder Sous tournois, von 1759 bis 1790 aber prägte man 60 Livres aus dem gleichen Silberquantum, und während unter ersterem Datum auf das Livre 21 Gramm Silber kamen, enthielt unter letzterem es nur noch 4,05 Gramm. Selbstverständlich wechselte dementsprechend auch der Wert oder die Kaufkraft des Livre, das in 20 Sous tournois, der Sou oder Sol in 12 Deniers tournois (Denare) oder 15 Deniers parisis zerfiel. Die Kaufkraft des Geldes schätzt Mellottée um 1500 auf das sechsfache von heute, um 1790 aber nur noch auf das doppelte, was deutschen Verhältnissen indes nicht entsprechen würde.

Einen Arbeitstarif, wie wir ihn gegenwärtig besitzen, gab es damals nicht; auch war kein Minimum, wohl aber ein Maximum festgesetzt, über das hinaus kein Arbeiter Lohnforderungen stellen durfte. Nachfrage und Angebot regulierten übrigens wie heute die Lohnsätze; eine königliche Verordnung vom 10. September 1572 stellte das Maximum auf 18 Livres tournois *im Monat* für Paris fest; für Lyon war dies dem dortigen Landeshauptmann (Marschall) überlassen.

Die Entlohnung erfolgte teils in Barem, teils in Kost und Wohnung. Letzteres geschah nicht immer zur Zufriedenheit der Arbeiter, und um ihren Klagen zu begegnen, erboten sich die Prinzipale, die Löhne ganz in Geld zu bezahlen, und zwar 6 Sous 6 Denare pro Tag, was indes von den Arbeitern abgelehnt wurde mit der Begründung, daß sie der Mahlzeiten wegen die Druckerei nicht verlassen, auch niemals alle gleichzeitig zurück sein könnten, wodurch die Arbeit sehr aufgehalten werden würde. So blieb es zunächst beim alten, bis 1571 eine königliche Verordnung die Entlohnung in Geld festsetzte. Der altgewohnte Brauch verschwand indes nicht sofort dadurch, wie u. a. ein aus Troyes vorhandener, im Jahre 1626 abgeschlossener Vertrag beweist, laut welchem der Arbeiter täglich 13 Sols und „Bett, Wohnung, Beheizung und Beleuchtung“ zu erhalten hatte.

Welchen Wert besaßen aber die Löhne, verglichen mit denen von heute? Herr Mellottée muß wieder das Fehlen aller hierauf bezüglichen sicheren Angaben beklagen und kann nur durch Vergleichungen mit den Preisen des Getreides einigermaßen zuverlässige Anhaltepunkte erlangen. Demnach würden 6 Sols 6 Denare

etwa 5 Franken von heute gleichgekommen sein, wenn die Getreidepreise normale waren; die alten Drucker waren in dieser Beziehung also nicht besser daran, als die Arbeiter in den Pariser Druckereien vor 30 und 40 Jahren; heute empfangen sie höhere Löhne und die Lebens- und Arbeitsverhältnisse sind unvergleichlich besser als vor gegen 300 Jahren.... Wer möchte heute wohl noch 14 bis 16 Stunden täglich arbeiten an einer Holzpresse und dazu morgens 2 Uhr antreten? — Andrerseits darf nicht übersehen werden, daß damals große Bedürfnislosigkeit, in geistiger wie in materieller Beziehung, unter den Arbeitern allgemein war, und daß man sich in jenen weit zurückliegenden Tagen weit mehr von des Lebens Notwendigkeiten zu verschaffen mochte für 5 Franken, als dies heute möglich ist.

Wurde Kost und Wohnung gegeben, so stellte sich der Jahresverdienst eines Druckereiarbeiters um 1572, wenn man die 12 Taler Gold, die Michel laut angeführtem Vertrag dem Gehilfen Cotterel zahlte, nach heutigem Geldwert mit 311 Franken und für den Arbeitstag 4 Franken berechnet, bei etwa 250 Arbeitstagen auf rund 1000 Franken, so daß für Kost und Wohnung zwei Drittel dieser Summe in Anschlag zu bringen sein würden. In den kleinen Städten war der Verdienst wesentlich niedriger.

Im Laufe der Zeit erhöhten sich indes die Löhne und stiegen im XVIII. Jahrhundert bis auf 600 Livres tournois im Jahre; gleichwohl wandten sich die Gehilfen mit einer Eingabe an den König, sich beklagend, daß sie mit ihren Familien davon nicht leben könnten; 600 Livres aber waren im Jahre 1790 gleich 1355 Franken von heute. Die Steigerung betrug also zwischen 30 und 40 Prozent, und diese Löhne werden, angesichts aller anderen Preise, als nicht schlecht bezeichnet.

Das nächste Kapitel handelt von den *Streiks* und den *Arbeiterverbindungen*. Nachdem die patriarchalischen Verhältnisse der ersten Jahrzehnte nach Erfindung der Buchdruckerkunst verklungen und Meister- und Arbeiterverbindungen an ihre Stelle getreten waren, schärften sich sehr bald die Gegensätze zwischen beiden, die dann in den Streiks von Lyon und Paris in der Zeit von 1539 bis 1544, und von 1544 bis 1572 ihren Ausdruck fanden.

Lyon war neben Paris ein Zentrum der Bücherproduktion, unter den Buchdruckerei-Arbeitern aber war die Zahl der von auswärts gekommenen eine bedeutende, die hier ein sehr unruhiges Element und das Material zu den Streiks bildeten. So kam es, daß im April 1539 die Drucker plötzlich die Arbeit einstellten und die anderen Gehilfen wie die Lehrlinge unter Androhung von Prügeln und Verstümmlung zwangen, ebenfalls die Druckereien zu verlassen. Man nannte den Streik damals *le tric*, und diese Bezeichnung wurde zum Losungswort für plötzliche Arbeitsniederlegungen; mochten diese nun ernsterer Natur oder auch blaumacherischer Tendenz sein, sobald es im Geschäft ausgerufen wurde, mußte alle Arbeit aufhören, laut der „Kapelle“ geschworenem Eide.

Was verlangten denn nun aber die Gehilfen und worüber beschwerten sie sich?

Ihre Löhne seien ungenügend und niedriger als früher, und sie könnten nicht nach ihrem Belieben arbeiten, lauteten ihre Beschwerden.

In ersterer Beziehung scheinen diese nicht ganz ohne Grund gewesen zu sein; die Meister hatten die zugesagte Beköstigung zum Teil knapper gehalten, als herkömmlich; was sie aber mit dem „Arbeiten nach ihrem Belieben“ meinten, darüber lesen wir: „Die Drucker hätten nur an den Tagen und Stunden arbeiten wollen, an denen es ihnen gerade gefiel, wenn es ihnen Spaß machte, nach Liebhaber-Manier. Es wäre irrig gewesen, vorauszusetzen, daß sie stets einen angefangenen Arbeitstag beendigen oder am Vorabend eines Festes arbeiten würden; dagegen sei es ihnen gelegentlich eingefallen, zu verlangen, daß man ihnen an Festtagen das Arbeitslokal öffne, damit sie eine angefangene Arbeit fertigmachen könnten.“

In bezug auf den Streik wandten die Prinzipale ein, daß zahlreiche Arbeiter gern arbeiten würden, es aber ihrer persönlichen Sicherheit halber nicht wagten und weil man sie aus der Brüderschaft ausschließen würde; was die Beköstigung und die Arbeitszeit anbelange, so seien eben sehr viele Gesellen weder mit dem Wein, noch mit den Mahlzeiten zu befriedigen, wollten wohl auch an Arbeitstagen feiern und an Feiertagen arbeiten. Sie boten statt der Beköstigung wieder 6 Sols 6 Denare, doch lehnten dies die Arbeiter abermals ab; da jedoch ihre Mittel durch den schon vier Monate währenden Streik

aufgezehrt und ihre Frauen und Kinder der öffentlichen Wohltätigkeit zur Last fielen, so intervenierte der Landeshauptmann (sénéchal), und zwar entschied er zum Teil gegen, zum Teil für die Arbeiter. Versammlungen von mehr als 5 Personen wurden ihnen auch hier verboten, desgleichen Verbindungen zu Streikzwecken, das Waffen- und Stöcketragen, die Mißhandlung der Lehrlinge, von denen den Meistern so viele, als ihnen beliebte, einzustellen gestattet wurde. Hinsichtlich der Nahrung bestimmte er, daß die Meister ebensoviel zu gewähren hätten, als dies vor fünf oder sechs Jahren der Fall gewesen sei; sollten sich deshalb Streitigkeiten ergeben, so sei dies der Armenbehörde zu melden, die dann die Sache zu untersuchen und der vorgesetzten Behörde darüber zu berichten habe.

Der Seneschall erließ auch eine Art Arbeitsordnung, in welcher Punkt 4 einen wertvollen Einblick tun läßt in die damaligen Arbeitsverhältnisse. In eiligen Fällen sollte es dem Prinzipal gestattet sein, von einer Arbeit, die sich bereits in den Händen von Arbeitern befand, einen Teil anderen zu übertragen, ohne daß erstere das Recht hätten, sich darüber zu beschweren oder deshalb die Druckerei zu verlassen. Wie ganz anders haben sich doch die Arbeitsverhältnisse heute gestaltet!

Der Landeshauptmann hielt es indes für zweckmäßig, seinem Entscheide noch eine höhere Sanktion zu geben; er legte ihn deshalb dem Geheimrat des Königs (Franz I.) vor, der ihn zwar bestätigte, aber die Strafen für Störung der öffentlichen Ruhe noch verschärfte; sie beschränkten sich fortan nicht mehr auf das Gefängnis, sondern drohten auch mit Verbannung, ja sogar Todesstrafe. Zu dieser Strenge mochte er wohl durch einen gerade ausbrechenden Aufstand und Streik der Buchdrucker zu Paris, wo gleichzeitig Streike der Metzger- und Bäckergesellen stattfanden, veranlaßt worden sein. Wenige Tage später unterzeichnete er auch einen Erlaß, in welchem den Arbeitern, wie den Meistern, jede Verbindung verboten wurde, hatte dabei aber ohne die Festigkeit der ersteren gerechnet. Diese wandten sich jetzt an das Parlament und erreichten hier den schon erwähnten Beschluß, durch welchen es den Prinzipalen verboten wurde, Lehrlinge am Kasten zu beschäftigen, wenn sie nicht bereits drei Jahre ihrer Lehrzeit abgedient hatten, was natürlich die vom Seneschall gewährte Freiheit der Annahme einer unbeschränkten Anzahl derselben illusorisch machte.

Die Prinzipale aber wurden hierdurch zum äußersten getrieben. Sie beschlossen jetzt, samt und sonders mit ihren Geschäften Lyon zu verlassen und nach Vienne überzusiedeln; die Wirkung dieses Beschlusses auf die Munizipalität der ersteren Stadt kann man sich leicht vorstellen. Das blühende Druckgewerbe hatte bisher einen Glanzpunkt derselben gebildet, und der daraus entspringende Beitrag zu den städtischen Steuern war ein sehr erheblicher. Man kam überein, eine Deputation direkt an den König zu senden, die versuchen sollte, ihn zur Aufhebung des Parlamentsbeschlusses zu bestimmen; sie erreichte auch ihren Zweck, obwohl der Abschluß der durch den Pariser Streik verzögerten Verhandlungen erst nach zwei Jahren erfolgte. Unterm 28. Dezember 1541 wurden den Arbeitern die Tricks, Vereinigungen und Verbände verboten und alle Beschränkungen des Lehrlingswesens aufgehoben; auch Sammlungen für die Abhaltung von gemeinsamen Messen und Banketten durften ihrerseits nicht mehr stattfinden; die Beköstigung der Arbeiter aber sollte eine „vernünftige und ausreichende" sein. Die Höhe der Löhne wurde nicht festgesetzt, Verbindungen der Arbeiter zur Erzielung ihrer Erhöhung aber verboten. Sie durften auch nicht beliebig die Arbeit verlassen, sondern mußten acht Tage vorher kündigen; den Meistern wurde dagegen das Recht zugestanden, sie sofort zu entlassen, wenn sie ein liederliches Leben führten, sich aufrührerisch oder gotteslästernd benahmen, oder ihre Arbeit vernachlässigten.

Der große Lyoner Streik war somit gänzlich verloren für die Arbeiter. —

Der Streik zu Paris, der um ungefähr die gleiche Zeit ausbrach, scheint nicht ohne Beziehungen zu dem Lyoner gewesen zu sein, doch während bei diesem die Lohnfrage das treibende Motiv war, war es hier vorzugsweise die Lehrlingsfrage; auch erfolgte die Arbeitseinstellung in Paris nicht so plötzlich wie dort; man fuhr fort zu arbeiten trotz schon erhobener Ansprüche. Auch der Verlauf war ein anderer, denn die Meister wandten sich zur Wahrung

ihrer Rechte nicht erst an eine Mittelsperson, sondern legten sofort dem König ihre Beschwerden vor, zugleich mit einem Plane zur Herbeiführung geordneter Zustände im Drukkereibetriebe, der indes nichts enthält, was nicht schon im Vorhergehenden, besonders im Hinblick auf Lyon, mitgeteilt worden wäre. Neu war nur, daß die die Arbeiter betreffenden Vorschriften auch auf die Schriftgießer und deren Lehrlinge ausgedehnt wurden, sowie, daß es den Druckermeistern verboten sein sollte, andere Druckermarken (Firmenzeichen) als ihre eigenen zu gebrauchen.

Der König genehmigte den die Arbeiter beschränkenden Reformplan der Meister am 31. August 1539, und die Bemühungen der ersteren, denselben hintanzuhalten, waren vergeblich. Die Folgen dieser Genehmigung aber waren das Gegenteil von dem, was man erwartet hatte: der Streik. Trotz Versammlungs- und Verbandsverbots vereinigten sich die Arbeiter; sie bedrohten ihre Prinzipale öffentlich und privat, drangen in ihre Wohnungen und Familien ein und machten jeden ordnungsmäßigen Geschäftsbetrieb unmöglich. Der Hauptpunkt des Streiks in Paris war die Zahl der Lehrlinge, für die vom König keine Beschränkung genehmigt worden war; die Beschwerden der Arbeiter waren jedoch in dieser Hinsicht nicht unbegründet. In einer Bittschrift, welche die Meister an den König richteten, heißt es: „Die Gesellen wissen recht wohl, daß ein Meister nicht mit einem oder zwei Lehrlingen arbeiten kann; er bedarf fünf Personen für jede Presse, d. h. einen Gesellen und vier Lehrlinge; ohne letztere wäre er genötigt, sich die Gehilfen *zu kaufen*, die nach gemeinsamem Übereinkommen die Meister zwingen würden, sie zu bitten, auch Lohn und Zahlung nach ihrem Belieben erpressen wollen. Zu diesem Zwecke haben sie auch Geld zusammengeschossen, um sich gegen ihre Meister auflehnen zu können."

Und der König scheint die Auflehnung der Arbeiter gegen die Meister gefürchtet zu haben, denn er gab diesen recht und gewährte die unbeschränkte Anzahl der Lehrlinge. Der erwähnte Arbeiterstand von vier Lehrlingen und einem Gehilfen an jeder Presse ist uns heute unverständlich, war aber jedenfalls in der damaligen Arbeitsweise begründet; beschränkte man nun die Zahl der Lehrlinge auf zwei oder drei, so mußten zwei oder ein Gehilfe an ihre Stelle treten, und „dies verteuert die Arbeit um zwei Fünftel", schloß man. „L'incivile requête", das „unbillige Verlangen" der Gehilfen wurde abgewiesen.

Der Streit war jedoch damit noch nicht endgültig entschieden; er wogte noch einige Zeit hin und her, bis am 11. September 1544 ein neues königliches Edikt erging, das jeden Ungehorsam gegen die obrigkeitliche Entscheidung mit einer Buße von 100 Mark Gold und andern willkürlichen Strafen belegte.

Die Meister triumphierten; wenn sie aber gemeint hatten, die Ruhe sei damit endlich hergestellt, so täuschten sie sich. Von 1544 bis 1572 währten mit wechselndem Erfolge die Kämpfe, in Paris wie in Lyon, auf deren Einzelheiten hier jedoch nicht weiter eingegangen zu werden braucht, da aus dem Vorhergehenden zur Genüge hervorgeht, in welchem Geiste und mit welchen Mitteln sie geführt wurden.

Die weiteren Kapitel der dritten Abteilung behandeln das eigentliche technische Gebiet der Buchdruckerei: die Druckereilokale, Pressen, Schriften, Farbe, Papier, die Arbeitsweise, die Druckerzeugnisse und deren Preise, und schließen mit einem Überblick über den Zustand der Druckerei im allgemeinen unter dem Ancien Régime.

Der Verfasser führt uns mit dem bekannten Bilde des Flamländers Straden, das Innere einer Druckerei am Ende des XVI. Jahrhunderts darstellend, in seine Schilderung ein. Rechts in einer Säulenhalle erblicken wir den „Meister", dann an zwei Pressen arbeitende Drucker, einen Lehrling, weiter links im Sitzen arbeitende Setzer und, wie es scheint, einen Korrektor; sämtliche Personen sehen recht wohlgenährt aus, und namentlich verfügt einer der Drucker über ein stattliches Embonpoint, — jedenfalls hat der Meister diese Arbeiter nicht zu knapp gehalten in Speise und Trank.

Zu der Zinkätzung, die uns diesen Blick in der Urväter mit einem Kruzifix geschmückte Werkstätte vermittelt, scheint aber kein gutes Original gedient zu haben; sie harmoniert nicht recht mit der sonstigen Eleganz des Buches. Ein zweites Bild, entnommen der berühmten „Enzyklopädie", ist besser; wir erblicken hier das Innere einer Druckerei aus dem XVIII. Jahrhundert und an zwei Pressen arbeitende

Drucker. Weiter werden uns auch zwei Pressen, die eine von Jodocus Badius aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts, die andere nach einer Zeichnung von Jost Amman von 1560, mit arbeitenden Druckern und Setzern, neben der ersten sogar auch *eine Setzerin*, vorgeführt, und die Darstellung einer Holzpresse schließt sich ihnen an.

Des ferneren werden die Utensilien und Werkzeuge verzeichnet, die zum Betriebe einer Druckerei erforderlich waren; ihr Preis — abgesehen von den Schriften — stellte sich im Jahre 1765 für eine Presse auf 414 Livres 20 Sols, oder, dem damaligen Werte des Livre entsprechend, auf nahezu 1000 Franken. Da nun aber durch Gesetz von 1686 vorgeschrieben war, daß jeder Drucker wenigstens vier Pressen und acht verschiedene Schriftsorten haben müsse, so waren für Anlage einer Druckerei mindestens 4000 Livres anzunehmen, wozu dann noch die eine gleiche Höhe erreichenden Meisterschaftskosten kamen, so daß für eine solche Anlage an die 20,000 Franken nach heutigem Gelde erforderlich waren.

Für eine im Juni 1743 verkaufte Druckerei mit fünf Pressen wurden 11500 Livres gezahlt; sie besaß 9680 Pfund Schriften, 80 Schriftkästen, 50 Schiffe, 10 Schließsteine mit und ohne Schubladen usw., und stellte somit ein schon recht ansehnliches Geschäft dar; besonders interessant aber ist, was der Verfasser über die berühmte Plantinsche Druckerei zu Antwerpen, die im Jahre 1589 auf 18000 Gulden geschätzt wurde, mitteilt. Die Einzelheiten des Preises stellten sich wie folgt:

10 Pressen à 50 Gulden	500 Gulden	
647 Stempel à 15 Sols	485 „	5 Sols
36 Grade justierte Matrizen à 30 Gulden	1080 „	
26 Grade unjustierte Matrizen à 15 Gulden	390 „	
1908 in Kupfer gestochene Druckstöcke . .	3747 „	14 „
5952 Holzschnitte, geschnittene Typen, Vignetten u. Marken	2976 „	
44000 Pfund Typen . . .	8800 „	
Diverse Utensilien	21 „	1 „
	18000 Gulden.	

Da der Wert des Guldens damals 2 Livres 8 Sols gleichkam, stellte sich der Wert der großen Antwerpener Druckerei auf 43200 Livres, das Livre aber besaß zu jener Zeit einen Kaufwert von 6 Franken 40 Centimes von heute, der Wert der Druckerei Plantins betrug also rund 270000 Franken, — eine gewaltige Summe für eine Druckerei des XVI. Jahrhunderts.

Von den Pressen wendet sich der Verfasser den Schriften zu, und, auf ihren Reichtum und Wechsel in den Formen verweisend, hebt er die bekannte Tatsache hervor, daß die ersten Drucker die Gestalt ihrer Typen den in den betreffenden Ländern üblichen Handschriften anpaßten, — in Deutschland der Gotik, in Italien den romanischen Schriftformen, denen sich auch die Drucker in Frankreich anschlossen. Er gibt eine recht ansehnliche Zahl Beispiele von Schriften und stellt an deren Spitze die Typen der 42zeiligen Bibel und ihnen gegenüber die des ersten 1470 in Frankreich gedruckten Buches: „Recueil des lettres de Gasparin de Bergame“, die auf den ersten Blick einen recht gefälligen Eindruck machen, indes vor einer ernsten Prüfung in bezug auf Korrektheit und Regelmäßigkeit nicht bestehen. Ihre Gestalt gefiel zunächst auch nicht den Bücherkäufern, und die Drucker mußten zeitweilig eine Art Semigotik annehmen, doch schon am Ende des XV. Jahrhunderts machte sich der Übergang zur Antiquaform geltend, die dann Frankreichs berühmtester Schriftschneider und Gießer jener Zeit, Claude Garamond, zu hoher Vollendung führte, indem er sich die Jensonschen Typen zum Muster nahm. Der Verfasser unterzieht dessen Schriften einer kritischen Betrachtung und spendet dabei der Antiqua trotz einiger ihr anhaftenden Mängel das verdiente Lob, sie zugleich als über dessen Kursiv, welcher die Kursiv ihres Erfinders Aldus Manutius zum Vorbild gedient hatte, wesentlich erhaben bezeichnend. Garamonds Typen aber wurden die Vorbilder zu den berühmten Schriften der Elzevire, und Grandjean, der unter Louis XIV. die *Romain du roi* schnitt, wandelte auch auf Garamonds Spuren.

Mellottée gibt sodann die Geschichte der Erfindung des typographischen Punktes 1737 durch Fournier und dessen Fixierung durch François Ambroise Didot 1755, dabei mit Recht bedauernd, daß der Systematisierung nicht seitdem das metrische Maß zugrunde gelegt worden ist. Als *ersten Gießer* von Paris nennt

er Guillaume Le Bé, der 1551, als Robert Estienne nach Genf flüchten mußte, wahrscheinlich dessen Gießerei und die des Druckers Simon de Colines erworben und vereinigt, 1561 auch die Stempel Garamonds angekauft hat. Weitere Gießer kamen hinzu, doch war ihre rechtliche Stellung anfänglich eine ziemlich unsichere, denn als *Gießer* konnten sie in keiner der bestehenden Brüderschaften Aufnahme finden. Um dieser unangenehmen Lage zu entgehen, erwarben sie die Berechtigung zum Ladenhalten als Buchhändler oder als Papierhändler; aber das war wieder den gelernten Buchhändlern nicht recht und auch die Buchdrucker nahmen Anstoß daran und beschlossen, die Dienste der Gießer nicht in Anspruch zu nehmen, sie zu boykottieren, wie man heute sagen würde. Der Streit währte lange Jahre, und Antoine Vitré, Syndikus der Gemeinschaft der Buchhändler, schrieb die merkwürdigen Worte: „Die Schriftgießer nennen sich auch Buchhändler, Buchdrucker und Buchbinder, weil sie die Buchdruckschriften gießen, aber wahrlich, ein Kalb könnte sich mit ebensoviel Recht Buchhändler nennen, da es die Haut zum Einbinden der Bücher liefert.“ 1686 endete schließlich der Streit mit der Aufnahme der Gießer in die Gemeinschaft der Buchhändler und Buchdrucker; sie hatten nur noch die Erklärung des Geschäftsbetriebs abzugeben.

Die Preise der Schriften waren damals wesentlich höher als gegenwärtig, ja sie überstiegen meist das Doppelte des Preises von heute. Mellottée stellt in einer Tabelle die Typenpreise in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts mit denen von 1904 des Pariser Hauses Turlot bei einem Guß von 100 Kilo zum Vergleich nebeneinander. Es kostete demnach zu jener Zeit das Kilo Nonpareille 21 Fr. 60 Cent., heute 7 Fr.; Petit 9 Fr. 90 Cent., gegenwärtig 3 Fr. 50 Cent.; Garmond (Korpus) 7 Fr. 20 Cent., heute 2 Fr. 70 Cent. usw. Die Gießer der „guten alten Zeit“ hatten entschieden besseren Verdienst als die der Gegenwart, denen auch noch in Stereotypie, Gieß- und Setzmaschinen und sogar in Rotationsgießmaschinen böse Broträuber erstanden sind.

Von den Typen geht der Verfasser auf die Farbe über und schildert deren „Kochen“, wie es die alten Drucker selbst taten. Er irrt aber, wenn er sagt, man habe den Firnis für fertig gekocht gehalten, wenn in das Öl eingetauchte Brotstücke *verkohlt* seien; das Eintauchen geschah, um im Leinöl etwa enthaltene wässerige Teile rasch zu entfernen, und die eingetauchten Brotstücke, die im Öl gar nicht verkohlen konnten, bildeten, mit Salz bestreut und von einem obligaten Kümmel begleitet, ein willkommenes Frühstück des Druckereipersonals. Ich kann dies aus eigner Erfahrung bestätigen, denn wenn auch mein Lehrprinzipal selbst keine Farbe mehr kochte, so geschah dies doch anfangs der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts noch in der andern Druckerei der Stadt Bautzen, der Monseschen, und deren Kollegen ließen auch uns freundschaftlichst einen Teil der Ölbrötchen zukommen. Der Verfasser irrt ferner — wenigstens soweit der Gebrauch in Deutschland in Frage kommt —, wenn er sagt, der Ruß sei je nach Bedarf beim Druck dem Firnis beigefügt und eingerieben worden; es geschah dies sofort nach dem Kochen in den noch warmen Firnis und bildete den minder angenehmen und sehr ermüdenden Teil des „Farbkochfestes“; nur wenn das Einrühren nicht gründlich genug geschehen war, mußten Stein und Reiber noch zu Hilfe genommen werden. Bunte, d. h. nicht schwarze Farben wurden allerdings bei dem meist kleinen Bedarf erst auf dem Stein dem Firnis zugesetzt und verrieben, wie es hier und da noch heute geschieht. — Daß bei der sehr primitiven Herstellungsweise der schwarzen Farbe diese selbst erfahrenen Druckern nicht immer gelang, darf nicht wundernehmen; Mellottée zitiert den bekannten französischen Schriftsteller Dumoulin, der in jüngster Zeit in der Bibliothek zu Brüssel in einem von Morel, der von 1557 bis 1583 druckte, hergestellten Werke noch die Farbe mit dem Fingernagel verwischen konnte.

Weiter wird die Buchdrucktechnik jener Periode behandelt. In der allerersten Zeit, wo die Drucker noch ihre Stempel schnitten, ihre Typen gossen, setzten, Korrektur lasen und druckten, trug die Buchdruckerkunst ihre Bezeichnung als *Kunst* mit vollem Recht; als sie aber sich ausbreitete, zur Industrie wurde, trat auch Arbeitsteilung ein. Die Herstellung der Lettern wurde Sache der Gießer, den Druckern fiel die Arbeit an der Presse zu, den Setzern die Herstellung des Satzes, Korrektoren hatten über dessen Richtigkeit zu wachen, — und so

bildete sich bald von selbst eine Arbeitsteilung heraus, wie sie in andern Berufen nicht bestand, und die sich hier selbst bis in die einzelnen Gruppen fortsetzte.

Der Verfasser bespricht dann das Ausschießen, Korrigieren, das heute fast ganz aufgegebene Papierfeuchten, beschreibt die Ballen und ihre Herstellung, und die Herrichtung der Farbe, die in der Tat in französischen Druckereien jeden Morgen für den Tagesbedarf aus Ruß und Firnis hergestellt worden zu sein scheint, wobei beide Ingredienzien, um sich in den Verhältnissen nicht zu täuschen, mit Hohlmaßen abgemessen wurden, — jedenfalls ein wenig reinliches Verfahren, das auch keine Garantie bot für die gleichmäßige Schönheit der Färbung des Drucks. — Sodann folgt die Beschreibung des Einhebens, Zurichtens und Fortdruckens, welches das gleiche war, wie es in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch an den Holzpressen in Deutschland geübt wurde, abgesehen davon, daß schon in dessen ersten Jahrzehnten die Ballen den Walzen weichen mußten, da ihre geschickte Handhabung und ein gutes Auftragen der Farbe damit weit schwieriger war, als die Einfärbung mit den Walzen.

Auf welche Quellen gestützt Mellottée den Druck von Rot und Schwarz beschreibt, hat er nicht angegeben. Seiner Schilderung zufolge hätten die Drucker an den Stellen der Typen, welche rot erscheinen sollten, nachdem sie dieselben im Rähmchen ausgeschnitten, im Deckel Kartonstückchen aufgeklebt, so daß nur sie allein beim Druck getroffen wurden, wenn auch die ganze Form rot eingefärbt war, die sich dann auf dem nicht ausgeschnittenen Teile des Rähmchens abgedruckt hätte. Das will mir aber kaum glaublich scheinen, denn auf diesem würde sich bald eine so dicke Farbschicht gebildet und die ganze Form so verschmiert haben, daß ein geregeltes Fortdrucken unmöglich geworden wäre, ganz abgesehen von der großen Verschwendung teuerer Farbe. Nach einer zweiten Angabe Mellottées hätte man sich auch höherer Typen für den Rotdruck bedient und sie nach dessen Herstellung aus der Form entfernt und ihre leeren Stellen mit Ausschließungen ausgefüllt; doch auch dies ist kaum wahrscheinlich, da der spezielle Guß solch hoher Typen diese sehr verteuert haben würde, auch hätten sie einen Korrekturabzug der fertigen vollen Form unmöglich gemacht. Beim Kalenderdruck, wie ich ihn selbst vor 60 Jahren mit ausgeübt, wurden die rot zu druckenden Kalenderzeichen und Worte in der vollen Form, nach geschehener Korrektur, in der Presse mit Nonpareille oder Petit unterlegt und so auf größere, für den Separatdruck geeignete Höhe gebracht; war der Druck erfolgt, so hob man die Form, entfernte die Unterlagen, wusch erstere, legte sie wieder nieder, schloß auf und nahm jetzt die rot gedruckten Typen heraus, sie durch Ausschluß ersetzend, worauf zum Schwarzdruck geschritten wurde. Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß die alten Drucker es ebenso gemacht haben.

Ein fernerer Abschnitt ist dem Stand der Buchdruckereien in Frankreich unter dem Ancien Régime im allgemeinen gewidmet. Es werden hier sämtliche 40 französische Städte verzeichnet, in denen die Buchdruckerkunst im XV. Jahrhundert eingeführt worden ist, unter Angabe des Einführungsjahres; vom Jahre 1500 an nahm aber die Buchdruckerei einen gewaltigen Aufschwung und selbst die geschilderten großen Streiks von Paris und Lyon vermochten sie nicht dauernd aufzuhalten. Eine vom Verfasser gegebene Übersichtskarte von Frankreich zeigt uns den Stand derselben im ersten Jahrhundert der Erfindung in sehr praktischer Weise. 1645 gab es in Paris 60 Buchdruckereien mit 183 Pressen; von diesen hatten 16 nur je 1 Presse, 35 je 2, 11 je 3, 8 hatten die vorgeschriebene Zahl von 4, 5 je 5, und eine hatte 7 Pressen; 35 Druckereien beschränkten sich mithin auf die anfänglich gesetzlich festgesetzte Zahl von nur zwei Pressen. 183 Pressen waren aber damals selbst für Paris, wo ihre Beschäftigung fast nur im Werkdruck bestand, zu viel; erst das strenge Gesetz von 1686, das die Zahl der Buchdruckereien auf 36 beschränkte, schuf Ordnung in Paris und im übrigen Frankreich.

Dem Erscheinen des zweiten Bandes der „Histoire économique de l'Imprimerie", der die wirtschaftliche Geschichte der Buchdruckerkunst in Frankreich unter der Revolution und bis zur Gegenwart behandeln wird, sehen wir mit Spannung und Verlangen entgegen. Zum Studium des ersten Bandes wünschen wir durch unsre Übersicht seines Inhalts anzuregen.

Exlibris von Mathilde Ade.

Von

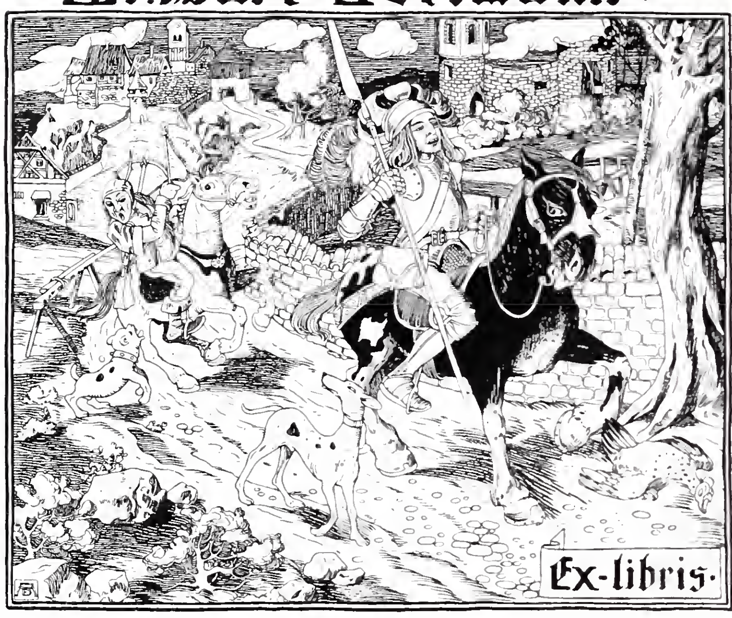
Walter von Zur Westen in Berlin.

Eins der ältesten deutschen Exlibris, vielleicht sogar das alleräIteste, ist das des Kaplans Johannes Knabensperg. Nur ein paar Exemplare haben sich erhalten; es sind rohe Reiberdrucke, auf denen man einen Igel mit einer Blume im Maul erblickt. Der gelehrte Besitzer scheint sich besonders gern der Wendung „daß dich ein Igel küß" bedient zu haben, einer Redensart, die in dem heutigen „daß dich ein Mäuschen beiß" ein Gegenstück hat. Das fiel seinen Bekannten schließlich auf; der brave Kaplan mag auch ein etwas stachlicher Bursche gewesen sein, man gab ihm also den scherzhaften Beinamen „Der Igler". Der Herr Kaplan ärgerte sich nicht nur nicht, sondern war im Gegenteil so stolz auf seinen Kosenamen, daß er auch in den Beischriften seines Exlibris sich stets „alias Igler" nannte und niemals den Zusatz vergaß: „Daß dich ein Igel küß".

Fast vier und ein halbes Jahrhundert sind seitdem vergangen; die alte Exlibrissitte ist wieder aufgelebt, zahllose Bucheignerzeichen werden alljährlich geschaffen. Aber wenn der würdige Kaplan sie sehen könnte, er würde über die meisten recht erstaunt sein. Über ihren Mangel an Kunstwert würde er sich wohl kaum ärgern; sein Blatt ist selbst ein recht mäßiges Machwerk, aber über ihren Inhalt würde er wahrscheinlich verwundert den Kopf schütteln. Unsere Exlibris sind fast alle höchst seriös und mehr als das, äußerst tiefsinnig oder sollen es wenigstens sein. Wenn sich ein Primaner oder ein Buchhandlungsgehilfe ein Eignerzeichen entwerfen läßt oder gar selber entwirft, dann beschwört er nicht selten den Geist Goethes und Nietzsches; ein Beethovenkopf beweist seinen musikalischen Sinn, ein Totenschädel seinen Pessimismus, der halbe Olymp schwebt hernieder, um sein wissenschaftliches Streben und seine Kunstfreude zu bezeugen. Es läßt sich wohl nicht leugnen, daß der Inhalt solcher Exlibris häufig in einem unabsichtlich komischen Gegensatz zu der Person des Bucheigners steht, der das Blatt nur benutzt, um seine vermeintliche geistige Bedeutung urbi et orbi in bengalischer Beleuchtung zu demonstrieren. Leute, die gleich dem alten Igler sich in ihren Blättern ein bißchen selbst verspotten, findet man dagegen höchst selten — aber es gibt deren auch — und es gibt sogar ein modernes Menschenkind, das auch den Scherznamen Igel führt, stolz auf ihn ist und ihn in einem Exlibris zum Ausdruck bringen läßt. Da liegt vor mir ein lustiges Aquatintablatt, eine schneidige junge Dame ist darauf abgebildet, der die weiße Studentenmütze keck auf dem Kopfe sitzt. Unter dem einen Arm trägt sie ein Buch, mit dem andern hält sie einen Schild, auf dem man einen Igel erblickt. Ein paar Pfeile stecken schon in dem Schild, die Amor vergeblich nach dem Herzen der Dame versendet hat; weinend ob seines Mißerfolgs trollt er sich von dannen, während ein putziger Genius dicke Folianten herbeischleppt. Die Besitzerin Luise Ebmeier ist Studentin der Medizin; wegen ihrer Sprödigkeit haben ihre Kommilitoninnen sie „Stacheligel" getauft; sie hat den Beinamen dankend akzeptiert und scheint, nach dem Exlibris zu urteilen, sogar einigermaßen stolz auf ihn zu sein; er paßt auch gut zu ihrer selbstbewußten Devise, die sie dem Meister Klinger abgekuckt hat: Io sono io — ich bin ich. Ob sie geahnt hat, als sie das Exlibris

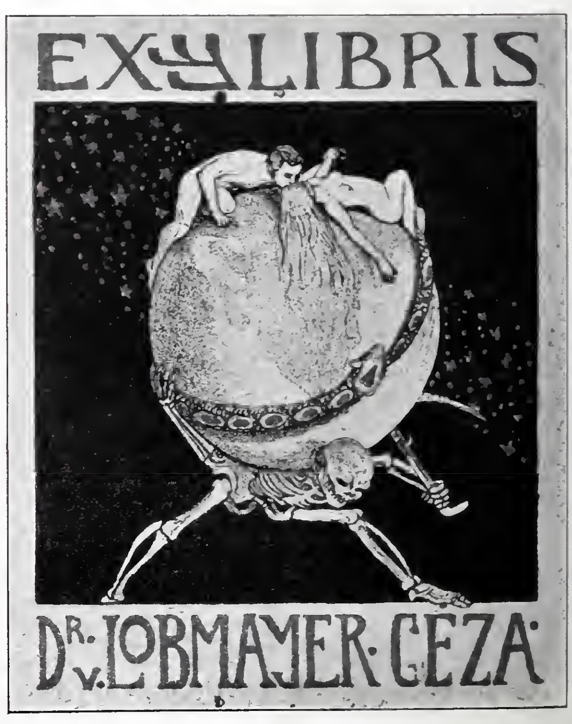


Exlibris Walther Schreiber.



Exlibris Dr. Max Edelmann.

in Auftrag gab, daß sie im XV. Jahrhundert einen Vorgänger gehabt hat, der mit Stolz den gleichen Beinamen trug und ihn gleich ihr in seinem Exlibris zum Ausdruck bringen ließ? Aber während der alte Igler sich damit begnügen mußte, seine Idee in einem recht stümperhaften Holzschnitt wiedergegeben zu sehen, hat Fräulein Stacheligel eine Künstlerin gefunden, die den Beinamen in der vorhin geschilderten Komposition flott und lustig zu umschreiben wußte: *Mathilde Ade.* Sie ist eine echte Humoristin auch im Exlibris, im Gegensatz zu den meisten humoristischen Zeichnern, die seltsamerweise bitter ernst und pathetisch werden, wenn sie einmal ein Bucheignerzeichen schaffen. Es ist schade, daß ich von dem Leben der Künstlerin rein gar nichts erfahren konnte — außer, was allbekannt ist, daß sie nämlich seit etwa zehn Jahren eine eifrige Mitarbeiterin der Meggendorfer Blätter ist. Mir ist sie 1898 zuerst bekannt geworden. Da fand ich in Kissingen eine Serie Postkarten mit Kinderszenen, die ich damals haufenweise verschickte. Sie waren nicht ganz tadellos gezeichnet, aber von einer äußerst herzerquickenden Lustigkeit erfüllt, von einer drastischen Derbheit, die auf den ersten Blick packte. Daß diese burschikosen Blätter von einer Dame herrührten, sogar von einer damals noch sehr jungen Dame, das habe ich erst wesentlich später erfahren, erraten hätte ich es gewiß nicht. Heute ist sie eine reife Künstlerin, die zeichnerisch viel gelernt und die sich in mancherlei graphischen Techniken erfolgreich versucht hat. Aber ihr frischer Humor ist der gleiche geblieben, wenn er sich auch nicht mehr ganz so drastisch ausdrückt. Auf einem ihrer eigenen Exlibris hat sie ihre künstlerische Richtung treffend gekennzeichnet: die ernste Göttin der Kunst neigt sich huldvoll zu dem Humor, einem Burschen mit der Schellenkappe, hinab und verabreicht ihm ihren Weihekuß. Der Bursche hat ein grobes Gesicht mit einem ziemlich dreisten, verschmitzten Ausdruck — aber boshaft, — nein, boshaft sieht er nicht aus und boshaft ist auch Mathilde Ade nicht. Sie will ein bißchen sticheln und necken, aber nicht verwunden. Auf einem andern ihrer Exlibris hat sie allerdings ein scheußliches Untier dargestellt, das einem darob bitterlich weinenden Hündchen mit niederträchtigem Grinsen ein Zerrbild vorhält. Das stellt, wie sie mir auf Befragen mitteilt, die schwärzeste Seite ihrer Psyche dar — „wenn ich etwas boshaft werde, was aber nur in vereinzelten Fällen vorkommt". In ihren Exlibris, darf ich hinzufügen, kommt es gar nicht vor. Sie ulkt nur gelegentlich ein wenig über Stand und Namen des Buchbesitzers, aber es ist nicht schlimm gemeint. Wenn sie dem Dr. Edelmann, der wohl ein großer Nimrod sein mag, ein Eignerzeichen entwirft, so zieht da statt eines ernsten Rittersmanns ein seltsamer Kumpan à la Don Quichote auf einem noch seltsameren Rosse einher, und einem zukünftigen Kunsthistoriker (Walter Schreiber) versinnbildlicht sie den erwählten Beruf durch ein paar drollige Männlein, die mit Lupen und Brillen in einem gewaltigen Folianten herum-



Exlibris Dr. von Lobmayer.

schnüffeln, während darüber um das Bild der hohen Frau von Melos junge Mädchen einen Reigen schlingen. Ganz famos gelingen der Künstlerin Kinderszenen, in denen sie die unbewußte Drolligkeit und Tollpatschigkeit sehr gut herausbringt. Auch an die erhabensten Ideen, die zum eisernen Bestande der Exlibriskunst gehören, wagt sie sich mit ihrem Spott; wenn sie z. B. darstellen soll (Exlibris Max Brunner), wie Frau Kunst dem vor ihr knienden Jünger Merkurs einen erquickenden Trank aus ihrer Quelle verabreicht, dann zeichnet sie die allegorische Dame als eine höchst gemütliche Matrone, die ein so verbindliches Gesicht macht, als wenn sie einem lieben Gaste eine Tasse Kaffee einschenken wollte. Muß sie dagegen ganz feierlich ernst bleiben, wird sie leicht ein bißchen steif, wie in dem Exlibris Hauser, wo ein unbekleideter Jüngling von hoher Felsenwarte zu noch gewaltigeren Gipfeln emporblickt, über denen die Sonne emporsteigt. Dies Blatt ist übrigens eine farbige Lithographie und das ist sonst die Technik, die der Künstlerin nach meinem Empfinden am besten liegt, in der ihre schönsten Exlibris ausgeführt sind. Da gelingen ihr bisweilen Blätter von wirklicher Großzügigkeit. So hat sie für den bekannten Darwinianer Ernst Häckel als modernes Wappentier einen Tintenfisch gezeichnet. Dies Tier ist der höchst entwickelte Cephalopode; seine Wahl soll dem Gedanken Ausdruck geben: Mit Kopf vorwärts! Zu beiden Seiten des Tintenfisches sieht man je einen Seestern, den obern Teil des Blattes nimmt der gestirnte Himmel ein — so sind hier die Symbole des Mikrokosmos und Makrokosmos gegenübergestellt; in der Umrahmung ist die kreuzweise Befruchtung der Pflanzen versinnbildlicht. Das Blatt ist in einem feinen Graugrün gehalten.



Exlibris Otto Julius und Gemma Bierbaum.



Exlibris Luise Ebmeier.

Vielleicht das bedeutendste unter den Adeschen Exlibris ist aber das Dr. von Lobmayers. Höchst eindrucksvoll sind hier Werden und Vergehen, die stets neues Leben schaffende Liebe und der Allvernichter Tod gegenübergestellt. Die Schlange des Hippokrates umschlingt wie ein Äquator die Welt und schützt deren Bewohner, und in ihnen das lebenbejahende Prinzip, vor allzu schnellem Zugreifen des Todes. Das Blatt hat bei nicht zu beträchtlichem Format Größe des Stils und ist von vorzüglicher dekorativer Wirkung. Es hat in hohem Grade die Prägnanz und Knappheit, die ein Besitzzeichen eigentlich immer haben sollte und die manchen Blättern Mathilde Ades in gewissem Grade fehlt, so vor allen den sonst außerordentlich hübschen Eignerzeichen im Biedermeierstil für Artur Rößler, Otto Julius und Gemma Bierbaum usw., de Rossnyayué-Prielle Cornelia, die in ihrer behaglichen Breite, ihrer liebevollen Detailzeichnung für ein Exlibris vielleicht ein bißchen zu illustrativ sind. Natürlich finden sich in dem bereits ziemlich umfangreichen Exlibriswerk Mathilde Ades manche Nieten; gelegentlich sind ihr auch Aufgaben gestellt, an denen jeder gescheitert wäre, z. B. wenn sie auf dem Exlibris Gminder eine riesige Fabrik mit einer Menge von kahlen Schornsteinen abbilden muß. Aber das Gute überwiegt bei weitem und so bedeutet Mathilde Ades Auftreten einen Gewinn für die deutsche Exlibriskunst, in der sie sich einen eigenen Platz erobert hat und erfolgreich zu behaupten weiß. Bisher rühren von ihr folgende Bucheignerzeichen her:

1. Mathilde Ade. Die Kunst küßt den Humor. (Klischee.)

2. Mathilde Ade. Ein Kobold hält einem Hündchen ein Zerrbild vor. (Klischee.)

3. Dr. Heberle. Rechtsanwalt, Justitia wird von dem bösen Prinzip angefeindet. (Klischee.)

4. Emilie Hahn. Die Darstellung deutet auf die poetischen und musikalischen Neigungen der Besitzerin. (Klischee.)

5. Otto Julius und Gemma Bierbaum. Stellt das im Vorwort zum 1. Band der Brettllieder entworfene Stimmungsbild dar. (Klischee.)

6. Percy Hipwell. Die Darstellung bezieht sich auf den Namen (hip-Hagebutte) und das Wappenzeichen (millrind) des Besitzers. (Zweifarbiges Klischee.)

7. Kovacz Jenö. Ein Schmied, ungarisch Kovacs, den Pegasus beschlagend, mit Rücksicht auf die dichterische Tätigkeit des Besitzers. (Zwei Größen, einfarbiges bzw. zweifarbiges Klischee.)

8. R. J. Hodel (I). Der dichtende Besitzer des Blattes erklimmt einen Maibaum, der mit verschiedenen von ihm geschätzten Dingen behängt ist. (Klischee.)

9. Brunhild Ade. Ein phantastisches Ungeheuer bewacht einen mit Ketten befestigten Bücherschatz. (Klischee.)

10. Graf Karl Emich und Gräfin Magda zu Leiningen-Westerburg. Gute Geister, die ein Buch mit Blumen schmücken wollen, als Repräsentanten der Sorgfalt im Umgang mit Büchern, weinen über einen Tintenfleck, den ein Tintenteufel in das Buch gemacht hat. Sinnspruch: Gedrucktes Wort / ist Geistes Hort / drum laß dich lehren / Halt's Buch in Ehren. (Klischee.)

11. Theaterbibliothek Heinrich Stümcke. Die Parzen, die Tragödie, die Komödie. (Klischee.)

12. Walter Schreiber, cf. oben. (Klischee).

13. Maurice Maeterlinck. Geöffnetes Buch, zwischen dessen Seiten sich zahlreiche Bienen bewegen, in Anknüpfung an Maeterlincks Werk: La vie des abeilles. (Klischee.)

14. Kurt Siegfried. Dreiteilige Illustration der Beischrift:

Jung Siegfried tötet mit tapferer Hand
Den Lindwurm, der Lüge Genoß,
Und schwingt sich durchs Feuer auf feurigem Roß
Empor in ein besseres Land. (Klischee.)



Exlibris Irene Heberle.



Exlibris Kovacz Jenö.

15. Robert Binz. Auf einem Buche, „Medizin", liegt ein Totenschädel, aus dem ein Rosenstrauch emporwächst, zwischen dessen Zweigen in Form eines Wappenschildes der Äskulapstab angebracht ist. Ein Mann im Kostüm der Zopfzeit begießt den Rosenbusch mit Lebenselixier. Hierdurch soll der Kreislauf alles Werdens, das Sterben und Wiederauferstehen der Materie symbolisiert und der Arzt als Förderer alles lebenbejahenden Gedeihens gekennzeichnet werden. Beischrift:

Es tötet der Tod das Leben,
Doch ewig blüht Leben im Tod. (Klischee.)

16. Irene Heberle. Mutter und Kind, einen riesigen Folianten öffnend. Auf dem Deckel eine Vase mit Maiblumen. (Aquatinta.)

17. Brunhild Heberle. Lesendes Kind, auf einer Wiese liegend; neben dem Kopfe ein abgeblühter Löwenzahn. (Kinderexlibris, Aquatinta.)

18. Luise Ebmeier. cf. oben. (Aquatinta.)

19. Robert Julian Hodel. Dichter, in der Nacht auf einer Bank sitzend, in einer Parklandschaft mit Schwanenteich, Statuen, Baumgruppen. Im Hintergrunde eine Villa. (Aquatinta.)

20. Ernst Häckel, cf. oben. (Farbiger Steindruck.)

21. Dr. von Lobmayer, Geza, cf. oben. (Farbiger Steindruck.)

22. Dr. Paul Hauser, cf. oben. (Farbiger Steindruck.)

23. Grete Fielitz. Rattenfänger, Ratten in ein hausartig aufgestelltes Buch lockend. (Mehrfarbiger Steindruck.)

24. Max Brunner, cf. oben. (Mehrfarbiger Steindruck.)

25. Dr. Max Edelmann, cf. oben. (Klischee.)

26. Artur Rößler, Kunstschriftsteller und Lyriker. Ein junger Mann nimmt von einer Hirtin einen Blumenstrauß entgegen. Zopfstil. (Klischee.)

27. Mathilde Ade (III). Auf einer von einer Schlange umwundenen Brunnensäule ein Januskopf,



Exlibris Dr. Heinrich Stümcke.
Entworfen und ausgeführt von Mathilde Ade.



darüber Teufel und Engel, die um ein Herz streiten, der Hintergrund zweigeteilt; an der einen Seite hellbraun mit Abbildung der Sonne, auf der andern schwarz mit Darstellung von Sternen. Soll das Gute und Böse als relativ gleichberechtigte Faktoren hinstellen, deren Gegensatz ebenso notwendig ist, wie der von Tag und Nacht. Im Vordergrunde ein aufgeschlagenes Buch, auf dem eine Rose liegt. Beischriften: Mephisto: Ich bin ein Teil von jener Kraft, die Böses will und Gutes schafft. Goethe. Das Gute, dieser Satz steht fest, ist stets das Böse, was man läßt. W. Busch. (Mehrfarbiges Klischee.)

28. Emil Gminder. Besitzer einer Spinnerei und Weberei. Abbildung der Fabrik. (Klischee).

29. Rossnyayué-Prielle, Cornelia. Kürzlich im Alter von 80 Jahren verstorbene ungarische Schauspielerin, ehemalige Braut Alexander Petöfis. Liebespaar der Biedermeierzeit in einer Parklandschaft. Auf einer Bank im Vordergrunde eine Leier, ein Buch, ein Lilienzweig und ein Kranz. (Klischee.)

30. H. Stümcke (II). Siehe das Einschaltblatt.



Exlibris Graf und Gräfin zu Leiningen-Westerburg.



Chronik.

Vom alten Quaritch-House.

Londoner Tageszeitungen stellen mit Bedauern fest, daß der Modernisierung der „Welthauptstadt" jetzt wiederum eine Landmarke zum Opfer fällt, die seit einem halben Jahrhundert eine Zierde von Piccadilly — jenem vornehmen und allbekannten Straßenzuge mit seinen Herzogs- und Klubpalästen und seinen eleganten, zum Teil weltberühmten Läden — gebildet hat. Eine Zierde freilich und ein Merkzeichen nicht für die breite Masse der Flaneure und der Globetrotter, die vom Piccadilly-Zirkus nach dem Heydepark wandeln, — bescheiden ist das Äußere des aus dem XVIII. Jahrhundert stammenden schmalen, mäßig hohen Hauses und wenig auffällig die Auslage im Fenster, — desto mehr aber für die internationale stille Gemeinde jener, die Schreib- und Druckkunst in Andacht verehren; *Quaritch* steht über der Eingangstür. Das Haus soll fallen, und in einigen Monaten wird das Geschäft nach der ruhigeren, fashionablen Grafton-street in der Nachbarschaft verlegt werden. Die Bücherfreunde aus allen Reichen der Welt sind in dem altmodischen, aber geräumigen Laden als Gäste und als Käufer ein- und ausgegangen. Mit Stolz zählte der alte Quaritch zu seinen Kunden die beiden großen Opponenten der englischen Politik seiner Zeit, Gladstone und Disraeli; mit Gladstone, der ein eifriger Bibliophile war, verband ihn ein an persönliche Freundschaft streifendes Verhältnis.

Eine der führenden Londoner Zeitungen, der Daily Telegraph, widmet bei dieser Gelegenheit der Firma Quaritch einen längeren Artikel. Es wird darauf hingewiesen, daß das Geschäft im April 1847 in Castle-street — in jener Theatergegend, die zwischen Piccadilly und dem Britischen Museum liegt — eröffnet und erst einige Jahre später nach Piccadilly verlegt wurde. Bei der Geschäftseröffnung in Castle-street soll es gewesen sein, daß Quaritch zu seinem früheren Brotherrn, H. G. Bohn, die Worte sprach: „Herr Bohn, Sie sind der erste Buchhändler in England, ich will der erste Buchhändler in Europa werden." Mit allerbescheidenstem Kapital, mit den ein- oder zweitausend Mark Ersparnissen, die er als Angestellter durch Selbstverleugnung und harte Entbehrungen hatte machen können, hat sich Quaritch auf den Weg begeben, der ihn an

das mit so stolzen Worten von ihm aufgestellte Ziel führen sollte.

Der erste in jener Reihe von Bücherkatalogen, die dem Namen Quaritch ein bleibendes Andenken gesichert haben, ist im November 1847 unter dem Titel „Quaritch's Cheap Book Circular" erschienen; er bestand nur aus einem Blatt, in drei Kolumnen geteilt, mit ungefähr 400 Titeln von Büchern im Durchschnittspreise von ungefähr 2 Mark. Bald kamen die Jahre, in denen der Laden sich mit kostbaren Manuskripten, mit literarischen Seltenheiten und mit prächtigen Reliquien alter Buchbinderkunst anhäufte. Das Jahr 1858 war ein denkwürdiges in der Geschichte der Firma. Bei der Auflösung der Bibliothek des Bischofs von Cashel (in Irland) erwarb Quaritch für den Preis von 595 £ (ca. 12000 Mark) ein Exemplar der Mazarin-Bibel — seitdem ist jedes vollständige Exemplar der Mazarin-Bibel, das in England zum Verkauf gelangte, von der Firma angekauft worden, und zwar zu Preisen, die zwischen annähernd 60000 Mark und 100000 Mark geschwankt haben — und einige Monate später veröffentlichte er seinen ersten großen Katalog, der auf 182 Seiten ungefähr 5000 Eintragungen aufwies. Im Jahre 1873 erwarb er auf der großen Versteigerung der Bibliothek Perkins Bücher und Manuskripte im Werte von 11000 £ (220000 Mark) und wurde durch diese großartige Bereicherung seines Lagers in den Stand gesetzt, seine „Bibliotheca Xylographica, Typographica et Palaeographica" herauszugeben, in der die ersten Druckausgaben von Homer und Dante, drei Caxtons, 21 Drucke von Wynken de Worde und ein prachtvolles Manuskript von Lydgates „Siege of Troy" verzeichnet standen, — ein Katalog, der jeder bedeutenden Bibliothek der Welt einverleibt worden ist. Der große Katalog, den er im Jahre 1880 herausgab, und der 28000 Bände aufführte, ist mit Recht als ein Denkmal der Bibliophilie, Bibliographie und Typographie bezeichnet worden, das geschätzt und bewundert werden wird, solange Bücher gelesen und geliebt werden.

Unternehmungsgeist, Wissen und Fachkunde sind vom Vater auf den Sohn, den jetzigen Inhaber der Firma übergegangen. Unter den neueren Ankäufen seien erwähnt William Blakes 1825 herausgegebene Illustrationen zum Buche Hiob, die Quaritch mit 5600 £ (112000 Mark) bezahlte, dem höchsten Preise, den die Firma je für ein Buch angelegt hat, und 1905 aus der bei Christie versteigerten Bibliothek des Earl of Cork der Ankauf für 30000 Mark jenes wundervollen illuminierten Manuskriptes französischer Schule, Le Livre de Rustican Des Prouffits Champestres et Ruraulx, das von Kennern als das schönste jemals auf den Auktionsmarkt gebrachte „Garten"-Manuskript bezeichnet wird. Von den ersten Folioausgaben Shakespeares sind im ganzen 30 Exemplare durch die Hände der Firma gegangen, im Preise zwischen 10000 und 60000 Mark schwankend. Seit Begründung der Firma sind Bücher im Gesamtwerte von ungefähr vierzig Millionen Mark über die Regale ihres Ladens gewandert.

In der so bemerkenswert langen Reihe deutscher Namen, deren Träger auf englischem Boden in Handel und Industrie, in Kunst und Wissenschaft hervorragendes geleistet und oft auf ihrem Spezialgebiete die Führerschaft gewonnen haben, nimmt der Name Quaritch einen ehrenvollen Platz ein.

London. *Dr. W. Jordan.*

Aus meiner Bibliothek.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift, dem ich aus Anlaß meiner Bücherausstellung im Kaiser Franz Joseph-Museum in Troppau 1904 einige der aufgenommenen Photographien überlassen hatte, schlug mir vor, ein paar Worte über meine Sammlung zu schreiben. Umseitig findet der Leser eine Abbildung meiner Bücher kleinsten Formats. Damit man sich eine Vorstellung von der Größe oder besser gesagt, Kleinheit dieser Bändchen machen könne, bemerke ich, daß das erste, senkrecht unter der rechten Hand des Apollo von Belvedere stehende, mit zwei Schließen versehene Pergamentbändchen (enthaltend zwei Elzevir-Republiken vom Jahre 1630) eine Höhe von $11^1/_3$ cm und eine Breite von $5^1/_2$ cm hat, dagegen die beiden kleinsten, mit Silberschließen versehenen schwarzen Lederholzbändchen (deutsches Erzeugnis aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts mit Auszügen aus der Bibel als Inhalt) nur $3^1/_3$ cm hoch und $2^1/_3$ cm breit sind. Solche Liliputaner waren nicht immer nur der spielenden Laune ihrer Herausgeber oder Verleger entsprungen, sondern verbanden oft mit ihrer Kleinheit den erwünschten, praktischen Zweck der — sit venia verbo — größten Secumportabilität.

Über die Reihe dieser Bändchen hinweg gewahrt man im Hintergrunde einen, vor einer Marmorsäule stehenden Glasschrank, der ausschließlich *Bücher der alten böhmischen Brüderunität* bis Comenius, deren exilierten letzten Bischof, enthält. Oben rechts steht ein aufgeschlagenes Exemplar der ersten böhmischen, zu Prag im Jahre 1488 gedruckten Bibel. Sonst birgt dieser Schrank eine lange Reihe prächtiger *Kralitzer Drucke:* Bibeln, Postillen, Kanzionale, Konfessionen u. a. m. — Sie alle gehören heute zu den größten Seltenheiten. Denn nur sehr wenige Exemplare entgingen, nach dem blutigen Untergange des Protestantismus in den böhmischen Landen (1620 und 1621) den flammenden Scheiterhaufen der Inquisition. Länger als 150 Jahre wütete dann die Persekution und Gegenreformation mit ihren sprichwörtlich gewordenen Gewalttätigkeiten. Kein Haus, kein Versteck war vor den spürenden Inquisitoren sicher; alle protestantischen Bücher wurden konfisziert und verbrannt und ihre Besitzer hart, oft grausam bestraft. Der berüchtigte Jesuitenpater Koniáš, Verfasser eines der damaligen böhmischen Protestantenunterdrückung dienenden Index librorum prohibitorum et expurgandorum, rühmte sich auf der Kanzel der Marienkirche zu Königgrätz, er allein habe mit eigener Hand 10000 Bibeln und 60000 andere ketzerische Bücher verbrannt. Und Koniáš war nur Einer von Vielen. Kein Wunder, daß uns von einer ganzen Reihe von Büchern der einst so blühenden böhmisch-brüderischen Literatur nichts als deren Titel auf dem „Index" übrig blieb. —



Bücher kleinsten Formats aus der Bibliothek des Pfarrers von Szalatnay in Kuttelberg.

Es liegt auf der Hand, daß in dieser schrecklichen Bedrängnis und Not die Besitzer der von Rom verbotenen Bücher mitunter sehr erfinderisch in der Wahl von Verstecken ihrer Bücherschätze wurden. Baumhöhlen, Felsenspalten, Erdlöcher und Sandgruben mußten die geliebten Bücher den Augen der Späher entziehen. Ganz im geheimen nur wurden sie hervorgeholt und unter Aufstellung von Wachposten zur Erbauung benützt. Doch weiß man auch, daß zuweilen solche Bücher vor den plötzlich in die Häuser Einlaß begehrenden und ungestüm an der Tür pochenden Inquisitoren nur dadurch gerettet werden konnten, daß man sie rasch in dem gerade angemachten Brotteige verbarg und als Brotlaibe in den ausgeheizten Backofen schob, oder sie zum Rauchfleisch in den schwarzen, qualmenden Kamin hängte, mitunter wohl auch schnell im brodelnden Wäschekessel unter die Wäsche verbarg. Darum spricht man noch heute in Böhmen von „gebackenen", „geräucherten" und „gekochten" Bibeln. Auch einige *meiner* Brüderbücher weisen derartige Verfolgungsspuren auf. Vor einigen Jahrzehnten wurde eine interessante Kollektion solcher Werke, aus dem Königgrätzer Kreise, nach Genf gesandt und dort ausgestellt. Einige davon sind im dortigen Calvineum geblieben.

Der Gegenreformation in Österreich wurde durch den hochherzigen Kaiser Joseph II. Einhalt getan, aber auch *nach* dem Toleranzedikt desselben im Jahre 1781 wurden die bis dahin im Lande erhaltenen brüderischen Bücher, als sie sich unter der Gunst des geliebten Landesvaters wieder ans Tageslicht wagten, von der herrschenden Priesterschaft konfisziert und vernichtet. (Vgl. meine „Bilder aus der Toleranzzeit im Königreich Böhmen". Barmen 1890, Verlag von Hugo Klein. 100 S. — Seit einiger Zeit im Buchhandel vergriffen.) Ich hatte das Glück, die meisten meiner böhmisch-brüderischen Bücher in den weltentlegenen Häusern und Hütten der gebirgigen mährischen Wallachei zu finden, die wegen ihrer Unwegsamkeit und der großen Zerstreuung ihrer menschlichen Ansiedelungen weniger unter der Bücherkonfiskation zu leiden hatte. Aber selbst dort sind heute solche Bücher eine große Seltenheit geworden. Das schönste Exemplar in meiner Bibliotheca Fratrum Bohemicorum, eine vortrefflich erhaltene, einbändige Kralitzer Bibel vom Jahre 1596, mit dem Wappen des alten böhmisch protestantischen Adelsgeschlechtes der Spanovskys von Lischau auf dem braunen glatten Holzlederdeckel mit schön ziseliertem Goldschnitt, erwarb ich vor 8 Jahren fern von der Heimat, in London.

Weitere Stücke meiner Ausstellung bestanden in einer Sammlung von Inkunabeln und Reformationsschriften, darunter auch solche mit eigenhändigen Dedicationen von Calvin, Beza, Bullinger, Bucer u. a., in Holzschnitt- und Kupferstichbüchern, Atlanten, Erstausgaben deutscher und anderer Klassiker, Pergament- und Papierhandschriften, sowie in verschiedenen graphischen Nachbildungen berühmter Literaturdenkmäler.

Dubletten meiner Bibliothek, namentlich solche der brüderischen Literatur, gebe ich gern ab.

Kuttelberg, Österr.-Schlesien.

Pfarrer *J. G. A. von Szalatnay.*

Flugblätter von 1626 und 1682.

Zwei sogenannte *Flugblätter* waren es, die mir bei Durchsicht einer großen Kupferstichsammlung in die Augen fielen. Es sind dies zwei z. T. gleichzeitig erschienene Kupferstiche mit darunter befindlichem Text, betreffend die *Rebellion der Bauern im Land ob der Enns im Jahre 1626.* Eines dieser historischen Einblattdrucke dürfte, wenn vielleicht auch nicht Unicum, so doch von größter Seltenheit sein. Die Überschrift lautet: „Gedechtnis des Bauren Kriegs im Jahr 1626." Darunter befindet sich die Abbildung dreier Bauern-, zweier Fahnenträger und der Anführer. Auf der Fahne des einen steht folgender Vers:

„Von *Bayrschen* Joch vnd Tyranney,
Und deiner großen Schinderey,
Mach vns O lieber Herr Gott frey,
Weils gilt die Seel vnd auch das Gut,
So gilt auch vnser Leib vnd Blut,
Gott geb vns einen Helden Muht."

Unter der Abbildung sind zwölf Bedingungen aufgestellt, die da lauten:

„Der Oestereichischen Ob der Ens gesambten Bauerschafft an Ihr Kays. May: begeren stehet in folgenden 12. Articulenn.

1. Das Wort GOTTES.

2. Den Kayser zum Herren, vnd nicht den Beyerfürsten.

3. Den Stadthalter zu Lintz abzuschaffen.

4. Einen Landtshauptmā der in Lande gesessen.

5. In den Städten Lutherische Richter vnd Burgemeister Zusetzen, den Catholischen ist nicht Zutrauen.

6. Die Prälaten auß den Rath vnd die Bauren hinein Zusetzen, wie in Tyrol der brauch.

7. Das die Soldaten aus dem Lande mit stäblein geweiset, dan wir Bauren wollen das Landt schutzen.

8. Die Guarnison in Städten abzuschaffen, soll Jahrlich etlich gelt darfur gegeben werden.

9. Das Jesuitische Pfaffengesinde außer die Prälaten auß den Lande Zuschaffen.

10. Einen General Perdon allen Armen vnd Reichen Hohes vnd Nider standes.

11. Die Capitulation so Kayser Matthias verheischen ein ieder Landt Herr auff seinen Güttern einen Prediger Zuhalten.

12. Allen vertribenen ihre Gütter gentzlich zu Restituieren vnd widerumb in geruigen Posses Zusetzen.

Gegeben in Ländlein Ob der Ens."

Noch folgende zwei Verse befinden sich auf dem Kupferstich:

„Diss Symbolum in Fännlein bericht,
Solches nicht auß muhtwillen geschicht.
Sondern betrifft allein Gottes Ehr,
Sein wort des Doctor Lutthers Lehr."

Die Größe des interessanten Flugblattes ist 15,5: 22 cm.

Von nahezu ebenso großer Wichtigkeit ist das zweite Flugblatt:

„Extract zweyer Particular-Schreiben | Eines an Signor Pladis | von den Rebelischen Bauren im Land ob der Enns. Das ander an Ferteli Frau Orsu."

Es ist ein Spottbild auf den damaligen Bauernaufruhr. Der Kupferstich stellt rechts Frau Ursel mit einem Briefe dar und links Signor Francesco als Mausefallenhändler, vorn in einer Landschaft stehend; im Hintergrunde sieht man die vergebliche Bestürmung von Linz, mit der Unterschrift: „Lauff Jodl, Lauff, Nimb den Bradsack äch mit. Auff, Auff, Auff, o lieber Jodel lauff, vnd nimb den Bradsack mit, dan ich dich gar schon bitt."

Unter der Darstellung ist der Text zweier Briefe in gebrochenem Italienisch-Deutsch wiedergegeben. Das Flugblatt wurde 1682 in Nürnberg von P. Fürst angefertigt; das Größenverhältnis ist 26,5:37 cm.

Während das ersterwähnte Flugblatt ganz in Kupfer gestochen ist, finden wir bei letzterem nur die Darstellung in Kupferstich, den Text in Typendruck.

Ebenso selten als wichtig für die Geschichte dieses Aufstandes dürfte nachstehendes Schriftchen sein: „Articles que les paysans d'Autriche ont proposez aux Comissaires de l'Empereur, pour remettre le pays de Linths en son obeyssance. Ensemble la prise de Linths par les dits paysans." Das Büchlein erschien 1626 anonym in französischer Sprache, ohne Druckort und Drucker; es ist in Klein-Oktav-Format gehalten und hat 14 numerierte Seiten. Die aufrührerischen Bauern stellen darin 15 Bedingungen an ihren Kaiser. Die drei Stücke befinden sich gegenwärtig im Besitze von Ludwig Rosenthals Antiquariat in München.

München. *Norbert Rosenthal.*

Redaktionelles. Das erste Heft des elften Jahrgangs der „Zeitschrift für Bücherfreunde" erscheint Anfang April. Wir bitten um freundliche Beachtung der Notiz „An unsere Leser" im Beiblatt dieser Nummer. Heft 1 wird neben anderen, reich illustrierten Artikeln den Beginn der ersten umfangreichen Würdigung des Lebenswerkes von *William Morris* bringen, für die uns eine große Anzahl zum Teil noch nicht veröffentlichter Abbildungen zur Verfügung gestellt wurde. Alles weitere über die Ausgestaltung des neuen Jahrgangs ersehen die Leser aus dem Beiblatt.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.



X. Jahrgang. | **BEIBLATT** | Siebentes Heft.

Oktober 1906.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

¹/₈ Seite	8 Mark.	¹/₂ Seite	30 Mark.
¹/₄ Seite	15 Mark.	¹/₁ Seite	60 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. — Beilage-Gebühr 40 Mark. Inserationsschluß am 25. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15.* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die diesjährige *Generalversammlung* der Gesellschaft findet am *Sonntag, den 2. Dezember* in *Frankfurt a. Main* statt. Alles Nähere darüber wird den Mitgliedern durch besondere Einladung bekannt gegeben.

Anträge für die Generalversammlung sind nach § 7 der Satzungen einen Monat vorher bei dem unterzeichneten Sekretär der Gesellschaft anzumelden.

Die beiden Publikationen für das laufende Geschäftsjahr: Faksimile-Reproduktion der *Biblia pauperum,* Deutsche Ausgabe von 1471, mit erläuterndem Nachwort herausgegeben vom Oberbibliothekar Prof. Dr. *R. Ehwald* in Gotha; *Briefe von Leisewitz an seine Braut Sophie Seyler,* mit Porträts und Faksimiles herausgegeben vom Stadtarchivar Dr. *H. Mack* in Braunschweig, gelangen nebst dem VII. Jahrbuch im November zur Versendung. Die weitere Herausgabe von „*Schillers Persönlichkeit*“ ist einem neuen Bearbeiter, Herrn Dr. *Julius Petersen* in München, Mitherausgeber der Cottaischen Jubiläumsausgabe von Schillers Werken, übertragen und auf ein späteres Jahr verschoben worden.

Als neue Mitglieder sind der Gesellschaft beigetreten:

20. *Dr. Wilhelm Cahn,* Geh. Legationsrat, Berlin W. 62, Maienstr. 5.
74. *Fritz Kleist,* Wusterhausen a. d. Dosse.
269. *Carl Beck,* Antiquar, Leipzig, Inselstr. 18.
273. *L. Franke,* Prediger, Neumünster in Holstein, Klosterstraße 34.
371. *Rudolf Hirsch* (p. Adr. Ignaz Hirsch), Pilsen in Böhmen, Postfach 21.
405. *Arrigo Serato,* Violinvirtuose, Charlottenburg, Mommsenstr. 12 I.
416. *Adolf Schultze,* Referendar, Göttingen, Weenderchaussee 38.
660. *Spichern Heiliger,* Rechtsanwalt a. D., Cöln a. Rh., Brüsselerstr. 80 I.
661. *Dr. med. Franz Colmers,* Arzt, Charlottenburg, Mommsenstr. 16.
713. *Dr. med. Alfred Laufer,* Arzt, Berlin-Schlachtensee, Sanatorium, Victoriastr.
817. *Rudolf Doetsch-Benziger,* Apotheker, Basel, Sommergasse 38.
818. *Friedrich Honigmann,* Aachen, Monheimsallee 44.
819. *Artur Schnabel,* Pianist, Charlottenburg, Wielandstr. 14.
820. *Heinrich Weniger jun.,* Kaufmann, Schwedt a. d. Oder.
821. *The Johns Hopkins University,* Baltimore, U. S. A. (durch G. E. Stechert & Co., Leipzig, Hospitalstr. 10).

Die Mitgliederzahl betrug demnach am 20. September 1906: 821.

WEIMAR, Grunstedterstr. 16. I. A.: **Dr. Carl Schüddekopf.**

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

195. Wer ist *Verfasser des Buches:* Mathematischer Lust- und Nutzgarten . . . . durch S. R. Nürnberg, J. C. Weigel 1724. 8°.

C. Grönblad, Stockholm.

Antworten.

193. Der Herausgeber von „*Die Muse. Leipzig 1776*“ ist *Wilhelm Gottl. Becker.* Der Jahrgang 1776 enthält Originalbeiträge Goethes. Vgl. Hirzel, Bibliogr. S. 17.

G. Weißstein, Berlin.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen, liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, zitiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Buchdruck, Buchhandel und deren Geschichte.

Fayen, A., Lettres plantinnennes (1574—1581).
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1905. III, S. 433—461.

Grautoff, O., Das Gewand des Buches.
Das literar. Echo. 1906. VIII, No. 22, Sp. 1559—1566.

Kühnast, E., Welche Vorteile soll die einfache Schnellpresse aufweisen?
Archiv f. Buchgewerbe. 1906. XLIII, S. 180—186.

H. W., Antiqua und Fraktur.
Der Türmer. 1906. VIII, 2, S. 469—470.

Minor, J., Vom deutschen Antiquariat.
Neue Freie Presse. 1906. No. 15103. (8. IX.)

Neue Normal-Gießzettel für Titelschriften. Bericht des für die Neubearbeitung von Gießzetteln eingesetzten Arbeitsausschusses der Typographischen Gesellschaft zu Leipzig.
Archiv f. Buchgewerbe. 1906. XLIII, S. 142—146.

n., Zweihundertfünfzig Jahre einer Leipziger Buchdruckerei und Buchhandlung. [Geschichte der Dürrschen Buchhandlung 1656—1906 von E. Kroker.]
Allgemeine Ztg., Beilage. 1906. No. 83 (10. IV.), S. 81—82.

Programm des Internationalen Verleger-Kongresses. Mailand, 6—10. Juni 1906.
Börsenbl. f. d. Deutschen Buchhandel. 1905, No. 271. 1906, No. 17, 52, 80, 93, 109.

Regener, E. A., Verlagskultur.
Erwinia (Straßburg). 1906. XIII, No. 6.

Schmersahl, E., Die San Francisco-Katastrophe und der Buchhandel.
Börsenbl. f. d. Deutschen Buchhandel. 1906. No. 137.

St., Ein deutscher Verleger. [Karl J. Meyer, Begründer des Bibliographischen Instituts in Leipzig.] [Zur 50. Wiederkehr seines Todestages.]
Der Türmer. 1906. VIII, S. 657—659.

Ein unbekannter Verlagskatalog Sigmund Feyerabends. [1584.]
Frankfurter Bücherfreund. 1906. IV, No. 9/10.

Der steigende Wert „erster Ausgaben".
Börsenbl. f. d. Deutschen Buchhandel. 1906. No. 111.

Zanichelli, D., La libreria di Nicola Zanichelli.
Nuova Antologia. 1906. XLI, Vol. CXXII, S. 622—639.

Bibliothekswesen.

Harwood, W. A., Free libraries and fiction.
Westminster Review. 1906. CLXV, S. 209—215.

Conference of library and educational authorities at *Birmingham.* *The Athenaeum.* 1906. No. 4098.

Schultze, E., Das Volksbibliothekswesen in *Frankreich.*
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 1906. VII, S. 77—83.

Eichler, F., Aus steirischen Missalien des XIV. und XV. Jahrhunderts [in der Universitäts-Bibliothek in *Graz*].
Mitteilungen des Österr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1906. X, No. 2, S. 53—69.

Schiffmann, K., *Oberösterreichische* Bibliotheken und Archive.
Archiv f. die Geschichte der Diözese Linz, II.

Rechtsbeziehungen des Buches: Urheberrecht, Zensur.

Bargum, G., Islands neues Urheberrecht.
Börsenbl. f. d. Deutschen Buchhandel. 1906. No. 89.

Christiani, W. A., Aus der Geschichte der russischen Zeitungs-Zensur.
Die Gegenwart. 1906. LXIX, No. 2, S. 20—21.

Hausenstein, W., Die Entwicklung der literarischen Zensur in Bayern.
Die Hilfe. 1906. XII, No. 29—31.

(Putnam, G. H.), Ein neuer amerikanischer Urheberrechts-Gesetzentwurf.
Börsenbl. f. d. Deutschen Buchhandel. 1906. No. 106.

Literaturgeschichte.

Allgemeines.

Bethge, H., O. Hauser, Sonett-Kunst. [Neuere Sonette.]
Das literarische Echo. 1906. VIII, No. 20, S. 1435—1439.

Bischoff, H., Die deutschen Dorfdichterinnen. Norddeutschland.
Das literar. Echo. 1906. VIII, No. 16, 18; Sp. 1127—1137, 1276—1284.

Bräutigam, L., Die Lüneburger Heide in der neueren Malerei und Dichtkunst.
Hannover. Courier. 1906. *Beilage „Unser Hausfreund".* No. 812.

Breysig, K., Vergleichende Geschichtsforschung.
Die Zukunft. 1906. XIV, Bd. 54, S. 137—148.

Chauvin, V., Les Mille et une nuits de M. Mardrus. [Paris 1899—1904. 16 vol.]
Revue des bibliothèques et Archives de Belgique. 1905. III, S. 290—295.

Clemen, O., Bibliographica zur Reformationsgeschichte.
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1906. XXIII, S. 25—29, 117—124, 242—246.

Eyck, E., Das politische England im Roman.
Die Nation. 1906. No. 41.
[Über H. Spender, *The Arena.* London, Constable 1906.]

Fürst, R., Ahasver-Literatur.
Das literar. Echo. 1906. VIII, Sp. 1580—1574.
[Besprechung der Bücher von Kappstein Prost und A. Soergel.]

Guerra, A., Cancioneros de amor.
La Espana Moderna. 1906. I. VII.

Gunkel, H., Die Grundprobleme der israelitischen Literaturgeschichte.
Deutsche Literaturzeitung. 1906. XXVII, No. 29, 30.

Heusler, A., Heimat und Alter der eddischen Gedichte. (Das isländische Sondergut.)
Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 1906. CXVI, S. 249—281.

Hoops, J., Orientalische Stoffe in der englischen Literatur.
Deutsche Rundschau. 1906. CXXVIII, S. 255—263.

Hubbard, F. G., Repetition and Parallelism in the earlier Elizabethan drama.
Publications of the Modern Language Assoc. of America. 1905. XX, S. 360—379.

Kirchenbach, W., Literarischer Stil.
Die Nation. 1906. No. 43.

Mehring, S., Der Rhythmus in der französischen und deutschen Lyrik. [Über M. D. Pradel, Geibel und die französische Lyrik.]
Aus fremden Zungen. 1906. XVI. Heft 8.

Motschulskyj, M., Die ukrainische Literatur 1798—1905. *Ukrain. Rundschau.* 1906. IV, Heft 4—5.

Platzhoff-Lejeune, E., Vom französischen Volkslied.
Vossische Ztg. 1906. No. 308.

Poeck, W., Isländische Dichter der Neuzeit.
Aus fremden Zungen. 1906. XVI, Heft 10.

Remer, P., Neue Frauendichtung.
Das literarische Echo. 1906. VIII, Sp. 927—932.

Einzelne Schriftsteller.

Arnold: Katscher, L., Der Dichter des „Empedokles auf dem Aetna" [Matthew Arnold. † 1888].
Nord und Süd. 1906. CXVIII, S. 553.

Begovic: Hauser, O., Milan Begović (Xeres de la Maraja). *Die Nation.* 1906. XXIII, No. 41.
[Zum Jubiläum der kroatischen Literatur.]

Björnson: Lescoffier, I., „Au dela des forces" et l'évolution religieuse de Björnstjerne Björnson.
Revue germanique. 1906. II, S. 162—193.

Byron: Conrad, H., Lord Byrons „Thycza".
Leipziger Ztg., Wiss. Beilage. 1906. No. 72.

Cervantes: Olmedilla, A. M., Estado social que refleja el Quijote.
La España Moderna. 1906. 1. VII.

Chamfort: Pellisson, M., L'arrestation et la mort de Chamfort.
Mercure de France. 1906. LXI, No. 213, S. 66—77.

Devrient: R[odenberg,] I., Therese Devrient.
Deutsche Rundschau. 1906. CXXVIII, S. 307.
[Über deren „Jugenderinnerungen", Stuttgart 1905.]

Dingelstedt: Schollenberger, H., Franz Dingelstedt. Zum 25. Todestage.
Neue Züricher Ztg. 1906. No. 134, 35.

Dumas fils: Pascal, F., Le Mysticisme d'Alex. Dumas fils. *Revue bleue.* 1906. 2. VI.

Glogau: Münz, B., Gustav Glogau. Sein Leben und sein Briefwechsel mit H. Steinthal.
Die Nation. 1906. No. 44.

Goethe: Boenigk, O. v., Ein ungedruckter Brief über Goethes Tod. *Magdeburger Ztg.* 1906. No. 139.
[Von Luise Seidler an I. G. v. Quandt vom 23. III. 1832.]

—: Bojanowski, E., Goethe'sche Fernwirkungen.
Deutsche Rundschau. 1906. CXXVIII, S. 198—206.
[Über Nouvelles Conversations de Goethe avec Eckermann 1897—1900. Édition de la Revue Blanche.]

—: Dunkmann, K., Kant, Goethe, Schleiermacher. Ein Beitrag zum Verständnis „Deutscher Kultur".
Deutschland. 1904. V, S. 553—566, 675—689.

—: Eloesser, A., Goethe und Johanne Bertram.
Vossische Ztg. 1906. No. 320.

—: Eulenberg, H., Goethe und die Frauen.
Die Masken. 1906. No. 38.

—: Gerstenberg, H., Eckermann an Goethe [Briefe 5, 29. VI. 1826].
Die Grenzboten. 1906. LXV, No. 27—28.

—: Kinzel, K., Goethe ein Vorbild der Kunsterziehung. *Aus Höhen u. Tiefen.* 1906. S. 85—123.

—: Krüger-Westend, H., Goethe und Joachim Jungius. *Hamburger Nachrichten.* 1906. (18. III.)

—: Pospischil, M., Der Erdgeist und seine Bedeutung in Goethes Faust.
Berliner Tageblatt. 1906. *D. Zeitgeist.* No. 26.

—: Rechnitzer, A., Der Plan in Goethes Faust.
National-Ztg. 1906. No. 317, 335, 349, 371, 385.

—: Riffert, J., Das Jubiläum des Faust.
Leipziger Ztg. 1906. *Wissenschaftliche Beilage.* No. 59.

—: Zur philosophischen Würdigung Goethes.
Der alte Glaube. Evangel.-luth. Gemeindebl. 1906. VII, No. 27.

Grabbe: Schneider, F. I., Grabbes „Don Juan und Faust".
Vossische Ztg. 1906. *Sonntagsbeilage.* No. 26, 27.

Grillparzer: Muth, B., Medea und das Goldene Vließ. Eine kulturgeschichtliche Argonautenfahrt.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1906. XX, 2, S. 674—680.
[Euripides, Grillparzer, Feuerbach.]

Grisebach: Fraenkel, L., Eduard Grisebach. Eine Würdigung. *Frankfurter Ztg.* 1906. No. 101.

—: Münz, B., Eduard Grisebach.
Die Wage. 1906. XI, No. 14.

Grün: Schlossar, A., Anton Alexander Graf Auerspergs politisches Wirken für das Land Krain. (Ungedruckte Briefe Auerspergs an Karl Deschmann.)
Neue Freie Presse. 1906. No. 15103. (8. IX.)

Gura: Hausegger, H. v., Eugen Gura und seine Erinnerungen.
Süddeutsche Monatshefte. 1906. III, 1, S. 207—216.

Halm: Rath, W., Friedrich Halm.
Tägl. Rundschau. 1906. *Unterhaltungsbeilage.* No. 78.

—: Schlossar, A., Angelika Gräfin von Stubenberg und Friedrich Halm.
Grazer Tagespost. 1906. No. 139.

Heine: Andler, Ch., D'un faux dans l'œuvre lyrique de Heine. [Für die Mouche.]
Revue germanique. 1906. II, S. 332—376.

Kant: Drews, A., Houston Steward Chamberlains „Kant" [München 1905].
Die Gegenwart. 1906. LXIX, S. 132—135 (No. 9).

Kleist: Weißenfels, R., Die neue Kleist-Ausgabe (herausgegeben von Erich Schmidt. Leipzig, Wien 1905). *Das literar. Echo.* 1906. VIII, Sp. 932—939.

Kulke: Geiger, L., Eduard Külke (1831—1897).
Neue Freie Presse. 1906. No. 15076. (12. VIII.)

Kurz: Krauß, R., Hermann Kurz im Spiegel seiner Tochter Isolde. *Neue Züricher Ztg.* 1906. No. 150.

Laforgue: Wurmb, A., Jules Laforgue als Vertreter des französischen Symbolismus.
Hamburg. Correspondent. 1906. *Beilage Ztg. f. Literatur.* No. 7.

Lamartine: Callet, Ch., Un Prospectus de Lamartine.
Mercure de France. 1906. LXI, S. 469—472.

Laube: Briefe Laubes an Katharina Frank.
Neue Freie Presse. 1906. No. 10111. (16. IX.)

—: Daffis, H., Heinrich Laube und das Berliner Hoftheater.
Vossische Ztg. 1906. *Sonntags-Beil.* No. 26.

—: Houben, H. H., Heinrich Laubes Doktorpromotion. *National-Ztg.* 1906. No. 399.

—: Briefe von Heinrich Laube. Freundesbriefe. Mitgeteilt von H. H. Houben.
Neue Freie Presse. 1906. No. 15111. (16. IX.)

—: Weilen, A. v., Eine Rechtfertigungsschrift des Burgtheaterdirektors Heinrich Laube.
Neue Freie Presse. 1906. No. 15111. (16 IX.)

Lessing: Widmann, W., Lessings „Sara Sampson" in Leipzig. *Leipziger Tageblatt.* 1906. No. 218.

Lorrain: Rachilde, Jean Lorrain (1855—1906).
Mercure de France. 1906. LXII, S. 309.

Manso: Geiger, L., Vom alten Manso (1760—1826).
Breslauer Ztg. 1906. No. 69.

Maupassant: Lohr, A., Der deutsche Soldat bei Maupassant. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1906. No. 88.

Mörike: Krauß, R., Von Mörikes „Maler Nolten".
Der Türmer. 1906. VIII, S. 654—657.

—: Mell, M., Mozart-Mörike.
Die Zukunft. 1906. XIV, 54, S. 152—153.

Multatuli: Meyer, R. M., Der historische „Volksfeind" [Multatuli (Douwes-Dekker)].
Die Nation. 1906. No. 43.

Nietzsche: Friedrich, P., Friedrich Nietzsche als Lyriker.
Deutsche Kultur (Leipzig). 1906. II, S. 184—188.

Philo vom Walde: Silbergleit, A., Philo vom Walde.
Der Osten (Breslau). 1906. XXXII, No. 3.

Platen: Schultz, F. und R. Unger, Platen-Forschungen.
Das literar. Echo. 1906. VIII, Sp. 1510—1513.

Riehl: Wiechowski, W., Über Wilhelm Heinrich Riehl.
Deutsche Arbeit. 1906. V, Heft 7, S. 33—36.

Rousseau: Barthèlemy, E., [Sur] Ed. Rod, L'affaire J. J. Rousseau.
Mercure de France. 1906. LXII, S. 262—266.

—: Geiger, L., Neues über Rousseau.
Die Gegenwart. 1906. LXIX, No. 5. S. 71—72.
[Über die „Annales de la Société Jean Jaques Rousseau à Genève" 1906. Band I.]

Sonnenberg: Brühl, H. I., Ein Sänger des Weltunterganges. [Franz von Sonnenberg † 1806.]
Die Gottesminne. 1906. III, No. 11, 12.

Sorel: Ferrières, G., Souvenirs sur Albert Sorel.
La Nouvelle Revue (Paris). 1906. 15. VII.

Stendhal: Canudo, R., Stendhal, correcteur de Stendhal.
Mercure de France. 1906. LXII, No. 217, S. 82—91.

Strauß: Kreynbühl, David Friedrich Strauß als Dichter. *Protestantenblatt.* 1906. XXXIX, No. 14.

Tattet: Séché, L., Un ami d'Arvers. Lettres inédites d'Alfred Tattet.
Mercure de France. 1906. LXII, S. 161—178, 361—379.

Voltaire: Bolin, W., Voltaire als Erzähler.
Die Nation. 1906. XXIII, No. 45.

Berichtigungen und Nachträge zum Deutschen Anonymen-Lexikon.

Von

Dr. Paul Trommsdorff in Berlin.

VI.

Nachträge zum Buchstaben A. (Schluß.)

230. Appendix, Der Röm. Spannischen Cantzley. Oder, Königlicher Böhm. Friedens Zeug. 1625. *Camerarius, Ludw.*

231. Appenzeller, Der poetische, in seiner Landessprache. 1827. *März, N., in Herisau* [?] [Hs. im Ex. der UB Berlin.]

232. April, Der 27ste, od. erfreulichster Gebuhrts-Tag unser ... Landes Mutter ... Charlotte Amelie ... 1698. *Franck v. Frankenau, Georg, u. Gerhard Ernst v. Franckenau.* [Collin 244.]

233. Archaeontologia, Vermehrte, cosmica. 1695. *Abelin, Joh. Phil.*

234. Archif, Der Unierten Protestirenden, darinn der Unierten Protestirenden vornembste Thathandlungen . . . an tag gelegt werden. 1628. *Keller, Jakob.* [Mitarb.: Wilh. v. Jocher. ADB 14, 102.]

235. Argumenta, Teudtsche, od. Inhalt der Tragödien genandt Elias. 1613. *Brülow, Kaspar.*

236. Ariadne, Die schöne u. getreue. 1692. (. . . Die betrogene u. nachmals vergötterte. 1722.) *Postel, Christian Heinr.* [Komp.: Aug. Conradi. ADB 26, 468.]

237. Arie auf dem Tod des Prinzen Ludewig Ferdinand v. Preußen. 1807. *Fouqué, Friedr. de La Motte.*

238. Arist und Kleant. Über Geßners Denkmahl. 1791. *Hirzel, Joh. Kaspar.* [Das Exemplar der KB Berlin mit Dedikation des Verf.]

239. Arma Suecica. [Nebst] Continuatio. 1631—34. *Abelin, Joh. Phil.* [Als Verf. nennt sich in einigen Ausgaben Phil. Arlanibaeus, d. i. Joh. Phil. Abelin.]

240. Armee, An die Preußische, im Frühling 1790. *Voß, Jul. v.*

241. Armen Büchlein, D. i. Unterricht f. d. Armen, wie sie . . . können reich u. selig werden. 1745. *Bogatzky, Karl Heinr. v.*

241a. Armin und Elvira. 1773. *Cartwight, Edmund.* [Orig.: Almine and Elvira].

242. Art, Die 2Allerneueste erfundene, nach morgenländ. Weise, mit guter Manier ein böses Weib los zu werden. (1753.) *Scheibe, Joh. Adolf.*

243. Art, Die 2beste, zu 3trauren über den unvermuhteten Todesfall des . . . Fürsten Ludewig, Marggrafen zu Brandenburg . . . 1687. *Stosch, Georg Rudolf v.* [Andere Ausg. vom gleichen Jahre mit dem Namen des Verf.]

244. Ertzney, Ein bewerte, allen krancken wie sie gesundheyt . . . erlangen mögen. [1535.] *Binder, Ludw. Bartholome der.*

245. Atheist, Der verzweifelnde, Das ist, Ein erschrecklich Exempel von einem Atheisten . . . Deme anitzo beygefüget worden das Leben Francisci Spirae [von *Bacon, Nathaniel*]. Beydes aus d. Engl. ins deutsche übers. 1696.

246. Athene, Das deutsche. 1765. *Willamov, Joh. Gottlieb.*

247. Auf den besonders denkwürdigen Tud-Sonntag Lätare dieses 1765sten Jahres . . . erwecket die Schlesischen Christen zum Lobe Gottes ein geistlicher Wecker . . . 1765. *Klose, Wilh.* [Journal v. u. f. Deutschland. 1791. (Ellrich) S. 1002.]

248. Auferstehung, Die, Jesu. Eine Cantate. 1759. *Lange, Sam. Gotthold.*

249. Aufforderung zu einem Zuge gegen die Nationalversammlung in Frankreich. 1791. *Trojel, F. W.* [Collin 247.]

250. Aufgabe, Die, des erwachten Deutschlands. 1848. *Külb.*

251. Aufklärungs-Versuch der Optik des ewigen Natur-Lichts. 1788. *Obereit, Jacob Herm.* [Ky. 4, 254.]

252. Auflehnung der schleswigschen Geistlichkeit. 1850. *Hengstenberg, Ernst Wilh.*

253. Aufruf der westphälischen 2Domänenkäufer in Kurhessen . . . 1817. *Schreiber, P. W.*

254. Aufruf an die 2Elsässer. o. O. [um 1814.] *Stöber, G.*

255. Aufsätze, 2Drei, über das Münzwesen. 1832. *Hoffmann, Joh. Gottfried.*

256. Aufsätze, 2Vermischte, und Dialogen zum Nutzen und Vergnügen. 1790. *Fischer, Heinr. Ludw.* [Vgl. DAL 1, 3462.]

257. Aufstand, Der, im Königreiche 2Hannover im Januar 1831. *Böhmer, Georg Wilh.*

258. Aufstand, Der, in den Herzogthümern 2Schleswig u. Holstein u. Preußens Verfahren gegen Dänemark. 1848. *Höpfner, Joh.* [E. Alberti, Lexikon d. Schleswig-Holstein-Lauenbnrg . . . Schriftsteller. Bd. 1. Kiel 1867.]

259. Auftritte bey Leichen-Predigten u. Sermonen. Stück 2, 1801. *Buchrucker, Christian Friedr.* [Der Verf. nennt sich auf den Titelblättern von Stück 6. 7. 10.]

260. Aufzüge u. Ritterspiele, so bey des . . . Fürsten Friedrich Wilhelms, Hertzogen zu Sachsen, jungen Printzen, Hertzog Christian . . . Kindtauffs Feste . . . gehalten . . . 1658. *Olearius, Adam.*

261. Augenarzt, Der, od. sichere Hülfe f. kranke Augen . . . [1809.] *Albrecht, Joh. Friedr. Ernst.*

262. Augenzeuge, Ein, der Schleuderwirthschaft in Frankreich über d. Verderblichkeit der Werkstätten auf öffentl. Rechnung . . . 1848. *Baude, Jean Jacques.* [Original: Les ateliers nationaux. Der Originalaufsatz erschien in der Revue des deux mondes. T. 23. 1848.]

263. Augusta, Taschenbuch für Freunde der Geschichte. (1829.) *Rauner, Phil. Paul Joh. v.*

264. Auction, Die. o. O. 1807. *Grübel, Konrad.*

265. Aurora sapientiae. Morgenröthe der Weißheit v. den dreyen Principiis u. Anfang aller Dinge . . . 162[8]. *Felgenhauer, Paul.*

266. Außfart, Die erst, eines Artztes. (Nürnberg) o. J. *Foltz, Hans.*

267. Ausführung, 2Gründliche, des vielfachen 3Rechts Herrn Fürsten Albrecht Ernsten II zu Oettingen-Oettingen . . . 1773. *Hoffmann, Dr.*

268. Ausführung, 2Gründliche, 3warum d. Fürstl. Sambt-Haus Sachsen zur Reassumption der . . . Gleichischen Exemption-Sache nicht gehalten. Zum 2. mal gedr. 1725. *Lyncker, Nikolaus Christoph v.* [Adel 4, 254.]

269. Außführung, 2Gründliche, 3wessen sich deß H. Reichs Stadt Lindaw wegen einer . . . Reichs-Pfandschafft . . . zu getrösten hab . . . 1643. *Heider, Daniel.*

270. Ausführung, 2Kurtze jedoch gründliche, daß die Reichs-Stadt Nördlingen in Schwaben nicht erst a. 1251 zur Reichs-Immedietät gelanget . . . 1735. *Dolp, Daniel Eberh.*

271. Ausführung der 2Rechte Sr. Königl. Majest. v. Preußen auf d. Herzogthum Pomerellen . . . 1772. *Hertzberg, Ewald Friedr.* [Original: Exposé des droits de S. M. le roi de Prusse sur le duché de Pomerelle.]

272. Ausführung, 2Rechtliche, der dem Prinzen Victor zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst . . . gebürenden Ansprüche auf d. gesammten Allodialnachlaß . . . 1835. *Bauer, Ant.*

273. Ausführung des dem Landgräflichen Sammthause Hessen-Philippsthal gebürenden 2Rechtsanspruches auf eine Apanage . . . 1836. *Bauer, Ant.*

274. Auskunft u. guter Rath wider die Asiatische Cholera. 1831. *Bremer, Diedr. Herm.*

275. Außlegung des 2Evangelii: Luce II. Auff den hailigen Christag . . . 1547. *Schwenckfeld, Kaspar.*

276. Außlegung des 2Glaubens [; andere Ausg. . . .] u. der zehen gepot. Nürnberg o. J. *Gernolt, Wolf.*

277. Außlegung, Des heiligen 2Vater unsers christliche u. geistreiche . . . 1600. *Savonarola, Girolamo.* [Original: Expositio orationis dominicae.]

278. Ausschreiben, Offenlichs, u. inn warhait wolgegrünts, der ubelbefridigten Ständ inn Frankreich . . . [Straßburg] o. J. [u. andere Ausg.] *Stephanus, Henricus.* [Original: Discours merveilleux de la vie, actions et deportements de Catherine de Medicis.]

279. Außschreybung eines heyligen freyen christl. Concilii anno 1535. *Luther, Martin.*

280. Auswahl von 2Freymäurerliedern. Durch die E. Loge Muse Urania gesammlet. o. O. 1788. *Böber, I. I.*

281. Auswahl deutscher 2Gedichte des 17ten, 18ten u. 19ten Jahrhunderts. 1836. *Deycks, Ferd.*

282. Auswahl guter 2Kriegslieder. Preußens Kriegern gewidmet. Im Sept. 1806. Halle. *Voß, Jul. v.*

283. Auswahl meist älterer geistlicher 2Lieder. 1829. *Dann, Christian Adam.*

284. Auswahl guter 2Trinklieder, oder Töne der Freude u. des Weins, beym freundschaftl. Mahle anzustimmen . . . 1791. *Rüdiger, Joh. Christian Christoph* [?] [Hs. im Ex. der KB Berlin.]

285. Auszüge, 2Chronologische, über Mülhausen. Vom Jahre 1220 bis 1848. 1848. *Mieg, Georges.*

286. Auszüge, 2Ohnumstößliche rechtliche, derer Herrn Grafen von Leiningen Westerburg . . . [wahrscheinlich 1737.] *Senckenberg, Heinr. Christian v.*

287. Auszug europäischer [2]Geschichten. Bonn: Hilberg [um 1748.] *Lindenborn, Heinr.*

288. Auszug aus der [2]Confirmanden-Schule f. d. Jugend der evangel. Kirche in Preußen. 1840. *Dumichen.*

289. Außzug, [3]Kurtzer, deß getrewen [3]Eckhardß, seiner Vermanung u. Gesprech . . . 1595. *Ringwald, Bartholomeus.* [Auszug aus: Christliche Warnung des trewen Eckarts. 1. Ausg. Frankfurt a. O. 1588 mit Namen des Verf.]

290. Auszug, [2]Kurzer, aus den ergangenen [3]Gerichtsacten von einem Rechtsstreit, wodurch Friederike Louise Harnisch . . . um ihr . . . Vermögen kam. 1833. *Harnisch, Friederike Louise.*

291. Auszug aus den [2]Lehrartikeln der augspurgischen Confession [Confessio Augustana], zum Gebrauch der Brüdergemeinen. Neue Aufl. 1825. *Spangenberg, Aug. Gottlieb.*

292. Auszug, Ain [2]lieplicher schöner, in gesetzts weyß gemacht . . . o. J. *Stypfel, Mich.*

293. Auszug der im Jahre 1769 deutsch u. pohlnisch gedruckten ausführlichern [2]Nachricht v. d. Zustande des Magdalenäischen Real-Gymnasii in Breßlau . . . 1776. *Hermes, Herm. Daniel.*

294. Auszug, [2]Paraphrastischer, des Neuen Testamentes nach d. Bedürfnisse unsrer Zeiten eingerichtet. 1781. *Basedow, Joh. Bernh.*

295. Auszug, Der, der [2]Rauracher. 1822. *Burckhardt, Jacob.*

296. Auszug der [2]Streitigkeit der freyen Reichs-Abtey Reichenau, gegen das Bisthum Constanz. 1763. *Meichelbeck, Meinhard.*

297. Auszug aus dem [2]Tagebuch einer magnetischen Cur. 1787. *Mayer, M. v.*

298. Außzug der [2]Wunderzaichen u. Gnaden, so der allmechtig Gott auff d. hailigen Berg Andechs . . . gewürcket . . . hat. 1595. *David Abt v. Andechs.*

Von den Auktionen.

Bei *C. G. Boerner in Leipzig* findet vom 12. bis 14. November die Versteigerung der Bibliotheken Tr.-Berlin und Professor Althoff-Weimar statt, deren Katalog in diesen Tagen verausgabt wird. Die Sammlungen enthalten u. a. zahlreiche Erstausgaben von Goethe, Kleist, Bürger (der erste „Münchhausen“) und viele gesuchte Werke der Klassiker und Romantiker. Eine kleine Autographenkollektion umfaßt einen Teil des Bürgerschen Nachlasses (darunter drei Briefe Goethes). Dazu gehören ferner eine Anzahl wertvoller Porträts, so ein von Fiorillo gemaltes Porträt Bürgers und ein bisher unbekanntes Porträt Lichtenbergs, Porträts und Silhouetten Karl Augusts, der Herzogin Amalie, der Angelika Kauffmann (von Mengs), von Schubert und Haydn.

Die Sammlung Tr.-Berlin umfaßt weiter eine wertvolle *Kupferstichsammlung,* die am 15. und 16. November ebenda versteigert wird und in ca. 800 Nummern eine auserlesene Zahl der feinsten französischen sittengeschichtlichen Stiche des XVIII. Jahrhunderts nach den größten Künstlern der Zeit wie Watteau, Pater, Boucher, Freudenberg, Fragonard, Greuze u. a. verzeichnet. Bei der Hochschätzung, die diese Prachtstiche heutzutage erfahren, dürfte auch diese Auktion, der sich zum Schluß noch eine kleine Sammlung alter und neuer Handzeichnungen anreiht, reges Interesse finden. —m.

Der Bericht über die *Versteigerung der Bibliotheken von Mutzenbecher und von Biedermann* bei Max Perl in Berlin folgt im Novemberheft.

Am 24. Juli beendete Sotheby in London eine sehr interessante Auktion von Büchern, die unter anderem auch die *Bibliothek von Mr. Forbes Kelsall* enthielt und den Schluß der diesjährigen Saison bezeichnet. Das wertvollste zum Kauf angebotene Objekt bestand aus einem mittelalterlichen Manuskript, das die Erzählung des Lebens und der Wunder von St. Cuthbert, Bischofs von Lindisfarne, in der Handschrift um etwa 1200, auf 150 Blättern nebst 45 meist vollseitigen Miniaturen gibt. Diese sind in Gold, Blau und Rot auf rosa Grund gehalten. Der Preis von 30000 Mark, den Mr. Quaritch für das Oktavbuch zahlte, muß als ein außerordentlich hoher angesehen werden. Unter den andern Handschriften befand sich ein in York verfaßtes Ritual aus dem XIV. Jahrhundert, 176 Blätter, 6000 Mark (Pearson). Von sonstigen für Liebhaber und Kenner Interesse bietenden Handschriften erwähne ich: Ein Karmeliter Missale, XIV. Jahrhundert, 340 Blätter, mit hervorragend guten Illuminierungen, 1000 Mark (Sink); ein Hora-Buch, XV. Jahrhundert, 121 Blätter mit 16 vollseitigen Miniaturen und sehr schön gemalten Bordüren im Stil von Jean Foucquet, 14000 Mark (Quaritch); ein ähnliches Manuskript, 110 Seiten, von einem franko-slavischen Autor herrührend, mit 13 vollseitigen Miniaturen, 900 Mark (Quaritch) und ferner „General Account of the First Part of my Life“ in der Handschrift von George Whitfeld, 130 Oktavseiten, 2500 Mark (Quaritch).

Von den versteigerten Büchern waren die bemerkenswertesten: Lord Bacon „The translation of Certaine Psalmes into English Verse“, 1625, ein unbeschnittenes Exemplar der ersten Ausgabe, 1420 Mark (Quaritch); ein großes intaktes Exemplar der Coverdale-Bibel, Zürich 1550, nebst Kalender, 1200 Mark (Ryley); Sir John Norris and Sir Francis Drake „Ephemeris Expeditiones“, 1589, mit dem Autograph von Ben Jonson, 800 Mark (Quaritch); John Selden, „Jani Anglorum Facies Altera“, 1610, ein Dedikationsexemplar an Ben Jonson, 1220 Mark (Sabin); John Milton, „Areopagitica“, 1644, erste Ausgabe, 620 Mark (Pickering); T. Morton, „New English Canaan“, 1637, mit einem Gedicht von Ben Jonson mit der Bemerkung auf der Titelseite „not printed in his works“, 920 Mark (L. Stevens).

Englische Drucke, enthaltend frühe Lustspiele und Dramen, werden zurzeit außerordentlich gesucht und hoch bezahlt. Drei Theaterstücke von Thomas Nash „Have with you at Saffron-Walden“, eine sehr unterhaltende Komödie, 1596 gedruckt, brachte 2000 Mark; ferner von demselben Autor „Nashen's Lenten Stuff“, 1599, 2200 Mark und endlich „Summers last Will and Testament“, 1600, 2820 Mark. Alle drei Bücher wurden von der Firma Quaritch erworben.

Von Werken aus der mehr moderneren Literatur wurde am besten bezahlt: John Keats „Endymion“,

1818, unbeschnitten, 1000 Mark (North); Lamia, „Isabella...“ 1820, 700 Mark (Hornstein); C. Lamb „Elia“, 1823, das erste ausgegebene Exemplar, 500 Mark (Quaritch) und ferner „A Tale of Rosamund Gray“, Birmingham, 1798, 2440 Mark (Stevens); Shelley „Alastor“, 1816, unbeschnitten, 1000 Mark (Sabin); „A Proposal of Putting Reform of the Vote throughout the Kingdom by the Hermit of Marlow“, 1817, die sehr seltene erste Ausgabe, 2640 Mark (Quaritch); S. Richardson, ein vollständiger Satz der ersten Ausgabe seiner Romane, mit einbegriffen „Pamela“, 18 Bände, 1140 Mark (Quaritch); Lord Byron, „Hours of Idleness“, 1807, unbeschnitten, erste Ausgabe, 600 Mark (Pickering); B. Franklin „Eloge Civique de Benjamin Franklin“, Paris, 1790, 500 Mark (Bain).

Von diversen andern Raritäten, die hinsichtlich des Stoffes den gemischtesten Inhalt darstellen, sind schließlich noch zu bemerken: H. Alken „The National Sports of Great Britain“, 1823, 720 Mark (Hornstein); R. Lovelace „Lucusta“, 1649, mit Autograph des Verfassers für Charles Cotton, 1400 Mark (Quaritch); W. Barley „Liber de Vita ac Moribus Philosophorum“, Cöln, Ulrich Zell, cr. 1467, 500 Mark. Eins der sieben Exemplare von Keats „Poems“ auf Velin, von der Kelmscott Press veröffentlicht, 1894 gedruckt, 980 Mark (Quaritch); „The Gallery of Fashion“ von N. Heidelhoff, 1792—1802, mit 330 kolorierten Stichen von Damenkostümen, 1520 Mark (Quaritch). Der Gesamterlös für 515 Nummern betrug 120019 Mark.

O. v. S.

Bei *Oswald Weigel in Leipzig* beginnt am 8. November die *Auktion des zweiten Teils der Bibliothek Knaake,* einer ganz hervorragenden Sammlung von Werken der Humanisten und Reformatoren. Uns liegen beim Redaktionsschluß des Heftes erst einige Bogen des Katalogs vor, die aber doch schon genügend erkennen lassen, daß auch diese Auktion berechtigtes Aufsehn erregen wird. Bei Gelegenheit des Versteigerungsberichts im nächsten Heft werden wir auch des schön ausgestatteten illustrierten Katalogs näher gedenken.

—m.

Kleine Mitteilungen.

Verkauf der Bibliothek Lord Amhersts. Die Amherstsche Bibliothek umfaßt gegen 1000 der seltensten Bücher und Manuskripte. Sie wurde bisher in Didlington Hall in der Grafschaft Norfolk aufbewahrt und soll nunmehr durch die Firma Quaritch im ganzen oder auch einzeln freihändig verkauft werden. Für den Fall, daß sie in eine einzige Hand übergeht, werden selbstverständlich dem neuen Erwerber günstigere Bedingungen gestellt, als dies beim Einzelverkauf möglich ist. Immerhin bleibt die Forderung für den erstgenannten Fall mit vier Millionen Mark eine sehr hohe, wenngleich nur ein mittlerer Marktpreis dem Ansatz zugrunde liegt.

Die Sammlung ist sehr zielbewußt angelegt. Sie enthält keine Bücher, die nach 1700 gedruckt wurden; sie illustriert durch die besten Bücher und Manuskripte die Geschichte des Druckes und Einbandes; sie weist ferner eine Abteilung mit dem Titel „Geschichte der Reformation in England und auf dem Kontinent“ auf und ebenso noch einige andere Spezialitäten. Unter diesen erwähne ich „Die Geschichte des Gartenbaus“, „Meisterwerke der englischen Literatur“ und „Die Geschichte des Gelobten Landes“.

Jede dieser Klassen enthält die seltensten Exemplare in meist vorzüglicher Verfassung, so ein untadelhaftes Blockbuch, Erzeugnisse von Gutenberg und seinen Nachfolgern: die Mazarin-Bibel, das Catholicon von 1460, den Cicero von 1465 und 1466 nebst einem Unikum von Donatus-Fragment. Die frühe Druckkunst von Straßburg und Cöln ist nicht minder gut vertreten. Aus der kleinen holländischen Stadt Culenborch kommt als Unikum ein sehr frühes Speculum mit den Originalholzschnitten eines Blockbuches. Aus dem Kloster Subiaco stammt der Lactantius von 1465; dazu kommen Foliodrucke von Venedig, Mailand und Parma, einschließlich des „Monte Sancto di Dio“, Florenz 1477, das erste datierte Buch mit Kupferstichen.

Unter den siebzehn Exemplaren aus Caxtons Offizin sind elf intakt, so: Lefevres „Histories of Troy“, das erste in englischer Sprache gedruckte Werk, ferner das berühmte Buch „Game of Chess“, „The Conquest of Jerusalem“, im Originaleinband, sowie Beispiele aller seiner Typen und sämtlicher Perioden seiner Druckart. Demnächst sind erwähnenswert die Produkte von Wynkin de Worde, Letton, Machlinia, Julian Notary, Pynson, die Oxford-Erzeugnisse und die von St. Albans. Die typographische Serie schließt mit einem in Norwich gegen 1570 von Anthony de Solemne hergestellten Werk.

Wohl keine Privatbibliothek vermag sich mit den hier gebotenen Schätzen in der Reformationsabteilung zu messen. Wie es kaum anders zu erwarten steht, ist jede englische Bibel von Belang in der Sammlung vorhanden. Besonders interessant sind drei Wycliffe-Manuskripte des neuen Testaments und ebenso die seltensten Ausgaben der Tyndale- und Coverdale-Bibel. Nicht unerwähnt soll das der Königin Elisabeth und König Karl I. gehörige Exemplar bleiben. Überreich ist die Bibliothek an Gebetbüchern und Werken liturgischen Inhalts.

Jedes nur einigermaßen bessere Buch über Gartenbau, das im XVI. Jahrhundert und XVII. Jahrhundert erschien, wurde von Lord Amherst erworben. Dasselbe gilt für die Literatur; so sind namentlich alle Ausgaben Miltons, Bunyans, Defoes und zwei Exemplare der ersten Folioausgabe Shakespeares vorhanden.

Unter den illuminierten Manuskripten stammen die wertvollsten aus Italien, Flandern, Frankreich und England.

Die hauptsächlich in Rücksicht auf den Einband angelegte Spezialsammlung umfaßt Werke, die um 1200 in der Haughmond-Abtei eingebunden wurden und reicht bis zu Francis Bedford. Erwähnenswert hierunter sind: Grolier, Maioli, Diane de Poitiers, de

(Kleine Mitteilungen.)

Thou, Eve, Le Gascon, Boyet, Duseuils, Padeloup und Deromes. Endlich sind Werke in schönem Einbande aus dem Besitz Heinrichs VII., Eduards VI., Heinrichs VIII., Elisabeths und Jacobs II. vorhanden.

Lord Amherst machte die bedeutendsten Erwerbungen für seine Sammlung aus folgenden Bibliotheken: der Eshton Hall-, der Sir William Tite- und Marlborough-Kollektion, der William Beckford-, Syston-Park-, Earl of Jersey-, Michael Wodhall- und Ashburnham-Bibliothek. *O. v. Schleinitz.*

Ein musikalischer Codex aus dem X. Jahrhundert. Auf dem Gebiete der Musikmanuskripte sind in letzter Zeit ganz außergewöhnlich wertvolle Stücke aufgetaucht. So ging kürzlich die Notiz durch die Presse, daß der Leipziger Antiquar Karl W. Hiersemann im Besitze des Originalmanuskriptes der Waldstein-Sonate Op. 53 von Beethoven sei und es zum Preise von 44000 Mark zum Kaufe anbiete. Inzwischen ist durch das gleiche Antiquariat ein musikalischer Codex auf den Markt gebracht worden, der durch Alter, Inhalt und Umfang nach dem Urteil von Autoritäten der musikalischen Bibliographie ein so hervorragendes Stück darstellt, wie es seit langer Zeit von gleicher Bedeutung nicht im Handel war: das *Breviarium Benedictinum Completum,* eine Pergamenthandschrift aus dem X. Jahrhundert mit sorgfältig ausgeführter Notierung der Melodien der Responsorien und Antiphonen des Stundenoffiziums in Neumen ohne Linien, sowie ausführlicher Eintragung der Lektionen, Orationen und Capitula nebst den zugehörigen Hymnen. Die Handschrift ist zum Preise von 23500 M. käuflich.

Der ausführlichen wissenschaftlichen Beschreibung des Manuskriptes durch Herrn Dr. Hugo Riemann, Professor der Musikwissenschaft an der Universität Leipzig, entnehmen wir das folgende:

Die im großen und ganzen gut erhaltene Handschrift besteht aus 241 Blättern Pergament von 15 cm Breite und 20,7 cm Höhe. Die mit Neumen versehenen Gesangstexte sind in kleinerer Schrift ausgeführt, so daß eine Zeile Text nebst Neumen denselben Raum in Anspruch nimmt wie eine Zeile der größeren Schrift.

Die Neumen — Bezeichnung für die Notenzeichen, in denen die liturgischen Gesänge des Mittelalters niedergeschrieben wurden — sind durch die ganze Handschrift mit großer Sorgfalt eingetragen und zwar mit der wohlerkennbaren Absicht, die relative Tonhöhe zu markieren.

Inhaltlich ist die Handschrift dadurch besonders wertvoll, daß sie nicht nur ein Cantatorium, eine Sammlung der Responsorien und Antiphonen des Stundenoffiziums, sondern zugleich ein Lectionarium ist, eine Zusammenstellung der Lektionen nebst Homilien, Capitula und Orationen für die Offizien des ganzen Kirchenjahres, also vergleichbar dem 1903 von den Solesmenser Benediktinern herausgegebenen Liber usualis, nur daß letzteres auch die Meßoffizien enthält. Aus älterer Zeit scheinen derartige vollständige Breviere sehr selten zu sein, so daß nach dem Geständnis P. Suitbert Bäumers (Geschichte des Breviers, 1895) die historische Entwicklung des Offiziums noch keines-

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für ein Heft 1 Mk., Jahres-Abonnement 10 Mk., Halbjahres-Abonnement 6 Mk.

Buchhändler **Franz Bieringer,** Passau

Dr. Paul Ebers, Baden-Baden, Sanatorium Dr. Ebers
(Zeichnung von Hermann Ebers, München.)

Adolf Geering, Antiquar, Basel, Schweiz
Tauscht 2 Exempl., kauft ältere; verkauft alte und moderne.

Carl Grönblad, Stockholm, Barnhusgatan 18
(Zeichnung von C. O. Bartels.)

H. Junge, Buchdruckerei, Erlangen, Bruckerstr. 8/10

Otto Kaysel, Rechtsanwalt, Ludwigslust i. Mecklbg.
(Zeichnung von Georg Barlösius.)

Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld

Frau Hedwig Klasing, Leipzig, Kreuzstr. 3b

Fr. Ad. Lattmann, Goslar, Bismarckstr. 7
(Zeichnung von E. M. Lilien sowie Max Dutzauer.)

Frau Carl Mayer-Hirsch, Mainz, Rheinstr. 79

Frau Pastor Schreiber, Leipzig-Gohlis, Wilhelmstraße

Das Antiquariat
Friedrich Cohen in Bonn a. R.
kauft stets
Bibliotheken jeden Umfanges
sowie einzelne Werke von Wert
und zahlt angemessene Preise.

Goethe, Erstausgabe verkäuflich!

Zwo wichtige/bisher unerörterte/**Biblische Fragen**/ zum erstenmal / gründlich beantwortet / von einem Landgeistlichen in Schwaben./Lindau am Bodensee/ 1773, brosch. (vide Hirzel). Preisgebote unter **X. Z. 123,** Berlin SW. 48, postlagernd.

wegs hinlänglich geklärt ist. Die gründliche Durcharbeitung von Handschriften wie der vorliegenden ist daher von großer Wichtigkeit und geeignet, neue Aufschlüsse zu geben.

Sehr reich ist die Handschrift an Hymnen und gibt daher wertvolles Material für die Geschichte des Hymnengesanges im Offizium.

Nach der Ansicht des Herrn Professor Riemann entstammt die Handschrift wahrscheinlich einem süddeutschen Benediktiner-Kloster, während der Freiburger Universitäts-Professor Dr. Peter Wagner der Meinung ist, das Manuskript sei nicht süddeutschen Ursprunges, sondern höchstwahrscheinlich in einem französischen oder italienischen Kloster entstanden. —i.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Max Harrwitz in Berlin W. 35. No. 101a. *Deutsche Literatur seit 1780 bis auf die Neuzeit.* Erstausgaben, Almanache, Zeitschriften.

Franz Pech in Hannover. No. 51. *Geschichte und Literatur Niedersachsens.*

Rich. Härtel in Dresden-A. Anz. No. 35. *Sachsen und Thüringen.*

Rud. Merkel in Erlangen. No. 153. *Protestantische Theologie.*

Wilh. Scholz in Braunschweig. No. 123. *Kultur- und Sittengeschichte.*

J. Scheible in Stuttgart. No. 363. *Alte Holzschnitte und Kupferwerke, englische und französische illustrierte Werke des XVIII. und XIX. Jahrhunderts, Buchkunst und Luxuswerke, Seltenheiten älterer Zeit.*

F. Waldau in Fürstenwalde (Spree). No. 5. *Deutsche Literatur, Übersetzungen, Kuriosa.*

Max Perl in Berlin W. No. 73. *Literatur und Kunst.*

Schnabel & Walter in Potsdam. No. 5. *Deutsche Literatur, Inkunabeln, illustrierte Werke.* — No. 4. *Kultur- und Sittengeschichte, Kuriosa.*

Franz Malota in Wien. Bibliothek Speidel III: *Deutsche Sprache, allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft.*

Carl Beck in Leipzig. No. 2. *Deutsche Sprache und Literatur.* — No. 3. *Theologie.*

Theod. Ackermann in München. No. 551. *Deutsche Literatur bis ca. 1840.*

E. v. Masars Antiquariat in Bremen. No. 18. *Niedersachsen.* No. 19. *Varia.*

A. H. Huber in Salzburg. No. 34. *Deutsche Literatur.*

Ernst Frensdorff in Berlin SW. 11. Anzeiger No. 18. *Berolinensien, Biographien, Kuriosa, Kunst, deutsche Literatur, Musik, Theater, Varia.*

Ernst Carlebach in Heidelberg. No. 285. *Das Großherzogtum Baden in Wort und Bild.* Anhang: Kupferstiche Mannheimer Meister.

Jos. Jolowicz in Posen. No. 160. *Kunst, Kunstgeschichte, Kunstblätter, illustrierte Werke.*

(Kleine Mitteilungen — Kataloge — Inserate.)

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 7 — Oktober 1906.)

Die vollständige Ausgabe letzter Hand von **Goethes Werken**, erschienen 1820—42, in 60 Kartonbändchen, in tadellosem Zustand erhalten, ein seltener und wertvoller Besitz, ist wegen Mangel an Platz zu verkaufen. Gefl. Offerten mit Preisangabe sind unter **No. 886** an die Expedition der „Zeitschrift für Bücherfreunde“, Leipzig, Hospitalstraße 27, zu richten.

Soeben erschienen: *Katalog XXXIII*:

Geschichte von Thüringen und Sachsen.

Katalog umsonst und postfrei.

Gotha, Hauptmarkt 14. **M. Hauptvogel.**

August Deffner

Buchhandlung und Antiquariat

WIESBADEN

bietet freibleibend an und erbittet Angebote:

1 Aretino, Göttliche Gespräche, verdeutscht von H. Conrad. 2 Bde. Leipzig, Im Insel-Verlag 1903. Expl. No. 561. Broschiert, unbeschnitten.

Edmund Meyer * Berlin W.,

Buchhändler und Antiquar, Potsdamerstr. 27B.

Tel. VI. 5850.

In einigen Tagen erscheint Antiquariats-Anzeiger No. 4:

Deutsche Literatur der klassischen und romantischen Periode.

Mit den Unterabteilungen: Kalender und Almanache. — Alte Kinderbücher. — Theaterstücke — Autographen. Porträts und Silhouetten — Publikationen für Bibliophilen usw.

Ferner erscheint in Kürze Antiquariats-Anzeiger No. 5:

Geschichte. Kultur und Sittengeschichte. Sozialwissenschaft usw.

Bitte schon jetzt zu verlangen!

(Kataloge — Inserate.)

Aug. Westphalen in Flensburg. No. 55. *Deutsche Literatur, Almanache.*
Wilh. Jacobsohn & Co. in Breslau V. No. 214. *Belletristik, Literaturgeschichte, Geschichte, Geographie, Reisen, Varia.*
Ottosche Buchhandlung in Leipzig. No. 562. *Geschichte und Geographie aller Staaten außer Deutschland.*
Lipsius & Tischer in Kiel. No. 86. *Staatswissenschaften.*
Max Jaeckel in Potsdam. No. 18. *Deutsche Literatur, Varia.*
Hugo Helbing in München. Anz. No. 19. *Handzeichnungen.* — No. 20. *Englische Schule. Kupferstiche und Schabkunstblätter.*
Rich. Kaufmann in Stuttgart. No. 106. *Deutsche Literatur, Grammatik, Literaturgeschichte, Folklore.*
v. Zahn & Jaensch in Dresden. No. 189. *Kunst.*
Süddeutsches Antiquariat in München. No. 84. *Technische und Ingenieurwissenschaften, Architektur und Bauwesen.*
Friedrich Meyer in Leipzig. No. 74. *Germanistik, Literaturgeschichte, Zeitschriften, neuere Literatur.*
Paul Alicke in Dresden-A. No. 63. *Deutsche Literatur, Musik.*
Jos. Grünfeld in Wien I. No. 2. *Philosophie, Theosophie, Theater, Musik.*
Bernh. Liebisch in Leipzig. No. 156. *Kultur- und Sittengeschichte, Folklore.*
Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 326/327. *Amerika.*
M. Glogau jr. in Hamburg. No. 70. *Deutsche Literatur, Varia.*
G. Pietzsch in Dresden-A. No. 16. *Aus allen Gebieten.*
Th. Ackermann in München. No. 553. *Bibliographie.*
H. Hugendubel in München. No. 28. *Kunst und Kunstgeschichte.*
Dr. G. Lüneburg in München. No. 68. *Kuriosa, alte Drucke, Varia.*
J. Taussig in Prag. No. 143. *Ludwig XIV. und seine Nachfolger.* — No. 144. *Almanache, Kuriosa, deutsche Literatur.*
R. Levi in Stuttgart. No. 165. *Deutsche Literatur.*
R. Kaufmann in Stuttgart. No. 106. *Deutsche Literatur.*
Jos. Baer & Co. in Frankfurt a M. No. 535. *Botanik.* — No. 536. *Die Schweiz.* — No. 527. *Autographen deutscher Dichter.*

Ausland.

J. L. Beijer in Utrecht. No. 213. *Nationale Oekonomie.* — No. 214. *Bibliothekswerke.*
Leo S. Olschki in Florenz. Bull. XX, 56. *Alte Drucke.*
Frederik Muller & Co. in Amsterdam. *Kostüme, Militaria, Sport, Kunst, Inkunabeln, illustrierte Werke.*
Bernardo Seeber in Florenz. Bull. Nr. 3. *Seltenheiten, Varia.*

In Kürze erscheint Kat. 19:

Verzeichnis einer Anzahl besserer u. seltener Werke

E. v. MASARS, Antiquariat, BREMEN.

Autographen-Auktion in Wien

Ende Oktober 1906 findet bei uns statt die

Versteigerung

einer sehr bedeutenden Sammlung von

Musik-Manuskripten und Briefen von Musikern, Dichtern und Schriftstellern etc.

Die Sammlung stammt zum größten Teile aus dem Nachlasse eines renommierten Wiener Komponisten und enthält **zahlreiche Stücke allerersten Ranges.**

Der anfangs Oktober erscheinende Katalog wird auf Verlangen gratis und franko zugesandt.

GILHOFER & RANSCHBURG

Wien I, Bognergasse 2.

Soeben erschien:

Auktionskatalog N. F. 4:

Bibliothek J. K. F. Knaake

Abteilung II:

Hervorragende Humanisten und Reformatoren.

Sammler von Buchschmuck seien auf die prächtigen Bordüren und Initialen von Hans und Ambrosius Holbein, Urs Graf, Lukas Cranach usw., sowie auf die schönen Kupfer und frühen Lithographien aufmerksam gemacht.

Versteigerung von 8. bis 10. November 1906.

OSWALD WEIGEL, LEIPZIG

Antiquariat und Auktions-Institut

Königsstraße 1. **Fernruf 4957.**

Preisermäßigung wertvoller Werke aus dem Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig, 1805–1895, bis 31. Dezember 1906 gültig.

Der Katalog besteht aus 4 Abteilungen.

I. Literaturgeschichte — Sprach- und Altertumswissenschaft — Orientalische Sprachen — Lehr- und Wörterbücher — Theologie — Philosophie.
II. Rechts- und Staatswissenschaft — Geschichte und Kulturgeschichte — Kunst.
III. Medizin — Naturwissenschaften — Geographie — Militär — Technologie.
IV. Deutsche schöne Literatur — Ausländische schöne Literatur.

Jede Abteilung des Katalogs ist gratis und franko durch jede Buchhandlung, sowie vom Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig zu haben.

Demnächst erscheint:

Antiquariats-Katalog No. 43

Deutsche Literatur

enthaltend eine hervorragende Sammlung von Erstausgaben aus der Klassiker- und Romantikerzeit, Zeitschriften und Almanachen. Über 4000 Nummern. Ein großer Teil dieser Sammlung stammt aus königlichem Besitz und sind namentlich die Erstausgaben von tadelloser Erhaltung und in prachtvollen Einbänden.

Der schön ausgestattete Katalog steht gratis und franko zur Verfügung.

A. Buchholz
Buchhandlung und Antiquariat
München, Ludwigstr. 7.

Für Künstler und Kunstfreunde.

M. Gritzner,
Grundzüge der Wappenkunst
verbunden mit einem
Handbuch der heraldischen Terminologie
und einer
heraldischen Polyglotte.
326 Seiten Text mit 36 Tafeln und 35 Blatt Tafelerklärungen in gr. 4°.
In 3 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 20 Mark.

Gustav A. Seyler,
Geschichte der Heraldik.
872 Seiten Text mit 520 eingedruckten Abbildungen und 14 Tafeln in gr. 4°.
In 11 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 70 Mark.

Beide Werke sind von der Kritik einstimmig als das Hervorragendste und Beste, was auf dem Gebiete dieser Wissenschaft existiert, bezeichnet worden und für jeden Fachmann, als auch für Laien, die sich über diesen Zweig der Geschichtswissenschaft des Näheren unterrichten wollen, unentbehrlich. Sie bilden die Einleitungsbände A und B von **Siebmachers Wappenbuch**, neue Ausgabe, über das genaue **Berichte** gerne **gratis** und **franko** per Post zu Diensten stehen.

Auf Wunsch können beide Werke auch nach und nach in Lieferungen bezogen werden.

Die Verlagsbuchhandlung

Bauer & Raspe
in Nürnberg.

Internationale Chalkographische Gesellschaft.

Jacopo de' Barbari. Sein Werk, 30 Kupferlichtdrucke und 3 Zinkätzungen, herausgegeben von **Paul Kristeller.** Gr. Folio. Pappbd. M. 60.—

Meister J. B. mit dem Vogel. Seine Holzschnitte, 11 heliographische Nachbildungen mit Text von **Friedrich Lippmann.** Gr. Folio. Pappbd. M. 25.—

Meister E. S. Die Spielkarten des Meisters. 45 Kupferlichtdrucke mit Text von **Max Lehrs.** Folio. Pappbd. M. 40.—

Meister des Amsterdamer Kabinets. Sein radiertes Werk. 89 Kupferlichtdrucke mit Text v. **Max Lehrs.** Gr. Folio. In engl. Leinen. M. 120.—

Gothische Alphabete, herausgegeben von **Jaro Springer.** 39 Kupferlichtdrucke und 5 Zinkätzungen. Gr. Folio. Pappbd. M. 40.—

Die sieben Planeten, nach italienischen und deutschen Meistern des XV. und XVI. Jahrh. 43 heliographische Nachbildungen mit Text von **Friedrich Lippmann.** Gr. Folio. In englisch Leinen. M. 60.—

Bei Auflösung der Gesellschaft übernahmen wir den Restbestand obiger Werke, welche wir, soweit der kleine Vorrat reicht, zu den beigesetzten Preisen abgeben.

Amsler & Ruthardt,
Berlin W. 64, Behrenstraße 29a.



Japan-China.

R. WAGNER * BERLIN

Potsdamerstraße 20a.

Seltene japan. Holzschnitte u. Bücher

Für Bibliophilen:

Originelle japan. Vorsatz- u. Lederpapiere.

Erschienen:

Katalog seltener und wertvoller Bücher ::

626 Nummern, 21 Abbildungen

Der Katalog wird auf Verlangen gratis gesandt.

Amsterdam, Doelenstraat 10, 16, 18. **Frederik Muller & Cie.**





Drahtanschrift: Cangerer Wien. Telephon 14834.

C. Angerer & Göschl

k. u. k. photo-chemigraphische Hof-Kunstanstalt

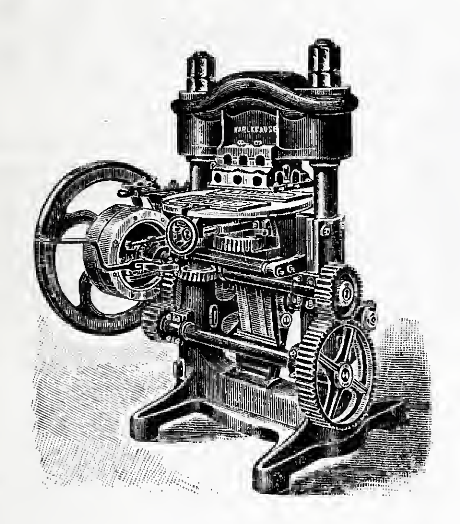
Wien, XVI/1.

Buch- und Prägedruck-Clichés in Zink, Kupfer, Messing und Stahl. Neues patentirtes Autotypie-Verfahren. Künstlerisch ausgeführte Drei- und Vierfarbendrucke. Photolithographische Fettdrucke. Erzeugung von Zeichenmaterialien, Patent Korn- und Schabpapieren, Kreide und Tusche.



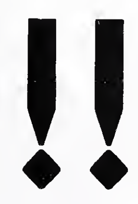
Vergoldepressen, Farbdruckpressen, Prägepressen, Schnellprägepressen mit Revolvertisch etc.

empfiehlt



Karl Krause, Leipzig.

Wer illustrierte Werke, Zeitschriften, Kataloge oder Prospekte herausgibt,



verlegt oder druckt, sollte nicht versäumen, bei der Auswahl des Papieres unsere Muster zu Rate zu ziehen bezw. unsere Vorschläge einholen.

Wir fertigen für die verschiedensten Zwecke **besonders präparierte Papiere,** welche neben elegantem Aussehen vorzüglichste Druckwirkung gewährleisten.

Dresdner Chromo- und Kunstdruck-Papierfabrik

Krause & Baumann, Dresden-A.



Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt

Gegründet im Jahre 1844

Die Bücherliebhaberei

in ihrer Entwicklung bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts.

Ein Beitrag zur Geschichte des Bücherwesens von Otto Mühlbrecht.

Zweite verbesserte und mit 213 Textabbildungen, sowie 11 Kunstbeilagen versehene Auflage.

Ein stattlicher, feiner Halbfranzband Preis 12 Mark.

(*Numerierte Liebhaber-Ausgabe* — 1—100 — *in stilvollem Ganzleder-Einband* 20 *M.*)

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

In der Sammlung der

Künstler-Monographien

in Verbindung mit Andern herausgegeben von H. Knackfuss

ist soeben erschienen: Band 85:

ANGELICO DA FIESOLE

von Max Wingenroth

Preis 4 Mark.

Meisenbach Riffarth & Co.

M. R. & C.

Graphische Kunstanstalten

AUTOTYPIE STEINDRUCKEREI LICHTDRUCKEREI PHOTO-GRAVÜRE

München Berlin Leipzig

Schöneberg, Hauptstr. 7a u. 8.

Wir empfehlen unsere Anstalten zur Herstellung von

Galeriekatalogen
Kunstblättern
Exlibris

und aller anderen Drucksachen in jeder Ausstattung,

sowie zur Lieferung von Clichés für ein- und mehrfarbige Illustrationen.

Muster und Preise jederzeit auf Anfrage.



Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit einer Extrabeilage von Ernst Hofmann & Co., Verlagsbuchhandlung, Berlin W.

Zeitschrift für Bücherfreunde

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

X. Jahrgang. November 1906. Achtes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/8 Seite	8 Mark.	1/2 Seite	30 Mark.
1/4 Seite	15 Mark.	1/1 Seite	60 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. — Beilage-Gebühr 40 Mark.
Inserationsschluß am 25. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

196. Wo findet sich die Abhandlung (oder Notiz?) *über die symbolische Bedeutung des Nesselblattes in der Heraldik,* die nach Angabe von H. v. Weißenbach (Das Wappen der Grafen von Schauenburg und Holstein) in einer „germanistischen Zeitschrift" vor 1877 erschienen sein soll?

Zaretzky, Köln.

Antworten.

195. Der einzige mathematische Schriftsteller aus jener Zeit mit den Anfangsbuchstaben S. R., der mir bekannt, ist *Samuel Reyher;* er verlegte aber nur in Kiel und Straßburg, auch würde der Inhalt des „Mathematischen Lust- und Nutzgarten" kaum Reyhers anderen Schriften entsprechen. Der Titel läßt die Vermutung aufkommen, daß der Autor dem Kreise der Mathematischen Gesellschaft angehörte oder nahestand. Der einzige, der dabei wohl in Frage kommen könnte, wäre *Christian Stephen Remer.* Remer lebte indessen in Braunschweig und ließ dort drucken, ich weiß auch nicht, ob der Rufname Christian oder Stephen war. Die Vermutung steht also auf schwachen Füßen.

V., Berlin.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen, liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, zitiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. **Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.**

Bibliophilie, Exlibris.

Brébisson, R. de, Exlibris du Baron de Milleville.
Archives de la Soc. Française des collectionneurs d'Exlibris. 1905. XII, S. 100—101.

Dujarric-Descombes, A., Exlibris et fers de reliure de la famille Macheco de Prémeaux.
Archives de la Soc. Française des collectionneurs d'Exlibris. 1905. XII, S. 115—124.

Germain de Maidy, L., Sur l'Exlibris du notaire I. Fr. Delecourt.
Archives de la Soc. Française des collectionneurs d'Exlibris. 1905. XII, S. 59—61.

Germain de Maidy, L., L'Exlibris de Claude-Louis Gabriel Malaisez.
Archives de la Soc. Française des collectionneurs d'Exlibris. 1905. XII, S. 139—141.

Remacle, A. de, Officiers Bibliophiles. [1. Amplemann de la Eressonnière. — 2. d'Anselme de Saint-Victor. — 3. de Beaufort. — 4. de Beaumont d'Antichamp. — 5. de Beaumont du Repaire. — 6. Bidé de Chezac. — 7. de Boufflers. — 8. de Brosse-Montendre. — 9. Caignart de Saulcy.]
Archives de la Soc. Française de collectionneurs d'Exlibris. 1905. XII, S. 167—174, 188—190.

(Rundschau der Presse.)

Zimmern, H., Harmlose, aber nichtsdestoweniger dringende Bitte eines Bücherliebhabers an Verleger und Autoren wissenschaftlicher Werke um Abstellung einiger in der modernen Buchausstattung und im gegenwärtigen Bücherwechsel vorhandenen Mißstände [mit bezug auf den Einband].
Literar. Zentralblatt. 1906. No. 21, 22, Sp. 739—742, 772—774.

Literaturgeschichte.

Allgemeines.

Arpäd, M., Rhätoromanischer Brief [über die Literatur]. *Das literar. Echo.* 1906. VIII, No. 16.

Grube, W., Moderne chinesische Lyrik.
Deutsche Revue. 1906. XXXI, S. 100—106.

Hertel, J., Der Ursprung des indischen Dramas und Epos.
Wiener Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes. 1904. XVIII, S. 59—83, 137—168.

Landau, P., Der Frühling im deutschen Liede.
National-Ztg. 1906. No. 243.

Möller, M., Das Kind vor der Bühne und auf der Bühne. *Deutsche Kultur.* 1906. II, S. 352—358.

Rembert, K., Die Liederdichtung des sogenannten Anabaptismus. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte.
Monatshefte d. Comenius-Ges. (Berlin). 1906. XV, No. 5.

Römer, A., Eine Sammlung plattdeutscher Sprichwörter und Kernsprüche nebst Erzählungsbruchstücken von John Brinckmann.
Jahrbuch d. Vereins f. niederdeutsche Sprachforschung. 1906. XXXI.

Stemplinger, E., Studien zum Fortleben Homers.
Studien z. vergleichenden Literaturgeschichte. 1906. VI, S. 1—25.

Einzelne Schriftsteller.

Auerbach: Bettelheim, A., War Berthold Auerbach Doktor? *Vossische Ztg.* 1906. No. 314.

Boujou: Curiosités poétiques du XVI. siècle. [Une épigramme de J. Boujou.]
Revue de la Renaissance. 1904. V, S. 212—215.

Dante: Zweig, E., Die Staatslehre Dantes.
Neue Freie Presse. 1906. No. 14979.

Foscolo, Ugo: Usteri, P., Ungedruckte Meister-Foscolo-Briefe 1815—1817.
Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 1905. CXIV, S. 146—160.

Goethe: Goethe, J. W., „Satyros" ou le Diable des bois divinisé. Drame trad. par Georges Polte et Paul Moresse.
Mercure de France. 1906. LXII, No. 217, S. 42—57.

—: Barting, O., Goethe und die Methode des Reisens.
Deutsche Tagesztg. 1906. No. 333.

—: Carus, P., Goethe ein Buddhist.
Der Buddhist (Leipzig). 1905. S. 201—204, 230—234, 270—274.

—: Czirn v. Terpitz, G., Der Kern von Goethes Faust.
Der Reichsbote, Sonntagsbeilage. 1905. No. 30—32.

Goethe: Kohut, A., Amalie von Gallitzin und Goethe, ein Geschenkbildnis zum 27. April 1906.
Monatshefte d. Comenius-Ges. 1906. XV, Heft 3.

—: Krüger-Westend, H., Zum Goethe-Tage (22. März). *Die Post.* 1906. No. 134.

—: Martin, E., Das Straßburger Standbild des jungen Goethe. V. Bericht.
Jahrbuch f. Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens. 1904. XX, S. 108—122.

—: Petsch, R., Faust und Hiob.
Chronik des Wiener Goethe-Vereins. 1906. XX, No. 3.
[Goethe und Anklänge an die Bibel.]

—: Schrempf, Chr., Goethes „Egmont". Zu Goethes Todestag.
Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeilage. 1906. No. 69, 70.

—: Türck, H., Magie, Alchimie, Mystik und Saint-Simonismus in Goethes Faust. [Nach einem Vortrag.]
Jenaische Ztg. 1906. (23. V.)

—: Urtel, H., Ein unbekanntes Gespräch Goethes (August 1805).
Das Blaubuch (Berlin). 1906. I, No. 7.

Goldoni: Maddalena, E., Lessing e Goldoni.
Giornale storico della letteratura italiana. 1906. XLVII, S. 193—215.

Grabbe: Klemperer, V., Grabbes Stellung in der deutschen Literatur.
Tägl. Rundschau, Unterhaltungsbeilage. 1906. No. 56.

Grillparzer: Engel, E., Grillparzer.
Vossische Ztg., Sonntagsbeilage. 1906. No. 12, 13.

—: Sauer, A., Über Grillparzers menschliche Beziehungen. [Vortrag.]
Kleine Schriften d. Gesellschaft f. Theatergeschichte. 1906. Heft I, S. 7—29.

Grisebach: Bondy, J. A., Eduard Grisebach.
Das freie Wort. 1906. VI, Heft 3, 4.

—: Schaukal, R., Eduard Grisebach. Ein Gedenkblatt.
Die Gegenwart. 1906. LXIX, No. 15, S. 230—231.

Groth: Böhme, L., Studien zu den Werken von Klaus Groth.
Zeitschr. f. den deutschen Unterricht. 1906. XX, S. 172—181.

Hebbel: Saß, J., „Ein Wiener Brief Hebbels" [vom 19. Januar 1849, in der „Europa" erschienen].
Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeilage. 1906. No. 98.

—: Trenge, M., Das Weltbild in Hebbels Drama.
Die Deutsche Kultur. 1906. I, No. 11, 12.

Heine: Batka, R., Richard Wagner und H. Heine.
Prager Tagblatt. 1906. No. 47.

—: Berg, L., Charlotte Stieglitz, ein Beitrag zur Psychologie von Kunst und Lebensdilettantismus.
Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage. No. 21.

—: Jacobs, M., Heine im Theater.
Berliner Tageblatt. 1906. No. 86.

—: Karpeles, G., Heine und Andersen. Heine und Österreich. *Pester Lloyd.* 1905. No. 93, 178, 196.

Heine: Kohut, A., Heinrich Heine als Religionsphilosoph.
Die Gegenwart. 1906. LXIX, No. 7, S. 100—102.

—: Mehring, S., Heinrich Heine und seine Lobredner. *Die Nation.* 1906. XXIII, No. 46, 47.

—: Roßlau, A., Wie Heine starb.
Gablonzer Ztg. 1906. No. 20.

—: Schönhoff, L., Heine-Literatur und Heine-Denkmal. *Der Tag.* 1906. No. 367.

Hille: Ernst, F., Peter Hille.
Das literarische Echo. 1906. VIII, No. 23, Sp. 1638—1643.

Hölderlin: Bode, K., Zu Hölderlins Gedichten.
Euphorion. 1906. XIII, S. 133—134.

—: Segnitz, E., Hölderlins Nachruhm.
Leipziger Tageblatt. 1906. No. 139.

Jakobsen: [Kiy, H.], Briefe J. P. Jakobsens an Agnes Möller [1873—1882].
Die Gegenwart. 1906. LXIX, No. 8, S. 121—123.

Kempis: Pohl, J., Thomas a Kempis und die Reformation.
Köln. Volksztg., Liter. Beilage. 1906. No. 27. (5. VII.)

Knoop: Sakheim, A., Gerhard Ouckama Knoop.
Die Nation. 1906. XXIII, No. 47.

Kurz: Wolf, G. J., Hermann Kurz.
Münchener Neueste Nachr. 1906. No. 302.

—: Fischer, H., Hermann Kurz in seinen Jugendjahren. Nach ungedruckten Briefen. Poetische Anfänge (1834—1836).
Süddeutsche Monatshefte. 1906. III, 2, S. 52—67.

Larsen: Hecht, H., Karl Larsen.
Das literar. Echo. 1906. VIII, Sp. 1566—1572.

Rabelais: Barat, J., L'Influence de Tiraqueau sur Rabelais.
Revue des Études rabelaissennes. 1905. III, No. 2 et 3.

Rousseau: Schulze, A., Neues über Jean Jacques Rousseau.
Vossische Ztg., Sonntagsbeilage. 1906. No. 14.

Ruskin: Böckel, F., Ruskin.
Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeilage. 1906. No. 96.

Shakespeare: Lee, S., Pepys and Shakespeare.
Fortnightly Review. 1906. No. 1.
[Dagegen: Mr. Sidney Lee and the Platform Stage. The Times Literary Supplement. 1906. 12. I. pag. 1. Sidney Lee, ebda. 1906. 19. I.]

—: Strecker, K., Heine und Shakespeare.
Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeilage. 1906. No. 40.

—: Paton, J. L., Shakespeare's „Boys".
Saint George (London). 1906. No. 4.

Storm: Stein-Westercappeln, B., Theodor Storm.
Borromaeus-Blätter. 1906. III, No. 6, S. 109—115.

Swift: Kropatscheck, G., Jonathan Swift, der Dechant von St. Patrick.
Neuphilolog. Blätter. 1906. XIII, No. 4.

Tasso: Voßler, K., Tassos Aminta und die Hirtendichtung.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1906. VI, S. 27—40.

Wieland: Priebsch, R., Neue Wieland-Ausgabe.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen. 1906. CXII, S. 385—388.

Von den Auktionen.

Auf der außerordentlich lebhaft besuchten Versteigerung der *Bibliothek von Mutzenbecher* bei Max Perl in Berlin gingen an selteneren Werken ab:

Andersen, Neue Märchen, Hamburg 1846/48 mit Zeichnungen von Otto Speckter, M. 20; *Arnim,* Isabella von Ägypten, Berlin 1812, M. 26; Tröst Einsamkeit, Heidelberg 1808, M. 360; Wunderhorn (Bd. I 2. Aufl.), M. 165; Baggesen, Karfunkel, M. 65; Bahrdt, Alvaro und Ximenes, Halle 1790, M. 28; Gubitz, Blätter und Blüthen, Berlin (1817), M. 49; *Brentano,* Gesammelte Schriften, 1852/55, M. 170; Philister, Berlin 1811, M. 250; *Bürger,* Hexen-Auftritte aus Macbeth, Hamburg 1798, M. 76; Campe, Entdeckung von Amerika, Hamburg 1781/82, M. 50; Musenalmanach auf 1804 von Chamisso und Varnhagen (mit Dedikation Varnhagens), M. 75; Dambmann, Freimüthige Briefe, 1792, M. 245; Eichendorff, Gedichte, 1837, M. 31; Freytag, In Breslau, 1845, M. 45; *Goethe,* Aquarellandschaft von seiner Hand aus dem Jahre 1787, M. 3200; Schriften, 1775/79, M. 250; Schriften, 1790, M. 140; Schriften, 1787/90 und Neue Schriften, 1792/1800, M. 210; Werke, 1827/34, mit den Titelstahlstichen, M. 280; Clavigo, 1774, M. 135; Erwin und Elmire, Musik von Reichardt, Klavierauszug (1793), M. 75; Faust, 1790, M. 460; Faust, 1808, M. 330; Faust II. Teil, 1831, M. 50; Götz, 1773, M. 670; Leiden Werthers, 1774, M. 380; Hoffmann, Das Werther-Fieber, Wien 1785, M. 110.

Gerh. Hauptmann, Das bunte Buch, Beerfelden 1888, M. 290; Hauptmann, Promethidenloos, 1885, M. 38; Ruge und Marx, Deutsch-französische Jahrbücher, M. 75; Hoffmannsthal, Kaiser und Hexe (Insel-Verlag 1900), M. 75; Hölderlin, Trauerspiele des Sophokles, 1804, M. 85; Kant, Critik der reinen Vernunft, 1781, M. 75; *Keller,* Gedichte, 1846, M. 60; Grüner Heinrich, 1854/55, M. 200; *Kleist,* Penthesilea, 1. Ausgabe, M. 115; Erzählungen, 1810/11, M. 85; Körner, Den Manen Schneiders, 1809, M. 23; *Lenz,* Hofmeister, 1774, M. 65; Der neue Menoza, 1774, M. 55; *Lessing,* Dramaturgie, M. 20; Emilia Galotti, 1772, M. 28; Minna von Barnhelm (Privatdruck 1890), M. 150; Nathan (Privatdruck 1881), M. 140; Vademecum 1754, M. 155; Meinhold, Bernsteinhexe, 1843, M. 33; Hasenclever, Michelangelo, M. 54; Mörike, Gedichte, 1838, M. 30; Nicolai, Feyner kleyner Almanach, 1777/78, M. 65; Novalis, Schriften, Berlin 1802, M. 28; Pfeffel, Neue Beiträge, 1766, M. 45; Richter-Album, 1848, M. 110; Rode, Goldner Esel, 1783, M. 48; Scheffner, Natürlichkeiten, 1798, M. 120; *Schiller,* Dom Karlos, 1787, M. 50;

(Von den Auktionen.)

Don Karlos, 1802, M. 36; Gedichte, 1800/03, M. 35; Die Räuber, 1781, M. 1500; Die Räuber, 1782, M. 150; Thalia, M. 105; Fiesko, 1783, M. 180; *Schlegel,* Europa, M. 40; Lucinde, 1799, M. 55; Athenäum, M. 90; Storm, Gedichte, 1852, M. 100; *Tieck,* Lebrecht, M. 33; Poetisches Journal, M. 35; *H. L. Wagner,* Kindermörderinn (in Lessings Bearbeitung), M. 115; Theaterstücke, 1779, M. 280; Richard Wagner, Lohengrin, 1850, M. 60.

Brunet, Manuel, M. 140; Burtonns Arabian Nights, M. 320; Delloye, Chants et Chansons populaires, M. 250; Dorat, Baisers, 1770, M. 120; Eckenberg, Curieuse Nachricht von Starken Leuten, 1720, M. 66; Klinger, Sacrifices d'Ovide, Brüssel 1879, M. 1500; Heptaméron français, 1780/81, M. 360; Adolph Menzel, Friedrich der Große, 1882, M. 950; Kugler, Friedrich der Große, M. 280; Muther, Malerei, 1893/94, M. 180; Pan, komplett, M. 360; La Pléiade, Paris 1842, M. 150; Garnier, Rabelais, M. 65; Rops, Féminies, M. 260; Rousseau, Oeuvres, 1782, M. 75; Scarron, Roman comique, 1796, M. 50; Voltaire, Oeuvres, Kehl 1785/89, M. 200.

—m.

Vom 17. bis 20. November findet in *Leo Liepmannssohns Antiquariat* in Berlin, Bernburgerstraße 14, eine *Versteigerung wertvoller Autographen* aus dem Besitze des Hofrats Conrad Beyer-Wiesbaden und anderer Sammler statt. Aus dem umfangreichen Kataloge erwähnen wir: Aus der Abteilung Fürsten, Politiker, Staatsmänner: Briefe und Aktenstücke Joachim Hektors von Brandenburg, des Großen Kurfürsten, Friedrichs des Großen, der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III., der Maria Theresia, Josephs II, des Kronprinzen Rudolph, Carl Eugens von Württemberg an Voltaire — Bismarcks, Hardenbergs, Kleist-Nollendorfs, Seydlitz', Steins, Trencks — von Peter III., Katharina II. (auch ein deutscher Brief), Paul I., Alexander I. — von Stephan Bathory, Poniatowski — Ludwig XIV., XV., XVI., Napoleon I. und III., den Herzog von Reichstadt, Talleyrand — Garibaldi, Pascal Paoli, Königin Christine, Slavata, Graf Thurn, Wallenstein. Von Autographen berühmter Gelehrter: Bayle, Fichte, Réaumur, Helvétius, Alexander Humboldt, Hume, Kant, Kunckel (dem „Goldmacher"), Mendelssohn, Nietzsche. Von Schriftstellern: Brentano, Bürger (Entwurfheft mit 38 Gedichten in verschiedenen Fassungen), Nicod. Frischlin, Grillparzer (Ungedrucktes), Hebbel (Manuskript der „Julia") und sein Kreis, Heine (auch Ungedrucktes), Hofmannswaldau, Hölderlin (nicht Veröffentlichtes), Immermann, Klopstock, Lenau, Lessing (Briefe und Manuskripte), Rückert (eine umfangreiche Korrespondenz, auch Manuskripte und ein Brieftaschenbuch), D. und L. Schubart, Seume, Goethe (Prachtstücke, dabei mancherlei Ungedrucktes) und den Goethekreis, Herder, Moritz, Schiller (Bruchstück aus der Thalia), Caspar Schiller, Beaumarchais, Tolstoi. Von bildenden Künstlern: Cornelius, Kaulbach, Menzel, Thorwaldsen; von Schauspielern: Devrient, Iffland (große Sammlung), L. Schroeder, Talma; von Musikern: Beethoven (Briefe und Musikmanuskripte), Bellini, Berlioz, Brahms, Cherubini, Dittersdorf, Donizetti, Gounod, Haydn, Kaufmann, Liszt, Prinz Luis Ferdinand, Gertr. Elis. Mara, Mendelssohn-Bartholdy, Meyerbeer, Mozart, Paganini, Rubinstein, Schumann, Smetana, Spohr, Wagner (viel Ungedrucktes) und Weber. —m.

Der Katalog der Auktion Tr. und Althof bei C. G. Boerner-Leipzig (12.—14. November) verzeichnet u. a.: *Arnim,* Hollin 1802, Isabella von Ägypten 1812, Nachtfeier 1. und 2. Auflage, Schaubühne 1813; *Bach,* Versuch über die wahre Art das Klavier zu spielen, Berlin 1762; *Brentano,* Schriften, Gockel 1838, Mosel-Eisgangs-Lied 1830, Ponce de Leon; *Bürger,* Münchhausen, London 1786, Gedichte 1789; *Schreiber,* Comedia divina 1808; *Fouqué,* Jahreszeiten 1812/14; *Goethe,* Schriften 1787/90, Neue Schriften, Werke 1806/10, Clavigo 1774, Egmont 1788, Faust 1808, Götz 1773, Puppenspiel 1774; *Grimm,* Sagen 1816/18; *Günderode,* Gedichte und Phantasien, Poetische Fragmente; *Heine,* Buch der Lieder 1827, Tragödien 1823; *Ruge-Marx,* Deutsch-französische Jahrbücher; *Heinse,* Petron 1773, Die Kirschen 1773; *Hölderlin,* Hyperion 1797/99; *Kleist,* Familie Schroffenstein 1803, Käthchen 1810, Penthesilea; *Mörike,* Nolten 1832; *Novalis,* Ofterdingen 1802; *Schiller,* Dom Karlos 1787; *Schlegel,* Lucinde 1799. — Ferner Originalporträts von Bürger (Fiorillo pinx.), Devrient (Franz Kaiser), Lichtenberg, Goethe, Schiller u. a. und eine Zeichnung Goethes. An Autographen: einen Teil des Bürgerschen Nachlasses und Briefe von Bettina Arnim, Karl Beck, Benzel-Sternau, Fouqué, Freiligrath, Geibel, Goethe (auch ungedrucktes), Grabbe, Gutzkow, Hebbel, Holtei, Ibsen, Moltke, Platen, Kaiser Wilhelm II., Ruge, Uhland, Wieland u. a. —m.

Bei der *Autographen-Versteigerung,* die am 29. und 30. Oktober bei *Gilhofer & Ranschburg in Wien* stattfand wurden u. a. folgende Kostbarkeiten verkauft: *Beethoven* an seinen Neffen Karl, 265 Fl.; Zeugniß für ein Stubenmädchen, 310 Fl.; Skizzenblatt zur Egmont-Musik, 195 Fl.; Skizzenblatt zu „Neue Bagatellen", 145 Fl.; Klavierauszug zu „Fidelio", 368 Fl.; *Brahms,* Originalkomposition, 1050 Fl.; *Chopin,* Musikmanuskript, 620 Fl.; *Gluck,* Verkaufsdokument, 270 Fl.; *Haydn,* Orchestercavatine, 550 Fl.; *Liszt,* Musikmanuskipte, 170 und 245 Fl.; *Mendelssohn-Bartholdy,* Briefe, 110, 60 und 90 Fl.; *Mozart Vater* an seinen Sohn, 305 Fl.; an seinen Verleger Lotter 450 Fl.; *W. A. Mozart,* Briefe, 500, 1850 und 355 Fl.; *Schubert,* Musikmanuskripte, 475, 1200 und 100 Fl.; *Smetana,* Klavierauszug „Die verkaufte Braut", 900 Fl.; *Tartini,* Brief, 71 Fl.; *Wagner,* Briefe, 56, 39, 80 Fl.; Partitur des „Tristan", von Wagner durchgearb., 600 Fl.; *Weber,* 98 und 42 Fl.

G. A. Bürger an Schütz, 20 Fl.; *Goethe* an Döderlein, 50 Fl.; *Grillparzer,* 35, 45 und 52 Fl.; Gedicht „Ständchen", 345 Fl.; *Heine,* 85, 155, 125, 35, 20 Fl.; *Lenau* an Duller, 210 Fl.; Mos. Mendelssohn, 175 Fl.; Nietzsche, 74 Fl.; *Raimund,* 96, 40 u. 56 Fl.; *Schikander,* Manuskript, 105 Fl.; *Schiller* an C. G. Körner, 350, 350 und 175 Fl.; an Funck, 155 Fl., über seine „Braut von Messina", 300 Fl.; *Schopenhauer,* 71 und 70 Fl.; *Iffland,* 17 Fl.

Kaiser Friedrich III., 1455, 140 Fl.; *Joseph II.*, 20 und 105 Fl.; *Maria Theresia*, 240 Fl.; *Marie Antoinette*, 131 Fl.: *Rafael*, Anweisung, 120 Fl.

Im Hotel Drouot zu Paris wurde am 30. Oktober eine kleine Kollektion Bücher und die Briefmarkensammlung des Baron Leroy d'Etiolles versteigert. Die 166 Nummern der Sammlung wertvoller Bücher brachten zusammen 10,137 Fr. Den höchsten Preis zahlte man für eine Ausgabe der Fabeln Lafontaines vom Jahre 1762, zwei Bände in 8°, in rotem Leder gebunden von Chambolle und Duru, mit 665 Fr. Dann kam ein Exemplar der Krönung Ludwigs XV. in Großfolio, Paris, 1723 mit einem Einband von Padeloup in blauem Leder mit breiter Spitze, für das man 425 Fr. gab. Ein Exemplar (auf japanischem Papier) der Memoiren des Grafen Grammont, von Hamilton, Ausgabe Conquet 1888, Einband von Gruel in grünem Leder, brachte 310 Fr. Ein Exemplar von „Notre Dame de Paris" in der Ausgabe Testard mit Gravüren nach den Kompositionen von Luc-Olivier-Merson, erzielte 305 Fr. Eine vollständige Sammlung der historischen Gemälde der Revolution in drei Foliobänden wurde für 202 Fr. verkauft; „Hogarths Original Works", London bei Boydell, 1790, aber nur 87 von 105 Blättern enthaltend, gingen für 265 Fr. fort. Mit 250 Fr. wurde „Mademoiselle de Maupin" von Theophile Gauthier, Paris 1883, bei Conquet, zwei Bände in granatrotem Leder, bezahlt. Die Briefmarkensammlung brachte 13005 Fr.

Kleine Mitteilungen.

Ende September verstarb in München unser verehrter Mitarbeiter, der weltbekannte Exlibris-Forscher *Karl Emich Graf zu Leiningen-Westerburg*. Seine prachtvollen Sammlungen sind testamentarisch dem Germanischen Museum zu Nürnberg vermacht worden. Eine eingehende Würdigung der großen Verdienste des Verstorbenen behalten wir uns vor. —m.

Einen glänzenden Katalog von *Briefen, Urkunden, Manuskripten, Stammbüchern und Porträts berühmter Persönlichkeiten* veröffentlicht (als Katalog No. 223) *J. A. Stargardt* in Berlin. Wir nennen: Bettina von Arnim an Tieck, M. 120; Börne (unterzeichnet „Dr. Baruch") M. 180; Sebastian Brant „Ex Argentina 1505", M. 1000; Freiligrath, Korrespondenz mit Goeschen, M. 500; Goethe an Jacobs in Gotha, M. 150 und 175, Gedichte, M. 500 und 350; Heine, M. 100, verschiedene Gedichte aus dem „Neuen Frühling", M. 120—175; Hölderlin an Schiller, M. 600; Margarethe Klopstock, 8 Briefe an Giseke, M. 400; Körner, Manuskript des „Vetter aus Bremen", M. 600; Lenz an Maler Müller, M. 150; Nietzsche, M. 175; Schiller an Körner, M. 300, an Crusius, M. 250, an Göschen, M. 300, andere Briefe an Körner, M. 350—400; Charlotte Schiller, M. 150; Schopenhauer, M. 200. Ariost, Manuskript, M. 350; Dickens, M. 75; Torricelli, M. 450 und weniger. Beethoven an Grillparzer, M. 750; zahlreiche Zeichnungen Chodowieckis, M. 150—200; Wagner, M. 250; Weber, M. 90; Andreas Hofer, M. 150; Scharnhorst, Manuskript, M. 100; Erzherzog Johann, M. 150; Luise Henriette von Nassau-Oranien, M. 800; Friedrich der Große (Briefe an den Herzog von Braunschweig, große Kostbarkeit, ohne Preis); Königin Luise, M. 400; Wilhelm I., M. 6—600; Kaiser Friedrich III., M. 25—180; Elisabeth Charlotte von Orleans, M. 300; Erasmus von Rotterdam an Pirkheimer, M. 3600. — Der Katalog umfaßt 1854 Nummern, von denen wir nur die kostbarsten Stücke anführten; vieles andere ist gering bewertet. —m.

Gleichfalls *Autographen und historische Dokumente* (zum größten Teil aus der Sammlung Grisebach) enthält Katalog 2 von *Martin Breslauer* in Berlin. U. a.: Arndt an Henriette Herz, M. 22; Achim v. Arnim, M. 35; Brentano, M. 8—12; Bürger M. 15—30; Chamisso, M. 24; Ludw. Devrient an Schreyvogel, M. 50; Kaiser Ferdinand I., M. 200; Fouqué, M. 16—20; Friedrich der Große, Nauen, 5. 5. 1732, M. 480; Jac. Grimm, Manuskript, M. 150; Gryphius, M. 40, Heine, Gedichtmanuskript, M. 200; Heinse, M. 25 und 50; Hutten, M. 160; Immermann (ungedruckt) M. 110; Chr. Gottfr. Körner, M. 60; Lichtenberg, M. 20—65; Königin Luise, M. 150 und 280; Olpe an Sebast. Brant, M. 110; Schopenhauer, M. 120 und 150.

Shakespeares „Passionate Pilgrime" von 1612. Die Firma Sotheby, Wilkinson & Hodge verkaufte kürzlich privatim an einen amerikanischen Sammler ein Exemplar der 1612-Ausgabe Shakespeares „The passionate Pilgrime" für den außerordentlich hohen Preis von 40000 M. Das einzig bekannte andere Exemplar aus demselben Jahre befand sich früher im Besitz von Mr. Edmond Malone und liegt jetzt in der Bodleian-Bibliothek. Das nach Amerika veräußerte Exemplar war bisher Eigentum von Mr. John E. T. Loveday gewesen, der es ererbt und in „Notes and Queries" vom 12. August 1882 beschrieb, wie er die Entdeckung desselben gemacht hatte.

Jedenfalls bleibt „The passionate Pilgrime" eines der seltensten Shakespeariana. Die erste Ausgabe des Buches erschien 1599 bei Jaggard in 16°, bestand aus 30 nur auf einer Seite bedruckten Blättern mit Ausnahme von Blatt 28, 29 und 30, die auf beiden Seiten Druck aufweisen. Es ist ziemlich sicher, daß der Drucker und Verleger das Werk ohne Shakespeares Einwilligung und ohne ihn von seinem Vorhaben in Kenntnis zu setzen veröffentlichte. Außerdem kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der gesamte Text nicht von dem Poeten herrührt. Halliwell nennt das Buch eine unautorisierte Ausgabe. Unter den einundzwanzig Versen des Gedichtes können mit absoluter Sicherheit nur fünf Shakespeare zuerkannt werden.

(Kleine Mitteilungen — Kataloge.)

Von der 1599-Ausgabe sind zwei Exemplare registriert: das eine befindet sich in der „Capell-Sammlung" in der Trinity College-Bibliothek in Cambridge, zusammengebunden mit „Venus und Adonis" von 1620. Aus einer Notiz in demselben wird ersichtlich, daß es seinem Besitzer in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts fünfzehn Pfennige gekostet hatte. Der Herausgeber von Lowndes „Bibliographers' Manual", 1870, erwähnt, daß er für Herbeischaffung des Buches gern 100 £ St. und auch mehr zu zahlen bereit sei. Das zweite Exemplar besaß im Jahre 1867 Sir Charles Isham und dieser ließ durch Mr. Edmonds einen Neudruck herstellen. Aus der Tatsache, daß die 1612-Ausgabe die dritte genannt wird, ergibt sich ohne weiteres, daß eine zweite, nun verschollene Ausgabe vorhanden gewesen sein muß.

Der vollständige Titel der dritten Ausgabe lautet: „The Passionate Pilgrime. Or Certaine Amorous Sonnets between Venus and Adonis, newly corrected and augmented by W. Shakespeare. Whereunto is newly added two Love-Epistles. The first from Paris to Hellen and Hellen's answere backe againe to Paris."

Zuerst wurde diese Ausgabe von W. Jaggard mit Thomas Heywoods Ovidversion zusammengedruckt, ohne Erklärung des Sachverhalts, eine Täuschung des Publikums, die den englischen Autor zu einem Protest in Form eines offnen Briefes veranlaßte. Es scheint, daß dieser geharnischte Einspruch Erfolg hatte, denn Jaggard ließ später auf der Titelseite „By W. Shakespeare" fort. Das Bodleian-Exemplar stellt insofern ein Unikum dar, als es beide Titel besitzt. Wenn nicht das große literarische Interesse vorhanden wäre, und das Werk nur nach dem nicht sehr befriedigenden typographischen Wert gemessen würde, so müßte der Preis von 2000 £ St. als ein ungerechtfertigter erscheinen. Im Jahre 1904 erzielte zwar der nicht ganz intakte Quartband des „Titus Andronicus" die gleiche Summe, aber der Druck war wenigstens sorgfältiger ausgeführt. Beide Bücher traten den Weg über das Meer an.

O. v. S.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

R. Härtel in Dresden-A. No. 36. *Geschichte.*

A. Twietmeyer in Leipzig. No. 125. *Naturwissenschaften, Technologie.*

Alfr. Lorentz in Leipzig. Antiqu. Büchermarkt No. 65. *Varia.*

Paul Zipperer (M. Götz) in München. No. 40. *Deutsche Sprache und Literatur.*

Heinr. Kerler in Ulm. No. 352. *Österreich-Ungarn.*

Friedrich Meyer in Leipzig. No. 74. *Germanistik, Literaturgeschichte, Literatur, Zeitschriften.*

M. Hauptvogel in Gotha. No. 33. *Thüringen und Sachsen.*

Th. Ackermann in München. No. 555. *Deutsche Literatur seit 1840.*

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für ein Heft 1 Mk., Jahres-Abonnement 10 Mk., Halbjahres-Abonnement 6 Mk.

Buchhändler **Franz Bieringer**, Passau

Frau Sigrid Brithelli, Stockholm Johannesg. 28

Dr. Paul Ebers, Baden-Baden Sanatorium Dr. Ebers
(Zeichnung von Hermann Ebers, München.)

Carl Grönblad, Stockholm Barnhusgatan 18
(Zeichnung von C. O Bartels.)

Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld

Frau Hedwig Klasing, Leipzig Kreuzstr. 3b

Leuschner, Oskar, Buchhändler, Wien IV Gr. Neugasse 18
7 Kolb (Rad.), 1 Cossmann (Rad.), 2 Herouse (Rad.) 4 Crampe (Heliogr.), 1 Stassen (Kupfer), 11 Steinradier, Autotypien usw. 4000 Dubletten. Tausch und Kauf.

Frau Carl Mayer-Hirsch, Mainz Rheinstr. 79

Frau Pastor Schreiber, Leipzig-Gohlis Wilhelmstraße

Angebote von

Totentänzen und Totentanzliteratur

erbittet **Kunsttheaterverlag, Berlin SW. 48.**

Zeitschrift für Bücherfreunde

Jahrgang I und II in Heften, vollständig und wie neu, zu verkaufen. Preis-Offerten unter **W. 333** postlagernd Königsberg i. Pr. 13.

Bücherfreunde und Bibliophilen

erhalten gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken ein

Verzeichnis von Bücherraritäten I. Ranges und von Autographen,

die größtenteils im Handel nicht zu haben sind, jetzt aber infolge Todesfalles verkauft werden sollen. Näheres bei **Julius Nestler, Prag, Taborgasse 44.**

B. Friedberg in Frankfurt a. M. No. 2. *Hebraica und Judaica.*
H. Hugendubel in München. No. 29. *Deutsche Literatur und Übersetzungen.*
Lipsius und Tischer in Kiel. Bücherfreund No. 9. *Varia.*
Max Perl in Berlin W. No. 73. *Bücher für Bibliophilen.*
J. Scheible in Stuttgart. No. 363. *Alte Literatur, illustrierte Werke, Kuriosa, Luxusausgaben.*
F. Waldau in Fürstenwalde (Spree). No. 5. *Deutsche Literatur und Übersetzungen.*
Adolf Weigel in Leipzig. No. 86. *Deutsche Literatur von Gottsched ab.* II. Abt.
Franz Malota in Wien IV. No. 5. *Kultur- und Sittengeschichte.*
Jul. Neumann in Magdeburg. No. 1. *Deutsche Literatur.*
M. Edelmann in Nürnberg. No. 37. *Rechtswissenschaft.*
Th. Kampffmeyer in Berlin S. W. 48. No. 438. *Geschichte, Kulturgeschichte, Militaria, Varia.*
Theodor Ackermann in München. No. 555. *Deutsche Literatur seit 1840.*
Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 329. *Numismatik.*
Ernst Carlebach in Heidelberg. No. 286. *Geschichte der Pfalz.*
Martin Breslauer in Berlin W. 64. No. 2. *Autographen und historische Dokumente.*
Roßbergsche Buchhandlung (Jäh & Schunke) in Leipzig. No. 6. Bibl. Kürschner III. *Belletristik.*
E. Kantorowicz in Berlin W. 9. No. 83. *Länder- und Völkerkunde.*

Ausland.

T. de Marinis & Co. in Florenz. No. 4. *Seltene Bücher, Autographen und Manuskripte,* illustriert.
C.-A. Mincieux in Genf. *Literatur. Romantiker.*
Armando Perrella in Neapel. Anno I, No. 1. *Curiosa, Erotica, Dante.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 8 — November 1906.)

Johann Peter Lyser. Von Leopold Hirschberg. Mit 53 teilweise farbigen Abbildungen und Faksimiles. — Chronik.

Wiener Bücher-Auktion
1., 3. u. 4. Dezember 1906.
Sammlung von Werken usw. über
Musik, Theater und Kunst
größtenteils aus der von mir erworbenen
Bibliothek Ludwig Speidel.
Katalog steht gratis und franko zu Diensten!
Franz Malota Buchhändler und Antiquar **Wien**
IV. Wiedner Hauptstraße 22 (Wiednerhof).

(Kataloge.)

Antiquariats-Katalog Nr. 11
Erst-Ausgaben deutscher Literatur
Alexis, Arnim, Brentano, Claudius, Fouqué, Görres
Göthe. Schriften, Brief des Pastors 1773, Götter, Helden und Wieland 1774, Leiden des jungen Werthers 1774, Prolog zu d. Offenbar. 1774, Puppenspiel 1774, Zwo wichtige bibl. Fragen 1773, (Wagner) Prometheus 1775 etc.
Heine, Hoffmann, Holtei, Lenau, Lessing, Moritz, Nietzsche, Schenkendorf
Schiller. Anthologie 1782. Räuber 1782. Thalia u. neue Thalia 1789—93. Wallenstein 1800 etc.
Schlegel, Tieck, Voss, Wagner, Wieland etc. etc.
sowie viele literarhistorische Seltenheiten
Preis 1,50 Mark.
Katalog 10: Almanache, Kalender, Taschenbücher erschien im Okt. 1906, br. 1.— Mk., geb. 1.50 Mk.

Subskriptions-Einladung.
Als Privatdruck in einer einmaligen Auflage von **400 numerierten Exemplaren** soll demnächst folgende literarische, historische Seltenheit erscheinen:
Jugenderinnerungen von Gustav Parthey,
Handschrift für Freunde. Neu herausgegeben (getreu dem Original) und mit einer Einleitung sowie Anmerkungen versehen von **Ernst Friedel,** Geh. Regierungsrat.
2 Bände (je ca. 500 Seiten stark) in elegant Ganzleinwand gebunden. **Subskriptionspreis Mk. 20.—.**
Buchhandlung von Ernst Frensdorff, Berlin SW. 11

Auktion Göschen I.
Soeben erschien:
Auktionskatalog N. F. 5
Specimina xylographica et typographica.
Einblattdrucke und Flugschriften.
Geheimwissenschaften.
Die Sage vom Dr. Faust.
Deutsche Literatur.
Hierin u. a. die Restbestände der Bibliothek des Klassiker-Verlegers
Georg Joachim Göschen.
Der bibliographisch sorgfältig bearbeitete Katalog steht auf Wunsch unberechnet und postfrei zu Diensten.
Leipzig, Königsstraße 1, I,
Oswald Weigel,
Antiquariat und Auktions-Institut.

Autographen-Versteigerung

Sonnabend, den 17., Montag, den 19. und Dienstag, den 20. November 1906

Der Katalog von 1322 Nummern enthält die folgenden Abteilungen:

Fürsten, Kriegsleute, Staatsmänner usw., Gelehrte, Dichter und Schriftsteller, Bildende Künstler, Schauspieler, Musiker, darunter viele bedeutende Stücke und steht gratis und franko zur Verfügung.

Die Sammlung stammt z. T. aus dem Nachlaß des bekannten Rückertforschers Hofrat **Conrad Beyer-Wiesbaden.**

Leo Liepmannssohn. Antiquariat
BERLIN SW. 11, Bernburgerstraße 14.

Mitte November erscheint:

Antiquar.-Katal. Nr. 273. **Deutsche Literatur.**
Antiquar.-Katal. Nr. 274. Eine prachtvolle Bibliothek, enth. **deutsche u. französische Literatur, Philosophie, Kunst- u. Musikgeschichte,** fast durchweg in wie neuen Exemplaren.
Antiquar.-Katal. Nr. 275. **Kultur- u. Sittengeschichte** (dabei viele Flugblätter und Einblattdrucke), sehr reichhaltiger und interessanter Katalog.

Ferner der **„Bücherfreund“,** Werke aus allen Gebieten der Wissenschaften in wie neuen Exemplaren zu bedeutend ermäßigten Preisen. Außerdem empfehle mein ca. 15000 Blatt umfassendes Lager **alte Städteansichten und Flugblätter.**

Bayreuth. B. Seligsberg's Antiquariat
(Inhaber: **F. Seuffer**).

H. W. Schmidt's Verlagsbuchhandl.
Gustav Tauscher, Jena.

Handbuch für Büchersammler und Bücherliebhaber

von **J. Herbert Slater.**
Mit 27 ganzseit. und 31 Textillustrat. Geh. 6 M., geb. 7 M.

Übersicht der Literatur über die angeblich von Juden verübten

Ritualmorde und Hostienfrevel.

Zum ersten Male zusammengestellt von **Hugo Hayn.** 1 M. 20 Pf.

Vier neue

Kuriositäten-Bibliographieen

von **Hugo Hayn.** 3 M.

Die Königin Luise in der Geschichte und Literatur.

Eine systematische Zusammenstellung der über sie erschienenen Einzelschriften und wichtigsten Zeitschriftenbeiträge von **Friedrich M. Kircheisen.** 2 M. 50 Pf.

MAX PERL

Buchhandlung und Antiquariat
Auktionsinstitut
BERLIN SW., Leipzigerstraße 89.

Gewähltes Lager
von
Seltenheiten aus Literatur und Kunst.

Ankauf von wertvollen Büchern und Bibliotheken.

Übernahme ganzer Sammlungen und einzelner Beiträge zur Versteigerung unter kulantesten Bedingungen.

Katalog III

Städteansichten * Porträts

(3161 Nummern)
ist ausgegeben und steht auf Wunsch gratis und franko zu Diensten.

Franz Stöpel, Kunstantiquariat
Leipzig, Floßplatz 33.

Verlangen Sie meinen neuesten Antiquar-Katalog über die

Hoch- und Nieder-Jagd

Falknerei und Vogelfang :: :: ::
Schieß-, Jagd- und Hunde-Sport
Große Serien Jagd-Zeitschriften

885 Nummern im Werte von 8000 M. gratis

Karl E. Hermann's Antiquariat
MÜNCHEN, Herzog-Wilhelmstr. 24.

Eine neue Klassiker-Bibliothek.

Bibliothek deutscher Klassiker

für Schule und Haus. Mit Lebensbeschreibungen, Einleitungen und Anmerkungen. Begründet von **Dr. W. Lindemann.** Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage, herausgegeben von Professor **Dr. Otto Hellinghaus,** Gymnasialdirektor. 12 Bände. 12°.

Es liegen vor:

IV.—VI. Band: **Goethes Werke.** Mit 3 Bildnissen. Geb. in Leinw. M. 9.—; jeder Bd. M. 3.—.
VII.—IX. Band: **Schillers Werke.** Mit 3 Bildnissen. Geb. M. 9.—; jeder Band M. 3.—.
Inhalt der übrigen Bände: I.: Klopstock — Göttinger — Wieland etc. II.: Lessing. III.: Herder — Sturm und Drang. X.: Die Romantik. XI.: Österreichische Dichter. XII.: Jung-Deutschland — Neueste Zeit.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Adolf Weigel

Buchhandlung und Antiquariat

Leipzig, Wintergartenstr. 4.

Umfangreiches Antiquariatslager

Literatur • Theater • Musik • Kulturgeschichte • Geschichte • Genealogie • Reisewerke • Kunst • Kunstgeschichte • Kunstblätter • Illustr. Bücher des XV. bis XIX. Jahrhunderts • Literar. Seltenheiten • Kuriosa • Alte Drucke • Bibliotheks- und Sammelwerke

Hervorragendes ausgewähltes Lager

Deutscher Literatur

der klassischen und romantischen Periode
(seltene und erste Ausgaben).

Soeben erschien: Katalog 86: Neuere deutsche Literatur von Gottsched bis auf die Gegenwart. Zweite Abteilung: Hackländer-Ruppius. Lessing, S. 148—153, ca. 1300 Nrn.

Mitteilungen für Bücherfreunde. 29. Stück: Neue Erwerbungen.

In einigen Wochen erscheint: Antiquariats-Katalog No. 88: Auswahl wertvoller Werke aus allen Gebieten der Literatur, Kunst und Wissenschaft nebst einer Auswahl hervorragender Kunstblätter (Félicien Rops. — Illustrierte Bücher. — Ludwig Richter. — Luxus-Publikationen und Privatdrucke. — Karikaturen-Sammlungen [Napoléon I. — 1848. — 1870—71]. — Oscar Wilde. — Japanische Farbenholzschnitte.)

Martini & Chemnitz

Conchilien-Cabinet

Neue Ausgabe von Dr. **Küster**
in Verbindung mit den Herren Dr. **Philippi, Pfeiffer, Dunker, Römer, Löbbecke, Kobelt, Weinkauff, Clessin, Brot** und **v. Martens.**

Bis jetzt erschienen 513 Lieferungen oder 171 Sektionen. Subskriptions-Preis der Lieferungen 1 bis 219 à 6 M., der Lieferungen 220 u. flg. à 9 M., der Sekt. 1—66 à 18 M., Sekt. 67 u. flg. à 27 M.

Siebmacher

Grosses und Allg. Wappenbuch

Neu herausgegeben unter Mitwirkung der Herren
Archivrat **von Mülverstedt,**
Hauptmann **Heyer von Rosenfeld,** Premier-Leut. **Gritzner, L. Clericus,** Prof. **A. M. Hildebrandt,**
Min.-Bibliothekar **Seyler** und Anderen.

Ist nun bis Lieferung 515 gediehen, weitere 50—60 werden es abschließen.

Subskriptions-Preis für Lieferung 1—111 à M. 4,80, für Lieferung 112 und flg. à 6 M.

Von dem Conchilien-Cabinet geben wir jede fertige Monographie einzeln ab, ebenso von dem Wappenbuch jede Lieferung und Abteilung, und empfehlen wir, sei es zum Behufe der Auswahl oder Kenntnisnahme der Einteilung etc. der Werke, ausführliche Prospekte, die wir auf Verlangen gratis und franko per Post versenden.

Anschaffung der kompletten Werke oder Ergänzung und Weiterführung aufgegebener Fortsetzungen werden wir in jeder Art erleichtern.

Bauer & Raspe in Nürnberg.

Soeben erschien:

Katalog No. 181

Verschiedenes

2043 Nummern
vornehmlich Kärntner Literatur und Werke in slovenischer Sprache.

A. Raunecker, Antiquariat
Klagenfurt.



Einbände jeder Art • für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt • Gegründet im Jahre 1844

NEUE BEETHOVEN-LITERATUR!

BEETHOVENS BREVIER

von

LUDWIG NOHL.

Preis geheftet M. **2.50,** gebunden M. **3.50.**

Ein Brevier im zweifachen Sinne des Wortes. Eine kurze Übersicht über die Hauptwerke Beethovens, sowie eine Anleitung zum verständnisvollen Genuß derselben. Für Musikliebhaber wie Studierende unentbehrlich.

L. VAN BEETHOVEN

Biographie

von

DR. THEODOR V. FRIMMEL.

Mit ca. 60 Illustrationen, Porträts, Faksimiles, Kunstbeilagen und Bildern von **Franz Stuck, Max Klinger, Sascha Schneider usw.**

6.—10. Tausend.

Preis in hocheleg. Geschenkband M. **4.—**
„ „ Liebhaber-Prachtband „ **6.—**

Als ein Band der rühmlichst bekannten Monographiensammlung „Berühmte Musiker" vereinigt die Arbeit Frimmels gediegene gründliche und zuverlässige Bearbeitung bei glänzender Darstellungsweise verbunden mit den Vorzügen jener Sammlung: elegante Ausstattung, vorzügliches Illustrationsmaterial, wohlfeiler Preis.

Eine stille Liebe zu Beethoven

Nach dem Tagebuche einer jungen Dame

von

LUDWIG NOHL.

Preis geheftet M. **2.50,** gebunden M. **3.50**

Eine Zeitgenossin Beethovens, durch täglichen Verkehr mit dem Meister im Hause ihrer Eltern eine glühende Verehrerin desselben geworden, hat, eine stille Liebe im Herzen tragend, ihre Eindrücke dem verschwiegenen Tagebuche anvertraut. Ein Werk von großer historischer Bedeutung und einen ganz eigenartigen Genuß gewährend.

VERLAGSGESELLSCHAFT „HARMONIE" BERLIN W. 35

ALBERT LANGEN, Verlag für Litteratur und Kunst, MÜNCHEN-Z.



Fliegende Blätter

Interessantestes und amüsantestes

Prachtwerk

der letzten Jahre

Eduard Fuchs **10. Tausend**

Die Frau in der Karikatur

Mit 446 Textillustrationen und 60 meist doppelseitigen farbigen und schwarzen Beilagen; bestehend aus den seltensten und schönsten Karikaturen auf die Frauen, die seit der Mitte des 15. Jahrhundert erschienen sind. Umfang XII und 488 Seiten Großquart

Preis in Originaleinband nach einem Entwurf von F. v. Reznicek (imitiert Wildleder mit reicher Pressung in Gold und 4 Farben) 25 Mark

Preis der Liebhaberausgabe (200 numerierte Exemplare auf feinstem Kunstdruckpapier in kostbarem Ganzledereinband) 50 Mark



„Minchen, bedenke doch, erst 16 Jahr und schon einen Liebhaber!"
— „Aber Mutter, einer ist doch das wenigste, was man haben kann." —

Friedrich Schröder. Düsseldorfer Monatshefte. 1852

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlage

Für Bibliophilen

bereite ich folgende Ausgaben vor:

Goethe-Kalender auf das Jahr 1907, herausgegeben von Otto Julius Bierbaum. (Volksausgabe, brosch. M. 1.—, geb. M. 2.—), auf Büttenpapier mit Pergamentrücken **M. 3.—.**

Die in 1000 Exemplaren hergestellte Liebhaberausgabe dieses Kalenders für 1906 ist vollständig vergriffen. Man bestelle deshalb baldigst.

Zehn lyrische Selbstporträt von **Ferd. v. Saar, Felix Dahn, J. Trojan, Martin Greif, E. v. Wildenbruch, Detlev v. Liliencron, Gustav Falke, Arno Holz, R. Dehmel, Otto Julius Bierbaum.** Mit Porträts der Dichter für dieses Werk nach der Natur auf Stein gezeichnet von **M. A. Stremel** und den selbstgeschriebenen Lebensskizzen in Faksimile. (Gewöhnliche Ausgabe geb. M. 5.—.)

Diese Ausgaben wurden handnumeriert.

- Ausgabe a) 30 Exemplare auf Maschinenbütten, Einbände mit Pergamentrücken M. 20.—.
- Ausgabe b) 25 Exemplare Text auf echtes Bütten, die Steindrucke auf Kaiserlich Japan-Bütten, Einbände mit Pergamentrücken. Preis M. 30.—.
- Ausgabe c) 25 Exemplare Text und Steindrucke auf Kaiserlich Japan-Papier, Ganzpergamentbände. Jedes Exemplar ist vom Künstler handgezeichnet. Preis M. 50.—.

Die Titelschilder der Ausgaben a) und b) wurden auf 200jähriges Büttenpapier gedruckt.

Früher erschienen:

Die Ayrerische Silhouettensammlung. **Eine Festgabe zu Goethes 150. Geburtstage** von **Ernst Kroker,** Bibliothekar a. d. Leipziger Stadtbibliothek. 100 Silhouetten aus der Goethezeit und aus Goethes Freundeskreise. Druck, Papier, Ausstattung vornehm. Ganzpergament gebunden auf Maschinenbüttenpapier gedruckt. M. 15.—.

Dr. Faust und Auerbachs Keller von **Dr. Ernst Kroker,** Biliothekar a. d. Leipziger Stadtbibliothek. **Sehr originelle Ausstattung.** brosch. M. 1.—.

Die Schiller-Feiern der Bühnen im Jahre 1905, herausgegeben von **Dr. Werner Deetjen.** Groß-Quart mit 2 Tafeln. brosch. M. 3.—.

Lichtenbergs Briefe, herausgegeben von **Albert Leitzmann** und **Carl Schüddekopf.** 3 Bände mit zahlreichen Abbildungen nach Handzeichnungen. brosch. M. 30.—, geb. M. 37.50. (Die Bände sind auch einzeln käuflich.)

Chodowiecki und Lichtenberg, Daniel Chodowieckis Monatskupfer zum „Göttinger Taschen-Calender" nebst **Georg Christoph Lichtenbergs** Erklärungen mit einer kunstliterarischen Einleitung herausgegeben von Dr. R. Focke, Oberbibliothekar. (1778—1783.)

Deutsche Ausgabe brosch. M. 4.50, eleg. geb. M. 6.—.
Französische Ausgabe brosch. M. 4.50, eleg. geb. M. 6.—.

Ausführliche Prospekte stehen zu Diensten.

Hochachtungsvoll

Leipzig, Inselstr. 10.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung
Theodor Weicher.



Verlag von L. Ehlermann in Dresden.

Zur sittlichen Würdigung

Goethes

Ein Vortrag, gehalten in der Gemeinnützigen Gesellschaft zu Dresden von

D. Dr. Theodor Vogel,

K. Sächs. Geheimer Rat.

40 Seiten 8° broschiert Mark —.95.

Für jeden Verehrer Goethes werden die hier gebotenen Erörterungen des rühmlichst bekannten Verfassers von größtem Interesse sein.

Durch jede gute Buchhandlung zur Ansicht erhältlich.

Japan-China.

R. WAGNER ∗ BERLIN

Potsdamerstraße 20a.

Seltene japan. Holzschnitte u. Bücher

Für Bibliophilen:

Originelle japan. Vorsatz- u. Lederpapiere.

Novembre 1906

Vient de Paraître

Le tirage a été limité à 750 exemplaires

Adapté de l'Anglais
par
JEAN DE VILLIOT

LES CONFESSIONS DE MISS COOTE

DIX LETTRES

TOUCHANT SES EXPÉRIENCES EN MATIÈRE DE CORRECTIONS CORPORELLES

Vingt-cinq Illustrations dans le texte

Prix: VINGT FRANCS

CHARLES CARRINGTON, LIBRAIRE-ÉDITEUR, PARIS

13, Faubourg Montmartre.

Schönes Weihnachtsgeschenk.

Vollständig liegt vor:

Deutsche Geschichte

Volk * Staat * Kultur * Geistiges Leben

Von

Professor Dr. Ed. Heyck

Mit vielen Abbildungen, Kunstblättern in Schwarz- u. Buntdruck, Faksimiles, Karten usw. Vollständig in 3 Bänden in Kaliko gebunden zum Gesamtpreise von 43 Mark 50 Pf., in Halbfranz gebunden 45 Mark. Jeder Band ist einzeln käuflich.

Band I. Mit 11 Abbildungen in Farbendruck, 277 Textabbildungen und 5 Karten. Preis in Kaliko gebunden Mk. 12.50, in Halbfranz gebunden M. 13.—.

Band II. Mit 15 Abbildungen in Farbendruck, 423 Textabbildungen und 1 Karte. Preis in Kaliko gebunden Mk. 15.50, in Halbfranz gebunden Mk. 16.—.

Band III. Mit 15 Abbildungen in Farbendruck, über 350 Textabbildungen und 3 Karten. Preis in Kaliko gebunden Mk. 15.50, in Halbfranz gebunden Mk. 16.—.

Tiefgründige Forschung und meisterhafte Darstellungsweise verbunden mit einem warmen nationalen Empfinden, das das ganze Werk durchzieht, sind die Hauptvorzüge dieser neuen „Deutschen Geschichte". Dem Standpunkt des gebildeten deutschen Hauses angepaßt, ist dieselbe wie kaum ein anderes Werk geeignet, dem ernsteren Alter sowohl wie der reiferen Jugend eine Quelle von Anregungen und damit für das deutsche Haus ein Lieblingswerk von dauerndem Werte zu werden. Die Ausstattung des Buches ist glänzend, des Inhalts durchaus würdig; eine Menge farbiger Tafeln, vorgeschichtliche Altertümer, Urkunden, Miniaturen aus frühmittelalterlichen Handschriften darstellend, zahlreiche nach Photographien hergestellte Landschafts- und Architekturbilder, Karten zur Veranschaulichung der staatlichen und volklichen Verhältnisse, geschmackvoll ausgewählte Randleisten und Initialen, aus dem jeweilig behandelten Zeitalter herrührend, schmücken das Buch. Die hochvornehme Ausstattung macht das Buch zu einem Geschenkwerk allerersten Ranges.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Wer illustrierte Werke, Zeitschriften, Kataloge oder Prospekte herausgibt,



verlegt oder druckt, sollte nicht versäumen, bei der Auswahl des Papieres unsere Muster zu Rate zu ziehen bezw. unsere Vorschläge einholen.

Wir fertigen für die verschiedensten Zwecke
besonders präparierte Papiere,
welche neben elegantem Aussehen vorzüglichste Druckwirkung gewährleisten.

Dresdner Chromo- und Kunstdruck-Papierfabrik
Krause & Baumann, Dresden-A.





Drahtanschrift: Cangerer Wien. Telephon 14834.

C. Angerer & Göschl

k. u. k. photo-chemigraphische Hof-Kunstanstalt

Wien, XVI/1.

Buch- und Prägedruck-Clichés in Zink, Kupfer, Messing und Stahl. Neues patentirtes Autotypie-Verfahren. Künstlerisch ausgeführte Drei- und Vierfarbendrucke. Photolithographische Fettdrucke. Erzeugung von Zeichenmaterialien, Patent Korn- und Schabpapieren, Kreide und Tusche.



Meisenbach Riffarth & Co.

M. R. & C.

Graphische Kunstanstalten

AUTOTYPIE STEINDRUCKEREI LICHTDRUCKEREI PHOTO-GRAVÜRE

München Berlin Leipzig

Schöneberg, Hauptstr. 7a u. 8.

Wir empfehlen unsere Anstalten zur Herstellung von

Galeriekatalogen
Kunstblättern
Exlibris

und aller anderen Drucksachen in jeder Ausstattung,

sowie zur Lieferung von Clichés für ein- und mehrfarbige Illustrationen.

Muster und Preise jederzeit auf Anfrage.



Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit Extrabeilagen der Photographischen Gesellschaft, Kunstverlag, Berlin; Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. und Buchhandlung L. Rosner, C. W. Stern, Wien.

Zeitschrift für Bücherfreunde

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

X. Jahrgang. Dezember 1906. Neuntes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/8 Seite	8 Mark.	1/2 Seite	30 Mark.
1/4 Seite	15 Mark.	1/1 Seite	60 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. — Beilage-Gebühr 40 Mark. Inserationsschluß am 25. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15.* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen, liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, zitiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Bücherfreunde und Büchersammlungen.

Bericht über die 7. Versammlung deutscher Bibliothekare [Berlin].
Deutsche Literaturzeitung. 1906. No. 26—27.

Boysen, K., Die Ziele des Gesamtkatalogs.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1906. XXIII. S. 368—392.

Brinkmann, E., The museum as an aid to litraries.
Public Litraries. 1906. XI, S. 35—37.

Der Buch-, Kunst- und Musikalienhandel im Jahre 1905 [in Niederösterreich].
Österr.-ungar. Buchhändler-Correspondenz. 1906. No. 33.

Conrad, A. Br., Bücherjahrmarkt in London.
Börsenbl. f. d. Deutschen Buchhandel. 1906. No. 114.

Daurelle, J., La Collection Constant Coquelin — La Collection Molinier.
Mercure de France. 1906. LXII, S. 151—153, 312—314.

Held, Die Sammlung James Simon im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin.
Antiquitäten-Rundschau. 1906. IV, No. 21.

Naetebus, Über die Bibliotheken der preußischen Universitätsinstitute.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1906. XXIII, S. 341—367.

Sayers, W. L. B. and J. D. Stewart, Library Magazines Their preparation and production.
The Library World. 1905. VII, S. 229—232, 237—261, 285—290, 326—330.

de la Sicotière, L., G. S. Trebutien (imprimeur caennais).
Revue biblio-iconographique. 1905. XII, S. 441—448; 1906. XIII, S. 16—24, 61—67, 112—122.

Zobeltitz, F. v., Allerhand Bibliophiles.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1906. XX, I, S. 59—64.

Literaturgeschichte.

Allgemeines.

Collins, W. E. W., The Schoolboy in fiction.
The Bookman. 1906. Mars.
[Excerpt daraus H. G. Fiedler, *Das litterarische Echo,* VIII, Sp. 1242/3.]

Delbost, Der Humor im französischen Liede.
Neuphilolog. Zentralbl. 1906. XX, Heft 2.

Ehlen, O., Dichterstimmen über Seeleneinsamkeit (nebst einem Brief von Robert Hamerling).
Deutsche Arbeit. 1906. V, 2, S. 20—22.

Fiedler, H. G., Neue englische Romane.
Das literarische Echo. 1906. VIII, Sp. 1212—1216.
[Von F. F. Moore, F. M. Cramford, H. R. Haggard und H. G. Wells.]

Finsler, G., Die „Conjectures académiques ou „Dissertation sur l'Iliade" des Fr. Hédelin Abbé d'Aubignac.
Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur. 1905. XV, S. 495—509.

Friedel, E., Zur Rolandsrundschau.
Brandenburgia. 1906. XIV, Nr. 5.

Gebhardt, F., Das Tier in Märchen, Sage und Geschichte.
Zeitschrift f. Tierfreunde (Graz). 1906. VII. Nr. 3. (I. VII.)

Gercke, A., Telegonie und Odyssee.
Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur. 1905. XV, S. 313—333.
[Stoff der Odyssee im Altertum.]

Gray, L. H., Literary Studies on the Sanskrit Novel. 1. The Sanskrit Novel and the Arabian Nights. 2. The Sanskrit Novel and the Sanskrit Drama. 3. Reincarnation as a novelistic Device.
Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenlandes. XVIII, S. 39—58.

Kastner, L. E., Débat du Corps et de l'Ame en Provençal. *Revue des langues Romanes.* 1905. No. 1.

Krauß, R., Die Anordnung von Gedichtsammlungen.
Das literar. Echo. 1906. VIII, No. 23, Sp. 1631 —1638.

Krieg, R., Die Poesie der alten Land- und Heerstraßen.
Die Grenzboten. 1906. LXV, 1, S. 443—451.

Meyer, E., Die Schöpfung der Sprache.
Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 1906. S. 145 —171.

— Nero in Literature.

— Der Schütze in der deutschen Dichtung und Musik.
Münchener Neueste Nachr. 1906. Beilage 14. VII.

— Nyere Nederlandsk Litterature.
Scandinavië-Nederland. 1906. No. 5/6.

Rembert, K., Die Liederdichtung des sog. Anabaptismus. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte.
Monatshefte d. Comenius-Ges. (Berlin). 1906. XV. No. 5.

Wittenbauer, F., Die Tendenz im Drama.
Die Zeit, Tagebl. 1906. No. 1177.

Zingerle, R. v., Zur Sage von Kaiser Max auf der Martinswand.
Forschungen u. Mitteilungen zur Geschichte Tirols u. Vorarlbergs. 1905. II, S. 164—166.

Zobeltitz, F. v., Zukunftskriegs-Romane.
Das literar. Echo. 1906. VIII, Heft 23, Sp. 1650 —1654.

Einzelne Schriftsteller.

Bewer: Gregori, F., Max Bewer.
Das literar. Echo. 1906. VIII, Sp. 1063–1067.

Börne: Mentzel, E., Ludwig Börne.
Frankfurter General-Anzeiger. 1906. No. 119.

Chamisso: Brentano, H., Adelbert von Chamisso.
Wiener Deutsche Ztg. 1906. No. 12241.

Conrad: Scharrelmann, W., M. G. Conrad.
Das Blaubuch (Berlin). 1906 I. No. 13.

Gobineau: Hamel, A., Eine Erinnerung an Graf Arthur Gobineau.
Oldenburger Nachrichten. 1906. No. 162, 164.

Goethe: Goethes Werther.
Taal en Letteren. 1906. No. 3.

—: Eckertz, E., Goethes Humor und Heines Witz.
Münchener Allg. Ztg., Beilage. 1906. No. 130, 131.

—: Engel, Ed., Goethes Briefe (Ausgabe von Th. Stein).
Fremdenblatt (Wien). 1906. No. 218.

—: Petsch, R., Faust und Hiob.
Chronik des Wiener Goethe-Vereins. 1906. XX, No. 3 (1. VI.)

—: Scholl, J. W., Friedrich Schlegel and Goethe 1790—1802; A study in Early German Romanticism.
Publications of the Modern Language Association of America. 1906. XXI, S. 40—192.

Heine: Legras, J., „Für die Mouche". Histoire d'un manuscrit de Henri Heine et de quelques strophes qui le complètent.
Revue germanique. 1906. II, S. 502—521.

Hille: Ernst, F., Peter Hille.
Das literar. Echo. 1906. VIII, Heft 23, Sp. 1638 —1643.

Hölderlin: Vesper, W., Zu Hölderlins und Jean Pauls Geburtstag. *Die Propyläen.* 1906. No. 25.

Hugo: Bruner, J. D., The infatuation of [Victor Hugo's] „Ruy Blas".
The Modern Language Notes. 1906. XXI, No. 6, S. 162—166.

Prutz: Stemplinger, E., Aristophanes und die „Politische Wochenstube". Von R. Prutz.
Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen. 1906. Mai Juni.

Sainte-Beuve: Küchler, W., Sainte-Beuve-Studien.
Zeitschrift f. französische Sprache und Litteratur. 1905. XXVIII, S. 200—222.
[1. Sainte-Beuve und die deutsche Literatur.]

Shakespeare: Hoops, J., Shakespeare-Funde (1905).
Tägliche Rundschau (Berlin). 1906. No. 184.

Weber: Hüls, J., Friedrich Wilh. Weber, ein Dichter der Lebenstüchtigkeit.
Deutsche Kultur. 1906. II, S. 323—330.

Von den Auktionen.

Die letzte *Autographenauktion bei Leo Liepmannssohn in Berlin,* Mitte November, gestaltete sich außerordentlich interessant. Das erste Stück war ein von dem Kurfürsten Joachim II. Hektor unterzeichneter Brief an den Bürgermeister zu Gardelegen (21 M.); ein Schreiben desselben Herrschers an Herzog Christoph von Württemberg über die Form des heiligen Abendmahls brachte es auf 28 M.; eine ziemlich lange Randbemerkung Friedrichs des Großen auf einem Aktenstück betr. Angelegenheiten der Stettiner Lichtzieher und Seifensieder ging für 30 M. fort. Ein eigenhändiger Brief Friedrich Wilhelm III. ist am Todestage der Königin Luise und zwar ein Jahr nach dem Ableben der Königin geschrieben. Der Schmerz wütet noch

ungeschwächt im Herzen des Königs: „. . . . ich suche vor allen Dingen meine mir insbesondere obliegenden Pflichten nach Kräften zu erfüllen, und im übrigen stümpere ich mir (!) von einem Tag zum andern durchs Leben so gut sichs thun läßt." Das Schlußwort lautet: „Gott wie anders wars heute vor'n Jahr! Ich habe unaussprechlich viel verloren, mein einziges, mein wahres Glück ist dahin! auf ewig dahin!" Der Zuschlag erfolgte für 75 M. In mancher Beziehung bemerkenswert ist ein acht Aktenspalten langes eigenhändiges Schreiben Kaiser Wilhelm I. als Prinz von Preußen aus dem Jahre 1840. Es befaßt sich mit der Person des „Brigade-Adjutanten Lieutenants Edwin von Manteuffel", des nachmaligen berühmten Generals. Dieser hatte nach Meinung des Prinzen gelegentlich eine vorschriftsmäßige Meldung unterlassen, und in dem endlosen Schriftstück sucht Prinz Wilhelm den Sachverhalt klar zu machen. Der Brigadekommandeur ist übrigens anderer Meinung, denn sein Bescheid schließt mit den Worten: „. . . . jener Verweis tangiert daher eine Königl. Brigade nicht, fällt vielmehr für dieselbe ganz fort." (100 M.) Ein gedruckter Umschlag „Kronprinzliche Familie 1867" mit acht Photographien, von denen vier eigenhändig unterschrieben sind, darunter auch das Bild des jetzigen deutschen Kaisers im Alter von acht Jahren mit der Unterschrift „Wilhelm Prinz von Preußen", wurde mit 50 M. bezahlt. Eine Karikatur „Otto v. Bismark (sic) im Jahre 1849 nach dem Leben gezeichnet von C. Diedrich" brachte 200 M.; von dem bekannten Friedrich von der Trenck erzielte ein kleines Briefchen, das er wenige Zeit vor seiner Hinrichtung in Paris (1794) geschrieben hatte, 30 M. Unter den ausländischen Fürstlichkeiten war hervorragend Katharina II. von Rußland vertreten, ein deutscher eigenhändiger Brief von ihr fand für 221 M. einen Liebhaber; von besonderem historischen Interesse war ein kleines eigenhändiges, aber in der Eile weder datiertes noch unterzeichnetes Billett, durch das Graf Andreas Razumowski auf kompromittierende, von der Kaiserin gefundene Briefe hin nach Reval verbannt wurde (320 M.); ferner lagen noch etwa ein Dutzend von der Kaiserin unterzeichnete Dokumente (zusammen 175 M.) sowie ein unbedeutender eigenhändiger Brief (78 M.) vor. Fünf Briefe von Nietzsche, darunter ein ungedruckter über den „Hymnus an das Leben" und dessen erste Aufführung, erzielten zusammen 433 M.

Eines der ersten Stücke der Abteilung der „Dichter und Schriftsteller" war ein Manuskript von Anzengruber „Die Polize" (39 M.) Hinter einem hübschen Brief von Clemens Brentano (28 M.) kam das Hauptstück der Sammlung, ein eigenhändiges Entwurfheft von Gottfried August Bürger: ein Pappband mit 91 Quartseiten, in dem sich 38 Gedichte, z. T. in mehreren Fassungen befinden. Sieben der vorhandenen Stücke dürfen als bisher ungedruckt gelten, verschiedene andere (z. B. die bekannte „Nachtfeier der Venus") zeigen beträchtliche Varianten. Die auch äußerlich trefflich erhaltene Handschrift wurde mit 715 M. bezahlt. Drei inhaltreiche Briefe des Humanisten Frischlin erzielten 298 M. Sehr schön war in der Sammlung Grillparzer vertreten. Ein ungedruckter Jugendbrief aus dem Jahre 1818 versteigt sich zu der kühnen Honorarforderung von 12 Dukaten für die „Sappho" (150 M.). Gleichfalls aus früher Zeit (1819) stammt ein wahrscheinlich ungedruckter Brief aus Neapel, der auf 230 M. gesteigert wurde. 140 M. war der Erlös für ein Manuskript, enthaltend Grillparzers Bemerkungen zu einem Lustspiele Bauernfelds. Es folgte die hochbedeutende Sonderabteilung des Kataloges „Friedrich Hebbel und sein Kreis". Von dem Dichter selber lag das teilweise eigenhändige, teilweise korrigierte Manuskript der „Julia" auf 106 Quartseiten vor. Das Prachtstück brachte 450 M. Hieran schloß sich die Versteigerung von vielen — über hundert — Briefen an und über Hebbel. Die literargeschichtlich wie psychologisch gleich merkwürdige Sammlung erzielte 725 M. Auf Hebbel folgte im Kataloge Heine. Drei Briefe, von denen einer (ca. 1842 aus Paris stammend) wohl noch nicht gedruckt ist, ergaben insgesamt 234 M.; eine eigenhändige Manuskriptseite 70 M. Recht selten sind drei Briefe von Hofmann v. Hoffmannswaldau, für die 75 M. der Erlös war, sowie drei Jugendgedichte Hölderlins (195 M.). Von Lenau, dessen Autogramme nicht häufig sind, kamen zwei Manuskripte (u. a. Szenen aus dem „Faust") ein Gedicht („Autographensammler") und ein Brief an Georg v. Reinbeck unter den Hammer (zusammen 660 M.). Schließlich kamen noch einige Kostbarkeiten ersten Ranges: ein Brief Lessings, geschrieben als Sekretär des Generals v. Tauentzien und von letzterem unterzeichnet, der mit 670 M., sowie ein Manuskript Lessings von etwa drei Quartseiten: „Antwort auf die Anfrage wegen Theoduli Ecloga" das mit 1655 M. bezahlt wurde.

Eine Sammlung Rückertbriefe brachte 2025 M. Von Goethe lagen vor: sein erster Brief aus Weimar (320 M.); zwei umfangreiche Briefe an den Großherzog Carl August (755 und 1600 M.); ein eigenhändiges Gedicht (130 M.) u. v. a. Von den Briefen derjenigen, die Goethe im Leben oder literarisch nahe gestanden haben, seien hervorgehoben: ein Brief von Lenz an seinen Bruder (95 M.); ein Brief von Moritz an Goethe über den „Tasso" (135 M.) und besonders ein Brief von Goethes Arzt Rehbein aus dem März des Jahres 1824 (58 M.). Große Seltenheiten sind fünf Briefe von dem Dichter und Musiker Schubart, dem Gefangenen vom Hohen-Asperg, die mit 284 M. bezahlt wurden.

Ein längerer Schillerbrief an Körner erzielte 285 M.; ein kürzerer 180 M.; ein nicht gut erhaltenes Manuskript (Thalia, Jahrgang 1792. Erstes Stück) 135 M. Ein Bruchstück aus der „Kreuzersonate" von Tolstois Hand im Umfang von vier Seiten ergab 50 M. Von Iffland brachte eine Sammlung von 21 eigenhändigen Briefen an den Schauspieler Werdy 280 M.; ein kleines Manuskript mit der Beurteilung einiger Schauspieler 21 M. Eine Sammlung von 14 Briefen Friedrich Ludwig Schröders ging für 150 M. fort. Ein langer Brief von Beethoven an Tobias Haslinger wurde auf 960 M., ein kleines, bisher unbekanntes Albumblatt auf 600 M. gesteigert. Ein kurzer Brief brachte noch 355 M.; ein musikalisches Skizzenblatt 150 M. Ein längerer Brief von Bellini fand für 80 M. einen Liebhaber. Eine Seltenheit ersten Ranges war ein Musikmanuskript von

(Von den Auktionen.)

Brahms, und zwar die „Variationen über ein Thema von Paganini", für das nicht weniger als 1670 M. der Erlös war. Briefe von Cherubini (35 M.), Dittersdorf (100 M.) und Donizetti (20 M.) sind auch nicht häufig. Außerordentlich bemerkenswert war ein Musikmanuskript von Gounod, da sein Inhalt das weltberühmte „Ave Maria" des Meisters war. Es trägt die Widmung: „An Freulein Emilie Schmidt meinem Gretchen in Freundlichen und tiefen Andenken Ch. Gounod." Die erwähnte Emilie Schmidt war die erste „Margarethe" in Deutschland. Die Handschrift wurde mit 270 M. bezahlt. Von Haydn lag als Manuskript ein Entwurf zu dem einleitenden Adagio und ersten Satz der D-dur-Sinfonie vor (410 M.). Auch Held Prinz Louis Ferdinand, der ein nicht unbedeutender Komponist gewesen ist, war mit einem Manuskript: eine Stimme des: „Larghetto con Var." vertreten. Das Autograph stammt aus dem Besitz des Fürsten Lobkowitz (115 M.). Von Mendelssohn-Bartholdy kamen nicht weniger als neun Briefe (zusammen 781 M.) unter den Hammer, darunter der kurze energische Absagebrief an Immermann. Ein kleines Musikmanuskript (Morgenlied) ging auf 200 M. Das Stammbuch von Meyerbeer — auf dem Deckel „Meyer Beer 1810" — mit vielen interessanten Eintragungen (Iffland, B. A. Weber, Michael Beer usw.) brachte es auf 600 M.

Von der letzten Auktion bei *C. G. Boerner in Leipzig* ist zu notieren:

Arnim, Ariel, M. 44; Dolores (mit den Originaltiteln), M. 32; Hollin, M. 50; Nachtfeier, M. 91, 2. Aufl. M. 23; Schaubühne 1813, M. 61; Bach, Versuch das Klavier zu spielen, M. 66; *Brentano,* Schriften, M. 165; Gockel, M. 135; Eisgangs-Lied, M. 34; Ponce, M. 36; Sophie Brentano, Fiametta, M. 80; *Bürger,* Münchhausen 1786, M. 550; Gedichte 1789, M. 50; (Schreiber) Comedia Divina 1808, M. 150; Fouqué, Jahreszeiten, M. 32; (Gemmingen) Miltons Allegro, M. 52; *Goethe,* Schriften 1787/90, M. 225; Neue Schriften, M. 62; Werke 1816/21, M. 170; Werke 1828/33, M. 45; Clavigo 1774, M. 126; Egmont 1788 (Prachtexemplar), M. 480; Faust 1808, M. 275; Götz 1773, M. 605; Steigerwald, Goez, M. 42; Hermann und Dorothea 1797, M. 380; Hoffmann, Das Werther-Fieber, M. 175; Puppenspiel, M. 81; Tasso 1790, M. 48; Wahlverwandtschaften 1809, M. 71; Zelter, Briefwechsel 1833/34, M. 96; Grabbe, Ahnfrau 1817 (Prachtexemplar), M. 67; Grimm, Sagen 1816/18, M. 36; *Günderode,* Gedichte, M. 61; Fragmente, M. 62; Gutzkow, Wally 1835, M. 25; Kind, Harfe, M. 31; *Hauff,* Lichtenstein 1826, M. 60; Satan, M. 22; Novellen, M. 23; Hauptmann, Promethidenloos, M. 45; *Heine,* Buch der Lieder 1827, M. 69; Reisebilder 1826/31, M. 39; Tragödien 1823, M. 135; Ruge-Marx, Jahrbücher, M. 51; *Heinse,* Ardinghello M. 27; Petron, 40 M.; Kirschen, M. 24; *Hoffmann,* Fantasiestücke, M. 61; Murr, M. 41; Hölderlin, Hyperion, M. 215; *Kleist,* Schroffenstein, M. 125; Kätchen, M. 41; Penthesilea, M. 130; Mörike, Nolten, M. 120; *Schiller,* Werke 1812/15 (Prachtexemplar), M. 200; Dom Karlos 1787, M. 66; Horen, M. 130; Thalia, M. 32; Wallenstein 1800 (Prachtexemplar), M. 105; Schlegel, Athenaeum, M. 65; Musaeus, Straußfedern, M. 71; *Tieck,* Kater, M. 46; Minne-Lieder 1803, M. 28; Blaubart, M. 55. —

Originalzeichnung Goethes in Feder und Kreide, M. 590; Tischbein, Porträt der Anna Amalia, M. 425; Fiorillo, Porträt Bürgers, M. 1350; Porträt Lichtenbergs, M. 890.

Autographen: *Bürger,* Das hohe Lied, M. 350; Brief an Boie M. 280, an Goethe, M. 100; *Goethe* an Bürger, M. 290, 170 und 300; Elise Hahn, M. 51; A. W. Schlegel, M. 81; Bettina Arnim, M. 42; Benzel-Sternau, M. 30; Goethe, 2 Briefe, M. 435 und 590; Heinse, Gedicht, M. 46; Holtei, Manuskript, M. 32; Ibsen, M. 180; Loeben, Gedichte, M. 32; Kronprinz Rudolf von Oestreich an Wilhelm II., M. 245; Uhland, M. 42; Wieland, M. 85.

Auktion Knaake II. Wir haben kürzlich an dieser Stelle auf die Versteigerung der *zweiten* Abteilung der Bibliothek Knaake aufmerksam gemacht und auf den aus diesem Anlaß unter dem Titel „*Hervorragende Humanisten und Reformatoren*" veröffentlichten Katalog, der als eine ausgezeichnete Leistung in bibliographischer und wissenschaftlicher Beziehung angesehen werden darf. Vom 8.—10. November fand nunmehr durch *Oswald Weigels Auktions-Institut* in Leipzig die Versteigerung dieser 1046 Nummern starken Abteilung II statt. Wer geglaubt hatte, daß die Auktion besondere Überraschungen bringen würde, sah sich freilich getäuscht: die schwerwissenschaftliche Literatur gibt selten Anlaß zu sogenannten Sensationen. Um so reizvoller gestaltete sich der Gang der Versteigerung für den, der das Aufwärtsgehen und Abflauen der Interessen für bestimmte Themen oder Autoren verfolgt. Zunächst ist als wichtigste Feststellung zu bemerken, daß die lateinischen Ausgaben durchweg sich nicht mehr der alten Vorliebe erfreuen. Heute ist das Ansehen der deutschen Erstausgaben ganz besonders gestiegen, aus Gründen der bequemeren Handhabung und weil man alle diese Frühdrucke aus linguistischem und kulturhistorischem Interesse sammelt; es ist zweifellos, daß die Preise dafür in einigen Jahren sich verdoppelt haben werden. Greifen wir aus dem Kranze der Humanisten als ersten bedeutenden den *Erasmus* heraus, so muß mit Bedauern gesagt werden, daß der vielseitige Gelehrte in Deutschland recht geringe Sympathien besitzt. Nur die seltene „Precatio" (No. 245) und die „Walfart" (No. 255) waren vielumworben, während die Prachtausgabe der Opera (autore Clerico), 10 Teile in 11 Bänden, keinen Abnehmer fand, trotzdem ein gleich schönes Exemplar seit langem nicht im Handel angeboten worden ist. Guten Absatz fanden die Einzelschriften *Huttens,* während sonderbarerweise sowohl die Böckingsche als auch die Münchsche Gesamtausgabe unverkauft blieben, was namentlich bei dem grundlegenden Werke Böckings um so auffälliger war, als diese Ausgabe bekanntermaßen ziemlich vergriffen ist und voraussichtlich bald einen erheblichen Preisaufschwung nehmen wird. Den größten Raum nahm in der zweiten Knaake-Auktion die überausreichhaltige *Melanchthon-Literatur* ein. Wenn behauptet wird, die vorliegende Sammlung

sei die umfangreichste, die je öffentlich angeboten worden ist, so dürfte schwerlich ein berechtigter Einwand dagegen vorzubringen sein, aber es muß gleich hinzugefügt werden, daß die Angebote in Antiquariatskatalogen sich sowohl in Nummeranzahl wie in der Preisbewertung schon deshalb in engen Grenzen bewegen, weil die Nachfrage stets außerordentlich gering ist und demgemäß jeder Antiquar den Ankauf von Melanchthoniana möglichst beschränkt. Knaakes Sammlung war mit ausgezeichnetem Geschick zusammengetragen, aber auch diese prächtige Vereinigung konnte nicht das Interesse erwecken, das schöne Zusammenstellungen sonst wohl herbeizuführen pflegen. Der verdienstvolle Gründer des Melanchthon-Hauses in Bretten, Professor N. Müller, wohnte der Versteigerung persönlich bei und hätte sicherlich bedeutendere Erwerbungen machen können, wenn die finanzielle Lage des Unternehmens dies gestattet haben würde. Trotz der oft bewiesenen Munifizenz des Großherzogs von Baden sind aber den Ankäufen für Bretten doch Grenzen gezogen. Es ist bedauerlich, daß unsere einheimischen Geldleute so geringe bibliophile Neigungen haben; wie segensreich könnten Stiftungen auf diesem Gebiete wirken! Voraussichtlich gehen wir aber in der Melanchthon-Literatur doch erfreulicheren Zeiten entgegen, da man an einer Stelle zu sammeln beginnt, wo man es am wenigsten vermuten sollte: in Amerika. Ob dies zunächst noch vereinzelt ist oder ob bald weitere Sammler erstehen werden, läßt sich derzeit nicht voraussehen; jedenfalls werden wir mit dieser Tatsache zu rechnen haben. Hoffentlich sind unsere Bibliothekvorstände vorsichtig genug, nicht erst das Anschwellen der Preise abzuwarten, sondern vorher ihre Bestände zu prüfen. Ein schöner Einblattdruck der „Epigramma de Monarchiis" (No. 652) erzielte einen guten Preis, auch sonst erhoben sich die Preise zuweilen über die normale Höhe, doch begegneten die vielen Corpus- und Loci-Ausgaben nur geringem Interesse. Hoch in der Gunst einiger Sammler steht *Reuchlin*; dies kam in überraschender Weise bei der Versteigerung zum Ausdruck. Knaake besaß von der Editio princeps der „Rudimenta hebraica" drei Exemplare, so daß beinahe die Bezeichnung „von großer Seltenheit" unangebracht erschien, doch ist zu bedenken, daß sich Knaakes Sammlertätigkeit auf vier Jahrzehnte erstreckt.

Stand der Lutherkatalog (Knaake I) unter dem Zeichen eines Lukas Cranach und seiner Schule, so war dem Humanistenkatalog (Knaake II) der Stempel Holbeinscher Kunst aufgedrückt, und hierbei ließ sich nachweisen, daß das Interesse für Holbein und seine Jünger im Buchschmuck nicht entfernt so intensiv ist als für Cranachsche Bordüren, die sich fortgesetzt hoher Gunst erfreuen.

Die anwesenden Herren Bibliotheksvertreter und Antiquare schieden mit dem Gefühl großer Befriedigung und mit der gegenseitigen Zusage des Wiedersehens bei der Knaake-Auktion III, welche die reiche Flugschriften - Literatur des Reformationszeitalters bringen und, wie wir hören, Anfang Februar 1907 stattfinden soll.

—rt.

(Von den Auktionen.)

Im Auktionssaal der Firma *R. W. P. de Vries in Amsterdam*, Singel 146, findet vom 18.—20. Dezember eine Versteigerung von kostbaren Manuskripten und Büchern statt. Der sehr schön ausgestattete, mit zahlreichen Lichtbildern geschmückte Katalog in Großoktav umfaßt 152 Seiten (1270 Nummern) und 17 Tafeln; das Auktionsmaterial stammt aus der Bibliothek des ehemaligen Jesuitenstifts in Marseille und aus den Sammlungen der Herren J. Hennequin-Oostburg und J. Dornseiffen-Doorn. Am 18. Dezember sollen zunächst die Manuskripte und die Velindrucke, sowie die Werke der Abteilungen Einbände, Kostümgeschichte und Militaria zur Versteigerung gelangen. Die Handschriften sind zum Teil höchst wertvolle, mit Initialen und Miniaturen verzierte, schön gebundene Antiphonarien, Psalterien, Livres d'heures und Gebetbücher ähnlicher Art auf Pergament und Papier; dazu gehören auch 25 Bände religiöser Schriften der Société Jésuitique in Marseille, aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert stammend, ferner einige Chroniken, Bullen, Genealogien, Instruktionen, Ordres, Kaufmannsbriefe, Heiratskontrakte, historische Dokumente und dergl. mehr. Viel Schönes findet sich unter den sogenannten Velindrucken, meist auch Livres d'heures und Breviarien; ebenso enthält die Abteilung „Reliures" zahlreiche Prachteinbände deutscher, flämischer und französischer Abstammung, u. a. einen Einband aus getriebenem Kupfer (XII. Jahrhundert), ein Graduale Romanum umschließend, und Bände von Grolier, Le Gascon, Nicolaus Eva.

Am 19. Dezember beginnt die Auktion der Drucke des XV. bis XVII. Jahrhunderts, unter denen wir einen Euclid in der Erstausgabe (Ratdolt-Druck von 1482), de Burgo „Summa arithmetica" 1494, Jordanus Nemoriarius „Arithmetica" 1496, Ludolphus de Saxonia „Leben Christi" in holländischer Ausgabe, Zwolle 1499, manches von Alciatus, Jost Amman, Frühausgaben des Ariost, Livius, Plato, Cicero, Boccaccio, die Hypnerotomachia des Colonna in dritter Ausgabe, die Chroniken des Froissart erwähnen wollen. Unter den Drucken des XVII. Jahrhunderts findet sich manche Seltenheit aus holländischen Offizinen. Dazu treten die an Raritäten gleichfalls reichen Abteilungen Okkultismus, Spiritismus, Magie, Hebraica (auch zum Theil Manuskripte), Bibliographie und Bibliophilie, Topographie und Geographie.

Am 20. Dezember werden Bücher des XVIII. und XIX. Jahrhunderts, Kunst- und Galeriewerke, sowie Kunstblätter und Musikalien versteigert: schöne Drucke mit Kupfern, Lithographien und Holzschnitten meist italienischer und französischer Provenienz; die Künstlernamen Marillier, Eisen, de Ghendt, Picart, Baquoy, R. de Hooghe, Dunker, Ducos kehren vielfach wieder.

—m.

Auf der Novemberauktion bei *Amsler & Ruthardt in Berlin* erzielte eine *Sammlung von Federzeichnungen* (und Aquarellen) interessante Preislagen. Wir notieren: Gerhard van Battem, Landschaft, M. 125; Pieter Breughel, Skizzenblatt mit Grotesken, M. 100; Antonio Canale, Landhaus, M. 540; Landschaften von Jan van Goyen, M. 110, 145, 120; Martin van Heemskerk,

Skizzenblatt, M. 155; Mailändischer Meister des XV. Jahrhunderts, Federzeichnung in Bister, M. 780; Niederländischer Meister des XVI. Jahrhunderts, Knabenkopf, M. 210; Raffaello Santi, Jungfrau Maria, Bisterzeichnung, M. 255; Rembrandt van Rijn und seine Schule, Federzeichnungen, M. 85, 105, 250; Guido Reni, Aktstudie, M. 62; Martin Schongauer, Maria, Johannes und Heilige, M. 160; Perugino, Pieta, Sepia, M. 210; Wouwerman, Gruppe, M. 57.

Chodowiecki, Junges Paar, M. 82; derselbe, Die Temperamente, Ölbild auf Kupfer, M. 61; derselbe, Bibliotheksaal des Grafen Sinzendorf, Aquarelle, M. 56; Jos. Ant. Koch, Skizzenbuch, M. 105; Mettenleiter, Die Elemente, 4 Blatt Aquarelle, M. 66; Ramberg, 16 Skizzenbuchblätter in Bleistift, M. 155; derselbe, 2 Skizzenbücher, M. 310; Bernh. Rode, Katharina II., M. 105; Joh. Heinr. Schmidt, Napoleon, Bleistiftstudie, M. 54.

Genelli, Die Sphinx, Bleistiftzeichnung, M. 210; Ed. Hildebrandt, Bleistiftstudien, M. 66, 90, 60; Hosemann, Zwei Philister, Aquarell, M. 87; derselbe, Weinlese, aquarellierte Bleistiftzeichnung, M. 105; Knaus, Porträtstudie in Bleistift, M. 115; Preller d. Ä., Landschaft in Sepia, M. 155; Ludwig Richter, Vignette, M. 260; derselbe, Federzeichnung aus „Unser täglich Brot", M. 600; Schnorr von Carolsfeld, Federzeichnungen, M. 105, 75, 85; Gottfr. Mind, Aquarellen, M. 135, 105, 83, 115; Schwind, Aquarellen, M. 140 und 92.

—m.

Kleine Mitteilungen.

Die Bibliothek der Universität London. Bibliophilen aller Art — Sammler, Bibliographen, Forscher, Studierende und andere — haben vom 20. Oktober ab unter gewissen Bedingungen die Nutznießung einer neuen und großen Bibliothek. An dem gedachten Termin wurde nämlich die der Universität London gehörige Büchersammlung, die im Universitätsgebäude in South-Kennsington untergebracht ist, amtlich eröffnet. Den Kern derselben bilden die von dem Historiker George Grote und Professor Augustus de Morgan angelegten Sammlungen.

Des ersteren Kollektion gelangte durch testamentarische Bestimmungen, datiert den 9. Mai 1871, an die Universität und besteht hauptsächlich aus lateinischen und griechischen Klassikern und selbstverständlich aus Werken historischen Inhalts. Die klassische Abteilung wurde außerdem durch die von Sir Julian Goldsmith bereitgestellten Mittel in Höhe von 20000 Mark wesentlich ergänzt, während das historische Element durch die der Universität zur Verfügung stehenden Gelder verstärkt werden konnte.

Die de Morgan-Bibliothek, die sehr wertvolle mathematische Werke enthält, erstand Lord Overstone en bloc und schenkte sie alsdann der Universität. Eine fernere bedeutende Gabe empfing das Institut durch die ihm von den Goldschmieden Londons dargebrachte und für 200000 Mark von Professor Somerton Foxwell in Cambridge angekaufte Bibliothek. Letztere ist namentlich reich an Schriften ökonomischen und sozialpolitischen Inhalts. Außerdem machten der Universität reiche Zuwendungen teils in Geld, teils in seltenen Büchern: Lord Granville, Lord Sherbrooke, Lord Avebury, Miß Quain und andere.

Sowohl Grote wie de Morgan waren Spezialisten hinsichtlich ihres Sammeleifers; sie besaßen beide die nötigen Fachkenntnisse in einer Zeit, wo dies nur sehr wenig zu vermerken ist. Infolgedessen enthält jede ihrer Sammlungen äußerst seltene und interessante Bände, namentlich aber solche, die nur in kleinen Auflagen erschienen waren. Beide Bibliophilen besaßen die Gewohnheit, solche Bücher mit historischen und bibliographischen Notizen und mit Anmerkungen über den Autor zu versehen. Hierdurch ergiebt sich von selbst ein wertvolles Material zur Herstellung des Katalogs, der indessen zurzeit noch nicht veröffentlicht wurde.

Die Zahl der Raritäten ist eine so erhebliche, daß nur einige Beispiele herausgegriffen werden können. So unter anderem: je ein Exemplar der vier Ausgaben des Euclid; die editio princeps, Venedig 1482, die in der Regel mit 3000 Mark bezahlt wird, an und für sich schon selten, weil es das erste Buch mit mathematischen Figuren ist, besitzt in dem vorliegenden Fall noch die Adresse des Verlegers. In anderer Beziehung interessant ist das Calendarium von Joannes de Monteregio, 1476 durch Ratdolt gedruckt und bemerkenswert durch den Umstand, daß auf der Titelseite Datum und der Name des Druckers steht, während letzterer sonst im Kolophon angegeben wird. Ein von J. J. Truttvetter in Eisenach verfaßtes und in Erfurt 1501 gedrucktes Werk über Logik dürfte schon deshalb interessieren, weil der Autor zu den Gegnern Luthers zählte. Wahrscheinlich die älteste gedruckte Abhandlung über den Wucher ist die von F. Creußner, 1479 datiert. Weitere Seltenheiten sind: ein in Ulm 1478 gedruckter Kalender; ferner Stoefflerius „Calendarium Romanorum", 1518 in Oppenheim hergestellt, mit vielen Holzschnitten: ein schönes Exemplar von Nicolai de Crusa „Opera Omnia", Venedig 1514, ein Buch, das nicht nur Giordano Bruno gekannt haben soll, sondern aus dem er auch seine Lehre über das „Absolute" schöpfte.

Einer der frühesten Schriftsteller über „Gnomonic" ist der hier durch sein Werk „Compositio Horologiorum" vertretene Sebastian Münster, dessen in Basel 1531 gedruckte Arbeit mit guten Holzschnitten verziert ist. In demselben Band befindet sich eine Abhandlung, 94 Blätter stark, von Johan Mueller Regiomontanus, Erzbischof von Regensburg: „Scripta Clarissima Mathematici" 1544 in Nürnberg gedruckt und von Bailly erwähnt in seiner „Histoire de l'Astronomie moderne".

Dann sind zwei in Marburg 1536 und 1537 gedruckte Werke von Johann Dryander erwähnenswert, die beide mit Holzschnitten und astronomischen Zeichnungen versehen sind: „Annulorum trium diversi genesis instrumentorum Astronomicorum" und „Novi annuli Astronomici". Weiter: Gemma, „Medici et Mathematici de Radio astronomici et Geometrico Liber", 1545 in Antwerpen gedruckt, mit Figuren und Holzschnitten; Co-

pernicus „Astronomia Instrumenta“, Amsterdam 1617, bemerkenswert durch einen von Robert Way in Oxford hergestellten schönen Einband. Von alten englischen Drucken sind die hervorragendsten: ein reich ausgestattetes Exemplar „De Arte Disputandi“, 1522, aus der Offizin von Pynson stammend, Bales „Illustrium Maioris Britanniae Scriptorum“, angeblich 1548 in Ipswich hergestellt, aber wahrscheinlich von Theodoricus Plateanus in Wesel gedruckt, höchstens mit Ausnahme der letzten, aus der Druckerei von Overton stammenden Blätter; Robert Records „The Whetstone of Witte“, 1557, ein Werk, das Scott in „Fortunes of Nigel“ erwähnt; ferner das älteste über italienische Handelsverhältnisse Auskunft gebende, von G. Chiarini geschriebene und 1500 in Florenz im Druck erschienene Buch.

Der Bibliothekar der Universität ist Mr. Lawrence W. Haward und sein Assistent Mr. Reginald A. Rye, der früher Bibliothekar von Mr. Mocatta war, dessen Büchersammlung die University College in Gower Street als Geschenk erhielt. Die Bedingungen für die Benutzung der Bibliothek sind bereits gedruckt und können von den soeben Genannten bezogen werden.

O. v. Schleinitz.

Aus dem Kunstverlag von *Franz Hanfstaengl in München* geht uns eine Reihe prächtiger Publikationen zu, die sich zu Weihnachtsgeschenken eignen dürften.

In erster Linie erwähnen wir die Imperial-Gravüren nach Gemälden alter Meister auf Büttenkarton. Der Preis des einzelnen Blattes beträgt 10 M. Unter den uns vorliegenden Blättern, die einen Überblick über die verschiedensten Genres geben, zeichnet sich Ruisdaels „Jagd“ durch die beinahe farbig wirkende Belebtheit des Baumschlags aus. Ein anderes Blatt, das Holzschuher-Bildnis von Albrecht Dürer, mit seiner pikanten Behandlung der Haupt- und Barthaare erinnert lebhaft an eine Originaltuschzeichnung. Van Dycks Gattin mit dem Cello und das Reynoldssche Porträt der Herzogin von Devonshire mit ihrem Kindchen sind ebenfalls fein und künstlerisch wirksam. Andere Bilder eignen sich vielleicht weniger zur farblosen Reproduktion, weil eben ihre Farbgebung ihr Charakteristikum ist. Tizian und Rubens beispielsweise. Doch spricht hier die persönliche Geschmacksrichtung mit, die ein Lieblingsbild wenigstens in der Wiedergabe besitzen will. Von Künstlern wie Rembrandt, die auch so viel Einfarbiges geschaffen haben, würde es sich stets empfehlen, nur dieses zur Wiedergabe zu wählen.

Sehr schön sind auch die farbigen Aquarelldrucke. Hier kann es der Kunstverlag sogar wagen, einen Böcklin zu wählen, dessen Farbe selbst dem nachschaffenden Künstler unerreichbar bleibt. Das „Spiel der Wellen“ beispielsweise hat mehr Böcklinsche Qualitäten als manche Kopie. Ihm schließt sich Piglheims „Blinde“ würdig an; das Rot des Mohnfeldes geht wunderbar mit dem Schwarzblau des Gewandes und den schweren Himmelstönen zusammen, und das Format der Verkleinerung ist günstig gewählt. Endlich kommen die duffen Töne des Fleisches unter dem lila Schleier auf dem „Salome“-Bilde von Clemens von Pausinger ausgezeichnet zur Wirkung. Die Stielerschen Porträts von Beethoven und Goethe sind recht hart und bunt, was aber auch an den Originalen liegen mag, denn ein Defreggersches Kinderköpfchen, dessen Skala stark auf Ockertönen basiert ist, zeigt diesen Fehler nicht.

Die Pigmentdrucksammlung des Hanfstaenglschen Verlags ist auf 6000 Blatt angeschwollen. Der niedrige Preis von 1 M. für ein Blatt von 19 : 25 cm hat aus dieser Sammlung ein wirkliches Volksbildungsmittel gemacht. Es ist erstaunlich, wie diese noch junge Technik den verschiedenen Kunstbehandlungen gerecht wird, wie eine Dürersche Zeichnung neben der estampierten Weichheit einer Greuze oder der Strichbreite eines Rubens in ihrer Eigenart herauskommt. Die Pigmentdrucke sind den schlechten Massenphotographien weit vorzuziehen und sind eher noch billiger als diese.

—R.

Dr. A. Dreyer, Bücherverzeichnis der Zentralbibliothek des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. Im Auftrag des Zentralausschusses verfaßt. Mit Titel- und Sachregister. — 8° X u. 316 S. München 1906. In Kommission bei der S. Lindauerschen Buchhandlung. Eine Bibliothek. die über ein recht enges literarisches Gebiet *mehr als 11000 Bände* aufweist, verdient viel weiter bekannt zu sein und viel mehr benützt zu werden, als das bisher von der Zentralbibliothek des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins gesagt werden konnte. Freilich, die Frequenz der Bibliotheken hängt erfahrungsgemäß ab von der Brauchbarkeit ihrer Kataloge. Zunächst hat nun der größte kontinentale Alpenverein volle Berechtigung, ja Ursache, auf seine Bibliothek stolz zu sein. Bibliothekar Dr. Dreyer hat in kurzer Zeit einen Katalog fertiggestellt, der den kostbaren Besitz des Vereins in klarster und übersichtlicher Weise zum ersten Male in seiner ganzen Reichhaltigkeit und Vielartigkeit allen Freunden der Alpen und der Bücher darbietet. Die Anlage des Kataloges ist durchaus praktisch, dem Zwecke des Vereins so sehr entsprechend, als das nur zu wünschen ist. Daß einem solchen guten Katalog ein ausführlicher Titel und ein Sachregister nicht fehlen, ist nach dem Gesagten selbstverständlich. — Erfreulich geht aus dem Katalog hervor, daß die Ergänzung der Bibliothek — deren Grundstock durch den unvergeßlichen Donator *W. Rickmer-Rickmers* gelegt wurde — in weitschauender Weise bisher erfolgte. Denn eine solche Büchersammlung würde gar bald an Wert verlieren, wenn nur engere touristische Gebiete, kurzlebige alpinistische Geschmacksrichtungen gepflegt würden, wenn nicht beständig gesucht würde, *alle* wissenschaftlichen, künstlerischen, sportlichen, schönliterarischen Werke, die überhaupt bisher erschienen sind oder erscheinen, für eine solche Zentralbibliothek einziger Art zu erwerben. — So wird z. B. der *Bibliophile* zu seiner großen Freude manches kostbare Werk finden, was er anderwärts vergeblich kennen zu lernen versuchte. — Möchte die Bibliothek dem bisher hochgehaltenen Ziele treu bleiben und ja nicht das enge Gebiet einseitig oder modisch zu ver-

(Kleine Mitteilungen — Inserate.)

kleinern suchen. Der Alpen vielgestaltige Welt, der Alpenfreunde verschiedenartige Freude bleibe auch ferner das Ideal für die stete und umsichtige Erweiterung der schon erstaunlich großen Zentralbibliothek.

—Dr. B.

Das Jahrbuch für Photographie und Reproduktionstechnik für das Jahr 1905, herausgegeben vom *Hofrat Dr. J. M. Eder* (Halle a. S. bei Wilhelm Knapp, Preis 8 M.), enthält neben vielen schätzenswerten Beiträgen rein photographischer und photochemischer Natur mehrere Artikel, die auch die Leser dieser Zeitschrift interessieren dürften. Das Rasterthema wird verschiedentlich abgehandelt, das in der modernen Reproduktionstechnik eine so große Rolle spielt. *A. C. Angerer*-Wien spricht der Kornätzung das Wort; das unregelmäßige Korn gebe viel williger als der starre Linienraster den Hochlichtern des Originals Raum und man vermeide leichter den allgemeinen Photographieton; natürlich könne man in bezug auf die Feinheit auch nicht weiter gehen als beim Linienraster, wegen der dadurch für die Buchdruckpresse entstehenden Schwierigkeiten. Bleistiftkohle oder Tuschzeichnungen eignen sich am besten für dies Verfahren, doch ist eine Kupferkornätzung einer einfachen Photographie beigegeben, die auch bei dieser Reproduktion gute Resultate zeigt. Über den Rautenraster mit seinen zwei 60 Grad zueinander gerichteten Linien berichtet *L. Tschörner*, Lehrer an der K. K. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien; er gibt diesem den Vorzug vor der 90gradigen Lage des normalen Kreuzrasters, da er für das Auge angenehmer sei und weichere und trotzdem brillantere Resultate zeitige. Der Verfasser fügt noch einiges über seine Erfahrung mit Blenden bei und gibt auch ein gutgelungenes Beispiel seiner Arbeitsweise. Von *Professor A. Albert* in Wien, ebenfalls Mitglied obenerwähnter Anstalt, finden wir einen Artikel über die Farbenautotypie beim Flachdruck; bei der Knappheit seiner komplizierten Ausführungen, läßt sich der Inhalt hier nicht gut kurz wiedergeben und kann ich nur auf das Jahrbuch selbst verweisen. Endlich findet sich im Jahresbericht über die Fortschritte der Photographie und Reproduktionstechnik eine Fülle interessanter Hinweise. Register neuer Patente und der einschlägigen Literatur, der Autoren, Sachen und Illustrationen folgen und eine Reihe prächtiger Reproduktionen schließt den starken Band. Unter diesen erwähne ich eine Autotypie von Meisenbach Riffarth u. Co., Berlin (Original-Freilichtaufnahme); eine Lychnogravüre der Aktiengesellschaft Aristophot in Taucha (Bezirk Leipzig) nach der Landschaftsphotographie „Marterl“ von Alex. Dreyschock-Wien; ferner einen Doppelton-Lichtdruck von Junghans und Koriker in Meiningen nach einer Aufnahme von Leopold Eberts „Dürnstein an der Donau“, der sich durch seinen warmen Ton auszeichnet, endlich einen sehr feinen Stahlstichdruck und Ätzung von H. B. Maniss-adjian in Basel nach der Originalarbeit Billettes „Im Spalenhof“.

—m.

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für ein Heft 1 Mk., Jahres-Abonnement 10 Mk., Halbjahres-Abonnement 6 Mk.

Buchhändler **Franz Bieringer**, Passau

Frau Sigrid Brithelli, Stockholm, Johannesg. 28

Rich. Doetsch-Benziger, Basel, Sommergasse 38
1 Rad. Héroux-Leipzig. 1 Rad. Cossmann-Wien. 1 Orig. Lith. Héroux-Leipzig. 1 Herald. Blatt in Farben Hupp-München. 2 Stahlgravüren Hupp-München, Rheude-Rhoda. 1 farbiges Blatt Mock-Basel.

Dr. Paul Ebers, Baden-Baden, Sanatorium Dr. Ebers
(Zeichnung von Hermann Ebers, München.)

Carl Grönblad, Stockholm, Barnhusgatan 18
(Zeichnung von C. O. Bartels.)

Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld

Frau Hedwig Klasing, Leipzig, Kreuzstr. 3b

Leuschner, Oskar, Buchhändler, Wien IV, Gr. Neugasse 18
7 Kolb (Radierung), 1 Cossmann (Radierung), 2 Héroux (Radierung), 4 Crampe (Heliogravüre), 1 Stassen (Kupfer), 11 Steinradierungen, Autotypien usw., 4000 Dubletten. Tausch u. Kauf.

Frau Carl Mayer-Hirsch, Mainz, Rheinstr. 79

Frl. Josefine Pöschel, Leipzig, Promenadenstr. 37
(Zeichnung von Walter Tiemann, Leipzig.)

Frl. Käthe Pöschel, Leipzig, Promenadenstr. 37
(Zeichnung von Walter Tiemann, Leipzig.)

Frau Pastor Schreiber, Leipzig-Gohlis, Wilhelmstraße

Erna Walther, Hamburg 24, Uhlandstraße 8

Zangenberg & Himly, Buchhandlung

Fernsprecher 4465 **LEIPZIG** Universitätsstr. 11.

Bieten freibleibend an:

Vergriffen und selten!

Muther, Rich., Geschichte der Malerei im 19. Jahrhundert. 3 Bände, Halbfranz gebunden für 200 Mk. Sehr schöne Exemplare!

Fuchs, Ed., Das erotische Element in der Karikatur. Privat-Druck. Gebunden für 100 Mk.

Suchen zu kaufen und erbitten Angebote:

Ex libris. Zeitschrift für Bibliothekzeichen etc. von Brendicke. Jahrg. 1—13.

So manchen aus der Gemeinde der Bücherfreunde wird es interessieren, zu erfahren, daß die mit dem III. Jahrgang vor einiger Zeit eingegangenen „Schweizerischen Blätter für Exlibris-Sammler" doch wieder neu erstanden sind. Der Titel ist etwas geändert und heißt nun: *„Buchkunst. Zeitschrift für Exlibris-Sammler und Bücherfreunde"*. Die Herausgeber sind Fritz Amberger, vormals Bürckli, Zürich I., Vihlhofstraße 12 als Verleger, und Pfarrer L. Gerster in Kappelen bei Aarberg als Schriftleiter. Die Zeitschrift erscheint jährlich viermal, ist unabhängig von jeglichem Verein und kostet jährlich einschließlich Einbanddecke für die Schweiz 12 fr. 50 c., für das Ausland 15 francs. Druck und Ausstattung an Bildmaterial sind gut. Ein Stamm schon erprobter Kräfte sorgt für die zahlreichen illustrierten Beiträge auf dem Gebiete alter und moderner Exlibris-Kunde und auf dem historischer Hilfswissenschaften.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.

Der Bücherfreund, der nach *Girgenti* auf Sizilien kommt, sollte nicht verabsäumen, der vom Bischof Lucchesi im XVIII. Jahrhundert begründeten, nach ihm *Bibliotheca Lucchesiana* benannten Sammlung einen Besuch abzustatten. Durch die engen und steilen Bergstraßen der Stadt klimmt man zu dem verfallenen Dom hinauf, den der bischöfliche Palast und die Bibliothek begrenzen. Man tritt in einen gewaltigen Saal, hoch wie eine Kirche, im Rokokostil gehalten, mit fürstlicher Pracht eingerichtet und von schön geschnitzten, mit weißen Pergamentbänden gefüllten Schränken umgeben. Eine Galerie schließt oben den Raum ab, an dessen Ende eine Marmorstatue des Gründers leuchtet. Der Bibliothekar, ein junger' braunäugiger Pater, hat genügend Zeit, uns umherzuführen und seine Schätze zu zeigen: wertvolle Manuskripte (darunter viele arabische) und eine stattliche Anzahl seltener Inkunabeln. Eine Ausgabe der „Hypnerotomachia" in einem „M. Lavrini et amicorum" gestempelten Einband wurde vorjährig „gefunden". Auch eine reichhaltige Münzsammlung ist vorhanden. Trotz des herrlichen Raumes geschieht leider herzlich wenig für die Bibliothek selbst. Die weltliche Macht hat sie von der Kirche getrennt, ohne sich weiter um ihre Erhaltung zu kümmern. In einem Nebenraum liegen noch hunderte von Inkunabeln bunt durcheinandergewürfelt; man tritt tatsächlich auf die Bücher. Es heißt, daß der Bischof Bartolomeo Laumino aus eigener Initiative Hilfe schaffen will, was im Interesse der Sache zu wünschen wäre. H. R.

Bucheinbände aus Menschenleder sind neuerdings in Familienblättern usw. mehrfach erwähnt worden, so daß es sich lohnt, einmal kurz das Authentische darüber festzustellen. Wie sich leicht einsehen läßt, ist fast ausschließlich die zu Leder gegerbte Körperhaut von Verbrechern dazu verwendet worden, also solche, wie beispielsweise das Königl. Anatomische Institut zu Berlin ein Musterexemplar verwahrt, bei dessen Anblick — ziemlich dickes, weiches, weißliches Leder, das wie gekörnt erscheint — man die Eignung für

Adolf Weigel

Buchhandlung und Antiquariat

Leipzig, Wintergartenstr. 4.

Umfangreiches Antiquariatslager

Literatur · Theater · Musik · Kulturgeschichte · Geschichte · Genealogie · Reisewerke · Kunst · Kunstgeschichte · Kunstblätter · Illustr. Bücher des XV. bis XIX. Jahrhunderts · Literar. Seltenheiten · Kuriosa · Alte Drucke · Bibliotheks- und Sammelwerke

Hervorragendes ausgewähltes Lager

Deutsche Literatur

der klassischen und romantischen Periode

(seltene und erste Ausgaben).

Soeben wird ausgegeben: Antiquariats-Katalog No. 88: Auswahl wertvoller Werke aus allen Gebieten der Literatur, Kunst und Wissenschaft. — Bücher für Bibliophilen. — Moderne Luxus-Drucke. — Privat-Publikationen. — Illustrierte Bücher. — Kunstblätter. — Japanische Farbenholzschnitte. — Félicien Rops. — Oscar Wilde. — Karikaturen-Sammlungen [Napoléon I. — 1848. — 1870—71].

Vor kurzem erschien: Katalog 86: Neuere deutsche Literatur von Gottsched bis auf die Gegenwart. Zweite Abteilung: Hackländer-Ruppius. Lessing, S. 148—153, ca. 1300 Nrn.

Mitteilungen für Bücherfreunde. 29. Stück: Neue Erwerbungen.

Soeben erschien:

Antiquariatskatalog No. 19

Bücher für Bibliophilen

zum Teil aus der hinterlassenen Bibliothek Ihrer Königlichen Hoheit der † Frau Prinzessin Friedrich Carl von Preußen.

Potsdam, Nauenerstraße 15. Fernsprecher No. 392.

Max Jaeckel, Buchhändler und Antiquar.

Leo Liepmannssohn. Antiquariat,

Berlin SW. 11, Bernburgerstraße 14.

Soeben erschienen:

Katalog **161: Deutsche Literatur** (Literaturdenkmäler und Porträts) mit Anhang: Kompositionen zu Dichtungen der klassischen und romantischen Periode, **A—H** (ca. 1750 Nrn.).

Katalog **162: Musikgeschichte und Musikbibliographie** (ca. 750 Nrn.).

Gratis und franko auf Verlangen.

massive und originelle Büchereinbände, ungeachtet einiges Gruselgefühls, einräumen muß. In der Bibliothèque Nationale zu Paris befindet sich das älteste nachgewiesene Stück der Art: eine in Frauenhaut gebundene Bibel aus dem XIII. Jahrhundert. Die Zeitschrift „Die Zeit" in Wien berichtete unlängst, daß ein Millionär zu Cincinnati zwei moderne Pendants dazu sein eigen nenne, nämlich je ein Werk Laurence Sternes, des urwüchsigen Humoristen, der sich ja selbst köstlich über solch Gewand seiner Geisteserzeugnisse amüsiert haben dürfte: eins in das „Fell" einer Negerin, das andere in das einer Chinesin gebunden. Sodann hat die als Hexe verschriene, wegen Mordes hingerichtete Mary Raimann nach dem Tode ihren „alten Adam" ausziehen müssen, um eine Reihe anatomischer Schriften zu kleiden, welche nun der russische Mediziner Askew besitzt. Die seltsamste Geschichte jedoch hängt an einem Einband, welchen der berühmte französische Astronom Camille Flammarion sein eigen nennt. Dieser geistreiche und phantasievolle Gelehrte hatte im Salon wiederholt die schönen Schultern einer Gräfin de B. bewundert. Ehe die Dame starb, bestimmte sie die Überweisung ihrer Schulternhaut an Flammarion, damit er sich ein Exemplar seines kühnen Buches „Les terres du ciel" (1884) darein binden und zum Andenken an sie die Worte „Souvenir d'une morte" in Goldbuchstaben in den schaurig-kuriosen Umschlag einprägen lasse. Dies geschah auch tatsächlich und hat damals zu Paris mancherlei Angriffe auf den Forscher hervorgerufen.

L. Fr.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Richard Kaufmann in Stuttgart. No. 107. *Almanache, Historie, Socialpolitik.*

P. Schober in Berlin N. 4. *Landwirtschaft.*

Schweitzer & Mohr in Berlin W. 35. No. 4. *Theater und Musik.*

B. Seligsberg in Bayreuth. Der Bücherfreund. *Historie, Kunstgeschichte, Literatur.* — No. 273. *Deutsche Sprache und Literatur.* — No. 274. *Deutsche Literatur, Theater, Kunstgeschichte.* — No. 275. *Kulturgeschichte.*

List & Francke in Leipzig. No. 384. *Musikliteratur.* — No. 385. *Bibliographie.* — No. 386. *Geschichte.*

Otto Harrassowitz in Leipzig. No. 297. *Slavica.* — No. 298. *Geschichte außerdeutscher Staaten.* — No. 299. *Aegypten, Afrika.*

Franz Stöpel in Leipzig. No. 3. *Städteansichten, Porträts.*

W. Junck in Berlin W. 15. No. 1. *Naturwissenschaft.*

Karl Theodor Völcker in Frankfurt a. Main. No. 264. *Genealogie, Almanache, Exlibris.*

Friedrich Cohen in Bonn. No. 116. *Bibliophilie, Autographen, Inkunabeln, Manuskripte.*

Simmel & Co. in Leipzig. No. 217. *Semitica.*

MAX PERL
Buchhandlung und Antiquariat
Auktionsinstitut
BERLIN SW., Leipzigerstraße 89.

Gewähltes Lager
von
Seltenheiten aus Literatur und Kunst.

Ankauf von wertvollen Büchern und Bibliotheken.

Übernahme ganzer Sammlungen und einzelner Beiträge zur Versteigerung unter kulantesten Bedingungen.

Katalog III
Städteansichten * Porträts
(3161 Nummern)
ist ausgegeben und steht auf Wunsch gratis und franko zu Diensten.
Franz Stöpel, Kunstantiquariat
Leipzig, Floßplatz 33.

Max Ziegert, Frankfurt a. M., Hochstraße 3.
Soeben erschien **Katalog 9,** 1741 Nrn. umfassend:
Porträts von 1500—1900 in Kupferstich, Schabkunst, Radierung, Holzschnitt, Lithographie, Handzeichnung, Öl, Silhouette.
Außer einigen Orig.-Porträts viele schöne, wertvolle Stiche, Schabkunstblätter, frühe Lithographien etc. u. a. von **Aldegrever, Jost Amman, Bartolozzi, Bause, de Bry, Chodowiecki, Cranach, G. Dagoty, Dürer, v. Dyck, Gainsborough, Graff, Holbein, Hollar, Kriehuber, Löschenkohl, Nanteuil, Nilson, Ramberg, Rembrandt, Reynolds, Rubens, G. F. Schmidt, Siebmacher, Sintzenich, Stimmer, Tischbein, Wille, Zündt.**
Katalogzusendung auf Verlangen.

Gilhofer & Ranschburg in Wien. No. 77. *Genealogie, Heraldik.* — No. 80. *Sport.* — No. 81. *Numismatik.*

Ernst Carlebach in Heidelberg. No. 278. *Allgemeine Geschichte.*

Ernst Frensdorff in Berlin SW. 11. No. 11. *Deutsche Literatur. Erstausgaben.*

F. Dörling in Hamburg. No. 79. *Hamburgische Geschichte.*

Schnabel & Walter in Potsdam No. 8. *Deutsche Literatur.* — No. 10. *Geschichte, Geographie, Reisen.*

Bernhard Liebisch in Leipzig. No. 157. *Deutsche Literatur.*

Ludwig Rosenthal in München. No. 124. *Porträts.*

Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. Main. No. 538. *Philosophie.*

Richard Härtel in Dresden. No. 37. *Alte Drucke, Curiosa, Deutsche Literatur.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 332. *Geschichte, Napoleon I., französische Revolution.*

Paul Alicke in Dresden. No. 64. *Prachtausgaben, Historie.*

Th. Blaesing in Erlangen. No. 1. *Deutsche Literatur und Übersetzungen.*

Süddeutsches Antiquariat in München. No. 85. *Historische Hilfswissenschaften.* — No. 86. *Deutsche Literatur.* — No. 87. *Kath. Theologie.* — No. 88. *Rechtswissenschaft.*

M. & H. Schaper in Hannover. No. 102. *Deutsche Literatur.*

J. Eckard Mueller in Halle a. S. No. 119. *Deutsche Literatur von 1750 bis zur Neuzeit.*

Paul Lehmann in Berlin W. No. 117. *Kunst.*

von Zahn & Jaensch in Dresden. No. 191. *Musik.*

Heinrich Kerler in Ulm. No. 353. *Preußische Geschichte.*

Th. Kampffmeyer in Berlin SW. 48. No. 438. *Geschichte, Memoiren, Rechtswissenschaft.* — No. 439. *Literatur, Geschichte.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 329. *Numismatik.* — No. 332. *Europäische Geschichte.* — No. 331. *Ungarn, Balkanstaaten, Türkei.*

Oswald Weigel in Leipzig. No. 29. *Ältere und neue Literatur.* — No. 5. *Holzschnitt, Literatur.*

Ottosche Buchhandlung in Leipzig. No. 563. *Klassiker.*

Max Perl in Berlin W. No. 74. *Folklore.*

E. Kantorowicz in Berlin W. 9. No. 83. *Länder- und Völkerkunde.*

Jürgensen & Becker in Hamburg. No. 23. *Hamburgensia.*

Gustav Budinsky in Graz. No. 40. *Literaturgeschichte.*

Dr. H. Lüneburg in München. No. 70. *Literatur, Orientalia.*

Wilhelm Scholz in Braunschweig. No. 124. *Religion, Geschichte.*

Ausland.

H. Klemming in Stockholm. No. 145. *Folklore, Erotica, Musikliteratur.*

H. Welter in Paris. No. 16—17. *Naturwissenschaft.*

Soeben erschien

Lagerkatalog VII.

Kupferstiche, Radierungen, Holzschnitte und Lithographien älterer und neuerer Meister.

5760 Nummern.

Ferner steht noch zur Verfügung:

Katalog VI.

Städteansichten,

Karten und Pläne.

2700 Nummern.

G. Walther Gasch, Dresden-A. VII

Kunstantiquariat — Schweizerstr. 6.

Gustav Priewe,

Antiquariat,

Seebad Heringsdorf

versendet gratis und franko

Katalog 86: Almanache. Militaria. Kultur- und Sittengeschichte. Kuriosa. Deutsche Literatur.

Katalog 87: Theater u. Musik. Goethe-Literatur. Ritter-, Räuber-, Geister- und Kriminal-Geschichten.

Demnächst erscheint:

Kat. No. 264 (der ganzen Reihe No. 414)

Deutsche Literatur

seit Gottsched

— Über 4000 Nummern. —

Der Katalog enthält eine große Anzahl erster und seltener Ausgaben aus der Klassiker- und Romantikerzeit, Almanache, Taschenbücher u. dergl. und eine reiche Auswahl Werke von Schriftstellern der neuesten Zeit.

Zusendung gratis und franko.

Zürich. **Schweizerisches Antiquariat.**

Albert Raustein.

Vincenzo Patarino in Neapel. No. 10. *Literatur, Verwaltungsgeschichte, schöne Künste.*
Loescher & Co. in Rom. No. 78. *Neuere Geschichte und Literatur.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 9 — Dezember 1906.)

Aus dem Leben Heinrich Laubes. Von H. H. Houben. Mit 3 Abbildungen. — Anthoine de la Sales Fünfzehn Freuden der Ehe. Von Jean Loubier. Mit 4 Abbildungen. — Die Buchbinderei im Lichte der 3. deutschen Kunstgewerbe-Ausstellung zu Dresden. I. Von Oskar Loewenstein. — Briefe von Carl Philipp Conz und Karl Friedrich Stäudlin an Herder. Von Paul Trommsdorff. — Chronik: Eine Monographie des Bucheinbands (Hermann Schmitz). — Ergänzungen zum Goedeke. (O. Schissel von Fleschenberg). — Zur Literatur der Totengespräche (K. Schneider).

M. Kuppitsch Wwe., Wien I, Schottenring 8.

Boccaccio, deutsch v. Schaum. 3 Bde. (Insel-Verlag.) Ausg. auf holländ. Papier. Vergriffen u. selten! M. 45.—

Meursius, **Die Gespräche der Aloisia Sigaea.** Deutsch v. Conradt. (Privatdr. d. Insel-Verlag.) Vergriffen! M. 38.—

Aretino, **Gespräche.** Deutsch von Conrad. (Privatdruck des Insel-Verlag.) 2 Lederbde. Vergriffen! M. 70.—

Edmund Meyer * Berlin W.,
Buchhändler und Antiquar, Potsdamerstr. 27B.
Tel. VI, 5850.

Soeben gelangt zur Ausgabe: Periodischer Anzeiger meines Antiquariates No. 5:

Weihnachtskatalog

enthaltend Werke aus

allen Gebieten des XVIII. und XIX. Jahrhunderts,

welche sich zu Festgeschenken eignen. Besonders vertreten sind:

Illustrierte Bücher. — Kunst. — Französische Literatur. — Musik. — Philosophie etc.

Bitte zu verlangen!

Soeben erschien:
ANTIQUARIATS-KATALOG 23.

Neueste Erwerbungen.
Sittengeschichte. — Bilder.
Hamburgensien.

3000 Nummern.

Wir bitten gratis zu verlangen.

Hamburg, Königstraße 12. **Jürgensen & Becker.** Buchhändler.

Katalog Nr. 58: **Autographen**

Berühmte Fürsten, Geistliche Würdenträger, Adelsfamilien, Feldherren, Staatsmänner, Politiker, Dichter, Schriftsteller, Gelehrte, Musiker, Maler, Bildhauer, Bühnenkünstler, Hervorragende Frauen

Eine umfangreiche Sammlung von Büchern mit eigenhändigen Widmungen ihrer Verfasser oder solchen aus bemerkenswertem Besitze

Porträts mit eigenhändigen Widmungen, Stammbücher (934 Nummern)

ist soeben erschienen und steht auf Wunsch gratis und franko zu Diensten.

Richard Bertling, Antiquariat, Dresden-A.
Viktoriastraße 6.

Preisermäßigung wertvoller Werke

aus

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung
Berlin W. 35.

Philosophie. Pädagogik. Theol. Ethik. Math.-physik. Wissensch. Naturwissensch. Medizin. Geschichte. Geographie. Militaria. Rechts- und Staatswissensch. Sprachwissenschaft und Altertumskunde. Belletristik.

Katalog kostenfrei zu Diensten. Jede Buchhandlung liefert zu den beigesetzten Preisen.

Antiquariat Carl Köhler
LEIPZIG **Liebigstraße 1b**
offeriert

Bibel-Kypros-Homer von Ohnefalsch-Richter. 2 Bde. Liebhaberband. Wie neu! statt **M. 200.— M. 100.—.**

Sachsenspiegel, Dresdner Bilderhandschr. von Amira. Bd. I. Mappe. Fast neu! statt **M. 180.— M. 120.—.**

Zeichnungen deutscher Künstler von Carstens bis Menzel. Mappe. Neu! statt **M. 120.— M. 40.—.**

Adam, vom Kätzchen. Illustrat. und Text. Seidenband. Neu! statt **M. 10.— M 6.—.**

Prächtiges Geschenk für Damen!

Billige Bücher für Weihnachten!

230. Verzeichnis einer Auswahl (ca. 6000 Bde.) aus unserem über **300000 Bände** umfassenden **antiquarischen Bücher-Lager** ist soeben erschienen u. umfaßt:

Kunst-, Literär- und Kulturgeschichte. Schöne Wissenschaften. Geschichte, Geographie u. Reisen.
Jugend- und Volksschriften.
Kupferwerke — Seltenheiten.

Festgeschenke.

Wir versenden dieses Verzeichnis auf Verlangen gratis und franko.

A. Bielefeld's Hofbuchhandlung
:: :: Liebermann & Cie., Karlsruhe (Baden) :: ::

Verlag von **Karl W. Hiersemann,** Buchhändler und Antiquar, **Leipzig,** Königsstraße 3.

Soeben ist erschienen:

Friedrich Tieck. Ein Beitrag zur Deutschen Kunstgeschichte im Zeitalter Goethes und der Romantik von **Edmund Hildebrandt.** Gr.-Oktav, XX und 183 Seiten mit 17 Abbildungen auf 10 Tafeln. Preis 8 Mark.

Das vorliegende Werk, das in erster Linie für die Kreise der Goetheforschung berechnet ist, wird jedem Goethe-Literatur-Interessenten besonders willkommen sein.

Ein Künstler, der die führenden Geister aus der höchsten Blütezeit deutscher Kultur zu seinen Beschützern und Bewunderern zählte, darf auch in unseren Tagen nicht zu den Toten geworfen werden. Neben den Humboldts und dem älteren Schlegel ist es vor allem Goethe selbst gewesen, der während eines durch fast 30 Jahre fortgesetzten persönlichen Verkehrs mit Friedrich Tieck für dessen Kunst mit Wort und Tat eingetreten ist.

Die Abbildungen bringen in erster Linie das auf Goethe bezügliche Material, nach neuen Aufnahmen.

Die Ausstattung des Buches ist in jeder Beziehung vornehm, sodaß jeder Bücherliebhaber seine Freude daran haben kann.

Das Geheimnis der Medicigräber Michel-Angelos von **Ernst Steinmann.** Gr. 8°. 128 Seiten mit 33 in Doppeltonfarbe gedruckten Abbildungen im Text und 15 Tafeln, davon 10 in Duplex-Autotypie. In hellblau Ganzleinen gebd. Preis 12 Mark.

Die Medici-Denkmäler Michelangelos boten von jeher Anlaß zu besonderen Betrachtungen. Sie schienen von allen Rätseln in der Kunst des Meisters das unbegreiflichste zu sein.

Die endgültige Lösung des Problems darf daher allgemeinstes Interesse beanspruchen. Ob hier die endgültige Lösung gefunden worden ist, werden Berufene entscheiden, aber es darf schon jetzt die Hoffnung ausgesprochen werden, daß das Geheimnis der Medicigräber Michelangelos endlich und für immer enthüllt worden ist.

Die Erfahrungen einer etwa 10 jährigen Tätigkeit und Beschäftigung mit Michelangelo legte der als Herausgeber des Sixtina-Werkes bekannte Verfasser in dem Buche nieder.

Auf die Ausstattung des Buches ist größte Sorgfalt verwendet worden.

Im Januar gelangt zur Ausgabe: **Katalog 330: Manuskripte des Mittelalters u. späterer Zeit. Einzel-Miniaturen. Reproduktionen.**
Groß-Oktav. 222 Seiten mit 23 Tafeln. Preis 10 Mark.

Der außerordentlich wichtige Katalog umfaßt:

23 deutsche Manuskripte des 10.—19. Jahrhunderts. — 20 französische Manuskripte des 13.—18. Jahrhunderts. — 3 niederländische Manuskripte des 14.—18. Jahrhunderts. — 12 spanische Manuskripte des 14.—18. Jahrhunderts. — 48 orientalische Manuskripte des 13.—19. Jahrhunderts. — 25 Musik-Manuskripte des 14—19. Jahrhunderts. — 103 Einzelminiaturen des 11.—17. Jahrhunderts. — 98 Werke über Handschriftenkunde. — 3 englische Manuskripte des 14.—18. Jahrhunderts. — 40 italienische Manuskripte des 12.—18. Jahrhunderts. 11 slavische Manuskripte des 12.—19. Jahrhunderts. — 1 byzantinisch-griechisches Manuskript des 13. Jahrhunderts. — 21 persische u. indische Original-Malereien des 13.—19. Jahrhdts. — 14 Manuskripte militärischen od. nautischen Inhalts des 16.—18. Jhrh. — 48 Faksimile-Reproduktionen. — Einige seltene Pergamentdrucke etc. etc.

Interessenten lasse ich auf Wunsch den Katalog zugehen und schreibe dann den darauf entfallenden Betrag von 10 Mark bei Bestellungen aus demselben gut.

Leipzig, Königsstraße 3. **Karl W. Hiersemann.**

Kostbare Bücher,

Manuskripte mit und ohne Malereien, Reiberdrucke, Ars moriendi Ausgaben, Inkunabeln, Totentänze, Bibelausgaben, Landkarten und Erdgloben vor 1550, alte Spielkarten, Kupferstiche, Holzschnitte aus frühen Jahrhunderten, Ornamentstiche, Porträts. Bücher über Amerika und Reisebeschreibungen bis 1600, Liturgien (Breviere und Missalien des 15. und 16. Jahrhunderts), Autographen, Kompositionen berühmter Musiker finden

Bücherliebhaber und Sammler

stets in meinem reichhaltigen Lager.

Auf folgende noch gültige Kataloge mache ich besonders aufmerksam!

No. 97. Stiche von Joh. El. Ridinger.
No. 100. Seltene und kostbare Werke. Mit 126 Illustrationen. Preis Mk. 6.—.
No. 101. Ungarn. — Die südslavischen Länder.
No. 103. Böhmen und Mähren.
No. 104. Frühe Zeitungen. (Relationen und Flugblätter).
No. 105. Inkunabeln. — Wiegendrucke und Bibliographie der vor 1501 gedruckten Bücher. Mit 48 Illustrationen.
No. 106. Théologie catholique 5 Teile.
No. 107. Polen und Lithauen.
No. 108. Rußland.
No. 109. Orientalische Kirche.
No. 110. Schweden, Dänemark, Norwegen, Schleswig-Holstein bis 1864.
No. 111. Seltene und kostbare Bücher. Preis Mk. 4.—.
No. 112. Adelsportraits.
No. 113. Deutsche Sprachdenkmäler und Deutsche Literatur bis 1750.
No. 114. Deutsche Literatur und Übersetzungen von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.
No. 115. Amerikana.
No. 118. Shakespeare.
No. 124. Musiker- und Dichter-Portraits Mit Anhang: Manuskripte und Autographen. Theatralia.
No. 125. Musik, in Vorbereitung. Erscheint in Kürze!

Ich kaufe auch fortwährend kostbare alte Bücher und Kunstblätter, Handschriften und Autographen einzeln und ganze Bibliotheken.

München, Hildegardstr. 16. **Ludwig Rosenthal's Antiquariat.**

CHARLES CARRINGTON, LIBRAIRE-ÉDITEUR

13, Faubourg Montmartre, PARIS IX.

Avis aux Libraires Ce volume, édité dans les conditions légales pour un petit nombre de Lecteurs, ne doit pas être exposé aux étalages.

LOIS GÉNITALES

ÉTUDE DES PHÉNOMÈNES PRÉSIDANT AUX FONCTIONS DE L'AMOUR NORMAL ET DE LA PROCRÉATION HUMAINE

Par le Docteur JACOBUS X...

Auteur de L'Amour aux Colonies; Le Marquis de Sade devant la Science; l'Ethnologie du Sens génital; et de plusieurs ouvrages militaires.

Nach Gottes Wesenheit ist gar nicht dein Beruf zu forschen; forsche du nach Wesen, die er schuf. *Rückert.*

Édition unique à 550 exemplaires numérotés . . . **Prix: 30 fr.**

Vient de paraître: **Superbe édition de luxe!**

LES FACÉTIEUSES NUITS

du Seigneur de STRAPAROLE

Avec les Fables et Enigmes, racontées par deux jeunes Gentilshommes et dix Damoiselles

NOUVELLEMENT TRADUITES D'ITALIEN EN FRANÇAIS PAR

JEAN LOUVEAU ET PIERRE DE LARIVEY

ILLUSTRATIONS DE LÉON LEBÈGUE.

En deux Volumes, imprimés à l'Imprimerie Nationale.

JUSTIFICATION DU TIRAGE.

50 exemplaires sur japon de Shidzuoka, avec la suite des cinquante illustrations en couleurs, une suite des mêmes tirées en noir et rouge, et une suite tirée en rouge des quatre-vingt-dix lettres ornées, numérotés de 1 à 50.

Chacun de ces exemplaires est accompagné de l'un des cinquante dessins originaux aquarellés par l'artiste et ayant servi à l'illustration de l'ouvrage.

750 exemplaires sur papier vergé d'Arches, avec la suite des cinquante illustrations en couleurs, numérotés de 51 à 800.

PRIX DE L'OUVRAGE. Exemplaires sur papier du Japon. — Prix **120.—** fr.
Exemplaires sur vergé d'Arches. — Prix **75.—** fr.

Chaque exemplaire sur japon comporte une aquarelle originale ayant servi à l'illustration de l'ouvrage.

LES amateurs de beaux livres seront heureux de mettre dans leurs bibliothèques, **auprès de Brantôme,** de Boccace, de Bonaventure **Despériers, de la reine** de Navarre, et autres grands **conteurs de même aloi,** la superbe édition de **Straparole que nous leur** offrons aujourd'hui.

Nous ne craignons pas d'affirmer qu'elle vient combler une lacune, car, jusqu'ici, jamais les **Facétieuses Nuits** n'avaient été éditées d'une manière aussi luxueuse, digne à la fois de leur haute valeur littéraire et des bibliophiles les plus exigeants.

Cette impression en noir et en rouge a été faite d'une manière impeccable, et rien n'a été négligé pour que notre nouvelle édition illustrée du célèbre conteur italien trouve un excellent accueil auprès du public d' élite auquel elle s'adresse.

Herdersche Verlagshandlung
zu **Freiburg** im Breisgau.

Soeben ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Bibliothek deutscher Klassiker :: für Schule und Haus ::

Mit Lebensbeschreibungen, Einleitungen und Anmerkungen. Begründet von Dr. **W. Lindemann.** Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage, herausgegeben von Professor Dr. **Otto Hellinghaus,** Gymnasialdirektor. 12 Bände. 12⁰.

IV.—VI. Band: **Goethes Werke.** Mit 3 Bildnissen. Geb. in Leinwand M. 9.—; jeder Band M. 3.—. — Früher sind erschienen:

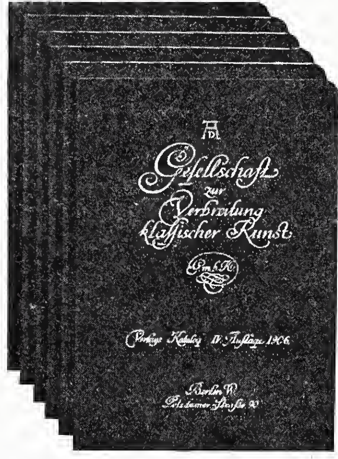
VII.—IX. Band: **Schillers Werke.** Mit 3 Bildnissen. Geb. M. 9.—; jeder Band M. 3.—.

Inhalt der übrigen Bände: I: Klopstock — Göttinger. II: Lessing — Wieland. III: Herder — Sturm und Drang. X: Die Romantik. XI: Österreichische Dichter. XII: Jung-Deutschland — Neueste Zeit.

Gesellschaft zur Verbreitung klassischer Kunst

Fernsprecher VI. 5562. *G. m. b. H.* *Berlin W. Potsdamer Str. 90.*

Die schönsten Geschenke
bilden unsere als unübertrefflich und sehr preiswert anerkannten Heliogravüren nach alten Meistern.



Die neue, vierte, bedeutend erweiterte Ausgabe unseres Verlags-Katalogs mit über 450 Abbildungen, Titelbild in Kunstkupferdruck und kunstgeschichtlichen Erläuterungen zu den Bildern von Professor V. v. Loga wird für 1 Mark geliefert, die wir bei Bestellungen vergüten; illustrierte Prospekte bei Bezugnahme auf dies Blatt unentgeltlich.

Gediegene Festgeschenke!

Studien
Ausgewählte Aufsätze von Prof. Dr. C. Hilty.
Mit dem Porträt des Verfassers in Heliogravüre.
Preis fein in Leinwand gebunden M. 5.50.

Über dieses neueste Werk Hiltys ist uns das nachstehende Schreiben zugekommen, welches wir aber raumeshalber nur teilweise reproduzieren können:

„Sehr geehrte Verlagshandlung! Den Dank, den ich Ihnen hiermit vorzüglich für die ausgezeichnet gedruckte, vornehm ausgestattete Sammlung von vier glänzenden, Essays „Studien" 1905, aussprechen möchte, werden Ihnen gewiß offen und still viele aussprechen, die der Hiltyschen Gedankengänge für ihre geistige Weiterentwicklung nicht mehr entraten können. Sie dürfen es sich zu einem hohen Verdienste anrechnen, die starke, reine Weisheit eines begnadeten Propheten weithin bekannt und segensreichst wirksam zu machen usw.

Dr. Josef P. Leoben, Steiermark."

Über die Höflichkeit von **Prof. Dr. C. Hilty.** 6. Tausend. Fein gebunden M. 2.—.

Über Neurasthenie von **Prof. Dr. C. Hilty.** 7. Tausend. Br. M. 1.60, fein geb. M. 2.60.

VERLAG VON K. J. WYSS IN BERN.

Verlag von Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart.

:: Empfehlenswerte :: Weihnachtsgeschenke!

Neue Scheffel-Ausgaben:

Soeben erschienen:

Ekkehard. Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert von **J. V. von Scheffel.** Mit Buchschmuck von **C. Liebich.** Oktav. Hochelegant gebunden M. 8.—. (Eine neue Ausgabe.)

Bergpsalmen. Dichtung von **J. V. von Scheffel.** Illustr. von **A. von Werner.** 7. Auflage (19. bis 21. Tausend). Oktav. Hochelegant gebunden M. 6.—.

Diese Auflage erhielt ein größeres Format und eine neue gediegene Ausstattung.

Der Trompeter von Säkkingen.
Ein Sang vom Oberrhein von **J. V. von Scheffel.** Illustriert von **A. von Werner.** 5. Auflage (17. bis 21. Tausend). Oktav. Hochelegant gebunden M. 8.—. Diese Auflage erhielt eine neue prächtige Ausstattung.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



Soeben erschien in meinem Verlage:

Der Mittler.

Roman von

Walther Nithack-Stahn.

Mit Buchschmuck von Kunstmaler **O. Popp.**
Fein geb. M. 4.50; eleg. brosch. M. 3.50.

Direkt von **J. Frickes Verlag (J. Nithack-Stahn)** in Halle a. S. oder durch jede Buchhandlung.

Ein hochinteressantes Buch!
Der Roman des modernen theologischen Konfliktes.

Schaubeks Illustriertes Briefmarken-Album.

29. Auflage. 1907.

Permanent-Alben mit Schraubenheftung u. auswechselb. Blättern von **M. 14.**— an.





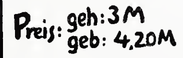
Sensationell! Nie veraltend!

Verlangen Sie Gratiskat. von

C. F. Lücke,
G. m. b. H.
LEIPZIG.

Edmund Edel Berlin W.

Ein Paar Kapitel von der Oberfläche



Boll und Pickardt Berlin

EIN NIEDERTRÄCHTIG AMÜSANTES BUCH!

schreibt die Vossische Ztg., eine allerliebste Satire auf Familien-, Liebes- und Gesellschaftsleben von Berlin W.

Preis brosch. M. 3.—, in eleg. origin. Einband M. 4.20.

Liebhaber-Ausgabe

auf Kupferdruck-Papier in echtem Pergament-Einband, vom Künstler gezeichnet und numeriert (50 Exemplare) je M. 20.—.

Berlin NW. 7. **Boll u. Pickardt,**
Verlagsbuchhandlung.

Onkel Eduard

im Spiegel der Weltkarikatur.

Deutsche Ausgabe nach dem französischen Originalwerk »L'Oncle de l'Europe« von I. Grand-Carteret.
Enthält ca. 300 Karikaturen.

Preis in eleg. farb. Umschlag M. 3.50.

Ein lustiges Buch, das zum erstenmal Eduard VII. von England, den Onkel Europas, in gesammelten Karikaturen vorführt.

Bei der Bedeutung, die Eduard VII. nicht nur als Onkel unseres Kaisers, sondern auch als bedeutsame politische Persönlichkeit in den Augen der Welt besitzt, wird dieses Buch wie in Frankreich so auch in Deutschland ein gewisses Aufsehen erregen, um so mehr, als auch viele Karikaturen Eduard mit seinem kaiserlichen Neffen bei den verschiedensten Gelegenheiten gemeinsam darstellen.

Am Schluß des Buches kommt eine Enquete zum Abdruck, die der Verfasser des Buches unter hervorragenden Geistern verschiedener europäischer Staaten veranstaltet hat. Es handelt sich um einen Vergleich der beiden Herrscher: Wilhelm II. und Eduards VII. und um die Frage, wie diese beiden Monarchen ihre Aufgaben in der modernen Monarchie auffassen und erfüllen und welche Berechtigung dieser monarchischen Staatsform in unseren Tagen überhaupt noch zugesprochen werden kann. Die Beantwortung dieser Frage darf Anspruch erheben auf das Interesse weitester Kreise.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag von A. Hofmann & Comp. in Berlin SW. 68.

Hermann Paetel * Berlin W. 30, Elßholzstraße Nr. 2

Jeder Bücherliebhaber und jeder Literarhistoriker

findet reiche Anregung

in dem sich durch **vornehme eigenartige Ausstattung** auszeichnenden Werke

Christian Hieronymus Esmarch

und der Göttinger Dichterbund

von

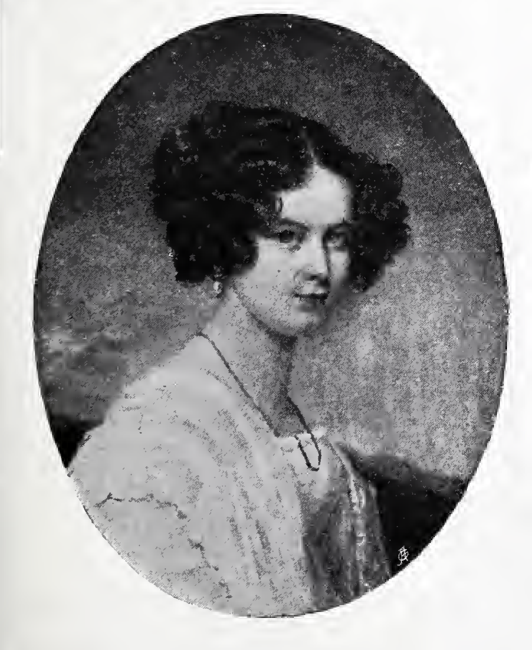
Adolf Langguth.

Mit **60 Schattenrissen** aus Esmarchs Sammlung und seinem Bilde. 8°. VIII u. 371 Seiten. — Br. M. 10.—. Elegant im Geschmack des ausgehenden 18. Jahrhunderts gebunden M. 11.50.

Neben seinem **literarhistorischen** Wert verdient das genannte Werk noch besondere Beachtung durch die auf 16 Tafeln enthaltenen

60 Silhouetten,

unter denen sich u. a. auch solche von **Goethe, Herder, Bürger, Gleim, Klopstock, Lavater, Leisewitz, Wieland, Schlegel** etc. finden. Bei der überaus eigenartigen Ausstattung — das Buch wurde **auf Büttenpapier** gedruckt — ist der Preis des Werkes ein verhältnismäßig geringer.



Verlag von ARTARIA & Co. in Wien.

Die Bildnis-Miniatur in Österreich von 1750 bis 1850

von

Eduard Leisching.

Gr. 4°, 297 Seiten reich illustriert, 51 Tafeln und 57 Textbilder, insgesamt 229 Miniaturen-Abbildungen, davon 14 in Farbenfaksimile.

Nur 400 numerierte Exemplare.

Broschiert **M. 153,** in Originalband (grün, Leder oder Seide) **M. 191.**

Die kleine Auflage ist durch Subskription nahezu vergriffen.

Verlag von **Eduard Heinrich Mayer, Leipzig,** Roßplatz 16.

Astronomische Abende

Allgemein verständliche Unterhaltungen über Geschichte und Ergebnisse der Himmelsforschung.

Sechste illustrierte Auflage.

Broschiert M. 5.50.
Gebunden M. 6.50.

Kosmologische Briefe

über

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Weltbaues.

Dritte illustrierte Auflage.

Broschiert M. 5.—.
Gebunden M. 6.—.

Prof. Dr. Hermann J. Klein

Köln

Die Wunder des Erdballes

Allgemein verständliche Unterhaltungen über Entwicklung und Ergebnisse der physikalischen Erdkunde.

Zweite illustrierte Auflage.

Broschiert M. 6.—. Gebunden M. 7.—.

Führer am Sternenhimmel

für Freunde astronomischer Beobachtung.

Zweite illustrierte Auflage.

Broschiert M. 8.—. Gebunden M. 9.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verleger.

VERLAG VON PAUL DE WIT IN LEIPZIG.



Satyre auf die tieftraurige Historie vom Leben, Sterben und der Ausgrabung der Gebeine J. S. Bachs
von **E. Klotz,** Maler und Radierer.

Ein Album mit 20 Tafeln Text und 30 eingedruckten Miniaturen (originalgroßen Pinselzeichnungen) und einer Zierleiste in Druck und Ledermosaik. Alles getreu hergestellt nach einer Original-Handschrift des Verfassers. Höchst eigenartig gebunden.

Ein Juwel für Bibliophilen, Kunstfreunde und Verehrer Bachs.

Nur in 500 Exemplaren gedruckt.

In Originalband Subskriptionspreis bis 20. Dezember 1906: M. 7.50.
Nach dem 20. Dezember erhöht sich der Preis auf M. 10.—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie direkt vom Verleger.

Für Künstler und Kunstfreunde.

M. Gritzner,

Grundzüge der Wappenkunst

verbunden mit einem
Handbuch der heraldischen Terminologie
und einer

heraldischen Polyglotte.

326 Seiten Text mit 36 Tafeln und 35 Blatt Tafelerklärungen in gr. 4°.

In 3 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 20 Mark.

Gustav A. Seyler,

Geschichte der Heraldik.

872 Seiten Text mit 520 eingedruckten Abbildungen und 14 Tafeln in gr. 4°.

In 11 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 70 Mark.

Beide Werke sind von der Kritik einstimmig als das Hervorragendste und Beste, was auf dem Gebiete dieser Wissenschaft existiert, bezeichnet worden und für jeden Fachmann, als auch für Laien, die sich über diesen Zweig der Geschichtswissenschaft des Näheren unterrichten wollen, unentbehrlich. Sie bilden die Einleitungsbände A und B von **Siebmachers Wappenbuch**, neue Ausgabe, über das genaue **Berichte gerne gratis und franko** per Post zu Diensten stehen.

Auf Wunsch können beide Werke auch nach und nach in Lieferungen bezogen werden.

Die Verlagsbuchhandlung

Bauer & Raspe
in Nürnberg.





Drahtanschrift: Cangerer Wien. Telephon 14834

C. Angerer & Göschl

k. u. k. photo-chemigraphische Hof-Kunstanstalt

Wien, XVI/1.

Buch- und Prägedruck-Clichés in Zink, Kupfer, Messing und Stahl. Neues patentirtes Autotypie-Verfahren. Künstlerisch ausgeführte Drei- und Vierfarbendrucke. Photolithographische Fettdrucke. Erzeugung von Zeichenmaterialien, Patent Korn- und Schabpapieren, Kreide und Tusche.

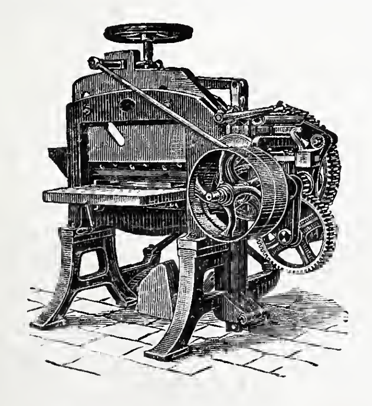


Karl Krause, Leipzig

baut seit 1855

als

Spezialität:



Maschinen

für Buchdruckereien, lithograph. Kunstanstalten etc.

Japan-China.

R. WAGNER * BERLIN

Potsdamerstraße 20a.

Seltene japan. Holzschnitte u. Bücher

Für Bibliophilen:

Originelle japan. Vorsatz- u. Lederpapiere.



Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt

Gegründet im Jahre 1844

Wer illustrierte Werke, Zeitschriften, Kataloge oder Prospekte herausgibt,



verlegt oder druckt, sollte nicht versäumen, bei der Auswahl des Papieres unsere Muster zu Rate zu ziehen bezw. unsere Vorschläge einholen.

Wir fertigen für die verschiedensten Zwecke
besonders präparierte Papiere,
welche neben elegantem Aussehen vorzüglichste Druckwirkung gewährleisten.

Dresdner Chromo- und Kunstdruck-Papierfabrik
Krause & Baumann, Dresden-A.



Schönes Weihnachtsgeschenk.

Vollständig liegt vor:

Deutsche Geschichte

Volk * Staat * Kultur * Geistiges Leben

Von **Professor Dr. Ed. Heyck**

Mit vielen Abbildungen, Kunstblättern in Schwarz- u. Buntdruck, Faksimiles, Karten usw. Vollständig in 3 Bänden in Kaliko gebunden zum Gesamtpreise von 43 Mark 50 Pf., in Halbfranz gebunden 45 Mark. Jeder Band ist einzeln käuflich.

Band I. Mit 11 Abbildungen in Farbendruck, 277 Textabbildungen und 5 Karten. Preis in Kaliko gebunden Mk. 12.50, in Halbfranz gebunden M. 13.—.

Band II. Mit 15 Abbildungen in Farbendruck, 423 Textabbildungen und 1 Karte. Preis in Kaliko gebunden Mk. 15.50, in Halbfranz gebunden Mk. 16.—.

Band III. Mit 15 Abbildungen in Farbendruck, über 350 Textabbildungen und 3 Karten. Preis in Kaliko gebunden Mk. 15.50, in Halbfranz gebunden Mk. 16.—.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Meisenbach Riffarth & Co.

M. R. & C.

Graphische Kunstanstalten

AUTOTYPIE STEINDRUCKEREI LICHTDRUCKEREI PHOTO-GRAVÜRE

München Berlin Leipzig

Schöneberg, Hauptstr. 7a u. 8.

Wir empfehlen unsere Anstalten zur Herstellung von

Galeriekatalogen
Kunstblättern
Exlibris

und aller anderen Drucksachen in jeder Ausstattung,

sowie zur Lieferung von Clichés für ein- und mehrfarbige Illustrationen.

Muster und Preise jederzeit auf Anfrage.



ILLUSTRIERTE LIEBHABERAUSGABEN

WOHLFEILE WEIHNACHTSGESCHENKE
FÜR KUNST- UND LITERATURFREUNDE

Jeder Band in künstlerischer Ausstattung mit Kunstbeilagen, Porträts und Faksimiles in Originaleinband M. 1.50, in Leder gebunden M. 3.—









AUSGABEN FÜR BÜCHERLIEBHABER

DER TANZ von Oscar Bie. Mit 100 Kunstbeilagen in Heliogravüre, Vierfarbendruck u. Lithographie u. Buchschmuck von Karl Walser. In Pergament geb. M. 25.—, Luxusausgabe auf Japanpapier (in 30 numerierten, vom Verfasser signierten Exemplaren gedruckt) M. 100.—

MICHELAGNIOLO von Hans Mackowsky, mit 50 Kunstbeilagen in Heliogravüre und Autotypie und Buchschmuck von Georg Tippel. In Originalbüttenkarton geb. M. 15.—. Luxusausgabe in 100 auf Japanpapier gedruckten numerierten Exemplaren in Pergament gebunden M. 30.—

DEUTSCHE HAUSMUSIK AUS VIER JAHRHUNDERTEN, ausgewählt und eingeleitet von Hugo Leichtentritt. Buchschmuck von E. R. Weiss. Eine Sammlung von 30 Notenstücken. In Originalbüttenkarton M. 5.—. Luxusausgabe in 100 numerierten Exemplaren auf Büttenpapier gedruckt, in Pergament gebunden M. 20.—. Drei Exemplare werden durch E. R. Weiss mit der Hand koloriert. Preis à M. 100.—

MEIN LIED. Ausgewählte Gedichte von Karl Henckell. Mit Beiträgen von Richard Strauss und Buchschmuck von Fidus. In Leder gebunden M. 5.—

SCHWINGUNGEN. Neue Gedichte von Karl Henckell. Mit Buchschmuck von Fidus. Broschiert M. 3.—, in Pergament gebunden M. 4.—.

MIT DER KRAFT. Automobilia von Otto Julius Bierbaum. Mit Buchschmuck von Georg Tippel. Broschiert M. 5.—, in Leinen gebunden M. 6.—.

DIE KUNST herausgegeben von RICHARD MUTHER

Luxusausgaben

Nur in 50 numerierten Exemplaren auf Büttenpapier gedruckt. — Illustrationen auf Japanpapier. Preis M. 10.—. Nachstehende Bände sind noch in geringer Anzahl vorrätig.

RICHARD MUTHER: LEONARDO DE VINCI. — J. MEIER-GRÄFE: DER MODERNE IMPRESSIONISMUS. — JARNO JESSEN: WILLIAM HOGARTH. — FRIEDRICH PERZYNSKI: DER JAPANISCHE FARBENHOLZSCHNITT. — HERMANN UBELL: PRAXITELES. — ERICH KLOSSOWSKI: DIE MALER VOM MONTMARTRE. — EMIL SCHAEFFER: BOTTICELLI. — RICHARD MUTHER: J. F. MILLET. — ALBERT ZACHER: ROM. — HANS W. SINGER: JAMES MC. N. WHISTLER. — PAUL LANDAU: GIORGIONE. — MAX MARTERSTEIG: SEGANTINI. — OSCAR BIE: DIE WAND UND IHRE KÜNSTLERISCHE BEHANDLUNG. — RICHARD MUTHER: VELASQUEZ. — HERMANN UHDE. BERNAYS: NÜRNBERG. — KARL SCHEFFLER: CONSTANTIN MEUNIER. — CORNELIUS GURLITT: ÜBER BAUKUNST.

BÜCHERLIEBHABER ERHALTEN AUF WUNSCH DEN AUSFÜHRLICHEN ILLUSTRIERTEN KATALOG GRATIS UND FRANKO

BARD, MARQUARDT & Co., BERLIN W. 50 *EISLEBENER-STRASSE 14*

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit Extrabeilagen von Insel-Verlag in Leipzig und R. Piper & Co. in München.

Zeitschrift für Bücherfreunde
Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

X. Jahrgang. Zehntes Heft.

Januar 1907.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/8 Seite	8 Mark.	1/2 Seite	30 Mark.
1/4 Seite	15 Mark.	1/1 Seite	60 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. — Beilage-Gebühr 40 Mark.
Inserationsschluß am 25. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15.* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die satzungsgemäße Generalversammlung der Gesellschaft für das Jahr 1906 fand am Sonntag dem 2. Dezember im „Frankfurter Hof" zu *Frankfurt a. M.* unter lebhafter Beteiligung statt. Da der Herr Vorsitzende, im Auslande erkrankt, am Erscheinen behindert war, eröffnete der stellvertretende Vorsitzende, Herr Professor *Dr. Georg Witkowski*, die Versammlung mit einer Ansprache, in der er zunächst der im Laufe des Jahres verstorbenen Mitglieder gedachte; es sind dies unser erstes und bisher einziges Ehrenmitglied, Eduard Grisebach, ferner die Herren Gerhard Demmering, Verlagsbuchhändler in Weimar, Kurt F. Hesse, Buchhalter in Leipzig, Karl Emich Graf zu Leiningen-Westerburg in Neupasing bei München und Franz Freiherr von Lipperheide, Verlagsbuchhändler in Berlin, deren Verdienste um die Bibliophilie eine knappe Würdigung fanden und zu deren Andenken die Versammelten sich von ihren Sitzen erhoben. Sodann wurden die beiden Publikationen für das laufende Jahr, die inzwischen zur Versendung gelangt sind, vorgelegt: die *Biblia pauperum*, deutsche Ausgabe von 1471, in Faksimile-Reproduktion ausgeführt von der Reichsdruckerei und eingeleitet von unserm Vorstandsmitgliede Herrn Oberbibliothekar Prof. Dr. R. Ehwald in Gotha (40 Blatt Faksimile und 8 Druckseiten in Folio), und *Johann Anton Leisewitzens Briefe an seine Braut*, zum 100jährigen Todestage des Dichters nach den Handschriften herausgegeben von Herrn Stadtarchivar Dr. H. Mack in Braunschweig (XXX und 244 Seiten Oktav, mit fünf Beilagen). Das siebente Jahrbuch, gedruckt in der Offizin W. Drugulin, enthält die neuen Satzungen, auf Grund deren die Gesellschaft in das Vereinsregister des großherzoglichen Amtsgerichtes zu Weimar eingetragen worden ist; einige zu diesem Zweck nötig gewordenen redaktionellen Änderungen und Zusätze fanden die einstimmige Genehmigung der Generalversammlung.

Als neue Publikationen für 1907 wurden angekündigt: der bereits im Druck befindliche IV. (Schluß-) Band des *Deutschen Anonymen-Lexikons*, herausgegeben von M. Holzmann und H. Bohatta, die Buchstaben S—Z umfassend, und eine Faksimile-Reproduktion der ersten undadierten, nur in einem Exemplar erhaltenen Ausgabe des *„Finkenritter"* (Straßburg c. 1560). — Die Reproduktion der Tafeln zum „Nürnbergischen Schönbartbuch" in Lithographie ist dem Abschlusse nah; die Handkolorierung wird aber voraussichtlich noch längere Zeit in Anspruch nehmen, so daß die Ausgabe der subskribierten Exemplare erst gegen Ende des Jahres 1907 erfolgen kann; den Subskribenten wird nähere Mitteilung darüber rechtzeitig zugehen.

Zum Schlusse seiner Ausführungen nahm der Herr stellvertretende Vorsitzende Gelegenheit, gegen die in letzter Zeit überhandnehmende Publikation erotischer Schriften, die sich der Bibliophilie nur als Maske für niedrige Spekulation bedienen, energischen Protest einzulegen, dem sich die Versammlung einstimmig anschloß. Die von anderer Seite erhobenen Klagen über die durch unsere Bestrebungen hervorgerufene Preissteigerung älterer deutscher Literatur wurden dagegen als unberechtigt zurückgewiesen.

Im Namen der Frankfurter Stadtbibliothek begrüßte darauf Herr Bibliothekar Dr. Traut die Versammlung, indem er ein Schreiben des durch Krankheit behinderten Direktors der Anstalt, des Herrn Professor Dr. *Ebrard*, verlas, welches die Gesellschaft in Frankfurts altehrwürdiger Bibliothek

willkommen hieß. Wir dürfen, ohne uns dem Vorwurf ruhmredigen Eigenlobs auszusetzen, aus diesem Schreiben folgende Worte zur Charakteristik unserer Gesellschaft, „die sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens Bürgerrecht in der wissenschaftlichen Welt, sowie große, anerkannte und bleibende Verdienste um die Bibliophilie erworben habe", herausheben: „Von Anbeginn an zielbewußt auftretend, hat es die Gesellschaft der Bibliophilen in wenigen Jahren erreicht, der so lange und so schmerzlich vermißte Mittelpunkt für die Bücherfreunde Deutschlands zu werden und die Freude am Buch und seiner Ausstattung, vordem zwar auch von vielen, aber doch von jedem nur in der Vereinzelung, gewissermaßen als Sport gepflegt, zur gemeinsamen Aufgabe der Gleichstrebenden und für die weitesten Kreise nutzbringend zu machen. Hier ist denn auch der Punkt für die überaus fruchtbare Berührung zwischen der Gesellschaft und den Verwaltungen der Bibliotheken gegeben, deren Wirksamkeit die von der Gesellschaft ausgehende mächtige Förderung der bibliophilen Interessen in hohem Maße zugute kommt und die ihrerseits wiederum nur eine Pflicht der Dankbarkeit erfüllen, wenn sie die Bestrebungen der Gesellschaft auf jede Weise tatkräftig unterstützen."

Der dann folgende Geschäftsbericht des Sekretärs über das Jahr 1905 ist im VII. Jahrbuch abgedruckt; er weist einen Überschuß von M. 1589.92 auf, von dem M. 700— als zweite Rate der Abzahlung für das Gesamthonorar zum Anonymen-Lexikon verwandt, der Rest von M. 889.92 auf Rechnung des Jahres 1906 überschrieben worden sind. Der Rechnungsabschluß für das Jahr 1906 wird voraussichtlich einen noch höheren Überschuß ergeben.

Als Antrag lag eine von Herrn Dr. med. Richard Heßberg und sieben weiteren Münchener Mitgliedern der Gesellschaft ausgehende Einladung vor, die nächste Generalversammlung in München abzuhalten. Nach längerer Debatte wurde, hauptsächlich mit Rücksicht auf die im nächsten Jahre stattfindende Neuwahl des Vorstandes, diese sonst höchst willkommene Einladung für ein späteres Jahr zurückgestellt und dafür einstimmig *Berlin* als nächster Versammlungsort gewählt.

Nach Erledigung kleinerer geschäftlicher Fragen folgte die Besichtigung der höchst interessanten Ausstellung der Stadtbibliothek, bei der die Herren Bibliothekare Dr. Traut und Dr. Hohenemser liebenswürdigst die Führung übernahmen, und des Antiquariats von Joseph Baer & Co., welches eine Fülle kostbarer Schätze, u. a. eine geschlossene Reihe der seltensten Grimmelshausen-Drucke, ausgestellt hatte, die von den Herren Dr. Leo Bär und Moriz Sondheim sachkundigst interpretiert wurden.

Bei dem gemeinsamen Mittagsmahl im „Frankfurter Hof" gelangten folgende Privatdrucke zur Verteilung:

Eyn klärlich Antzaygung vnnd bericht wie vnd was für Speyß vnd Trachten zugericht seyn / für der Löblichen / Ersamen vnnd Hochweysen Geselschafft der Herren Bibliophilorum Banckett . . . . (1 Blatt Folio mit Holzschnitt).

Neunundneunzig schöne weise Sprichwörter und Klugreden für die Gesellschaft der Bibliophilen zur Generalversammlung in Frankfurt am Main am 2. Dezember 1906 gesammelt von *Joseph Baer & Co.* (16 S. Großquart, in 100 numerierten Exemplaren gedruckt bei Schirmer & Mahlau in Frankfurt a. M.).

Nicolai auf Werthers Grabe. Der Göttinger Beiträge zur Goethe-Bibliographie Erster. Den Teilnehmern des achten Bibliophilentages zu Frankfurt a. M. am 2. Dezember 1906 überreicht von *Otto Deneke* (9 S. Oktav, gedruckt bei Louis Hofer in Göttingen).

Ein unbekannter Goethebrief Für den Frankfurter Bibliophilentag am 2. Dezember 1906 in Druck gegeben von *Carl Schüddekopf*. Als Handschrift in 77 numerierten Exemplaren gedruckt bei Poeschel & Trepte in Leipzig (2 Blatt Oktav).

Reproduktion der Taufanzeige Johann Wolfgang Goethes mit dem Druckfehler des Originals. Zum 2. Dezember 1906 den in Frankfurt a. M. anwesenden Mitgliedern der Gesellschaft der Bibliophilen gewidmet von *J. St. Goar*, Antiquariat, Frankfurt a. M. (1 Blatt Folio).

Bibliophilentrost. Ein verschollenes und bisher ungedrucktes Gedicht Ludwig Uhlands. Den Teilnehmern der Gesellschaft der Bibliophilen gewidmet am Bibliophilentage in Frankfurt am Main den 2. Dezember 1906 [von *Max Ziegert*] (2 Blatt Oktav, gedruckt bei August Osterrieth in Frankfurt a. M.).

I. A.:

WEIMAR, Grunstedterstr. 16. **Dr. Carl Schüddekopf.**



Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen, liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, zitiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt. **Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.**

Buchdruck- und Buchausstattung.

Internationale Statistik der Druckwerke aus dem Jahre 1904. (Nach „Droit d'Auteur" No. 12 und 15 XII. 1905.)
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1906. No. 20, 21, 26, 38, 53, 61.

Schreiber, W. L., Holzschnitt- und Inkunabel-Forschung.
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1906. XXIII, S. 237—242.
[Über *Voulliémes* Katalog der Berliner Inkunabeln.]

The Fisher collection of early illustrated books.
La Bibliofilia. 1906. VIII, S. 115—117.

Wilamowitz-Moellendorff, U. v., Das älteste Denkmal antiker Buchillustration. [Homeri Iliadis pictae fragmenta Ambrosiana photypice redita Cura A. M. Ceriani Ach. Patti. Mailand. 1905.]
Deutsche Literaturztg. 1906. XXVII No. 46.

[Woernlein, A.,] Kalender und Neujahrskarten 1905/1906.
Archiv f. Buchgewerbe. 1906. XLIII, S. 8—10.

Bibliothekswesen.

Dewey, M., Library Pictures
Public Libraries. 1906. XI, S. 10—11.

Law, H. E., The Public Library as a business proposition.
The Library Journal. 1905. XXX, S. 405—408.

Roeger, J., Die Zentralbibliothek des deutschen und des österreichischen Alpenvereins. 1905.
Beilage zur Allgemeinen Ztg. (München). 1906. No. 210.

Hadwiger, V., Die Leihbibliotheken und die Volkserziehung.
Deutsche Kultur. 1906. II. S. 366—369.

Il „Bollettino della Biblioteca Comunale di *Bologna*".
La Bibliofilia. 1906. VIII. No. 9.

Der Gesamtkatalog der *preußischen* Bibliotheken und die Gelehrten.
Historisch-polit. Blätter für das katholische Deutschland. 1906. CXXXVIII, No. 1.

Jadart, H., A travers les autographes de la bibliothèque de *Reims.*
Revue biblio-iconographique. 1905. XII. 1906. XIII.

Schm., Bibliothekswesen in *Rußland.*
Allgemeine Ztg. Beilage. 1906. No. 87.

Literaturgeschichte.

Allgemeines.

Czubek, J., La littérature politique du premier interrègne en Pologne 1572.
Anzeiger d. Akademie d. Wiss. Krakau. Philolog. Kl. 1906. Jan. Febr.

Hilgenfeld, A., D. Clemens-Roman.
Zeitschrift f. wissenschaftliche Theologie. 1906. XLIX, Hft. 1.

Höfler, M., St. Lucia auf germanischem Boden.
Archiv f. Religionswissenschaft. IX, S. 253—261.

Hügli, E., Deutsch-schweizerische Alpendichtung.
Basler Nachr. Sonntags-Blatt. 1906. No. 9.

Krauß, R., Die Gattungsbezeichnungen im modernen Drama.
Vossische Zeitung. 1906. *Sonntags-Beilage.* No. 6, 7.

Lapidoth-Swarth, H., Roemeensche volksliederen en balladen. *De Gids.* 1906. No. 8.

Meyer, R. M., Lebenswahrheit dichterischer Gestalten.
Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte u. Deutsche Litteratur. 1905. XV, S. 46—62.

Schian, M., Kirchenpolitische Romane [Oestéren, Fogazzaro, Bazin].
Tägliche Rundschau. 1906. *Unterhaltungs-Beilage.* No. 167.

Spitzer, H., Der Begriff des Ästhetischen.
Deutsche Literaturztg. 1906. XXVII. No. 31—32.
[Über J. Volkelt, System der Ästhetik. 1905.]

Zimmer, Über die Bearbeitungen klassischer Stoffe in der älteren irischen Literatur und ihre Einflüsse auf die volkstümliche Sagenliteratur Irlands.
Sitzungsberichte d. kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften. 1906. No. 17.

Einzelne Schriftsteller.

Berluc: Lieutaud, V., Un Humaniste Provençal Jean-Antoine Berluc de Forcalquier (1578—1659) et ses Adages (1632).
Revue de la Renaissance. 1903. IV, S. 1—20, 51—64, 137—155, 244—251, 281—287.

Bürger: Sprenger, R., Zur Sprache Bürgers.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen. 1903. CXI, S. 404—405.

Buysse: C. Buysse's jongste boek.
Vlaanderen. 1906. No. 6.

(Rundschau der Presse.)

Calderon: Ludwig, A., Vergleichende Studien zu Calderons Technik, besonders in seinen geistlichen Dramen.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 1905. V. 1906, VI, S. 41—76.

Claudius: Goos, M., Matthias Claudius.
Hamburger Nachrichten. Belletristische Beilage. 1906. No. 2.

Cervantes: Morel-Fatio, A., Cervantes et les Cardinaux Acquaviva et Colonna.
Bulletin hispanique. 1906. No. 3.

—: Schevill, R., Studies in Cervantes. I. Persiles y Sigismunda. *Modern Philology.* 1906. III. No. 3.

Conrad: Strecker, K., Michael Georg Conrad [1846—1906].
Tägl. Rundschau. 1906. *Unterhalt.-Beil.* No. 80/81.

Defoe: Ullrich, H., Die Berechtigung einer neuen Robinson-Übersetzung.
Englische Studien. 1906. XXXVI, Hft. 3.

Feuchtersleben: Stiehler, A., Ernst von Feuchtersleben zu seinem 100. Geburtstage.
Daheim (Leipzig). 1906. XLII, No. 30.

Gersdorff: Schellenberg, E. L., Julius Gersdorff.
Monatsblätter für deutsche Literatur. 1904. IX, S. 83—85.

Gildemeister: Tielo, A. K. T., Otto Gildermeisters Anfänge. *Euphorion.* 1906. XIII, S. 105—117.

Goethe: John, A., Das Goethe-Denkmal in Franzensbad.
Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. 1906. XX, No. 4.

—: Louvier, O., Drei kleine Rätsel im „Faust".
Stunden m. Goethe. 1906. II, Hft. 4.

—: Pirker, P., Schiller in Goethes Tagebüchern.
Chronik des Wiener Goethe-Vereins. 1905. XIX, 1906. XX.

Graf: Bertana, E., Arturo Graf e le sue „Rime della selva". *Rivista d'Italia.* 1906. No. 7.

Grillparzer: Sauer, A., Über Grillparzers menschliche Beziehungen. [Vortrag.]
Kleine Schriften d. Gesellschaft f. Theatergeschichte. 1906. Hft. I, S. 7—29.

Grisebach: Schaukal, R., Eduard Grisebach. Ein Gedenkblatt.
Die Gegenwart. 1906. LXIX. No. 15, S. 230—231.

Halm: Weilen, A. v., Halms „Wildfeuer".
Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. 1906. LVII. Hft. 6.

Hartleben: Marti, F., Fragment eines Lebens [O. E. Hartlebens „Tagebuch"].
Neue Züricher Ztg. 1906. No. 90.

Heine: Mauclair, C., Heinrich Heine und die französische Poesie.
Das Blaubuch (Berlin). 1906. I. No. 6.

—: Präuscher, E., Heinrich Heine, der Mensch und Künstler. *Biela-Ztg.* (Brüx). 1906. No. 7.

Keller: Bonus, A., Die traurige Geschichte vom Untergang der Kultur und des Staates Ruchenstein nach neueren Forschungen dargestellt.
Deutsche Kultur (Leipzig). 1906. II. Hft. 16, S. 252—254.
[Zu G. Kellers Leute von Seldwyla.]

Keller: Rosenberg, F., „Der schlimm-heilige Vitalis" von Gottfried Keller und „Thais" von Anatole France.
Archiv f. d. Studium d. neuen Sprachen. 1904. CXII, S. 366—384.

Laube: Bettelheim, A., Zur Geschichte von Laubes „Karlsschülern".
Allgem. Ztg. Beilage. 1906. No. 214.

—: Weilen, A. v., Ein Gutachten Heinrich Laubes über Französisches Theater in Wien.
Oesterreichische Rundschau. 1906. 20. IX.

Lessing: Bij Lessing. *De groene Linde.* 1906. No. 4.

Lilienfein: Ebner, Th., Heinrich Lilienfein.
Allgemeine Ztg. (München). *Beilage.* 1906. No. 212.

Manzoni: Lang, W., Aus Manzonis Frühzeit.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1906. No. 4.

—: O., V., Eine neue Ausgabe der Werke Manzonis (bei E. Hoepli, in Mailand).
Allgemeine Ztg. (München). *Beilage.* 1906. No. 221.

Macleod: Benzmann, H., Die Dichtungen der Fiona Macleod.
Hamburger Correspondent. 1906. *Beilage.* No. 7/8.

Multatuli: Spiegel, E., Multatuli.
Vossische Ztg. 1906. No. 358.

Petöfi: Kohut, A., Cornelie Prielle [Schauspielerin] und Alexander Petöfi.
Die Gegenwart. 1906. LXIX. No. 11. S. 166—168.

Platen: Attensperger, A., Platen und die Schweiz.
Neue Züricher Ztg. 1906. No. 211, 12.

Prechtler: Hirth, F., Otto Prechtler (1813—81).
Deutsches Volksbl. 1906. No. 6322.

Reuter: Müller, C. F., Zur Textkritik in Fritz Reuters Schriften.
Zeitschr. f. deutsche Mundarten. 1906. Hft. 2.

Saar: Greinz, H., Ferdinand v. Saar.
Innsbrucker Nachr. 1906. No. 174.

—: Servaes, F., Ferd. v. Saar.
D. Tag. 1906. No. 396.

de Saint-Aulaire: F. S. K., Schrikbewind en Schrikkelijken. (Graaf de Saint-Aulaire Grézels.)
Den Gulden Winckel. 1906. V. No. 8.

v. Staël: Weber-Lutkow, H., Die Gedanken der Frau v. Staël über Revolution und Republik.
Allgemeine Ztg. München. *Beilage.* 1906. No. 161.

Stifter: Bürkel, L. v., Drei Briefe Adalbert Stifters an seinen Freund, den Maler Heinrich Bürkel.
Süddeutsche Monatshefte. 1905. II, 1. S. 453—459.

Tasso: Voßler, K., Tassos Aminta und die Hirtendichtung.
Studien z. vergleichenden Literaturgeschichte. 1906. VI, S. 27—40.

Uhland: Fehleisen, Uhlands „Schenk von Limpurg".
Württembergische Vierteljahrshefte d. Landesgeschichte. 1906. XV, Hft. 3.

Van Eeden: Van Eedens Ellen.
Dietsche Warande en Belfort. 1906. No. 6.

—: Schepers, J. B., De Kleine Johannes van Frederik Van Eeden. *Den Gulden Winckel.* 1906. V. No. 8.

Varnhagen: Houben, H. H., Varnhagen von Ense in den Briefen an E. Boas.
Vossische Ztg. 1906. *Sonntagsbeilage.* No. 31, 32.

Kleine Mitteilungen.

Ein für die Antiquariats- wie die Sammlerwelt ganz ausgezeichnetes Kompendium ist *Wilhelm Junks Internationales Adreßbuch der Antiquar-Buchhändler* (Berlin, W. Junk). Es enthält an 1900 Firmen; ein größerer Antiquar ist also kaum übersehen worden. Was dem Adreßbuch, dem ersten seiner Art, indessen besonderen Wert verleiht, ist die Anfügung der Spezialrichtungen, die die verschiedenen Firmen pflegen (da, wo es möglich war). Das Register ist infolgedessen für die Bibliophilen eine Art Wegweiser für den Bezug gewünschter Werke wie auch für die Verwertung ihrer Dubletten. Aus Deutschland erhalten die Sammler ja meist alle verausgabten Antiquariatskataloge, aus dem Auslande seltener. Junks Adreßbuch berücksichtigt aber auch lebhaft das Ausland. So werden unter Belgien beispielsweise 20, unter Dänemark 34, unter Spanien 27, unter Frankreich weit über 300 Adressen von Antiquaren mitgeteilt. Ein „Index der Spezialitäten" gibt noch besondere Hinweise. Vorangestellt ist dem Buche ein vortreffliches Porträt des verstorbenen Bernard Quaritch, dem der Herausgeber eine verständnisvolle biographische Würdigung des „Napoleon of Booksellers" angefügt hat. Wir haben hier schon öfters auf Junks Desideratenlisten hinweisen können; sein ausgezeichnetes Adreßbuch verfolgt ähnliche praktische Zwecke und wird in der Handbücherei der Antiquare, Bibliothekare und Bibliophilen nicht fehlen dürfen. —bl—

Band XII der sechsten vermehrten Auflage von *Meyers großem Konversations-Lexikon* (Leipzig, Bibliographisches Institut) umfaßt den Buchstaben L. bis Lyra. Von besonderem Interesse für unsere Leser ist die trefflich ausgearbeitete „Synchronistische Übersicht der Weltliteratur", zu der eine Reihe Porträttafeln gehört, und der Aufsatz über Lithographie mit einer Tafel, die den lithographischen Farbendruck in seinen verschiedenen Stadien veranschaulicht. Von den sonstigen illustrativen Beilagen möchten wir die ausgezeichnet ausgeführte „Luftspiegelung in der Wüste", die „Landwirtschaftlichen Schädlinge" und die Karten zur Leipziger Völkerschlacht, zu London, Lübeck und Lyon erwähnen. —m.

Von der fünften Auflage des sogenannten *Kleinen Brockhaus,* des Brockhausschen Kleinen Konversationslexikons, ist soeben der stattliche erste Band erschienen (M. 12). Über den praktischen Wert dieses trefflichen Handbuches ist kaum noch etwas zu sagen. Die Einführung der Leitbuchstaben oben auf den Textseiten, Plänen und Karten ist eine zweckmäßige Neuerung. Der Band enthält nicht weniger als ca. 40 000 Artikel neben tausenden von Abbildungen und illustrativen Beilagen. Der zweite Band erscheint demnächst; mit ihm ist die neue Auflage des „Kleinen" Brockhaus abgeschlossen, die ihren Zweck: die Möglichkeit rascher Orientierung, glänzend erfüllt. —m.

Von *neuen künstlerischen Kalendern* nennen wir: den nunmehr dreizehnten Jahrgang der prächtigen *„Altfränkischen Bilder"* (Universitäts-Druckerei von H. Stürtz in Würzburg), mit erläuterndem Text von *Dr. Theodor Henner* und zahlreichen Bildergaben, diesmal in einem farbigen Umschlag, der in herrlicher Reproduktion zwei bedeutende Werke altdeutscher Glasmalerei veranschaulicht. — Der *Leipziger Kalender* (Georg Merseburger in Leipzig) tritt mit 1907 auch bereits in seinen vierten Jahrgang ein. Er präsentiert sich wieder als stattlicher, geschmackvoll und solide gebundener Oktavband von gegen 400 Seiten mit einer ganzen Reihe von Aufsätzen, Dichtungen und Illustrationen lokalen Charakters. Die Monatsbilder entwarf Max Loose; Professor Wustmann hat dem Kalendarium interessante stadtgeschichtliche Erinnerungen beigefügt. Auch eine Musikbeilage ist angefügt: ein Faksimiledruck aus Goethes erstem Liederbuch mit Breitkopfs Melodie. — Bei Theodor Weicher in Leipzig erschien der zweite Jahrgang von Bierbaums reizendem *Goethe-Kalender,* der neben der billigen Ausgabe zu 1 M. auch in einer Luxusausgabe zu 3 M. verausgabt wird. Die Dreifarbenwiedergabe eines Jugendbildes Goethes leitet mit einem Vorwort des Herausgebers den Band ein; die linken Seiten tragen das Kalendarium in rot und schwarz, die rechten Goethesprüche. — Originell wie immer tritt der *Berliner Kalender für 1907* auf den Plan (herausgegeben vom Verein für die Geschichte Berlins; Verlag von Martin Oldenbourg in Berlin). *Georg Barlösius'* charmante Zeichnungen aus der Vergangenheit der Reichshauptstadt begleiten das Kalendarium; das Titelblatt schmückt ein köstliches Droschkenkutscherporträt, den „Letzten zweeter Jüte", den Innentitel die doppelseitige Ansicht des Brandenburger Tors. Der von Professor Dr. *Georg Voss* sorgfältig redigierte Textteil bringt allerhand Essais von R. Borrmann, Béringuier, Paul Seidel, Friedr. Holtze u. a. — —m.

Im Lichthofe des Berliner Kunstgewerbe-Museums ist im Dezember eine neue Ausstellung *„Die Buchkunst der alten Meister"* eröffnet worden, die, meist aus den Beständen der Sammlung Hans Grisebachs arrangiert, einen ganz vortrefflichen Überblick über die Entwicklung der Buchausstattung bis zum XVIII. Jahrhundert gibt. Eine Reihe von Einzelblättern und Missalen zeigt uns zunächst Beispiele des geschriebenen Buches mit ihrem reichen Schmuck an Miniaturen, Initialen und Randornamenten; dann folgen die Prachtexemplare aus der Inkunabelzeit, Werke aus den Offizinen von Mainz, Nürnberg, Augsburg, Ulm — der Übergang zu dem neuen Stil der achtziger Jahre des XV. Säkulums (Reurich, Wohlgemuth und Pleydenwurff) und der mähliche Beginn der Renaissance. Dürer ist charakteristisch für den Eifer, mit dem man die Probleme der Schrift zu ergründen sucht; Springinklee, Schäufelin, Cranach entwerfen ihre anmutigen Bilderfolgen, Wechtlin, Graf, Baldung Grien, Woensam, Burgkmair, Holbein, Weiditz sind die Meister der reinen Buchkunst;

(Kleine Mitteilungen.)

dann tritt die neue Künstlergeneration auf den Plan: Virgil Solis, Stimmer, Amman, die meist von Feyerabend in Frankfurt beschäftigt werden.

Auch die Buchkunst des Auslandes findet rege Berücksichtigung. Die Pressen Italiens sind durch prachtvolle Beispiele vertreten (Aldus, Giunta), weniger Spanien, stattlich Frankreich (Geoffroy Tory, Vérard, Lolines, Etienne; die Großmeister der Kleinkunst unter Ludwig XIV., XV. und XVI.) und die Niederlande (Elzevir, Plantin). Die Ausstellung, für die Dr. P. Jessen auch einen ausgezeichneten kleinen Führer geschrieben hat, ist bis Ende Januar eröffnet. —m.

Auf der am 6. und 7. Dezember bei Oswald Weigel in Leipzig stattgefundenen *Auktion Goeschen I* wurden nachfolgende bemerkenswerte Preise erzielt:

No. 1 „Martyrium Sancti Viti" Holzschnitt von 1446, M. 335; No. 217 Meinhold, „Sidonia von Bork, die Klosterhexe", M. 40; No. 238 „Praetorius, Daemonologia", M. 150; No. 258 „Schola Salernitana", M. 46; No. 321 Goethe, „Faust", Cotta 1808, M. 222; No. 447 „Paracelsus-Schriften" 1589, M. 170; No. 452 Schott, „Fausti Historien" 1594, M. 267; No. 467 Widman, „Fausti Historien" 1599, M. 141; No. 505 „Les Fariboles du Paranasse" (Petit Almanach pour 1789), M. 123; No. 721 Goethe, „Wielands Andenken", als Manuskript gedruckt, 28 Seiten, M. 62; No. 853 Klinger, „Plimplamplasko", M. 89; No. 873 Körner, „Knospen", 1810, M. 30; No. 944 Moritz, „Anton Reiser", M. 36; No. 967 Nicolai, „Neues Wörterbuch", 1775, M. 52,50; No. 1040 Schiller, „Die Räuber", 2. verbesserte Auflage, M. 1782, 135; No. 1183 „Allgemeine Literaturzeitung", M. 125.

Auch sonst fanden die hervorragenderen Nummern guten Absatz zu angemessenen Preisen. Die Auktion war lebhaft besucht.

Im Februar d. J. gelangen durch das Antiquariat von *Max Perl* in *Berlin*, Leipzigerstraße 89, wieder zwei hervorragende Sammlungen zur Versteigerung, und zwar die *Bibliothek Emil Wiebe* in Verbindung mit Beständen der alten *Schloßbibliothek des Prinzen Heinrich von Schönaich-Carolath* zu Saabor.

Es handelt sich dabei zunächst um eine prächtige Goethe-Sammlung, die reich an gesuchten Erstdrucken und interessanten Stücken zur Goethe-Literatur ist, sowie ferner um eine wertvolle Kollektion weiterer deutscher Literatur, vornehmlich der klassischen und romantischen Periode, um Werke mit Dedikationen, illustrierte Bücher, Stammbücher, Autographen u. a. Der Katalog befindet sich in Vorbereitung. —m.

Die Medici-Denkmäler von San Lorenzo in Florenz boten von jeher Anlaß zu besonderen Betrachtungen, sie schienen von allen Rätseln in der Kunst Buonarrotis das unbegreiflichste zu sein. Erfreulicherweise ist es jetzt deutschem Forschergeist gelungen, Licht in das bisher undurchdringliche Dunkel zu bringen. Professor *Ernst Steinmann*, bekannt als Herausgeber der großen Sixtina-Publikation, hat die Lösung gefunden und die Ergebnisse seiner Untersuchungen in einem soeben bei Karl W. Hiersemann in Leipzig erschienenen Werke *„Das Geheimnis der Medicigräber Michelangelos"* veröffentlicht. Die Erklärung ist ganz aus dem Geist der Zeit heraus und aus den Ideenkreisen geschöpft, die damals durch die Humanisten verbreitet wurden und mit denen Michelangelo, wie schon seine Zeitgenossen wußten, wohl vertraut war. —i.

Der Chef der Schriftgießerfirma *Genzsch & Heyse in Hamburg* konnte jüngst auf eine 50jährige Berufstätigkeit zurückblicken. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm von seinen Angestellten ein *Gedenkbuch* überreicht, das Druckproben von allerhand unter seiner Leitung angewandter Meistertypen enthält und in seiner geschickten Auswahl wohl den Bausteinen zu einer späteren Geschichte moderner Druckkunst beizurechnen ist.

Der Folioband der geringzahligen Auflage für Freunde des Hauses präsentiert sich in einem schlichten braunen Englischleinenband mit dem aufgedruckten Hamburger Wappen; hübsch gemustertes Vorsatzpapier und schönes Kupferdruckpapier bilden den Körper. Eine Photographie des Jubilars ist dem in schwarz, rot und gold gedruckten Titelblatt vorangestellt. Das nächste Blatt trägt die eigentliche Widmung in prachtvoll klar geschnittener neudeutscher Schrift, mit rot und blauen Initialen nach dem Entwurf von Otto Hupp. Es folgt das Widmungsblatt der Münchener Filiale in Renaissance-Fraktur, von einer Holzschnittbordüre in grün und rot gerahmt, ebenfalls ein Huppscher Entwurf. Dann das Inhaltsverzeichnis, das mit seinen genauen Schriftbezeichnungen für den Bibliographen das interessanteste Dokument des Bandes ist und überdies durch zwei niedliche grüne Blütenvignetten nach Gadso Weiland geziert ist. Ein Schillersches Motto, dreifarbig in verschiedenen gotischen Lettern gesetzt, führt zum Text hinüber, der durch einen Vortrag Heinrich Wallaus über Johannes Guttenberg als Techniker und Künstler eingeleitet wird.

Nun folgen in Seitenproben alle erdenklichen Schriftarten, vom Englisch- zum Hammonia-Gotisch über die Renaissance-Fraktur, das Elzevir-Kursiv und die alte Schwabacher Type, aller der neudeutschen Typen gar nicht zu denken. Hübsche, dem Stil entsprechende Ornamente, Initialen und Vignetten, sowohl schwarz, wie in Farben kommen dabei zur Anwendung. Gemischte Probeseiten schließen den Band. Besonders reizvoll ist das Kolophon aus „Albingia", einer feinlinigen Originalschrift des Hauses gebildet. —m.

Im Verlage von Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. erscheint demnächst: *Seelengärtlein. Hortulus animæ.* Codex Ms. 2706 der K.K. Hofbibliothek in Wien. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Dr. *Friedrich Dörnhöffer,* Leiter der Kupferstich-Sammlung der K. K. Hofbibliothek. 514 Tafeln mit 108 farbigen, 858 schwarzen und 62 einfach getönten Seiten und beschreibendem Text. In 11 Lieferungen zu je 60 Mark.

Die mit den herrlichsten Bildern geschmückte Handschrift der deutschen Übersetzung des „Hortus animæ", die zum ersten Male in vollendeter Reproduktion herausgegeben wird, gehört nicht nur zu den kostbarsten Kleinodien der Hofbibliothek in Wien, sondern sie ist überhaupt eine der schönsten Miniaturhandschriften, die uns erhalten sind. Wie E. Chmelarz im Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses nachgewiesen hat, ist dieser Bilderkodex zwischen den Jahren 1517 und 1523 für die Erzherzogin Margarethe von Österreich, Tochter Maximilians I., geschrieben worden. Mit der Herstellung des bildnerischen Schmuckes wurde der Hauptmeister des „Breviarium Grimani", der berühmte Genter Maler Gerard Horenbout, beauftragt, der die Illustrationen unter Beihilfe seiner Schüler ausführte.

Die Handschrift wird vollständig auf photomechanischem Wege reproduziert werden. Die Type des Textes ist in der Hof- und Staatsdruckerei in Wien geschnitten, die auch die Herstellung der Reproduktionen und den Druck übernommen hat. Die Überwachung der künstlerischen Ausführung des typographischen Teiles des Werkes besorgt Professor Koloman Moser.

Zu den am meisten gesuchten Werken der neueren Literatur gehört bekanntlich *Gerhart Hauptmanns* Gedichtsammlung *„Das bunte Buch"*, von der nur noch drei Exemplare existieren sollten; eins wurde auf der Perlschen Auktion im Herbst v. J. für M. 290 versteigert. Nun teilt der Buchhändler Heinrich Staadt in Wiesbaden mit, daß er nicht nur ein viertes Exemplar, sondern auch das Manuskript des Werkes und die verbesserten Korrekturabzüge desselben besitze. Daß scheinbar Verschollenes schließlich doch wieder auftaucht, kommt öfters vor. So erhielt ich kürzlich aus Freundeshand ein tadelloses Exemplar von *Walther von Goethes „Fährmann, hol über!"* Wie Erich Schmidt im Berliner Verein für Literatur mitteilte, hat der Verfasser sein Werkchen gleich nach beendeter Drucklegung einstampfen lassen; nur drei Exemplare sollen gerettet worden sein. F. v. Z.

Wieder ist, wie man der Vossischen Zeitung schreibt, ein kostbares Kunstwerk aus Deutschland über den Ozean gewandert; ein Münchener Antiquar hat das *Evangeliar von Prüm* für mehr als hunderttausend Mark an einen amerikanischen Sammler verkauft. Dieses herrliche Denkmal karolingischer Buchkunst, aus den Werkstätten von Tours hervorgegangen und dem Kloster Prüm im Jahre 852 vom Kaiser Lothar geschenkt, stammte aus der Handschriftensammlung von Joseph von Görres, deren wissenschaftlich wertvollster Teil 1903 von der Königlichen Bibliothek in Berlin erworben worden ist. Sie war bis dahin durch Jahrzehnte vollkommen verschollen; Marie Görres, eine Tochter Joseph von Görres', hatte sie wie ein Geheimnis gehütet, und erst einer ihrer Enkel hat sich aus Familienrücksichten zum Verkauf entschließen müssen. Die gelehrte Welt hat bei dieser Gelegenheit mehr als eine Überraschung erlebt; manche vergeblich seit langem gesuchte Handschrift kam hier wieder zutage. Die Mehrzahl der Codices stammte aus der berühmten Abtei Sankt Maximin in Trier und aus dem Kloster Hemmenrode. Aus Prüm war nur eine einzige Handschrift in der Sammlung vorhanden, eben das Evangeliar. Es besteht aus 234 Pergamentblättern (29 cm hoch, 23 cm breit), die Schrift ist zum großen Teil in Gold auf Purpurgrund gesetzt, wundervolle Initialen, Ornamente und Bilder der Evangelisten zieren die Seiten. Als Kaiser Lothar 852 aus Italien heimkehrte, wandte er sich nach der stillen Abtei in der Eifel und legte das Evangeliar auf ihren Altar nieder. Nun ist es der deutschen Heimat, wohl für immer, verloren. In Deutschland gibt es in Privatbesitz kein zweites solches Stück mehr.

In der *Revue Scientifique* veröffentlicht *Albert Maire* eine Reihe von Artikeln über die *Papierindustrie*. Dem Kapitel über die Zersetzung und Entfärbung entnehmen wir folgende, allgemein interessante Einzelheiten. Während früher die gewöhnlichen Papiere aus zersetztem, fehlerhaftem Brei hergestellt wurden, nimmt man jetzt hauptsächlich chemische Holzbreie dazu. Die heutige Behandlung von Lumpen durch Kalk und Natron greift die Fibern weit weniger an als die Zersetzung. Der wahre Grund der Papierverschlechterung ist das Chlorsaurecalcium, das nicht genügend ausgespült wird. Denn dieses in Verbindung mit dem Alaun, das bei der Planierung des Papiers zugesetzt wird, ergibt Aluminiumchlorid, aus dem sich Chlorsäure entwickelt, die die Cellulose angreift. Die Vergilbung des Papiers stammt erstens von den Wirkungen der Säuren, wie der Oxyde auf die Papierfibern, zweitens von den während der Planierung angewandten Mitteln. Endlich vom Lichteinfluß. Es scheint, daß bei Holzstoffpapier das Sonnenlicht am stärksten wirkt, danach das Gaslicht und endlich das elektrische.

Über das sog. *Oxford-Papier* gibt *Th. Pache* in den *„Archives de l'Imprimerie"* folgende Auskunft. Der Oxforder Universitäts-Druckerei sind alle Industrien angegliedert, die der Druckerei dienen: Papier, Schwärze, Typen, Klischees und Photographien. Die Papierfabrik befindet sich in dem Dorfe Woolvercot. Mittels zweier Maschinen werden vielerlei Papiere hergestellt, und zwar in erster Linie aus alter Segelleinewand. Der besondere Ruhm Woolvercots ist sein indisches Papier, eben das sogenannte „Oxford". Es ist zugleich das dünnste und das undurchlässigste; dieser letzten Eigenschaft dankt es seinen Ruhm. Die Zubereitung ist ein Geheimnis. Nach dreißigjährigen Versuchen, um das dünne indische Papier nachzuahmen, ist die Erfindung erst geglückt, und seit 1875 ist sie das Eigentum der Oxforder Druckerei. Das Oxfordpapier dient in erster Linie dem Bibeldruck; es verringert den Band um $^3/_4$; die große 2690 Seiten umfassende Oxford-Bibel wiegt nur ungefähr ein Kilogramm. Nur 80 Gramm wiegt die kleinste, bisher in Oxford gedruckte Bibel, die sogenannte Diamant-Bibel — nach den angewendeten Druckertypen genannt —; sie ist 9 : 5 cm groß und 2 cm stark. Augenblicklich ist ein noch winzigeres Exemplar im Erscheinen: 876 Seiten stark und mit

24 Vollbildern versehen, wird es 5:3 cm groß und 1 cm stark sein; es wiegt dann 16 Gramm. Allerdings ist es nicht gedruckt, sondern auf photographischem Wege hergestellt. Der Text ist natürlich Augenpulver; deshalb enthält der Deckel eine 2 mm starke Lupe, durch die auch normale Augen den Text bequem lesen können. —m.

Das *„Bulletin du Bibliophile“* bringt in seiner No. 8/9 ein Supplement zu der sehr interessanten Bibliographie der *„Petits Métiers et cris de Paris“* aus der November-Dezember-Nummer von 1904. An dieses schließt sich auch das Ausland, wenn auch nur kurz an. Vielleicht genügt die Anregung, um auch in Deutschland einen Bibliographen zu veranlassen, diese für die Sittengeschichte eines Landes so hochinteressanten literarischen Eintagsfliegen zu sammeln.

Die gleiche Nummer erzählt von dem ersten Drucker zu Cambridge, über den die Herren *Robert Bowes* und *G. I. Gray* unter dem Titel *„John Siberch. Bibliographical Notes“* ein Buch veröffentlicht haben. John Siberch druckte zwischen 1521 und 1522 acht Werke. Von diesen ließen die Herausgeber 1881 „De temperamentis“ von Galien, von Linacre ins Lateinische übertragen, erscheinen. Im Jahr 1888 folgten „Bulock“, „Augustine“ und „Papyrus geminus“. Da sich aber nicht genug Interessenten fanden, gaben die Herren eine volle Ausgabe der noch bleibenden vier Werke auf und bringen nun in oben erwähntem Buch faksimilierte Titelstücke, Colophone, zwei bisher noch unbekannte Bogen aus dem Galienschen Werke und eine Seite aus der lateinischen Grammatik des Erasmus mit den Schmuckstücken und Initialen, die Siberch zum Druck verwandte. Die Auflage beträgt 150 Exemplare zum Preise von 9.35 fr.

In der Oktober-Nummer des „Bulletin“ begannen die skizzenhaften, aber nichtsdestoweniger schon durch ihren Verfasser und seine persönlichen Erinnerungen sehr lesenswerten Notizen des verstorbenen Bibliophilen von Weltruf *Baron Jérôme Pichon* unter dem Titel „Buchfreunde und Buchbinder“. Die Lebendigkeit der Schilderung ist ebenso amüsant, wie der Inhalt für den Buchforscher von Interesse. —m.

In einer neuen französischen Zeitschrift, der *„Bibliophilie“*, bespricht *Emile Paul* die Frage des *Zollrechts und des Kunstwerks in Frankreich.* Es soll nämlich im Budget von 1907 ein Gesetz eingestellt werden, das alle einzuführenden Kunstgegenstände aus der Zeit vor dem XIX. Jahrhundert mit 20 Prozent Zoll belegt. Wenn hierunter auch kaum Bücher allein verstanden sein können, so droht doch dem künstlerischen Einband, dem illustrierten Werk, den Stichsammlungen Gefahr. Außerdem ist die Altersbestimmung in den meisten Fällen eine sehr unsichere. Die Schwierigkeiten und Kosten haben sowieso schon die Auktionen auswärtiger Kunstwerke und besonders auswärtiger Büchersammlungen, die früher in Paris häufig waren, fast ganz ausgerottet. In manchen Fällen haben Auktionatoren es vorgezogen, ihre Sammlungen in Anbetracht des ge-

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für ein Heft 1 Mk., Jahres-Abonnement 10 Mk., Halbjahres-Abonnement 6 Mk.

Buchhändler **Franz Bieringer,** Passau

Frau Sigrid Brithelli, Stockholm, Johannesg. 28

Dr. Paul Ebers, Baden-Baden, Sanatorium Dr. Ebers

tauscht folgende Exlibris (No. 1 nur gegen Allerbestes)
1. Radierung von Hans am Ende, Worpswede b. Bremen
2. Zeichnung von H. Ebers, München
3. Kinder-Exlibris von demselben
4. Exlibris des Sanatorium Dr. Ebers von E. Zimmermann, Rom.

Carl Grönblad, Stockholm, Barnhusgatan 18
(Zeichnung von C. O. Bartels.)

Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld

Frau Hedwig Klasing, Leipzig, Kreuzstr. 3b

Leuschner, Oskar, Buchhändler, Wien IV, Gr. Neugasse 18
7 Kolb (Radierung), 1 Cossmann (Radierung), 2 Héroux (Radierung), 4 Crampe (Heliogravüre), 1 Stassen (Kupfer), 11 Steinradierungen, Autotypien usw., 4000 Dubletten. Tausch u. Kauf.

Frau Carl Mayer-Hirsch, Mainz, Rheinstr. 79

Frl. Josefine Pöschel, Leipzig, Promenadenstr. 37
(Zeichnung von Walter Tiemann, Leipzig.)

Frl. Käthe Pöschel, Leipzig, Promenadenstr. 37
(Zeichnung von Walter Tiemann, Leipzig.)

Frau Pastor Schreiber, Leipzig-Gohlis, Wilhelmstraße

Zeitschrift für Bücherfreunde

Jahrg. IV, 4—12 u. VI—IX in Tausch oder gegen bar sucht **Goldschmidt, Charlottenburg, Kantstr. 132,** Jahrgang II, Orig.-Bde., neu, würde auf ungeb. Ex. tauschen.

Jeder Literaturfreund,

der seinen Bedarf **billig** und **prompt** decken will, trete dem

Verein deutscher Bücherkäufer

Curt Etzold

als Mitglied bei. Prospekte etc. gratis und franko durch die Geschäftsstelle in

Berlin W. 30, Goltzstraße 36.

ringen Entgegenkommens der Behörden wieder einzupacken und im Nebenlande zum Verkauf zu bringen. Es ist ganz klar, daß durch solches Vorgehen Frankreich nicht nur in seiner Kunstfreundlichkeit, sondern auch materiell geschädigt wird. —m.

Der „*Temps*“ erwähnt, daß sich in Rom bei einem Antiquar ein Exemplar der *Moralia* des *Plutarch* in der Aldus-Erst-Ausgabe von 1509 gefunden habe, das *Francois Rabelais* gehört hat, von ihm bezeichnet und mit Randbemerkungen versehen worden ist. Unter den 12 bis 14 Bänden der Rabelaisschen Bücherei, die bisher bekannt sind, gibt es bereits seinen Plutarch (Basel 1542) und zwei Bruchstücke daraus (Paris 1509 und 1512). Schon lange führte man diverse Aussprüche des Rabelais auf Plutarch und besonders auf seine „Moralia“ zurück. Die Randbemerkungen im römischen „Plutarch“ deuten noch auf andere Anleihen hin, die den Commentatoren des „Pantagruel“ von großem Nutzen sein dürften. —m.

Wie wir dem *Oktoberheft* der „*Bibliofilia*“ entnehmen, hat *Graf Paul Durrieu* in der *Bibliothèque Nationale* das Manuskript eines Livre d'heures entdeckt, das das Wappen des Historikers Philippe de Commines und das Datum 1474 trägt. Es enthält 20, leider schlecht erhaltene Miniaturen, die von dem Primitiven *Jehan Fouquet* stammen dürften. Man weiß, daß Commines Fouquet mit der Illustrierung eines Livre d'heures beauftragte, und in einem Archivtext werden die 23 dafür erhaltenen Gulden klar erwähnt.

Der *Herzog von Rivoli* hat nunmehr sein großes Werk über *die illustrierten venezianer Bücher vom Ende des XV. und Beginn des XVI. Jahrhunderts* der Presse übergeben. Und zwar wird Leo S. Olschki in Florenz die Herausgabe vornehmen. Das Werk wird 4 Foliobände umfassen und auf besonders dafür bereitetem Luxuspapier mit neugeschnittenen Typen gedruckt werden. Außerdem sollen viele Illustrationen im Text und Farbblätter außerhalb des Textes beigefügt werden. —m.

Unmittelbar vor Redaktionsschluß dieses Heftes gehen uns die Aushängebogen des *Katalogs einer Autographen-Versteigerung* zu, die am 19. und 20. Februar d. J. bei *C. G. Boerner in Leipzig* stattfinden wird. Wir müssen uns vorbehalten, auf den glänzend redigierten, mit zahlreichen Lichtbildern geschmückten Katalog noch näher zurückzukommen, und erwähnen für heute nur, daß bei der Auktion eine der prächtigsten Handschriftensammlungen neuerer Zeit unter den Hammer kommt. Besonders schön vertreten sind die Epoche der Reformation (Luther, Calvin, Hutten, Karl V., Melanchthon, Murner, Sickingen, Zwingli), das preußische Königshaus (in teilweise wichtigen politischen Dokumenten), die Abteilungen der Staatsmänner und Feldherrn (u. a. Bismarck, Blücher, Gneisenau, Hofer, Moltke, Schill), der Dichter und Schriftsteller seit 1750 (pracht-

Adolf Weigel
Buchhandlung und Antiquariat
Leipzig, Wintergartenstr. 4.
Umfangreiches Antiquariatslager
Literatur · Theater · Musik · Kulturgeschichte · Geschichte · Genealogie · Reisewerke · Kunst · Kunstgeschichte · Kunstblätter · Illustr. Bücher des XV. bis XIX. Jahrhunderts · Literar. Seltenheiten · Kuriosa · Alte Drucke · Bibliotheks- und Sammelwerke
Hervorragendes ausgewähltes Lager
Deutsche Literatur
der klassischen und romantischen Periode
(seltene und erste Ausgaben).
Soeben wird ausgegeben: Antiquariats-Katalog No. 88: Auswahl wertvoller Werke aus allen Gebieten der Literatur, Kunst und Wissenschaft. — Bücher für Bibliophilen. — Moderne Luxus-Drucke. — Privat-Publikationen. — Illustrierte Bücher. — Kunstblätter. — Japanische Farbenholzschnitte. — Félicien Rops. — Oscar Wilde. — Karikaturen-Sammlungen [Napoléon I. — 1848. — 1870—71].
Vor kurzem erschien: Katalog 86: Neuere deutsche Literatur von Gottsched bis auf die Gegenwart. Zweite Abteilung: Hackländer-Ruppius. Lessing, S. 148—153, ca. 1300 Nrn.
Mitteilungen für Bücherfreunde. 29. Stück: Neue Erwerbungen.

MAX PERL
Buchhandlung und Antiquariat
Auktionsinstitut
BERLIN SW., Leipzigerstraße 89.
Gewähltes Lager
von
Seltenheiten aus Literatur und Kunst.
Ankauf von wertvollen Büchern und Bibliotheken.
Übernahme ganzer Sammlungen und einzelner Beiträge zur Versteigerung unter kulantesten Bedingungen.

(Kataloge — Inserate.)

volle Goetheana, Heine, Kant, Kleist, Körner, die Korrespondenz Lasalles mit Hans von Bülow, Lessing, Moerike, Nietzsche, Schiller) und der Musiker (Beethoven, Berlioz, Haydn, Meyerbeer, Mozart, Quantz, Schubert, Wagner, Weber). Der Katalog wird Ende dieses Monats versandt. —m.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden

Deutschland und Österreich-Ungarn.

M. Edelmann in Nürnberg. No. 38. — *Manuscripte, Kupfer- und Holzschnittwerke, Kulturgeschichte.*

Adolf Weigel in Leipzig. No. 88. — *Literatur, Kunst, Bibliophilie, Karikatur.*

Ernst Frensdorff in Berlin SW. 11. No. 19. — *Berliner Humor, Geschichte, Curiosa.*

Heinr. Hugendubel in München. — *Konversationslexika, Monographien, Modernes.*

Heinrich Kerler in Ulm a. D. No. 354. — *Kultur- und Sittengeschichte.*

von Zahn & Jaensch in Dresden. No. 193. — *Literatur, Geschichte, Kunstgeschichte.*

M. & H. Schaper in Hannover. No. 101. — *Deutsche Sprache, Literatur, Zeitschriften.*

Joseph Jolowicz in Posen. No. 161. — *Slavische Bibliographie, Literatur, Geschichte.* — No. 162. — *Slavische Grammatik, Belletristik, Wissenschaft.*

List & Francke in Leipzig. No. 388. — *Germanische Linguistik und Literatur.*

J. Halle in München. No. 40. — *Porträts* (illustriert).

Max Perl in Berlin SW. No. 75. — *Kunst, Kunstgeschichte, Kunstblätter.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 333. — *Genealogie und Heraldik.*

Wilhelm Scholz in Braunschweig. No. 125. — *Geschichte, Literatur.*

Dr. H. Lüneburg in München. No. 71. — *Literatur, Buchkunst, Karikatur.*

Max Jaeckel in Potsdam. No. 19. — *Historie, Memoiren.*

Georg Lissa in Berlin SW. 86. No. 42. — *Geographie, Geschichte, Literatur, Schach.*

R. Levi in Stuttgart. No. 166. — *Belletristik, Geschichte, Literatur.*

Ernst Carlebach in Heidelberg. No. 288. — *Mittelalterliche Geschichte.* — No. 289. — Bibliotheca historica V. *Neuere und neueste Zeit.*

Theodor Ackermann in München. No. 556. — *Kunstgeschichte, Literatur, Naturkunde, Sport.*

Nicolaische Buchhandlung in Berlin NW. 7. No. 113. — *Moderne Belletristik und Geschichte.*

Süddeutsches Antiquariat in München. No. 89. — *Philosophie, Psychologie, Geheimwissenschaften.*

J. A. Stargardt in Berlin W. 10. No. 223. — *Briefe, Urkunden, Porträts, Stammbücher.*

Theodor Nielsen in Hamburg. No. 32. — *Numismatik, Reiseliteratur, Literatur.*

Max Ziegert in Frankfurt a. M. No. 10. — *Porträts.*

Wer illustrierte Werke, Zeitschriften, Kataloge oder Prospekte herausgibt,



verlegt oder druckt, sollte nicht versäumen, bei der Auswahl des Papieres unsere Muster zu Rate zu ziehen bezw. unsere Vorschläge einholen.

Wir fertigen für die verschiedensten Zwecke **besonders präparierte Papiere,** welche neben elegantem Aussehen vorzüglichste Druckwirkung gewährleisten.

Dresdner Chromo- und Kunstdruck-Papierfabrik
Krause & Baumann, Dresden-A.

Japan-China.

R. WAGNER * BERLIN
Potsdamerstraße 20a.
Seltene japan. Holzschnitte u. Bücher

Für Bibliophilen:
Originelle japan. Vorsatz- u. Lederpapiere.



Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt • Gegründet im Jahre 1844

Lipsius & Tischer in Kiel. No. 9. — *Literatur, Memoiren, Neuere Belletristik.*

F. E. Lederer in Berlin. — *Neuere Belletristik, Jugendliteratur.*

Richard Bertling in Dresden. No. 58. — *Autographen, Porträts, Stammbücher.*

C. G. Boerner in Leipzig. — *Almanach-Katalog* mit Einleitung von Prof. Dr. Georg Witkowski.

Edmund Meyer, Berlin W. 35. No. 5. — *Berolinensien, Geschichte, illustrierte Bücher, Almanache, Kunst, Privatdrucke, Varia.*

Leo Liepmannssohn in Berlin SW. 11. No. 160. — *Musikalische Seltenheiten.* — No. 161. — *Deutsche Literatur in Erstdrucken.* — *Teil A—H.* — No. 192. *Musikgeschichte und -Bibliographie.*

Paul Zipperer (M. Götz) in München. No. 41. — *Prachtwerke, schöne Literatur, Jugendschriften, Varia.*

J. St. Goar in Frankfurt a. M. No. 96. — *Seltenheiten, Kupferstiche.*

H. L. Schlapp in Darmstadt. No. 46. — *Deutsche Literatur, Literaturgeschichte, Übersetzungen.*

A. Bielefeld (Liebermann & Co.) in Karlsruhe i. B. No. 230. — *Kunst-, Literatur- und Kulturgeschichte, schöne Wissenschaften, Jugendschriften, Varia.*

M. Perles in Wien I. No. 6. — *Weihnachts- und Lager-Katalog.*

Th. Ackermann in München. No. 556. — *Kunst, Belletristik, Sport, Prachtwerke, Varia.*

Otto Harrassowitz in Leipzig. No. 300. — *Uralische und türkisch-tatarische Sprachen.*

Teutonia in Leipzig. Angebotsliste No. 4. — *Französische Literatur.*

E. v. Masars in Bremen. No. 20. — *Englische, französische, italienische, russische Literatur u. Geschichte.*

W. Junck in Berlin W. 15. Bull. No. 2. — *Naturwissenschaften.*

Simmel & Co., in Leipzig. No. 218. — *Germanische und keltische Sprach- und Altertumskunde.*

Hugo Streisand in Berlin W. 50. No. 19 und 20. — *Geschenkwerke und Kunst.*

G. J. Göschensche Verlagshandlung in Leipzig. *Katalog der „Sammlung Göschen".*

Jos. Baer & Co. in Frankfurt a. M. Bücherfreund V, 1. — *Holzschnittwerke des XV. Jahrhunderts u. a.* Mit vortrefflichem bibliographischem Essai: Die Ausgaben des Wappenbuchs von Virgil Solis.

J. Körper in Wien I. No. 22. — *Deutsche Literatur und Übersetzungen.*

Ausland.

C.-A. Mincieux in Genf und Paris. No. 10. — *Varia.*

Charles Carrington in Paris IX. No. 5. — Rara et Curiosa.

J. Gamber in Paris VII. No. 37. — *Archeologie, Numismatik, Sport, Curiosa.*

W. Hausknecht in St. Gallen. No. 113. — *Festgeschenke.*

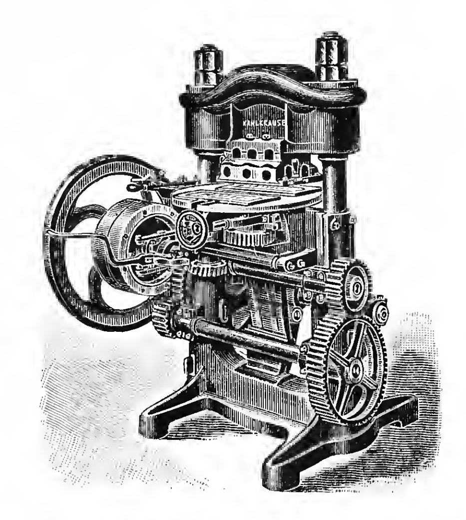
Loescher & Co. in Rom. No. 2. — *Archäologie, alte Geschichte.*

J. L. Beijer in Utrecht. No. 2. — *Geographie, Reisen, Völkerkunde.*

(Kataloge — Inserate.)

Vergoldepressen, Farbdruckpressen, Prägepressen, Schnellprägepressen mit Revolvertisch etc.

empfiehlt



Karl Krause, Leipzig.



EIN PRACHTWERK FÜR BIBLIOPHILEN

ARIOSTS RASENDER ROLAND

METRISCH ÜBERSETZT VON HERMANN KURZ
:: HERAUSGEGEBEN VON PAUL HEYSE ::

ILLUSTRIERT VON GUSTAV DORÉ

81 Vollbilder auf Kupferdruck-Papier
253 Text-Illustrationen
10 Seiten Einleitung
636 Seiten Text

Groß-Folio-Format

2 PRACHTBÄNDE IN MAROQUINLEDER
NUMERIERTE AUSGABE à 135.— MARK

Nummer 43—50

REST DER AUFLAGE!

NEUDRUCK ERFOLGT NICHT!

SCHLESISCHE VERLAGSANSTALT S. SCHOTTLAENDER
BERLIN W.35, SCHÖNEBERGER UFER 32.

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 10 — Januar 1907.)

Eine wirtschaftliche Buchdruckergeschichte. I. Von Theodor Goebel. — Der „Ulk". Sein Werden und Sein. Von Fritz Engel. Mit 36 zum Teil farbigen Abbildungen. — Die Buchbinderei im Lichte der dritten deutschen Kunstgewerbe-Ausstellung zu Dresden. II. Von Oskar Loewenstein. — Gegenseitige Kopien von Miniaturen. Von Jaro Springer. — Chronik: Zum 200. Geburtstag K. H. von Heineckens. Mit Porträt. (G. A. Crüwell). — Balladen von Börries Frhrn. von Münchhausen. Mit farbigem Einschaltblatt. — Ein Menzel-Katalog. — English coloured books by M. Hardie. — Verschiedenes.

Die Bücherliebhaberei
in ihrer Entwicklung
bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts.
Ein Beitrag zur Geschichte des Bücherwesens
von **Otto Mühlbrecht.**
Zweite verbesserte und mit 213 Textabbildungen, sowie 11 Kunstbeilagen versehene Auflage.
Ein stattlicher, feiner Halbfranzband Preis 12 Mark.
(*Numerierte Liebhaber-Ausgabe — 1—100 — in stilvollem Ganzleder-Einband 20 M.*)
Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Vollständig liegt vor:

Deutsche Geschichte

Volk * Staat * Kultur * Geistiges Leben

Von **Professor Dr. Ed. Heyck**

Mit vielen Abbildungen, Kunstblättern in Schwarz- u. Buntdruck, Faksimiles, Karten usw. Vollständig in 3 Bänden in Kaliko gebunden zum Gesamtpreise von 43 Mark 50 Pf., in Halbfranz gebunden 45 Mark. Jeder Band ist einzeln käuflich.

Band I. Mit 11 Abbildungen in Farbendruck, 277 Textabbildungen und 5 Karten. Preis in Kaliko gebunden Mk. 12.50, in Halbfranz gebunden M. 13.—.

Band II. Mit 15 Abbildungen in Farbendruck, 423 Textabbildungen und 1 Karte. Preis in Kaliko gebunden Mk. 15.50, in Halbfranz gebunden Mk. 16.—.

Band III. Mit 15 Abbildungen in Farbendruck, über 350 Textabbildungen und 3 Karten. Preis in Kaliko gebunden Mk. 15.50, in Halbfranz gebunden Mk. 16.—.

Tiefgründige Forschung und meisterhafte Darstellungsweise verbunden mit einem warmen nationalen Empfinden, das das ganze Werk durchzieht, sind die Hauptvorzüge dieser neuen „Deutschen Geschichte". Dem Standpunkt des gebildeten deutschen Hauses angepaßt, ist dieselbe wie kaum ein anderes Werk geeignet, dem ernsteren Alter sowohl wie der reiferen Jugend eine Quelle von Anregungen und damit für das deutsche Haus ein Lieblingswerk von dauerndem Werte zu werden.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Meisenbach Riffarth & Co.

M. R. & C.

Graphische Kunstanstalten

AUTOTYPIE STEINDRUCKEREI LICHTDRUCKEREI PHOTO-GRAVÜRE

München Berlin Leipzig

Schöneberg, Hauptstr. 7a u. 8.

Wir empfehlen unsere Anstalten zur Herstellung von

Galeriekatalogen
Kunstblättern
Exlibris

und aller anderen Drucksachen in jeder Ausstattung,

sowie zur Lieferung von Clichés für ein- und mehrfarbige Illustrationen.

Muster und Preise jederzeit auf Anfrage.



Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Zeitschrift für Bücherfreunde

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

X. Jahrgang. | Februar 1907. | Elftes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/8 Seite	8 Mark.	1/2 Seite	30 Mark.
1/4 Seite	15 Mark.	1/1 Seite	60 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. — Beilage-Gebühr 40 Mark.
Inserationsschluß am 25. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15.* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck.

Fragen.

197. Unterzeichneter bittet um möglichst ausführliche biographische wie bibliographische Auskunft (oder Hinweise auf solche) über: *Strahl,* Privatgelehrter in Kiel, geboren zu Fredenwalde in der Uckermark am 2. Februar 1732, gestorben zu Kiel im Januar 1797. (Die spärlichen Notizen, die Kordes, sowie Lübker und Schröder in ihren Speziallexiken geben, sind bereits bekannt.)

Graf C. Klinckowstroem,
München, Amalienstr. 74.

Rundschau der Presse.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen, liegt für den einzelnen Bearbeiter außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, zitiert. Gleichmäßigkeit ist hierin nicht angestrebt.

Buchdruck, Buchausstattung und Buchhandel.

Fleischmann, F., Geschichte des Münchener Buchgewerbes.
Archiv f. Buchgewerbe. 1906. XLIII, S. 201—216.

Fritz, G., Verkehrsbuchhandel und Volkserziehung.
Blätter f. Volksbibliotheken u. Lesehallen. 1906. Heft 9/10.

Geiger, L., Über moderne Privatdrucke.
National-Ztg. 1906. No. 579.

Lahm, K., Der Pariser Buchhandel.
Augsburger Abendztg. 1906. D. Sammler. No. 103.

Minor, J., Moderne Klassikerausgaben.
Neue Freie Presse. 1906. No. 15202. 16. XII.

Mitteis, Der Verkauf von Büchern unter dem Ladenpreise durch Warenhäuser.
Das Recht. 1906. X, No. 9.

Murray, J., Publisher in Peace-time.
The Contemporary Review. 1906. No. 12.

Ostini, F. v., Münchener Buchkunst.
Archiv f. Buchgewerbe. 1906. XLIII, S. 217—224.

Sahr, J., Bruckmann's Pigmentdrucke.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1906. XX, Heft 10.

Vannérus, J., Notes sur une imprimerie arménienne établie à Amsterdam en 1695.
Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. 1906. IV, No. 4.

Meistgekaufte Bücher für Mai 1906.
Das litterar. Echo. 1906. VIII, Sp. 1338—39.

Bibliothekswesen und Bibliotheksgeschichte.

Schultze, E., Wie kleine Volksbibliotheken mit wechselseitigem Nutzen zusammenarbeiten könnten.
Blätter f. Volksbibliotheken u. Lesehallen. 1906. VII, Heft 11—12.

(Rundschau der Presse.)

Bayot, A., Fragments de manuscrits trouvés aux Archives générales du Royaume.
Revue de Bibliothèques et Archives de Belgique. 1906. IV, No. 4.

Hortzschansky, A., Die Berliner Bibliotheken im Jahre 1906.
Zentralbl. f. Bibliothekswesen. 1906. XXIII, Hft. 10.

Schiffmann, K., Oberösterreichische Bibliotheken und Archive.
Archiv f. die Geschichte der Diözese Linz. II.

Münsterberg, Hugo, Bildungsbestrebungen und Bildungsmittel in den Vereinigten Staaten.
Deutsche Literatur-Ztg. XXVII, No. 44.

Geschichte des Zeitungswesens.

Pressrecht und Zensur.

Colquehoun, A. R., The Chinese press of to-day.
The North American Review. 1906. V. CLXXXII, S. 97—104.

Cian, V., La prima rivista italiana.
Nuova Antologia. 1906. 1. VIII.

Engel, E., Die ältesten deutschen Zeitschriften.
Berliner Tagebl. 1906. *Beilage d. Zeitgeist.*

Houben, H. H., Jungdeutsche Journalistik [Th. Mundt].
Leipziger Ztg., Wissensch. Beilage. 1906. No. 47.

Kirsten, A., Wertabschätzung von Zeitschriften bei Aufstellung von Inventur und Bilanz.
Börsenbl. f. d. Deutschen Buchhandel. 1906. No. 89.

Winckler-Tannenberg, A., Die Zeitung. Kulturhistorische Plauderei.
Wiesbadener Tageblatt. 1906. No. 452. (28. IX.)

Wolzogen, E. v., Das Familienblatt und die Literatur.
Das literarische Echo. 1906. IX, Heft 3.

Bargum, G., Islands neues Urheberrecht.
Börsenbl. f. d. Deutschen Buchhandel. 1906. No. 89.

Christiani, W. A., Aus der Geschichte der russischen Zeitungs-Zensur.
Die Gegenwart. 1906. LXIX. No. 2, S. 20—21.

Hausenstein, W., Die Entwicklung der literarischen Zensur in Bayern.
Die Hilfe. 1906. XII, No. 29—31.

Zaretzky, O., Der erste Kölner Zensurprozeß. Ein Beitrag zur Kölner Geschichte und Inkunabelkunde. Mit Nachbildung des ‚*Dialogus super libertate ecclesiastica 1477*'.
Veröffentl. d. Stadtbibliothek i. Köln. 6. Beiheft.

Literaturgeschichte.

Allgemeines.

Brunetière, F., L'Orient dans la littérature française.
Revue des Deux Mondes. 1906. 1. X.

— Tristan et Iseut.
Revue des Deux Mondes. 1906. 1. XI.

Doblinger, M., Ein Bauernlied aus dem Jahre 1626.
Jahrb. d. Ges. f. d. Geschichte d. Protestantismus i. Oesterreich. 1906. XXVII.

Ende, A. v., Amerika im Spiegel seiner Romane.
Das literar. Echo. 1906. IX, No. 1, Sp. 13—22.

Fitger, E., Das Fortleben der Nibelungensage in Deutschland und im Norden.
Hamburger Correspondent. 1906. No. 385.

G., Zeitgeist und Zeitstimmen im Jahre 1806.
Allgemeine Ztg. (München). *Beilage.* 1906. No. 232—33.

Hoffmann, K., Das deutsche Element in der modernen Literatur. *Deutsche Kultur.* 1906. II, S. 229—241.

Müller-Suderburg, G., Sang und Klang in der Lüneburger Heide.
Niedersachsen (Bremen). 1906. XI, No. 16.

Poeck, W., Isländische Dichter der Neuzeit.
Aus fremden Zungen. 1906. XVI, Hft. 10.

Scholz, G. H. J., Friesisches Land, Leben und Dichten.
Schleswig-Holsteinische Zeitschrift f. Kunst u. Literatur. 1906. I, No. 12.

Waldberg, M. v., Arbeiten über Ahasver.
Archiv f. Religionsgeschichte. 1906. IX, Hft. 3—4.

Einzelne Schriftsteller.

Alexis: Havemann, J., Willibald Alexis.
Eckart. 1906. I, No. 1.

Arndt: Gaedertz, K. Th., Neues vom Vater Arndt.
National-Ztg. 1906. No. 575.

Böhme: Baslian, A., Quellen und Wirkungen von Jakob Böhmes Gottesbegriff.
Zeitschr. f. Philosophie u. philosoph. Kritik. 1906. CXXVIII, No. 2.

Chamisso: Hoffmann, H., Ein Albumsblatt Chamissos.
Euphorion. 1906. XIII, S. 134—135.

David: Bettelheim, A., Jakob Julius David.
Allgemeine Ztg. (München). *Beilage.* 1906. No. 275.

Dostojewski: Michel, W., Dostojewski und die künstlerische Objektivität.
Allgemeine Ztg. (München). *Beilage.* 1906. No. 190.

Dumas: Rzewuski, St., Alexander Dumas fils.
La Nouvelle Revue. 1906. 15. VII.

Goethe: Albert, H., Le reflet d'Iéna: Goethe et Weimar en 1806. *Mercure de France.* 1906. 15. X.

—: Gregori, F., Faust-Dramaturgie.
Das literar. Echo. 1907. IX, No. 7.
[Über Goethes Faust mit Einleitung von G. Witkowski und Goethes Faust auf der Bühne von E. Kilian.]

—: Kilian, E., Zur Gesamtaufführung von Goethes Faust.
Allgemeine Ztg. (München). *Beilage.* 1906. No. 202.

—: Klaar, A., Goethe-Forschung. [Über Goethe-Jahrb. XXVII.] *Vossische Ztg.* 1906. No. 420.

—: Ludwig, A., „Werthers Leiden" als Volksbuch.
Allgemeine Ztg. (München). *Beilage.* 1906. No. 207.

—: Sauer, A., Goethe und Franzensbad.
D. Zeit (Wien). 1906. No. 1421. 9. IX.

—: Traumann, E., Vom Himmel durch die Welt zur Hölle. *Frankfurter Ztg.* 1906. No. 269.
[Zu Goethes Faust.]

—: Walther, A., Goethe und Pestalozzi.
Die deutsche Schule. 1906. Sept.

—: Widmann, J. V., Beim Durchblättern Goethescher Briefe. *Berner Bund, Sonntagsbl.* No. 34.

Hamann: Seiler, K., Johann Georg Hamanns Bedeutung für die Paedagogik.
Paedagogische Studien. 1906. XXVII, Hft. 4.

Hamerling: Ehlen, O., Zwei Briefe von Hamerlings „Minona" [Frau Klotilde Gstirner].
Prager Tagbl. 1906. No. 230.

Jodelle: Kluth, E., Jodelle considéré comme précurseur des classiques.
Neuphilolog. Zentralblatt. 1905, XIX. 1906, XX.

Kant: Lilly, W. S., Kant and the Buddha.
The Fortnightly Review. 1906. No. 8.

Kleist: Hoffmann, P., Zur Jugendgeschichte Heinrichs v. Kleist. *Vossische Ztg.* 1906. No. 366.

Kierkegaard: Woerner, R., Sören Kierkegaard.
Das literar. Echo. 1907. IX, Hft. 7, Sp. 511—516.

Körner: Kohut, A., Neues über Christian Gottfr. Körner. Ein Gedenkblatt zu seinem 150. Geburtstage.
Monatshefte d. Comenius-Gesellschaft. 1906. 15. IX.

Lamartine: Callet, Ch., Un Prospectus de Lamartine.
Mercure de France. 1906. LXI, S. 469—472.

Laube: Weilen, A. v., Ein Gutachten Heinrich Laubes über Französisches Theater in Wien.
Oesterreichische Rundschau. 1906. 20. IX.

Luther: Paulus, N., Zu Luthers Schrift über die Mönchgelübde.
Histor. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft. 1906. XXVII, No. 3.

Platen: Attensperger, A., Platen und die Schweiz.
Neue Züricher Ztg. 1906. No. 211, 12.

Shakespeare: Brandl, A., Zur Szenenführung bei Shakespeare.
Sitzungsbericht d. Preuß. Akademie d. Wissensch., philosoph. Cl. 1906.

—: Perott, J. de, The probable source of the plot of Shakespeare's Tempest.
[Espejo de Principes y Cabalberos. Saragossa 1562.]
Publications of the Clark University Library (Worcester). 1905. I, S. 209—216.

Simrock: Fränkel, L., Von Karl Simrocks Wesen und Dichten.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 1906. XX, 9.

Stirner: Ruest, A., Der letzte Junghegelianer. Zum hundertsten Geburtstag Max Stirners.
Allgemeine Ztg. (München). *Beilage.* 1906. No. 248.

Von den Auktionen.

Auf die *Autographen-Auktion,* die am 19. und 20. Februar bei *C. G. Boerner in Leipzig* stattfindet, haben wir schon kurz aufmerksam gemacht. Der Katalog liegt jetzt fertig vor: ein mit Lichtbildern und Faksimiles reich ausgestatteter, mit großer Sorgfalt redigierter, 414 Nummern umfassender Großoktavband. Aus der ersten Abteilung: *Die Reformation, ihre Förderer und Gegner* seien erwähnt: Schriftstücke von Johannes Calvin (an Hardenberg in Bremen), Sebastian Franck (wohl der einzige Brief Francks, der sich im Handel nachweisen läßt), Paul Gerhardt, Götz von Berlichingen, Hutten, Karl V., Luther, Melanchthon, Murner, Peutinger, Sickingen (kurz vor seinem Tode geschrieben), Zwingli. Es folgt eine Sammlung von Briefen von *Mitgliedern des preußischen Königshauses,* u. a. vom Großen Kurfürsten (an Schwerin), Friedrich Wilhelm I. (an Grf. Degenfeld über die Flucht des Kronprinzen), Friedrich dem Großen, Friedrich Wilhelm III. und IV., Wilhelm I., Friedrich III. Die Abteilung *Staatsmänner und Kriegsleute* bringt sehr interessante Briefschaften Bismarcks, von Blücher Vater und Sohn, Gneisenau, Andreas Hofer (den „Aufruf an die Bewohner Kärntens), Maria Theresia, Moltke, Schill, Speckbacher, Wellington, Zieten. Ungemein reichhaltig sind in der Sammlung die Poeten vertreten, u. a. Achim und Bettina von Arnim, Baggesen, Bodmer, Brentano, Bürger, Chamisso, Eichendorff, Fichte, Freiligrath, Geibel, Gellert, Gleim; der sogenannte Schönbornbrief Goethes, weitere Briefe Goethes an die Karschin, an Johanna Fahlmer, Fritz von Stein, Charlotte von Kalb, Geheimrat von Koppenfels — Zahlreiches aus dem Goethekreise, von Grabbe (Manuskript „Über die Shakespearo-Manie"), Grün, Hebbel, Heine (auch Gedichte), Herder, Immermann, Kant, Kleist (u. a. der Abschiedsbrief an Henriette Vogel, das Sonett an die Königin Luise, die Ode Germania an ihre Kinder), Körner (Manuskripte), Lavater, Lenau, Lessing, Mörike, Nietzsche, Reuter, Rückert, Schiller (2 Briefe an Körner, 1 an Schnorr), Uhland, Wieland. Den Beschluß machen die Musiker: Beethoven (manches Unedierte), Berlioz, Boccherini, Brahms, Cherubini, Chopin, ein Musikmanuskript Friedrichs des Großen, Haydn, Kreutzer, Liszt, Mendelssohn, Meyerbeer, Mozart, da Ponte, Quantz, Schubert, viel von Wagner.

—m.

Auktion Knaake III. Wir haben an dieser Stelle über die beiden ersten Kataloge der Knaake-Bibliothek sowohl als über den Verlauf der beiden Versteigerungen berichtet. Hatte der erste Katalog: *„Luther"* einen Umfang von 1001 Nummern auf 122 Seiten und der zweite: *„Hervorragende Humanisten und Reformatoren"* einen solchen von 1046 Nummern auf 136 Seiten, so bringt der vorliegende dritte Auktionskatalog 1167 Nummern auf 153 Seiten unter dem Titel: *„Förderer und Gegner der Reformation. Originaldrucke, zumeist Flugschriften, des XVI. Jahrhunderts."* Schon die flüchtige Durchsicht dieses Verzeichnisses zeigt, wie reich die Bibliothek Knaake an Seltenheiten war. Wir müssen uns versagen, alle Kostbarkeiten aufzuzählen, die in der Auktion vom 21.—23. Februar bei *Oswald Weigel* in *Leipzig* unter den Hammer kommen. Der dritte Teil der Knaake-Sammlung interessiert nicht nur die Theologen beider Bekenntnisse, sondern sowohl den Historiker wie den Philologen, den Folkloristen und Völkerpsychologen, den Bibliophilen und Sammler von Buchschmuck. Für Bücherfreunde werden die Erstausgaben, die Ausgabenunterschiede, die frühen Holzschnitte, Bordüren, Initialen und Druckersignete von besonderem Reize sein. Der Luther-Katalog hatte unter dem Zeichen des Lucas

(Von den Auktionen.)

Cranach, der Humanistenkatalog unter dem des Hans Holbein und seiner Schule gestanden, das gegenwärtige Verzeichnis bringt als Titelbordüre das Erzeugnis eines unbekannten Meisters, das wohl Wolfgang Stoeckel in Leipzig mehrfach angewendet hat, hier als Titelbordüre zum „Bekentnus Thomas Müntzers" (No. 764); auch sonst sind neben Cranachschen und Holbeinschen Titelumrahmungen zahlreiche Bordüren unbekannter Provenienz zu bemerken.

Die „Artickel der Doktoren von Lowen" (No. 62) gehören zu den vielgesuchten Schriften, auch um der Cranachschen Paris-Bordüre (S. 87) willen, und die „Verantwortung M. Butzers" (No. 161) dürfte großer Nachfrage begegnen; die sehr schöne Titeleinfassung ist auf S. 117 abgebildet. Gesucht ist die „Cura Pastoralis" (No. 290), die Kuczyński nicht aufführt und die seit langem nicht auf den Markt gekommen ist, ebenso das „Encomium Ebrietatis Hegendorff" (No. 425) mit dem reizenden Titelschmuck (S. 53). — Heinrich der Jüngere von Braunschweig beansprucht einen guten Platz in den Händeln jener Zeit; zwölf Nummern bringt der Knaake-Katalog, deren erste eine reiche Sammlung von 61 Schriften umfaßt, die schwerlich wieder zusammenzubringen sein dürfte. Vom „Interim" handeln die Nummern 495—532, während die „Orationes Legatorum" (No. 800) einen Sammelband von eminenter Wichtigkeit bilden. Der Katalog widmet der Beschreibung etwa 250 Zeilen und dadurch wird der Wert dieser Nummer wohl am besten bekundet.

Wer den Besitzer der prächtigen Bibliothek persönlich gekannt hat, wird sich erinnern, daß Dr. Knaake bei allem Enthusiasmus für die Schätze der Reformationsliteratur sehr bescheiden von seiner eignen Sammlung sprach und für die zuweilen etwas häufigen Seltenheitsbezeichnungen in den Katalogen ein Lächeln hatte; um so wertvoller müssen die Schriften sein, die er für die Perlen seiner umfangreichen Sammlung hielt. Eine von diesen Perlen ist No. 969: Servetus. De trinitatis erroribus libri septem. 1531; dieser außerordentlich seltenen Originalausgabe sind vier wertvolle Schriften angebunden: Servets Dialogorum de trinitate libri duo, 1532; zwei Epistolae Erasmi und Zwingli's de Coena Dominica. 1525; man darf mit Recht auf den Preis gespannt sein, den dieser schöne Sammelband erzielen wird. — Die unter No. 1045 vereinigte Literatur über das Trienter Konzil besteht aus etwa 50 Schriften in zeitgenössischen Ausgaben und Originalflugschriften und wird sicherlich gleichfalls viel Nachfrage finden.

Der kurze Hinweis kann natürlich die Fülle der Kostbarkeiten nicht erschöpfen; vielmehr mögen diese Zeilen nur den Anstoß geben, dem gutbearbeiteten Kataloge die Beachtung zu schenken, die er verdient. — Wir wollen übrigens nicht unterlassen zu erwähnen, daß die Firma Oswald Weigel neben der Reihe der Knaake-Auktionen noch weitere Versteigerungen anzeigt; so soll im März d. J. der astronomische Teil der Bibliothek des 1905 verstorbenen Professors *Ralph Copeland* in *Edinburgh* zum Verkaufe gelangen. Copeland ist nicht nur als Astronom, sondern auch als Sammler in Deutschland wohlbekannt; seine hervorragendsten Erwerbungen der älteren astronomischen Literatur hat er allerdings schon vor mehr als 20 Jahren an Lord Crawford abgegeben, aber dafür seine Bibliothek durch ständige Neuerwerbungen auf dem Gebiete der Sonderschriften und Privatdrucke bereichert. Auch über eine Sammlung romanischer Literatur (Sprach- und Literatur-Denkmäler, Folkloristik usw.) ist für April dieses Jahres eine Versteigerung in Vorbereitung.

—rt.

Der Katalog der am 25. und 26. Februar bei *Max Perl in Berlin stattfindenden Auktion der Sammlungen Wiebe, Schönaich-Carolath u. a.* verspricht viel Schönes und Seltenes. Von Goethe-Ausgaben liegen u. a. vor: die von Himburg und Schmieder veranstalteten, die Goeschensche von 1787—90 in ersten Drucken, die Ungerschen Neuen Schriften und ein unbekannter Nachdruck derselben in 10 Bänden, die erste Cottasche Gesamtausgabe und die letzter Hand; an Einzeldrucken in Originalausgaben: „Clavigo", „Egmont", „Faust" (mit der Jahreszahl 1789), „Faust" 1808, „Gedichte" 1812, „Götter, Helden und Wieland", „Herrmann und Dorothea", „Iphigenie", „Werther" (mit Übersetzungen und zahlreichen Wertheriaden, u. a. auch Hoffmanns „Werther-Fieber"), „Puppenspiel". „Tasso", „Wahlverwandtschaften", „Wilhelm Meister". Ein interessantes Stück ist ein von der „Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena" ausgestelltes Mitgliedsdiplom für Herrn Mosebach, das u. a. auch durch „Freyherr von Göthe, Großherzogl. Geheimerrath" unterzeichnet ist. Weiter seien genannt: „Gaben der Milde"; Herders „Volkslieder"; Jacobis „Iris"; Lavaters „Fragmente"; Fr. v. Müllers Festdichtung „Dem Könige die Muse"; Clodius' „Medon" von 1767; Reichardts lyrische Gedichte Goethes in Musik 1794. Ferner: Silesius' „Heilige Seelen-Lust" 1657; Arnims „Isabella", „Janns erster Dienst", „Wunderhorn"; Belings „Waldlieder des Virgil" 1649; Sophie Bernhardis „Julia St. Albain"; Brentanos „Märchen"; Sophie Brentanos „Fiametta", „Gedichte", „Kalathiskos"; Chamissos „Entdeckungsreise in die Süd-See" und „Gedichte"; Schreibers höchst seltene „Comedia divina"; Simon Dachs „Chur-Brandenburgische Rose"; die Jugendgedichte Freytags „In Breslau"; die Erstausgaben Grillparzers; Grimms „Deutsche Sagen"; die „Gedichte und Phantasien" der Günderode; Heines „Gedichte" und „Tragödien"; viele Erstausgaben von Hoffmann (darunter der Sonderdruck der „Doppelgänger"); Hölderlins „Hyperion" und Sophokles-Übersetzung, Kindlebens „Vermischte Gedichte"; Kleists „Phoebus" in einem schönen, bis auf zwei fehlende Kupfer kompletten Exemplar. Die letzten Bogen des Katalogs waren uns bis Schluß der Redaktion noch nicht zugegangen, doch wissen wir, daß auch sie noch namhafte Seltenheiten verzeichnen, beispielsweise eine Erstausgabe der „Räuber" und zahlreiche Werke mit interessante Widmungen ihrer Verfasser.

—m.

Die dritte Abteilung *der Kunstsammlungen zu Schloß Miltenberg am Main:* die Schloßbibliothek, kommt am 4. März u. ff. in München in der Galerie

Helbing zur Versteigerung. Die Bibliothek umfaßt hauptsächlich geschichtliche Werke sowie Schriften zur Genealogie, Technologie, Staatswissenschaft u. a., auch eine kleinere Abteilung Deutsche Literatur.

Der Schluß der Londoner Bücherauktionen für das Jahr 1906. Die größten Preisschwankungen bei den letztjährigen Versteigerungen sind namentlich zu verzeichnen für Werke der Kelmscott Press, für frühe Ausgaben von Kiplings Schriften, für solche von R. L. Stevenson und für Shakespeariana. Die Tendenz für Kelmscott-Drucke ist zurzeit eine steigende und hat schließlich nicht vermocht, dauernd eine Abschwächung von Morris' Arbeiten herbeizuführen. Der ganze Satz der Kelmscott-Drucke, der ursprünglich 144 £ 15 sh kostete und überhaupt nur viermal zur Auktion kam, schwankte zwischen 439 £ 9 sh und 568 £ 5 sh. Der „Chaucer", das Opus magnum von Morris, enthaltend 86 Illustrationen nach Burne-Jones, bewegte sich zwischen 28 £ und 94 £.; „The Glittering Plain" von 2 Guineen zu 33 £ 10 sh.; „Shelleys Poetical Works" varriierten von 3 £ 15 sh zu 26 £ 10 sh.; „Herricks Poems" von 1 £ bis 20 £ und endlich betrug die Schwankung beim „Earthly Paradise" 1 £ 10 sh bis 23 £.

Kiplings 1881 in Lahore gedrucktes „School Boy Lyrics" ist stetig heruntergegangen, und zwar von 135 £ bis zu 3 £ 10 sh. — R. L. Stevensons 1890 in Sidney erschienener „Father Damien" machte eine Wellenbewegung von 4 £ bis zur Kammhöhe von 28 £ 10 sh. — Shakespeare steigt dauernd und hauptsächlich wohl deshalb, weil drei amerikanische rivalisierende Sammler unlimitierten Auftrag erteilt haben, alles bezügliche aufzukaufen. Das schlimmste in dieser Angelegenheit bildet der Umstand, daß infolge gedachter Aufwärtsbewegung jedes Buch oder gedruckte Blatt Papier, das nur in irgend einem Zusammenhang mit dem Dichter gebracht werden kann, jetzt als „Shakesperiana" katalogisiert wird. Diese Idee ist eine so fruchtbringende gewesen, daß eine ganze Reihe von Buchhändlern ihren alten Schutt jenseits des Ozeans ablagern konnten.

In der am Ende vorigen Jahres bei Sotheby abgehaltenen Auktion der Bibliothek von *Mr. Laurence W. Hodson* aus Compton Hall gelangten eine erhebliche Anzahl von Manuskripten und Büchern aus dem ehemaligen Besitz von William Morris, sowie auch namentlich die Handschriften des letzteren für seine Originalwerke zum Verkauf. Die am besten bezahlten Objekte waren folgende: „Biblia Sacra Latina", auf Pergament von einem anglo-normannischen Schreiber, ca. 1300 abgefaßt, mit 165 schönen illuminierten Initialen, 12600 Mark. In der „William Morris-Auktion" erzielte das jetzt von Mr. Quaritch erworbene Manuskript 6400 Mark. Eine andere, 1280 von Philipp dem Guten von Burgund an ein Kloster in der Nähe von Lille geschenkte Handschrift brachte jetzt 7800 Mark gegen 2800 Mark in der Morris-Auktion. Eine seltene, 1479 in Augsburg gedruckte Ausgabe von Boccaccio, kam auf 2700 Mark; „Legenda Sanctae Catherinae de Siena", 1450, ein schönes Manuskript, herrührend von Jacobus Macharius Venetus, 4800 Mark gegen 3000 Mark in der Morris-Versteigerung; Blakes „Songs of Innocence", 1789, unvollständig, 2140 Mark; „Decretales Gratianus", ein Manuskript aus dem XV. Jahrhundert, illuminiert, 8800 Mark (Quaritch) gegen 5100 Mark in der Morris-Auktion; eine Kopie des Koran aus dem XIII. Jahrhundert, 1620 Mark; „Josephus", 1478, Handschrift, 2000 Mark gegen 700 Mark in der Morris-Versteigerung.

„Chaucer", aus der Kelmscott Press hervorgegangen, 5200 Mark; Morris' Originalhandschrift für „The Earthly Paradise", 8100 Mark; das Manuskript für „The Story of the Glittering Plain", 800 Mark; die Handschrift „The House of the Wolfings" für das gleichnamige Werk von Morris, 1500 Mark; desgleichen „News from Nowhere", 1020 Mark; ebenso „Odyssee", 1040 Mark; ferner die Handschrift zu Morris' „Poems by the Way", 1040 Mark; „The Story of Sigurd the Volsung" und „Fall of the Niblungs", 1800 Mark; „Sigurd" und „The Well at the World's End", 2000 Mark.

Das neue Testament, Handschrift aus dem XIII. Jahrhundert, auf starkem Pergament, aus dem Besitz eines Klosters in Dijon, 13400 Mark, während in der Morris-Auktion nur 4500 Mark gezahlt wurden. Zwei Psalter aus der ehemaligen Bibliothek von John Ruskin brachten jeder 4200 Mark. Eine seltene Ausgabe von „Speculum Humanae Salvationes" kam auf 1600 Mark. Stranguages „The Historie of the Life and Death of Mary Stuart, Queene of Scotland", 1624, mit 126 seltenen Illustrationen, 4600 Mark (Pearson); „The Story of Nell Gwyn and the Sayings of Charles II.", von Peter Cunningham, 1852, mit vielen Illustrationen, 3500 Mark. Im ganzen betrug der Erlös für die Bibliothek von Mr. Hodson 217040 Mark.

Mitte Dezember verauktionierte Sotheby fünf Dramen Shakespeares in Quartformat, u. a. erste, aber defekte Ausgaben, die sehr hohe Preise erzielten. So: „A Midsommer Night's Dream", 1600, für 5000 Mark; „King Lear", 1608, 6000 Mark; „The Merchant of Venice" 1600, erwarb Quaritch für 7600 Mark; „A Yorkshire Tragedy", zweite Ausgabe, 1619, kam auf 2000 Mark; „Sir John Oldvastle", 1200 Mark.

Die Werke von William Blake, dieses Verrückten mit klaren Augenblicken, wurden meiner Ansicht nach über alle Gebühr hoch bezahlt und überhaupt vom englischen Publikum maßlos überschätzt. „Songs of Innocence and Experience" erreichte 6000 Mark; „The Book of Urizen", 6140 Mark. „The Marriage of Heaven and Hell", 4200 Mark. Die für das Buch Hiob bestimmten Illustrationen von Blakes Hand, 22 Kupferstiche, erzielten die enorme Höhe von 112000 Mark. 12 Illustrationen zu Miltons „Paradise lost" wurden mit 4000 Mark honoriert. — Einige Reliquien von Keats und sein eigenhändiges Testament brachten 11160 Mark. Eine bemerkenswerte Sammlung von Original-Manuskripten von Swift wurde zu dem Preise von 10200 Mark verkauft. Verhältnismäßig am höchsten stellte sich das Angebot für drei Notizbücher in der Hand Shelleys, mit interessanten Bemerkungen versehen, die von Mr. Stevens für amerikanische Rechnung zu dem kolossalen Preise von 72000 Mark erworben wurden. Diese drei Objekte stammten aus der Bibliothek des viel bekannten Dr. Richard Garnett. *O. v. Schleinitz.*

(Von den Auktionen.)

Der Verkauf der Trentham-Hall-Bibliothek aus dem Besitz des Herzogs von Sutherland beschäftigte die Firma Sotheby in London während der Woche vom 19. bis 24. November. Es war die siebente einem Herzog gehörige, seit der 1812 zur Versteigerung gekommenen Roxburghschen Bibliothek. Durch zwei der Sammlung anhaftende Übelstände erreichten die Preise keine über den Durchschnitts-Normalwert sich erhebende Höhe. Erstens war eine ganze Reihe seltener von Nicolas Eve, Clovis Eve, Derôme und Roger Payne gebundenen Werke auf dem Außendeckel mit dem zwar schönen, aber durch seine Modernität eine Disharmonie erzeugenden herzoglichen Wappen versehen. Jedenfalls benutzten die zahlreich erschienenen Händler diesen Umstand, den sie vielleicht später zur Preiserhöhung ausnützen werden, um hier die Kauflust abzuschwächen. Zweitens wurde Klage darüber geführt, daß die Bücher mehr und stärker als zur Erhaltung der Einbände nötig sei, gefirnißt worden waren.

Unter den am ersten Tage versteigerten Büchern waren die bedeutendsten und die dafür gezahlten Preise folgende: „Ornaments inventez par Jean Berain et se vendent chez Monsieur Thuret aux Galeries du Louvre, avec priviliges du Roy", 1709, 1500 M. (Maggs); Aesops „Fables", 1501, 500 M. (Quaritch); „L'Architecture à la Mode", etwa 1650 gedruckt, 640 M. (Quaritch); „Autori Classici Italiani", 1804—14, 340 M. (Sotheran); Editio prima „Instauratio Magna", Lord Bacon, 1620, 400 M. (Quaritch); Mrs. Bowdichs „The fresh water fishes of Great Britain", 1828, 720 M. (Bain). Am zweiten Auktionstage gestalteten sich für wirklich wertvolle Bücher die Preise besser. So wurde unter andern die erste Ausgabe der „Expeditio Francisci Draki", 1588, mit vier Karten, für 6800 M. von Mr. B. F. Stevens im Auftrage eines amerikanischen Liebhabers erworben. Ein Originalmanuskript von 55 Seiten, von Walt Cromer „A Treatise of Medicine and Chirurgery", gegen 1550, für König Eduard VI. angefertigt und mit dessen Wappen versehen, wurde für 2120 M. von Quaritch angekauft. „Don Quixote", 1780, Ibarra-Ausgabe, 520 M. (Watson); „A Voyage round Great Britain", 1814—25, von William Daniel, 1000 M. (Menken); „Dictionnaire de L'Academie Française", 1762, von Derôme gebunden, 450 M. (Lamallier); Dugdales „Monasticum Anglicanum", 1817—30, 660 M. (Waldorf). Die fünf ersten Ausgaben von Erasmus „Novum Testamentum Graeco-Latinum cum Annotationibus", 800 M. (Brand); die erste Ausgabe, 1784—85 von „The Buccaneers of America", 400 M. (Sabin).

Den Hauptbeitrag für den Erlös des dritten Auktionstages, nämlich die Summe von 3080 M., lieferte John de Latterburys „Liber Moralium in Threnos Jeremiae Propheatae", 1482, mit dem Eindruck: „Impreseum per me Theodericum Rood de Colonia, in alma universitate Oxon". Das genannte Werk war von dem Kölner Drucker für den Buchhändler Hunt in Oxford hergestellt. Der obige Preis, den Mr. Ellis zahlte, wird als ein relativ sehr mäßiger angesehen, da Quaritch im Jahre 1902 für ein ziemlich beschädigtes Exemplar 5400 M. angelegt hatte. Ein anderes interessantes Werk, Ben Jonsons Exemplar des „Martial" 1619, mit handschriftlichen Bemerkungen des Besitzers und dem Motto „Tanquam explorator" auf dem Titelblatt, erwarb Mr. Sabin für 2000 M. Lafontaine's „Fables Choisies, 1755—59, 275 Stiche nach Oudry und andern Künstlern, von Derôme gebunden, 1100 M. (Harvey); Ralph Higdens „Polycronycon", aus dem Lateinischen von Johann von Trevisa übersetzt, „imprynted in Southwerke by me Petrus Treveris at expences of John Reynes, boke seller in Poules Churchyarde, 1527", 600 M. (Maggs); John Gowers „De Confessione Amantis", 1554, 700 M. (Baggulley); Froissarts „Cronycles", 1523—25, Pynsons Originalausgabe, 600 M. (Baggulley). Am vierten Auktionstage konzentrierte sich das Interesse der Fachmänner vornehmlich auf einen schönen von Clovis Eve hergestellten Einband. Die in ihm enthaltenen beiden Bücher sind ziemlich bedeutungslos: „Politiques d'Aristote", 1576, und das andere „De la Vixissitudes ou Variété des Choses de l'Univers", 1579. Beide Werke sind Dedikationsexemplare für Heinrich III. von Frankreich, mit dessen Wappen und Motto „Spes Mea Deus" versehen. Nach einem harten Kampf erstand Mr. Quaritch den Band für 13200 M. Für einen Ledereinband, hier rot Maroquin, wurde bisher auf einer Auktion in England kein höherer Preis gezahlt, denn die früher in der Beckford-Versteigerung, 1883, erreichte Summe betrug nur 10600 M. Es handelte sich in diesem Falle um das von Monnier gebundene Werk „Decor Puellarum", ein kleiner Quartband aus der Druckerei von Jenson, Venedig, 1471, der gleichfalls in den Besitz von Quaritch überging. Selbstverständlich haben gelegentlich Einbände aus anderem Material wie Leder, so namentlich aus edlen Metallen angefertigte, weit höhere Preise erreicht. Ein weiteres schönes Beispiel der Buchbinderkunst bestand in Nirembergs „Historiae Naturae, Maxime Peregrinae, lib. XVI Distincta", von B. Moretus 1635 in Antwerpen gedruckt und zusammengebunden mit Jacques de Bies „Les vrais portraits des Rois de France", 1634. Die beiden, in altenglischem Maroquin gebundenen Werke befanden sich ursprünglich im Besitz König Karls I. von England, dessen reich verziertes Wappen auf dem Außendeckel angebracht ist. Auch dies Buch erwarb Mr. Quaritch, und zwar zahlte er 8000 M. hierfür. „Hero and Leander", 1622, von Marlowe, eine von Lowndes nicht registrierte Ausgabe, 440 M.; Moreau le Jeunés „Monuments du Costume Physique et Moral", 1789, 1140 M. (Sabin); Robert Dudley, Herzog von Northumberland, „Dell' Arcano del mare", Florenz 1646—47, erste Ausgabe, 1000 M. (Bailey); ein handschriftlicher Band metrischer Romanzen, abgefaßt im XIV. Jahrhundert, darunter „Kyng Rychard", „Florens and Blanchefleure", „The Battell of Troye" und „Amys und Amylion", 2000 M. (Quaritch).

Während des fünften Auktionstages lenkte sich die Aufmerksamkeit der hauptsächlich den Verkauf beherrschenden Händler auf ein schönes, im XIV. Jahrhundert abgefaßtes und reich illuminiertes Manuskript, „Die Psalmen Davids", 146 Blätter, das Quaritch mit 6500 M. honorierte. Eine andere Handschrift aus derselben Periode „Speculum Vitae or Mirrour of Life",

aus Nordengland stammend, erstand die genannte Firma für 2820 M. W. Shakespeares „Comedies, Histories and Tragedies“, 1664, ein intaktes Exemplar der dritten Folioausgabe, kam auf 7800 M. (Quaritch); J. Sibthorp, „Flora Graeca“, 1806—40, mit 966 kolorierten Stichen nach Baur, in 10 Bänden, die nur in 25 Exemplaren vorhandene Originalausgabe, 3500 M. (Quaritch); „De Bello Punico“, Buch XVII, 1551, von Silius Italicus, mit dem Motto „Expectata non eludet“, reicher Einband von Clovis Eve, mit dem Wappen von Margarethe von Valois, vollkommen erhalten, 1800 M. (Sabin). Am sechsten und Schlußtage der Auktion schwächte sich die Kauflust etwas ab, und wenngleich das Gesamtresultat immer noch höher war als man erwartet hatte, so ist der Erlös von 165552 M. für die 1787 Nummern der Bibliothek als ein relativ geringer zu bezeichnen. Jeder Kenner des intimen Betriebes von Auktionsangelegenheiten wußte bereits bei Beginn der Versteigerung, daß sie hauptsächlich eine reiche Ernte für die Händler bedeuten würde. Der Gründer der Bibliothek, nach dem sie den Namen führte, war der Viscount Trentham, späterer Graf Gower, nach dem Tode seines Vaters Marquis Stafford und durch die Heirat mit der Gräfin von Sutherland 1835 zum Herzog von Sutherland erhoben. Schließlich will ich noch zwei in der Bibliothek aufbewahrt gewesene und für uns Interesse besitzende Werke erwähnen, von denen ich aber nicht mit Bestimmtheit anzugeben vermag, ob und zu welchem Preise sie verkauft wurden, und außerdem auf einen im Katalog uns angehenden Irrtum aufmerksam machen. „Testamentum Novum Latinum“, 1540, Heinrich VIII. gewidmet, mit Verbesserungen der Vulgata nach den besten griechischen Urtexten; der Übersetzer, John Delaine, war zu jener Zeit Prediger an der deutschen Kirche in London und führte den amtlichen Titel: „Regiae Majestatis Anglicani Biblioscopus“. Das andere Buch, „Kirchenordnung in der Mark Brandenburg“, stammt etwa aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts und ist wahrscheinlich die erste, von Kurfürst Joachim II. eingeführte reformierte Liturgie. Hinsichtlich des Geschichtswerks „Belli Catilinanii et Ingurthini“, Edinburg 1750, mit Stereotyp-Platten gedruckt, besagt der Katalog, daß W. Ged in genanntem Ort der „Erfinder“ dieses Druckverfahrens sei und obiges Buch als „das erste“ in gedachter Weise hergestellt wurde. Schon gegen Ende des XVII. Jahrhunderts beschäftigte sich aber van der Mey und ein Deutscher, der Prediger Johannes Müller in Leyden, mit Stereotypieren.

O. v. Schleinitz.

Bei *J. L. Beijers* in *Utrecht* kommt vom 20. bis 28. Februar eine stattliche Sammlung von Büchern und Zeitschriften aus verschiedenen Bibliotheken zur Versteigerung. Hauptgebiete: Theologie und Philosophie, Naturgeschichte, Orientalia, Schriftkunde, Rechts- und Staatswissenschaft, Kunst, Musik, Porträts, Allgemeines.

Kleine Mitteilungen.

Der Betrieb der wissenschaftlichen Bibliotheken im Deutschen Reiche hat, wenn er auch den mächtig aufstrebenden Volksbibliotheken und Lesehallen in den ziffermäßigen Ergebnissen nicht gleichkommen kann, gerade in den letzten Jahren hochbedeutsame Fortschritte gemacht. Es handelte sich zunächst um die wichtige Aufgabe, die vorhandenen, so überaus reichen und mannigfaltigen Bücherbestände für die Gesamtheit besser nutzbar zu machen, und so entstanden, neben den Anfängen einer gemeinsamen Katalogisierung, die schätzbaren Erleichterungen des Leihverkehrs, die in der Berliner Auskunftstelle ihren Mittelpunkt gefunden haben. Wir haben hier den Beginn eines geregelten Zusammenwirkens in allen für Wissenschaft und Bildungsarbeit erheblichen Fragen. Zu diesen wird nun vor allem auch die Entscheidung über eine planvolle *Weiterentwicklung der Bücherbestände* zu rechnen sein. Bei den staatlichen Bibliotheken, zum weitaus größten Teile Universitätsanstalten, ist eine besondere Regelung nicht so sehr vonnöten wie bei denjenigen, welchen — neben andern großen Aufgaben — die Ansammlung der Literatur zur Geschichte und Landeskunde größerer Landesteile naturgemäß zufällt. Dazu gehört, neben den im Buchhandel erscheinenden Quellen und Darstellungen, die periodische Presse und die große Menge der, meist als „Privatdrucke“ bezeichneten, kleineren Drucksachen (u. a. Flugschriften, Programme, Statuten, Berichte von Behörden, Anstalten und Vereinen, Festschriften, Biographien und Familiengeschichten, Prozeßschriften, Bibliotheks- und Ausstellungskataloge und Gelegenheitsschriften jeder Art, ferner Schul-, Gebet- und Gesangbücher, Katechismen, Predigten und dergleichen mehr), die, zu größeren, wohlgeordneten Sammlungen vereinigt, als ein äußerst wichtiges Material vor allem für die kultur- und sittengeschichtliche Forschung anzusehen sind und daher vor dem Untergange bewahrt werden müssen. Um diesen Erfolg zunächst für einen größeren Landesteil sicherzustellen, haben die Leiter einer stattlichen Zahl von Bibliotheken der Rheinprovinz in einer auf Anregung der Kölner Stadtbibliothek abgehaltenen Versammlung einen engeren Zusammenschluß der von ihnen vertretenen Anstalten behufs Förderung gemeinsamer Interessen verabredet. Es wird zunächst geplant, der Ansammlung der erwähnten Drucksachen eine Arbeitsteilung nach politischen Verwaltungsbezirken zugrunde zu legen, da die Hilfe der Behörden nicht entbehrt werden könne; durch diese rein praktische Maßnahme wird der systematischen Anordnung des Materials in den einzelnen Bibliotheken, insbesondere einer weitgehenden Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung der einzelnen Territorien, in keiner Weise vorgegriffen. Auch für die Sammelarbeit selbst soll, ohne jede weitere Beschränkung, den einzelnen Anstalten lediglich das Gebiet zugewiesen werden, für welches sie die tunlichst vollständige Beschaffung des Materials in die Hand zu nehmen haben. Prof. Dr. *Keysser,* Direktor der Kölner Stadtbibliothek, wurde mit der Ausarbeitung einer die Ziele und Aufgaben des neuen Vereines eingehend darlegenden Denkschrift beauftragt.

(Kleine Mitteilungen — Inserate.)

Aus den Antiquariaten. Einen wundervollen Katalog über *Manuskripte des Mittelalters* und späterer Zeit, Einzelminiaturen und Reproduktionen von solchen verausgabt *Karl W. Hiersemann in Leipzig.* Der Katalog trägt die No. 330 und umfaßt in Großoktav 222 Seiten mit 488 Nummern; 23 Lichtdrucktafeln reproduzieren Einzelheiten aus besonders kostbaren Handschriften. Im Vordergrunde steht das Mittelalter mit zahlreichen, wundervoll ausgestatteten Pergamentmanuskripten, beginnend mit dem X. Jahrhundert, teils geistlichen, teils weltlichen Inhalts; Handschriften historischen, geographischen, diplomatischen und literaturgeschichtlichen Inhalts, Urkunden und Kollektaneen des XVI. Jahrhunderts folgen, dazu treten Karten, Zeichnungen, altkirchliche Chorbücher, Liedersammlungen: eine Fülle überaus wertvollen Materials, von höchstem Interesse für die Palaeographie, Geschichte, Musikgeschichte und Literatur. Außer Manuskripten deutschen Ursprungs finden wir solche englischen, französischen, lateinisch-italienischen, niederländischen, slavischen, spanischen, byzantinisch-griechischen, orientalischen Ursprungs. Ein Abschnitt: Miniaturen und Initialmalereien in Einzelblättern schließt sich an, ein weiterer enthält eine Anzahl zum Teil längst vergriffener kostbarer Faksimilien von Handschriften, ein Anhang Werke über Handschriftenkunde. Unter den deutschen Manuskripten seien hervorgehoben: ein Kalender des Johann von Gmunden, ein Lektionar, ein Psalter von ca. 1240, ein Sachsenspiegel, ein Spiegel menschlicher Behaltnuß, die Originalhandschriften von Scheffels „Waldeinsamkeit" und Schulzes „Cäcilie"; aus den sonstigen Abteilungen eine Biblia sacra latina, zahlreiche Horae, ein Roman de la Rose, viele Livres d'heures, Altlateiner, Brüderschaftsstatuten, Dissertationen, Dokumente und Bullen, arabische, armenische, äthiopische, hebräische, persische, indische Manuskripte und Malereien, Antiphonarien und Breviarien, Atlanten der Kriegskunst u. a.: eine erlesene Sammlung. —

In *Leo S. Olschkis* (Florenz) Katalog 63 finden sich wieder zahlreiche Inkunabeln von Seltenheit, auch schöne Pergamentdrucke, so Bonifacius VIII., Decretalium liber VI (1465), Breviarium Camaldulense (1514), Bulla Leonis X. (1517), viele Heures aus Altpariser Offizinen, Keglers Nutzlichs Regiment wider dy Pestilentz (Leipzig 1529). Ferner Aesopus, Fabulae (1485), Aristoteles, Opera (Aldus, 1495—98), Augustinus, De civitate Dei von 1470 und 1473, Brants Stultifera navis von 1497 und Ciceros Rhetorica von 1475. Eine Anzahl Faksimilierungen ist auch diesem Katalog beigegeben. —

Einen stattlichen Katalog über die Literatur, in welcher sich bis zu der genialen Reformatortätigkeit Karl von Linnés der jeweilige Stand der Naturwissenschaften spiegelte, veröffentlicht *W. Junk in Berlin* unter dem Titel: *In Memoriam biseculárem C. a Linnaei* (Scientia Naturalis usque ad finem seculi XVIII.); 1629 Nummern.

—m.

Die im vorigen Heft nach der Vossischen Zeitung gebrachte Mitteilung über das *Evangeliar von Prüm* beruht insofern auf einem Irrtum, als die kostbare

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für ein Heft 1 Mk., Jahres-Abonnement 10 Mk., Halbjahres-Abonnement 6 Mk.

Buchhändler **Franz Bieringer**, Passau

Dr. Paul Ebers, Baden-Baden
Sanatorium Dr. Ebers

tauscht folgende Exlibris (No. 1 nur gegen Allerbestes)
1. Radierung von Hans am Ende, Worpswede b. Bremen
2. Zeichnung von H. Ebers, München
3. Kinder-Exlibris von demselben
4. Exlibris des Sanatorium Dr. Ebers von E. Zimmermann, Rom.

Carl Grönblad, Stockholm
(Zeichnung von C. O. Bartels.) Barnhusgatan 18

Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld

Frau Hedwig Klasing, Leipzig
Kreuzstr. 3b

Leuschner, Oskar, Buchhändler, Wien IV
Gr. Neugasse 18

7 Kolb (Radierung), 1 Cossmann (Radierung), 2 Héroux (Radierung), 4 Crampe (Heliogravüre), 1 Stassen (Kupfer), 11 Steinradierungen, Autotypien usw., 4000 Dubletten. Tausch u. Kauf.

Louis Lion, Hamburg
Rothenbaumchaussee 146

Frau Carl Mayer-Hirsch, Mainz
Rheinstr. 79

Frau Pastor Schreiber, Leipzig-Gohlis
Wilhelmstraße

Tibor Szivessy, Charlottenburg
Pestalozzistr. 16
(Tauscht verschiedene, auch 2—3 gleiche.)

Bibliotheken
Einzelne Werke von Wert

kauft stets **Friedrich Cohen, Antiquariat, Bonn.**

Nachstehende Kataloge stehen auf Wunsch
:: *umsonst und postfrei zur Verfügung.* ::

No. 116: Bücher für Bibliophilen.
No. 117: Biographien, Memoiren, Briefwechsel.
Rheinisch. Antiquarius No. 1: Neuerwerbungen.

Seltene Gelegenheit!

Viele galante Bücher (Fuchs, l'élément etc.), mod. Lyrikbände, viele signiert, franz. Plakate, Exlibris, Radier. v. Vogeler, Original v. Munch, Jossot u. anderes verkauft

A. Hoennicke, Berlin N., Angermünderstr. 6.

Handschrift noch *nicht* verkauft ist. Es ist also immer noch Gelegenheit, das Stück für eine deutsche Sammlung zu erwerben. Der Besitzer ist Herr Jacques Rosenthal in München. —m.

Mit dem soeben erschienenen sechsten Bande hat *Helmolts Weltgeschichte* (Bibliographisches Institut in Leipzig) ihren Abschluß gefunden; der noch ausstehende Ergänzungsband wird nur Nachträge und Register bringen. Der vorliegende Band *„Mitteleuropa und Nordeuropa"* umfaßt hauptsächlich die deutsche, italienische und französische Geschichte bis Mitte des XIV. Jahrhunderts, wo Band VII mit Renaissance und Humanismus einsetzt; ferner die zwischen Völkerwanderung und Reformation liegende Geschichte des Christentums und die Geschichte der Engländer und germanischen Nordländer. Den Eingang des Bandes bildet als geschickte Überleitung vom fünften Band die Behandlung der geschichtlichen Bedeutung der Ostsee. Auch der deutschen Kolonisation des Ostens bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts ist ein hochinteressanter Abschnitt geweiht. Es mag auffallen, daß „Italien vom VI.—XIV. Jahrhundert" in diesem Band mit Aufnahme gefunden hat. Aber es ist richtig, daß Italien in den beiden Jahrhunderten seiner mittleren wie auf den Höhepunkten seiner neuen Geschichte zu Mitteleuropa gehört hat. Durch Zuhilfenahme von Ausblicken auf die folgende Zeit ist es gelungen, eine wenn auch gedrängte, so doch sehr lesbare Geschichte Italiens bis zur Gegenwart zu liefern. — Eine Anzahl Stammbäume und eine stattliche Reihe mit Verständnis ausgewählter und trefflich hergestellter Tafeln in Bunt und Schwarz schmücken auch diesen Band.

Von *Nagl-Zeidlers Deutsch-Österreichischer Literaturgeschichte* (Carl Fromme, Wien) erschien das 12. Heft des Schlußbandes, in dem Prof. Zeidler die Geschichte der Vor-Raimundschen Wiener Posse vollendet. Dann gibt Prof. Prisching eine Übersicht über das Wirken Raimunds, Prof. Zeidler eine solche über die Werke Nestroys und dessen Zeitgenossen: alles in gedrängter Kürze, aber in lebensvoller Anschaulichkeit. —m.

I. L. Flyges Buchbinderei in Kopenhagen hat anläßlich ihres 25jährigen Jubiläums eine Festschrift veröffentlicht, in der ihr Gründer von seiner Ausbildung und der Geschichte seines Hauses berichtet. Seine Spezialität, Ledermosaik, namentlich für Adressen und Albums angewandt, und die ganze kunstvolle Ausführung haben ihm auf nordischen Welt- und Buchgewerbe-Ausstellungen reiche Anerkennung eingetragen. Das in grünen Büttenumschlag (dem die Firmamarke in Rotbraun auf *glattem* Grunde und der Firmaname in echtem Gold, das Ganze in einfachem Linienrechteck aufgepresst ist) eingeschlagene Quartheft, auf feinem Kunstdruckpapier in 300 Exemplaren in Langkjærs Bogtrykkeri hergestellt, führt im zweiten Teile der für die Firma tätig gewesenen oder noch tätigen

(Kleine Mitteilungen — Inserate.)

Exlibris-Sammlung, 565 verschiedene moderne Blätter, tadellos erhalten, für M. 125.—.

Marquis de Sade. Justine u. Juliette. Deutsch von R. Haller. Mit 103 Kupfern auf Bütten, tadellos neu (125.—), für M. 60.—. Off. unter **R. 981** an die Geschäftsstelle der „Zeitschrift für Bücherfreunde", Leipzig, Hospitalstraße 27 erbeten.

Ernst Carlebach in Heidelberg

bietet freibleibend an:

Chodowiecki, 134 Kupferstiche (Basedow), 12.—
Jugend, Jahrg. 1—7, in Origmppn. (84.—) 50.—
Kunst für Alle, Jahrg. 4—6, 9, 11—14, 30.—
Kupferstichkabinett, Jahrg. 1—3 (36.—) 15.—
Mendel, Musik, Lexikon, 12 Hlwdbde (86.—) 12.—
Nationalliteratur, Kplt., Orighfrz. (776.—) 400.—
Nietzsche, Gr. Ausg., Bd. 1—11, Orighfz. (105.—) 60.—
Teuerdank, Bd. 1—4, Origlwdbde. (60.—) 30.—
Umé, Liart decoratif. Mit 120 Kupf. Liège, 25.—
Vergil. Opera, mit 208 Kupf., 8 Hfzbde. (100.—) 30.—

Interessante Tätigkeit!

Sehr ausdehnungsfähiger **Photogravure- und Radierungsverlag** (Miniatur-Formate), Nebenzweig eines altberühmten Kunstinstituts in Berlin W., mit höchsten Auszeichnungen von Fürsten, allerersten Künstlern und mit treuer Elite-Kundschaft, ist zwecks Entlastung des gealterten Besitzers **verkäuflich.** Letzterer würde event. noch einige Zeit mit kaufmännischem und künstlerischem Rat zur Seite stehen. Anzahlung mindestens 15000 Mark. Referenzen gegeben und gewünscht. Näheres unter **Franklin 1852, Charlottenburg IV.**

Kostbare alte Bücher

Spezialitäten: Frühe Handschriften mit und ohne Bilderschmuck, besonders Manuskripte mit Miniaturen, Druckwerke des XV. Jahrh. (Inkunabeln), Holzschnitt- und Kupferwerke des XV. und XVI. Jahrh. Einzelne Holzschnitte und Kupferstiche des XV. und des beginnenden XVI. Jahrhunderts. An- und Verkauf.

Kataloge stehen auf Verlangen zu Diensten.

München, 10, Karlstraße 10. **Jacques Rosenthal** Buch- und Kunstantiquariat.

In Kürze erscheint:

Katalog 163. **Autographen:** Schriftsteller, Gelehrte, Bildende Künstler, Schauspieler, Musiker (ca. 900 Nrn.).

Leo Liepmannssohn. Antiquariat.
Berlin SW. 11, Bernburgerstr. 14.

(Kleine Mitteilungen — Inserate.)

Künstler an; darunter sind Namen von Klang wie Architekt Th. Bindesböll, die Maler R. Christiansen, G. Heilmann, Fr. Kraul, Knud Larsen, Prof. Hans Tegner, Frau Slott-Möller, und außer natürlich dem Chef selber haben seine Söhne Heinrik und Marinius Flyge an der Komposition und Ausführung der Dekorationen wirksamen Anteil genommen. — Es folgt die Liste einer Auswahl von etwa 125 besonders kostbaren Arbeiten mit Angabe ihrer Besitzer. Von diesen wird eine große Anzahl im Bilde vorgeführt, zum Teil auch in Aufstellung mit Rückenreihen, nach sorgfältigen photographischen Aufnahmen. B.

Eine wohlfeile Volksausgabe von *Goethes „Reinecke Fuchs“* mit den Zeichnungen *Kaulbachs* erschien kürzlich in der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachf. in Stuttgart (gebd. M. 3). Diese köstlichen Zeichnungen haben noch nichts von ihrer ursprünglichen Frische eingebüßt; der billige Neudruck wird hoffentlich die weite Verbreitung finden, die er verdient. —m.

Die Unterstützung von Volksbibliotheken mit guten Büchern wird von der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel seit Jahren mit großem Erfolg betrieben. Im ersten Jahre sind 500 Volksbibliotheken mit je 35 Werken, also insgesamt mit 17500 Werken, unterstützt worden, im zweiten Jahre waren für 750 Volksbibliotheken je 40 Werke, insgesamt 30000 Werke, in Bereitschaft gestellt, die dritte Verteilung soll je 42 Werke für 750 Volksbibliotheken, also 31500 Bücher, umfassen. Kleine Volksbibliotheken, die Bücher zu erhalten wünschen, aber mit der Stiftung noch nicht in Verbindung stehen, werden aufgefordert, ihre Bewerbung bei der Bibliotheks-Abteilung der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel einzureichen. Hg.

Aus den Bibliophilen Gesellschaften. Auf dem letzten *„Berliner Bibliophilen-Abend“* am Montag den 21. Januar wurde zunächst der geschäftliche Teil durch Berichterstattung über die Kassenverhältnisse seitens des Schatzmeisters Martin Breslauer erledigt. Die Erhöhung des Beitrittsgeldes von 4 auf 5 Mark für den Lokalverband wurde einstimmig beschlossen. Den Vortrag des Abends hielt Fedor von Zobeltitz über den Rinaldo-Roman des Vulpius: Entstehungsgeschichte, Ausgaben, Illustrierung, Dramatisierungen, Fortsetzungen und direkte Nachahmungen. Max Harrwitz legte eine Sammlung von Exlibris meist aus dem XVIII. Jahrhundert vor. Kleinere Mitteilungen steuerten Dr. H. Stümcke und Dr. Kekule von Stradonitz bei. Am 4. Februar findet das Stiftungsfest des „Berliner Bibliophilen-Abend“ im Palast-Hotel, am 11. Februar die nächste Sitzung bei Haußmann statt. — Der *„Leipziger Bibliophilen-Abend“* lud für den 5. Februar in den Sachsenhof ein. Tagesordnung: Vortrag von G. Kirstein über „Meisterstücke moderner Graphik“; Beschluß über den Tag des Jahresessens und die Höhe des Beitrags.

XXI. Dresdner Bücher-Auktion
vom 18. —19. Februar.

Zur Versteigerung gelangt besonders viel **Militaria**, aber auch die Gebiete **Literatur, Geschichte, Scandalosa, Kuriosa** etc., worunter **viele Seltenheiten**, sind reich vertreten.

Katalog gratis und frei.

Zur XXII. Auktion nehme ich **gute Beiträge** an.

Rudolf Zinke, Antiquar., **Dresden-A.**
Pillnitzerstraße 32.

Versteigerung
moderner Bücher u. Kunstblätter
Freitag, 1. März, vormittags 9½ Uhr,
Leopoldstraße 23.
Bitte Katalog zu verlangen.
Antiquariat G. C. Steinicke
MÜNCHEN.

Auktion in der Galerie Helbing
München, Wagmüllerstr. 15.

Montag, den 4. März 1907 und folgende Tage:
Sammlungen Schloß Miltenberg a. M.
III. Abteilung:
Die reichhaltige Schloßbibliothek
XV.—XIX. Jahrhundert.

Geschichte und Geographie — Bibliographie — Genealogie — Heraldik — Hassiaca — Kulturgeschichte — Kunst — Medizin — Bergbau und Technologie — Literatur u. Sprache — Naturwissenschaften — Atlanten — Städteansichten — Schlachtenpläne.

Kataloge gratis, sowie jede nähere Auskunft durch
Hugo Helbing
Kunsthandlung und Kunstantiquariat
München
Liebigstr. 21 Wagmüllerstr. 15.

Bitte an die Herren Antiquariatsbuchhändler. Die Versendung der Antiquariatskataloge geschieht häufig noch in der Weise, daß sie nach dem „Alphabet der Kunden" erledigt wird, das heißt „A" kommt zuerst an die Reihe und „Z" zuletzt — öfters erst am dritten Tage, falls die Versendung nicht rasch genug vor sich geht. Natürlich gelangen auch die Kunden am Platz viel früher zu den Katalogen als die in entfernteren Orten wohnenden. Diese nicht ganz gerechte und gleichmäßige Behandlung des Kundenkreises ließe sich vermeiden, wenn am ersten Tage die Kataloge an die sämtlichen auswärtigen Kunden mit gleicher Post, am zweiten ebenso an die Kunden am Platze versandt würden, so daß der gesamte Kundenkreis die Kataloge wenigstens zu ungefähr gleicher Zeit erhält.

Die Firma *Gilhofer & Ranschburg* in *Wien* zeigt uns an, daß sie die an bibliographischen, literaturgeschichtlichen und folkloristischen Werken reiche Bibliothek unseres Mitarbeiters *Arthur L. Jellinek* erworben habe. Leider ist unser armer Freund Jellinek, wie wir zu unserm schmerzlichen Bedauern hören, so schwer erkrankt, daß er sich vorläufig von jeder geistigen Tätigkeit zurückziehen muß. —bl—

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Max Harrwitz in Berlin W. 35. No. 104. *Seltenheiten, Varia, Einzeldrucke, Liliputdrucke.* — No. 105. *Zur Geschichte der Pädagogik und Philosophie.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. No. 83. *Musik,* Geschichte und Theorie, praktische Musik, Porträts, Autographen (Nachlaß Rob. Volkmann). — No. 82. Autographen: Regenten, Fürsten, Staatsmänner, Feldherrn; *Urkunden.*

K. Th. Völcker in Frankfurt a. M. Anz. No. 41. *Varia.*

Josef Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 537. *Litterature française depuis la Renaissance jusqu'à nos jours* (Nachlaß Eug. Muentz und Ch. Hildebrandt).

Friedrich Meyer in Leipzig. No. 76. *Erst- und Einzeldrucke* (in Zeitschriften) berühmter Männer und Frauen.

Ernst Frensdorff in Berlin SW. 11. Anz. für Bücherfr. No. 20. *Deutsche Literatur, Almanache, Varia.*

Th. Ackermann in München. No. 557. *Kriegsgeschichte.*

Heinr. Kerler in Ulm. No. 355. *Die Schweiz.*

Friedr. Cohen in Bonn. No. 117. *Biographien, Memoiren, Briefwechsel.* — Rheinischer Antiquarius No. 1: *Varia.*

Ottosche Buchhandlung in Leipzig. No. 564. *Deutsche Literatur und Übersetzungen.*

Max Jaeckel in Potsdam. No. 20. *Deutsche Literatur, Varia.*

Ferd. Dümmler in Berlin W. 35. *Bücher und Zeitschriften des Verlags zu ermäßigten Preisen.*

Soeben erschien:

Auktionskatalog N. F. 6:

Bibliothek J. K. F. Knaake

Abteilung III:

Förderer und Gegner der Reformation.

Originaldrucke, zumeist Flugschriften des XVI. Jahrh. 1167 Nummern, darunter hervorragende Seltenheiten. Auch für Sammler von Buchschmuck von Interesse.

Versteigerung vom 21. bis 23. Februar 1907.

In Vorbereitung: **Auktionskatalog N. F. 7:**

Bibliothek Copeland

Astronomie.

Sammlung von Werken und Schriften aus dem Besitze des † Professors **Ralph Copeland.**

Der in Kürze erscheinende Katalog wird :: auf Verlangen postfrei zugesandt. ::

OSWALD WEIGEL, LEIPZIG

Antiquariat und Auktions-Institut

Königsstraße 1. **Fernruf 4957.**

KATALOG 225 von Mayer & Müller

BERLIN NW., Prinz Louis Ferdinandstr. 2.

Zur Volkskunde.

Kulturgeschichte. Folklore, mit den Unterabteilungen:

Berlin. — Flagellantismus. — Die Frau. — Freimaurerei. — Judenfrage, Antisemitica. — Kriegs- u. Militärwesen. — Lied, Volkslied. — Occultismus, Spiritismus, Hypnotismus. — Paris. — Berühmte Rechtsfälle u. Verbrecher. — Sage, Mythe. — Spiele, Tanz. — Sprichwort. — Studentica. — Theater. — Totentanz. — Zeitschriften, kritische u. unterhaltende. — Anhang: Reisen.

Postadresse: MAYER & MÜLLER, BERLIN NW. 7.
Telegrammadresse: BIBLION, BERLIN.

Antiquar.-Katal. Nr. 273. **Deutsche Literatur.** 1063 Nrn.

Antiquar.-Katal. Nr. 274. Eine prachtvolle Bibliothek, enth. **deutsche u. französische Literatur, Philosophie, Kunst- u. Musikgeschichte,** fast durchweg in wie neuen Exemplaren. 2001 Nrn.

Antiquar.-Katal. Nr. 275. **Kultur- u. Sittengeschichte** (dabei viele Flugblätter und Einblattdrucke), sehr reichhaltiger und interessanter Katalog. 2817 Nrn.

Ferner der **„Bücherfreund"**, Werke aus allen Gebieten der Wissenschaften in wie neuen Exemplaren zu bedeutend ermäßigten Preisen. Außerdem empfehle mein ca. 15000 Blatt umfassendes Lager **alte Städteansichten und Flugblätter.**

Bayreuth. **B. Seligsberg's Antiquariat**

(Inhaber: **F. Seuffer**).

(Kataloge — Inserate.)

Dieterichs Univers.-Buchhdlg. in Göttingen. No. 36. *Klassische Philologie und Altertumskunde.*

Wilh. Scholz in Braunschweig. Mitt. für Bücherfr. No. 24. *Varia.*

List & Francke in Leipzig. No. 387. *Geschichte der Europäischen Staaten.* II. Abt. — No. 389. *Autographen und Porträts:* Gelehrte, Dichter; Handbücher.

Heinr. Saar in Wien XV. No. 4. *Theater* (z. T. Erstausgaben, mancherlei Seltenheiten).

v. Zahn & Jaensch in Dresden. *Theater:* Geschichte, Dramaturgie, Porträts, Kostüme, Darstellungen, Theaterstücke.

G. Walther Gasch in Dresden-A. No. 7. *Kupferstiche, Radierungen, Holzschnitte, Lithographien* älterer und neuerer Meister. (5769 Nummern).

H. L. Schlapp in Darmstadt. No. 46. *Deutsche Literatur.*

Rud. Heger in Wien I. Der Büchermarkt XI, 2. *Familiengeschichte, Bauernkrieg, Frauen und Ehe, Mode, Karikatur, Varia.*

Richard Bertling in Dresden-A. No. 58. *Autographen:* Fürsten, Geistliche, Feldherrn, Staatsmänner, Künstler. *Bücher und Porträts mit Widmungen, Stammbücher.* — No. 59. *Alte Drucke, illustrierte Werke, Seltenheiten.*

Hugo Helbing in München. Anz. No. 21. *Kupferstiche, Radierungen, Holzschnitte, Handzeichnungen.*

W. Junk in Berlin W. 15. *Desiderata No. 27.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 11 — Februar 1907.)

Verlorene Bücher und P. P. Wolf: ein vergessener Schriftsteller. Von Max Harrwitz. Mit 4 Abb. — Mittelalterliche Formschnittdarstellungen des Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Von W. Molsdorf. Mit 6 Abb. — Zur Erinnerung an Sophie Mereau. Von Hans Benzmann. — Eine wirtschaftliche Buchdruckergeschichte. II. Von Th. Goebel. — J. Fr. Blumenbach als Bibliophile. Von Erich Ebstein. — Chronik: Aus dem Insel-Verlag. — Kunst. — Verschiedenes.

Soeben erschienen:

Antiquarischer Katalog

N. f. No. 44.

Deutsche Literatur (Viele Erstausgaben)

Germanistik, Übersetzungen

1894 Nummern.

An Bücherliebhaber auf Verlangen gratis und franko.

Carl Greif

Buchhandlung und Antiquariat

Wien I, Wollzeile 23.

MAX PERL

Buchhandlung und Antiquariat

Auktionsinstitut

BERLIN SW., Leipzigerstraße 89.

Gewähltes Lager

von

Seltenheiten aus Literatur und Kunst.

Ankauf von wertvollen Büchern und Bibliotheken.

Übernahme ganzer Sammlungen und einzelner Beiträge zur Versteigerung unter kulantesten Bedingungen.

Japan-China.

R. WAGNER * BERLIN

Potsdamerstraße 20a.

Seltene japan. Holzschnitte u. Bücher

Für Bibliophilen:

Originelle japan. Vorsatz- u. Lederpapiere.

W. JUNK, BERLIN W. 15.

Vor kurzem erschien mein:

Internationales Adreßbuch

der

Antiquar-Buchhändler

Mit Porträt u. 2 Indices. Originalband. **M. 4.50** franko.

Herr Fedor v. Zobeltitz schreibt in der „Zeitschrift für Bücherfreunde“: . . Ausgezeichnetes Compendium . . Wird in der Handbücherei des Bibliophilen nicht fehlen dürfen.

Viele andere durchwegs sehr anerkennende Kritiken.

Zu **Max Klingers 50. Geburtstage** (18. Februar 1907) erscheint in unserem Verlage:

Paul Kühn: MAX KLINGER

Mit einer Lichtdrucktafel und über 100 Abbildungen.
Preis geheftet M. 18.—; elegant gebunden M. 20.—.

25 Exemplare, die numeriert werden, lassen wir für Liebhaber auf allerfeinstem Kunstdruckpapier abziehen und in Ganzpergament binden. Preis dieses Exemplars M. 40.—.

Der Verfasser gibt in diesem Buche eine abgeschlossene, planvolle Darstellung von Klingers bisherigem Schaffen in seiner genialen Vielseitigkeit. So eingehende analysierende Besprechungen über Klingers Werke sind bisher überhaupt noch nicht versucht worden. Das Werk wird das Verständnis für seine Kunst wesentlich fördern und jedem, der ihr näher treten will, ein unerläßlicher Berater sein. Klinger steht auf der Höhe seines Lebens; noch schwankt sein Charakterbild im Urteile der Zeitgenossen, alle aber erkennen ihn als eine der großen Persönlichkeiten, den Repräsentanten der bildenden Kunst an. Dieses reiche Schaffen an der Hand eines sachkundigen Führers kennen zu lernen, einen unvergleichlichen Entwicklungsgang von den ersten Federzeichnungen der Jugend bis zu den letzten grossen Schöpfungen, die das Atelier Klingers verlassen haben, bis in alle Feinheiten künstlerischer Arbeit zu verfolgen, dürfte gerade deshalb allen Freunden der bildenden Kunst von Wert sein.

Verlag von BREITKOPF & HÄRTEL in Leipzig

Das amüsanteste und geistreichste Buch aller Zeiten!

Die

Karikatur der europäischen Völker

von EDUARD FUCHS

Ein illustriertes Prachtwerk mit mehr als 1000 Bildern und 130 meist farbigen Kunstbeilagen

Teil I: Vom Altertum bis 1848 Teil II: Von 1848 bis zur Gegenwart

Preis pro Band broschiert M. 15.—, in künstlerischem Einband M. 22.50

Jeder Teil bildet für sich ein abgeschlossenes Ganzes, trägt keine Bandbezeichnung und ist einzeln käuflich

Im „Literarischen Echo“ schreibt Max Osborne über dieses Werk: „... Das Werk gehört zu denen, die nur der „kritisieren“ könnte, der die ungeheure Arbeit des Verfassers noch einmal auf seine Schultern nähme. Wir anderen können nur ewig dankbar sein für die unerschöpfliche Fülle der Belehrung und des Vergnügens, die uns dies Unternehmen bringt. Was sind dagegen alle Versuche früherer Jahre, was selbst die entzückenden kleinen Karikaturmonographien Grand Carterets? Eine ganze Weltgeschichte, von bestimmtem Gesichtswinkel gesehen, rollt sich vor uns ab. Die gesamte Kultur verschiedener Jahrhunderte spiegelt sich in diesen rasch für den Tag hingeworfenen Blättern, die doch oft ein längeres Leben verdienen und auch errungen haben, als zahlreiche Gemälde von der Größe vieler Quadratmeter. Es ist hier nicht der Ort, die ganze Bedeutung und künstlerische Stellung dieses einzigen Werkes zu würdigen. Nur der Bewunderung soll Ausdruck gegeben werden und der Freude, daß wir es besitzen ...“

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag von A. Hofmann & Comp. in Berlin SW. 68

Der Roman des modernen theologischen Konfliktes.

Soeben erschien in meinem Verlage:

Der Mittler

von

Walther Nithack-Stahn,

Pfarrer an der Kaiser Wilhelm-Gedächtnis-Kirche.

Mit Buchschmuck von Kunstmaler **O. Popp.**
Fein geb. **4,50 M.**; eleg. brosch. **3,50 M.**
Direkt von **J. Frickes Verlag** (J. Nithack-Stahn) in **Halle a. S.** oder durch jede Buchhandlung.

Über das Leben nach dem Tode.

Fragen und Antworten

von Walther Nithack-Stahn, Pfarrer an der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche.

Für **55 Pf.** postfrei.

Zur Aufführung empfohlen:

Luther in Oppenheim.

Für eine Aufführung 10 Exemplare nötig.

Geschichtl. Schauspiel v. Walter Nithack-Stahn.
Für **30 Pf.** postfrei von
J. Frickes Verlag (J. Nithack-Stahn) in Halle a. S.

Martini & Chemnitz

Conchilien-Cabinet

Neue Ausgabe von Dr. **Küster**
in Verbindung mit den Herren Dr. **Philippi, Pfeiffer, Dunker, Römer, Löbbecke, Kobelt, Weinkauff, Clessin, Brot** und v. **Martens.**

Bis jetzt erschienen 515 Lieferungen oder 172 Sektionen. Subskriptions-Preis der Lieferungen 1 bis 219 à 6 M., der Lieferungen 220 u. flg. à 9 M., der Sekt. 1—66 à 18 M., Sekt. 67 u. flg. à 27 M.

Siebmacher

Grosses und Allg. Wappenbuch

Neu herausgegeben unter Mitwirkung der Herren
Archivrat **von Mülverstedt,**
Hauptmann **Heyer von Rosenfeld,** Premier-Leut. **Gritzner, L. Clericus,** Prof. **A. M. Hildebrandt,**
Min.-Bibliothekar **Seyler** und Anderen.

Ist nun bis Lieferung 518 gediehen, weitere 50—60 werden es abschließen.

Subskriptions-Preis für Lieferung 1—111 à M. 4,80, für Lieferung 112 und flg. à 6 M.

Von dem **Conchilien-Cabinet** geben wir jede fertige Monographie einzeln ab, ebenso von dem **Wappenbuch** jede Lieferung und Abteilung, und empfehlen wir, sei es zum Behufe der Auswahl oder Kenntnisnahme der Einteilung etc. der Werke, **ausführliche Prospekte,** die wir auf Verlangen gratis und franko per Post versenden.

Anschaffung der kompletten Werke oder Ergänzung und Weiterführung aufgegebener Fortsetzungen werden wir in jeder Art erleichtern.

Bauer & Raspe in Nürnberg.

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Soeben erschien:

Emil Strauß,

ein deutscher Buchhändler am Rheine.
Gedenkbuch eines Freundes.
Von
Oskar von Hase.

18 Bogen 8. Preis M. 3.— fest brosch., M. 4.— gebd.

Diese erste Biographie eines zeitgenössischen Buchhändlers, in der Schilderung seiner Jugend, seiner Kämpfe, seiner Verlagsbetätigung und Lebensführung, ist zugleich ein Zeitbild des deutschen Buchhandels im ersten Menschenalter des neuen deutschen Reiches. Emil Strauß (1845 bis 1903), der Verleger seines Oheims David Strauß und Ernst Häckels darf als das Urbild eines deutschen modernen Buchhändlers gelten.

Früher erschien von demselben Verfasser:

Die Koberger.

Eine Darstellung des buchhändlerischen Geschäftsbetriebes in der Zeit des Überganges vom Mittelalter zur Neuzeit.

Zweite, neubearbeitete Auflage.

40 Bogen 8. Preis M. 10.— brosch., M. 11.50 gebd.

Zentralblatt für Bibliothekwesen: **„Zunächst sei über das ganze Werk bemerkt, daß wir bisher kein gleichwertiges, seine Aufgabe erschöpfendes und geschmackvoll darstellendes Buch zur Geschichte des deutschen Buchdrucks und Buchhandels hatten, als uns in dem vorliegenden über die Koberger von einem Mitinhaber einer deutschen buchhändlerischen Weltfirma (Breitkopf & Härtel) geboten wird.**

Verlag von Carl Gerolds Sohn
Wien I, Barbaragasse 2.

Album auserlesener Gegenstände der Antiken-Sammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses. 50 Lichtdrucktafeln in Folio mit Text. In Mappe M. 25.—

Christomanos, Dr. C., Das Achillesschloß auf Corfu. Prachtwerk. Quer-4°. Mit 14 Vollbildern in Irisdruck, 10 Ansichten im Text, zahlreichen Kopfleisten, Vignetten und Schlußstücken in Farbendruck. Elegant kart. M. 10 —

Falke, Jakob von, Die Kunst im Hause. Geschichtl. und kritisch-ästhet. Studien über die Dekoration und Ausstattung der Wohnung. Prachtausgabe. 4. Auflage. Mit 6 Farbendruckbildern, 50 Lichtbildern und Tondruckplatten und mehr als 220 Holzschnitten. Lwbd. M. 26.—, Lederbd. M. 35.—. Volksausgabe. 6. Auflage. Lwbd. M. 9.20

Feuerbach, A., Ein Vermächtnis. 4. Auflage. Mit einem Selbstbildnis in Photogravüre. Lwbd. M. 7.—

Fischer, L. H., Die Technik der Aquarellmalerei. 8. Aufl. Mit 26 Text-Illustrationen, 15 Illustrationen in Farbendruck, 1 Papiermuster- und 2 Farbenprobentafeln. Kart. M. 5.—

Fischer, L. H., Die Technik der Ölmalerei. Mit 24 Abbild. 4 Farbendruckbildern (darunter 2 ganzseitigen nach Originalen von Olga Wisinger-Florian und Prof. Groll), 2 Farbenproben- und 1 Leinwandmustertafel. Eleg. kart. M. 7.20

Ganglbauer, L., Die Käfer von Mitteleuropa. Die Käfer der österr.-ungar. Monarchie, Deutschlands, der Schweiz, des französischen und italienischen Alpengebietes. I. Band. Familienreihe Caraboidea. Mit 55 Holzschn. Halbfranzbd. M. 22.—. II. Band. Familienreihe Staphylinoidea. 1. Teil: Staphylinidæ. Pselaphidæ. Mit 38 Holzschn. Halbfranzband M. 28.— III. Band. Familienreihe Staphylinoidea, 2. Teil und Familienreihe Clavicornia. Mit 46 Holzschn. Halbfrzbd. M. 41.—
Das Werk wird 6 Bände umfassen.

Habs und Rosner, Appetit-Lexikon. Ein alphab. Hand- und Nachschlagebuch über alle Speisen und Getränke. Zweite Aufl. Orig.-Lwdbd. M. 10.—

Lotheissen, Ferdinand, Geschichte der französischen Literatur im XVII. Jahrhundert. Zweite Auflage. 2 starke Lwdbde. M. 35.—

Weinhold, Dr. C., Die deutschen Frauen im Mittelalter. 3. Auflage. 2 Lwdbde. M. 19.—

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Schönste Geschenke einfacher und doch vornehmer Art!

Jeder Band einzeln käuflich.

Illustrierte Monographien:

Geographische, Geschichtliche, Kulturgeschichtliche, Künstler-Monographien.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und elegant in Leinwand mit Goldschnitt gebunden.

Geographie.

Land und Leute.

- Berlin und die Mark 4.—
- Dresden und die Sächs. Schweiz 4.—
- Riesen- und Isergebirge 4.—
- Deutsche Ostseeküste 4.—
- Deutsche Nordseeküste 4.—
- Der Harz 3.—
- Thüringen 4.—
- Die Lüneburger Heide 4.—
- Am Rhein 4.—
- Der Schwarzwald 4.—
- Oberbayern 3.—
- Tirol 4.—
- Die Schweiz 4.—
- Norwegen 4.—
- Die Riviera 4.—
- Rom und die Campagna 4.—
- Neapel, seine Umgebung und Sizilien 4.—
- Durch die libysche Wüste zur Amonsoase 4.—
- Deutschland im Stillen Ozean 4.—
- Cuba 3.—

Geschichte.

I. Altertum.

- Die Blütezeit des Pharaonenreiches 4.—
- Ninive und Babylon 4.—
- Alexander der Große 3.—
- Die Römer in Deutschland 4.—
- Kaiser Augustus 4.—

II. Mittelalter und neuere Zeit.

- Die Kreuzzüge und das heilige Land 4.—
- Florenz und die Mediceer 4.—
- Die Erfindung der Buchdruckerkunst 4.—
- Das ältere deutsche Städtewesen und Bürgertum 3.—
- Die Wiedertäufer 3.—
- Maximilian I. 3.—
- Königin Elisabeth 3.—
- Die deutsche Hanse 4.—
- Der falsche Demetrius 3.—
- Wallenstein 3.—
- Venedig als Weltmacht und Weltstadt 4.—
- Der große Kurfürst 4.—
- Friedrich I. und die Begründung des preuß. Königtums 3.—
- Friedrich der Große 4.—
- Maria Theresia 3.—
- Lübeck 4.—

III. Neueste Zeit.

- Mirabeau 4.—
- Napoleon I. 4.—
- Das Zeitalter der deutschen Erhebung 4.—
- Die Vereinigten Staaten von Nordamerika 4.—
- Bismarck 4.—
- Kaiser Wilhelm I. und seine Zeit 4.—

Kulturgeschichte.

- Der Wein 4.—
- Die deutsche Karikatur im 19. Jahrhundert 4.—
- Die Jagd 4.—
- Exlibris 4.—
- Weihnachten 4.—
- Das Porzellan 4.—
- Die moderne Malerei in Deutschland 4.—
- Frauenschönheit im Wandel von Kunst und Geschmack 4.—
- Der Tanz 3.—
- Die moderne Plastik in Deutschland 4.—
- Die Wohnung und ihre Ausstattung 4.—
- Die Landschaft 3.—
- Reklamekunst 4.—
- Der Fächer 4.—
- Der Kupferstich 4.—
- Der Holzschnitt 3.—

Kunst.

I. Kunst des gotischen Mittelalters.

- Giotto 4.—

II. Kunst der Renaissance.

- Donatello 3.—
- Luca della Robbia und seine Familie 4.—
- Verrocchio 3.—
- Angelico da Fiesole 4.—
- Botticelli 3.—
- Ghirlandajo 2.—
- Pinturicchio 4.—
- Mantegna 3.—
- van Eyck, Hubert u. Jan 3.—
- Memling 3.—
- P. Vischer und A. Krafft 4.—
- Veit Stoss 3.—
- Leonardo da Vinci 3.—
- Michelangelo 3.—
- Raffael 3.—
- Correggio 3.—
- Tizian 3.—
- Veronese 3.—
- Tintoretto 4.—
- Dürer 3.—
- Holbein d. J. 4.—

III. Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts.

- Tiepolo 3.—
- Murillo 3.—
- Velazquez 2.—
- Watteau 3.—
- Rubens 3.—
- van Dyck 3.—
- Teniers d. J. 3.—
- Franz Hals 2.—
- Ostade, A. und J. 3.—
- Terborch und Jan Steen 3.—
- Rembrandt 3.—
- Chodowiecki 3.—
- Gainsborough 3.—

IV. Kunst des 19. Jahrhunderts.

- Wereschtschagin 3.—
- Hokusai 4.—
- Corot und Troyon 4.—
- Millet und Rousseau 4.—
- Cornelius 4.—
- Preller d. Ä. 4.—
- Thorwaldsen 3.—
- Reinhold Begas 3.—
- Siemering 4.—
- Schinkel 3.—
- Philipp Veit 3.—
- Ludwig Richter 4.—
- W. von Kaulbach 4.—
- Schwind 4.—
- Lenbach 4.—
- Defregger 4.—
- Leibl 3.—
- Koner 3.—
- Grützner 3.—
- Gysis 4.—
- F. A. v. Kaulbach 4.—
- Stuck 4.—
- Uhde 4.—
- Böcklin 4.—
- Feuerbach 4.—
- Geselschap 3.—
- Thoma 4.—
- A. v. Werner 4.—
- Menzel 3.—
- Klinger 4.—
- Liebermann 3.—
- Prell 3.—
- Munkacsy 3.—
- Knaus 3.—
- Vautier 3.—
- Rethel 3.—
- Gebhardt 3.—
- Burne-Jones 4.—
- Walter Crane 4.—
- Rossetti 4.—
- Herkomer 4.—
- Watts 4.—
- Canova 3.—
- Meunier 2.—
- Adolf Hildebrand 3.—
- Eberlein 3.—
- Segantini 4.—
- Hans v. Bartels 4.—
- L. von Hofmann 3.—
- Worpswede 4.—
- Neu-Dachau 4.—

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Wer illustrierte Werke, Zeitschriften, Kataloge oder Prospekte herausgibt,



verlegt oder druckt, sollte nicht versäumen, bei der Auswahl des Papieres unsere Muster zu Rate zu ziehen bezw. unsere Vorschläge einholen.

Wir fertigen für die verschiedensten Zwecke **besonders präparierte Papiere,** welche neben elegantem Aussehen vorzüglichste Druckwirkung gewährleisten.

Dresdner Chromo- und Kunstdruck-Papierfabrik

Krause & Baumann, Dresden-A.



Einbände jeder Art • für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt •

Gegründet im Jahre 1844

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Hohenzollern-Bibliotheken

Die Königliche Hausbibliothek

von

Dr. Bogdan Krieger.

Mit 10 Abbildungen. Preis gebunden in Ganzleinendecke mit Golddruck und Goldschnitt 2 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.





Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit einer Extrabeilage des Insel-Verlag, G. m. b. H. in Leipzig.

Zeitschrift für Bücherfreunde
Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

X. Jahrgang. März 1907. Zwölftes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/8 Seite	8 Mark.	1/2 Seite	30 Mark.
1/4 Seite	15 Mark.	1/1 Seite	60 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. — Beilage-Gebühr 40 Mark.
Inserationsschluß am 25. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15.* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

An unsere Leser!

Mit dem vorliegenden Hefte hat die *„Zeitschrift für Bücherfreunde“* das erste Jahrzehnt ihres Bestehens abgeschlossen.

Die Begründung unserer Monatshefte fiel in eine Zeit, da sich im gesamten Buchgewerbe ein neues Leben zu regen begann. Unsere Leser kennen den Anteil, den die „Zeitschrift für Bücherfreunde“ an diesem Kampfe um eine würdigere äußere Ausstattung des geistigen Besitzes unsres Volkes genommen, wissen auch, daß sie sich immer bemüht hat, zwischen den echt künstlerischen Bestrebungen und den Auswüchsen plötzlich auftauchender Modeströmungen die regulierende Vermittlung zu bilden. Aber die Förderung des buchgewerblichen Geschmacks ist nur ein Teil der Interessenwelt des Bibliophilen, die auch die bibliographische und literarische Forschung umfaßt. Sollte der deutschen Bibliophilie ein tatkräftiger Aufschwung gegeben und sie zugleich weit über das Wesen einer vornehmen Liebhaberei herausgehoben werden, so mußte man vor allem die Forschung berücksichtigen. Die von dem Herausgeber dieser Blätter gemeinsam mit Viktor Ottmann und anderen Bücherfreunden ins Leben gerufene *Gesellschaft der Bibliophilen* gewährte in dieser Beziehung unserer Zeitschrift tatkräftige Unterstützung. Daß Herr Professor Dr. Ebrard in seinem Schreiben an die letzte Generalversammlung der Gesellschaft das Lob zollte: sie habe sich in der Zeit ihres Bestehens „Bürgerrecht in der wissenschaftlichen Welt, sowie große, anerkannte und bleibende Verdienste um die Bibliophilie erworben“, kann uns mit freudigem Stolze erfüllen.

In der Tat: bis zur Gründung unserer Zeitschrift und unserer Gesellschaft wurde die Bibliophilie nur von wenigen Vereinzelten gepflegt; jetzt ist sie „gemeinsame Aufgabe der Gleichstrebenden und für die weitesten Kreise nutzbringend geworden“.

Wer die zwanzig erschienenen Bände der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ auch nur flüchtig durchblättert, sieht, daß wir halten konnten, was wir versprochen haben: der deutschen Bibliophilie im weitesten Sinne, nicht nur vom engen Standpunkte sportsmäßigen Sammelns aus, ein Zentralorgan zu schaffen. Natürlich: nicht alle konnte alles Gebotene gleichmäßig interessieren, denn auch in der Bibliophilie gibt es Sonderneigungen und Spezialrichtungen; aber unserer Aufgabe, das *Gesamtgebiet* der Bibliophilie „nutzbringend“ zu beackern, glauben wir nachgekommen zu sein.

Ein solches Unternehmen konnte von vornherein nicht auf materiellen Gewinn berechnet sein. Seine gesunde Fortentwicklung macht es jedoch nötig, auch ferner die werbende Kraft

unserer Freunde in Anspruch zu nehmen. Prospekte und Inhaltsverzeichnisse der erschienenen zwanzig Bände stellt die Expedition bereitwillig zur Verfügung.

Für den neuen Jahrgang lagert wieder eine reiche Fülle an Manuskripten und Bilderbeilagen in unseren Schränken. Außer schon angezeigten älteren Aufsätzen, die noch des Abdrucks harren, werden von neueren Arbeiten zur Veröffentlichung gelangen, meist mit entsprechender Illustrierung: „Denkwürdige Besuche in der ehemaligen Klosterbibliothek zu Ebrach" von Dr. Karl Schottenloher; „Dänische Plakate" (mit farbigen Abbildungen) von Walter von Zur Westen; „William Morris" von Professor Otto von Schleinitz; „Die erste Ausgabe von Storms Gedichten" von I. H. Eckardt; „Der Hund des Aubri" von Dr. Hans Landsberg; „Römische Briefe eines deutschen Diplomaten (F. von Reden) 1819—22" von Professor Dr. Ludw. Geiger; „Die Kaiserliche öffentliche Bibliothek zu St. Petersburg und ihre Seltenheiten" von Dr. E. von Horstkamp-Sydow; „Gohiers ‚Krönung eines Königs'" von Professor F. Bertram; „Die altfranzösischen Steinbücher" von Dr. Leo Jordan; „Die Königliche Universitätsbibliothek zu Münster i. W." von Dr. A. Bömer; „Eine Josefinische Verordnung von 1782" von Gustav Gugitz; „Die deutschen Kleinmeister" von Professor Dr. Wilh. Singer; „Zur Bibliographie der Robinsonaden" von Dr. Herm. Ullrich; „Briefe von und an Ludwig Uhland" von E. K. Blümml; „Die Anfänge der Mainzer Gelehrten Lesegesellschaft" von Dr. Heinr. Heidenheimer; „Der sogenannte Luxuseinband" von Paul Kersten; „Neue Typen" von F. Frhr. von Biedermann; „Crabb Robinson in Weimar und Jena" von L. Gerhardt; „Die Jahresernte deutscher Buchkunst (1906)" von Dr. Wilh. Niemeyer; „Neue Briefe G. C. Lichtenbergs" von Dr. Erich Ebstein; „Die Wandlungen eines Lutherbildnisses in der Buchillustration des XVI. Jahrhunderts" von Dr. Alfr. Hagelstange; „Das Sammeln von Büchern" von I. D. Brown; „Aus ungedruckten Briefen von Joseph Netzer" von Elvira Sever; „Eine Böcklin-Bibliographie" von Hugo Oswald; „Baron Hüpsch und sein Kabinett" von F. J. Kleemeier; „Die Schicksale von Bibliotheken und Büchern im Bauernkrieg" von Dr. K. Schottenloher; „Zur Literatur über die Schlacht bei Lepanto (Zeitungen, Bücher, Flugblätter, Stiche)" von Jakob Menth; „Aus den Jugendjahren eines Romantikers (Carl von Miltitz)" von Professor Dr. O. E. Schmidt; „Ein Beitrag zum Werdegang der mittelalterlichen Pergamenthandschriften" von Dr. Axel Ant. Björnbo; „Setzersorgen in früherer Zeit" von Max Pellnitz; „Harro Harring" von Dr. Leop. Hirschberg; „Die Geschichte des Gothaer Almanachs" von Dr. Edw. Clément; „Franz Anton Graf Sporck, ein deutsch-böhmischer Mäcen (1662—1738)" von Professor Dr. Arthur Kopp; „Ein bibliophiler Hochstapler" von Dr. St. Kekule von Stradonitz; „‚Falsche Gulden'-Blätter aus der Frühzeit der Druckerkunst" von Professor Dr. Konrad Häbler; „Gleim und die Seinen. Ein Beitrag zur Geschichte und Kritik der deutschen Anakreontiker" von Dr. Maximilian Runze; „Die Buchkunst der Sammlung Wilhelm Metzler zu Frankfurt a. M." von Dr. Fritz Hoeber u. a.

Neben diesen größeren Aufsätzen bringen wir in der „Chronik" eine Fülle kleinerer Notizen und Berichte über neue Funde und Entdeckungen, vergessene oder verschollene Bücher u. dergl. m.; für diese Abteilung wird uns die Mitarbeiterschaft der Antiquariatsbesitzer, durch deren Hände die Seltenheiten und Kuriositäten zumeist zu gehen pflegen, besonders wertvoll sein. Das umfangreiche Beiblatt enthält die offiziellen Mitteilungen der Gesellschaft der Bibliophilen, die „Rundfragen", die von Dr. A. Hortzschansky redigierte „Rundschau der Presse" und die Rubriken „Kleine Mitteilungen", „Kritische Rundschau", „Von den Auktionen", „Aus den Antiquariaten", sowie die Liste der eingegangenen Kataloge.

Wir bitten zur Vermeidung von Verzögerungen um umgehende Erneuerung des Abonnements für den elften Jahrgang und um rege Benützung des Inseratenteils.

Bielefeld, Leipzig, Berlin.

Verlag und Redaktion.

Rundschau der Presse.

Von Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Krumbacher, K., Die Photographie im Dienste der Geisteswissenschaften.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum. 17. 1906. S. 601—660.

Lagerström, H., Allmänna svenska boktryckareföreningens bokindustrimuseum. En värdefull institution.
Allmänna svenska boktryckareföreningens meddelanden. 11. 1906. S. 327—331.

Schriftwesen. Papier.

Berthelé, J., Un prétendu moulin à papier sur l'Hérault en 1189.
Le Bibliographe Moderne. 10. 1906. S. 201—213.

Buchdruck und Buchausstattung (Einbände).

Ahn, F., Der erste bekannte Kalender aus Johann Mannels Druckerpresse in Laibach (1579).
Mitteilungen d. Österreich. Vereines f. Bibliothekswesen. 10. 1906. S. 128—132.

Die Ausgaben des Wappenbuch von Virgil Solis.
Frankfurter Bücherfreund. 5. 1906. S. 1—9.

Barsortiment und Bucheinbände.
Korrespondenzblatt d. Akadem. Schutzvereins. 1. 1906/7. S. 21—24.

Beadle, C., Wurden die frühen Ausgaben von Shakespeare auf deutschem oder englischem Papier gedruckt?
Der Papierfabrikant. 1906. Heft 38. v. 21. Sept.

Caullet, G., Pierre Bouvet, premier typographe courtraisien (1623—1629).
Bulletin du cercle historique et archéol. de Courtrai. 3. 1905/6. S. 274—309.

Collijn, I., Sobre un incunable español desconoscido, existente en la biblioteca de la r. universidad de Upsala. (Evangelien und Episteln, Salamanca 1493.)
Revista de archivos, bibliotecas y museos. Ép. 3. Año 10. 1906. S. 47—56 u. 422.

Dauze, P., De la reliure.
Revue biblio-iconographique. 3. Sér. 13. 1906. S. 365—374.

Davenport, C., Bookbinding in England.
Library Association Record. 9. 1907. S. 19—23.

Dela Montagne, V. A., Simon Jansz, Drukker te Delft in de 16ᵉ eeuw.
Tijdschrift v. boek- & bibliotheekwezen. 4. 1906. S. 218—220.

Duff, E. G., The printer of Borde's Introduction of Knowledge (1548).
The Library. 2. Ser. 8. 1907. S. 30—33.

Enschedé, J. W., Houten handpersen in de zestiende eeuw. *Tijdschrift v. boek- & bibliotheekwezen.* 4. 1906. S. 195—215.

Filippini, E., Le edizioni del quadriregio. (Gedruckt von Stefan Arndes, Perugia 1481.)
La Bibliofilia. 8. 1906/7. S. 335—342.

Kohfeldt, G., Zur Druckgeschichte des Lübecker Rudimentum Novitiorum v. J. 1475.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 24. 1907. S. 26—31.

Molsdorf, W., Drei unbekannte Holzschnitte der Königlichen und Universitätsbibliothek zu Breslau.
Aus Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. N. F. 4. 1906. S. 66—70.

Nardin, L., Jacques Foillet, imprimeur, libraire et papetier (1554—1619). Ses pérégrinations à Lyon, Genève, Constance, Bâle, Courcelles-les Montbéliard, Besançon et Montbéliard d'après des documents inédits...
Mémoires de la société d'émulation du Doubs. 7. Sér. Vol. 9. 1906. S. 265—546.

Plomer, H. R., and Peddie, R. A., Stephen Bulkley, printer. *The Library.* 2. Ser. 8. 1907. S. 42—56.

Pollard, A. W., Gutenberg, Fust, Schoeffer, and the invention of printing.
The Library. 2. Ser. 8. S. 69—99.

Rudbeck, G., Till frågan om antikvastils första användning i svensk boktryck.
Allmänna svenska boktryckareföreningens meddelanden. 11. 1906. S. 360—362.

Schmersahl, E., Caxton-Drucke.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1906. S. 13121—13122.

Steele, R., Materials for the history of the Lithuanian Bible. *The Library.* 2. Ser. 8. 1907. S. 57—62.

Verheyden, P., De grenzen der loopbaan van Doen Pietersz (1516—1536).
Tijdschrift v. boek- & bibliotheekwezen. 4. 1906. S. 216—217.

—, Verhooren van Mark Martens en van Jacob van Liesveldt (1536 wegen Druckes verbotener Schriften).
Tijdschrift v. boek- & bibliothekwezen. 4. 1906. S. 245—261.

Weil, G., Die ersten Drucke der Türken.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 24. 1907. S. 49—61.

Wustmann, G., Der Leipziger Kupferstich im XVI., XVII. und XVIII. Jahrhundert.
Neujahrsblätter d. Bibliothek u. d. Archivs d. Stadt Leipzig. 3. 1907. 112 S.

Buchhandel und -Gewerbe.

Bargum, G., Der neue dänische Zolltarifentwurf und die Stellung der dänischen Verleger und Papierhändler dazu. *Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel.* 1907. S. 313—314.

(Rundschau der Presse.)

Barlow, H., The book war: Another comment.
Library World. 9. 1906. S. 198—201.

Beer, Der feste Ladenpreis der Bücher.
Korrespondenzblatt d. Akadem. Schutzvereins. 1. 1906/7. S. 24—30.

Biberfeld, Bestellte Ansichtssendungen.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1906. S. 11952—54.

Bowes, R., The retail bookseller.
Contemporary Review. 91. 1907. S. 189—193.

Conrad, B., Vom Buchhandel in England. Preß- und Volksstimmen zum Bücherkrieg in England.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1906. S. 11514—17.

Dauze, P., La guerre des bouquins en Angleterre.
Revue biblio-iconographique. 3e. Sér. 13. 1906. S. 417—422.

Fuld, Die Benutzung veröffentlichter Abbildungen für ein Sammelwerk.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1907. S. 671—672.

Junker, C., Die österreichischen urheberrechtlichen Beziehungen zum Ausland.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1907. S. 987—989, aus: Die Zeit (Wien), v. 17. Januar.

Mittelstaedt, Preisschleuderei und Urheberrechtsverletzung (im Buchhandel).
Deutsche Juristenzeitung. 1906. Sp. 1128-32.

Morel, E., La guerre des livres en Angleterre.
Nouvelle Revue. N. S. 43. 1906. S. 433—448.

Schrötter, G., Johann Philipp Palm.
Historisch-politische Blätter f. d. katholische Deutschland. 138. 1906. S. 413—434.

Seemann, A., Ein moderner Buchhändler. (Emil Strauß, ein deutscher Buchhändler am Rheine. Gedenkbuch eines Freundes. Von Oskar von Hase. Leipzig 1907.)
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1907. S. 1637—1642.

Schiller, F., Das Urbild eines modernen deutschen Buchhändlers. (Emil Strauß von Oskar von Hase.)
Allgem. Buchhändlerzeitung. 1907. S. 21—23.

Witkowski, G., Das Buchgewerbe und die Literatur. Vortrag, gehalten am 4. Februar 1907 im Deutschen Buchgewerbehause zu Leipzig.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1907. S. 1592—1598.

Bibliophilie. Exlibris.

Les Catalogues pour la vente de vieux livres.
Revue biblio-iconographique. 5. Sér. 13. 1906. S. 468—471. Aus: L'Intermédiaire des chercheurs et des curieux.

Collijn, I., Tvenne holländiska premieböcker (mit Exlibris) från 16-och 1700-talen.
Allmänna svenska boktryckarefören. meddelanden. 11. 1906. S. 331—332, 1 Taf.

Frommhold, Der Rechtsschutz des Bucheignerzeichens (Exlibris).
Buchkunst. 4. 1906. S. 38—41, aus: Deutsche Juristenzeitung.

Grainge, E., An eighteenth-century book-room.
The Library. 2. Ser. 8. 1907. S. 63—68.

Jewers, A. J., Wright Book-Plates.
Journal of the Ex-Libris Society. 16. 1906. S. 109—114, 124—130, 138—141, 2 Taf.

Der Bündner Goldschmied Martin Martini und seine Exlibris-Blätter. *Buchkunst.* 4. 1906. S. 41—48.

Pastor, L., Le biblioteche private e specialmente quelle delle famiglie principesche di Roma.
Atti del congresso internaz. di scienze storiche. Vol. 3. 1906. S. 123—130.

La Restauration des ouvrages imprimés et des estampes. (Rapport fait en séance publique au licée des arts le 10. thermidor, an VIII par les citoyens Delunel, Brulley et Marchais, sur la méthode employée par les citoyens Vialard et Heudier, pour la restauration des ouvrages imprimés.)
Bibliographie de La France. 2e. Sér. 96. 1907. Chronique S. 1—3.

Schulz-Euler, C. F., Einiges vom Exlibris-Sammeln und von der Exlibris-Kunst. Vom Dilettantismus in der Exlibris-Bewegung.
Buchkunst. 4. 1906. S. 55—57.

Thomas, A., Jaques d'Armagnac bibliophile. Notes et documents complémentaires.
Journal des Savants. N. S. 4. 1906. S. 633—644.

Thron, La Bibliothèque de l'amateur. Guide sommaire à travers les livres anciens les plus estimés et les principaux ouvrages modernes. Par Edouard Rahir. Paris 1907.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1907. S. 1411—1413.

Tocco, F., Un nuovo autografo di G. Bruno.
La Bibliofilia. 8. 1906/7. S. 342—345.

Viner, G. H., Joseph Holland, 1585.
Journal of the Ex-Libris Society. 16. 1906. S. 102—105.

Bibliographie.

Almquist, Joh. Ax., Sveriges bibliografiska litteratur förtecknad. D. 2. Arkiv och biblioteksväsen. Häft 1. Stockholm 1906. 122 S.
Aus: *Kungl. Bibliotekets handlingar.* 28.

Ascoli, G., Bibliographie pour servir à l'histoire des idées féministes depuis le milieu du XVIe jusqu'à la fin du XVIIIe siècle.
Revue de synthèse historique. 13. 1906. S. 99—106.

Brose, M., Die deutsche Kolonialliteratur i. J. 1905.
Zeitschrift f. Kolonialpolitik. 1906. Sonderheft. 86 S.

Calvi, E., Biblioteca di bibliografia storica italiana. Catalogo tripartito delle bibliografie finora pubblicate sulla storia generale e particolare d'Italia. Supplemento 1. 1903—1906.
Rivista d. biblioteche. 17. 1906. S. 129—143.

Griselle, E., Le r. p. Henri Chérot de la compagnie de Jésus (1856—1906). Essai bibliographique.
Bulletin du bibliophile. 1906. Nr. 8/9. 11. 12.

Novati (& Achille Bertarelli). Proposta per una bibliografia delle stampe populari italiani dal sec. XVI al XVIII. *Revista d. biblioteche.* 16. 1906. S. 169—171.

Otlet, P., De quelques applications non bibliographiques de la classification décimale.
Bulletin de l'institut international de bibliographie. 11. 1906. S. 92—99.

7. Riunione della società bibliografica italiand. Milano 31 maggio — 3 giugno 1906.
Rivista d. biblioteche. 17. 1906. S. 161—182.

Schwartz, F., La réforme de la bibliographie des oeuvres artistiques Rapport prés. au 5e congrès international des éditeurs (Milan 1906).
Bulletin de l'institut international de bibliographie. 11. 1906. S. 70—75.

Société Française de Bibliographie.
Bulletin de l'institut international de bibliographie. 11. 1906. S. 100—103.

Bibliothekswesen.

Baker, E. A., Education of the Librarian: Advanced Stage.
Library Association Record. 8. 1906. S. 573—586.

Barlow, H., Thoughts on the reference department.
Library Association Record. 8. 1906. S. 647—653.

Baumgarten, P. M., Bibliothekare der Vaticana unter Alexander VI.
Römische Quartalsschrift f. christl. Altertumskunde. 20. 1906. S. 97—100.

Biagi, Per una legge sulle biblioteche.
Rivista d. biblioteche. 17. 1906. S. 166—168.

Bibliothèque collective des associations et institutions scientifiques et corporatives.
Bulletin de l'institut international de bibliographie. 11. 1906. S. 20—26, 1 Taf.

Björnbo, A. A., Übersiedlung der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen in den Neubau.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 24. 1907. S. 1—11.

Die Vadianische Briefsammlung der Stadtbibliothek St. Gallen. Herausgegeben v. Emil Arbenz u. Herm. Wartmann. VI, Hälfte 1. 1541—1545.
Mitteilungen z. vaterländischen Geschichte. Hrsg. v. histor. Verein in St. Gallen. 30 = 3. Folge 10. 1906. 496 S.

Cagnat, M. R., Les bibliothèques municipales dans l'empire romain.
Mémoires de l'académie des inscriptions. 38. 1906. Partie 1.

Canfield, J. H., The modern college library.
Education. 1906. S. 129—135.

Carlton, W. N. Ch. College libraries and college librarians: views and comments.
Library Journal. 31. 1906. S. 751—757.

Eichler, F., Moderne Bibliotheksbauten.
Mitteilungen d. Österr. Vereines f. Bibliothekswesen. 10. 1906. S. 132—133.

—, Zur Umgestaltung unserer Studienbibliotheken.
Mitteilungen d. Österr. Vereines f. Bibliothekswesen. 10. 1906. S. 140—143.

Engel, E., Im Londoner Bücher-Paradies. (Bibliothek des Britischen Museums.)
Posener Neueste Nachrichten. 1906. Nr. 2200.

Fabietti, E., Le biblioteche popolari l'esperimento di Milano.
Nuova Antologia. Anno 42. Vol. 127. 1907. S. 126—134.

Fox, W., Ein Weissenauer Bibliothekar.
Diözesanarchiv von Schwaben. 24. 1906. S. 165—167.

Freidus, A. S., List of dramas in the New York Public Library relat. to the Jews, and of dramas in Hebrew, Judeo-Spanish and Judeo-German; together with essays on the Jewish Stage.
Bulletin of the New York Public Library. 11. 1907. S. 18—51.

Fritz, (G.), Die Berliner volkstümlichen Bibliotheken.
Berliner Akademische Wochenschrift. 1. 1906/07. S. 89—91.

Van den Gheyn, J., Le don de M. Joseph Gielen à la Bibliothèque royale de Belgique.
Revue d. bibliothèques et archives de Belgique. 4. 1906. S. 384—394.

Goldmann, A., Aus dem Leben eines Beamten der Universitäts-Bibliothek in Prag. (Joh. Friedr. Dambeck.)
Mitteilungen d. Österr. Vereines f. Bibliothekswesen. 10. 1906. S. 122—128.

Hamlin, A. D. F., Architectural programm for Brooklyn Central Library building.
Library Journal. 31. 1906. S. 771—772.

Jacobs, E., Der wissenschaftliche Nachlaß Oskar von Gebhardts.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 24. 1907. S. 15—25.

Jecht, R., Über die in Görlitz vorhandenen Handschriften des Sachsenspiegels und verwandter Rechtsquellen.
Neues Lausitzisches Magazin. 82. 1906. S. 223—264.

Koch, Th. W., Student circulation in a university library. *Library Journal.* 31. 1906. S. 758—761.

Kotula, R., Die k. k. Universitätsbibliothek zu Lemberg. III. Der Bau.
Mitteilungen d. Österr. Vereines f. Bibliothekswesen. 10. 1906. S. 115—121, 1 Taf.

La Fontaine, H., Les bibliothèques américaines.
Bulletin de l'institut international de bibliographie. 11. 1906. S. 1—19.

Leidinger, G., Oefeleana II. Kurze Übersicht der Oefeleana der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München. (Wird fortgesetzt.)
Forschungen zur Geschichte Bayerns. 14. 1906. S. 226—241.

Mandalari, M., Les bibliothèques des ministères en Italie. (Übers. aus der Nuova Antologia vol. 126 von Louis Paoli.)
Revue internationale de l'enseignement. Ann. 27. Vol. 53. 1907. S. 35—44.

Mayr, M., Zur Anlage einer Autographensammlung für die Wiener Hofbibliothek 1829—1833. Ein Beitrag zur österreichischen Archivgeschichte.
Beiträge zur neueren Geschichte Österreichs. 1906, Sept. S. 116—130.

Michel, H., La bibliothèque de la ville d'Amiens. Une reponse au questionnaire.
Bulletin de l'association des bibliothécaires français. 1. 1907. S. 15—22.

Milkau, F., Die Abteilung für niederdeutsche Literatur bei der Universitätsbibliothek zu Greifswald.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 24. 1907. S. 61–67.

Mudge, I. G., Stimulation of general reading in the college library.
Library Journal. 31. 1906. S. 764—768.

Paalzow, H.. Ernst Förstemann †.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 23. 1906. S. 552—563.

The present Position of London Municipal Libraries, with suggestions for increasing their efficiency.
Library Association Record. 8. 1906. S. 625—635.

Pratt, J. A., List of works in the New York Public Library relating to Muhammadan law.
Bulletin of the New York Public Library. 11. 1907. S. 8–17.

La Réforme légale des bibliothèques publiques.
Bulletin de l'association des bibliothécaires français. 1. 1907. S. 23—31.

Relazione a S. E. il Ministro della pubblica istruzione sul risultato della prova finale nel concorso per l'edificio della Biblioteca Nazionale Centrale di Firenze.
Rivista d. biblioteche. 17. 1906. S. 148–153.

Robert, C. R., Relation of public libraries to the present system of education.
Library Association Record. 9. 1907. S. 1–14.

Roberts, H. D., Education of the librarian: Elementary stage.
Library Association Record. 8. 1906. S. 556–572.

Rockinger, L., Handschriften zur baierischen und pfälzischen wie zur deutschen Geschichte in der Bibliothek der historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften.
Abhandlungen d. Kgl. bayerischen Akademie d. Wissenschaften, histor. Klasse. 1906. S. 201—280.

Sági, E., Notes hongroises dans un recueil d'incunables de la Bibliothèque Széchényi du Musée national hongrois.
Magyar Könyvszemle. 14. 1906. S. 345—352.

Schildt, A., Die Hamburger Bücherhalle 1899—1905.
Blätter f. Volksbibliotheken u. Lesehallen. 8. 1907. S. 5—11.

Schwarz, S., Lübeckische Bibliotheksprobleme. Schule und Bibliothek.
Lübeckische Blätter. 48. 1906. S. 550—552, 564—566.

Schwenke, P., Das neue Gebäude der Universitätsbibliothek in Münster.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 23. 1906. S. 529—537.

Seymour-Jones, A., On the glazing of libraries, with reference to the chemical action of light upon leather.
Library Association Record. 8. 1906. S. 641—646.

Smith, C., New York's great new library. A library that exceeds all others in its record of service to the public, its magnificent new three-million-dollar building, now early completed.
Munsey's Magazine. 34. 1906. S. 517—525.

Stange, E., Die Königliche Bibliothek in Erfurt.
Jahrbücher der Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. 32. 1906. S. 129—178.

Statement of the delegates of the American Library Association to the recent copyright congress of the relations of that Association to the pending copyright bill. *Library Journal.* 32. 1907. S. 17—20.

Stefan, K., Geschichte der Entstehung und Verwaltung der K. K. Studien-Bibliothek in Laibach.
Mitteilungen des Musealvereins für Krain. 20. 1907. S. 1—116.

Stewart, J. D., Oversize books.
Library World. 9. 1906. S. 208—211.

Sustrac, Ch., La situation des bibliothèques de province. Les conclusions d'un questionnaire.
Bulletin de l'association des bibliothécaires français. 1. 1907. S. 9–14.

Vielhaber, G., De codice hagiografico C. R. Bibliothecae Palatinae Vindobonensis Lat. 420. (Olim Salisburg. 39.)
Analecta Bollandiana. 26. 1907. S. 33—65.

Van de Vorst, C., Verzeichnis der griechischen Handschriften der Bibliotheca Rossiana (im Wiener Jesuitenkollegium).
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 23. 1906. S. 492—508, 537—550.

Vrooman, F., Our national library. (Kongreßbibliothek in Washington.)
The Arena. 1906, Sept. S. 277—285.

Weinand-Würselen, H., Was uns eine sozialdemokratische Volksbibliothek (Aachen, Arbeiter-Bildungsverein) lehrt.
Die Bücherwelt. 4. 1907. S. 76–79.

Wolfstieg, A., und A. Hortzschansky. Zur Vorbildung der weiblichen Hilfskräfte (im Bibliotheksdienste).
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 24. 1907. S. 11—15.

Zink, G., Die städtische Volkslesehalle und Volksbibliothek Heidelberg. Ein Rückblick.
Heidelberger Tageblatt. 1906. Nr. 262 v. 8. November.

Zeitungswesen. Pressrecht und Zensur.

Didier, C., Des meilleures conditions matérielles que devrait réaliser une revue-type.
Bulletin de l'institut international de bibliographie. 11. 1906. S. 81—91.

Kiefl, F. X., Eine Kontroverse über den Index.
Allgemeine Zeitung. 1907. Beilage Nr. 31 u. 32 v. 6. u. 7. Februar.

Knappert, L., De Index Librorum Prohibitorum te Leiden in 1530.
Tijdschrift v. boek- & bibliotheekwezen. 4. 1906. S. 224—227.

Kootz, R., Unsere Hundertjährigen. Eine nach der Zeitfolge geordnete Zusammenstellung der über 100 Jahre alten Zeitungen.
Börsenblatt für den Deutsch. Buchhandel. 1907. S. 557—559.

Krauß, R., Das Morgenblatt. Zur Erinnerung an eine vor hundert Jahren gegründete Zeitschrift.
Vossische Zeitung. 1906. Sonntagsbeilage Nr. 52. S. 409—411.

Langer. Vom Zeitungsvertrieb durch die deutsche Post.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1906. S. 11885—88.

Serrano y Sanz, M., El consejo de Castilla y la censura dos libros en el siglo XVIII.
Revista de archivos, bibliotecas y museos. Ép. 3. Año 10. 1906. Juli/Oktober.

Literaturgeschichte. (Allgemeines.)

Burdach, Roethe und Schmidt. Die Inventarisation der literarischen deutschen Handschriften.
Sitzungsberichte der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften. 1907. Nr 4.

Der neueste Kürschner.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1907. S. 1232—34.

Mew, J., Yiddish Literature and drama.
The Contemporary Review. 1907, Febr. S. 260—269.

Rommel, O., Der Wiener Musenalmanach. Eine literarhistorische Untersuchung.
Euphorion. Ergänzungsheft 6. 1906. VIII, 225 S.

Sembritzky, J., Beiträge zur ostpreußischen Literaturkunde I. Die heimischen Schriftsteller der Memeler Wochenblätter, mit Berücksichtigung des Tilsiter Wochenblatts. Eine literarisch-statistische Studie a. d. J. 1816–1865.
Altpreußische Monatsschrift. 43. 1906. S. 389—412, 575—602.

Einzelne Schriftsteller.

Arndt: Trommsdorff, P., Zur Bibliographie von Ernst Moritz Arndt. (Nachtrag.)
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 23. 1906. S. 551—552.

Börne: Geiger, L., Ludwig Börne (gestorben 12. Februar 1837) 70 Jahre nach seinem Tode.
Nord und Süd. Bd. 120. 1907. S. 205—233.

Cornelius: Seeliger, H., Peter Cornelius als Dichter. Charakterstudie.
Westermanns Monatshefte. Jahrg. 51. Bd. 101. 1907. S. 677—681.

Gerhard: Wernle, P., Paul Gerhard als Liederdichter.
Allgemeine Zeitung. 1907. Beil. Nr. 41. S. 321—325.

Goethe: Brauhofer, I., Goethe in Österreich.
Österreich.-Ungarische Revue. 35. 1907. 33—44.

—: Gräf, H. G., Goetheerinnerungen im nordwestlichen Böhmen. 1—4.
Die Grenzboten. Jahrg. 66. 1907. Bd. 1. S. 13—28, 133—144.

Hartleben: Bethge, H., Erinnerungen an Otto Erich Hartleben. *Das Blaubuch.* 2. 1907. S. 212—217.

Heine: Kabel, S., Die Quellen für Heines „Bimini" und „Mohrenkönig".
Archiv für das Studium der neueren Sprachen. Bd. 117 = N. S. 17. 1906. S. 256—267.

Jensen: Jockisch, H. R., Wilhelm Jensen. Ein Widmungsblatt zum siebzigsten Geburtstage des Dichters (15. Februar 1907).
Westermanns Monatshefte. Bd. 101. 1907. S. 718—728.

—: Rath, W., Wilhelm Jensen. Zu seinem 70. Geburtstag. *Tägliche Rundschau.* 1907. S. 155—156.

—: Storck, K., Wilhelm Jensen als Lyriker.
Der Türmer. 9. 1906/07. S. 707—716. 1 Porträt.

Keller: Gottfried Keller-Briefe. Mitgeteilt von Adolf Frey.
Deutsche Rundschau. 33. Jahrg. Februar 1907. S. 285—293.

Lenau: Hildebrand, A., Lenaus Faust.
Neue Jahrbücher für d. klassische Altertum. Jg. 10. Bd. 19. 1907. S. 41—73.

Longfellow: Gribble, F., Henry Wadsworth Longfellow.
The Fortnightly Review. 1907, Febr. S. 241—250

Molière: Levi, C., Saggio sulla bibliografia italiana di Molière.
Rivista d. biblioteche. 17. 1906. S. 153—164

Musset: Séché, L., Les origines d'Alfred de Musset: Le manoir de Bonnaventure.
Revue de la Renaissance. Ann. 5. T. 6. 1906. S. 65–86.

Ortlepp: Geiger, L., Ernst Ortlepp und die Zensur.
Euphorion. Bd. 13. 1906. S. 805—809.

Quintilian: Mitzschke, P., Quintilian und die Kurzschrift.
Archiv für Stenographie. 57 = N. F. 2. 1906. S. 305—337.

Schiller: Heinemann, F., Tell-Bibliographie, umfassend I. die Tellsage vor und außer Schiller (XV. bis XX. Jahrhundert) sowie II. Schillers Tell-Dichtung (1804—1906).
Der Geschichtsfreund. 61. 1906. S. 1—188.

Shakespeare: Conrad, H., Tolstoi contra Shakspere.
Bühne und Welt. 9. 1906/7. S. 371—376.

—: Goldschmidt, K. W., Wir und Shakespeare.
Das literar. Echo. 9. 1906/7. S. 491—497.

Von den Auktionen.

Von der glänzend verlaufenen *Autographen-Auktion bei C. G. Boerner* in Leipzig (19. und 20. Februar) ist zu notieren:

Calvin an Hardenberg in Bremen, M. 1900; Sebast. *Franck* an den Bürgermeister von Ulm, M. 450; Paul *Gerhardt,* M. 565; Götz von *Berlichingen,* M. 520; Ulrich von *Hutten* an Capito, M. 1000; *Karl V.* an Papst Clemens VII., M. 1300; Martin *Luther* an Herzog Johann Friedrich den Großmütigen, M. 2200; derselbe an den Rat von Nürnberg, M. 3150; derselbe an Erzbischof Jonas, M. 2200; *Melanchthon* 4 Briefe à M. 200, 1050, 400, 320; *Murner* an Brant, M. 920; *Peutinger,* M. 370; *Sickingen,* 2 Briefe à M. 255; *Zwingli* an Pfarrer Hutteis von Appenzell, M. 1050.

(Von den Auktionen.)

Der Große Kurfürst an Otto von Schwerin, M. 580; *Friedrich Wilhelm I.* an Grf. Degenfeld, M. 360; *Friedrich der Große,* Weiblingen 27. 8. 1734, M. 800; Markgräfin *Wilhelmine von Bayreuth* an Voltaire, M. 155; *Friedrich Wilhelm III.*, M. 360; *Königin Luise* an die Großfürstin Constantin, M. 350; *Friedrich Wilhelm IV.*, M. 75, 17, 18, 105; *Wilhelm I.*, M. 34, 210, 67, 170, 110, 20; *Kaiserin Augusta,* M. 30; *Friedrich III.*, M. 300, 86, 225, 96; *Kaiserin Viktoria Augusta,* M. 115.

August der Starke, M. 59; *Bismarck* an Schleinitz, M. 445 und 1000; Originaldepesche Bismarcks an Kaiser Wilhelm nach Nobilings Attentat, M. 620; *Blücher* an seine Frau, M. 500; *Gneisenau,* M. 135, 105, 105; *Andreas Hofer,* Aufruf an die Bewohner Kärntens, M. 610; *Maria Theresia,* M. 260; *Moltke,* M. 86, 190; *Schill,* M. 115, 150; *Speckbacher,* M. 205; *Zieten,* M. 200.

Bettina von Arnim, M. 34, 32, 95; *Achim von Arnim,* M. 38; *Baggesen,* M. 62; *Bodmer,* M. 52; *Börne* an Auguste Wohl, M. 92; *Bürger,* M. 66 und 40; *Chamisso,* Gedicht, M. 42; *Eichendorff,* M. 29 und 21; *Fichte,* M. 64 und 42; *Geibel,* M. 46; *Gellert,* M. 14 und 15; *Gleim,* Manuskript „Der Tod Adams", M. 51.

Goethe, der sogen. Schönbornbrief, M. 2805; an Boie, M. 425; an die Karschin, M. 565; Korrespondenz mit Johanna Fahlmer, 5 Briefe, M. 1030; an Fritz v. Stein, M. 270; an Charlotte v. Kalb, M. 310; an Koppenfels M. 750; Albumblatt, M. 170; 2 kleine Gedichte, M. 385 und 525; *Goethes Großvater,* M. 195; *Goethes Vater,* M. 475; *Goethes Mutter* an Krespel, M. 475; an Frau v. Stein, M. 470; *Christiane Vulpius,* M. 435; *Corona Schroeter,* M. 220; *Lili Schoenemann,* Albumblatt, M. 245.

Grabbe, Manuskript „Shakespearo-Manie", M. 370; *Grillparzer,* Ölbild, M. 680; Briefe und Albumblätter, M. 310, 160, 58, 56; *Hebbel,* 3 Briefe an Uhland, M. 230; an Tieck, M. 91; ebenso, M. 86; *Heine* an Dümmler, M. 160; an Kühne, M. 410; Gedichte, M. 105, 210, 110; *Herder* an Lavater, M. 260; *Hoffmann von Fallersleben,* 40 Briefe an Schletterer, M. 58; Manuskripte, M. 49, 40, 81; *Immermann,* M. 61; *Kant* an Jacob, M. 160; an Jacobi, M. 215; *Keller,* M. 62 und 43; *Kerner,* M. 21, 13, 35, 30; *Ewald v. Kleist,* M. 63 und 53.

Heinrich von Kleist an Reimer, M. 96 und 135; Abschiedsbrief an Henriette Vogel, M. 1500; Stammbuchblatt, M. 150; Sonett an die Königin Luise, M. 470; an Franz I., Kriegslied, Germania an ihre Kinder, M. 1260; *Wilhelmine Zenge,* M. 195 und 77.

Klopstock, M. 39 und 61; *Gottfr. Körner,* M. 82; *Th. Körner* an seine Eltern, M. 205; an Pauline Kirscht, M. 165; Manuskripte, M. 260, 290, 360, 235, 85, 64, 32, 33; *Lasalle,* 28 Briefe an Hans v. Bülow, M. 295; *Lavater,* M. 72; *Lenau,* M. 185, 100, 81; Gedicht M. 240.

Lessing an „Mr. Voß à Berlin", M. 3400; Stammbuchblatt, M. 710; *Mendelssohn,* M. 280; *Moerike,* M. 31; Manuskripte, M. 150, 41, 65; *Nietzsche* an Dr. Fuchs, M. 150, 160, 500; *Novalis,* M. 170; *Platen,* M. 37; *Reuter,* Gedicht, M. 90; *Rückert,* über Goethe, M. 140; *Sand,* M. 24; *Scheffel,* M. 20—31.

Schiller an Körner, M. 595 und 510; an Schnorr, M. 565; *Charlotte v. Schiller,* M. 49; *Beck* an Schiller, M. 120; *Schubart,* M. 66; *Schwan,* M. 44; *Wieland* an Goethe M. 185; sonstige Wieland-Briefe M. 60, 75, 125, 130, 45, 49, 71, 44, 32, 34, 71, 90, 50, 41, 65, 48, 51.

Beethoven an Spohr, M. 635; an Pasqualati, M. 240; Musikmanuskript, Sonate, M. 1060; *Berlioz,* M. 75 und 90; *Boccherini,* M. 400; *Brahms,* M. 420; Musikmanuskript, M. 610; *Cherubini,* M. 46; *Chopin,* M. 195; *Friedrich der Große,* Musikmanuskript, M. 1010; *Haydn,* Musikmanuskript, M. 1000; *Lortzing,* Musikal. Albumblatt, M. 62; *Mendelssohn-Bartholdy,* M. 160; Musikstücke, M. 185 und 255; *Filippo de Monte,* M. 525; *Leopold Mozart,* M. 410 und 375; *Marianne Mozart,* M. 570; *Wolfg. Mozart,* M. 1610, 860, 750; Musikmanuskript, M. 12500; *Paganini,* M. 85; *da Ponte,* M. 140; *Quantz,* M. 150; *Schubert,* M. 500 und 1350; Musikmanuskripte, M. 520, 1110, 530, 740, 900; *Schumann,* Trio für Pianoforte, M. 350; *Wagner* an Spohr, M. 270; an Oberländer, M. 105; an Wigand, M. 620; an J. J. Weber, M. 255; an Gustav Schmidt, M. 170; an Baron Loën, M. 155; an Scaria, M. 110 und 130; an Seifriz, M. 375; Partitur des Schusterlieds, M. 2500; eigenhändige Blätter, M. 350, 450, 90, 54, 520, 320, 380, 83, 105; *Weber,* M. 105, 47, 125, 60.

Die letzte Bücherauktion bei *Max Perl in Berlin* (25.—27. Februar) wurde wieder unter recht reger Beteiligung abgehalten. Die Preise für Seltenheiten hielten sich auf alter Höhe, auch die Voraussage, daß die „Romantiker erheblich sinken" würden, ging nicht in Erfüllung. Wir notieren:

Goethe: Schriften 1779, Himburg, 3. Auflage, M. 86; Schmiederscher Nachdruck M. 24; Nachdruck „Frankfurt und Leipzig 1778—83", M. 45; Schriften 1787—90, Göschen, Originaldrucke, 4 fehlende Kupfer, M. 460; Band I einzeln mit der Anzeige für den Buchbinder, M. 32; Neue Schriften, Unger, M. 33; Nachdruck „Mannheim 1801," M. 25; zehnbändiger Nachdruck „Mannheim 1801—09", M. 60; erste Gesamtausgabe, Cotta, M. 67; Ausgabe letzter Hand, M. 80; Goethes Anzeige dazu, M. 30. — *Einzelausgaben:* „Aus meinem Leben", M. 40; „Bey Allerhöchster Anwesenheit" (nicht für den Handel bestimmtes Exemplar), M. 41; „Claudine" 1776, M. 62; „Clavigo" 1774, M. 150; „Divan", M. 13; „Erwin und Elmira" 1776, Himburg, M. 35. — *Faust:* „Goethes W. 7. B." mit unechtem Titelblatt, M. 120; Faust 1808, M. 440; Faust, Doves Press 1906, M. 455; Bechstein, „Faustus", M. 22; „Der travestirte Doctor Faust", Berlin 1806, M. 72; Klingers Faust, M. 13; Herloßsohn, „Mephistopheles", M. 71 (!); Mahler Müllers Faust, M. 35; Schinks Faust, M. 70; Sodens Faust, M. 60.

„Götter, Helden und Wieland", M. 230; „Götz", 2. Aufl., M. 33; Steigerwalds Lebensbeschreibung, M. 35; „Groß-Cophta", M. 31; „Hermann und Dorothea", Taschenbuch 1798, Prachtausgabe, M. 310; erste Ausgabe M. 67; Separatausgabe mit neuem Titel M. 26; hebräische Übersetzung, Warschau 1857, M. 65; „Iphigenie" 1787, M. 51; Abdruck zur Feier des 7. November 1825, M. 30; „Benvenuto Cellini", M. 25. — *Werther* 1774, erster Druck, M. 350; zweiter Druck, M. 205; zweite „ächte Auflage", M. 35; „Aechte vermehrte

Auflage" 1787, M. 65; Ausgabe letzter Hand 1832, M. 30; Übersetzung von Deyverdun, Maestricht 1776, M. 105; Übersetzung von de la Bédoyère mit Moreauschen Kupfern, Paris 1809, M. 47; die erste italienische Ausgabe, Paris 1803, M. 3; die erste polnische, Warschau 1832, M. 55 (!). — *Wertheriana:* Bertram, „Etwas über die Leiden", 1775, M. 35; Grimm, „Herr Werther auf Freiersfüßen", M. 37; Hoffmann, „Das Werther-Fieber", 1785, M. 140; Reinwald, „Lottens Briefe", M. 19; Gall, „Lottens Geständnisse", M. 40; Merck, „Pätus und Arria", M. 45; „Und er erschoß sich — nicht", 1781, M. 90; Wagner, „Prometheus Deukalion", M. 65; „Lottens Tagebuch" der Frau von Wiesenhütten, M. 125. — Bahrts „Prolog", M. 375; „Propyläen", M. 86; „Puppenspiel", M. 240; „Stella" 1776, M. 90; „Natürliche Tochter", Prachtausgabe in Enveloppe, 1804, M. 61; „Tasso" 1790, M. 61; „Wahlverwandtschaften" 1809, M. 75; Schaden, „Blutsverwandtschaften", 1831, M. 60; „Wanderjahre" 1821, M. 20. — Diplom mit Goethes Unterschrift (No. 258 des Katalogs), M. 125; Dresdener Album 1847, M. 22; Herder, Volkslieder 1778, M. 31; Lavater, „Fragmente", M. 250; Göttinger Musen-Almanach 1774, M. 51; Wendt, Musen-Almanach 1831, M. 15; Rost, Vermischte Gedichte 1769, M. 60; Clodius, „Medon" 1767, M. 48; Runge, Hinterlassene Schriften, M. 60; „Trauergesänge der Loge Amalia" 1832, M. 46; Wagner, „Versuche über die Schauspielkunst", M. 45; Zindel, „Der Eislauf" 1825, M. 51; eine Locke Goethes, M. 35; Jenisch, „Diogenes Laterne", M. 51; Kotzebue, „Expectorationen" M. 30. —

Angelus Silesius, „Cherubinischer Wandersmann", 2. Aufl., M. 150; desselben „Heilige Seelen-Lust", M. 100; Arndt, Märchen, 1843, M. 70; Arnim, „Dolores", M. 24; „Isabella", M. 40; „Jannes erster Dienst", M. 40; „Wunderhorn" (Bd. I. 2. Aufl.), M. 115; Sophie Bernhardi, „Julie Saint Albain", M. 36; Sophie Brentano, „Fiametta", M. 55; Sophie Mereau, „Kalathiskos", M. 81; Götz, „Lenardo und Blandine", M. 71; Casanova von Buhl, M. 45; Schreiber, „Comoedia divina", M. 205; Simon Dach, „Chur-Brandenburgische Rose", M. 105; Fontane, „Gedichte" 1851, M. 22; Freytag, „In Breslau", M. 56; Friedrich II., „De la Litterature allemande" 1780, M. 45, „Poesies diverses", M. 49; Geßner, Schriften, große Ausgabe, M. 55; Grillparzer, „Ahnfrau" 1817, M. 61; Grimm, „Deutsche Sagen" 1816/18, M. 55; Heine, „Gedichte" 1822, M. 180, „Tragödien" 1823, M. 205; Hoffmann, Gesammelte Schriften 1844/45, M. 30, „Der Doppelgänger" 1825, M. 60; Hölderlin, „Hyperion", M. 180, Sophokles, M. 125; Kellers „Grüner Heinrich" 1854/55, M. 305; „Leute von Seldwyla", M. 27, „Züricher Novellen", M. 38; Kerner, „Reiseschatten", M. 76; Kindleben, „Vermischte Gedichte", M. 45; Kleist, „Phoebus" (2 fehlende Kupfer), M. 1050; Klinger, „Pimplamplasko", M. 180; Lenz, „Anmerkungen", M. 29, „Menoza", M. 39; Mommsen, „Liederbuch dreier Freunde", M. 480 (!?); Mörike, „Nolten", M. 205; Palm, „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung" 1806, M. 85, zweite verbesserte Auflage 1806, M. 180; Platen, „Gabel", M. 23; Richter, „Abc-Buch" 1845, M. 140, „Richter-Album" 1851, M. 39, „Deutsches Balladenbuch" 1852, M. 78, „Das malerische Deutschland" 1840/42, M. 105; Scheffner, „Gedichte im Geschmack des Grécourt" 1780, M. 80.

Schiller, Anthologie, Tobolsko 1782, M. 210; Horen, M. 100; Musenalmanach 1797, M. 65; Mücken-Almanach 1797, M. 75; Musenalmanach 1798, M. 45, für 1799, M. 31, für 1800, M. 28; „Räuber" 1781, M. 1210; Weimarisches Wochenblatt 1805, M. 140. — A. W. Schlegel, Sämtliche Werke, M. 105; Dorothea Schlegel, „Florentin", M. 56; Friedr. Schlegel, „Concordia", M. 65; „Europa", M. 48; Schopenhauer, „Die Welt als Wille" 1819, M. 225; Storm, „Gedichte" 1852, M. 65; Tieck, „Abdallah", M. 40, „Poetisches Journal", M. 29, „Gestiefelter Kater", M. 25, „Peter Lebrecht", M. 30, „Prinz Zerbino", M. 60, „Blaubart", M. 23.

Varia: Basedow, Kupferstichsammlung 1774, M. 105; Burton's Arabian Nights 1885/88, M. 275; Delloye, Chants et Chansons, M. 175; Dorat, „Les Baisers", M. 58; Gottfried, Chronik, M. 25; Goya, „Desastres de la Guerra", M. 60; „Los Cáprichos", M. 47; Ludw. Grimm, 36 Originalradierungen, M. 205; Wallhausen, Kriegskunst 1615, M. 40; Lippmann, „Kupferstiche und Holzschnitte alter Meister", M. 200; Menzel, „Friedrich der Große", M. 510; Dorow, Faksimiles, M. 38; Kugler, M. 200; Pan, komplett, M. 340; „Receuil d'estampes ... du duc d'Orléans" 1799, M. 205; Sade, „Justine" 1791, M. 95; Voltaire, Oeuvres, Kehl 1785/89, M. 260.

Stammbücher: Stammbuch Brack mit Eintragung des 19jährigen Goethe, M. 1050; Stammbuch mit Eintragungen von Goethes Mutter, Bürger, Klopstock, Claudius u. a., M. 1100; Stammbuch der Amalie von Imhoff, M. 280. — *Autographen:* Großer Kurfürst, M. 90; Brentano, M. 15; August v. Goethe, M. 20; Lyser, M. 18; Stifter, M. 85: Wieland, M. 20 und 21. — Fontanes Balladen 1861 mit Widmung, M. 62; Goethes Abendmahl des da Vinci, Separatabdruck aus „Kunst und Alterthum", mit Widmung Goethes an Dr. Noehden, M. 305: „Metamorphose der Pflanzen" mit Widmung Goethes an Hofrat Starcke, M. 66; Grimm, Märchen, Kleine Ausgabe 1825, mit Widmung der Brüder Grimm an Malchen Hassenpflug, M. 280. —bl—

Bei *Gilhofer und Ranschburg in Wien* findet am 18. März und den folgenden Tagen die Auktion der *Sammlung Franz Gaul* statt, des verstorbenen technischen Oberinspektors des Hofoperntheaters. Der uns unmittelbar vor Redaktionsschluß des Heftes zugehende, reich illustrierte Auktionskatalog gibt einen guten Überblick über die Schätze der Sammlung, die zunächst eine große Fülle von *Militärkostümwerken* seltener Art in Folgen und einzelnen Blättern enthält. Auch die anschließenden Abteilungen der Zivil- und Theaterkostüme bieten viele hervorragende Seltenheiten, darunter eine Reihe von Darstellungen und Theaterstücken aus der Hanswurstzeit, Tanzbücher usw., eine wertvolle Folge von Porträts und Karikaturen aus der französischen Revolution, das äußerst seltene Wiener Taschenbuch für Grabennymphen, die Duflossche Folge von Kostümporträts, die Gallery of fashion u. a. m. Die Abteilung der historischen Darstellungen in ganzen Folgen und einzelnen Blättern (Einzüge, Fest-

lichkeiten, Schlachtenszenen usw.) schließt sich organisch an die Gebiete der Kostümkunde an. Von besonderer Reichhaltigkeit sind auch die Gruppen der topographischen Kupferwerke und einzelner Städteansichten, das lithographische Werk Pettenkofens (dabei ein bisher unbekannt gebliebenes Blatt) und Raffets.

Die Abteilung der Originalarbeiten Franz Gauls läßt es fast bedauerlich erscheinen, daß Gaul seiner ersten Betätigung auf diesem Gebiete als Karikaturzeichner nicht treu geblieben ist. Karikaturen, wie das berühmte Bismarckblatt aus dem Jahre 1866, die Porträts von Kaulbach, Offenbach, Joh. Strauß, Richard Wagner sind in ihrer Auffassung und Ausführung künstlerisch bedeutende Seitenstücke zu den Arbeiten der französischen Karikaturisten. Daneben kultivierte Gaul auch das seriöse Gebiet der Malerei, als deren Ergebnis die reiche Serie der Darstellungen aus der Sturm- und Drangperiode Wiens im Jahre 1848 zu betrachten ist. Man kann auf die Ergebnisse der Versteigerung gespannt sein.

Kleine Mitteilungen.

Als Sonderabdruck aus dem „Archiv für die Diözöse Linz" (III. Jahrgang) erschien eine ausgezeichnete Studie des Kaiserlichen Rats und Landesarchivars Dr. *Ferd. Krackowizer* über den *„ersten Linzer Buchdrucker Hans Planck und seine Nachfolger im XVII. Jahrhundert"* (Linz, Akadem. Buchdruckerei des Katholischen Preßvereins). Zu Beginn 1615 kam Planck aus Erfurt nach Linz, und schon im November desselben Jahres erschien sein erster Druck (als überhaupt erster Linzer Druck): Keplers „Nova Stereometria Doliorum Vinariorum"; es folgten 1616 und 1617 drei Werke von Megiser und zwei weitere Keplers, 1618 neun, 1619 sieben Druckwerke; bis 1626 druckte er 42 Werke in seiner Offizin. Unter seinen Nachfolgern werden Crispinus Voytländer und Johann Paltauf in keinem Werke über Typographie genannt; erst mit Georg Kürner und dem Gatten der Witwe Kürners, Kaspar Freyschmid, begann wieder eine lebhaftere Druckertätigkeit in Linz. 1674 eröffnete Jakob Mayr aus Kempten eine zweite Druckerei in der Stadt.

—m.

Klimsch's Jahrbuch 1906 (Bd. VII). Frankfurt a. M. Klimsch & Co.

Der neue Jahrgang des groß und vornehm angelegten Unternehmens präsentiert sich wieder als ein stattlicher Band von musterhafter Ausstattung. Der Deckel zeigt auf einem pergamentartigen Papierüberzug die kräftig konturierte Zeichnung zweier Werkleute, die einen soeben von der im Hintergrunde stehende Maschine abgezogenen Druckbogen kritisch betrachten. So ladet schon die Außenseite symbolisch zur strengen Prüfung des Inhaltes auf, der mit einer Übersicht der in den letzten Jahren erschienenen Buchdruckerschriften beginnt. In der Art, wie Referent dies auch in dieser Zeitschrift vor mehreren Jahren zuerst getan hat, sind die Erzeugnisse der Schriftgießereien nach einem gewissen System zusammengestellt, wodurch man einen guten Überblick erhält und leicht den Wert der verschiedenen Schriften gegeneinander abschätzen kann. Wir sehen, daß der Geschmack sich, so mannigfaltig er erscheint, doch in wenigen Hauptströmungen bewegt, die von den dringenden Gewalten der Überlieferung und der Neuerungssucht bestimmt werden. Auf einzelnes einzugehen kann sich Referent um so mehr versagen, als er selbst über das Wichtigste auf diesem Gebiete sich auszusprechen auch an dieser Stelle Gelegenheit findet.

Ein Aufsatz von Heinrich Knobloch über Inserate und deren zeitgemäßen Ausstattung bringt manches beherzigenswerte und wirkt vor allem wohltätig durch die Einfachheit der Muster, die sachlich oder originell ohne Bizarrerie sind. Es folgen eine Reihe rein technischer Aufsätze über verschiedene Druckarten und Reproduktionsverfahren und deren einzelne Behandlungsweise. Ist hier vieles nur für den Spezialfachmann voll verständlich, so wird doch auch der Laie aus mehreren nützliche Belehrung schöpfen. Er sei z. B. auf die Arbeit von R. Buk über die „Ätzung für Farbenbuchdruck und deren Leistungsmöglichkeit" und auf Friedrich Hesses Ausführungen über den Farbenkupferdruck hingewiesen. Auch Paul Klemms Untersuchung über „Papierdichte und Bedruckbarkeit" wird weiterem Interesse begegnen. In das etwas sprödere Stoffgebiet der Hauptmasse der technischen Mitteilungen sucht ein Aufsatz des Referenten selbst „Über die Schönheit des Buches" eine gewisse Abwechslung hineinzutragen. 27 beigegebene Druckmuster geben teils Beispiele zu den Aufsätzen, teils veranschaulichen sie sonst den Stand der verschiedenen Zweige der Reproduktionstechnik und des typographischen Geschmackes.

Die zum Schluß gegebene Übersicht des Inhaltes sämtlicher bisher erschienenen 7 Bände des Jahrbuches zeigt uns, daß wir in diesem planvoll durchgeführten Unternehmen eine vollständige Enzyklopädie der Buchtechnik besitzen, aus der wir wohl über alle die Gegenwart betreffenden Fragen uns sachverständigen Rat holen können.

F. v. B.

Die *Cottasche Jubiläumsausgabe von Goethes Sämtlichen Werken* schreitet rüstig vorwärts. Band 36 und 37 enthalten die ersten Teile der „Schriften zur Literatur", von *Oskar Walzel* redigiert und mit einer vortrefflichen Einleitung versehen, die in erster Linie das Ziel verfolgt, die Lehre von der „inneren Form" und vom „organischen Kunstwerk", dem Mittelpunkt der Goetheschen Kunstanschauung, einer zusammenhängenden Betrachtung zu unterwerfen. Die Redaktion hat die auf Literatur und Theater (im weitesten Sinne) bezüglichen Schriften Goethes in chronologischer Folge geordnet und auf drei Bände verteilt, von denen der erste (36) die Zeit von 1771 (beginnend mit dem Aufsatz „Zum Shakespears Tag") bis 1807 umfaßt, der zweite (37) bis zum Jahre 1824 („Über die Parodie bei den Alten") reicht.

(Kleine Mitteilungen)

Von der zu gleicher Zeit erscheinenden *Heinemannschen Goethe-Ausgabe* des Bibliographischen Instituts liegen die Bände 19 und 28 vor. Band 19, vom Herausgeber bearbeitet, enthält die Sing- und Festspiele und das auf Anregung der Kaiserin von Österreich im Sommer 1812 in Teplitz entstandene kleine Lustspiel „Die Wette", das erst nach Goethes Tode in der zweibändigen Großoktavausgabe im Druck erschienen und sicher nur eine Bearbeitung eines schon halb ausgeführten Planes der Kaiserin ist. Band 28, von Professor Dr. *Karl Voßler* redigiert, umfaßt den Anhang zum Leben des Benvenuto Cellini, die Übersetzungen nach Diderot und die Reden. △

Von der höchst interessanten Publikation *„Die Fruchtschaale"*, die bei R. Piper & Co. in München erscheint, gingen uns einige neue Bändchen zu. In Band 11 gibt Eugen Stöffler eine treffliche Übersetzung der *„Pensées et maximes"* des französischen Philosophen Marquis *von Vauvenargues*, zu denen Ellen Key eine Vorrede geschrieben hat, in der sie Vauvenargues nicht ganz glücklich mit Nietzsche vergleicht; Ähnlichkeiten im Denken beider sind gewiß vorhanden; ungleich stärker aber sind die Verschiedenheiten. — Band 13 bringt unter dem Titel *„Französisches Theater der Vergangenheit"* Szenen und Essays von Scudéry, Corneille, Scarron, Lesage, Molière, Diderot, Rousseau und Mercier, übertragen und eingeleitet von Paul Wiegler: eine charmante Auswahl, mit zahlreichen Porträts, Rollenkupfern und Bühnenbildern nach alten Vorlagen geschmückt. Die Einleitung Wieglers ist ein kleines Kulturbild von ungewöhnlichem Reiz. Band 12 enthält die in der Originalausgabe sehr selten gewordenen *„Irischen Elfenmärchen"* der Brüder *Grimm*: ein lohnender Wiederabdruck; Band 14 eine Auswahl aus *Heinrich Susos Mystischen Schriften*. Die Mystik des alten Dominikanermönchs, der sich selbst den Beinamen Amandus gab, schließt sich eng an die Meister Eckardts an, ist aber gefüllt mit schwärmender Poesie und von eigentümlichem Romantizismus. Die ersten deutschen Ausgaben seiner Schriften erschienen schon Ende des XV. Jahrhunderts, die beste neuhochdeutsche ist die Diepenbrocksche von 1829, die auch der vorliegenden, von Wilhelm von Scholz sorgfältig getroffenen Auswahl zugrunde liegt (mit der wirren Einleitung von Josef Görres). Auch einiges aus dem „Buch von den neun Felsen" ist wiedergegeben worden, das man Suso lange zuschrieb, obwohl nach Waalkes Forschungen nicht mehr daran zu zweifeln ist, daß es von dem seltsamen „Gottesfreunde" Rulman Merswin stammt. —bl—

Die Direktion der K. K. Hof- u. Staatsdruckerei in Wien sendet uns den in ihrer Offizin hergestellten *Katalog für die auf der Österreichischen Ausstellung in London 1906* ausgestellten Gegenstände: ein überaus schmuckes Heftchen, wundervoll mit Larisch-Typen gedruckt, die Seiten mit Randleisten umgeben, mustergültig in der Anordnung des Textes, eine wahrhafte Augenweide für den Bücherfreund. —m.

Die Firma *Deinhard & Co. in Koblenz* hat vor kurzem eine Volksbibliothek und Lesehalle eingerichtet, die von Fräulein Elisabeth Jacobi verwaltet wird und deren sachgemäß redigierter erster Katalog (wissenschaftliche und Unterhaltungsliteratur) in diesen Tagen erschienen ist. —m.

Das deutsche Gebetbuch eines Mitgliedes der Augsburger Patrizierfamilie Fugger aus dem XV. Jahrhundert befindet sich gegenwärtig im Handel. Es ist eine Pergament-Handschrift von 257 Blatt in Duodez-Format, geschmückt mit 20 Bildern in Miniaturmalerei, z. T. auf Goldgrund und 4 großen farbigen Initialen. Die schöne gotische Schrift ist 16zeilig, unterbrochen durch blaue und rote Buchstaben und auf jeder Seite mit Randverzierungen versehen. Der Einband dürfte um 1700 spätestens erneuert worden sein; er besteht aus einem mit schwarzem Leder überzogenen Holzdeckel mit Metallschließen und etwas Goldpressung und ist an den Rändern beschädigt, das Manuskript selbst dagegen, abgesehen von einigen Gebrauchsspuren, in vorzüglichem Erhaltungszustand.

Das interessante Buch enthält ein Wappenblatt der Familie Fugger mit einer Heiligen (der ägyptischen Maria?) in härenem Gewande, dann einen Kalender mit großen verzierten Kopftiteln abwechselnd blau und rot und das eigentliche Gebetbuch. Von den zahlreichen ganzseitigen, in minutiöser Kleinmalerei ausgeführten in Beziehung zum Text stehenden Bildern betrachtet man namentlich das auf Blatt 164 mit Vergnügen. Der jugendliche Sebastian, mit rotem Barett auf dem blondlockigen Haupte und goldenem Nimbus, trägt einen bis an die Füße reichenden, pelzverbrämten blauen Rock, in den Händen sein Attribut, das Bündel Pfeile. Er steht auf grünem, leicht gemustertem Fußboden. Hinter ihm Architektur in etwas ziegelfarbenem Rosa, niedrige Mauer mit weiter Säulenstellung, durch welch letztere hindurch man in die freie Landschaft blickt: grünes Terrain, blau und weiße Berge, ebensolcher Himmel.

Die schweren stilisierten Ranken an den Buchrändern bekunden in der Bewegung nicht minder wie im Wechsel der Farben den besten Stil der spätmittelalterlichen deutschen Buchmalerei.

Auf den überschüssigen Pergamentblättern des Buches finden sich handschriftliche Eintragungen aus verschiedenen Epochen, darunter ein Gebet aus gleicher Epoche wie das Manuskript selber. Dieses unzweifelhaft Fuggersche Autogramm, 22 Seiten, das natürlich besonders interessiert, wäre noch mit anderweitigen Dokumenten zu vergleichen.

Das Manuskript befindet sich in der Sammlung des Leipziger Antiquars Karl W. Hiersemann und ist zum Preise von M. 1680.— käuflich. (Wie wir hören, inzwischen verkauft worden.) —i.

Neue Privat- und Subskriptionsdrucke. „Verheimlichte Epigramme Goethes" von *Woldemar Frhrn. von Biedermann.* Zum 4. Februar 1907. Den Mitgliedern des Berliner Bibliophilen-Abends. In 40 Exemplaren

(Kleine Mitteilungen — Inserate.)

für die Teilnehmer des Diners am Stiftungstage gedruckt. — Im Leipziger Insel-Verlage erscheinen im März folgende Neudrucke in einmaliger numerierter Ausgabe: *(Goethe), Die Leiden des jungen Werthers.* Erster Teil — Zweiter Teil. Leipzig 1774. 224 Seiten in 8°. Faksimile-Ausgabe in 500 numerierten Exemplaren. Kalblederband im Stil der Wertherzeit. Subskriptionspreis M. 20.—. — *Fünf und zwanzig Lieder. In Musik gesezt* von *Corona Schröter.* Weimar 1786. 46 Seiten in 4°. Mit einem Nachwort von Dr. *Leopold Schmidt.* Faksimile-Ausgabe in Photolithographie; 250 numerierte Exemplare. In Pappband mit Glanzpapierüberzug. Subskriptionspreis M. 22.—. — *Friedrich Schlegels Lucinde.* Berlin 1799. *Friedrich Schleiermachers Vertraute Briefe über Lucinde.* Berlin 1800. Mit einem Begleitwort von *Rudolf Frank.* Etwa 330 Seiten. 500 numerierte Exemplare. In „gothaischem Pappband". Subskriptionspreis M. 10.—. — Bei Georg Müller in München: *Anthoine de la Sale, Die Hundert Neuen Novellen.* Zum erstenmal und vollständig übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen von *Alfred Semerau.* Mit 10 Bilderbeilagen von *Franz von Bayros.* 2 Bände in Halbpergament M. 28.—, Nr. 1—50 M. 50.—. — *Théophile Gautier, Brief an die Präsidentin* (Reise in Italien). Deutsch von *Willy Heine.* Broschiert M. 6.—, in Leder M. 8.—. — *Die Briefe des Abbé Galiani,* deutsch von *Heinrich Conrad,* mit Einleitung und Anmerkungen von *Wilhelm Weigand* und mit zahlreichen Porträts. 2 Bände auf van Geldern in Ganzpergament M. 75.—, in Halbfranz M. 25.—, broschiert M. 20.—. *Henrik Ibsen, Dramatische Werke,* deutsch von *Wilh. Lange.* Luxus-Ausgabe in 100 numerierten Exemplaren auf echtem Bütten, in Pergament gebunden mit Japan-Vorsatz und in Karton mit Japan-Überzug. 17 Bände à M. 7.50 (Enno Quehl, Berlin-Steglitz.) —m.

Über die Cimelien der Königlichen Bibliothek zu Berlin macht Bibliothekar *Dr. A. Hortzschanski* in der neuesten Nummer der „Berliner Akademischen Wochenschrift" einige interessante Mitteilungen. Es ist richtig, daß alte Schätze solchen Umfangs, wie sie die Jahrhunderte hindurch betätigte Bücherliebhaberei des französischen Königshauses und der französischen Aristokratie in der Pariser Nationalbibliothek aufgehäuft, oder wie sie die Münchener Hof- und Staatsbibliothek zu Anfang des XIX. Jahrhunderts durch Aufnahme der Sammlungen von über 150 Kloster- und Stiftsbibliotheken erworben hat, in Berlin fehlen. Immerhin ist das, was die Königliche Bibliothek an solchen Kostbarkeiten ihr eigen nennt, durchaus nicht unbeträchtlich. So besitzt die Bibliothek z. B. zwei hervorragende Handschriften des XIII. Jahrhunderts, Wernhers Marienleben und Heinrich von Veldekes Äneide; ferner Bruchstücke einer Handschrift von Otfrieds Evangelienharmonie aus dem IX. Jahrhundert. Dem V. Jahrhundert gehören die aus Quedlinburg stammenden Bruchstücke einer Itala an; leider ist dieses in seiner Art einzige Fragment nicht sehr gut erhalten. Andere lateinische Handschriften haben besonderen

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für ein Heft 1 Mk., Jahres-Abonnement 10 Mk., Halbjahres-Abonnement 6 Mk.

Buchhändler **Franz Bieringer,** Passau

Frau Sigrid Brithelli, Stockholm Johannesg. 28

Dr. O. Dotterweich, erbeten an: Dr. K. Schottenloher, Bamberg, Steinertstr. 16

Dr. Paul Ebers, Baden-Baden Sanatorium Dr. Ebers

tauscht folgende Exlibris (No. 1 nur gegen Allerbestes)
1. Radierung von Hans am Ende, Worpswede b. Bremen
2. Zeichnung von H. Ebers, München
3. Kinder-Exlibris von demselben
4. Exlibris des Sanatorium Dr. Ebers von E. Zimmermann, Rom.

Georg Max Goeschen, Frankfurt a. M. Barckhausstr. 6
(Original-Lithographie von Max Bucherer-Basel.)

Carl Grönblad, Stockholm Barnhusgatan 18
(Zeichnung von C. O. Bartels.)

Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld

Frau Hedwig Klasing, Leipzig Kreuzstr. 3b

Leuschner, Oskar, Buchhändler, Wien IV Gr. Neugasse 18
7 Kolb (Radierung), 1 Cossmann (Radierung), 2 Héroux (Radierung), 4 Crampe (Heliogravüre), 1 Stassen (Kupfer), 11 Steinradierungen, Autotypien usw., 4000 Dubletten. Tausch u. Kauf.

Frau Pastor Schreiber, Leipzig-Gohlis Wilhelmstraße

Frieda Wolffram Königsberg i. Pr. Mitteltragheim 33

Zu kaufen gesucht:

Alte Ansichten (Merian, Braun-Hogenberg, Meißner pp.) von Wittenberg, Düben, Tennstädt, Schweidnitz, Posen, Wiesbaden, Mainz, Frankfurt a. M., Rotenburg i. Hessen, Fulda, Fritzlar, Cassel, Bremen.

Oberleutnant Stadtländer, Cassel
Orleansstraße 2 III.

Gelegenheitskauf

Deutsche Rundschau v. J. Rodenberg, Jahrg. I (1874/5) bis XXXI (1904/5). 124 Bde. Bd. 1—28 geb., Rest in Heften. (Neu 744.— M.) 185.— M.

Ranke, Leopold v., Sämtliche Werke, 54 Teile in 36 Bdn. Halbfrz. (Neu 324.— M.) Schöne Exempl. 170.— M. Off. erbet. u. **H. D. V.** 32. Postl. Grunewald-Berlin.

Wert durch Schrift, Miniaturen oder kostbaren Einband. So besitzt die Berliner Bibliothek u. a. eine Hymnensammlung des X. Jahrhunderts, deren Vorderdeckel ein byzantinisches Elfenbeinrelief trägt, ferner eine Evangelienhandschrift des XI. Jahrhunderts mit vier Elfenbeintafeln, ein Liber sacramentorum des X. Jahrhunderts, die vier ersten Seiten in Purpur, auf dem Vorderdeckel vier Elfenbeintafeln u. a. m. Alle diese Reliefs verschwinden aber vor der Feinheit der Elfenbeinarbeit an dem Kasten, in dem die Vita des heiligen Ludger (XI. Jahrh.) aufbewahrt wurde. Hier hat ein gütiges Geschick ein römisches Diptychon aus dem IV. Jahrhundert in voller Schönheit erhalten. Es stammt aus Kloster Werden, der einstigen Heimat so vieler Kostbarkeiten, nach dessen Aufhebung es für die Berliner Bibliothek erworben wurde. Von besonderem Interesse wegen der Person des Besitzers (oder Bestellers) ist auch ein Liber psalmorum des IX. Jahrhunderts, in herrlicher Schrift und mit den feinsten Miniaturen, das für Ludwig den Deutschen, sei es zum Gebrauch an seinem Hofe, sei es zu dem Zwecke, einer Kirche gestiftet zu werden, angefertigt wurde. Gleichfalls auf karolingischen Einfluß, und zwar auf die Schule von Rheims, weist eine dem X. Jahrhundert entstammende Evangelienhandschrift in Goldschrift hin, deren wundervolle Miniaturen dem Wiener Evangeliar Karls des Großen auf das engste verwandt sind. In den letzten Jahrzehnten sind durch staatliche Munifizenz einige kostbare Sammlungen erworben worden, so die Hamiltonsche Sammlung und die Philippssche Bibliothek. Beide enthalten herrliche Handschriftenschätze, doch ist wegen Raummangels kein Stück davon in den Schaukästen für das besuchende Publikum ausgelegt. Von neueren Originalhandschriften sind zu erwähnen: Von Luther Briefe und exegetische Werke, von Goethe das Manuskript des Egmont (ein Geschenk Friedrich Wilhelms IV.) und der Briefwechsel mit Knebel, von Schiller außer wichtigen Briefen das Original seiner medizinischen Prüfungsarbeit von der Karlsschule: „De discrimine febrium inflammatoriarum et putridarum"; von Uhland der „Herzog Ernst", von Kleist „Die Familie Schroffenstein", ferner einzelnes von Ludwig Tieck, Platen und Jakob Grimm. Von der „Wacht am Rhein" wie von „Deutschland, Deutschland über alles" besitzt die königliche Bibliothek die Originalmanuskripte; das erstere ist allerdings von Wilhelm I., der die Handschrift durch den damaligen Gesandten in der Schweiz, Otto von Bülow, erwerben ließ, der Bibliothek nur als Depositum übergeben. Ganz besonders hervorragend und reich an Schätzen ist der Autographenbesitz der Musikabteilung. So ist z. B. der weitaus größte Teil des überhaupt erhaltenen Bestandes an Bachschen Originalkompositionen in der Berliner königlichen Bibliothek vereinigt. Ähnlich steht es mit anderen hervorragenden älteren Komponisten, so daß die Bibliothek in dieser Hinsicht zurzeit unerreicht dasteht.

Erstausgaben

d. Klass. Faust, Tell, Braut von Messina etc. verk. **Usedom** p. r. III. Rückporto.

Ende März erscheint **Katalog LXXVI** unserer

Versteigerung

vom 29. April und folgende Tage

enthaltend wertvolle und seltene

Kupferstiche, Radierungen, Holzschnitte

Reiche Werke und kostbare Blätter von

Beham — Dürer — Van Dyck
Hogarth — Hollar — Leyden
Meckenem — Rembrandt und
Italienern des Quattrocento

Den reich illustrierten Katalog versenden wir gegen Voreinsendung von 50 Pfennigen.

Amsler & Ruthardt
Berlin W. 64, Behrenstraße 29a.

Kunstauktion in München in der Galerie Helbing

den 11. und 12. März 1907

Illustrierte Kupferstich- und Holzschnittwerke

des XV. bis XIX. Jahrhunderts

Reichhaltige Porträtsammlung

aus dem Nachlasse

des Herrn **A. J. Scott, London** u. A.

Kataloge, sowie jede nähere Auskunft durch

Hugo Helbing

Kunsthandlung und Kunstantiquariat

München

Liebigstr. 21 Wagmüllerstr. 15.

(Kataloge — Inserate.)

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Th. Ackermann in München. No. 558. *Staatswissenschaft, Politik, Sozialwissenschaft.* — No. 557. *Kriegsgeschichte.*

F. Waldau in Fürstenwalde (Spree). No. 6. *Deutsche Literatur, Übersetzungen, Zeitschriften, Kultur- und Sittengeschichte, Kuriosa.*

Mirko Breyer in Zagreb (Agram). No. 6. *Deutsche Literatur, Folklore, Varia. Die Revolution 1848/49.*

List & Francke in Leipzig. No. 390. *Die außereuropäischen Erdteile.* Geschichte, Geographie, Altertümer.

W. Junk in Berlin W. 15. *Desiderata* No. 28.

R. Levi in Stuttgart. No. 167. *Kulturgeschichte, Kunst, Sittengeschichte, Belletristik.*

E. Kantorowicz in Berlin W. 9. No. 88. *Partienwerke.*

Heinr. Hugendubel in München. No. 30. *Geschichte und Hilfswissenschaften.*

Jos. Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 539. *Judaica und Hebraica.* — No. 540. *Gold- und Silberschmiedekunst.*

Otto Harrassowitz in Leipzig. No. 301. *Romanische Sprachen und Literaturen.*

Rich. Bertling in Dresden-A. No. 59. *Alte Drucke, illustrierte Werke, Varia.*

W. Jacobsohn & Co. in Breslau V. No. 218. *Deutsche und ausländische Belletristik.* Kunst, Geschichte, Schlesien, Sprachen, Varia.

M. Kuppitsch Wwe. in Wien I. No. 154. *Austriaca.*

Martin Boas in Berlin NW. No. 62. *Chirurgische Pathologie und Therapie.*

Mayer & Müller in Berlin NW. No. 225. *Kulturgeschichte, Folklore.*

Aug. Westphalen in Flensburg. No. 56. *Deutsche Literatur, Varia, illustrierte Werke, Stiche.*

Adolf Weigel in Stuttgart. Mitteilungen No. 30. *Seltenheiten, Kunst, Varia.*

Paul Zipperer (M. Götz) in München. Nr. 42. *Allgemeine Geschichte und deren Hilfswissenschaften.* Geographie und Reisen.

Leo Liepmannssohn in Berlin SW. 11. *Autographen.* Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Musiker.

Ernst Carlebach in Heidelberg. No. 290. *Deutschland.*

Heinr. Kerler in Ulm. No. 356. *Babel, Bibel, Talmud.* Judaica, Semitica, Antisemitica. — No. 357. *Elsaß und Lothringen.*

Süddeutsches Antiquariat in München. No. 90. *Ältere deutsche Literatur.* Folklore, Literaturgeschichte und Sprache. — No. 92. *Reisen, Ethnographie, Geographie, außereuropäische Geschichte.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 334. *Reformationsliteratur.* Drucke des XVI. Jahrhunderts.

Bernhard Liebisch in Leipzig. No. 158. *Deutsche Philologie und Literatur-Geschichte.*

Max Jaeckel in Potsdam. No. 20. *Deutsche Literatur, Varia.*

Dr. Julius Determann, Antiquariat
Heilbronn a. N.
Im Druck: *Katalog 40:* Zur Geschichte Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Schweiz. Bücher, Städteansichten, Karten usw. usw. 41: Kunstblätter.

Neuesten Antiquar-Katalog
enthaltend
Werke auf allen Gebieten der Wissenschaften
versendet auf Verlangen
Josef Kern, Buchhändler, Saaz (Böhmen).

Antiquariats-Katalog XXXV
Bücher aus verschiedenen Wissenschaften
112 Seiten
gelangte zur Ausgabe und steht auf Verlangen umsonst und portofrei zur Verfügung.
Salzburg. Alois Hilmar Huber
Antiquariat.

MAX PERL
Buchhandlung und Antiquariat
Auktionsinstitut
BERLIN SW., Leipzigerstraße 89.
Gewähltes Lager
von
Seltenheiten aus Literatur und Kunst.
Ankauf von wertvollen Büchern und Bibliotheken.
Übernahme ganzer Sammlungen und einzelner Beiträge zur Versteigerung unter kulantesten Bedingungen.

Ernst Frensdorff in Berlin SW. 11. Anzeiger No. 21. *Lessing, Schiller, Shakespeare.* Varia. — No. 22. *Berolinensien, Kuriosa, Kunstblätter, Varia.*
Rich. Härtel in Dresden-A. No. 39. *Kunstblätter, Militärbilder, Taschenbücher, Almanache.*
Louis Lamm in Berlin C. 2. No. 8. *Hebraica, Judaica.*
G. H. Huber in Salzburg. Nr. 35. *Verschiedenes.*
Koebnersche Buchhandlung in Breslau I. No. 265. *Philosophie, Pädagogik.*
Ernst Geibel in Hannover. No. 103. *Autographen, Erotica, Seltenheiten, Karten, Pläne, Porträts, Kunst.*

Ausland.

Leo S. Olschki in Florenz. Bull. XXI, 57. *Alte Drucke.*
W. Dolch in London W. No. 1/2. *Alte Drucke, Elzevire, Almanache, Varia.*
C.-A. Mincieux in Paris XV. *Ältere französische Literatur.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 12 — März 1907.)

Die Ausgaben von Börnes Schriften und die Herstellung einer neuen Edition. Von Ludw. Geiger. — Die Bibliophilen. W. M. Voynich. Von O. v. Schleinitz. Mit 6 Abb. — Die Buchdruckerkunst in Polen bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts. Von K. v. Róźycki. — Eine wirtschaftliche Buchdruckergeschichte. III. Von Th. Goebel. — Exlibris von Mathilde Ade. Von W. v. Zur Westen. Mit 9 Abb. — Chronik: Vom alten Quaritch-House. Von W. Jordan. — Aus meiner Bibliothek. Von J. G. A. v. Szalatnay. Mit Abb. — Flugblätter von 1626 und 1682. Von Norb. Rosenthal.

Soeben erschienen:

Katalog XXXIV

Almanache, Kalender, Taschenbücher (darunter Seltenheiten).

Bibliographie, Buchdruck; deutsche Geschichte; deutsche Literatur; Elzevirdrucke; Frau, Ehe, Liebe; Genealogie; Geschichte und Militaria; Jagd u. Forstwirtschaft, Jesuiten; Kunst, illustrierte Werke; alte Leichenreden; Linguistik, Numismatik; Universitäts- und Studentenwesen; thüringische und sächsische Geschichte; Varia etc.

Katalog umsonst und postfrei.

Steter Ankauf ganzer Bibliotheken wie auch einzelner Werke von Wert. Alte Bücher und Bilder von Thüringen stets gesucht.

M. Hauptvogel, Antiquariat, **Gotha**
Hauptmarkt 14.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Hohenzollern-Bibliotheken

Die Königliche Hausbibliothek

von

Dr. Bogdan Krieger.

Mit 10 Abbildungen. Preis gebunden in Ganzleinendecke mit Golddruck und Goldschnitt 2 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

(Kataloge — Inserate.)

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle a. S.

Wandbilder

zur

Deutschen Götter- und Sagen-Welt

herausgegeben von **Julius Lohmeyer.** mit Texten von **Felix und Therese Dahn.**

Nach Originalen von Woldemar Friedrich, Johannes Gehrts, Hermann Hendrich und Alexander Zick in Lichtdruck ausgeführt. Blattgröße 64×90 cm.

Drei Serien je 4 Blatt. Preis jeder Serie 20 Mark. Textheft zu jeder Serie 30 Pf.

Prospekte mit Abbildungen kostenfrei.

W. JUNK, BERLIN W. 15.

Vor kurzem erschien mein:

Internationales Adreßbuch der Antiquar-Buchhändler

Mit Porträt u. 2 Indices. Originalband. **M. 4.50** franko.

Herr Fedor v. Zobeltitz schreibt in der „Zeitschrift für Bücherfreunde": . . Ausgezeichnetes Compendium . . Wird in der Handbücherei des Bibliophilen nicht fehlen dürfen.
Viele andere durchwegs sehr anerkennende Kritiken.

Soeben erschien:

Katalog 197

Japanische Farbenholzschnitte

(Katalogwerte ca. 12000 M.)

Ferner zuvor: **Katalog 190**

Kupferstiche alter und neuer Meister, Lithographien etc.

Katalog 188a

Porträts von Fürsten, Feldherren, Staatsmännern.

Sämtlich gratis und franko.

Dresden Waisenhausstr. 10. **v. Zahn & Jaensch** Kunstantiquariat.

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle a. S.

Der Kleine Katechismus D. Martin Luthers

nach der wiederaufgefundenen Wittenberger Ausgabe vom Jahre 1536 **in Faksimiledruck** herausgegeben und im Zusammenhang mit andern von Nickel Schirlentz in Wittenberg besorgten Ausgaben untersucht von

Pastor **Lic. O. Albrecht.**

In getreuer Wiedergabe der Originalausgabe auf Büttenpapier gedruckt.

In Pergamentband 8 Mark.

Loescher & Co. in Rom

Corso Umberto I. 307

(Inhaber: W. Regenberg)

versenden auf Verlangen kostenfrei

Katalog 79

Choix de livres anciens, rares et curieux.

Aérostatique — Agriculture. Jardinage — Alchimie — Aldines — Almanachs — Americana — Anecdotes. Proverbes — Architecture — Arithmétique — Asie — Astronomie. Astrologie — Atlas — Balnéologie — Botanique — Café, Chocolat, Sucre, Thé — Chasse — Comptabilité — Costumes — Elzevir — Emblêmes — Equitation — Erotica — Escrime. Duel — Franc-Maçonnerie — Gastronomie — Gynécologie. Accouchement — Horloges. Cloches — Jeux: Cartes, Échecs etc. — Impressions de 1501 à 1550 — Incunables — Livres avec belles bordures de titre et avec illustrations — Magie, Ciel, Diables etc. — Magnétisme, Mesmerisme, Spiritisme etc. — Médicine ancienne — Militaria — Mineralogie. Cristallographie — Monstres — Musique. Théâtre — Ordres religieux et chevaleresques — Peste — Physiognomie. Mnemotechnique — Pickering Press — Pyrotechnique — Sériciculture — Stenographie — Tabac. Opium — Turquie — Voyages — Zoologica curiosa.

1177 Nummern mit 8 Faksimiles und Register.

Verlag von **Hermann Gesenius** in Halle.

Wilhelm der Erste als Erzieher.

In 711 Aussprüchen aus seinen Kundgebungen und Briefen planmäßig zusammengestellt von Paul Dehn. Fürstenausgabe: Auf feinstem Büttenpapier gedruckt und in Prachtband mit Goldschnitt gebunden M. 8.—, Volksausgabe: In Leinenband mit Rotschnitt gebunden M. 4.—.

Shakespeare-Studien von Otto Ludwig. Mit einem Vorbericht u. sachlichen Erläuterungen von **Moritz Heydrich.** Zweite Auflage der Orig.-Ausgabe. Mit Ludwigs Porträt nach einer Zeichnung von L. Gey. Broschiert M. 4.50, in Leinenband geb. M. 6.—.

Michelangelos und Raffaels Gedichte von Hermann Harrys. 2. Aufl. Mit einer kurzen biograph. Einführ. 1906. Brosch M. 2.—, eleg. geb. M. 3.—.

Weddigen, Dr. Otto, Die Ruhestätten und Denkmäler unserer deutschen Dichter. Mit 4 Photogravüren und 68 Abbildungen im Text. Brosch. M. 5.50. Höchst elegant geb. M. 7.—.
Zeitschrift für Bücherfreunde. 1905|06. Nr. 28. ...Wundervoll fein und klar sind die Photogravüren aus den Vereinigten Kunstanstalten A. G. München; sie geben das Goethe-Schiller-Denkmal zu Weimar, das Goethe-Denkmal zu Berlin, das Luther-Denkmal zu Worms und das Schiller-Denkmal in Stuttgart wieder. Der Einband in graublauem Englischleinen zeigt die weißen Umrißlinien eines Sarkophags, von Rosengebüsch überwuchert und von Immortellenkränzen gerahmt. Die Zeichnung ist so hübsch, daß ich bedauere, kein Signum finden zu können.

Für Künstler und Kunstfreunde.

M. Gritzner,

Grundzüge der Wappenkunst

verbunden mit einem

Handbuch der heraldischen Terminologie

und einer

heraldischen Polyglotte.

326 Seiten Text mit 36 Tafeln und 35 Blatt Tafelerklärungen in gr. 4°.

In 3 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 20 Mark.

Gustav A. Seyler,

Geschichte der Heraldik.

872 Seiten Text mit 520 eingedruckten Abbildungen und 14 Tafeln in gr. 4°.

In 11 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 70 Mark.

Beide Werke sind von der Kritik einstimmig als das Hervorragendste und Beste, was auf dem Gebiete dieser Wissenschaft existiert, bezeichnet worden und für jeden Fachmann, als auch für Laien, die sich über diesen Zweig der Geschichtswissenschaft des Näheren unterrichten wollen, unentbehrlich. Sie bilden die Einleitungsbände A und B von **Siebmachers Wappenbuch**, neue Ausgabe, über das **genaue Berichte gerne gratis und franko per Post zu Diensten stehen.**

Auf Wunsch können beide Werke auch nach und nach in Lieferungen bezogen werden.

Die Verlagsbuchhandlung

Bauer & Raspe in Nürnberg.



Verlag von Velhagen & Klasing
in Bielefeld und Leipzig.

EXLIBRIS

(Bucheignerzeichen)

von

Walter von Zur Westen.

Mit 6 Kunstbeilagen und 164 Abbildungen

Bibliothekausgabe: Preis 4 Mark
Geschenkausgabe: Preis 5 Mark

Vorrätig in allen Buchhandlungen

Japan-China.

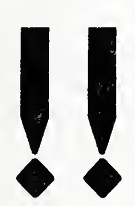
R. WAGNER * BERLIN

Potsdamerstraße 20a.

Seltene japan. Holzschnitte u. Bücher

Für Bibliophilen:
Originelle japan. Vorsatz- u. Lederpapiere.

Wer illustrierte Werke, Zeitschriften, Kataloge oder Prospekte herausgibt,



verlegt oder druckt, sollte nicht versäumen, bei der Auswahl des Papieres unsere Muster zu Rate zu ziehen bezw. unsere Vorschläge einholen.

Wir fertigen für die verschiedensten Zwecke **besonders präparierte Papiere,** welche neben elegantem Aussehen vorzüglichste Druckwirkung gewährleisten.

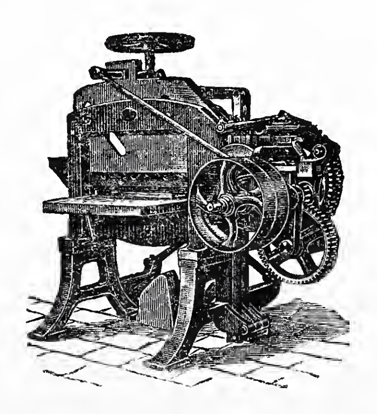
Dresdner Chromo- und Kunstdruck-Papierfabrik
Krause & Baumann, Dresden-A.

Karl Krause, Leipzig

baut seit 1855

als

Spezialität:



Maschinen

für Buchdruckereien, lithograph. Kunstanstalten etc.

Die Bücherliebhaberei

in ihrer Entwicklung
bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts.
Ein Beitrag zur Geschichte des Bücherwesens
von **Otto Mühlbrecht.**

Zweite verbesserte und mit 213 Textabbildungen, sowie 11 Kunstbeilagen versehene Auflage.

Ein stattlicher, feiner Halbfranzband Preis 12 Mark.
(*Numerierte Liebhaber-Ausgabe — 1—100 — in stilvollem Ganzleder-Einband 20 M.*)

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten
Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen
Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt • Gegründet im Jahre 1844

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

In der Sammlung der **Künstler-Monographien,** herausgegeben von H. Knackfuß, ist erschienen:

Band 87:

PERUGINO

von **Fritz Knapp**

Mit 110 Abbildungen nach Gemälden und Zeichnungen

Preis 4 Mark.

Dieser Band wird in eingehender Weise dem Werk des großen Meisters gerecht, für dessen Schöpfungen die große Ausstellung umbrischer Kunst in Perugia das Interesse aller Kunstfreunde neu geweckt hat. Er war der Lehrer Raffaels: das allein schon gibt ihm eine Bedeutung, die nimmer unterschätzt werden darf! Vortrefflich stellt der Autor Perugino in seine Zeit hinein, lehrt ihn uns verstehen, schätzen und lieben, und hält sich doch ganz frei von jeder Übertreibung in seiner Würdigung. Ungemein treffend betont er besonders, wie uns Heutige immer wieder zwei Momente besonders zu ihm hinziehen: der eigene Stimmungsgehalt seiner Gemälde und seine Bedeutung als der größte der italienischen Landschaftsmaler im Quattrocento. Der Band enthält 110 Abbildungen, die in ihrer sorgsamen Auswahl einen ausgezeichneten Überblick über das Lebenswerk des fleißigen Meisters geben, dem es vergönnt war bis in das hohe Greisenalter hinein zu schaffen. Um drei Jahre noch überlebte er Raffael, seinen gewaltigen Schüler. Und als er, 77jährig, im Jahre 1523 starb, hatte er gerade noch ein letztes großes Werk vollendet, die Transfiguration, die sich heute in der Pinakothek zu Perugia befindet.

Folgende Bände der Sammlung erschienen soeben in neuer Auflage:

Band 70:

Böcklin

Von **Fritz von Ostini**

Mit 106 Abbildungen und einem farbigen Titelbild. Vierte Auflage.

Preis 4 Mark.

Band 33:

Leonardo da Vinci

Von **Adolf Rosenberg**

Mit 128 Abbildungen nach Gemälden und Zeichnungen. Zweite Auflage.

Preis 3 Mark.

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit Extrabeilagen von J. H. Ed. Heitz in Strassburg i. Els. und Insel-Verlag, G. m. b. H. in Leipzig.





GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00614 1861






Zeitschrift für
Bücherfreunde·